

Büdel, Martin

**Book**

## Ohne die Stunden zu zählen: Alltag, Arbeit und der Umgang mit Zeit im ländlichen Cantal

Otium. Studien zur Theorie und Kulturgeschichte der Muße, No. 22

**Provided in Cooperation with:**

Mohr Siebeck, Tübingen

*Suggested Citation:* Büdel, Martin (2023) : Ohne die Stunden zu zählen: Alltag, Arbeit und der Umgang mit Zeit im ländlichen Cantal, Otium. Studien zur Theorie und Kulturgeschichte der Muße, No. 22, ISBN 978-3-16-160643-4, Mohr Siebeck GmbH & Co. KG, Tübingen, <https://doi.org/10.1628/978-3-16-160643-4>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/290581>

**Standard-Nutzungsbedingungen:**

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

**Terms of use:**

*Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.*

*You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.*

*If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.*



<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Martin Büdel

# Ohne die Stunden zu zählen

Alltag, Arbeit  
und der Umgang mit Zeit  
im ländlichen Cantal



*Otium.*

*Studien zur Theorie und Kulturgeschichte der Muße 22*

---

**Mohr Siebeck**

# Otium

Studien zur Theorie und Kulturgeschichte  
der Muße

Herausgegeben von

Elisabeth Cheauré, Gregor Dobler,  
Monika Fludernik, Hans W. Hubert  
und Peter Philipp Riedl

Beirat

Barbara Beßlich, Christine Engel, Udo Friedrich,  
Ina Habermann, Richard Hunter, Irmela von der Lühe,  
Ulrich Pfisterer, Gérard Raulet, Gerd Spittler,  
Sabine Volk-Birke

22





Martin Büdel

# Ohne die Stunden zu zählen

Alltag, Arbeit und der Umgang mit Zeit  
im ländlichen Cantal

Mohr Siebeck

*Martin Büdel*, geboren 1984; Studium der Afrikastudien und der Kultur- und Sozialanthropologie; 2013–17 wissenschaftlicher Mitarbeiter im Sonderforschungsbereich 1015 „Muße“; 2017–19 wissenschaftlicher Mitarbeiter, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br.; 2019 Promotion; seit 2019 Postdoktorand, Universität Leipzig.  
orcid.org/0000-0001-7483-3417

Diese Publikation entstand als Dissertation im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 1015 „Muße“ (Teilprojekt C5: Die Performativität von Muße: Praktiken der freien Zeit in zwei bürgerlichen Gesellschaften) an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br. Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – Projektnummer 197396619 – SFB 1015.

ISBN 978-3-16-159939-2 / eISBN 978-3-16-160643-4

DOI 10.1628/978-3-16-160643-4

ISSN 2367-2072 / eISSN 2568-7298 (Otium)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2021 Mohr Siebeck Tübingen. [www.mohrsiebeck.com](http://www.mohrsiebeck.com)

Dieses Werk ist seit 06/2023 lizenziert unter der Lizenz „Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International“ (CC BY-NC-ND 4.0). Eine vollständige Version des Lizenztextes findet sich unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Das Buch wurde von Gulde Druck aus der Minion gesetzt, in Tübingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und gebunden.

Der Umschlag wurde von Uli Gleis gesetzt. Umschlagabbildung: Foto: Martin Büdel.

Printed in Germany.

## Vorwort

Die vorliegende Ethnographie ist im Rahmen des Projekts „Die Performativität von Muße: Praktiken der freien Zeit in zwei bäuerlichen Gesellschaften“ in dem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft seit 2013 geförderten Sonderforschungsbereich 1015 „Muße. Konzepte, Räume, Figuren“ an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg entstanden. Die Beschäftigung mit Muße und Arbeit im ländlichen Frankreich, im Alltag von Bäuerinnen, Bauern und Handwerkern, wurde mit der Einrichtung des Sonderforschungsbereichs angeregt und durch den kollegialen Austausch in diesem Rahmen sehr bereichert. Viele Menschen haben die Entstehung dieses Buches auf unterschiedliche Weise begleitet und überhaupt erst möglich gemacht. Ihnen bin ich zutiefst dankbar für ihre Begleitung, ihre Anregungen und ihre Kritik und vor allem für ihre beständigen Ermutigungen, die Arbeit zu einem guten Abschluss zu führen.

Gregor Dobler hat mir als Projektleiter und Promotionsbegleiter viele hilfreiche Ideen, Fragen und Gedanken mit auf den Weg gegeben. Seine Projektidee und seine Überlegungen zum Spannungsfeld von Arbeit und Muße waren stets herausfordernde Fluchtpunkte für die Entwicklung der Themen im Buch. Die Verbindung aus seinen dezidierten theoretischen Interessen bei der Entwicklung von Muße als Forschungsgegenstand der Ethnologie und seinem großen Faible für ethnographische Details war ideale Begleitung beim Forschen und Schreiben. Thomas Klinkert unterstützte die Entstehung der Arbeit als Zweitgutachter aus dem Sonderforschungsbereich. Ihm verdanke ich viele produktive Anregungen und interdisziplinäre Irritationen beim Nachdenken über die bei der Feldforschung gewonnenen Erkenntnisse und nicht zuletzt die Möglichkeit zur Forschung im Cantal, wohin ich über verschiedene Umwege und dank seiner Vermittlung gefunden habe. Judith Schlehe hat diese Arbeit als Drittgutachterin gelesen. Als Direktorin des Instituts für Ethnologie hat sie mir die Möglichkeit gegeben, nach dem Auslaufen der Stelle im Sonderforschungsbereich zwischenzeitlich am Institut zu arbeiten, Lehrerfahrung zu sammeln und von der äußerst angenehmen Arbeitsatmosphäre hier zu profitieren.

Mein Dank gilt darüber hinaus allen Kolleginnen und Kollegen im Sonderforschungsbereich „Muße“ für die vielfältigen Denkanstöße und die spannenden Arbeitsformate, die hier möglich waren. Ganz besonders bereichernd waren der Austausch im Integrierten Graduiertenkolleg, die freundschaftliche Büro- und Arbeitsgemeinschaft mit Pia Masurczak, Anna Sennefelder und Georg Feitscher, die im müßiggängerischen Spielen auf der Sommerexkursion begründete Freundschaft mit Andreas Kirchner und die zahllosen formellen und informellen Gespräche mit allen Kolleginnen und Kollegen, die sich hoffentlich auch dann angesprochen fühlen, wenn ich sie hier nicht im Einzelnen namentlich erwähne. Zusätzlich bereichert

wurde dies durch die Arbeitsatmosphäre am Institut für Ethnologie, zu der die Kolleginnen und Kollegen beigetragen haben, die mich vor allem in dieser zweiten Phase der Arbeit mit fachlichem Verständnis, aufbauenden Worten und zum Teil auch mit kritischer Lektüre von Gliederungs- und Textentwürfen begleitet haben: Sita Hidayah, Mirjam Lücking, Anna Meiser, Ingo Rohrer, Philipp Schröder, Barbara Szudarek und Saskia Walther.

Auf besondere Weise möchte ich mich bei den Menschen bedanken, die im Mittelpunkt dieser Ethnographie stehen. Sie haben mir großzügig die Türen geöffnet und mir weitreichende Einblicke in ihr Alltagsleben ermöglicht. Sobald es möglich wird, Teile dieser Arbeit ins Französische übersetzen zu lassen und euch zum Lesen zu geben, hoffe ich, dass ihr etwas von euch selbst wiederfinden könnt und ihr zufrieden damit seid, auf diese Weise ins ethnographische Archiv einzugehen. Ich habe den Austausch, der durch das Forschungsinteresse provoziert wurde, sehr geschätzt und viele Gedanken in diesem Buch bauen auf unseren Gesprächen auf und führen sie fort.

Zuletzt, aber nicht letztens danke ich Frederike und meiner Familie, vor allem dafür, dass ihr bedingungslos da seid und nicht nur dieses Projekt auf vielfältige Weise getragen und unterstützt habt. Moritz Klenk, Christian Ungruhe und Meike Meurer danke ich für die Gespräche über verschiedene Distanzen hinweg, das geduldige Lesen und Kommentieren erster Textversuche, die Freundschaft und das damit verbundene Finden und Verlieren gemeinsamer Leidenschaften und Interessen. Ein besonderer Dank gilt schließlich Andrea Liebler, Nadja Neqqache und Frederike Nun für die Unterstützung beim Redigieren und Korrekturlesen des Buchmanuskripts.

Halle (Saale), 31. Juli 2020

Martin Büdel

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort . . . . .	V
I. Alltag, Arbeit und der Umgang mit Zeit im Cantal . . . . .	1
1. Wie man sich dem nähert, was man nicht kennt . . . . .	3
1.1 <i>Annäherungen an Muße</i> . . . . .	3
1.1.1 Im Anschluss an die eigene Erfahrung . . . . .	4
1.1.2 Im offenen Gespräch . . . . .	6
1.2 <i>Arbeits- und Alltagswelten im Wandel</i> . . . . .	8
1.2.1 Herausforderungen in der Landwirtschaft . . . . .	10
1.2.2 Herausforderungen im Handwerk . . . . .	14
1.2.3 Alltag, Arbeit und die Frage nach dem guten Leben . . . . .	15
1.3 <i>Ein kurzer Überblick über den Aufbau des Buchs</i> . . . . .	17
2. Das Spannungsfeld von Arbeit und Muße als theoretischer Bezugspunkt .	18
2.1 <i>Ethnologische Zugänge zu Arbeit und Muße</i> . . . . .	21
2.1.1 Muße als Freiraum und als Begabung zur Freiheit . . . . .	24
2.1.2 Autonomie in Arbeit und Alltag . . . . .	27
2.1.3 Begriffliche Bezüge in der französischen Alltagssprache und Literatur . . . . .	30
2.2 <i>Alltag, Arbeit und Muße</i> . . . . .	33
2.2.1 Mußediskurse als Grundlage für eine Kritik gesellschaftlicher Verhältnisse . . . . .	35
3. Methode und Forschungsverlauf . . . . .	39
3.1 <i>Forschungsinteressen und erkenntnistheoretische Grundlagen</i> . . . . .	41
3.2 <i>Zur Forschung im Cantal</i> . . . . .	44
3.3 <i>Auswertung und Ausarbeitung der ethnographischen Daten</i> . . . . .	49
3.2.1 Entwicklung der Themen und konzeptionellen Bezugspunkte .	50
3.2.2 Auswahl der Literatur und Darstellungsform . . . . .	50
II. Arbeits- und Lebenswelten im Cantal . . . . .	53
1. Das Pays Gentiane . . . . .	57
1.1 <i>Der Gemeindeverband Pays Gentiane</i> . . . . .	58
1.1.1 Wirtschafts- und Infrastruktur . . . . .	60
1.1.2 Geologie und Klima . . . . .	63
1.1.3 Soziale Beziehungen und Arbeitsalltag . . . . .	66

1.1.4 Die Rolle der Familie und anderer sozialer Nahbeziehungen . . .	68
1.1.5 Freizeitaktivitäten, Feste und Geselligkeit . . . . .	69
2. Landwirtschaft . . . . .	71
2.1 <i>Historische Entwicklung</i> . . . . .	72
2.2 <i>Gegenwärtige Entwicklungen in der Landwirtschaft im Cantal</i> . . . . .	76
2.2.1 Milch-, Käse- und Fleischproduktion als Spezialisierung . . . . .	78
2.2.2 Rahmenbedingungen der EU-Agrarpolitik . . . . .	80
2.2.3 Landwirtschaftsbetriebe in der Rinderzucht . . . . .	82
2.3 <i>Das GAEC Peyre Grosse</i> . . . . .	83
2.3.1 Das Wohnhaus und die Arbeitsteilung in der Familie . . . . .	84
2.3.2 Die Nutzgebäude und die Versorgung der Tiere . . . . .	86
2.3.3 Die <i>ferme</i> als Hof-Erweiterung . . . . .	88
2.3.4 Räumliche und zeitliche Orientierung in Arbeit und Alltag . . . . .	89
2.4 <i>Arbeit und Alltag in der Landwirtschaft</i> . . . . .	90
2.4.1 Arbeit im Verlauf der Jahreszeiten . . . . .	90
2.4.2 Arbeit im Tagesverlauf . . . . .	99
2.4.3 Freie Zeit und Sozialleben . . . . .	106
3. Bauhandwerk . . . . .	108
3.1 <i>Historische Entwicklung</i> . . . . .	109
3.1.1 Institutionalisierung als „Handwerk“ . . . . .	111
3.1.2 Historische Aspekte handwerklicher Arbeit im Cantal . . . . .	113
3.2 <i>Bauhandwerk im Cantal heute</i> . . . . .	115
3.2.1 Die Handwerker und die Organisation ihrer Betriebe . . . . .	117
3.2.2 Arbeitsbereiche und -tätigkeiten im Bauhandwerk . . . . .	121
3.3 <i>Die Arbeit der Handwerker</i> . . . . .	124
3.3.1 Arbeitstage und Arbeitsorte der Handwerker . . . . .	125
3.3.2 Einfluss der Jahreszeiten auf die Arbeit der Handwerker . . . . .	140
3.4 <i>Freie Zeit und Sozialleben</i> . . . . .	141
III. Facetten des Alltags . . . . .	143
1. Alltag in Arbeit und anderen Lebensbereichen . . . . .	145
1.1 <i>Arbeit als Sinn und Mittelpunkt des Lebens</i> . . . . .	147
1.1.1 Der zentrale Stellenwert von Arbeit im Alltag . . . . .	149
1.1.2 Bäuerliche Erfahrung und Arbeitsethos . . . . .	151
1.1.3 Arbeitsroutinen und Zeiterfahrung . . . . .	153
1.2 <i>Die Allgegenwart der Arbeit im Alltag</i> . . . . .	156
1.2.1 Übergänge und Ausgleich von Arbeit und anderen Lebensbereichen . . . . .	159
1.2.2 Übergänge und Zeitenwechsel im bäuerlichen Alltag . . . . .	166
1.2.3 Allgegenwart der Arbeit bei den Handwerkern . . . . .	168

1.3 Arbeit und Zeiteinteilung . . . . .	172
1.3.1 Die „endlose Gegenwart der Arbeit“ handhaben . . . . .	175
1.3.2 Arbeit und soziale Zeit bei den Bauhandwerkern . . . . .	186
1.3.3 Arbeit und andere Lebensbereiche bei den Handwerkern . . . . .	196
1.4 Stellenwert der Arbeit im Wandel der Zeit . . . . .	198
1.4.1 Veränderungen in der Einstellung zur Arbeit . . . . .	199
1.5 Überlegungen zum Zusammenhang von Alltag, Arbeit und Zeit . . . . .	212
2. Selbst- und Fremdbestimmung im (Arbeits-)Alltag . . . . .	215
2.1 Selbstbestimmtes Handeln in Alltag und Arbeit . . . . .	216
2.1.1 Heteronomie und Autonomie als Teil der Alltagserfahrung . . . . .	218
2.1.2 Abstrakte Arbeit, Entfremdung und Selbstbestimmung . . . . .	229
2.2 Arbeitsteilung im Familienbetrieb in der Landwirtschaft . . . . .	240
2.2.1 Als Frau in der Landwirtschaft arbeiten (Catherine) . . . . .	241
2.2.2 Die Kinder zwischen Schule, Spiel und Arbeit . . . . .	247
2.2.3 Arbeit in der und an der Familie . . . . .	254
2.3 Familienbetriebe im Handwerk . . . . .	259
2.3.1 Selbst- und Fremdbestimmung im Bauhandwerk . . . . .	260
2.3.2 Verantwortung und Selbstbestimmung im (Arbeits-)Alltag der Handwerker . . . . .	267
2.4 Soziale Beziehungen und Selbst-/Fremdbestimmung . . . . .	269
2.4.1 Kooperation und gegenseitige Hilfe . . . . .	271
2.4.2 Neid und Konflikte in Nachbarschaftsbeziehungen . . . . .	274
2.5 Selbstbestimmte Zeiträume als Voraussetzung für Muße . . . . .	275
3. Arbeit als <i>passion</i> und <i>plaisir</i> . . . . .	278
3.1 Mühe und Freude in der Arbeit . . . . .	280
3.1.1 Der Bezug zu Arbeitsgegenständen oder Arbeitsinhalten . . . . .	283
3.1.2 Mensch-Tier-Beziehungen als zentraler Bestandteil bäuerlicher Arbeit . . . . .	284
3.2 ‚ <i>Il faut aimer les vaches</i> ‘ – Leid und Leidenschaft bei der Rinderzucht . . . . .	287
3.2.1 Die Tiere beobachten . . . . .	289
3.2.2 Über die Tiere sprechen . . . . .	290
3.2.3 Pflege und Versorgen von Krankheiten und Verletzungen . . . . .	291
3.2.4 Pragmatische Zuneigung zu den Tieren . . . . .	295
3.3 Die <i>Concours</i> – Wettbewerbe der Züchter . . . . .	296
3.3.1 Vorbereitungen . . . . .	298
3.3.2 Hingabe, Erfolge und Enttäuschungen . . . . .	302
3.4 Ein Leben als <i>Senner</i> . . . . .	305
3.4.1 Ein Arbeitstag am <i>buron</i> . . . . .	307
3.4.2 Der Wert der eigenen Arbeit . . . . .	313
3.5 Herausforderungen in der handwerklichen Arbeit . . . . .	316
3.5.1 Kreativität und Herausforderungen der handwerklichen Arbeit (David) . . . . .	317

3.5.2	Abwechslung und körperlicher Anspruch bei der handwerklichen Arbeit (Yves) . . . . .	322
3.5.3	Engagement in der Arbeit . . . . .	325
3.6	<i>Arbeiten mit Leidenschaft</i> . . . . .	327
4.	Erfüllte Zeit und Anerkennung am Rande der Arbeit . . . . .	332
4.1	<i>Handlungszeit, erfüllte Zeit und leere Zeit</i> . . . . .	333
4.2	<i>Freiräume im und vom Arbeitsalltag</i> . . . . .	334
4.2.1	Erfüllung und Anerkennung durch Tätigkeiten und Momente am Rande der Arbeit . . . . .	336
4.2.2	Feste und spontane Pausen im Tagesverlauf . . . . .	343
4.2.3	Der Übergang zum Feierabend . . . . .	347
4.3	<i>Soziale Beziehungen und Anerkennung</i> . . . . .	351
4.3.1	Spontane Begegnungen und Austausch von Neuigkeiten . . . . .	353
4.3.2	Engagement in Verbänden, Vereinen und Lokalpolitik . . . . .	356
4.3.3	Anerkennung als integratives Moment der Dorfgemeinschaften . . . . .	359
4.4	<i>Erfüllte Zeit in Geselligkeit</i> . . . . .	360
4.4.1	Gastfreundschaft . . . . .	362
4.4.2	Feste . . . . .	362
4.5	<i>Zwischen Geselligkeit und Rückzugsbedürfnis</i> . . . . .	369
4.5.1	Ruhige Momente abseits von Verpflichtungen (David) . . . . .	369
4.5.2	Abschalten nach der Arbeit . . . . .	372
IV.	Fragmente einer Ethnologie der Muße . . . . .	373
1.	Alltag, Arbeit und Muße . . . . .	377
1.1	<i>Der Umgang mit Arbeit und Zeit im Alltag</i> . . . . .	378
1.2	<i>Arbeit und der Umgang mit Zeit in der Bauernfamilie</i> . . . . .	378
1.3	<i>Der Umgang mit Arbeit und Zeit unter den Handwerkern</i> . . . . .	381
1.4	<i>Wandel und Kontinuität in der Einstellung zur Arbeit</i> . . . . .	382
2.	Selbstbestimmung als zentrale Bedingung erfüllenden Tuns . . . . .	384
2.1	<i>Abhängigkeiten und Autonomie der Bauern</i> . . . . .	385
2.2	<i>Die Handwerker zwischen Selbst- und Fremdbestimmung</i> . . . . .	388
2.3	<i>Selbstbestimmung und Verantwortung</i> . . . . .	388
3.	Die Ambivalenz leidenschaftlichen Tuns . . . . .	390
3.1	<i>Bäuerliche Arbeit als passion</i> . . . . .	391
3.2	<i>Engagement in der handwerklichen Arbeit</i> . . . . .	393
3.3	<i>Leidenschaft und Engagement</i> . . . . .	394
4.	Erfüllung und Anerkennung in Alltag und Arbeit . . . . .	395
4.1	<i>Momente des Glücks und Zufriedenheit am Rande der Arbeit</i> . . . . .	395
4.2	<i>Erfüllung und Anerkennung in Geselligkeit</i> . . . . .	397
4.3	<i>Selbstbesinnung, Ruhe und Rückzug</i> . . . . .	398
5.	Bausteine einer ethnologischen Theorie der Muße . . . . .	400

Literaturverzeichnis . . . . .	405
Abbildungen . . . . .	419
Personen- und Sachregister . . . . .	421



## I. Alltag, Arbeit und der Umgang mit Zeit im Cantal

Die Frage nach Muße gibt der vorliegenden Ethnographie eine für die Ethnologie eher ungewöhnliche Problemstellung. Sie stellt vor die Herausforderung, empirisch über Muße zu forschen und in der Ethnographie Bezüge dazu herzustellen. Ohne eine abschließende Antwort dafür vorzuschlagen, wie sich diese Herausforderung allgemein lösen ließe, stellt diese Ethnographie einen Versuch dar, sich dem Problem zu stellen und in Bezug auf den untersuchten ethnographischen Kontext einen möglichen Vorschlag zu unterbreiten. In theoretischer Hinsicht habe ich vor allem den Weg gewählt, die Frage nach Muße vor dem Hintergrund der Beschreibungen von Alltags-, Zeit- und Arbeitserfahrungen von verschiedenen Seiten her einzukreisen. Dabei greife ich stets Formulierungen und Selbstbeschreibungen der begleiteten Menschen auf und stelle sie in einen Zusammenhang mit möglichen Elementen oder Eigenschaften von Muße. Der ethnographische Kontext, also die Arbeitserfahrungen und Lebensweisen von Bäuerinnen, Bauern und Handwerkern, bietet dabei eine Verbindung zu einem klassischen ethnologischen Thema und die Möglichkeit, das ungewohnte Terrain der Frage nach Muße vom sicheren Boden einer Ethnographie der ländlichen Lebenswelten aus zu beschreiten.

Arbeit nimmt in Landwirtschaft und Handwerk im Norden des Cantals einen großen Teil der Alltags- und Lebenszeit ein.<sup>1</sup> Als Annäherung an Muße als möglichem Bestandteil dieser Lebenswelten steht deshalb die Frage im Mittelpunkt, wie und unter welchen sozialen und kulturellen Bedingungen die Bäuerinnen, Bauern und Handwerker ihren Alltag selbstbestimmt gestalten können. So verspricht es besonders aufschlussreich zu sein, zu untersuchen, wie sie sich in Abgrenzung zur Arbeit, oder auch in der Arbeit selbst, Freiräume schaffen, um ihre Vorstellungen guter Arbeit und eines guten Lebens zu verwirklichen. Indem ich die Fragestellung so formuliere, will ich einerseits dem Alltag und den Problemen und Herausforderungen, denen sich die Menschen hier stellen, gerecht werden und andererseits ebenso Annäherungen an die Frage nach Muße im Kontext ihrer Alltags- und Lebenserfahrung ermöglichen. Zudem kommt damit die Offenheit zum Ausdruck, die eine wichtige Grundlage für diese Ethnographie bildet. Sie findet sich im Interesse an dem Problem der Muße und der vielfältigen Denkanstöße, die sich daraus ergeben und behält dabei den der Ethnologie eigenen Blick für die alltags- und lebensweltlichen Bezüge der Menschen selbst.

---

<sup>1</sup> Das Gebiet, in dem ich meine Feldforschung durchführte, umfasst einige Dorfgemeinden des Gemeindeverbandes Pays Gentiane und die dazugehörige Kleinstadt Riom-ès-Montagnes. Siehe dazu den Abschnitt im 3. Kapitel dieses I. Teils.



# 1. Wie man sich dem nähert, was man nicht kennt

## 1.1 Annäherungen an Muße

Über den Verlauf der Feldforschung hinweg hatte ich mich vor allem darauf konzentriert, den Alltag der Menschen in Landwirtschaft und Handwerk des Cantals kennenzulernen. Ich notierte meine Beobachtungen mit besonderem Augenmerk darauf, welchen Stellenwert einzelne Tätigkeiten hatten. Ich achtete auf die Herangehensweise beim Organisieren und Aufteilen der Arbeit. Nicht zuletzt schienen mir mit Blick auf meine Forschungsfrage Beobachtungen dazu wichtig, wie man sich den Alltag so einrichtete, dass sich neben der allgegenwärtigen Arbeit Zeit für die Familie, für Freizeitaktivitäten oder für sich selbst einräumen ließ. Mein Forschungsinteresse hatte ich meinen Gastgebern gegenüber entsprechend formuliert. Auf diese Weise wollte ich den Inhalt der ersten Gespräche nicht zu sehr auf die Frage nach Muße einengen oder festlegen, und zunächst die Schwierigkeiten umgehen, die damit verbunden sind, den Begriff ins Französische zu übertragen.<sup>1</sup> Allerdings kam durch die wiederkehrenden Fragen, was mich dafür ausgerechnet in diese etwas abgelegene Ecke des Zentralmassivs geführt hatte, recht schnell der Kontext des Forschungsprojekts, aus dem heraus diese Idee entstanden war, zur Sprache. Für einen überwiegenden Teil der Feldforschungszeit war dies nicht weiter von Bedeutung. Doch in manchen Gesprächen, die sich bei der Arbeit, beim Essen oder bei gemeinsamen Unternehmungen ergaben, kamen meine Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner darauf zurück, sodass wir bei solchen Gelegenheiten gemeinsam darüber reflektierten, auf welche Weise Muße für sie relevant ist.

Bei solchen Gesprächen wurde deutlich, dass Muße in Praxis und Diskurs der Menschen nicht explizit vorkam, weder als kategoriale Unterscheidung zu Arbeit oder Alltag noch als Modus eines bestimmten Erlebens, also beispielsweise als befreiendes, selbstbestimmtes Handeln. Oft hatte ich das Gefühl, dass ich hier von außen ein Problem an mein Forschungsfeld herantrug, das für die Menschen selbst nicht wirklich relevant war. Man sprach davon, Freizeitaktivitäten nachzugehen (*loisirs*), entspannt zu sein (*être à l'aise*), eine angenehme Zeit zu verbringen (*passer un bon moment*), bei einer Tätigkeit oder Aktivität Vergnügen oder Freude zu empfinden (*plaisir*) oder davon, neben der Arbeit (*travail, boulot*) auch leben zu wollen (*vivre, savoir-vivre*). All diese Ausdrücke bezeichnen Lebensbereiche und Situationen, die sich von der Arbeit abheben oder ein positives, erfüllendes Erleben in der Arbeit oder

---

<sup>1</sup> Muße lässt sich als Wort nicht in seiner vollen Bedeutung ins Französische übertragen. Ich gehe darauf im 2. Kapitel dieses ersten Teils noch etwas genauer ein.

außerhalb davon ausdrücken. Eine exakte Entsprechung zum Begriff der Muße findet sich darin jedoch nicht. Damit fühlte ich mich zunächst in meinen anfänglichen Bedenken bestätigt. Das Nachdenken über Muße schien mir gewissermaßen ein eher elitäres, bildungsbürgerliches Problem zu sein, das sich Menschen in Arbeitsbereichen außerhalb von Philosophie, Wissenschaften, oder vielleicht auch der Kunst, so nicht stellt. Deshalb unternehme ich vor allem Annäherungen an Muße, insbesondere auf Grundlage der zahllosen alltäglichen Gespräche im Anschluss an die lebensweltlichen Erfahrungen meiner Forschungspartnerinnen und -partner.

### 1.1.1 Im Anschluss an die eigene Erfahrung

Gegen Ende meines zweiten Aufenthalts im Cantal 2015 führte ich mit denjenigen, die mich in ihren Familienbetrieben aufgenommen hatten, abschließende Gespräche, die ich als Videos aufzeichnete. Dabei sprach ich einige Themen, die zuvor schon Gegenstand unserer teils beiläufigen und manchmal auch länger andauernden Diskussionen gewesen waren, noch einmal gezielt an, um sie weiter zu vertiefen. Neben der gemeinsamen Reflexion einiger Aspekte, die mir in der Zeit der Feldforschung aufgefallen waren und interessant erschienen, stellte ich meinen Gesprächspartnern am Ende dieser Interviews stets auch die Frage, was sie von dem Forschungsvorhaben hielten, aus dem heraus ich mich mit ihrem Arbeitsalltag beschäftigte. Catherine und Alain, auf deren Bauernhof ich im Lauf der Feldforschung am meisten Zeit verbracht hatte, bestätigten dabei einmal mehr meine Einschätzung, dass Muße in ihrer alltags- oder lebensweltlichen Erfahrung nicht gerade zentral ist. Gleichzeitig formulierten sie eine Erwartung an meine Arbeit als Ethnograph. Mit der Beschreibung ihres Arbeitsalltags in dieser Ethnographie verbanden sie die Hoffnung, dass damit zumindest ein Ansatz dafür entsteht, der von ihnen und zahlreichen anderen Akteuren in der Landwirtschaft wahrgenommenen Entfremdung zwischen ihrer Alltagsrealität in der Landwirtschaft einerseits und dem in ihren Augen mangelhaften Wissen politischer Entscheidungsträger darüber andererseits etwas entgegenzusetzen. Catherine antwortete zunächst auf meine Frage nach ihrer Meinung über die Forschungsinteressen meines Projekts und des Forschungsverbunds:

Catherine: „Bah, parler de quelque chose qu'on ne connaît pas, mais ça paraît tellement éloigné de notre ...“

Alain: „... quotidien.“

Catherine: „... quotidien. Puisque, nous on te l'avait beaucoup dit, nous on est plus dans le concret que à l'université, pour nous, c'est la théorie.“

Alain: „Moi je trouve que vous, tu veux expliquer quelque chose qui pour nous c'est du bon sens, et je pense qu'être agriculteur aujourd'hui ce n'est pas être intelligent,

c'est d'avoir un peu de bon sens. On vit avec les saisons, les vaches sont à notre service et on gagne notre vie avec ça.“

Catherine: „Mais après, c'est bien si cette étude peut permettre à, peut-être aux politiques, peut-être ...“

Alain: „... à comprendre mieux.“

Catherine: „... la réalité. Parce que, souvent ce que les agriculteurs reprochent à nos politiques [...] d'être trop éloignés du terrain, de la réalité, d'être dans une cage d'orée, voilà dans les bureaux et de ne pas comprendre ce qui se passe sur le terrain. Donc nous, on l'espère que ton étude [...] contribuera à faire comprendre, voilà, remonter la réalité des choses, du coup.“

Alain: „Oui, c'est une bonne conclusion.“<sup>2</sup>

Außer der Einsicht, dass Catherine und Alain die Frage nach Muße als eher ungewöhnlich und fernab von ihren konkreten Lebensbedingungen erscheint, lässt sich noch mehr aus diesem Gesprächsabschnitt herauslesen. Zum einen wird die Problematik der möglichen Rolle(n) und Aufgaben als Ethnograph deutlich. Das betrifft ganz besonders die Herausforderung der Beschreibung sozialer Wirklichkeiten, die man als fremder, teilnehmender Beobachter im Laufe eines zeitlich eingeschränkten Forschungsaufenthalts und Interpretations- und Analyseprozesses erarbeitet. Es ist wichtig, sich stets bewusst zu halten, dass dies immer nur ein sehr subjektiv geprägtes Beschreibungs- und Interpretationsangebot sein kann und keinen Anspruch auf allgemeine Gültigkeit erhebt. Zum anderen geht es in diesem Gespräch um die Positionierung hinsichtlich politischer Fragen – sowohl für Catherine und Alain als auch für mich als Ethnograph. Der Vorwurf an Berufspolitiker, sich mit den tatsächlichen Arbeitsbedingungen in der Landwirtschaft nicht ausreichend auseinanderzusetzen und gleichzeitig wichtige Entscheidungen über die Rahmenbedingungen von deren

<sup>2</sup> Catherine: Naja, über etwas zu sprechen, das wir nicht kennen, das erscheint doch sehr weit weg von unserem –

Alain: ... Alltag.

Catherine: ... Alltag, weil wir, wie wir dir ja oft gesagt haben, viel mehr mit lebensnahen Dingen zu tun haben, während das an der Universität für uns eher Theorie ist.

Alain: Ich finde, dass ihr, dass du etwas erklären möchtest, das für uns gesunder Menschenverstand ist und ich denke, dass man nicht intelligent sein muss, um heutzutage Landwirt zu sein, sondern, dass es darauf ankommt, gesunden Menschenverstand zu haben. Wir leben mit den Jahreszeiten, die Kühe dienen unserem Lebensunterhalt und so bestreiten wir unser Leben.

Catherine: Nichtsdestotrotz wäre es gut, wenn diese Studie dazu beitragen könnte, vielleicht den Politikern, vielleicht ...

Alain: ... besser zu verstehen...

Catherine: ... wie es wirklich ist. Denn oft werfen Landwirte unseren Politikern vor [...], zu weit vom Boden der Tatsachen entfernt zu sein, im goldenen Käfig dort in ihren Büros und nicht zu verstehen, was sich hier vor Ort abspielt. Von daher hoffen wir, dass deine Untersuchung [...] zu einem besseren Verständnis beiträgt und naja, so eben die tatsächliche Situation verdeutlicht.

Alain: Ja, das ist ein gutes Fazit.

Arbeits- und Lebensweise zu treffen, wiegt schwer, bietet aber einen wichtigen Hinweis darauf, wie wichtig die Suche nach gemeinsamen politischen Lösungen ist, in die die Interessen der betroffenen Berufsgruppe und ihrer Lebenswirklichkeiten eingehen können. Schließlich kommen jedoch ebenso die Widersprüche oder Konfliktlinien innerhalb der französischen Bauernschaft selbst zur Sprache, wenn es um die großen Streitfragen geht, wie sich die Rahmenbedingungen landwirtschaftlicher Arbeit sinnvoll, umweltverträglich und unter tier- und menschenwürdigen Arbeitsbedingungen gestalten lassen.

Angesichts dessen, was Catherine und Alain in unseren zahlreichen Gesprächen an Überlegungen geäußert haben, muss ich ihnen in Bezug auf den kurzen Gesprächsabschnitt in einem Punkt widersprechen. Sie haben tatsächlich oft darüber reflektiert, was es bedeutet, auf ihre Weise zu leben und zu arbeiten, welche Rolle Zeit und Vergänglichkeit im Lebensalltag jeweils spielen und was für sie wichtig ist, um ihre Arbeit und ihren Alltag gut und sinnvoll gestalten zu können. Diese Gedanken mögen durch mich verstärkt angestoßen worden sein, aber es gehört zu meinen zentralen Beobachtungen, dass in alltäglichen Gesprächen oder dann, wenn es darum ging, die tägliche Arbeit zu organisieren und davon zu berichten, solche Fragen von manchen Leuten untereinander verhandelt wurden.

### 1.1.2 Im offenen Gespräch

Alain sprach an dieser Stelle vom gesunden Menschenverstand (*bon sens*) den es brauche, um die Aufgaben als Landwirt zu verrichten. Catherine erwähnte die konkreten Probleme und Lebensbedingungen, mit denen sie in ihrem Alltag konfrontiert seien, im Unterschied zur eher theoretisch orientierten Arbeit an der Universität. Diese Äußerungen erinnern an die Unterscheidung von Lebenswelt und Wissenschaft, wie sie sich in der Philosophie von Edmund Husserl findet und die auch für phänomenologisch orientierte Ethnologie eine wichtige Grundlage bildet. Ein Wiederhall von Husserls Gedanken dazu, wie sich wissenschaftliche Erkenntnis sozusagen im Austausch mit der Lebenswelt oder fundiert in deren alltäglichen Zusammenhängen bilden lassen könnte, schwingt für mich in dem Gesprächsauszug ebenfalls mit. Husserl ging es angesichts der zunehmenden Risse in der Vorstellung „objektive[r] Wissenschaftlichkeit“<sup>3</sup> und der wachsenden Entfremdung der menschlichen Welterfahrung darum, neue philosophische Grundlagen zu entwickeln. Dieser Gedanke ist ein wichtiges Scharnier für die ethnologische Aufgabe, lebensweltliche Erfahrung von Menschen mit theoretischen Überlegungen zu verbinden.

Der gesunde Menschenverstand oder auch die konkreten Lebensbedingungen spiegeln die „fraglos bereiten Selbstverständlichkeiten“<sup>4</sup> mit denen wir in der Umge-

<sup>3</sup> Edmund Husserl, *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie: eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie*, 2. Aufl., Den Haag 1976, 126.

<sup>4</sup> Ebenda, 114.

bung der uns unmittelbar gegebenen und voraussetzungslos erscheinenden Lebenswelt operieren. Wir hinterfragen im Alltag aus naheliegenden und notwendigen Gründen selten das, was uns als selbstverständlich erscheint. Die gegenseitige Begegnung, initiiert durch das ethnologische Interesse, provoziert jedoch den Impuls, das scheinbar immer schon vom gesunden Menschenverstand erkannte Selbstverständliche der Lebenswelt in Frage zu stellen. Das gemeinsame Gespräch fordert dazu heraus, neu zu überlegen, warum sich die Welt, die Dinge, die Beziehungen zwischen Menschen, oder auch zwischen Menschen und anderen Lebewesen oder die Bezüge von Menschen zu Dingen, auf eine spezifische Art und Weise darstellen und nicht auf eine andere. Sie werfen die Frage auf, warum sie von uns selbst und von anderen so beschrieben und eingeordnet werden und nicht anders.

Auf einem solchen Verständnis aufbauend will sich die ethnologische Perspektive nicht über die Sichtweisen erheben, die sich aus der Lebenswelt heraus anbieten, sondern kann mit ihnen in ein Gespräch treten. Es geht zunächst vor allem darum, sich auf die Lebenswelt einzulassen, die Standpunkte, Einstellungen und Erfahrungen der Menschen möglichst weitgehend nachzuvollziehen und in ihrer Tragweite zur Geltung kommen zu lassen. Dabei hebt sich der eigene Standpunkt nicht auf und auch die theoretische Einstellung als Ethnologin oder Ethnologe tritt nicht in den Hintergrund. Indem ich mich als Feldforscher jedoch auf den Alltag der Menschen einlasse, begeben mich in eine Offenheit, die auch diese wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Prägungen herausfordern kann. Im besten Fall führt dies zu neuen Erkenntnissen, oder aber zumindest dazu, den Blick auf die untersuchten Zusammenhänge etwas zu verschieben und auf diese Weise neue Einsichten vorzubereiten.

Die Frage nach Muße lässt sich auf diesem grundlegenden Verständnis des ethnologischen Forschungsprozesses aufbauend einführen. Mit meinem Erkenntnisinteresse und den damit verbundenen Fragen trage ich das Interesse an Muße an die Lebenswelt heran. Im Gespräch mit den Menschen versuche ich aus ihren Perspektiven heraus zu verstehen, auf welche Weise Muße in ihrem Alltag relevant sein kann. Die Tatsache, dass der Mußebegriff im Französischen keine Entsprechung findet und auch im Deutschen spontan meist ganz spezifische Bezüge aufruft, muss nicht zu der Schlussfolgerung führen, dass Muße in den Lebenswelten von Bauern und Handwerkern im Cantal keine Bedeutung hat. Im Gegenteil: Durch die Auseinandersetzung mit Muße ergeben sich interessante Perspektiven, die den ethnologischen Blick auf die vielfältigen Ausprägungen menschlichen Lebens und Arbeitens transformieren können.

Meines Erachtens ist in der Frage nach Muße angelegt, ein besonderes Augenmerk darauf zu legen, wie Menschen mit ihrer Alltagszeit umgehen, welche Rolle Arbeit darin spielt und welches Selbstverständnis sie bezüglich der Arbeit und anderer Tätigkeiten, die sich davon abgrenzen lassen, haben. Daran anschließend lässt sich fragen, auf welche Weise Zeiträume am Rande von Arbeit und abseits davon wichtig sind, wie man sie nutzt, um zu entspannen, sich zu verwirklichen oder Anerkennung

zu finden. Dabei ist es wichtig, nicht aus den Augen zu verlieren, unter welchen sozialen und kulturellen Bedingungen dies geschieht. Soweit es möglich ist, lässt sich untersuchen, durch welche unmittelbaren und weitergehenden sozialen, technischen, ökonomischen oder auch politischen Prozesse der Alltag der Menschen beeinflusst und umgeformt wird. Im besten Fall verändert sich damit schließlich der Blick auf Alltag und Arbeit selbst und die Möglichkeiten, ihre Bedeutung und ihren Stellenwert im Alltag neu zu ermessen. Meine Hoffnung dabei deckt sich mit den Erwartungen von Catherine, mich in guter ethnologischer Tradition am „Boden der Tatsachen“<sup>5</sup> zu orientieren. Ich will damit zu einem Verständnis der Bedingungen beitragen, unter denen Bäuerinnen, Bauern und Handwerker im Cantal leben und arbeiten. Ich verdeutliche dies ganz konkret an Situationen aus dem Alltag einiger Individuen und Familien. Ich beschreibe, wie sie ihre Lebens- und Arbeitsbedingungen interpretieren und reflektieren, wie sie sich auf diese Bedingungen einstellen und ihren Alltag gestalten.

## 1.2 Arbeits- und Alltagswelten im Wandel

So wie andere Arbeitsfelder sind Landwirtschaft und Handwerk in Frankreich einem steten Wandel unterworfen, und im Zuge dieses Wandels verändern sich die konkreten Lebensumstände der Menschen, die in diesen Bereichen arbeiten und nicht selten eine bestimmte Lebensform damit verbinden.<sup>6</sup> Bei diesen Veränderungen lassen sich zwei ganz wesentliche Entwicklungslinien besonders hervorheben, die sich letztlich jedoch nicht getrennt voneinander verstehen lassen. Auf der einen Seite stehen zahlreiche technologische Neuerungen, auf deren Grundlage immense Effizienzsteigerungen möglich wurden und die menschliche Arbeit in einzelnen Teilbereichen dieser Arbeitswelten weiterhin reduzieren oder überflüssig machen. So entstehen für die Arbeitenden selbst bestimmte Herausforderungen, die manchmal überfordern, andererseits aber auch Potential für neue Ideen und Entwicklungen eröffnen. Auf der anderen Seite lassen sich zahlreiche Beobachtungen gesellschaftlichen Wandels hinsichtlich des Stellenwerts von Arbeit anführen. Es zeigt sich, dass sich die kulturelle Bedeutung von Arbeit ganz allgemein verschiebt und dass die Möglichkeiten, durch Arbeit individuelle Lebensbedingungen zu erwirtschaften und zu verbessern, tendenziell geringer werden.

In Frankreich und anderen europäischen Nationalstaaten wurde vor dem Hintergrund von hohen Arbeitslosenzahlen und vielen in Anzahl und Reichweite zunehmenden prekären Beschäftigungsverhältnissen nicht selten gefordert, durch eine Reduzierung der allgemeinen Wochenarbeitszeit eine bessere Verteilung von Arbeit

<sup>5</sup> Nikolaus Schareika/Eva Spies/Pierre-Yves Le Meur (Hg.), *Auf dem Boden der Tatsachen: Festschrift für Thomas Bierschenk*, Köln 2011.

<sup>6</sup> In Teil II der Arbeit gehe ich auf historische Entwicklungen der beiden Arbeitsfelder ausführlicher ein.

und eine Verbesserung der Lebensbedingungen insgesamt zu erreichen.<sup>7</sup> Mit einem geringeren Umfang der Arbeitszeit verbindet sich zudem die Hoffnung auf erhöhte „Teilhabe am sozialen, kulturellen und politischen Leben“, einer besseren „Vereinbarkeit von Beruf und Familie“ und schließlich auch eines selbstbestimmteren Umgangs mit der eigenen Lebenszeit: „Mehr Zeitsouveränität für Arbeitnehmer“<sup>8</sup>. Auch in der gegenwärtigen Wirtschaftslage sehen sozialpolitisch orientierte Analytikerinnen und Analytiker gesellschaftspolitischer Fragen in der Europäischen Union (EU) in der Verkürzung der allgemeinen Arbeitszeit einen wichtigen Baustein, „um Räume zu öffnen für die Beteiligung aller nicht nur an den Erfordernissen der menschlichen Reproduktion (Familien- und Hausarbeit), sondern auch am Bereich politisch-gesellschaftlicher Teilhabe und der Weiterbildung“.<sup>9</sup>

Gerade in Frankreich hat dieses Thema nicht erst seit der Einführung der 35-Stunden-Woche im Jahr 2000 für kontroverse Diskussionen gesorgt. Die Debatte wurde aber nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass das Gesetz seitdem mehrfach modifiziert und wieder aufgeweicht wurde, mit großem Engagement geführt.<sup>10</sup> Im Bereich der Landwirtschaft und des Handwerks im Cantal erntete ich bei Fragen nach der Arbeitszeit meist eher ein müdes Lächeln oder polemische Bemerkungen. Für die selbständig Tätigen sind Wochenarbeitszeiten von 50 Stunden und mehr die Regel, wobei sich die Bedingungen, einen eigenen Betrieb zu führen, nicht einfach mit den Lebensumständen eines abhängig beschäftigten Arbeiters oder Angestellten in einer größeren Firma oder Fabrik vergleichen lassen. Schließlich profitieren die Selbständigen von einer größeren Unabhängigkeit und von Freiheiten bei der Gestaltung der Arbeitsinhalte und -zeiten und tragen umgekehrt mehr Verantwortung für den Erfolg ihrer Unternehmen. Angestellte in den kleinen Handwerksbetrieben mit wenig Personal waren durch die neue Regelung einer verkürzten Wochenarbeitszeit ohnehin nicht betroffen und weiterhin üblicherweise mit 40 Arbeitsstunden pro Woche

<sup>7</sup> In Deutschland zum Beispiel von Seiten der Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik (1983), in Frankreich fand sich die Forderung danach erstmals 1981 im Parteiprogramm der *Parti Socialiste* (PS). Ein Auszug daraus findet sich unter <http://ps-cantons-marines-vigny.pagesperso-orange.fr/congres/1981les110propistions.pdf> (abgerufen am 9.12.2019). Zudem ist diese Forderung ganz allgemein kein neues Thema der Arbeiterbewegung. Im 19. Jahrhundert wurde es bereits in die Diskussion eingebracht, in Frankreich beispielsweise von Paul Lafargue, auf dessen Ideen ich weiter unten eingehe.

<sup>8</sup> Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik (Hg.), *35 Stunden sind genug! Abbau der Massenarbeitslosigkeit und Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen durch Arbeitszeitverkürzung*, Köln 1983; siehe auch Oskar Negt, *Lebendige Arbeit, enteignete Zeit: politische und kulturelle Dimensionen des Kampfes um die Arbeitszeit*, Frankfurt/Main 1984; für Frankreich siehe André Gorz, *Kritik der ökonomischen Vernunft: Sinnfragen am Ende der Arbeitsgesellschaft*, Zürich 1989; André Gorz, *Arbeit zwischen Misere und Utopie*, Frankfurt a. M. 2007, 135–141.

<sup>9</sup> Markus Marterbauer/Lukas Oberndorfer, „Vom sozial-ökologischen Umbruch, der ansteht, aber nicht eintritt. Die Verselbständigung neoliberaler Wirtschaftspolitik in der EU“, in: *AK Wien Infobrief EU & International* 4 (2014), 1–6, 2.

<sup>10</sup> Siehe z. B. Kareen Janselme/Paul Masson, „Une bombe contre le monde du travail“, in: *L'Humanité* (18.02.2016), <https://www.humanite.fr/une-bombe-contre-le-monde-du-travail-599510> (abgerufen am 06.02.2018).

angestellt. Gleiches gilt für die Landwirtschaft, wo es jedoch selbst für die Beschäftigten üblich ist, 50 oder mehr Stunden pro Woche zu arbeiten. Mehrarbeit wurde zudem eher durch Naturalien ausgeglichen als durch einen Lohnausgleich. So wurde einem Landarbeiter, den ich in einem der größeren Landwirtschaftsbetriebe in der Gegend von Riom-ès-Montagnes kennengelernt hatte, zwar kein Zusatzlohn für Überstunden gewährt, aber die Möglichkeit eingeräumt, auf dem Gelände des Hofes einige Schweine zu halten und zum Schlachten zu verkaufen. Zur Mast konnte er die Molke verwenden, die beim Käsen im Betrieb abfiel.

Arbeit spielt im Alltag der von mir begleiteten Menschen also schon alleine aufgrund der hohen Arbeitszeit eine sehr zentrale Rolle und dabei sind damit bislang vor allem diejenigen Tätigkeiten benannt, die als Arbeit in den Betrieben für das Einkommen der Familien und Individuen dienen.<sup>11</sup> Natürlich lässt sich diese gerade im Fall der Bauernhöfe allenfalls auf einer analytischen Ebene von anderen Arbeiten, etwa im Haushalt oder bei der Sorge für die Familie, trennen. Die vielschichtige Verbindung von Familienleben und Arbeit und die vielfältigen Überschneidungen von Arbeitszeit und Zeiträumen außerhalb der Arbeit sind nicht nur in der Landwirtschaft, sondern zum Teil auch im Handwerk eine wesentliche Grundbedingung für die Produktionsgemeinschaft der Familienbetriebe. Der Wandel der Arbeitswelten von Landwirtschaft und Handwerk betrifft damit in einem gewissen Maß immer auch die Art und Weise, wie die Familien ihren Alltag gestalten und dabei Familienarbeit und Arbeit in den Betrieben integrieren und vereinbar machen. Deshalb ist es längst nicht nur für die Bäuerinnen und Bauern von Belang, wie die politischen Rahmenbedingungen dieser Veränderungen gestaltet werden.

### 1.2.1 *Herausforderungen in der Landwirtschaft*

In den Zeitraum der Ausarbeitung dieser Ethnographie fiel die Entscheidung der EU, ab 2015 die enge Quotierung der Milchproduktion nicht fortzuführen. An einem der Tage, an denen ich an diesem Text schrieb, hörte ich einen Beitrag des Radiosenders Deutschlandfunk Kultur, in dem die Folgen der Aufhebung der Milchquoten innerhalb der Europäischen Union (EU) für die Milchbauern diskutiert wurden.<sup>12</sup> Am Telefon war der bayerische Staatsminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Helmut Brunner, und so drehte sich das Gespräch insbesondere um die Folgen für landwirtschaftliche Betriebe in Bayern. Brunner verwies zunächst auf das bayerische Leitbild einer von Familienbetrieben getragenen Landwirtschaft. Für die politi-

<sup>11</sup> Im 2. Kapitel des ersten Teils werde ich genauer auf den Begriff der Arbeit im Verhältnis zu Muße eingehen und dabei sowohl die Verwendung und Einordnung im Cantal diskutieren als auch Implikationen, die sich aus Bezügen zu ethnologischer Theorie anbieten.

<sup>12</sup> Die 1984 im Rahmen der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) der EU eingeführten Milchquoten regelten die maximalen Produktionsmengen der Mitgliedsstaaten durch die sogenannte Garantiemengenregelung. Im Zuge der Reformen der GAP lief diese zum 1. April 2015 aus. Der Radiobeitrag findet sich unter [http://www.deutschlandfunkkultur.de/vom-landwirt-zum-landschaftpflger-kein-zurueck-zur.1008.de.html?dram:article\\_id=354349](http://www.deutschlandfunkkultur.de/vom-landwirt-zum-landschaftpflger-kein-zurueck-zur.1008.de.html?dram:article_id=354349) (abgerufen am 9.12.2019).

sche Gestaltung der Rahmenbedingungen von Landwirtschaft, so sagte er, gehe es vor allem darum, einen sinnvollen Mittelweg zu finden zwischen einem „kleinbäuerlichen Idyll“ und dem anderen Extrem, der Massentierhaltung und intensiven Nutzung von Böden in Monokulturen. Die Basis dafür seien in Bayern, ganz ähnlich wie in Frankreich, Familienbetriebe, die in ihrer Größe und Produktionsmenge und durch ihre generationsübergreifende Perspektive die beste landwirtschaftliche Produktionseinheit darstellten. Für das Problem der Milchquote sei er sich mit seinen Kolleginnen und Kollegen aus den anderen Bundesländern darüber einig, dass es staatliche Eingriffe in den Markt brauche, ohne jedoch den Weg „zurück zur alten, einzelbetrieblichen Mengenzuteilung“ zu gehen. Eine konkretere Antwort dazu und wie dies genau gestaltet sein würde, gab es zu diesem Zeitpunkt von ihm nicht.

In Bayern wie auch im französischen Zentralmassiv ergeben sich wesentliche Herausforderungen, denen sich Milchbetriebe und Bäuerinnen und Bauern in anderen Bereichen der Landwirtschaft stellen müssen, nicht nur aus den Aufgaben, die sich unmittelbar in ihrem Arbeitsalltag finden. Vielmehr sind sie durch die Einbindung in europäische und teils globale Warenmärkte betroffen und ihre Arbeitsbedingungen werden durch die Rahmensetzung der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) der EU und deren konkreter Umsetzung innerhalb der nationalen Gesetzgebung mitgestaltet.<sup>13</sup> Die Aufhebung der Milchquoten betraf sehr unmittelbar viele kleine Produzenten im Cantal, von denen manche in der Folge sogar ihre Betriebe aufgeben mussten.<sup>14</sup> Die Politik der EU steht dabei oft in der Kritik. So wird zum Beispiel darauf verwiesen, dass die Agrarpolitik der EU die globalen Ausmaße ihrer Subventionspolitik nicht ausreichend bedenkt und lediglich die Vorteile mancher Teile der Bauernschaft innerhalb der EU im Blick hat. Allerdings fühlen sich wiederum nicht wenige Bauern in Europa selbst durch das System benachteiligt. Gerade in Frankreich sehen sich viele im Nachteil gegenüber ihren Kollegen in anderen EU-Ländern, was auch in der Zeit meiner Feldforschung durch Streiks mit Straßenblockaden zum Ausdruck kam. Neben anderen Aktionen blockierten im Sommer 2015 französische Landwirte einige Grenzübergänge nach Deutschland, um die Einfuhr von deutschen Agrarprodukten zu verhindern. Die französischen Bauern sahen ihre deutschen Kollegen im Vorteil, da diese ausländischen Erntehelfer wesentlich geringere Löhne zahlen konnten.<sup>15</sup>

---

<sup>13</sup> Dies wurde zuletzt bei der Verhandlung der EU mit dem Mercosur (dem ‚gemeinsamen Markt Südamerikas‘) über ein Freihandelsabkommen erneut deutlich. Mehrere europäische Bauernverbände erhoben Einwände gegen das Abkommen, das bis Ende 2019 noch nicht in Kraft getreten war. In Frankreich wären durch die erhöhte Einfuhr von Rindfleisch aus Argentinien und anderen südamerikanischen Ländern gerade die Rinderzüchter im Cantal möglicherweise besonders betroffen von zu erwartenden Preisveränderungen.

<sup>14</sup> Einige dieser Entwicklungen habe ich bereits an anderer Stelle beschrieben, siehe dazu: Martin Büdel, „Autonomy and Adaptivity: Farmer’s Work in France.“, in: Manos Spyridakis (Hg.), *Market versus Society: Anthropological Insights.*, Basingstoke, Hampshire 2018. In Kapitel II.3 gehe ich darauf noch einmal ein.

<sup>15</sup> Auch in deutschen Nachrichtenmedien wurde über die anhaltenden und wiederkehrenden Proteste berichtet. Über die Proteste im Sommer 2015 z. B. <http://www.zeit.de/wirtschaft/2015-07/frankreich-landwirte-protestieren-grenzen> (abgerufen am 6.2.2018) und Berichte über weitere Pro-

Dabei machten die Bäuerinnen und Bauern auf konkrete Bedingungen ihres Alltags aufmerksam, die ihrer Meinung nach bei der Gestaltung der politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen ihres Metiers nur ungenügend beachtet würden. Sie stellten heraus, dass sie viel und oft auch körperlich harte Arbeit verrichten, einen hohen Einsatz an Arbeitszeit aufbringen und dennoch oft nur mit Mühe und unter persönlichem Verzicht in der Lage sind, ihre Betriebe finanziell rentabel zu betreiben. Zahlreiche Höfe, die in finanzielle Schwierigkeiten geraten und auch die zunehmende Zahl der Höfe, die aufgrund einer mangelnden Perspektive auf Besserung mit der Zeit aufgeben, machen dies nachdrücklich deutlich. Ich werde die an dieser Stelle angesprochenen agrar- und arbeitspolitischen Fragen nicht ausführlich diskutieren können. Die skizzierten Bedingungen bilden jedoch einen wichtigen Hintergrund für die konkrete Arbeitserfahrung und den Alltag der Bäuerinnen, Bauern und Handwerker.

Der Fokus der vorliegenden Ethnographie liegt auf der lokalen Ebene und zwei konkreten Arbeitswelten. Es geht zuvorderst darum, diese Arbeitswelten zu beschreiben, den Alltag der Menschen greifbar zu machen und anschaulich darzustellen. Darauf aufbauend werde ich einige Gedanken darüber entwickeln, welche Schlüsse sich über menschliche Arbeit in einem allgemeinen Sinn daraus ziehen lassen. Zudem stelle ich einen Zusammenhang zu den eben angedeuteten gesellschaftspolitischen Herausforderungen her. Die Hoffnung ist, dass der ethnographische Ansatz auf diese Weise dazu beitragen kann, sozialtheoretische Fragestellungen aufzugreifen und zu bearbeiten, die über den Kontext der Ethnographie hinausweisen. Eine Grundlage dafür bildet der ethnologische Anspruch, ganz in dem Sinne wie es Magnus Treiber schreibt, „sich nicht mit dem Auffüllen eines bereits fertigen Modells mit allumfassende[m] Erklärungsanspruch [zu] begnügen, sondern globale Bezüge aus dem Material heraus her[zu]stellen“.<sup>16</sup>

Besonders deutlich wird der gesellschaftliche Wandel an den sich verändernden Einstellungen der Jüngeren, für die Arbeit nicht immer den zentralen Stellenwert im Alltag oder als vermittelndes Bindeglied sozialer Beziehungen hat, wie für die Generationen ihrer Eltern oder Großeltern. Wenn sie selbst beispielsweise nicht unbedingt die Aussicht darauf haben, einen Hof zu übernehmen, sondern lediglich als Arbeiter angestellt sind und ohne einen nennenswerten Ausgleich der Überstunden bis zu 50 Stunden arbeiten müssen, dann scheinen nur wenige junge Leute dazu bereit zu sein, sich auf solche Arbeitsbedingungen einzulassen. Meist werden in den wenigen Landwirtschaftsbetrieben im Cantal Arbeiter aus osteuropäischen Ländern oder manchmal auch aus Portugal beschäftigt, für die man zudem einen geringeren Mindestlohn (*Salaire minimum interprofessionnel de croissance*, kurz *SMIC*) zahlt als für einheimische Arbeitskräfte.<sup>17</sup> Einige versuchen deshalb, sich durch Aus- oder Fortbildung

---

teste im Frühjahr 2016 [http://www.deutschlandfunk.de/landwirte-in-frankreich-harte-arbeit-wenig-lohn.724.de.html?dram:article\\_id=349772](http://www.deutschlandfunk.de/landwirte-in-frankreich-harte-arbeit-wenig-lohn.724.de.html?dram:article_id=349772) (abgerufen am 31.1.2018).

<sup>16</sup> Magnus Treiber, *Migration aus Eritrea: Wege, Stationen, informelles Handeln*, Berlin 2017, 13.

<sup>17</sup> Der Mindestlohn war in Frankreich zum Zeitpunkt der Forschung im europäischen und auch

gen und Beschäftigung in anderen Metiers und Branchen mit geringeren, oder zumindest klarer geregelten Arbeitszeiten, aber möglichst mit besserer Bezahlung, etwas aufzubauen. Manche Kinder und Jugendliche werden zudem mit Nachdruck von ihren, nicht selten von den gegenwärtigen Bedingungen in der Landwirtschaft frustrierten, Eltern dazu angehalten, sich durch schulische Bildung und späteres Studium oder Ausbildung die Möglichkeit zu schaffen, den elterlichen Hof nicht übernehmen zu müssen. Durch die zahlreichen Einflüsse sich verändernder gesellschaftlicher Verhältnisse und Lebenswege, nicht nur auf dem Land, gibt es gerade bei den Jüngeren zudem veränderte Bedürfnisse nach mehr Freizeit oder auch Urlaubszeiten, um zu reisen oder anderweitig eine zumindest temporäre Freiheit von den mit der Arbeit verbundenen Verpflichtungen nutzen zu können. Gerade in der Landwirtschaft war das für viele aus der Alterskohorte kurz vor oder nach dem Eintritt in das Rentenalter oft weniger wichtig, auch wenn das Bemühen mancher Bauernverbände schon vor einigen Jahrzehnten begann, die Möglichkeiten dazu für alle zu garantieren.

Der technologische Wandel, der in beiden von mir untersuchten Arbeitsbereichen größere Produktionsmengen beziehungsweise höhere Effizienz bei weniger Arbeits-einsatz ermöglicht, verändert die Arbeitstätigkeiten und die konkrete Arbeitserfahrung. In der Landwirtschaft betrifft dies bei den Rinderzüchtern und Milchbauern unter anderem die Beziehungen zu den Tieren, wenn beispielsweise die Herdengröße wächst und die Zeit für die Pflege einzelner Tiere geringer wird. Manche Betriebe stoßen dabei an gewisse Grenzen, was die Anzahl der gehaltenen Tiere angeht. Bei einem weiteren Wachstum wäre die intensive und tiergerechte Versorgung aus ihrer Sicht nicht mehr möglich. Die Notwendigkeit, steigende Mengen zu produzieren, um im Wettbewerb mithalten zu können, hat einen großen Einfluss darauf, wie sich der Umgang mit den Tieren verändert. Der Einsatz von Robotern oder Kameras im Stall kann dabei einerseits zu einem Wohlbefinden der Tiere beitragen und die Arbeit für die Menschen erleichtern. Andererseits nimmt der Kontakt zwischen Tier und Mensch ab, was teils negative Folgen für das Verhalten der Tiere und für die Arbeit mit ihnen hat.

Der Einsatz von stets verfeinerten und leistungsstärkeren Maschinen sowie von chemischen Hilfsmitteln wie künstlichen Düngemitteln oder Antibiotika wirft für die europäische Landwirtschaft insgesamt die Frage nach den ökologischen Folgen einer solchen Bewirtschaftung auf. Im Cantal gab es dabei stets eine relativ moderate Anpassung an technische Veränderungen. Im französischen Vergleich, so sagten es auch manche Bäuerinnen und Bauern hier, hinkt die Entwicklung auf der einen Seite etwas hinterher. Auf der anderen Seite bestehen möglicherweise gute Voraussetzun-

---

im internationalen Vergleich recht hoch, siehe dazu Michel Husson/Estelle Sommeiller/Catherine Vincent, „France“, in: Maarten van Klaveren/Thorsten Schulten (Hg.), *Minimum Wages, Collective Bargaining and Economic Development in Asia and Europe. A Labour Perspective*, Basingstoke, Hampshire 2015, 188–210. Daraus erklärt sich auch die Zielrichtung der zuvor erwähnten Proteste, Produkte aus Deutschland zu blockieren, wo ein wesentlich geringerer Mindestlohn vorgeschrieben war, der noch dazu erst seit Kurzem bestand.

gen, gewisse Irrwege industrialisierter Landwirtschaft mit großen ökologischen Schäden zu vermeiden und stattdessen alternative Wege mit Blick auf eine nachhaltige Landwirtschaft einzuschlagen, was noch dazu eine wichtige Voraussetzung für gelingende Arbeit sein kann.<sup>18</sup>

### *1.2.2 Herausforderungen im Handwerk*

Im Handwerk lassen sich ebenfalls Veränderungen in der konkreten Arbeitserfahrung nachzeichnen, die durch den gesellschaftlichen Wandel, aber insbesondere durch den technologischen Wandel beeinflusst sind. Eine besondere Herausforderung in gesellschaftlicher Hinsicht stellt sich im Handwerk bei der Frage nach Nachwuchs für zahlreiche Metiers. Nach Ansicht vieler Handwerker fehlt es an Anerkennung für die Arbeit und den Stellenwert des Handwerks in der französischen Gesellschaft. Dies trage dazu bei, dass sich junge Menschen eher für andere Berufe entscheiden würden als für ein handwerkliches Metier. Solche Effekte lassen sich, ähnlich wie in Deutschland, auch im Cantal und in Frankreich insgesamt beobachten. Hinzu kommt eine weiter anhaltende Abwanderung junger Menschen aus stark ländlich geprägten Gegenden wie dem Cantal. Sie ziehen es vor, in den Städten oder in stärker belebten Regionen zu leben und zu arbeiten.

In technischer Hinsicht gibt es zum Beispiel immer wieder Veränderungen in den Baumaterialien, die von einzelnen Metiers für ihre Arbeit verwendet werden. Einige der Handwerker, die ich während der Feldforschung begleitet habe, kennen noch die eigenständige Fertigung von Bauteilen für ihre jeweilige Arbeit, die gegenwärtig für die meisten Metiers im Bauhandwerk nicht mehr zum Arbeitsalltag gehört. Allenfalls im Schreinerhandwerk fertigen die Handwerker teilweise einzelne Bauteile oder spezialisieren sich zum Beispiel auf den Bau von Holzhäusern. Dies betrifft aber letztlich nur sehr wenige Bereiche der täglichen Arbeit. Es kommt eher selten vor, dass Kunden höhere Preise in Kauf nehmen, wenn es um die Herstellung oder eben meist günstigere Beschaffung von Fenstern, Türen oder anderen Bauteilen geht. Gleichzeitig bieten technische Neuerungen aber auch neue Chancen, beispielsweise durch eine computerisierte Fertigung mit kleineren Maschinen und damit Möglichkeiten, manche Teile oder Gegenstände selbst herzustellen und zu gestalten und seinen Kunden so zu wettbewerbsfähigen Preisen individualisierte Lösungen anzubieten. Letztlich ist es spannend zu sehen, wie Einzelne auf solche Herausforderungen und Chancen reagieren und sich darum bemühen, die Arbeit nach ihren eigenen Vorstellungen gestalten zu können.

---

<sup>18</sup> Dies betonte Joëlle Noël, Beraterin bei der Landwirtschaftskammer in Riom-ès-Montagnes in einem Gespräch, das ich im Januar 2016 mit ihr führen konnte.

### 1.2.3 Alltag, Arbeit und die Frage nach dem guten Leben

Mit diesen Überlegungen bin ich wieder bei der zentralen Frage angelangt. Wie eingangs formuliert, scheinen in Bezug auf Muße besonders die Möglichkeiten für selbstbestimmtes Handeln im Kontext der untersuchten Lebenswelten interessant zu sein. Wichtig für deren Verständnis sind dabei die gesellschaftlichen oder auch ökonomischen Voraussetzungen innerhalb derer es für Menschen eventuell möglich wird, sich Freiräume zu schaffen und so etwas wie Muße erleben zu können. Die Frage nach Muße wurde gewissermaßen von außen konstruiert und an das Forschungsfeld herangetragen. Aber sie trifft auch den Kern dessen, was einen Teil der Menschen in Landwirtschaft und Handwerk des Cantals umtreibt und gedanklich beschäftigt, gerade weil Arbeit einen so zentralen Stellenwert in ihrem Leben besitzt und bei ihnen gleichzeitig ein starker Drang nach Autonomie und Unabhängigkeit zu beobachten ist.

Im historischen Vergleich betrachtet, sind Bauhandwerk und Landwirtschaft in Frankreich heute sehr kleine Arbeitsfelder, besonders gemessen an der Anzahl der Beschäftigten. Aber sie besitzen nach wie vor eine zentrale Bedeutung für die Gesellschaft. Sie produzieren Nahrungsmittel, bauen Häuser und Wohnungen und stellen mit ihrem Wissen und ihrer Arbeit wichtige Lebensgrundlagen für alle her. Gemessen daran ist es umso erstaunlicher, wie gering die Anerkennung für diese Arbeitsfelder in der öffentlichen Wahrnehmung oftmals ist. Indem ich dies hervorhebe, möchte ich kein Plädoyer für die Wonnen körperlich oft sehr harter Arbeit aussprechen. Es geht mir dabei um eine andere Überlegung, die sich durch den Bezug zu der Frage nach Muße aufdrängt. Wenn es Raum für Muße gibt, so bietet dies eine wichtige Bedingung für die vielfältigen Möglichkeiten selbstbestimmter und freier Entwicklung von Menschen. Es geht dabei jedoch nicht um eine einseitig gedachte Utopie der Freiheit von Arbeit, wie sie beispielsweise in heutigen Debatten um ein bedingungsloses Grundeinkommen aufscheint.<sup>19</sup> Im Gegensatz dazu geht es eher darum, zu überlegen, welche Implikationen sich aus dem Blick auf den Umgang mit Arbeit und Zeit im Kontext spezifischer Arbeits- und Lebenswelten ergeben und inwieweit sich durch den theoretischen Zugriff über ein Konzept der Muße auch Fragen nach den Möglichkeiten von Freiheit oder Befreiung in Verbindung mit Arbeit neu stellen lassen.

In diesem Zusammenhang lässt sich eine These des Philosophen Frithjof Bergmann aufgreifen, der schreibt, dass viele der oben angedeuteten Veränderungen in der Arbeitswelt auf eine „neue Kultur“<sup>20</sup> zulaufen könnten. Er sieht mit den Verände-

---

<sup>19</sup> Zumal dabei oft die Problematik der globalen Ungleichheiten unausgesprochen bleibt, deren Berücksichtigung in den Debatten um das Grundeinkommen beispielsweise Stephan Lessenich anmahnt. Lessenich verweist damit auch darauf, dass die Notwendigkeit und das Fortbestehen vieler Bereiche von Produktions-, Dienstleistungs- und vor allem auch „Drecks- und Reproduktionsarbeit“ in der Grundeinkommensdebatte zu kurz kommen, siehe Stephan Lessenich, „Der Grundeinkommensidee auf den Grund gehen“, in: Claus Leggewie/Wolfgang Stenke, *André Gorz und die zweite Linke. Die Aktualität eines fast vergessenen Denkers*, Berlin 2017, 121–129, 128.

<sup>20</sup> Frithjof Bergmann, *Neue Arbeit, neue Kultur*, 5. Aufl., Freiamt im Schwarzwald 2008.

rungen durch Digitalisierung und Technisierung Chancen für eine gesellschaftliche Emanzipation im Sinne einer Gegenbewegung zur zunehmenden Entfremdung in der Arbeit aufscheinen. Das gesellschaftliche Gefüge dieser neuen Kultur könnte demnach dem „Zeitalter der Bauern und Handwerker“<sup>21</sup> mehr ähneln als den gesellschaftlichen Beziehungen und Zeitstrukturen unter gegenwärtigen industriell geprägten Produktionsverhältnissen. Auch anhand technischer Errungenschaften könnte es möglich sein, so Bergmann, die Produktion von Gebrauchsgegenständen oder auch Nahrungsmitteln zum Beispiel in kleinen Werkstätten in Dörfern und städtischen Nachbarschaften oder auch in mobilen Fabriken zu organisieren, durch neue Materialien viel mehr Dinge auf einfache Weise zu recyceln und vieles mehr.<sup>22</sup>

Für Bergmann ist dabei wichtig, ganz ähnlich wie in Teilen der Ethnologie, von der konkreten Arbeitserfahrung als wesentlicher Grundlage für menschliche Selbstverwirklichung auszugehen, um die Voraussetzungen einer solchen neuen Kultur zu ermessen. Um zu überlegen, wie eine „neue Arbeit“ zur Grundlage einer neuen Kultur werden könnte, sei es zentral, „das *Erlebnis* der Arbeit, die eigentliche Erfahrung der Menschen, die sie mit ihren eigenen Händen und mit ihrem eigenen Kopf tun“<sup>23</sup> in den Blick zu nehmen. Gerade die an individueller und gesellschaftlicher Emanzipation interessierten theoretischen Strömungen in Anschluss an Marx hätten zu sehr dessen einseitige Ausrichtung an der strukturellen Verfasstheit von Arbeit aufgegriffen, belegt mit den Konzepten der Produktionsverhältnisse, des Eigentums und der abstrakten Arbeit.<sup>24</sup> Bergmann kritisiert daran, dass Marx „mit abstrakten Begriffen theoretisiert“ und dabei „eine einfache, aber entscheidende Tatsache“ übersehen habe, „nämlich, dass das Erlebnis, die Qualität, der Rhythmus der Arbeit nicht vom abstrakten Begriff des Eigentums bestimmt wird“.<sup>25</sup> Stattdessen könne die „Entfremdung der Arbeit [...] nur auf der viel konkreteren, viel detaillierteren, viel individualisierteren Ebene des Erlebens und des Erfahrens der Menschen, die diese Arbeit tun, aufgehoben werden.“ In der konkreten Lebenswirklichkeit sei es für Menschen vor allem von Bedeutung, „etwas arbeiten zu können, das sie sich leidenschaftlich und zutiefst wünschen“.<sup>26</sup>

Die konkrete Alltags- und Arbeitserfahrung interessiert in Bezug auf die Lebenswelt der Bauern und Handwerker im Cantal gerade deshalb, weil sich mit Bergmann an dieser Stelle ansetzen lässt, hier gewissermaßen einen theoretischen Ausgleich zu erzielen. Anders als Bergmann denke ich, dass die Produktions- und Eigentumsverhältnisse dabei aber ebenfalls nicht aus dem Blick geraten dürfen und dass verschiedene Wechselbeziehungen bestehen zwischen den Möglichkeiten oder Spielräumen

<sup>21</sup> Ebenda, 207.

<sup>22</sup> Ebenda, 207.

<sup>23</sup> Ebenda, 154.

<sup>24</sup> Siehe dazu die entsprechenden Einträge in Wolfgang Fritz Haug (Hg.), *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Hamburg 1994.

<sup>25</sup> Bergmann, *Neue Arbeit*, 154.

<sup>26</sup> Ebenda, 155.

individuellen Arbeitshandelns und den strukturellen Bedingungen, in die dieses Handeln eingebunden ist. Die konkrete Arbeitserfahrung der Menschen ist aber ein wichtiger Ausgangspunkt, um diese Verhältnisse zu untersuchen und eben besonders diese individuelle oder erfahrungsbasierte Seite zu betrachten. Die Frage nach Muße nehme ich dabei als Anregung dafür auf, mit Blick auf die Bauern und Handwerker auszuloten, was nicht-entfremdete Arbeit oder ein „Tätigsein“<sup>27</sup> jenseits der Zwänge und Enttäuschungen abhängiger und entfremdeter Arbeit bedeuten kann.<sup>28</sup>

### 1.3 Ein kurzer Überblick über den Aufbau des Buchs

Damit sind die wesentlichen Themen dieses Buchs umrissen. Im Zentrum steht die Ethnographie der Arbeits- und Lebenswelten in Handwerk und Landwirtschaft des Cantals. Die konzeptionellen Überlegungen der beiden folgenden Kapitel beziehen sich darauf und haben ihre Grundlage in den ethnographischen Beschreibungen. Umgekehrt sind für die Ethnographie theoretische Anstöße aus der Forschung zu Muße wichtig. Sie prägen den Blick auf die beschriebenen Ereignisse und Einsichten und tragen dazu bei, bestimmte Aspekte aus den Beobachtungen auszuwählen und eingehender zu beschreiben.

Den Kern des Buches bilden zwei Teile, die ethnographische Zugänge zu Alltag und Arbeit der Bauern und Handwerker anbieten, welche sich gegenseitig ergänzen. Im ersten Teil zu den Arbeits- und Lebenswelten beschreibe ich eher allgemein sozioökonomische Strukturen und soziale Beziehungen in der Forschungsregion. Außerdem schildere ich die Arbeit in Landwirtschaft und Handwerk anhand der Arbeitsorte, exemplarischer Tagesverläufe und auch anhand von Veränderungen im Jahresverlauf. Im dritten Teil zu den Facetten des Alltags werden die Beschreibungen der Arbeits- und Alltagserfahrung der Bauern und Handwerker schließlich noch konkreter und detaillierter. Hier greife ich einzelne Situationen, Ereignisse, Freizeit- und Arbeitstätigkeiten sowie Gespräche und Interaktionen heraus und interpretiere und diskutiere sie vor dem Hintergrund der konzeptionellen Bezugspunkte zu Arbeit und Muße.

Im vierten und letzten Teil der Arbeit führe ich die theoretischen Überlegungen, mit denen ich die Arbeit hier eröffne, schließlich mit den ethnographischen Erkenntnissen zusammen. Dabei stelle ich besonders diejenigen Elemente heraus, die für ethnologische Theoriebildung zu Muße interessant sein können – orientiert an einem umfassenden Blick auf den Lebensalltag und mit Bezug zu Arbeit und anderen Lebensbereichen der begleiteten Menschen.

---

<sup>27</sup> Wolfgang Engler, *Bürger, ohne Arbeit: für eine radikale Neugestaltung der Gesellschaft*, Berlin 2005.

<sup>28</sup> Vgl. auch John Holloway, „Doing: Tun in-gegen-und-jenseits der Arbeit“, in: *Streifzüge* 51 (2011).

## 2. Das Spannungsfeld von Arbeit und Muße als theoretischer Bezugspunkt

Auf welche Vorarbeiten können sich diese Bemühungen um ethnologische Zugänge zum Phänomen der Muße stützen? Mit dem Begriff und dem Phänomen der Muße ist eine weitreichende philosophische und literarische Tradition verbunden.<sup>1</sup> In Untersuchungen zum Phänomen der Muße werden vielfältige Nuancen deutlich, die in ganz unterschiedlichen historischen, gesellschaftlichen oder auch literarischen Zusammenhängen die Bedeutungen und die Einordnung beziehungsweise die Bewertung von Muße geprägt haben. Konzepte der Muße haben innerhalb spezifischer sprachlicher und kultureller Bezüge einen fortlaufenden Bedeutungswandel erfahren. Deshalb wird der Begriff und eine damit verbundene Praxis nur innerhalb der jeweiligen gesellschaftlichen Handlungsverläufe und Diskurse verstehbar, nach denen er bewertet wird. Entscheidend ist, in welchem Verhältnis Muße in der gesellschaftlichen Praxis zu anderen Bereichen und Zeiträumen des Lebens oder des Alltags – wie Arbeit, Kontemplation, Theorie, Freizeit, politische Tätigkeit und so weiter – eingeordnet wird und wie dies von menschlichen Akteuren stets neu ausgehandelt wird. In Teilen der Philosophie und sich daran orientierenden Sozialwissenschaften wird oftmals ein aristotelisches Verständnis von Muße aufgegriffen, auch dann, wenn es um einen Bezug zu gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklungen geht.<sup>2</sup> Für Aristoteles war ein Verständnis von Muße (*scholè*) grundlegend, welches „ein Leben politischer Partizipation innerhalb der Gemeinschaft“ von einem „Leben der individuellen Sinnerfüllung in Zeiten der autarken Muße“<sup>3</sup> trennte. Das Konzept der Muße ist in dieser Vorstellung mit individueller Sinnerfüllung verknüpft und schließt gemeinschaftliche oder gar politische Betätigung aus. Ähnlich findet sich eine solche Entgegensetzung von Muße (*otium*) und politischer oder gemeinschaftsorientierter Tätigkeit im antiken Rom, wo sich jedoch die Einordnung dieses Verhältnisses grundlegend gewandelt hat. Während Seneca und Epikur „in stürmischen Zeiten

---

<sup>1</sup> Zahlreiche Teilprojekte im SFB 1015 ‚Muße‘ haben sich mit unterschiedlichen Aspekten dieser Tradition beschäftigt und einige der vielfältigen kultur- und literaturgeschichtlichen sowie philosophischen Spuren verfolgt. Einen Überblick über einige wesentliche theoretische Erkenntnisse dieser Forschungen geben Jochen Gimmel/Tobias Keiling, *Konzepte der Muße*, Tübingen 2016. Eine kurze Einführung gibt Günter Figal, „Muße als Forschungsgegenstand“, in: *Muße. Ein Magazin* 1,1 (2015), 15–23.

<sup>2</sup> Vgl. dazu Gregor Dobler/Peter Philipp Riedl, „Einleitung“, in: Gregor Dobler/Peter Philipp Riedl (Hg.), *Muße und Gesellschaft*, Tübingen 2017, 1–17.

<sup>3</sup> Simon Varga, „Antike politische Anthropologie. Lebensform, Muße und Theorie bei Aristoteles“, in: Thomas Jürgasch/Tobias Keiling (Hg.), *Anthropologie der Theorie*, Tübingen 2017, 29–48, 30.

[...] eher den Rückzug vom politischen Leben in den Vordergrund gestellt<sup>4</sup> hätten, so Christoph Henning, galt Muße unter den stabilen Voraussetzungen der römischen Republik als wichtige Grundbedingung politischer Tätigkeit, was sich in den Schriften von Cicero spiegelt.<sup>5</sup>

Einer der wichtigsten Bezüge für die begriffliche Einordnung von Muße ist stets ihr Verhältnis zur Arbeit. Muße kann sich zwar zwischen Tätigkeit und kontemplativer, theoretischer oder ästhetischer Betrachtung bewegen, wurde kultur- und philosophiegeschichtlich jedoch zumeist sehr klar von Arbeit abgegrenzt. Dies gilt wohl ganz besonders für die bürgerlichen Gesellschaften Europas im 18. und 19. Jahrhundert, wo Muße nicht zuletzt ein Mittel sozialer Distinktion werden konnte, für diejenigen Teile des Bürgertums, die es in materieller Hinsicht nicht nötig hatten, selbst zu arbeiten.<sup>6</sup> Muße wurde in verschiedenen Sprachen und zu unterschiedlichen Zeitpunkten an unterschiedlichen Orten in ein solch abgrenzendes Verhältnis zum Begriff der Arbeit gesetzt und mit dem gesellschaftlichen Stellenwert von Arbeit wandelte sich stets die Einordnung und Bewertung von Muße.<sup>7</sup> Mit einer zunehmend zentralen Stellung von Arbeit in europäischen Gesellschaften seit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert, verschob sich die Bedeutung und Bewertung von Muße und ihr verwandter Phänomene in der gesellschaftlichen Praxis. Gerade im französischen Kontext, mit einer anderen sprachlichen und begrifflichen Grundlage, zeigt sich jedoch ebenfalls, dass dieses Verhältnis stets innerhalb der diskursiven Ordnung umstritten und umkämpft war, beziehungsweise Muße selbst einen ähnlich disziplinierenden Gehalt zugeschrieben bekam wie Arbeit.<sup>8</sup>

Der Bezug auf Muße begleitet diese Studie gewissermaßen als Hintergrundrauschen. Die Frage danach, in welchen Formen Muße im Alltag der Bauern und Handwerker im Cantal eine Rolle spielt, stelle ich, wie eingangs erwähnt, eher indirekt. Indem ich verschiedene Aspekte des Alltags beschreibe, nähere ich mich dem Thema der Muße ethnographisch an. Ich betrachte den Alltag vor allem anhand dessen, wie die Menschen mit ihrer Zeit umgehen, welche Tätigkeiten und Handlungen über den

<sup>4</sup> Christoph Henning, „Formen der Muße zwischen Faulheit und Fest“, in: *Muße. Ein Magazin* 2,1 (2016), 12–21, 12.

<sup>5</sup> Vgl. Kostas Kalimtzis, *An Inquiry into the Philosophical Concept of Scholê: Leisure as a Political End*, London 2017. Für die kulturgeschichtlichen Bezüge des Mußebegriffs in der Briefliteratur der griechischen und römischen Antike siehe Franziska Eickhoff (Hg.), *Muße und Rekursivität in der antiken Briefliteratur*, Tübingen 2016.

<sup>6</sup> Siehe dazu v. a. Thorstein Veblen, *Theorie der feinen Leute: Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen*, Frankfurt a. M. 2007; vgl. auch Monika Fludernik, „Muße als soziale Distinktion“, in: Dobler/Riedl, *Muße und Gesellschaft*, 163–177, 164.

<sup>7</sup> Zum Beispiel wie erwähnt in der griechischen Tradition bei Aristoteles, der die *scholê* durch einen negativen Bezug auf Arbeit und Geschäfte bestimmte. Wie der Philosoph Volker Schürmann zeigt, dreht sich dieses Verhältnis bei Marx im Anschluss an Hegel lediglich um, siehe Volker Schürmann, *Muße*, 2., vollst. überarb. Aufl., Bielefeld 2003.

<sup>8</sup> Siehe dazu Albert Schirrmeister, „Die gute und die schlechte Zeit der Muße. Funktionalisierungen von oisiveté zur Zeit Ludwigs XIV.“, in: Dobler/Riedl, *Muße und Gesellschaft*, 317–334, 318–320 und 334.

Verlauf verschiedener Zeitverläufe anstehen oder wichtig werden und wie soziale Zeit produziert und ausgehandelt wird. Natürlich ist es nicht das Handeln in der Zeit alleine, das Hinweise auf Möglichkeitsbedingungen für Freiräume oder Muße geben kann. Aber es scheint besonders vielversprechend zu sein, auf der einen Seite des Spektrums die Unterscheidung von Notwendigkeiten und Zwängen sowie auf der anderen Seite zweckfreie Beschäftigung als möglichem Ideal von Muße, innerhalb unterschiedlicher Zeitverläufe und deren sozialer und kultureller Bedingtheit, zu analysieren.

Mit dieser konzeptionellen Ausrichtung geht es mir ebenfalls darum, die Ethnographie über Arbeits- und Lebenswelten von Handwerkern und Bauern im Cantal für Überlegungen und Diskussionen um den Wandel der Arbeitswelt(en) im globalen Kapitalismus anschlussfähig zu machen. Ich beschreibe sehr spezifische, lokale Entwicklungen ganz spezieller Arbeitsfelder. Diese lassen sich jedoch in einen Zusammenhang mit ähnlichen gegenwärtigen Entwicklungen an anderen Orten der Welt stellen, weil sie ähnlich verlaufen oder sich teilweise auch gegenseitig beeinflussen. Vor dem Hintergrund drastischer Veränderungen in Alltags- und Arbeitswelten in Frankreich, wie sie in der Vergangenheit unter anderem von französischen Sozialphilosophen wie Henri Lefebvre oder André Gorz, die eine fortlaufende Prekarisierung und Entfremdung der Arbeit beschreiben, aufgegriffen wurden,<sup>9</sup> erscheinen die selbständig arbeitenden Handwerker und Landwirte in verschiedener Hinsicht geradezu privilegiert. Für manche unter ihnen bietet ihre Berufstätigkeit eine wichtige Quelle der Identität: Sie ist entscheidender Bestandteil ihrer Sozialisierung und zudem eine wichtige Grundlage für die Integration in das Gefüge der lokalen Gesellschaftsordnung. Allerdings ist all das ebenso brüchig. Nur in einzelnen Bereichen oder zu manchen Zeitpunkten verwirklichen sich solche Ansprüche an die Lebensgestaltung oder den Stellenwert der Arbeit im Leben.

Die Ethnographie der Arbeits- und Lebenswelten der Handwerker und Bauern bildet den Kern und die Basis für solche allgemeineren Überlegungen zum Verhältnis von Arbeit, Zeit und Muße. Es geht mir vor allem darum, durch zum Teil ausführliche, zum Teil eher zusammenfassende Beschreibungen, den Alltag der Menschen und auch manche dem Alltag enthobene Ereignisse anschaulich zu machen. Die Frage nach Muße und damit verwandter Konzepte und Praktiken eröffnet dabei eine interessante Perspektive für die Ethnologie. Der Bezug darauf macht es möglich, den Fokus, den die Ethnologie bei der Untersuchung von Arbeit, Alltag oder auch dem „guten Leben“<sup>10</sup> setzt, zu verschieben und Lebensbereiche oder -situationen von Menschen in den Blick zu nehmen, die in einer klassischen Arbeitsethnographie möglicherweise unbeachtet blieben.

---

<sup>9</sup> Gorz, *Kritik der ökonomischen Vernunft*; Henri Lefebvre, *Das Alltagsleben in der modernen Welt*, Frankfurt a. M. 1972.

<sup>10</sup> Zum Beispiel Edward F. Fischer, *The Good Life: Aspiration, Dignity, and the Anthropology of Wellbeing*, Stanford, California 2014.

## 2.1 Ethnologische Zugänge zu Arbeit und Muße

Mit der zunehmenden Entwicklung hin zur industrialisierten und kapitalistischen Arbeitsgesellschaft des 19. und vor allem des 20. Jahrhunderts<sup>11</sup> scheint sich der Bezug auf den Begriff der Muße und damit verbundene Praktiken im Alltag zu verlieren. Der Begriff wirkt für manche von uns heute auf Anhub eher altbacken, verbunden mit der historischen Bindung an sozial, kulturell und ökonomisch höhergestellte Gruppen auch als elitär oder ästhetisch überhöhend. Gleichzeitig wird Muße als Begriff in unterschiedlichen Zusammenhängen – oft aber mit ähnlicher Schlagrichtung – wieder vermehrt reaktiviert. Dies geschieht beispielsweise in Bezug auf Arbeit, um im „System der Gehetzten“<sup>12</sup> zu „entschleunigen“<sup>13</sup>, oder in Bezug auf Kontemplation, um in spiritueller Versenkung den „Zauber der Muße“<sup>14</sup> zu finden. Muße scheint hier stets als Ausweg zu dienen, um Situationen, in denen Menschen durch Arbeit und Geschäftigkeit vereinnahmt werden, zu erkennen und ihnen zu entkommen. Man sucht mit der Muße dann Ruhe, Gelassenheit oder eben Langsamkeit als Kontrast zur Schnelligkeit und anderen Anforderungen des Alltags. Solche Zuschreibungen an Muße, Assoziationen, die oft recht unmittelbar in den Sinn kommen, sind sicherlich stark durch die zuvor umrissene literarische und philosophische Tradition geprägt. Gleichzeitig verweisen die Konnotationen, die mit dem Mußebegriff einhergehen auch auf die sich scheinbar immer schneller wandelnden Anforderungen der Arbeits- und Alltagswelt, die nicht nur, aber recht prominent der Soziologe Hartmut Rosa mit dem Begriff der „Beschleunigung“<sup>15</sup> zu fassen versucht hat.

<sup>11</sup> Vgl. z. B. Hannah Arendt, *Vita activa oder vom tätigen Leben*, Stuttgart 1960.

<sup>12</sup> Siehe Lenzen, Manuela, „Ulrich Schnabel: Muße: Entschleunigung lässt sich nicht dem Zufall überlassen.“ In: *faz.net* (4.2.2011), <http://www.faz.net/1.576859> (abgerufen am 13.2.2018).

<sup>13</sup> Ulrich Schnabel, *Muße: vom Glück des Nichtstuns*, München 2010.

<sup>14</sup> Anselm Grün, *Vom Zauber der Muße*, 2. Aufl., Stuttgart 2008.

<sup>15</sup> Hartmut Rosa, *Beschleunigung: die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt a. M. 2008, hier insb. 20–28. Rosa fasst darunter Entwicklungen wie die technische Beschleunigung, zum Beispiel im Bereich von Mobilität oder Kommunikation, durch die ebenso räumliche Entfernung an Bedeutung verlieren. Außerdem manifestiert sich Beschleunigung in einem sich schneller vollziehenden sozialen Wandel, wodurch Erfahrungen und Erwartungen nicht mehr so lange „haltbar“ seien. Ein Wandel ergebe sich nicht mehr nur von Generation zu Generation, sondern nun mehrfach innerhalb einer Generation. Zudem, so Rosa, nehme die „institutionelle Stabilität“ in „spätmodernen Gesellschaften“ insgesamt ab. Im Zusammenspiel dieser Faktoren ergebe sich auch eine Beschleunigung des Lebenstempos und damit eine „Steigerung der Zahl an Handlungs- oder Erlebnisepisoden pro Zeiteinheit“. Dies geschehe beispielsweise durch eine Verkürzung der Dauer von Tätigkeiten und dem Erleben des eigenen Tuns und bestimmter Ereignisse, und durch die Gleichzeitigkeit verschiedenster Phänomene. Daraus ergebe sich ein Paradox: Die technische Entwicklung sollte eigentlich mehr Zeit freisetzen, stattdessen absorbiert sie laut Rosa mehr Zeit, weil sich den Einzelnen mehr Möglichkeiten bieten, als sich innerhalb der eigenen Alltags- und Lebenszeit verwirklichen lassen. Rosa bündelt mit seiner Analyse einige Tendenzen gegenwärtiger gesellschaftlicher Entwicklungen, für den konkreten Kontext der vorliegenden Ethnographie scheint eine solch allgemeine Zeitdiagnose jedoch nicht zielführend zu sein, um den Hintergrund der gesellschaftlichen Verhältnisse zu verstehen.

Die Ethnologie hat sich, sicherlich auch bedingt durch ihre nach wie vor anhaltende Schwerpunktsetzung auf außereuropäische oder nicht-westliche Weltregionen, selten explizit mit Muße beschäftigt. Wenn das Thema aus ethnologischer Perspektive aufgenommen wurde, dann stets aus einem Zusammenhang heraus, in dem die Auseinandersetzung mit Arbeit im Mittelpunkt stand.<sup>16</sup> Es findet sich keine eigenständige empirische Untersuchung, die Muße in das Zentrum ihres Interesses stellen würde. Diesen Versuch macht eine Studie, die sich allerdings eher dem Bereich der empirischen Sozialforschung innerhalb der Soziologie zuordnet. Dort wird Muße als „frei verfügbare Zeit“ oder gleich als „Freizeit“<sup>17</sup> verstanden und nuancierte Unterschiede zwischen beiden Begriffen werden ignoriert. Damit scheint ein eher alltagssprachliches Verständnis von Muße übernommen zu werden, das mit zweckfrei verbrachter Zeit gleichgesetzt wird, die der grundsätzlich zweckorientierten Arbeitszeit entgegensteht.<sup>18</sup> Dabei unterliegt innerhalb gegenwärtiger gesellschaftlicher Verhältnisse selbst die Freizeit oft einer leistungsorientierten Verwertungslogik, wie kritische Beiträge aus der Soziologie konstatieren.<sup>19</sup> Die spezifische Besonderheit von Muße als zweckfreie Zeit, die frei von Leistungs- und Produktionszwängen ist, würde also verloren gehen, würde man einer solchen Gleichsetzung von Muße und Freizeit einfach folgen.

Peter Weidkuhn hat als Ausnahme in der Ethnologie einen ernsthaften Versuch unternommen, den „guten alten, wenn auch altmodisch gewordenen deutschen Ausdruck“<sup>20</sup> etwas ausführlicher in Augenschein zu nehmen, indem er dessen Weg in die Bedeutungslosigkeit vor dem Kontrast der sich herausbildenden Arbeitsgesellschaft beleuchtet.<sup>21</sup> Es erscheint mir in mehrfacher Hinsicht lohnenswert zu sein, seine Vor-

<sup>16</sup> Siehe dazu u. a. Kurt Beck, „Ethnologische Arbeitsforschung in Bayreuth“, in: Kurt Beck/Gerd Spittler (Hg.), *Arbeit in Afrika*, Hamburg 1996, 357–374; Georg Klute, *Die schwerste Arbeit der Welt: Alltag von Tuareg-Nomaden*, München 1992; Gerd Spittler, *Hirtenarbeit: die Welt der Kamelhirtinnen und Ziegenhirtinnen von Timia*, Köln 1998.

<sup>17</sup> Achim Bühl (Hg.), *Auf der Suche nach der Muße: Empirische Analysen zum Freizeitverhalten*, Münster 2004.

<sup>18</sup> Vgl. Alexander Lenger, „Die Geisteswissenschaften und ihre Muße. Das akademische Feld zwischen Kreativitätsimperativ und Zweckrationalität“, in: Dobler/Riedl, *Muße und Gesellschaft*, 205–225, 214–221.

<sup>19</sup> Ulrich Bröckling, „Der Mensch als Akku, die Welt als Hamsterrad: Konturen einer Zeitkrankheit“, in: Sighard Neckel/Greta Wagner (Hg.), *Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft*, Berlin 2013, 179–200; Stephan Lessenich, „Von nichts kommt nichts: Arbeit an der Faulheit“, in: Carolin Amlinger/Christian Baron (Hg.), *Stephan Lessenich zu Paul Lafargue, Das Recht auf Faulheit*, Hamburg 2014; Hartmut Rosa, *Beschleunigung und Entfremdung: Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit*, Berlin 2013.

<sup>20</sup> Peter Weidkuhn, *Zur Leistung genötigt, zur Muße bestellt: Eine kultur- und sozialanthropologische Studie zum so genannten Recht auf Arbeit*, Frankfurt a. M. 2004, 8.

<sup>21</sup> Neben Weidkuhn's Text kann für eine ethnologische Perspektive auf Muße auch Victor Turner, *From Ritual to Theatre: the Human Seriousness of Play*, New York 1982, als wichtige Referenz gelten. In der deutschen Übersetzung wird das englische „leisure“ aus dem Originaltext meist mit „Muße“ übersetzt. „Leisure“ hat durchaus ähnliche Konnotationen wie der Mußebegriff, je nach Kontext aber auch die schwächere Bedeutung von Freizeit oder freier Zeit, die nicht den Anspruch der Muße auf eine Gelegenheit zu freier und vielleicht auch schöpferischer Kontemplation oder

arbeit hier entsprechend zu würdigen, gerade weil er die Unterschiede zwischen Muße und Freizeit sehr deutlich herausstellt. Zum einen schließt Weidkuhn an die philosophische und literarische Tradition von Muße als einen eher „bildungsbürgerliche[n] Begriff“<sup>22</sup> an, indem er wichtige Momente der Ideengeschichte aufgreift und deren Einfluss auf das Verständnis von Arbeit und Muße verdeutlicht. Auf dieser Grundlage wird sichtbar, dass der Begriff der Arbeit selbst hier nicht einfach in einem klaren Gegensatz zu Muße steht, sondern hin und wieder auch Aspekte enthält, die sich überschneiden, so wie vor allem in den „von Leidenschaft getriebenen künstlerischen und wissenschaftlichen Existenzen“.<sup>23</sup> Weidkuhn weist zudem auf verschiedene Bedeutungsebenen des Mußebegriffs hin, indem er einerseits dessen etymologische Dimension mit den nahen Begriffen im Griechischen, Lateinischen und Französischen beleuchtet und andererseits eine alltagssprachliche Dimension gegenwärtiger Verwendung zumindest oberflächlich durch eine Befragung der Teilnehmer seiner Lehrveranstaltungen eruiert.

Anders als Freizeit, die zwar frei ist von Arbeit, aber zunehmend auch ähnlichen Leistungserwartungen unterliege, sei Muße „das Gegenteil von Betriebsamkeit“ und die „Urform der Begabung zur Freiheit“.<sup>24</sup> Weidkuhn macht verschiedene Elemente eines solchen an Freiheit und selbstbestimmtes Tun gebundenen Mußebegriffs auch in der ethnologischen Literatur aus. Ähnlich wie für Sahlins<sup>25</sup> zeigt sich in seinen Augen bei Jäger- und Sammlergesellschaften, dass diese „nur bei Bedarf, d. h. nur alle paar Tage gejagt“ hätten und „in der Zwischenzeit Musse (sic!)“ gepflegt hätten.<sup>26</sup> Weidkuhn schließt damit ganz explizit an ein eher aristotelisches Verständnis von Muße an und stellt den Begriff in einen Gegensatz zu den Notwendigkeiten des Überlebens und Arbeitens. Besonders Marx gilt ihm in philosophischer Hinsicht als „Rückschritt [...] gegenüber der Antike“<sup>27</sup> und der Sozialist Paul Lafargue unternimmt in Weidkuhns Augen in seinem Pamphlet ‚Das Recht auf Faulheit‘ eine „Bastardisierung der Muße“<sup>28</sup>, indem er deren Potential negiere, das auf ein Tätigsein jenseits der Zwänge und Notwendigkeiten der Arbeit im engeren Sinne verweise.<sup>29</sup>

Einen Ausweg daraus, dass vor dem Hintergrund eines solchen Verständnisses von Arbeit in der Arbeitsgesellschaft Muße gänzlich obsolet zu werden droht, findet

---

Tätigkeit mit sich trägt. Allerdings versteht auch Turner Muße/leisure explizit als ein „dazwischen“ von Arbeit und Freizeit, als einen Zeitraum, in dem man zweckfrei und nicht zielgerichtet beschäftigt oder untätig ist und doch zu etwas gelangen kann, siehe dazu Victor Turner, *Vom Ritual zum Theater: Der Ernst des menschlichen Spiels*, Frankfurt a. M. 2009, 60.

<sup>22</sup> Gregor Dobler/Peter Philipp Riedl, „Einleitung“, in: Dobler/Riedl, *Muße und Gesellschaft*, 1–17, 3.

<sup>23</sup> Weidkuhn, *Zur Leistung genötigt, zur Muße bestellt*, 41.

<sup>24</sup> Ebenda, 172.

<sup>25</sup> Marshall Sahlins, *Stone Age Economics*, Chicago 1972.

<sup>26</sup> Weidkuhn, *Zur Leistung genötigt, zur Muße bestellt*, 27.

<sup>27</sup> Ebenda, 109.

<sup>28</sup> Ebenda, 111.

<sup>29</sup> Ebenda, 128. Ich gehe auf die Argumente von Lafargue in Teil III noch ausführlicher ein. An dieser Stelle ist es mir wichtig, zunächst die Argumentation von Weidkuhn nachzuvollziehen.

Weidkuhn mit den Ideen des Ökonomen Thorstein Veblen. Gerade weil dieser die demonstrative Aneignung von Muße als Mittel der Distinktion reicher und privilegierter gesellschaftlicher Gruppen verdeutlicht habe, eröffne Veblen in ironischem Gewand die Möglichkeit von Kritik und einer Rückkehr zu einem anderen Begriff von Muße. Dieser würde, so Weidkuhn in Anschluss an Veblen, Arbeit im Sinne guter Arbeit ebenso einschließen können wie „Momente der Nachdenklichkeit der entspannten, wenn auch konzentrierten Betrachtung, der Kontemplation“.<sup>30</sup> Für Weidkuhn steht dann nicht Arbeit in einem Gegensatz zu Muße, sondern die in der Arbeitsgesellschaft damit verbundene Leistungserwartung, die sich sowohl an Tätigkeiten der Arbeit wie auch mit vielen Erwartungen verbunden an Freizeitaktivitäten richte.<sup>31</sup> Zugespitzt gesagt kann Arbeit, im Sinne guter oder gelingender Arbeit, durchaus ein ähnliches Erleben ermöglichen, wie sie in den Glücksmomenten liegen mögen, die man sich vom ‚Zauber der Muße‘ erhoffen mag.

### 2.1.1 Muße als Freiraum und als Begabung zur Freiheit

In Verbindung mit Weidkuhn lohnt es sich, eine weitere Anregung aus der Ethnologie aufzunehmen, um über Muße im Alltag von Menschen nachzudenken. Johannes Fabian beschäftigte sich in seinem Buch „Moments of Freedom“<sup>32</sup> mit populärer Kultur und deren befreiendem Potential für Menschen. Seine dortigen Überlegungen lassen sich gewinnbringend mit den Überlegungen zu Muße als Freiraum oder Begabung zur Freiheit zusammenbringen. Fabian schreibt, dass Freiheit als eine wichtige Eigenschaft des Prozesses menschlicher Selbstverwirklichung immer prekär sei und sich allenfalls momenthaft verwirkliche: „Freedom, in dialectical parlance, comes in moments“.<sup>33</sup> Muße lässt sich als ein solcher Freiheitsmoment begreifen. Die Fähigkeit dazu muss genauso immer wieder eingeübt und erkämpft werden wie die Bedingungen, die erst die Möglichkeit schaffen, Muße zu erfahren.

Fabian unternimmt mit Blick auf populäre Kultur einen weiteren Gedankenschritt, der hilfreich dafür ist, einen vorrangig auf ästhetische Anschauung oder Schöpfung gerichteten Mußebegriff zu erweitern. Freiheit, so schreibt Fabian, lasse sich als Konzept nicht quasi-logisch auf eine bestimmte Form kulturell geprägter Erfahrung reduzieren, indem Hochkultur von populärer Kultur unterschieden werde. Es ließe sich dann auch nicht davon ausgehen, dass das eine eher eine Freiheits- erfahrung ermögliche als das andere. Vielmehr erhalte eine bestimmte Vorstellung

<sup>30</sup> Ebenda, 159. Was ich hier ‚gute Arbeit‘ nenne, bezieht sich auf das, was Veblen den ‚instinct of workmanship‘ nennt, also die Fähigkeiten, die dazu nötig sind, eine Arbeit gut, sorgfältig und wertvoll auszuführen, siehe Thorstein Veblen, *The Instinct of Workmanship and the State of the Industrial Arts*, New York 1914.

<sup>31</sup> Ebenda, 173.

<sup>32</sup> Johannes Fabian, *Moments of Freedom: Anthropology and Popular Culture*, Charlottesville 1998.

<sup>33</sup> Ebenda, 21.

von Kultur ihre Wirklichkeit nur durch Zuschreibungen innerhalb einer konkreten gesellschaftlichen, beziehungsweise politischen Praxis: „Both assume such qualities only as part of a concrete political praxis.“<sup>34</sup> Die Nähe des von Fabian entworfenen Freiheitsbegriffs zum Begriff der Muße wird erst recht deutlich, wenn er Freiheit als Potential bezeichnet, die eigenen Gedanken, Emotionen und Erfahrungen in ein Erzeugnis oder ein Werk zu transformieren, das mit anderen geteilt und besprochen werden kann. Zu solchen Erzeugnissen oder Schöpfungen ließe sich unter Einbezug eines Konzepts populärer Kultur dann nicht nur ein Gemälde, ein Musikstück oder eine Theaterperformance zählen, sondern genauso beispielsweise die Praxis des Geschichtenerzählens im Alltag<sup>35</sup>, oder auch die Fähigkeit, bei einem gemeinsamen Fest oder Essen eine angenehme und feierliche Stimmung zu schaffen oder entstehen zu sehen, die alle mitnimmt und eine erfüllte Zeit erleben lässt.

Mit diesen Überlegungen von Fabian lässt sich Muße also als Moment oder Zeitraum der Freiheit verstehen.<sup>36</sup> Eine spezifische Eigenheit des Erlebens von Muße ist es, dass das Zeiterleben selbst dabei in den Hintergrund tritt und an Bedeutung verliert. Wichtig wird stattdessen die Hingabe an den Gegenstand oder den Gedanken, mit dem man sich beschäftigt, oder auch die Gegenwart der Menschen, mit denen man eine erfüllte Zeit verbringt. Mit dem erweiterten Verständnis in Rückgriff auf Fabian ist Muße nicht alleine an Kontemplation, das Denken in einem philosophischen Sinne, oder an eine Art künstlerisches oder wissenschaftliches Schaffen gebunden. Vielmehr kann sie in dieser theoretischen Erweiterung ebenso Teil des Alltags und der Kreativität alltäglichen Handelns sein, beispielweise in den verschiedenen Arten und Weisen „zu gehen, zu lesen, zu produzieren, zu sprechen etc.“<sup>37</sup>, wie sie Michel de Certeau als Bestandteil der „Kunst des Handelns“ konzipiert. Als Freiheitsmoment scheint Muße diesem Verständnis nach in unterschiedlichen Zeiträumen und bei ganz verschiedenen Tätigkeiten auf. Die Frage nach Muße im Alltag lenkt damit den Blick auf die Frage, was für Menschen wertvoll und wichtig ist im Leben. Arbeit hat für die von mir begleiteten Menschen einen wichtigen Stellenwert, aber nur in Verbindung mit als positiv erfahrenen Qualitäten, die man aus der Arbeit selbst schöpft oder im Ausgleich zu ihr erfährt.

Muße wurde als Thema in der Ethnologie lediglich vereinzelt und durch einige wenige Autoren aufgegriffen. Wenn dies geschah, dann zudem meist, ohne die begriff-

<sup>34</sup> Ebenda, 20.

<sup>35</sup> Vgl. auch Michael Jackson, *The Politics of Storytelling: Variations on a Theme by Hannah Arendt*, 2. Aufl., Copenhagen 2013.

<sup>36</sup> Auch bei Turner findet sich ein ähnliches Verständnis von Muße als zeitlich eingeschränkter Raum oder Moment der Freiheit. Mit der recht geläufigen Unterscheidung von negativer und positiver Freiheit von Isaiah Berlin, *Freiheit: vier Versuche*, Frankfurt a. M. 2006, 197–215 (ausführlich dazu Robert Reick, *Freiheit und Pluralismus: Isaiah Berlins zentrale Ideen als Material für die heutige Philosophie*, Karlsruhe 2015.) bezeichnet Turner Muße einerseits als „Freiheit von“ Verpflichtungen und festen Arbeitszeiten und andererseits als „Freiheit zu“ Neuformungen oder dem Transzendieren sozial-struktureller Grenzen, siehe Turner, *Vom Ritual zum Theater*, 54.

<sup>37</sup> Michel de Certeau, *Kunst des Handelns*, Berlin 1988, 78.

liche Konstellation an einem konkreten empirischen Gegenstand zu entwickeln.<sup>38</sup> Am ehesten lassen sich diese Arbeiten als Synthesen in einem kultursoziologischen oder -historischen Sinne lesen. Sie enthalten Überlegungen, die sich durchaus auf konkrete historische Konstellationen beziehen, ohne diese jedoch in einem dichten, ethnographischen Ansatz zu durchdringen. In anderen Fällen scheint Muße als Thema auf, wenn es den jeweiligen Ethnologinnen oder Ethnologen um Arbeit in unterschiedlichen gesellschaftlichen Zusammenhängen geht. Allerdings wird der Begriff der Muße dabei stets durch die Ethnologen selbst von außen an den Gegenstand herangetragen und überwiegend als Beschreibung für Daseinszustände gebraucht, die sich in irgendeiner Form von der Arbeit abheben. Dabei wird jedoch nie geklärt, ob in der eigenen Sprache oder den eigenen Worten der beschriebenen Menschen selbst ein Konzept existiert, das einer bestimmten Vorstellung des Begriffs der Muße entspricht oder nahesteht.

Sicherlich ließen sich verschiedene Begründungen für die fehlende Beschäftigung mit Muße in der Ethnologie finden. Auf einen dieser möglichen Gründe möchte ich an dieser Stelle näher eingehen, weil er für den Kontext dieser Ethnographie relevant ist. Abgesehen vom Problem der Übersetzung des Konzepts in andere Sprachen deutet diese Leerstelle meines Erachtens vor allem auf das Problem hin, dass Muße empirisch nicht einfach zu fassen ist. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn man sich darauf einlässt, von eigenen Konzepten der Menschen auszugehen und Selbstbeschreibungen aufzugreifen, mit denen im Alltag das eigene Handeln erzählt und verhandelt wird. Ein solcher Ansatz bildet jedoch den Ausgangspunkt dieser Ethnographie. Über Annäherungen daran, wie die Bäuerinnen, Bauern und Handwerker bestimmte Zeiträume und Handlungsverläufe in ihrem Alltag selbst beschreiben, ergänzt durch meine Beobachtungen und Beschreibungen, versuche ich nach und nach unterschiedliche Bezüge zu der Frage nach Muße herzustellen.

Über das Verhältnis von Arbeit und Muße, oder auch die Möglichkeit für Freiräume innerhalb und außerhalb der Arbeit, im Alltag der Menschen im Cantal nachzudenken, führt zu der allgemeinen Frage, welchen Stellenwert Arbeit und andere Lebensbereiche für Einzelne haben. Individuelle Dispositionen oder persönliche Präferenzen Einzelner sehe ich dabei als durch das unmittelbare Umfeld und andere Einflüsse geprägt an. Wie es die Soziologin Brigitta Bernet in ihren Überlegungen zu „Anthropologien der modernen Arbeit“ formuliert, spielt sich die „Persönlichkeitsbildung“ durch die Arbeit und auch die Einordnung bestimmter Tätigkeiten als Arbeit „auf einem Feld historisch und sozial wandelbarer Möglichkeiten und Grenzen“<sup>39</sup> ab. Bernet betont dabei, dass vor allem der Einfluss technologischer Mittel und die Art und Weise in der Arbeit „sozial organisiert ist“ sich darauf auswirken, „wel-

---

<sup>38</sup> Neben Weidkuhn, *Zur Leistung genötigt, zur Muße bestellt*; vor allem Pierre Bourdieu, *Meditationen: zur Kritik der scholastischen Vernunft*, Frankfurt a. M. 2001.

<sup>39</sup> Brigitta Bernet, „Insourcing und Outsourcing. Anthropologien der modernen Arbeit“, in: *Historische Anthropologie* 24,2 (2016), 273.

che Tätigkeiten überhaupt als Arbeit definiert und anerkannt werden<sup>40</sup> und wie solche Zuschreibungen letztlich auch wieder auf das Selbstverständnis von Menschen zurückwirken.

### 2.1.2 Autonomie in Arbeit und Alltag

In der ethnologischen Auseinandersetzung mit bäuerlichen Arbeits- und Lebensweisen standen bislang in erster Linie wirtschaftliches Handeln oder die politische Rolle und Einordnung von Bauern im Mittelpunkt.<sup>41</sup> Im Anschluss an frühe Theoretiker der sogenannten Agrarfrage<sup>42</sup> beschäftigte sich die Ethnologie beispielsweise mit der spezifischen Form der Familienwirtschaft und deren Einheit von Konsum und Produktion<sup>43</sup>, unterschiedlichen Herausforderungen der Subsistenz, der sogenannten häuslichen Produktionsweise<sup>44</sup>, der Motivation für gesellschaftlichen Wandel oder Konservatismus aus diesen materiellen Grundbedingungen heraus<sup>45</sup> oder auch mit der Unterordnung oder dem Widerstand gegen Veränderungen, die durch den Staat oder die jeweilige Wirtschaftsweise vorangetrieben oder erzwungen wurden<sup>46</sup>.

Ein zentrales Thema, das sich durch all diese Fragen der sozioökonomischen und politischen Einordnung zieht, ist das der Autonomie. Nicht zuletzt aus dem Grund, dass Bauernfamilien in manchen historischen Situationen zumindest einen Teil der Produktionsmittel wie Land oder Maschinen selbst besaßen, wurde ihnen – beispielsweise im Gegensatz zu lohnabhängigen Fabrikarbeitern – immer wieder ein gewisses Maß selbstbestimmter Arbeits- und Lebensweise zugeschrieben. Wie Susana Narotzky betont, sind diese und ähnlich gelagerte Fragen gegenwärtig weiter aktuell, selbst wenn es nach den intensiven Debatten über bäuerliche Gesellschaften und Lebens-

<sup>40</sup> Ebenda.

<sup>41</sup> Jonathan Spencer, „Peasants“, in: Alan Barnard/Jonathan Spencer (Hg.), *The Routledge Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology*, 2. Aufl., London 2010, 530–532, 530.

<sup>42</sup> Wie z. B. Karl Kautsky, *Die Agrarfrage: eine Übersicht über die Tendenzen der modernen Landwirtschaft und die Agrarpolitik der Sozialdemokratie*, Stuttgart 1899; Vgl. A. Haroon Akram-Lodhi, „The Agrarian Question, Past and Present“, in: *Journal of Peasant Studies* 25,4 (1998), 134–149; Theodor Bergmann, „Agrarfrage“, in: Wolfgang Fritz Haug (Hg.), *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Hamburg 1994, 75–82.

<sup>43</sup> Vor allem in Anschluss an Aleksandr Čajanov, *Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft: Versuch einer Theorie der Familienwirtschaft im Landbau*, Berlin 1923; siehe dazu Gerd Spittler, „Tschanjanow und die Theorie der Familienwirtschaft“, in: Aleksandr Čajanov, *Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft. Versuch einer Theorie der Familienwirtschaft im Landbau*, neu herausgegeben von Gerd Spittler, Frankfurt a. M. 1987, VII–XXVII.

<sup>44</sup> Vgl. u. a. Clifford Geertz, *Agricultural Involvement: the Process of Ecological Change in Indonesia*, Berkeley, California 1963; Claude Meillassoux, *Die wilden Früchte der Frau: über häusliche Produktion und kapitalistische Wirtschaft*, Frankfurt a. M. 1976; Sahlins, *Stone Age Economics*; James C. Scott, *The Moral Economy of the Peasant: Rebellion and Subsistence in Southeast Asia*, New Haven 1976.

<sup>45</sup> Vgl. u. a. Pierre Bourdieu, *Le bal des célibataires: crise de la société paysanne en Béarn*, Paris 2002; Eric R. Wolf, *Peasants*, Englewood Cliffs, New Jersey 1966.

<sup>46</sup> Vgl. u. a. James C. Scott, *Weapons of the Weak: Everyday Forms of Peasant Resistance*, New Haven, Connecticut 1985; Gerd Spittler, *Herrschaft über Bauern: die Ausbreitung staatlicher Herrschaft und einer islamisch-urbanen Kultur in Gobir (Niger)*, Frankfurt a. M. 1978.

weisen, die zwischen den 1960er und 1980er Jahren in der Ethnologie darüber geführt wurden, heute vergleichsweise wenig Auseinandersetzung damit gebe.<sup>47</sup> Doch gerade vor dem Hintergrund international vernetzter oder globalisierter Agrarsysteme<sup>48</sup> stellen sich diese Fragen nach dem gesellschaftlichen und ökonomischen Status von Bäuerinnen und Bauern weltweit auf neue Weise. Zudem weist eine zunehmende Zahl wissenschaftlicher Beobachter auf die Bedeutung einer als immer notwendiger erscheinenden sozial-ökologischen Transformation hin<sup>49</sup>, die auch die landwirtschaftliche Produktion betreffen müsste. Diese Forderungen manifestieren sich teils in neuen, oft global orientierten und vernetzten sozialen Bewegungen.<sup>50</sup> Gerade in diesen Debatten wird die Frage nach bäuerlicher Autonomie auf neue Weise relevant, da die Versuche politisch-systemischer Regulierung oft genug damit kollidieren und eine sensible Aushandlung unterschiedlicher individueller und gemeinwohlorientierter Interessen erfordern.

Narotzky betont, dass sich bei Bauern, sowohl in historischer Hinsicht als auch unter gegenwärtigen Bedingungen, allenfalls von einer eingeschränkten oder begrenzten Autonomie sprechen ließe. Diese hätten sich schon immer zwischen einer Abhängigkeit von politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen oder Akteuren einerseits und Räumen der Selbstbestimmung innerhalb der eigenen Arbeits- und Lebenswelt andererseits bewegt.<sup>51</sup> Wie sich in den Beschreibungen verschiedener Bereiche der Arbeit der Bauern im Cantal zeigt, gibt es durchaus viele Möglichkeiten, diesen Alltag eigenständig zu gestalten. Gleichzeitig stehen die Bauern auch in bestimmten Abhängigkeitsverhältnissen und unterliegen in ihrer täglichen Arbeit verschiedenen Zwängen, die es in diesem Zusammenhang ebenfalls plausibel machen, von begrenzter Autonomie zu sprechen.

Für die hier angelegte Perspektive steht das konkrete Arbeitshandeln der Menschen im Mittelpunkt. Es geht in erster Linie um verschiedene sinnhafte Bezüge, die für die Bauern und Handwerker in ihrer Arbeit und in anderen Bereichen ihrer Alltagsstätigkeiten wichtig sind. Es sind, wie Gerd Spittler herausgestellt hat, ganz beson-

<sup>47</sup> Susana Narotzky, „Where Have All the Peasants Gone?“, in: *Annual Review of Anthropology* 45,1 (2016), 301–318, 302.

<sup>48</sup> Siehe z. B. Alessandro Bonanno/Lawrence Busch, „The International Political Economy of Agriculture and Food: An Introduction“, in: Alessandro Bonanno/Lawrence Busch (Hg.), *Handbook of the International Political Economy of Agriculture and Food*, Cheltenham 2015; David Goodman, *Globalising Food: Agrarian Questions and Global Restructuring*, London 1997; Bertrand Hervieu/François Purseigle, *Sociologie des mondes agricoles*, Paris 2013.

<sup>49</sup> So z. B. Alberto Acosta/Ulrich Brand, *Radikale Alternativen: warum man den Kapitalismus nur mit vereinten Kräften überwinden kann*, München 2018.

<sup>50</sup> Siehe dazu bspw. Marc Edelman, „Bringing the Moral Economy back in ... to the Study of 21st-Century Transnational Peasant Movements“, in: *American Anthropologist* 107,3 (2005), 331–345; Philip McMichael, „Reframing Development: Global Peasant Movements and the New Agrarian Question“, in: *Canadian Journal of Development Studies* 27,4 (2006), 471–483; Alexander Koenler/Christina Papa „Introduction: Beyond Anthropocentrism: Changing Practices and the Politics of „Nature.““, in: *Journal of Political Ecology* 20 (2013), 286–294.

<sup>51</sup> Narotzky, „Where Have All the Peasants Gone?“, 310–311.

ders Aspekte wie einzelne Fertigkeiten und Kenntnisse, Tatkraft und Ausdauer, Mühe und Strapazen, aber auch Sorge, Mut, Geduld und manchmal auch Angst, die das Arbeitshandeln von Menschen mitbestimmen.<sup>52</sup> Anders als für Empfindungen wie Glück und Freude bei der Arbeit, gilt für den hier angelegten Fokus auf Muße, dass sie oft erst im Rückblick und bereits als reflektierte Erfahrung und nicht schon im unmittelbaren Erleben sichtbar wird. Der Umweg über Freiheit und Autonomie und weitere Aspekte, die Arbeit als sinnhaftes Handeln für Menschen bedeutungsvoll machen, ermöglichen eine Annäherung daran, Mußeerfahrungen in der Beobachtung, beim nachträglichen Gespräch und schließlich in Beschreibung und Analyse greifbar zu machen. In einem solchen genauen Blick auf Alltagshandeln von Menschen liegt schließlich stets die Stärke ethnographischer Zugänge zu bäuerlicher und handwerklicher Arbeit, wie ich sie mir auch hier zunutze mache.<sup>53</sup>

Die Frage bäuerlicher Autonomie und Selbstbestimmung bleibt vor allem dann relevant, wenn man in gesellschaftstheoretischer Hinsicht die historische Existenz und ein Fortbestehen der Bauernschaft annimmt. Narotzky stellt in ihrem Überblick zur ethnologischen Beschäftigung mit bäuerlicher Arbeit die Frage: „Where have all the peasants gone?“<sup>54</sup>. In der Debatte um die Entwicklung der Bauernschaft in Frankreich und in globaler Perspektive innerhalb der französischen Soziologie hat Henri Mendras diese Frage in den 1970er Jahren damit beantwortet, dass Bauern im eigentlichen Sinn des Wortes bereits am Verschwinden seien.<sup>55</sup> Mendras verbindet mit einer bäuerlichen Wirtschaftsweise im engeren Sinne Faktoren wie weitgehende Subsistenz bis hin zu weitreichender, wenn auch nicht vollständiger Autarkie. Bauern produzieren, nach dem Verständnis von Mendras, für den eigenen Verbrauch, ohne ein Interesse an Profit oder anderen Merkmalen kapitalistischer Produktion. Überbeziehungsweise Mehrproduktion wurde von Bauern immer nur so weit betrieben, wie Abgaben an einen Herrscher oder den Staat geleistet werden mussten. Die reale Erfahrung von Autonomie in Alltag und Arbeit wurde jeweils im Verhältnis der bäuerlichen Gesellschaften zur übergreifenden Gesellschaftsstruktur bestimmt und eingeschränkt.<sup>56</sup> Mit der Einbindung der Agrargesellschaften in kapitalistische Produktionsverhältnisse in einem globalen Maßstab seien solche Merkmale allerdings weitgehend verloren gegangen. Vor diesem Hintergrund formulierte Mendras die These

---

<sup>52</sup> Spittler, *Hirtenarbeit*, 407.

<sup>53</sup> Wie z. B. bei Hermann Amborn, *Differenzierung und Integration: vergleichende Untersuchungen zu Spezialisten und Handwerkern in südäthiopischen Agrargesellschaften*, München 1990; Trevor Marchand, *Minaret Building and Apprenticeship in Yemen*, London 2012; Gerd Spittler, „Die Arbeitswelt in Agrargesellschaften“, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 43,1 (1991), 1–17; David Syring, *With the Saraguros: the Blended Life in a Transnational World*, Austin 2014.

<sup>54</sup> Narotzky, „Where Have All the Peasants Gone?“.

<sup>55</sup> Henri Mendras, *La fin des paysans: changement et innovations dans les sociétés rurales françaises*, 2. Aufl., Paris 1970.

<sup>56</sup> Vgl. dazu auch Henri Mendras, *Les sociétés paysannes: éléments pour une théorie de la paysannerie*, Paris, 2. Aufl., Paris 1995.

vom Ende der Bauern, die von verschiedenen Seiten immer wieder auch infrage gestellt wurde.<sup>57</sup> Kritiker der These Mendras' betonten, dass sich über die Jahrhunderte immer wieder gezeigt habe, wie persistent verschiedene Merkmale bäuerlichen Wirtschaftens gewesen seien. Dies zeige sich in den Jahren seit einer verstärkten Industrialisierung der Landwirtschaft und ebenso in gegenwärtigen Entwicklungen in Frankreich, wo der Fortbestand einer familienbasierten Landwirtschaft auch politisch bislang als wichtig erachtet wurde.<sup>58</sup>

Mir geht es nun weniger darum, mich an eine der Antworten auf die Frage nach dem Ende der Bauern anzuschließen. Ich denke, dass sich hier sowohl Kontinuitäten als auch verschiedene Brüche aufzeigen lassen. Wichtiger für die Fragestellung dieser Arbeit ist es, Narotzkys Frage nach den gegenwärtigen Bedingungen landwirtschaftlicher Arbeit und Lebensformen als begrenzte Autonomie mit der Frage nach Muße in Arbeit und Alltag zu verbinden. Wie ich zuvor schon angedeutet hatte, gehe ich dabei von konkreten Alltags- und Arbeitserfahrungen der Bäuerinnen und Bauern aus. Autonomie ist nicht einfach mit Muße gleichzusetzen, bildet aber eine wichtige Grundlage dafür. Selbstbestimmt über die eigene Zeit verfügen zu können, lässt sich als eine der wesentlichen Bedingungen für Muße ansehen. So ist der Komplex um Selbst- und Fremdbestimmung im Arbeitsalltag der Bauern und Handwerker einer der Ausgangspunkte, von denen aus ich an das Thema herangehe. Dafür nehme ich soziale Zeit und ganz konkret Alltagszeit in den Blick und frage danach, wie diese sich für Einzelne gestaltet und von den Menschen selbst gestaltet wird.

### 2.1.3 Begriffliche Bezüge in der französischen Alltagssprache und Literatur

In den eigenen Worten und Handlungen der Menschen, die ich in ihrem Alltag begleitet habe, spielt Muße im engeren Sinn keine zentrale Rolle. Das lässt sich einerseits auf das bereits angesprochene Übersetzungsproblem zurückführen und an der Tatsache festmachen, dass es im Französischen keinen Begriff gibt, der ‚Muße‘ exakt entspricht. Während bis ins 19. Jahrhundert *oisiveté* eine ähnliche Konnotation hatte, wurde dieser Begriff vor dem Hintergrund eines „postrevolutionären Arbeitsethos“<sup>59</sup> in der bürgerlich geprägten französischen Gesellschaft zunehmend abgewertet. Alltagssprachlich ist *oisiveté* heute weitestgehend bedeutungslos, stattdessen steht das

<sup>57</sup> Zum Teil wurde diese These noch weiter zugespitzt. Die Ethnologen Pierre Bitoun und Yves Dupont sprechen gar von einem „Ethnozid“, womit sie das Opfern der Bauernschaft zugunsten kapitalgetriebener Verwertung von Land und Nutztieren kritisieren, siehe Pierre Bitoun/Yves Dupont, *Le sacrifice des paysans: Une catastrophe sociale et anthropologique*, Paris 2016.

<sup>58</sup> Vgl. z. B. Silvia Pérez-Vitoria, *Les paysans sont de retour*, Arles 2005.

<sup>59</sup> Anna Sennefelder, *Rückzugsorte des Erzählens: Muße als Modus autobiographischer Selbstreflexion*, Tübingen 2018, 34. Anna Sennefelder hat in ihrer Untersuchung französischer Literatur des 19. Jahrhunderts diesen kultur- und begriffsgeschichtlichen Hintergrund ausführlich aufgearbeitet und dabei ebenfalls auf die Wechselwirkung von Zuschreibungen verwiesen, die im bürgerlichen Diskurs das Spannungsfeld von Arbeit und Muße, Müßiggang oder Faulheit prägten. Siehe dazu vor allem das Kapitel 1.1.4 „*Oisiveté* und *loisir*: Zur Ambivalenz von ‚Muße‘ im Französischen“, 31–39.

Wort *loisir* im Sprachgebrauch der Muße wohl noch am nächsten. Allerdings lässt sich das Wort in seiner Verwendung meist eher als ‚freie Zeit‘ übertragen. Im Plural verweist *loisirs* zudem noch stärker auf Freizeitaktivitäten oder den deutschen Freizeitbegriff allgemein.<sup>60</sup> Eine Nähe zu Muße ließe sich deshalb allenfalls aus Wendungen ziehen, die sich innerhalb ihres Bedeutungsfeldes bewegen. Dazu habe ich keine systematische Analyse unternommen, aber ich greife einige Formulierungen auf, die häufig in einem solchen Kontext geäußert wurden.

In ethnographischer Hinsicht gibt es durchaus vielfältige Situationen, Erzählungen von Erlebnissen und gemeinsame Erfahrungen, die sich mit bestimmten Aspekten oder Vorstellungen von Muße engführen lassen. Mir sind besonders einige Formulierungen wiederholt aufgefallen, die beispielsweise Momente erfüllter Zeit in geselliger Runde bezeichnen, wie bei Festen, gemeinsamen Abendessen oder bei einem *apérot*. Oft wurde in Vorfriede auf solche Ereignisse gesagt, *on va passer un bon moment* (wir werden eine gute Zeit verbringen), oder im Rückblick auch *on a passé un bon moment*. Ein ähnlicher Bezug zum Spannungsfeld von Muße und Arbeit liegt in Aussagen, die betonen, dass es neben der Arbeit im Alltag auch angenehme Seiten des Lebens geben sollte. Oft hörte ich in diesem Zusammenhang Formulierungen wie *il faut vivre aussi* (man muss auch leben) oder *il faut savoir-vivre* (man muss auch zu leben wissen). Bei all dem ließ sich jedoch nie ein expliziter Bezug auf Konzepte feststellen, die dem der Muße gleichen würden, sondern eben allenfalls den Gebrauch von Begriffen, Metaphern oder Redewendungen, die sich als mit der Muße verwandt verstehen lassen.

Bei einem Durchgang durch Theorien der Muße erscheint diese oft als eher bürgerliches, mit Bourdieu könnte man auch sagen als „scholastisches“<sup>61</sup> Konzept. Ihre Verwirklichung ist an zahlreiche Voraussetzungen geknüpft, die stark mit bürgerlichen Freiheitsvorstellungen zusammenhängen. Diese Zuschreibung ist nicht wertend gemeint, sondern soll helfen, die gängigen Bestimmungen von Muße und die üblicherweise damit assoziierten Tätigkeiten oder Praktiken einzuordnen. Damit ließe sich ausloten, inwieweit es sinnvoll sein könnte, den Begriff auszuweiten auf Praxisbereiche, die in diesem spezifischen ländlichen Kontext in einem Teil Frankreichs relevant sind. Die Einordnung als bürgerlich ist mehr als naheliegend, wenn man sich ansieht, welche Tätigkeiten in der Regel mit dem Begriff der Muße assoziiert werden. In Ermangelung eines französischen Begriffs hat es sich in Frankreich teilweise eingespielt, auf das lateinische *otium* zurückzugreifen, um zweckfrei verbrachte Zeit außerhalb von Arbeit und Konsum zu bezeichnen.<sup>62</sup> Bezeichnender-

<sup>60</sup> Ebenda, 34.

<sup>61</sup> Bourdieu, *Meditationen*, 288.

<sup>62</sup> So beispielsweise in Zeitungspublikationen, die – wie in einer Ausgabe der *Le monde diplomatique*, die ich während meines ersten Aufenthalts zur Feldforschung erwarb – den Besuch kleinerer Mittagskonzerte als alternative, mußevolle Pause im turbulenten Pariser Arbeitsalltag mit dem Wort *otium* belegen, siehe Evelyne Pieiller, „Extension du domain de la sieste“, in: *Le monde diplomatique* 2 (2014), 28. Auch im wissenschaftlichen Kontext scheint es eine „Reorientierung an antiken Formen des *otium*“ zu geben, siehe Sennefelder, *Rückzugsorte des Erzählens*, 38.

weise hat der Historiker Jean-Marie André als französisches Äquivalent für das lateinische Wort *loisir studieux* gefunden, also freie Zeit, die dem Studium oder der höheren Bildung dient.<sup>63</sup> Der Philosoph Bernard Stiegler, der diese Formulierung von André aufgreift, zählt *otium* gar als zum „edlen Teil der Zeit menschlicher Aktivitäten“ gehörend, als eine „Zeit der Freiheit und der ‚Sorge um sich‘“, die dem *negotium*, der „Zeit der Beschäftigung“<sup>64</sup> im Sinne von Arbeit oder Geschäften, entgegensteht.

Stiegler wendet sich damit vor allem gegen ein Verständnis von Freizeit, das diese als „Zeit für den Konsum“<sup>65</sup> ansieht und damit problematisch gewordene sozioökonomische Bedingungen am Laufen hält, die er überwunden wissen möchte. Während ich diesem normativen Impetus gerne zustimmen möchte, bleibt die Frage, inwieweit sich aus einer solchen Entgegensetzung von Freizeit als Muße im Sinne des *otium* oder der *loisir studieux* auf der einen und Freizeit als Konsum auf der anderen Seite ein Mußebegriff gewinnen ließe, der sich nicht ausschließlich auf bürgerlich-kulturelle Aktivitäten bezieht, sondern ganz unterschiedliche Tätigkeiten mit aufgreift, die außerhalb der Arbeit der Selbstverwirklichung von Menschen dienen können. Bei Stiegler finden sich zumindest einige Ansätze dazu. Zum einen bezeichnet er das *otium* auch als „Zeit der Arbeit als Technik des Selbst“ und stellt es der „Zeit bezahlter Beschäftigung“<sup>66</sup> entgegen. Außerdem greift er Andrés *loisirs studieux* nicht nur im Sinne von Studium oder einer irgendwie gearteten höheren Tätigkeit auf, sondern auch ganz allgemein als der „Tätigkeit gewidmete Freizeit“<sup>67</sup>. Diese steht für ihn in einem Zusammenhang mit dem *savoir-vivre*, der „Lebenskunst“, die neben dem *savoir-faire* also „praktischem Können“ als Bestandteil menschlicher Individualität und dem gegenseitigen „Austausch von Fertigkeiten“<sup>68</sup> zugrunde liegen.<sup>69</sup>

Mit diesen Überlegungen von Stiegler und aufbauend auf den zuvor erarbeiteten konzeptionellen Bezügen aus der Ethnologie ließe sich ein weit gefasster Begriff von Muße als (durchaus auch kontemplative) Tätigkeit und Lebenskunst formulieren, die die Begabung zur Freiheit beziehungsweise im Alltag zumindest Momente der Freiheit einschließen. Darunter lassen sich ethnographisch beispielsweise Situationen

<sup>63</sup> Jean-Marie André, *L'otium dans la vie morale et intellectuelle romaine des origines à l'époque augustéenne*, Paris 1965, 177; zitiert nach Bernard Stiegler, „Arbeit und Zeit der Beschäftigung“, in: Daniel Tyradellis/Nicola Lepp (Hg.), *Arbeit. Sinn und Sorge*, Zürich 2009, 43–65, 63.

<sup>64</sup> Ebenda, 64.

<sup>65</sup> Ebenda, 63.

<sup>66</sup> Ebenda.

<sup>67</sup> Ebenda, 63–64.

<sup>68</sup> Ebenda, 48.

<sup>69</sup> Anders als diejenigen, die Arbeit zugunsten eines freien Tätigseins am liebsten gleich ganz suspendieren würden, wertet Stiegler den Arbeitsbegriff (*travail*) gegenüber der Beschäftigung im Sinne einer bezahlten Anstellung (*emploi*) auf, indem er darauf besteht, dass der Begriff der Arbeit die Bedeutung einer selbstbestimmten Tätigkeit trägt, die nicht zwangsläufig mit Lohnarbeit verbunden sein muss, siehe Bernard Stiegler/Ariel Kyrrou, *L'emploi est mort, vive le travail!*, Paris 2015. Letztlich wäre dies ein Ideal von Arbeit im „flow“, auf der Basis erlernter und verfeinerter Fähigkeiten und unter vollständiger eigener Kontrolle über die frei ausgeübte Tätigkeit, siehe Mihaly Csikszentmihalyi, *Flow: The Psychology of Optimal Experience*, New York 2008, 143.

beschreiben, die für die Bauern und Handwerker mit dem *savoir-vivre* und dem *savoir-faire* verbunden sind und einer solchen Vorstellung von Muße nahestehen. Muße ist dann nicht nur eine Beschreibung für den Rahmen von Praktiken, die künstlerische, philosophische oder vielleicht auch spirituelle Produktivität ermöglichen. Der Begriff könnte vielmehr auch für solche Praktiken als Beschreibung dienen, die im Alltag der Bauern und Handwerker relevanter sind, wie Feste, andere gesellige Anlässe oder auch der leidenschaftliche Bezug zur eigenen Arbeitstätigkeit. Muße erlebt der Mensch also immer dann, wenn er, wie Thomas Klinkert schreibt, „der vorübergehenden Herrschaft des Lustprinzips“<sup>70</sup> unterstellt ist. Anders als im antiken oder auch noch bürgerlichen Mußeverständnis, könnte Muße somit als „utopische Praxis“ begriffen werden, „die sich auf die Möglichkeit bezieht, dass Menschen jenseits der Idee einer Selbstoptimierung sie selbst sein dürften und darin zu ihrer Selbstverwirklichung gelangen könnten“<sup>71</sup>. Damit wäre nicht nur eine Ausweitung des Anspruchs von Muße verbunden, der sich auf die gesamte Gesellschaft und eben nicht nur auf eine bestimmte Gruppe darin bezieht. Muße ließe sich darüber hinaus nicht nur im Gegensatz zur Arbeit stehend verstehen. Vielmehr könnte „Arbeit als Selbstverwirklichung“ gelten, „die dann in konsequenter Weise als eine ‚Tätigkeit in Muße‘ begriffen werden kann“<sup>72</sup>. Mit der Idee, Muße als Moment der Freiheit zu beschreiben, lässt sich diese utopische Praxis ebenfalls in der Gegenwart verorten, wenn auch als brüchig und prekär.

## 2.2 Alltag, Arbeit und Muße

In diesem Spannungsfeld von Arbeit und Muße und den verschiedenen Annäherungen, die sich daran vornehmen lassen, bewege ich mich in der Ethnographie des Alltags der Bauern und Handwerker. Was bedeutet Arbeit für die Menschen in ihrem Alltag? Welchen Stellenwert hat sie in Bezug auf ihre Alltags- und Lebenszeit und welche Lebensbereiche sind abseits der Arbeit wichtig? Welche Bedeutung hat es für die Bauern und Handwerker, sich auch Freiräume für selbstbestimmtes Handeln, Erfüllung und Selbstverwirklichung zu schaffen? Indem ich diese Fragen verfolge, stelle ich die Beziehung zu dem hier formulierten Mußebegriff her. Die Frage nach Muße im Alltag von Menschen kann darauf hinführen, zu überlegen, inwieweit sich verschiedene Elemente dieser utopischen Praxis und der Begabung zur Freiheit konkret in der Gegenwart verwirklichen. Muße lässt sich im Kontext des Alltags als Teil menschlicher Selbstverwirklichung untersuchen, in Situationen, in denen sich Men-

---

<sup>70</sup> Thomas Klinkert, *Muße und Erzählen: ein poetologischer Zusammenhang: vom „Roman de la Rose“ bis zu Jorge Semprún*, Tübingen 2016, 10.

<sup>71</sup> Jochen Gimmel, *Zu einer Re-Etablierung des Begriffs der Muße im Spannungsfeld von Theorie und Praxis bei Th. W. Adorno*, Vortrag beim XXIII. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Philosophie, 28. September-2. Oktober 2014, Münster, 11.

<sup>72</sup> Ebenda.

schen in dem, was sie tun, wiederfinden, Erfüllung erleben, nicht zwingend als Glück, sondern eher als eine Spannung von Zufriedenheit und Drang, Dinge zu tun und verändern zu wollen, und dafür schließlich auch Anerkennung durch andere zu erfahren. In ethnographischer Hinsicht lassen sich Bezüge aufmachen, die in Beziehung zu solchen allgemeinen anthropologischen Fragen stehen.<sup>73</sup>

Mit dem Rückgriff auf Muße lässt sich eine neue Perspektive in die ethnologische Untersuchung von Arbeit und Lebensvollzügen einführen. In vielen neueren Texten zu Arbeit in der Ethnologie steht Arbeit meist als Erwerbs- oder Einkommensarbeit im Mittelpunkt. Das ist beispielsweise in den Untersuchungen von Laura Bear der Fall, die unter anderem verschiedene Bereiche der Arbeit des Schiffbaus und der Schifffahrt am Hugli in Indien betrachtet, dabei aber wenig über andere Lebensbereiche der Arbeiter und ihrer Familien berichtet. Durch den Fokus auf die vermittelnde Rolle von Lohnarbeit innerhalb kapitalistischer Gesellschaftsverhältnisse zeigt sie sehr gut, welchen Zwängen und Ansprüchen die Arbeit der Werftarbeiter oder Schiffsloten unterliegt. Aber man erfährt dabei nur sehr eingeschränkt, wie diese Ansprüche durch einen positiven Bezug auf Teilbereiche der Arbeit selbst oder auch in anderen Lebensbereichen kompensiert oder aufgefangen werden.<sup>74</sup> Gerade bei den Bäuerinnen und Bauern ist Arbeit aber eben nicht automatisch verbunden mit einer Vorstellung von Erwerbsarbeit. Es wird nicht unbedingt unterschieden zwischen der Arbeit, die man für den Landwirtschaftsbetrieb und damit für ein Einkommen aufbringt und Arbeit, die man für den Haushalt oder für andere Lebensbereiche außerhalb des Betriebs erledigt. Diese unterschiedlichen Bereiche lassen sich lediglich durch eine künstliche, analytische Perspektive voneinander trennen, die von sich aus bereits von einer Trennung zwischen Erwerbsarbeit und anderen Lebensbereichen ausgeht, wie sie für bäuerliche Lebensformen in der Vergangenheit nicht relevant waren. Gerade deshalb bietet die Verbindung von Muße und Arbeit mit einem umfassenden Blick auf die alltägliche Lebensführung insgesamt eine Möglichkeit, über solche Trennungen hinauszugehen und eine neue Perspektive auf den Alltag zu gewinnen.

---

<sup>73</sup> Damit schließe ich an ein Verständnis der Beziehung zwischen Theorie (oder konzeptionellem Rahmen) und Ethnographie an, das die Differenz zwischen beiden betont und im Bewusstsein behält. Es lassen sich fruchtbare Verbindungen ziehen und Ethnographie kann theoretische Abstraktion oder Spekulation bereichern, letztere hebt sich als spezifischer ethnologischer Diskurs jedoch auch immer ab von den inhärenten Problemen oder Themen der Ethnographie, vgl. dazu Paolo Heywood, „Making Difference: Queer Activism and Anthropological Theory“, in: *Current Anthropology* 59,3 (2018), 314–331. Diese Perspektive scheint mir für den Bezug auf Muße am fruchtbarsten zu sein, weil sich so das Spannungsverhältnis betonen lässt, in dem sich das theoretische Interesse dieser Arbeit mit der zugrundeliegenden Ethnographie bewegt.

<sup>74</sup> Laura Bear, „Doubt, conflict, mediation: the anthropology of modern time“, in: *Journal of the Royal Anthropological Institute* 20,1 (2014), 3–30.

### 2.2.1 Mußediskurse als Grundlage für eine Kritik gesellschaftlicher Verhältnisse

Ich will in diesem Buch keine Utopie entwerfen. Als Ethnograph beschreibe ich auf Grundlage meiner Beobachtungen und Wahrnehmung einen bestimmten Ausschnitt sozialer Beziehungen und kultureller Prägungen im Cantal. Gleichzeitig kann eine solche Beschreibung das, was wir Wirklichkeit nennen, überschreiten, indem sie die Kontingenz aufzeigt, nach der sich gesellschaftliche Zusammenhänge fügen. Das theoretisch geleitete Nachdenken über gesellschaftliche Zusammenhänge kann Potentiale für deren Veränderung reflektieren und sichtbar machen.<sup>75</sup> Dabei kommen die Stimmen und Ansichten der Menschen selbst zum Tragen und fließen in die ethnologische Reflexion mit ein. In ebendieser „intersubjektive[n] Verständigung“ als Bezugspunkt für die theoretische Arbeit sehe ich, mit Hermann Amborn, das Fundament für eine „kritische und emanzipatorische Ethnologie“<sup>76</sup>. Einerseits erhebt eine solche Ethnologie den Anspruch, gegenwärtige gesellschaftliche Verhältnisse möglichst vielstimmig und realitätsnah zu beschreiben. Andererseits kann es ihr dabei jedoch auch immer darum gehen, selbst utopische Praxis zu sein und Ansatzpunkte dafür zu entdecken, menschliche Beziehungen und Lebensverhältnisse ganz allgemein neu zu denken und Einsichten daraus zu ziehen, die in bescheidenem Maße dabei helfen können, diese zum Besseren zu verändern.

Vor allem Soziologie und Europäische Ethnologie begleiten nun seit einigen Jahrzehnten den „Strukturwandel der Arbeitswelt“<sup>77</sup> und haben damit einen Begriff geprägt, der die Veränderungen, sowohl der Anforderungen an Arbeiter und Angestellte als auch der grundlegenden Bedingungen von konkreten Arbeitstätigkeiten, auf einen Nenner bringt. In der Ethnologie dominierte dagegen weit bis ins 20. Jahrhundert hinein die Beschäftigung mit „nichtindustriellen Gesellschaften“<sup>78</sup> auch die Forschungen zu Arbeit und Arbeitserfahrung. Erst seit einigen Jahren drängen sich hier die weltweiten Umwälzungen der Arbeits- und Produktionsbedingungen stärker in den Mittelpunkt.<sup>79</sup> Angesichts der gegenwärtig geführten gesellschaftspolitischen Debatten um eine neue industrielle Revolution unter den Stichworten „Industrie 4.0“ oder „Arbeitswelt 4.0“ scheint eine fundierte und detaillierte ethnographi-

<sup>75</sup> David Graeber, „Social Theory as Science and Utopia: Or, Does the Prospect of a General Sociological Theory Still Mean Anything in an Age of Globalization?“, in: David Graeber, *Possibilities: Essays on Hierarchy, Rebellion and Desire*, Oakland 2007, 313–328, 314.

<sup>76</sup> Hermann Amborn, „Handlungsfähiger Diskurs: Reflexionen zur Aktionsethnologie“, in: Wolfdietrich Schmied-Kowarzik/Justin Stagl (Hg.), *Grundfragen der Ethnologie. Beiträge zur gegenwärtigen Theorie-Diskussion*, Berlin 1993, 129–150, 149–150.

<sup>77</sup> G. Günter Voß, „Der Strukturwandel der Arbeitswelt und die alltägliche Lebensführung“, in: Karin Jurczyk/Maria S. Rerrich (Hg.), *Die Arbeit des Alltags: Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung*, Freiburg 1993, 70–111.

<sup>78</sup> Gerd Spittler, *Anthropologie der Arbeit: Ein ethnographischer Vergleich*, Wiesbaden 2016, 4.

<sup>79</sup> Vgl. u. a. Laura Bear, „3 For labour: Ajeet’s accident and the ethics of technological fixes in time“, in: *Journal of the Royal Anthropological Institute* 20,1 (2014), 71–88; Susana Narotzky, „Rethinking the concept of labour“, in: *Journal of the Royal Anthropological Institute* 24,1 (2018); Manos Spyridakis, *The liminal worker: an ethnography of work, unemployment and precariousness in contemporary Greece*, Farnham 2013.

sche Aufarbeitung der konkreten Veränderungen mehr als dringlich zu sein, um einen Beitrag zu den weitreichenden ökonomischen, sozialpolitischen oder auch anthropologischen Fragen, die sich in diesem Zusammenhang stellen, zu leisten. Die Auseinandersetzung mit Arbeit, freier Zeit und Muße im Alltag der Bauern und Handwerker im Cantal lässt sich hier einordnen, weil sie einige der zentralen Fragen dieser Diskussionen berührt.

Mit Blick auf die dem Komplex der Arbeit übergeordneten Frage nach dem menschlichen Wirtschaften, der Ökonomie, scheint im Lauf der Jahrzehnte in vielen Diskussionen um die Veränderungen der Arbeitswelt eine folgenreiche Umkehrung stattgefunden zu haben. Arbeit verschwindet durch Prozesse wie die fortschreitende Automatisierung und Digitalisierung in manchen Bereichen und für Menschen mit bestimmten Qualifikationen<sup>80</sup>, oder geht zumindest auf ein sehr kleines Maß mit einem geringen Anteil an menschlicher Arbeitskraft zurück, und verändert damit ihren Charakter.<sup>81</sup> Gleichzeitig gilt Lohnarbeit nach wie vor als wesentliches integrierendes Moment für gesellschaftlichen Zusammenhalt und wird so in einer Art Fetischisieren zu einem Wert an sich. Als wesentliches Problem bei der Gestaltung der Ökonomie in gesellschaftlichen Zusammenhängen scheint man jedoch nicht die Herausforderung anzunehmen, das Leben von Menschen allgemein zu ermöglichen und gut und angenehm zu gestalten. Vielmehr erscheint die Wirtschaft, nicht selten ja auch in dieser verdinglichenden Weise angesprochen, als gesellschaftlicher Zusammenhang und quasi als eigenständiger Akteur, der dafür sorgt, dass alle (Lohn-) Arbeit und damit eine so genannte Beschäftigung haben. Als Menschen werden wir in diesem Gefüge oft lediglich als Arbeitskräfte angesehen, die dieser verdinglichten Wirtschaft (und damit den Unternehmen, dem Kapital) zur Verfügung stehen sollen, ganz egal unter welchen Bedingungen dies geschieht und ungeachtet der Tatsache, dass nur sehr wenige von den bestehenden Verhältnissen extrem profitieren.<sup>82</sup>

In anthropologischer Hinsicht droht damit aus dem Blick zu geraten, was Arbeit und Ökonomie für Menschen sein könnten, wenn es nicht nur darum ginge, Arbeit dem Profit unterzuordnen. Wie beispielsweise die österreichische Soziologin Marie Jahoda in ihren vergleichenden Arbeiten zu Arbeit und Arbeitslosigkeit immer wieder hervorgehoben hat, wollen und brauchen wir als Menschen die Erfahrung der Arbeit, wünschen uns dabei jedoch eine „Arbeitssituation, in der der einzelne eine gewisse Kontrolle über die Art und Geschwindigkeit seiner Tätigkeiten hat, in der er die Gründe für die Regeln und Anordnungen versteht und als menschliches Wesen anstatt als Werkzeug behandelt wird“<sup>83</sup>. Die politische Dimension dieser Frage kann ich hier nicht weiterverfolgen. Mit der Frage nach Muße in den alltäglichen Lebens-

<sup>80</sup> Ryan Avent, *The wealth of humans: work and its absence in the twenty-first century*, London 2016.

<sup>81</sup> Vgl. z. B. Bernard Stiegler, *The future of work*, Cambridge 2016.

<sup>82</sup> Thomas Piketty, *Das Kapital im 21. Jahrhundert*, München 2018.

<sup>83</sup> Marie Jahoda, *Wieviel Arbeit braucht der Mensch?: Arbeit und Arbeitslosigkeit im 20. Jahrhundert*, 2. Aufl., Weinheim 1983, 141.

zusammenhängen von Menschen rückt dieser Umstand jedoch mit in den Vordergrund. Muße kann als „Ort der Verhandlung gesellschaftlicher Grundfragen“<sup>84</sup> erscheinen. Der Blick auf den Alltag der Bauern und Handwerker will dabei Bedingungen der Möglichkeiten klären, auf die Menschen zurückgreifen können, um ihre Zeit selbstbestimmt zu gestalten und ganz allgemein gesagt, ein gutes Leben nach eigenen Vorstellungen, aber im Bewusstsein für die gegenseitige Verantwortung zu führen.

Mit der theoretischen Verschiebung, die Muße von der einseitigen, eher bürgerlichen Tradition löst und als ‚utopische Praxis‘ mit emanzipatorischem Gehalt für alle neu fasst, gewinnt der Diskurs um Muße vor dem Hintergrund der Arbeitsgesellschaft und dem Wandel der Arbeitswelt ein „kritisches Potential“<sup>85</sup>. Der Verweis auf ein menschliches Bedürfnis nach zeitlichen Freiräumen für Muße, die sich von bloßer Erholung und Regeneration für die Tätigkeiten der Erwerbsarbeit abheben, führt notwendigerweise dazu, den Status quo der gesellschaftlichen Verhältnisse infrage zu stellen. Mit dem Postulat der Zweckfreiheit ist bereits im antiken philosophischen Diskurs der Muße (*scholê*) ein Element eigen, das sich der „Rechtfertigung durch Output und produktive[r] Verwertbarkeit“<sup>86</sup> entzieht. Mit *scholê* und auch mit Muße sind zu unterschiedlichen Zeitpunkten und je nach kulturellem und diskursivem Kontext Qualitäten wie Selbstgenügsamkeit, Zufriedenheit und Freiheit verbunden, die sich dem gegenwärtig vorherrschenden sozioökonomischen Paradigma entgegenstellen lassen.<sup>87</sup> Um nun aber tatsächliches Potential für eine Kritik der gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse zu bieten, würde es nicht ausreichen, dieses Verständnis alleine dazu einzusetzen, spezifische Freiräume, wie die der Philosophie oder Wissenschaft, zu verteidigen. Vielmehr würde es darum gehen, auf eine „allgemein ermöglichte Muße“<sup>88</sup> hinzudenken, die dazu einen Unterschied macht. Dies würde sich vom antiken Verständnis abheben, das Muße als Privileg der freien Bürger ansah, ähnlich wie Muße im bürgerlichen Verständnis des 18. und 19. Jahrhunderts ein wichtiges Distinktionsmerkmal für die Wohlhabenden und Privilegierten darstellte.

Die Frage nach Muße, gestellt vor dem Hintergrund der Entwicklungen in der Arbeitswelt, bietet in einem anthropologischen Sinn die Möglichkeit, den gesellschaftlichen Stellenwert von Arbeit neu zu bemessen. Was begreifen wir überhaupt als Arbeit und was ist uns diese Arbeit wert, gerade mit Blick auf Tätigkeiten der Fürsorge für andere, im Haushalt oder in der Pflege? Welchen Wert hat die Eigenständigkeit und Freiheit von Menschen, wenn es darum geht, auch im Kontext der Arbeit Aufgaben selbstbestimmt zu bewältigen und einen selbstbestimmten Umgang mit der eigenen Lebenszeit zu entwickeln? Kann es nur lediglich darum gehen, die

<sup>84</sup> Dobler/Riedl, „Einleitung“, 6.

<sup>85</sup> Andreas Kirchner, *Dem Göttlichen ganz nah: „Muße“ und Theoria in der spätantiken Philosophie und Theologie*, Tübingen 2018, 4.

<sup>86</sup> Ebenda.

<sup>87</sup> Kalimtzis, *An Inquiry into the Philosophical Concept of Scholê*, 180.

<sup>88</sup> Ernst Bloch, *Das Prinzip Hoffnung*, 8. Aufl., Frankfurt a. M. 1982, 1083.

Effizienzorientierung in der (vorrangig industriellen) Arbeitswelt zu befriedigen und zu befördern, oder liegt uns auch an einem schonenden Umgang mit der natürlichen Umwelt, den Tieren in der bäuerlichen Arbeit oder unseren Mitmenschen? Und welchen Wert hat schließlich gesellschaftliches Engagement, das über die privaten Lebensumstände hinausreicht und darum bemüht ist, Solidarität, Geselligkeit und Gemeinwohl zu befördern?

Eine solche Dimension gesellschaftlicher Selbstbesinnung bietet sich aus dem Mußediskurs heraus an. Die Fragen und Themen begleiten mich gewissermaßen im Kleinen auch in der folgenden Ethnographie. Ich werde sie mit Blick auf die spezifischen Bedingungen im Cantal verfolgen und dabei vor allem die Wahrnehmungen und Aussagen der Menschen selbst einbeziehen. Meine eigene Kritik und Sichtweise fließen dabei ein, aber es geht mir vor allem darum, das kritische Potential zum Ausdruck zu bringen, das die Menschen selbst entwickeln. Ähnlich wie Catherines zu Beginn erwähnter Hinweis, dass Landwirte oft den Eindruck hätten, dass Politiker zu weit weg sind von den tatsächlichen Problemen ihrer Arbeits- und Lebenswirklichkeiten, entwickeln auch die anderen Protagonisten der Ethnographie Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen, die ihnen widersprüchlich oder widersinnig erscheinen. Die Frage nach Muße provoziert dazu, zu beobachten und darüber nachzudenken, wie Menschen mit ihrer Zeit umgehen und wie sie diese nach ihren Vorstellungen gestalten. So gesehen öffnet der Diskurs um Muße eine Verbindung zu drängenden gegenwärtigen gesellschaftlichen Fragen. Bei den Bemühungen darum, ökologisch sinnvoll und nachhaltig zu wirtschaften, gerade in der Landwirtschaft, aber auch im Handwerk und in anderen Arbeits- und Lebensbereichen, kann ein Bewusstsein für den Wert von gehaltvoll und intensiv verbrachter Zeit im Sinne von Muße neue Wege öffnen, ohne die zuvor angesprochene Ungleichheit und Entfremdung im Kontext von Arbeit und Ökonomie aus dem Blick zu verlieren. Ein wichtiger Ausgangspunkt für ein grundlegendes Verständnis solcher Bedingungen ist die konkrete Alltags- und Arbeitserfahrung von Menschen, die selbst in diesen Bereichen arbeiten. In dieser Ethnographie stehen sie im Mittelpunkt.

### 3. Methode und Forschungsverlauf

In der ersten Januarwoche 2016 verbrachte ich noch einmal einige Tage im Cantal, um Gespräche zu führen und Videos aufzunehmen, die meine Feldforschungsdaten ergänzen sollten. Es kam mir entgegen, dass ich mit dem Auto von meinem Arbeitsplatz an der Universität in Freiburg im Breisgau bis in diese abgelegene Gegend des Zentralmassivs etwa acht Stunden Fahrtzeit benötigte. So war es verhältnismäßig leicht zu organisieren, die Menschen wiederzusehen, die ich hier schon in den Jahren 2014 und 2015 für insgesamt etwa 13 Monate in ihrem Alltag hatte begleiten können. Während der Feldforschungsaufenthalte hatte ich einige zentrale Arbeitstätigkeiten im landwirtschaftlichen Betrieb meiner Gastgeber, Catherine und Alain, mit einer Videokamera dokumentiert. Diese Aufnahmen wollte ich nun mit Videos von Arbeitstätigkeiten in den Stallungen, die nur in den Wintermonaten anfallen, ergänzen. Zwar hatte ich zu Beginn der Feldforschung schon einige Monate im Winter bei solchen Arbeiten geholfen, aber ich wollte in dieser Anfangszeit meine Gastgeber zuerst besser kennenlernen und mich auf ihren Arbeitsalltag einlassen, bevor ich neben Feldnotizen auch mit Fotoapparat und Videokamera zu dokumentieren begann. Zu meinem Nachteil hörte es während meiner Anwesenheit selten auf zu regnen und die Lichtverhältnisse waren auch am frühen Abend zum Filmen meist nicht besonders gut.

Dennoch empfand ich diesen zwar kurzen, aber intensiven erneuten Besuch im Cantal als sehr wertvoll. Das galt nicht nur für die Pflege der freundschaftlichen Beziehungen, die sich mit einigen Menschen hier entwickelt hatten, sondern auch mit Blick auf einige Beobachtungen und Erkenntnisse meiner Forschung, die ich noch einmal vertiefen konnte. Schon nach meinem ersten Aufenthalt hatte ich einige Monate in Freiburg verbracht, bevor ich erneut für ein halbes Jahr in das Cantal kam. Mit diesem zeitlichen Abstand wieder dorthin zu kommen, erschien mir im Rückblick nicht als Nachteil, wie ich dies anfänglich befürchtet hatte. Ganz im Gegenteil konnte ich die Zwischenzeit nutzen, meine Herangehensweise und Fragen zu überdenken und mit einem frischen Blick einen zweiten Aufenthalt in Angriff nehmen. Bei der zweiten Ankunft hatte ich zudem das Gefühl, dass ich nahtlos an meine bisherigen Bekanntschaften und Kontakte anschließen konnte, so sehr, dass sich nach wenigen Tagen das Gefühl bei mir einstellte, als ob ich die Gegend zwischendurch gar nicht verlassen hätte.

An einem der Abende im Januar 2016 filmte ich Catherine und Alain bei der gemeinsamen Arbeit in den Stallgebäuden. Neben der routinemäßigen Versorgung der Tiere säuberten die beiden eine Box im hinteren Teil ihres Anbindestalls. Eine Zeit lang hatten sie diese dazu genutzt, einzelne Kühe während der Geburt eines Kalbes und für einige Tage danach von den anderen zu isolieren. Schon über die Hälfte der

Tiere im Gebäude hatte für diesen Winter die Geburten hinter sich und einige der Kälber, die in der gegenüberliegenden Box untergebracht waren, wurden bereits größer und benötigten mehr Platz. Deshalb sollte die Barriere zwischen den Boxen geöffnet und den Kälbern etwas mehr Auslauf eingeräumt werden. Zuvor schafften Catherine und Alain jedoch den Mist weg, der sich zwischenzeitlich in der Box angesammelt hatte, um anschließend etwas von dem Heu auszulegen, das die Kühe im vorderen Teil des Stalls beim Fressen an diesem Tag liegen gelassen hatten. Mit einer Mistgabel hob Alain den Mist Stück für Stück auf und warf sie auf einen Haufen vor der Box. Um seine körperliche Anstrengung einzufangen und zusätzlich die Beschaffenheit seiner Arbeit möglichst plastisch zu machen, platzierte ich die Kamera für einen Moment auf der Höhe des anwachsenden Misthaufens. Bei jedem Wurf von Alain wirkt es im Bild nun so, als würde der Mist direkt auf den Zuschauer zufliegen. Alain schien meine Intention sofort zu begreifen. Beim nächsten Packen Mist, den er diesmal aus der hinteren Ecke der Box zum Haufen trug, sagte er: „L'avantage de la camera, c'est qu'il n'y a pas l'odeur.“ Ich stimmte lachend zu: „Oui, c'est vrai.“ – Alain: „Donc, tu triches un peu!“<sup>1</sup>

Diese Einsicht von Alain lässt sich nicht völlig von der Hand weisen. In den bewegten Bildern der Videos schummele ich in gewisser Hinsicht in ähnlicher Weise wie bei den Worten in diesem Text. Viele Aspekte des Erlebens, und besonders in dessen sinnlicher Dimension, lassen sich mit Bildern und Worten nur unzulänglich evokieren. Und selbst dann sind solche Beschreibungen einer fremden Lebenswelt von Menschen und deren Alltag zumeist nur ein Schatten der Realität, wie es David Syring formuliert.<sup>2</sup> Beim Prozess des Schreibens drängt sich immer wieder die Frage ins Bewusstsein, ob es wirklich gelingt, dem Gegenstand, und vor allem den beschriebenen Menschen, gerecht zu werden. Die Form des geschriebenen Textes bewegt sich noch dazu immer an der Grenze zur Inszenierung, wie Mark Münzel „zu den Grenzen unserer Kunst“<sup>3</sup>, der Ethnographie, einmal festgestellt hat. Erzählt werden bestimmte Ausschnitte der gelebten Erfahrung des Ethnologen und seines Forschungsgegenstandes, andere werden verkürzt, eher allgemein dargestellt oder ganz ausgelassen. Die Erfahrung der Feldforschung wird im späteren Text also, in den Worten von Judith Okely, auf eine bestimmte Art rekonstruiert.<sup>4</sup> Münzel plädiert dafür, diese „Ambiguität“ und auch die „Vieldeutigkeit“ von Erkenntnissen während der Feldforschung in der ethnographischen Darstellung durch „schonungslose [...] Selbstreflexion [...] und] ehrliche Inszenierung“<sup>5</sup> transparent zu machen. Folgt man Münzels Ansprüchen, dann sollte es gelingen, Stärken des (literarischen)

<sup>1</sup> Alain: „Die Kamera hat den Vorteil, dass der Geruch nicht dabei ist“. Martin: „Ja, das stimmt“. Alain: „Also schummelst du ein wenig!“

<sup>2</sup> David Syring, *With the Saraguros: the Blended Life in a Transnational World*, Austin 2014, 9.

<sup>3</sup> Mark Münzel, „Ethnologie und Inszenierung (zu den Grenzen unserer Kunst)“, in: *Zeitschrift für Ethnologie* 122,1 (1997), 33–43, 36.

<sup>4</sup> Judith Okely, *Anthropological Practice: Fieldwork and the Ethnographic Method*, London 2011, 21.

<sup>5</sup> Münzel, „Ethnologie und Inszenierung“, 37.

Erzählens zu nutzen und dabei gleichzeitig die Grenzen zur Literatur als fiktionale Kunst zu achten. Wichtig sei deshalb vor allem, in der Erzählung „keine Veränderung gegen den Willen der Beteiligten, kein Beherrschen“<sup>6</sup> zu intendieren.

In diesem Kapitel beschreibe ich den Prozess der Feldforschung, der Aufarbeitung der Ergebnisse und des Schreibens, um so das methodische Verfahren insgesamt nachvollziehbar zu machen. Gerade weil sich die Art und Weise, Feldforschung zu betreiben, an bestimmten Vorbildern orientiert, der ganze Prozess gleichzeitig aber immer auch von der forschenden Person selbst bestimmt ist, halte ich dies an dieser Stelle für einen wichtigen Schritt, selbst wenn die kurze Darstellung den Diskussionen um Methoden der Feldforschung nichts grundsätzlich Neues hinzufügt. Ich gehe anfangs in aller Kürze auf den Kontext der vorliegenden Studie ein, um zu verdeutlichen, wie sich die wesentlichen Forschungsinteressen entwickelt haben. Danach beschreibe ich den Verlauf der Feldforschung selbst und gehe schließlich darauf ein, wie ich die Themen, die in die Ethnographie eingegangen sind, aufgearbeitet, ausgewählt und analysiert habe.

### 3.1 Forschungsinteressen und erkenntnistheoretische Grundlagen

Angeregt vom Forschungszusammenhang des SFB 1015 „Muße. Konzepte, Räume, Figuren“ haben sich die zentralen Erkenntnisinteressen dieser Ethnographie in Auseinandersetzung mit der Frage nach Muße im Kontext gegenwärtiger Arbeits- und Lebenswelten entwickelt. Für einen genuin ethnologischen Zugang stand dabei vor allem die Frage nach der Performativität von Muße beziehungsweise, offener formuliert, von Praktiken freier Zeit im Zentrum. Muße oder freie Zeit ist dabei zunächst negativ auf Arbeit bezogen, als Zeitraum, der frei von den Notwendigkeiten, Zielen und Zwecken der Arbeit eine Berechtigung hat.<sup>7</sup> So stellt sich die Frage, wie sich dies im konkreten gesellschaftlichen Zusammenhang gestaltet und von den Menschen ausgehandelt wird. Entsprechend standen die Praxis um Arbeit und Nicht-Arbeit, also die Aushandlung, aber auch die Diskurse in diesem Feld im Mittelpunkt der Beobachtungen während der Feldforschung. Mit Landwirtschaft und Handwerk in Frankreich waren dafür zwei spezifische Arbeitsfelder ausgewählt, wobei aus pragmatischen Gründen im Verlauf der Forschung ganz konkret Rinderhaltung und verschiedene Berufe im Bauhandwerk in den Mittelpunkt rückten.

Für die Feldforschung hatte ich geplant, über die Teilnahme am Alltagsleben in einem Familienbetrieb in einem der beiden Arbeitsfelder einen ersten Zugang zu entwickeln. Davon ausgehend wollte ich nach und nach Lebenswelten verschiedener Menschen in landwirtschaftlichen und handwerklichen Arbeitszusammenhängen

---

<sup>6</sup> Ebenda, 42.

<sup>7</sup> Gregor Dobler, „Muße und Arbeit“, in: Burkhard Hasebrink/Peter Philipp Riedl (Hg.), *Muße im kulturellen Wandel: Semantisierungen, Ähnlichkeiten, Umbesetzungen*, Tübingen 2014.

der gleichen Region erschließen. In methodischer Hinsicht hat Gerd Spittler viele Elemente einer so verfahrenen teilnehmenden Beobachtung in dem Begriff der „dichte[n] Teilnahme“<sup>8</sup> zusammengefasst. Ich gehe hier etwas genauer darauf ein, weil mich dieser Ansatz in meiner Herangehensweise während der Feldforschung stark beeinflusst hat. Die konkrete Gestaltung eines solchen Forschungsprozesses wird von vielen unvorhersehbaren Situationen belebt und ich werde im nächsten Abschnitt den Verlauf der Forschung noch etwas genauer beschreiben. Ethnologie lebt in ihrer Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Wirklichkeiten von solchen unerwarteten und überraschenden Ereignissen und Einsichten, die sich einzig im Rahmen einer intensiven und zeitlich andauernden Begleitung von Menschen ergeben.

Die Teilnahme am Alltagsleben von Menschen ist nach Spittler „dicht“ im Sinne von „sozialer Nähe“<sup>9</sup>, was für Ethnologinnen und Ethnologen als Zugang zwar auch Unsicherheiten berge, aber zunächst zum Ziel habe, mit möglichst großer Offenheit die Lebensweise von anderen zu teilen. Geduld, Abwarten, das Beobachten täglicher Ereignisse und die Integration des Ethnologen in die Lebenswelt sollen mit der Zeit ermöglichen, zu einer „komplexe[n] Erfahrung von Situationen“<sup>10</sup> zu kommen, die sowohl intellektuelle, aber auch körperliche und sinnliche Erfahrung einschließt. Konkrete Tätigkeiten im Alltag selbst nachzuvollziehen, zum Beispiel bei der Arbeit, sowie Beobachtungen und Gespräche sind zentral für den Forschungsverlauf. Auch letzteres bezieht sich vor allem auf ein Zusehen im Alltagssinn und Zuhören und Mitreden bei alltäglichen, „natürlichen Gesprächen“<sup>11</sup>, ohne immer schon eigene Fragen und Interessen in die Gesprächsführung einzubringen, wie dies vor allem in Interviews geschieht.<sup>12</sup> Till Förster hat in ähnlicher Weise den Wert vieler kleiner Beobachtungen im Ereignisstrom des Alltags herausgehoben. Die „subtilen Veränderungen“ in der „Wahrnehmung der Welt“, die sich mit dem Einleben in eine fremde Gruppe für Ethnologinnen und Ethnologen ergeben können und mit der Zeit Einsichten in die Innenperspektive ermöglichen, benennt Förster als „wichtige Grundlage aller ethnographischen Arbeit“<sup>13</sup>.

Mit dem Interesse, die Überlegungen von Spittler weiterzubringen, hat Tabea Häberlein die „Bedeutung des Persönlichen“ für „Ausgangsinteresse, Verlauf sowie Art und Weise der persönlichen Einbindung während der teilnehmenden Beobachtung“<sup>14</sup> besonders herausgestellt. Schon bei der Auswahl des Forschungsthemas seien

---

<sup>8</sup> Gerd Spittler, „Teilnehmende Beobachtung als Dichte Teilnahme“, in: *Zeitschrift für Ethnologie* 126,1 (2001), 1–25; Gerd Spittler, „Dichte Teilnahme und darüber hinaus“, in: *Sociologus* 64,2 (2014), 207–230.

<sup>9</sup> Gerd Spittler, *Hirtenarbeit: die Welt der Kamelhirten und Ziegenhirtinnen von Timia*, Köln 1998, 56.

<sup>10</sup> Ebenda, 57.

<sup>11</sup> Spittler, „Teilnehmende Beobachtung als Dichte Teilnahme“, 15.

<sup>12</sup> Ebenda, 15–17.

<sup>13</sup> Till Förster, „Sehen und Beobachten. Ethnographie nach der Postmoderne“, in: *Sozialer Sinn* 2,3 (2001), 465–484, 460.

<sup>14</sup> Tabea Häberlein, „Einleitung: Teilnehmende Beobachtung weiter gedacht: Erkenntnisgewin-

persönliche Vorlieben und Interessen von Belang und deshalb in der späteren Aufarbeitung transparent zu machen. Dies gelte umso mehr für den Prozess der Feldforschung selbst. Es gelte, die Rollen, die Ethnologinnen und Ethnologen einnehmen und zugewiesen bekommen, die sozialen Beziehungen und das eigene, „persönliche Involviertsein“<sup>15</sup> zu reflektieren und methodisch nutzbar zu machen. Häberlein konstatiert, dass die „eigene Position im sozialen Gefüge“<sup>16</sup> des Forschungsfeldes oft viel zu wenig für das Erkenntnisinteresse genutzt werde. Da aber Ethnologinnen als Forschende und die Menschen, mit deren Lebenswelt sie sich beschäftigen, sich wechselseitig einbeziehen und „Beziehung immer in Interaktion stattfindet“, gelte es, dies für die Analyse fruchtbar zu machen. Es ließe sich dann zeigen, wie beispielsweise „die soziale Dynamik des Feldes den Forscher lenken kann, wenn er sich darauf einlässt“, oder wie es auch immer wieder wichtig wird, sich in der eigenen Rolle neu zu verorten, immer mit einer gewissen „Offenheit den eigenen Frustrationen gegenüber“, um so die „Dynamiken von innen heraus“<sup>17</sup> beschreiben und verstehen zu können.

Die Stärke einer so verstandenen ethnographischen Feldforschung liegt also vor allem in der Möglichkeit, sich im Verlauf der Zeit in den Kontext der gelebten Erfahrung der Akteure einzufinden. Michael Jackson hat die erkenntnistheoretischen Grundlagen für dieses Vorgehen und den Zusammenhang zwischen Alltagsforschung und deren theoretischer Reflexion meines Erachtens besonders deutlich herausgearbeitet.<sup>18</sup> Die Einordnung der Forschungserkenntnisse in konzeptionelle Erwägungen enthebe diese nicht den Realitäten der Alltagswelt oder mache fundamentale Gesetze der sozialen Welt deutlich. Vielmehr stelle die theoretische Reflexion einen Bruch mit der alltäglichen Welt dar und ermögliche so erst den wissenschaftlichen Diskurs. Mit Verweis auf die pragmatische Philosophie William James' hat Jackson dies als „radical empiricism“<sup>19</sup> bezeichnet. Ihm geht es darum, das Denken nicht zu fetischisieren, sondern eben in den Interaktionen und Ereignissen der Alltagswelt zu verankern. Deshalb ist ein wesentlicher Schritt der ethnologischen Arbeit, die Interaktionen des Ethnographen mit seinen Informanten einzubeziehen und als Basis des Wissens zu reflektieren. Dabei sieht Jackson die unmittelbare Erfahrung nicht als weniger wichtig an als das nachträgliche Einordnen und Nachdenken darüber. Er schreibt, theoretische Konzepte seien keine Repräsentationen der sozialen Welt, sondern nachgeordnete Rationalisierungen (und etwas polemisch auch „forms of wishful thinking“<sup>20</sup>). Es dürfe der Ethnologie nicht darum gehen, nach vermeintlich akkuraten Repräsentationen von Realität zu suchen oder nach Er-

---

ne durch Reflexionen zur eigenen Rolle in der ethnologischen Feldforschung“, in: *Sociologus* 64,2 (2014), 117–126, 117.

<sup>15</sup> Ebenda, 120.

<sup>16</sup> Ebenda.

<sup>17</sup> Ebenda, 121–123.

<sup>18</sup> Michael Jackson, *Paths Toward a Clearing: Radical Empiricism and Ethnographic Inquiry*, Bloomington 1989.

<sup>19</sup> Ebenda, 3–4.

<sup>20</sup> Ebenda, 13.

klärungen, wie die Welt wirklich funktioniert. Vielmehr müsse es darum gehen, ethnologisches Wissen in der Welt ihrer Subjekte selbst zu verorten und eben nicht darüberzustellen.<sup>21</sup>

Der Verlauf einer teilnehmenden Forschung über einen langen Zeitraum ist komplex und es stellen sich verschiedene Schwierigkeiten, vom ersten Zugang zum Forschungsfeld hin zu vielen kleinen Entscheidungen im Verlauf der Forschung. Es gilt vor allem auch mit der sozialen Nähe, die sich dabei zu denjenigen Menschen einstellt, über die man schließlich schreiben wird, verantwortungsvoll umzugehen. Die Überlegungen, die ich hier vorgestellt habe, zeigen einen Ausschnitt der Versuche, mit dieser Unsicherheit umzugehen. Konzepte wie die dichte Teilnahme, dichte Teilhabe oder ein *radical empiricism* bieten dabei wertvolle Orientierungsmöglichkeiten und bringen methodisch sehr offene Vorgehensweisen auf jeweils einen Begriff. Die Ähnlichkeiten in zentralen Elementen, wie unter anderem die persönliche Nähe zu den Menschen, die Reflexion der eigenen Rolle und der Beziehungen im Feld, die Suche nach Verständnis der inneren Dynamik beziehungsweise der gelebten Erfahrung der Menschen, überwiegen leichte Unterschiede, die wohl vor allem jeweils den Eigenarten der forschenden Person in Verbindung mit dem jeweiligen Forschungsfeld und auch den gewählten theoretischen Zugängen geschuldet sind. Nicht zuletzt spielt der persönliche Hintergrund mit der bisherigen Lebenserfahrung, Lektüre und Wissen eine nicht zu unterschätzende Rolle.<sup>22</sup> So scheint es mir nur konsequent zu sein, das individuelle Vorgehen und den Verlauf der Forschung möglichst transparent zu machen – mit allem Bewusstsein für den rekonstruktiven Charakter einer solchen Darstellung.

### 3.2 Zur Forschung im Cantal

In der Ethnographie beschreibe ich die Lebenswelten von Menschen im Norden des Departements Cantal im französischen Zentralmassiv, begonnen hatte ich meine Feldforschung jedoch im angrenzenden Departement Haute-Loire. Durch die Vermittlung der *Chambre d'Agriculture* (Landwirtschaftskammer) in Le Puy-en-Velay war ich im November 2013 während eines explorativen Aufenthalts dort in Kontakt mit verschiedenen landwirtschaftlichen Betrieben gekommen. Zwei davon besuchte ich zu Beginn der Feldforschung im Januar 2014. Nachdem ich hier jeweils für einige Tage mitgearbeitet hatte, entschied ich mich für einen größeren Familienbetrieb, den drei Brüder mit ihren Familien gemeinsam führten und den ich als guten Ausgangspunkt für mein Forschungsvorhaben ansah. Meine aktiven Französischkenntnisse waren zu diesem Zeitpunkt sehr eingeschränkt und ich hatte geplant, in den ersten Wochen den Arbeitsalltag kennenzulernen und währenddessen auch meine Sprachfähigkeiten zu verbessern. Allerdings blieb mir dafür kaum Zeit und vor allem auch

<sup>21</sup> Ebenda, 16.

<sup>22</sup> Okely, *Anthropological Practice*, 23.

wenig Kraft. Die Tage waren sehr arbeitsintensiv, körperliche Arbeit in diesem Umfang für mich ungewohnt und das Einleben in das neue Umfeld erschien mir deshalb manchmal als besonders schwierig. Zudem gab es immer wieder Situationen, die in mir den Eindruck entstehen ließen, dass ich meinen Gastgebern vor allem als billige zusätzliche Arbeitskraft willkommen war und keiner von ihnen ernsthaft auf meine Anliegen eingehen wollte.

Leider gelang es mir in der Folge nicht, mich mit ihnen über unsere jeweiligen Interessen besser zu verständigen. Meine noch rudimentären Sprachkenntnisse und die generelle Erschöpfung nach einigen Wochen Arbeit spielten dabei sicher auch eine Rolle. Ich fühlte mich ausgenutzt und stieß gleichzeitig auf wenig Verständnis für meine eigenen Vorstellungen und Wünsche. Ich versuchte, meine Anliegen wiederholt deutlich zu machen, ohne die Gastfreundschaft verletzen zu wollen und zeigte möglicherweise eine zu große Bereitschaft, mich in die mir zugewiesene Rolle als Hilfsarbeiter zu fügen. Es kam jedoch wiederholt zu intensiven Auseinandersetzungen, ohne dass sich die Situation dauerhaft veränderte, sodass ich mich schließlich dafür entschied, den Betrieb zu verlassen. Erschöpft und krank fand ich regelrecht Zuflucht bei einer Familie im benachbarten Departement Cantal, bei Catherine und Alain.

Nicht erst im Rückblick habe ich diese ersten Wochen als sehr wichtige Erfahrung für meine Feldforschung betrachtet. Ein großer Teil der landwirtschaftlichen Betriebe steht vor allem finanziell stark unter Druck und für viele Landwirte ist es nicht einfach, unter den gegenwärtigen Bedingungen die richtige Balance zwischen Arbeit, Familie, Freizeit und Erholung zu finden. Oft nimmt die Arbeit einen großen Teil der Alltagszeit ein und nicht wenige versuchen, durch eine hohe Zahl an wöchentlichen Arbeitsstunden betriebswirtschaftliche Schwierigkeiten zu kompensieren. Der Familienbetrieb, in dem ich zu Beginn der Feldforschung gearbeitet hatte, stand wirtschaftlich auf einer soliden Basis. Allerdings fiel einer der assoziierten Brüder aufgrund einer Hüftoperation für längere Zeit als Arbeitskraft aus, was sich innerhalb der Familie nicht kompensieren ließ. Neben der Milchviehhaltung hatte der Betrieb erst wenige Jahre zuvor in eine Biogasanlage investiert, ein Projekt, das zwar zu gut sechzig Prozent subventioniert wurde, aber dennoch einen hohen finanziellen Eigenanteil aus dem Betrieb erforderte. Die Investition musste über die folgenden Jahre erst wieder erwirtschaftet werden und der Ausfall einer wichtigen Arbeitskraft kam zu einem denkbar ungünstigen Zeitpunkt. Am ersten Tag nach meiner Ankunft arbeitete noch ein *remplaçant*, ein bezahlter, von der Landwirtschaftskammer vermittelter Arbeiter im Betrieb mit, den nun wiederum ich als günstige Alternative ersetzte. Dadurch, dass ich in den zeitintensiven und körperlich mühevollen Arbeitstag einbezogen wurde, kann ich die Bedingungen besser verstehen, unter denen viele landwirtschaftliche Betriebe in der Region arbeiten.

Catherine und Alain bin ich sehr dankbar dafür, dass sie mich so ohne Weiteres aufnahmen und ich mich in den ersten Tagen meiner Anwesenheit in ihrer Familie erholen konnte. Meine Erkrankung diente vor allem Alain in der Folge als willkommene Anekdote, wenn er mich Freunden oder Bekannten vorstellte: „Quand il est

arrivée, il était malade comme une bête, mais comme une bête!“<sup>23</sup>, sagte er dann lachend und veralberte mich mit übertriebenen Gesten, die wohl irgendwie Verkrampfung und Schmerz ausdrücken sollten. Catherine und Alain bezogen mich von Beginn an in das Familienleben mit ein und gaben mir die Gelegenheit, mich auch abseits der Arbeit bei ihnen einzuleben und wohlzufühlen. Im Verlauf meines Aufenthalts waren sie zudem die wesentlichen Vermittler zu anderen Betrieben in Landwirtschaft und Handwerk in der Region und einen wesentlichen Teil meiner weiteren Bekanntschaften verdanke ich ihnen. Die Familie hatte bereits einige Male Praktikanten auf ihrem Hof, die im Rahmen ihrer Ausbildung an einer Landwirtschaftsschule (*lycée agricole*) auf diese Weise Praxiserfahrung sammeln sollten. Auch bei meiner Ankunft war noch ein Praktikant für eine letzte von insgesamt drei Wochen in Folge dabei. So wurde ich mit der Zeit schließlich auch zu einer Art Praktikant und bei neuen Begegnungen mit anderen Leuten aus der Gegend von Catherine oder Alain oft auch so vorgestellt, meist jedoch mit der Bitte, meine Tätigkeit als Ethnologe und mein Anliegen selbst ergänzend zu erklären.

In Peyre Grosse, so der Name des Weilers, in dem der Hof der Familie liegt, hatte ich dank der Offenheit von Catherine und Alain Gelegenheit, die konkrete Arbeitspraxis in einem Betrieb der Region bis in viele Details hinein kennenzulernen, dabei selbst einige Aufgaben zu erlernen und mit der Zeit auch teils selbständig zu übernehmen. Dies war mir nicht nur deshalb ein Anliegen, weil ich damit der Gastfreundschaft begegnen konnte, indem ich meine (oft doch eher bescheidene) Arbeitskraft einbrachte, sondern vielmehr auch ein wichtiger methodischer Schritt. Durch die tägliche Mitarbeit wurde es möglich, die verschiedenen Arbeitstätigkeiten intensiv zu beobachten, selbst zu erfahren und auszuprobieren. Gerd Spittler stellt vor allem auf der Grundlage seiner eigenen Feldforschungen in so unterschiedlichen Arbeitskontexten wie einer Restaurantküche, einer psychiatrischen Klinik oder auch der Hirtenarbeit bei Tuareg heraus, dass zwischen der Praxis der Arbeit und dem Sprechen darüber stets ein großer Unterschied besteht.<sup>24</sup> Um eine möglichst umfassende Vorstellung von der Bedeutung der Arbeit im Alltag von Menschen zu bekommen, reiche es deshalb nicht aus, lediglich das Sprechen über die Arbeit, also den Diskurs, zu untersuchen. Vielmehr ermöglicht es „der ethnographische Zugang“ dem Forscher, die eigene Erfahrung mit dem Sprechen über Tätigkeiten zu verbinden: „Arbeit zur Sprache bringen, das bedeutet zunächst, dass die beiden voneinander entfernt sind. Arbeit ist etwas anderes als das Sprechen darüber. Daraus folgt, dass Arbeit unabhängig vom Sprechen erfasst werden muss, durch Beobachtung und teilnehmende Beobachtung“<sup>25</sup>.

---

<sup>23</sup> Der Ausdruck ist am ehesten vielleicht so übersetzbar: „Als er hier ankam, war er tierisch krank.“

<sup>24</sup> Gerd Spittler, *Norm und Sanktion: Untersuchungen zum Sanktionsmechanismus*, Olten 1967; Spittler, *Hirtenarbeit*.

<sup>25</sup> Gerd Spittler, „Arbeit zur Sprache bringen: der ethnographische Zugang“, in: *Wiener Arbeitspapiere zur Ethnographie* 1 (2014), 24.

Spittler bezieht sich dabei nicht ausschließlich, aber vor allem, auf Arbeitsbereiche, in denen insbesondere körperliche Fähigkeiten ausgebildet und eingesetzt werden. Ein wichtiger Schritt, um den konkreten Handlungszusammenhang der Arbeitenden zu verstehen, bestehe deshalb für den Ethnographen darin, die tatsächliche Arbeit in ihrem sie bedingenden Umfeld selbst nachzuvollziehen und auszuführen.<sup>26</sup> Das Sprechen über Arbeit verberge oft viele Aspekte des konkreten Arbeitshandelns, das sich einzig und allein durch eine teilnehmende Rolle erschließen ließe. Zudem seien „öffentliche Diskurse über Arbeit von Menschen bestimmt, die die Arbeiten, von denen die Rede ist, nicht selbst ausführen“<sup>27</sup>. Diese Beobachtung Spittlers hat gerade für die von mir untersuchten Arbeitsfelder besondere Bedeutung. Im Bauhandwerk und ganz besonders in der Landwirtschaft wird in öffentlichen Diskursen oft eher über die Menschen gesprochen und geurteilt, die in diesen Bereichen arbeiten, als mit ihnen. Dies gilt für (inter-)nationale politische Debatten und nachfolgende Entscheidungen, die sich auf die konkreten Arbeitsbedingungen auswirken können, ist aber auch im lokalen Kontext zu beobachten. Die Untersuchung dieser Diskurse eröffnet deshalb stets lediglich ein Verständnis für einen sehr eingeschränkten Teil dessen, was Arbeit für die Menschen in diesen Arbeitsfeldern selbst bedeutet und wie sie sich im Einzelnen konkret für sie gestaltet.

Spittler bezieht sich allerdings auf das Sprechen über Arbeit ganz allgemein, was auch im Alltag eine wichtige Rolle spielt. In meinem Forschungskontext gilt das beispielsweise bei Planung und Absprachen in einem Betrieb, dem Erzählen vom Arbeitstag in der Familie oder in Gesprächen über die Arbeit mit Nachbarn und Bekannten. Hinsichtlich meiner Erfahrung bei der Feldforschung kann ich nur unterstreichen, dass sich auch hier durch die Teilnahme bei der Arbeit selbst eine wichtige Dimension erschließen lässt, durch die sich Gespräche, beziehungsweise das Sprechen über die Arbeit, neu einordnen lassen. Durch das eigene Nachvollziehen der Arbeitstätigkeiten und das Einleben in die Alltagszusammenhänge der Menschen lassen sich die Aussagen der Arbeitenden konkreter nachvollziehen und begreifen.

Im Verlauf meiner Feldforschung gab es dafür täglich zahlreiche Gelegenheiten. Ich begleitete vor allem Alain bei vielen Tätigkeiten in den Ställen und im Freien, was Catherine teils auch etwas Entlastung verschaffte, die sonst immer dann dort mitarbeitet, wenn Alain Hilfe benötigt. Ich hatte aber auch sehr oft Gelegenheit, bei Catherine für Erledigungen in der Stadt oder bei Haushalts- und Verwaltungsarbeiten dabei zu sein und ihren Anteil in der arbeitsteiligen Betriebsführung der Familie kennenzulernen. Dabei sprachen wir, wenn die jeweilige Tätigkeit es zuließ, über viele verschiedene Themen, aber eben auch über die jeweilige Arbeitstätigkeit selbst oder über anstehende Aufgaben und die Organisation im Betrieb ganz allgemein. Ich konnte zudem sehr oft Gespräche mit Nachbarn, Freunden und Bekannten mitbekommen, bei denen, je nach Gesprächspartner, auch ein Austausch über Arbeitsan-

---

<sup>26</sup> Ebenda, 25.

<sup>27</sup> Ebenda, 23.

gelegenheiten erfolgte. Zudem wurde hier für mich besonders deutlich, welche zentrale Stellung Arbeit ganz allgemein für die Menschen im Cantal hat. Arbeit ist dabei in der Regel im weitesten Sinne alles, was zum Lebensunterhalt beiträgt, auch wenn sich vieles davon außerhalb der Verrichtungen in den landwirtschaftlichen oder handwerklichen Betrieben vollzieht.

Ganz ähnlich wie bei meinem ersten Forschungsaufenthalt auf dem Hof von Catherine und Alain hatte ich geplant, während der zweiten Forschungsphase 2015 ebenfalls für etwa sechs Monate in einem Familienbetrieb im Bauhandwerk zu verbringen. Allerdings stand ich den Bedenken vieler Handwerker gegenüber, mich ohne festen rechtlichen Status nicht länger als einen oder allenfalls zwei Monate bei der Arbeit dabei haben zu können. Nachdem sich die losen Vereinbarungen, die ich noch vor meiner Abreise im Herbst 2014 geschlossen hatte, zerschlugen, arbeitete ich zunächst einen Monat erneut bei Catherine und Alain. Mit ihrer Unterstützung fand ich schließlich für die darauffolgende Zeit mehrere Handwerker, die dazu bereit waren, sich in ihrem Arbeitsalltag von mir begleiten zu lassen. Für jeweils ein bis zwei Monate arbeitete ich bei Yves, einem selbständigen Installateur, bei Jean-Paul, der als Maler und Gipser tätig war, und in der Schreinerei von Claude, der als Angestellter seinen Sohn David und mit Benoît noch einen weiteren Schreiner beschäftigte. Auch wenn der zeitliche Rahmen hier wesentlich knapper war als im landwirtschaftlichen Betrieb zuvor, ließen mich alle mit der Zeit über die Arbeit hinaus an ihrem Alltag teilhaben und ermöglichten mir Einblicke in Lebensbereiche außerhalb der Arbeit. Teils habe ich dabei auch direkt bei ihnen und ihren Familien wohnen können und den Alltag selbständiger Handwerker ähnlich intensiv miterlebt wie zuvor schon in der Landwirtschaft.

Da die Zeit für die Feldforschung mit nur wenig mehr als einem Jahr relativ knapp bemessen war und ich mir unterschiedliche Arbeitsfelder ethnographisch erschließen wollte, verzichtete ich auf Archivaufenthalte oder ähnliche zusätzliche methodische Zugänge, die mir über Erzählungen der Älteren hinaus historische Aspekte eröffnet hätten. Die Ausführungen in den Teilkapiteln über einige historische Entwicklungen in Bauhandwerk und Landwirtschaft des Cantals stützen sich deshalb im Wesentlichen auf entsprechende publizierte Literatur, die besonders im Fall des Bauhandwerks nur sehr eingeschränkt vorhanden ist. Um den Kontext der Landwirtschaft im Cantal besser zu verstehen und meine eigenen Beobachtungen mit einer Expertin zu besprechen, führte ich bei einem letzten Aufenthalt im Januar 2016 ein Interview mit einer Beraterin der Landwirtschaftskammer in Riom-ès-Montagnes. Neben Notizen zu Beobachtungen und Gesprächen im Alltag, habe ich insbesondere einige Arbeitstätigkeiten in manchen Fällen zusätzlich mit Video dokumentiert. Außerdem habe ich mit meinen Gastgebern abschließend Gespräche geführt und aufgezeichnet. Dabei kamen wir auf einige Themen zurück, die während meiner Anwesenheit immer wieder aufgekommen waren. Auch dies war ein wichtiger methodischer Schritt, um einige Beobachtungen und eigene Erfahrungen mit meinen Forschungspartnern zusammen zu reflektieren. Schließlich habe ich für weitere Per-

spektiven auf aktuelle Ereignisse, insbesondere mit Bezug zur Landwirtschaft, lokale, nationale oder fachlich ausgerichtete Zeitungen und Zeitschriften herangezogen.

### 3.3 Auswertung und Ausarbeitung der ethnographischen Daten

Durch die Entscheidung, den Arbeitsalltag der Menschen zu teilen und selbst mitzuarbeiten, war es für mich oft nicht möglich, täglich oder wöchentlich ausführliche schriftliche Aufzeichnungen zu machen. Es blieb nicht immer ausreichend Zeit dafür, oder es war kein Rückzugsraum zum Schreiben da, und manchmal war meine Erschöpfung am Ende des Tages zu groß, um noch die gedankliche Kraft zum Schreiben aufzubringen. Meist beschränkten sich die Notizen deshalb auf einige Aktivitäten, an denen ich beteiligt war, oder Beobachtungen, die ich gemacht hatte. Die Notizen sollten in ihrer kurzen Form vor allem meine Erinnerung bei der späteren Aufarbeitung stützen. Ich denke, es ist deshalb wichtig, hier noch einmal zu betonen, dass mein Verständnis ethnographischer Dokumentation auf der Annahme beruht, dass in der späteren Aufarbeitung die gelebte und geteilte Erfahrung besonders wichtig ist. Judith Okely, die mit zahlreichen Ethnologinnen und Ethnologen über solche Aspekte im Forschungsprozess gesprochen hat, unterstreicht ebenfalls die zentrale Stellung der gelebten Erfahrung für den Prozess der Auswertung und des Schreibens: „Entwined with unscripted experience and analysis, fieldnotes are transformed as texts when anthropologists write up.“<sup>28</sup>

Gerade der bäuerliche Alltag ist von Routine geprägt, was es mir erleichtert hat, diese Erfahrung mit der Zeit zu formen. Viele Abläufe wiederholen sich täglich und ich konnte sie mir mit der Zeit gut einprägen. Als ich die Feldforschung aufarbeitete, war die internalisierte Erfahrung deshalb oft mindestens genauso wichtig wie die Feldnotizen, wie Okely dies für den ethnologischen Forschungsprozess beobachtet hat: „The fieldnotes are so-called evidence, but the anthropologist draws on her entire experience“<sup>29</sup>. Besonders interessante oder manchmal auch außergewöhnliche Ereignisse oder Erlebnisse habe ich detaillierter festgehalten, sodass ich hier in der Auswertung meiner Forschungsdaten auf die Beschreibungen oder Videoaufzeichnungen zurückgreifen konnte. Viele der täglich oder häufig wiederkehrenden Arbeitstätigkeiten konnte ich aber vor allem auch deshalb anschaulich beschreiben, weil ich sie selbst immer wieder ausgeführt und nachvollzogen habe. Beobachtung, Gespräch und eigenes Erleben bilden für die Aufarbeitung und den Schreibprozess deshalb eine wichtige Verbindung in methodischer Hinsicht.

Die Auswertung der Forschungsdaten ist mit dem an Okely angelehnten Verständnis des ethnologischen Forschungsprozesses zudem kein Zwischenschritt, der nach

---

<sup>28</sup> Judith Okely, „Retrospective Reading of Fieldnotes. Living on Gypsy Camps“, in: *BEHEMOTH – A Journal on Civilisation* 4,1 (2011), 18–42, 27.

<sup>29</sup> Ebenda, 28.

der Feldforschung und vor dem Schreiben erfolgen würde. Ganz im Gegenteil beginnt nach meiner Erfahrung und Einschätzung die Reflexion und kategorische oder begriffliche Einordnung der beobachteten und erlebten Ereignisse, Situationen oder Gespräche bereits im Feld. Auch wenn sich Nuancen oder manchmal auch wesentliche Teile der Fragestellung und der Interessen im Feld ändern, so bleibt die Beobachtung doch stets abhängig von den theoretischen Annahmen, die man als Ethnograph oder Ethnographin mit sich führt. Wichtig ist es vor allem, diese explizit zu machen und vor dem Hintergrund der Empirie im Anschluss an die Feldforschung neu zu lesen und auch zu hinterfragen. Deshalb kommt auch dem Schreiben selbst eine wichtige Rolle in diesem Prozess zu. Es ist eben kein simples „writing up“. Vielmehr entwickeln sich beim Schreiben die Ideen und müssen sich dabei ordnen und auch erst beweisen. Die Interpretationen oder Analysen einzelner Aspekte gewinnen oft erst anhand dieser Abläufe ihre Klarheit und Evidenz.

### *3.2.1 Entwicklung der Themen und konzeptionellen Bezugspunkte*

Bei der Ausarbeitung der Ethnographie ließen sich auf dieser Basis einige Aspekte aus den Überlegungen zu Muße in den Beschreibungen aus dem Arbeitsalltag der von mir begleiteten Menschen aufgreifen. Muße als Freiraum hebt sich aus der Struktur von Arbeit und Alltag ab, in mancher Hinsicht ganz ähnlich wie sehr bestimmte Formen von Nicht-Arbeit wie Spiele oder Feste. Gleichzeitig scheint die konkrete Erfahrung von Muße auch innerhalb der Arbeit möglich zu sein, weil es weniger darauf anzukommen scheint, ob eine Tätigkeit durch den Kontext der Arbeit oder den der Freizeit gerahmt ist als vielmehr darauf, welche Möglichkeiten bestehen, die jeweilige Tätigkeit selbstbestimmt zu gestalten und auszuführen. Mit dieser Idee, selbst über die Zeit verfügen und bestimmen zu können und die Art und Weise der darin ausgeführten Tätigkeit auch selbst gestalten zu können, ist die Vorstellung verbunden, das, was man tut, mit Hingabe oder mit Leidenschaft zu tun, sich in der Tätigkeit zu verlieren oder ganz darin aufzugehen. Je nach individueller Prägung und der sozialen Bedingtheit einzelner Lebensumstände und Arbeitsverhältnisse, ist dies eher innerhalb von Bereichen der freien Zeit möglich oder fügt sich in den Verlauf unterschiedlicher Formen von Arbeit und Engagement ein, wie es gerade im Alltag in der Landwirtschaft häufig der Fall ist. In Verbindung mit diesen unterschiedlichen Elementen von Muße kristallisieren sich vier Bereiche heraus, auf die ich unter dem Stichwort ‚Facetten des Alltags‘ in einer entsprechenden Zahl thematisch und konzeptionell fokussierter ethnographischer Kapitel eingehe.

### *3.2.2 Auswahl der Literatur und Darstellungsform*

Um mich der Fragestellung dieser Arbeit zu nähern, habe ich einerseits auf die ethnologische Literatur zu Bauern und Handwerkern zurückgegriffen. Um Kenntnisse über den französischen Kontext zu vertiefen, habe ich darüber hinaus entsprechende

soziologische und historische Literatur gesichtet und einbezogen. Des Weiteren haben viele Texte wichtige Vergleichsmöglichkeiten und Anregungen geboten, die sich einer Ethnologie der Arbeit zuordnen lassen. Ein Bezug zu Muße ließ sich aus der ethnologischen Literatur nur schwer vornehmen, da eine konkrete Thematisierung in der Forschung hier bislang fehlt. Für die konzeptionell angeleitete Darstellung der Facetten des Alltags habe ich deshalb immer wieder auf sozialphilosophische oder soziologische Literatur zurückgegriffen. Dabei waren für mich vor allem solche Autorinnen und Autoren wichtig, die sich in einer empirisch oder lebensweltlich begründeten Weise mit den Veränderungen der Arbeitswelt beschäftigt haben und dabei das Spannungsfeld von Muße, Freizeit und Arbeit theoretisch ausgelotet haben. Außerdem habe ich den Versuch unternommen, ethnologische Konzepte einzubeziehen, die bisher nicht in einer Verbindung zu Muße standen, aber durchaus fruchtbar für die Diskussion dazu sein können. Das ist beispielsweise mit dem Konzept der Momente der Freiheit aus Johannes Fabians Forschung zu populärer Kultur so, wie auch beim Konzept der *passiones*, das ich mit eigenen Aussagen der Menschen über ihre Arbeits- und Alltagserfahrung kurzschließe.

Neben der Einordnung in die Forschungsliteratur erfordert sicherlich auch die gewählte Darstellungsform eine kurze Erklärung. In der Ethnographie habe ich sehr oft einen Zugang gewählt, der Erlebnisse und Aussagen von Individuen beschreibt und einordnet. Dabei versuche ich durchaus, den sozialen Kontext ebenso zur Geltung kommen zu lassen, unter anderem durch die Vielstimmigkeit individueller Sichtweisen und Erlebnisse, aber auch durch allgemeine Ausführungen. Ich stimme jedoch mit Markus Verne überein, dass sich individuelle Erfahrung dabei nicht ausschließlich auf „kontextuelle“<sup>30</sup> Bezüge reduzieren lässt. Ähnlich wie in Vernes Forschung zur Rezeption und dem Erleben von Musik ist es bei der Forschung zu Muße meines Erachtens unerlässlich, die individuelle Erfahrung der Menschen zur Geltung zu bringen, ohne diese stets ausschließlich auf einen Kontext, wie den der Gesellschaft, der Identität oder der Politik, zu beziehen. Neben der Darstellung kollektiver Prozesse lässt sich deshalb der Fokus auf Individuen und deren Erfahrung als wichtige Ergänzung sehen, um soziale und kulturelle Zusammenhänge zu verstehen. Die Beschreibung individueller Erfahrung soll dabei die kontextuellen Bezüge nicht aufheben. Aber um kulturelle Prozesse und mögliche Veränderungen zu verstehen, vervollständigt der Blick auf Individuen die ethnologische Perspektive.<sup>31</sup>

Auf diese Weise beschreibe ich gewissermaßen die „moralische Ordnung“<sup>32</sup>, wie dies Fritz Kramer in seinem Text über die *passiones* nennt. Ich ziele darauf ab, einige

<sup>30</sup> Markus Verne, „Die Grenzen des Kontextualismus: Madagassischer Heavy Metal, „satani-sche“ Ästhetik und die ethnologische Erforschung populärer Musik“, in: *Zeitschrift für Ethnologie* 137,2 (2012), 187–206, 188.

<sup>31</sup> Michael Jackson, *Lifeworlds: Essays in Existential Anthropology*, Chicago 2013; Nigel Rapport, *I am Dynamite: a Nietzschean Anthropology of Power*, London 2003; Markus Verne, „Music, Transcendence, and the Need for (Existential) Anthropologies of the Individual“, in: *Zeitschrift für Ethnologie* 140 (2015), 75–89.

<sup>32</sup> Fritz Kramer, *Schriften zur Ethnologie*, Frankfurt a. M. 2005, 145.

Elemente der Prozesse herauszuarbeiten, die zeigen, wie sich die lokale Gemeinschaft bildet und wie sich Einzelne durch ihre tägliche Arbeit und allgemeine Tätigkeit und Lebensführung einfügen und abgrenzen. Das sind Voraussetzungen dafür, darüber nachdenken zu können, auf welche Weise Muße hier eine Rolle spielt, und in dem Abschnitt „Facetten des Alltags“ sollen einige Bezüge entsprechend deutlich werden. Dabei erzähle ich immer wieder auch persönliche Geschichten der Menschen und hoffe, dass auf diese Weise in Ansätzen nachvollziehbar wird, wie sich diese soziale und moralische Ordnung für Einzelne darstellt und was sie daraus machen. Lernt man dabei etwas über Muße? Zumindest, so meine Überzeugung, lässt sich anhand der Ethnographie und der Verbindung mit konzeptionellen Überlegungen zum Spannungsfeld von Arbeit und Muße über gesellschaftliche Bedingungen insgesamt nachdenken und es lassen sich bestimmte Voraussetzungen klären, unter denen Muße möglich werden kann.

## II. Arbeits- und Lebenswelten im Cantal

Die Arbeits- und Lebenswelten der Bäuerinnen, Bauern und Handwerker stehen im ersten Kapitel dieses zweiten Teils im Mittelpunkt. Ich beschreibe aus ethnographisch begründeter Perspektive, wie sich der Alltag von Landwirten und Handwerkern im Cantal bei ihrer Arbeit und darüber hinaus gestaltet. Arbeits- und Lebenswelt werden dabei nicht als identisch angesehen, auch wenn verschiedene Formen der Arbeit einen großen Teil der Alltagszeit einnehmen. In den Worten von Gerd Spittler lässt sich ganz generell die „Arbeitswelt“ als „Teil der Lebenswelt“ begreifen, „aber geht nie völlig darin auf“<sup>1</sup>. Arbeit ist nach diesem Verständnis nicht immer zwingend von anderen Bereichen des Alltagslebens getrennt, wie es hin und wieder bei Analysen von Arbeits- und Produktionsverhältnissen den Anschein macht.<sup>2</sup> Durch die Tatsache, dass Arbeit seit der Industrialisierung in zahlreichen Arbeitsfeldern sowohl räumlich als auch zeitlich klar von anderen Lebensbereichen getrennt war, hat sich wohl auch in Teilen der sozialwissenschaftlichen Beschäftigung mit Arbeit und Freizeit eine entsprechende theoretische Unterscheidung eingespielt. In Analysen, die durch eine solche Konzeption angeleitet sind, ist der Arbeitsbegriff dann jedoch meist beschränkt auf Lohn- oder Einkommensarbeit, ohne dass andere Formen wie Haus- oder Sorgearbeit mitgedacht werden. Gleichzeitig steht man angesichts gegenwärtiger Entwicklungen einer räumlichen wie zeitlichen „Entgrenzung“ der Arbeit<sup>3</sup> vor dem Problem, den Arbeitsbegriff auch hier wieder neu ausrichten zu müssen. Allerdings, so betont Spittler unter Verweis auf zahlreiche ethnographische und historische Beispiele, haben sich Arbeit und andere Lebensbereiche in den meisten gesellschaftlichen Konstellationen auf vielfältige Weise vermischt und überschritten. Gleichermäßen gab und gibt es immer auch Mechanismen, die es ermöglichen, sich von Arbeit abzugrenzen und das Leben nicht völlig davon bestimmen zu lassen.<sup>4</sup> Gerade in bäuerlichen Gesell-

---

<sup>1</sup> Spittler, *Anthropologie der Arbeit*, 66.

<sup>2</sup> Spittler verweist auf die andauernde und differenzierte Diskussion in Teilen der Sozialwissenschaften über die analytischen Probleme, die solche dichotomischen Konzipierungen mit sich bringen, so z. B. u. a. Klaus Schönberger, „Arbeit und Freizeit: Integration oder Entgrenzung? Wandel der Erwerbsarbeit: Überlegungen für eine subjektorientierte Empirische Kulturwissenschaft/Europäische Ethnologie“, in: Sabine Hess/Johannes Moser (Hg.), *Kultur der Arbeit, Kultur der neuen Ökonomie. Kulturwissenschaftliche Beiträge zu neoliberalen Arbeits- und Lebenswelten* (Kuckuck. Notizen zur Alltagskultur Sonderband 4), Graz 2003, 141–166; Gerd Günter Voß, *Lebensführung als Arbeit: über die Autonomie der Person im Alltag der Gesellschaft*, Stuttgart 1991.

<sup>3</sup> Vgl. z. B. Gerrit Herlyn u. a. (Hg.), *Arbeit und Nicht-Arbeit: Entgrenzungen und Begrenzungen von Lebensbereichen und Praxen*, München 2009.

<sup>4</sup> Spittler, *Anthropologie der Arbeit*, 85.

schaffen, die in der Vergangenheit oft Gegenstand ethnologischer Monographien wurden, wird dies besonders deutlich.<sup>5</sup>

Im Alltag von Bäuerinnen und Bauern vermischen sich Arbeit und andere Bereiche des Lebens wohl oft mehr als in vielen anderen Arbeitsfeldern. Dies zeigt sich auch unter den Bedingungen moderner Landwirtschaft in Frankreich. Zwar haben sich durch die Mechanisierung und Automatisierung vieler Arbeitsabläufe einige Grundbedingungen des Arbeitsalltags verändert, aber in der Regel bestimmt die Arbeit als wesentlicher Mittelpunkt das Alltagsleben nach wie vor. Es liegt im eigenen Ermessen, sich Bereiche zu schaffen oder zu erhalten, die sich von der Arbeit abheben, ohne nur einfach Erholung oder Regeneration von der Arbeit zu sein. Schon in der räumlichen Ordnung des Alltags wird dies deutlich. Das Wohnhaus liegt in vielen Fällen direkt am Hof und in Nachbarschaft zu anderen Arbeitsräumen wie den Stallgebäuden, Wiesen und Weideflächen. Neben der Hausarbeit erledigt man hier ebenso Verwaltungsarbeiten für den Betrieb und führt Gespräche mit Lieferanten, Veterinären, Beratern oder Händlern. Das Wohnhaus ist damit kein Raum, in dem die Arbeit außen vor bleiben würde. Auch in zeitlicher Hinsicht gehen Momente intensiver Arbeit, freudvoller Beschäftigung mit Arbeitsgegenständen und Zeiten der Ruhe oder der Geselligkeit im Tagesverlauf ineinander über. Zwar besteht manchmal eine klare Rahmung des Arbeitstages, beispielsweise durch die Notwendigkeit, morgens und abends die Tiere zu versorgen oder in Milchbetrieben die Kühe zu melken. Aber je nach individuellen Gewohnheiten, familiären Aushandlungsprozessen oder aufgrund kurzfristiger Notwendigkeiten wird diese Rahmung immer wieder unterlaufen. Nicht selten wird die Arbeitszeit eines Tages verlängert oder im Tagesverlauf unterbrochen. Von diesen räumlichen und zeitlichen Aspekten lässt sich die Tatsache nicht trennen, dass auch soziale Beziehungen vielfältig mit Arbeit verwoben sind. Man trifft sich natürlich zu geselligen Anlässen, unterstützt sich häufig jedoch auch in unterschiedlichen Formen gegenseitig bei der Arbeit.

Im Alltag der Handwerker lassen sich ebenso Beispiele finden, wo sich Arbeit und andere Lebensbereiche überschneiden oder vermischen, gerade im Fall von individuell Selbständigen oder Leitern kleiner Handwerksbetriebe, aber mit manchen Unterschieden auch für deren Angestellte. Selbständige Handwerker ohne weitere Mitarbeiter haben beispielsweise ihr Büro oft ebenfalls im Wohnhaus und ein Materiallager in der Garage oder einer Scheune nebenan. Da es nicht selten Kunden gibt, die bestimmte Handwerksmetiers nach Feierabend noch für Reparaturen anrufen, lässt sich die Arbeitszeit nicht immer klar festlegen oder von Freizeit trennen. An Tagen, an denen nicht für die eigene Firma gearbeitet wird, nimmt man oft private Projekte in Angriff oder hilft bei Freunden und Bekannten aus. Selbst an Tagen, die frei sind von der Einkommensarbeit im Betrieb, geht man also Tätigkeiten nach, die ebenso arbeitsförmig sind. Während angestellte Handwerker sich in der Regel nach festen Arbeitszeiten richten, können Selbständige solche Übergänge zum Teil selbst bestimm-

---

<sup>5</sup> Ebenda, 183–185.

men, unterliegen dabei aber gleichermaßen anderen Zwängen, zum Beispiel dann, wenn sie sich in ihrer Arbeit an Bedürfnissen und Wünschen der Kunden orientieren müssen.

Interessant sind mit Blick auf den Stellenwert von Arbeit in den lebensweltlichen Zusammenhängen der Bäuerinnen, Bauern und Handwerker im Cantal gewisse alltagssprachliche Wendungen, auf die ich im ersten Teil schon hingewiesen habe. In unterschiedlicher Gestalt drückt sich hier aus, dass die Arbeit ein wichtiger Teil der Lebens- oder Alltagszeit ist, dass es daneben aber auch Zeiten geben muss, in denen die Arbeit zurücksteht. *Il faut vivre aussi, il faut en profiter*, sind solche Redensarten, die diese Grenze markieren.<sup>6</sup> Leben steht hier alltagssprachlich in einem absoluten Gegensatz zur Arbeit und bezeichnet Zeiträume, die der Erholung, sozialen Anlässen oder dem Fest dienen und oft in geselliger Runde verbracht werden. Eben weil Arbeit einen großen Teil der Alltagszeit einnimmt, spiegelt sich in diesen Worten die Notwendigkeit, sich gerade auch in sozialer Hinsicht darüber zu verständigen und sich zu vergewissern, in welchem Rahmen man sich an bestimmte Erwartungen anpasst oder sich davon abhebt. Die Aussagen markieren und legitimieren Zeiträume außerhalb der Arbeit. Sie drücken aus, dass die Arbeit wichtig und lebensnotwendig ist, aber auch Zeiten ermöglicht, in denen man die Früchte der Arbeit ernten kann und davon profitiert. Gerade weil Arbeit so allgegenwärtig ist im Alltag, sind solche diskursiven Grenzziehungen oftmals wichtig, wie ich später noch ausführlicher zeigen werde.

Neben den eben erwähnten räumlichen, zeitlichen und sozialen Aspekten nennt Spittler „klimatische Faktoren“<sup>7</sup> als einen weiteren Aspekt, der die Arbeitserfahrung in bäuerlichen Gesellschaften wesentlich prägt, der aber auch im Handwerk die Arbeit immer wieder beeinflusst. Vor allem die Wetterbedingungen verändern sich im Verlauf der Jahreszeiten und ermöglichen eine gewisse Grundstruktur, an der sich die Organisation der Arbeit in manchen Bereichen ausrichtet. Während der Wintermonate ist die Versorgung der Tiere in Stallgebäuden leichter zu bewerkstelligen und im Frühjahr, Sommer und Herbst werden überwiegend Außenarbeiten erledigt. Auch im Handwerk gibt es je nach Metier im Winter teils weniger Aufträge oder andere Aufgaben zu erledigen als im Sommer. Bei Arbeiten auf Baustellen kann es bei Kälte und nassem Wetter sein, dass es dennoch notwendig ist, zu arbeiten. Maurer oder Dachdecker müssen mit solchen Bedingungen bei ihrer Arbeit umgehen können.

Das erste Kapitel in diesem Abschnitt führt den Gemeindeverband Pays Gentiane ein, der geographisch in etwa das Gebiet umfasst, in dem ich mich während der Feldforschung bewegt habe. Das Interesse galt dem Alltag der Menschen in ihren grundlegenden Arbeits- und Lebenszusammenhängen. Durch den Wechsel zwischen unterschiedlichen Betrieben und Familien habe ich gewissermaßen einige Bruchstücke

---

<sup>6</sup> Diese Aussagen ließen sich übersetzen mit: „Man muss auch leben“ und „man muss das auch ausnutzen“ oder auch „davon profitieren“.

<sup>7</sup> Spittler, *Anthropologie der Arbeit*, 67.

aus dem Mosaik der Lebensmöglichkeiten einfangen können, ohne dass sich die vielseitigen Lebensentwürfe und -situationen der Menschen in den Dörfern hier auf diese Weise auch nur annähernd abbilden ließen. Die folgenden Beschreibungen sollen einen Eindruck der Arbeits- und Lebensweisen vermitteln, der dem nahekommt, was die Menschen selbst aus ihrem Alltag berichten, ähnlich wie dies in klassischen Studien über französische Dorfgemeinden geschieht, wie „Dorf in der Vaucluse“<sup>8</sup> aus den 1950er Jahren von Laurence Wylie oder in neueren Arbeiten zum sozialen Wandel ländlicher Gesellschaften in Frankreich.<sup>9</sup> Die beiden Kapitel über Landwirtschaft und Bauhandwerk, die auf diese Einführung in den allgemeinen ethnographischen Kontext folgen, führen dann bereits in diejenigen Bereiche ein, die im dritten Teil des Buchs detaillierter behandelt werden. Die beiden Abschnitte geben einen allgemeinen Überblick über die Bedingungen, unter denen die Menschen hier arbeiten und ich gehe ebenso darauf ein, dass Arbeit als wichtiges Bindeglied die sozialen Strukturen vermittelt und gestaltet.

---

<sup>8</sup> Laurence Wylie, *Dorf in der Vaucluse: der Alltag einer französischen Gemeinde*, Frankfurt a.M. 1969.

<sup>9</sup> So z. B. Jean-Pierre Le Goff, *La fin du village: une histoire française*, Paris 2012.

## 1. Das Pays Gentiane

Erreicht man den Norden des Departements Cantal während der Wintermonate, wie sich dies bei meiner ersten Reise in das Zentralmassiv ergab, so ist es sehr wahrscheinlich, dass man von einer rauen und kargen Stimmung in Empfang genommen wird. Wenn kein Schnee liegt, aber nasskalter Nebel oder Regenwolken die Wetterlage bestimmen, liegen die Wiesen und Weiden, die die Landschaft in der Gegend prägen, nicht selten verwaist da. Die meisten Tiere, darunter vor allem Rinder, aber auch Ziegen und Schafe, Pferde und – charakteristisch für das Cantal – auch viele Esel, die die Sommermonate hier im Freien verbringen, stehen dann in den Stallungen. In dem unwirtlichen Gemisch von Nässe, Wind und Kälte sind in der dünn besiedelten Region kaum Menschen im Freien anzutreffen. Man ist froh, wenn ein Großteil der Verrichtungen im Warmen und Trockenen erledigt werden kann.

In vielerlei Hinsicht können diese Wintertage etwas trist sein, *un peu tristounette*, wie man hier manchmal sagt, melancholisch und durchaus einsam – und das nicht nur, wenn es kalt und regnerisch ist. Es gibt wenig gesellige Anlässe und in den Dörfern und Kleinstädten in der Umgebung ohnehin kaum Möglichkeiten, um auszugehen und unter Leute zu kommen. Während manche genau diese Möglichkeit, zurückgezogen und für sich zu sein, an ihrer Heimat schätzen, sind es vor allem junge Leute, die schon im Sommer die letzten Feste mit Wehmut besuchen, bereits daran denkend, dass die Wintermonate näher rücken, in denen wenige solcher Gelegenheiten bestehen. Sofern es möglich ist, werden bei schlechtem Wetter die meisten Arbeitstätigkeiten ins Innere verlegt. Viele Landwirte versorgen ihre Tiere in den Stallungen und verbringen, abhängig von Form und Größe des Betriebs, für Geburten und die Überwachung der Tiere viel Zeit dort. Im Bauhandwerk ist dies je nach Metier offensichtlich etwas schwieriger. Dachdecker, Maurer oder auch Zimmerleute und Schreiner beispielsweise können für den relativ langen Winter nicht auf Kundenaufträge verzichten und müssen bei der Arbeit auf Baustellen die Wetterbedingungen aushalten. Andere nutzen die ruhigere Jahreszeit, um einige Zeit wegzufahren und ziehen es vor, dafür im Sommer ohne Urlaub durchzuarbeiten, solange die Auftragslage es erlaubt.

*C'est le désert*, es ist eine Wüste hier, sagte mir Henri, der Vater meines Gastgebers Alain immer wieder. Dies war ein oft gehörter Ausdruck für die Tatsache, dass man nicht nur im Winter auf den Bergplateaus und in den kleinen Dorfgemeinden auf wenig Menschen trifft. Besonders die Älteren, die wie Henri in ihrer Kindheit eine dichtere Besiedelung der Dörfer kannten, beobachteten diesen Wandel oft mit einem gewissen Bedauern. Die Geschichte der Abwanderung vieler Menschen aus der Auvergne in die Städte war stark beeinflusst durch den strukturellen Wandel in der

Landwirtschaft mit immer weniger Bedarf an Arbeitskräften. Der Historiker Fernand Braudel schreibt der Migrationsgeschichte des Zentralmassivs sogar eine wichtige „Bedeutung für die Entstehung und Bewahrung Frankreichs“ insgesamt zu, gerade auch für die Verbindung zwischen Städten und ländlichen Regionen. Das Gebirge selbst bilde „eine Barriere zwischen den verschiedenen Frankreichs; es teilt sie, aber zugleich verbindet es sie auch, indem es immer neue Migrationswellen aussendet“<sup>1</sup>. Die Geschichte der Emigration ist für die verbliebenen Bewohner aber nicht nur mit negativen Gefühlen des Verlusts oder der Vereinsamung angesichts des Bevölkerungsrückgangs verbunden. Zu sprichwörtlicher Berühmtheit haben es nicht zuletzt viele Auvergnier in Paris gebracht, von denen manche als Barbetreiber und als Geschäftsmänner ein gewisses Vermögen aufgebaut haben.<sup>2</sup> Sie sind meist emotional mit ihrer Heimat verbunden und investieren einen Teil ihres Geldes in der Region. Ein großer Teil derjenigen, die in anderen französischen Regionen oder Städten leben, halten zudem im Familienerbe oft mindestens ein Haus als Feriendomizil. Wenn sie im Sommer dorthin fahren, sind die Dörfer und Weiler zumindest für einige Wochen stärker belebt, zusätzlich verstärkt durch den Tourismus.

### 1.1 Der Gemeindeverband Pays Gentiane

Das Pays Gentiane, so der Name der *communauté de communes*, eines interkommunalen Verbands der Gemeinden von Riom-ès-Montagnes und einiger umliegender Dörfer, ist benannt nach der *gentiane*, dem gelben Enzian, der in den Höhenzügen von über 1.000 Metern hier sehr häufig wächst. In dem Gemeindeverband lebten nach Zahlen des *Institut national de la statistique et des études économiques* (INSEE) von 2015 etwas mehr als 5.500 Einwohner. Riom-ès-Montagnes ist zudem Verwaltungssitz des gleichnamigen Kantons, der nach der Verwaltungsreform im Jahr 2015 nun auch die Gemeinden des zuvor noch eigenständigen Kantons Condat mit einschließt.<sup>3</sup> Angesichts der demographischen Herausforderungen einer älter werdenden und in der Siedlungsdichte zurückgehenden Bevölkerung in der Region<sup>4</sup>, und oft recht isoliert liegender kleiner Gemeinden wurde Anfang 2016 von einer Kommission zur Untersuchung der interkommunalen Kooperation zudem die Fusion des Pays Gentiane mit dem benachbarten Gemeindeverband Sumène-Artense angeregt.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Fernand Braudel, *Frankreich (Band 1): Raum und Geschichte*, Sonderausgabe, Stuttgart 2009, 56.

<sup>2</sup> Vgl. Marc Tardieu, *Les Auvergnats de Paris*, Monaco 2001.

<sup>3</sup> Statistiken zum Gemeindeverband Pays Gentiane finden sich beim INSEE unter <https://www.insee.fr/fr/statistiques?geo=EPCI-241500255> (abgerufen am 22.3.2018).

<sup>4</sup> Vgl. Pierre Bonnaud u. a., *Auvergne: art, histoire, traditions, littérature, milieu naturel, économie et société*, Paris 2005.

<sup>5</sup> Vgl. dazu die Vorschläge der Kommission vom September 2015 [http://www.cantal.gouv.fr/IMG/pdf/Projet\\_SDCI\\_V6cartes\\_30\\_sept\\_2015\\_cle06bb57.pdf](http://www.cantal.gouv.fr/IMG/pdf/Projet_SDCI_V6cartes_30_sept_2015_cle06bb57.pdf) (abgerufen am 22.3.2018) und die Übersicht der einzelnen Vorschläge vom 7. März 2016: [http://www.cantal.gouv.fr/IMG/pdf/2016-03\\_Ordre\\_amendements-1.pdf](http://www.cantal.gouv.fr/IMG/pdf/2016-03_Ordre_amendements-1.pdf) (abgerufen am 22.3.2018).

Mit öffentlichen Verkehrsmitteln ist Riom-ès-Montagnes schwer zu erreichen und die Anreise beansprucht für relativ kurze Wegstrecken viel Zeit. Reist man so wie ich von Freiburg über Lyon kommend aus nördlicher Richtung an, erreicht man die Kleinstadt im Hochland der Auvergne am ehesten über die Zufahrt von Clermont-Ferrand oder eine Autobahnausfahrt etwas weiter südlich. Von dort kann man das Massiv Mont-Dore mit dem weit sichtbaren Gipfel des Sancy auf verschiedenen Département-Straßen entweder westlich oder östlich umfahren und kommt dann je nachdem über die Orte Bort-les-Orgues beziehungsweise Condat im Pays Gentiane an. Riom-ès-Montagnes liegt auch in geographischer Hinsicht relativ zentral zu den übrigen Dörfern des Gemeindeverbands und die übrigen Gemeinden befinden sich in einem Umkreis von etwa sechs bis 19 km im Umland des Verwaltungssitzes.<sup>6</sup>

Der Gemeindeverband des Pays Gentiane entstand in der Folge von Reformen der Verwaltungsstrukturen auf lokaler Ebene in Frankreich Anfang der 1990er Jahre.<sup>7</sup> Intention der Reform war, die Verwaltung angesichts des erwähnten Problems einer ohnehin geringen und weiter abnehmenden Bevölkerungsdichte im ländlichen Raum neu zu organisieren. Außerhalb der wenigen großen städtischen Zentren, wie Clermont-Ferrand, Moulins, Le Puy-en-Velay oder Aurillac, ist die Auvergne gerade auch im Vergleich zu anderen französischen Regionen sehr dünn besiedelt.<sup>8</sup> Der Zusammenschluss als Gemeindeverbände entzog zwar den einzelnen Dorfgemeinden einen Teil ihrer Zuständigkeiten, Delegierte der örtlichen Gemeinderäte haben seit den Reformen aber die Möglichkeit, kommunale Interessen in die interkommunale Struktur einzubringen. In Riom-ès-Montagnes und seinen umliegenden Weilern selbst lebten im Zeitraum der Forschungsaktivitäten etwa 2.600 Einwohner.

Die Kleinstadt ist für viele Erledigungen ein wichtiger Bezugspunkt im Alltag der Bewohner im Gemeindeverband. Für Kinder und Jugendliche gibt es einige weiterführende Schulen, außerdem befinden sich hier wichtige Einrichtungen für die Gesundheitsversorgung, größere Supermärkte, Ladengeschäfte, Banken, Versicherungsververtretungen und dergleichen mehr. Auch für Freizeitaktivitäten sind mit einer Musikschule und einigen Sportvereinen und zum Ausgehen mit Cafés, Bars und Restaurants die wichtigsten Anlaufstellen hier versammelt. Die meisten Kinder besuchen in Riom-ès-Montagnes eines der beiden *collèges*, die nach der Grundschule

---

<sup>6</sup> Zum Gemeindeverband gehören folgende Dorfgemeinden mit jeweils einer eigenständigen Verwaltung (in alphabetischer Reihenfolge): Apchon, Cheylade, Le Claux, Collandres, Marchastel, Menet, Riom-ès-Montagnes, Saint-Amandin, Saint-Étienne-de-Chomeil, Saint-Hippolyte, Trizac und Valette. Während meiner Feldforschung habe ich insbesondere in Weilern der Gemeinden Valette und Menet gewohnt, für eine kurze Zeit auch in Riom-ès-Montagnes.

<sup>7</sup> Siehe dazu das LOI d'orientation n° 92-125 vom 6.2.1992 unter <https://www.legifrance.gouv.fr/affichTexte.do?cidTexte=JORFTEXT000000722113&dateTexte=&categorieLien=id> (abgerufen am 22.3.2018).

<sup>8</sup> Éric Bordessoule von der Universität Blaise-Pascal in Clermont-Ferrand nennt in einem Beitrag über die Bevölkerungsstruktur der Auvergne Zahlen einer Erhebung von 1999. Demnach war die Bevölkerungsdichte in der gesamten Auvergne zu diesem Zeitpunkt mit etwa 50 Einwohner/km<sup>2</sup> lediglich halb so groß wie in Frankreich insgesamt, siehe Bonnaud u. a., *Auvergne*, 256. Der Norden des Cantals wies noch niedrigere Zahlen auf mit teils unter 20 Einwohner/km<sup>2</sup>, siehe Karte, ebenda, 270.

weiterführenden Mittelschulen. In einigen der kleineren Dorfgemeinden werden lediglich gemeinschaftliche Vor- und Grundschulen, die *école maternelle* beziehungsweise *école primaire* geführt. Sammeltaxis holen die Kinder aus den Weilern jeden Tag für den Schulbesuch ab. Für den Besuch der *lycées*, die nach den Mittelschulen zu einer Berufsqualifizierung oder zur allgemeinen Hochschulreife führen, müssen die Jugendlichen in eine der größeren Städte fahren. Je nach Berufsorientierung gibt es in Maurillac, Murat, St. Flour und im Verwaltungssitz des Departements, Aurillac, eine dieser weiterführenden Schulen.

In den umliegenden Dörfern des Gemeindeverbands existiert dagegen kaum die allernötigste Grundversorgung, vor allem nicht für Einkäufe des täglichen Bedarfs. Lediglich in einigen Dörfern wie Menet oder Trizac findet sich zumindest eine Bäckerei oder Metzgerei und eine *épicerie*, ein kleines Ladengeschäft mit den wichtigsten Lebensmitteln. Besonders für die vielen älteren Menschen ist dies bisweilen problematisch, wenn sie noch in den eigenen Häusern leben, aber nicht mehr selbständig Auto fahren. Sie können zumindest Kranken- und Taxitransportangebote nutzen, um zu Arztbesuchen oder Einkäufen nach Riom-ès-Montagnes oder in andere Städte zu kommen. Außerdem fahren einige Bäckereien, Metzgereien und auch *épiceries* mit Kleintransportern die Dörfer und Weiler an, in denen es keine entsprechenden Läden gibt. Sie liefern auf Bestellung und führen zumeist ein bestimmtes Grundsortiment mit sich, sodass auch weniger mobile Bewohner der abgelegenen Gegenden ihre Einkäufe machen können. Nichtsdestotrotz ist gegenseitige Unterstützung innerhalb der Familie und auch in der Nachbarschaft für Kranke und Alte eine wichtige Voraussetzung, um trotz gewisser Einschränkungen weiterhin im eigenen Haus leben zu können.

Auch wenn sich aufgrund der demographischen Veränderungen und der konstanten Abwanderung vor allem junger Menschen die Strukturen auf diese Weise verändern, gibt es in den meisten Dörfern doch oft sehr aktive Vereine und Vereinigungen, die das Dorfleben gestalten und vor allem in der wärmeren Jahreszeit Aktivitäten und Feste organisieren. Auch der Tourismusverband und die Verwaltung des Gemeindeverbands tragen einen Teil dazu bei und stellen unter anderem ein kleines saisonales Kulturprogramm zusammen. Dabei werden einige klassische Konzerte in romanischen Kirchen der Region, Kleinkunst und Musik, aber auch Feste und Märkte in Kooperation mit Produzenten aus Landwirtschaft, Kunsthandwerk und Ähnlichem organisiert.<sup>9</sup>

### 1.1.1 Wirtschafts- und Infrastruktur

Neben dem Wurzelextrakt für einen beliebten lokalen Aperitif – je nach Hersteller Avèze, Salers oder Gentiane – stand der gelbe Enzian auch dem Gentiane Express Pate. Der Zug fährt während der Sommersaison auf der ehemals betriebenen Strecke

---

<sup>9</sup> Das jeweilige Programm findet sich unter <http://www.pays-gentiane.com/decouvrir/culture-et-patrimoine/saison-culturelle-intercommunal-2017-2018/> (abgerufen am 22.3.2018).



Abb. 1: Eine der prägenden romanischen Kirchen im Cantal (Foto: Martin Büdel)

zwischen Bort-les-Orgues und Neussargues ab dem Bahnhof in Riom-ès-Montagnes als Touristenattraktion bis nach Lugarde. Der reguläre Verkehr der französischen Bahn (SNCF) beziehungsweise des regionalen Betreibers Chemins de Fer de la Haute-Auvergne (CFHA) wurde hier bereits 1991 eingestellt.<sup>10</sup> Ein Bus der SNCF fährt einige Male täglich von Neussargues nach Riom-ès-Montagnes, zudem gibt es an drei Wochentagen eine schnelle Busverbindung von Clermont-Ferrand, dem Verwaltungssitz der vormaligen Region Auvergne. Ein Auto ist als Fortbewegungsmittel wie in den meisten ländlichen Regionen Frankreichs unabdingbar. Dies trägt bei manchen zu der Gewohnheit bei, selbst sehr kurze Wegstrecken innerhalb des Dorfs, zur Werkstatt oder den Nutzgebäuden, mit dem Auto zurückzulegen. Oft ist dies aber aus Gründen der Zeitersparnis notwendig.

Die Landwirtschaft ist im Gemeindeverband Pays Gentiane einer der wichtigsten Wirtschaftsbereiche. Knapp 30 % der eingetragenen Betriebe waren nach Erhebungen des INSEE im Jahr 2013 in der Landwirtschaft zu finden. Etwa 19 % der Beschäftigten arbeiteten in diesem Bereich, allein 16 % als selbständige Landwirte. Mit über 31 % sind im Einzelhandel-, Transport- und Dienstleistungsbereich zwar die meisten

<sup>10</sup> Siehe auch <http://www.gentiane-express.com/gentiane-express/la-ligne> (abgerufen am 22.3.2018).

Beschäftigten zu finden, doch ist dieser Wirtschaftszweig stark mit den Aktivitäten in der Landwirtschaft verbunden und auf deren Aufträge angewiesen. Dies gilt für Reparaturen von Fahrzeugen und Landmaschinen ebenso wie für zahlreiche Dienstleistungen oder die Verkäufe im Einzelhandel. Im Baugewerbe, dem zweiten Arbeitsfeld, das in dieser Ethnographie eingehender betrachtet wird, sind etwas mehr als 7 % der arbeitenden Bevölkerung beschäftigt. Viele der Industriebetriebe, in denen knapp 16 % der Beschäftigten arbeiten, sind ebenfalls mit der Landwirtschaft verbunden.<sup>11</sup> Die Molkerei in Riom-ès-Montagnes gehört, wie auch die anderen milchverarbeitenden Betriebe in der Region, zur Unternehmensgruppe Lactalis, einem der größten europäischen Konzerne in der Milchindustrie. Sie ist, neben einem Werk des Chemieunternehmens Arkema, einer der wichtigsten Arbeitgeber in der Kleinstadt und beschäftigt etwa 190 Angestellte, Arbeiterinnen und Arbeiter.<sup>12</sup>

Daneben haben sich in Riom-ès-Montagnes mehrere Einrichtungen im Gesundheitsbereich etabliert, die auch Patienten aus anderen französischen Regionen anziehen, darunter eine Klinik zur Rehabilitation von Patienten mit chronischen Lungenerkrankungen. Außerdem gibt es eine Fachklinik für pflegebedürftige Patienten mit Multipler Sklerose und ein Krankenhaus, das eine allgemeine medizinische Grundversorgung bietet. Diese Einrichtungen im Bereich der Gesundheit und Pflege, einschließlich eines Seniorenwohnheims, sind noch vor den beiden Industriebetrieben die wichtigsten Arbeitgeber in Riom-ès-Montagnes. Das INSEE fasst den Gesundheitsbereich gemeinsam mit öffentlicher Verwaltung und den Lehrkräften der öffentlichen Bildungseinrichtungen zusammen, wonach im gesamten Gemeindeverband gut 26 % in diesem Bereich beschäftigt sind.

Die Zahl der Beschäftigten in der Landwirtschaft und in anderen Wirtschaftszweigen, die in Abhängigkeit beziehungsweise in Wechselwirkung mit ihr stehen, ist im Vergleich mit anderen französischen Regionen folglich sehr hoch.<sup>13</sup> Allein die geographischen und klimatischen Bedingungen prägen zu einem gewissen Teil die wirtschaftlichen Möglichkeiten in der Region. Mit der Förderung touristischer Aktivitäten besteht zumindest der Versuch eine weitere Einkommensquelle für die Region zu etablieren. Doch die Landwirte und andere Einheimische betrachten die damit verbundenen Zuschreibungen und Repräsentationsmuster in der Bewerbung der Region und auch in der Darstellung in Reiseführern mit einer gewissen Reserviert-

<sup>11</sup> Die Zahlen gehen aus dem Dossier des INSEE zum Pays Gentiane hervor, siehe <http://www.insee.fr/fr/themes/comparateur.asp?codgeo=EPCI-241500255> (abgerufen am 13.9.2016) und [http://www.insee.fr/fr/themes/dossier\\_complet.asp?codgeo=EPCI-241500255](http://www.insee.fr/fr/themes/dossier_complet.asp?codgeo=EPCI-241500255) (abgerufen am 13.9.2016). Über 40 % der Bevölkerung sind bereits in Rente.

<sup>12</sup> Die Zahl ist einem Bericht über die Ausbildungs- und Beschäftigungssituation des Betriebs entnommen, siehe <http://www.pleinchamp.com/actualites-generales/actualites/lactalis-il-y-a-des-emplois-d-avenir-dans-l-industrie> (abgerufen am 16.9.2016).

<sup>13</sup> In Frankreich insgesamt waren 2013 lediglich 1,7 % der aktiven Bevölkerung in der Landwirtschaft beschäftigt und selbst im Vergleich mit anderen ländlichen Regionen ist die Zahl im Pays Gentiane beachtlich hoch (siehe [http://www.insee.fr/fr/themes/tableau\\_local.asp?ref\\_id=EMP&nivgeo=FE&codgeo=1&millesime=2013](http://www.insee.fr/fr/themes/tableau_local.asp?ref_id=EMP&nivgeo=FE&codgeo=1&millesime=2013)) (abgerufen am 20.9.2016).

heit und sind, ob der Reduktion auf bestimmte Klischees, nicht immer begeistert.<sup>14</sup> Insgesamt ist die Sozialstruktur des Cantals stark von den Eigenheiten, Erfordernissen und Gepflogenheiten im Bereich der Landwirtschaft geprägt.

### 1.1.2 Geologie und Klima

Das Landschaftsbild im Cantal wird von den fast sternförmig verlaufenden Bergzügen der Monts du Cantal dominiert, in deren nördlichen Ausläufern Riom-ès-Montagnes und die umliegenden Gemeinden des Gemeindeverbands liegen. Von Le Claux, der am südlichsten Punkt des Pays Gentiane gelegenen Dorfgemeinde, führt über den Col de Serres eine der Zufahrtsstraßen zu einem der höchsten Gipfel des Massivs, dem Puy Mary, der direkt an den Gemeindeverband angrenzt und ein wichtiger touristischer Anziehungspunkt für Riom-ès-Montagnes und das Pays Gentiane ist.<sup>15</sup>



Abb. 2: Blick vom Gipfel des Puy Mary (Foto: Martin Büdel)

---

<sup>14</sup> Vgl. auch Mauricette Fournier, „Entre naturalisation de la montagne et patrimonialisation identitaire: l’ambivalence des représentations du Cantal dans les topoguides de randonnée“, in: *Belgeo. Revue belge de géographie* 3 (2012).

<sup>15</sup> So nutzt man für die Bewerbung der touristischen Aktivitäten im neuesten Imagefilm des Tourismusbüros in Riom-ès-Montagnes die Kulisse des Puy Mary. Eine kurze Version des Films ist über einen Link auf den Seiten des Office de Tourisme abrufbar: <http://www.pays-gentiane.com/decouvrir/tourisme/loffice-de-tourisme-intercommunal/> (abgerufen am 22.3.2018).

Das Massiv des Cantals ist als Teil des Zentralmassivs aus „jahrtausenderlange[r] Erosion“ und darauffolgenden „tertiäre[n] Faltungsbewegungen“ entstanden, die „zu Brüchen und Zerklüftungen, zu zahlreichen Überlagerungen, abgesenkten Tälern, fruchtbaren Anschwemmungen und vulkanischen Ausbrüchen“<sup>16</sup> führten. Der Historiker Jean Anglade schrieb deshalb: „Fast das gesamte Zentralmassiv, so könnte man sagen, ist ein Werk des Feuers“<sup>17</sup>. Es ist das größte Vulkanmassiv in Frankreich, das sich in seiner Grundstruktur über einen Umfang von etwa 240 Kilometern bei einem Durchmesser von 80 Kilometern erstreckt.<sup>18</sup> Zudem wurde die heutige Erscheinungsform der Landschaft durch lang andauernde Vergletscherung geprägt, die bis zu einer der letzten Kaltzeiten vor etwa 10.000 Jahren andauerte.<sup>19</sup>

Um die zentralen Bergketten mit dem Plomb du Cantal (1.858 m) als höchsten Punkt ziehen sich weit auslaufende Hochplateaus<sup>20</sup>, die besonders für die Weidewirtschaft in der Viehwirtschaft der Region eine wichtige Bedeutung haben. Durch die über einen langen Zeitraum anhaltende Gletscherbildung haben zudem Abtragungen zu zahlreichen Tälern mit Fluss- und Bachläufen geführt, die neben den Bergzügen des Massivs und den umliegenden Hochplateaus die Landschaft heute prägen.<sup>21</sup> In einigen Höhenlagen wurden ältere Böden mit Granitgestein als Grundlage nicht von den Vulkanausläufern überlagert<sup>22</sup>, teils ziehen sich diese auch ins Gebiet des Cantals. Dort dominieren aber vor allem vulkanische Böden, was auch für die Plateaus im Pays Gentiane gilt, beispielsweise in den Höhenlagen zwischen Trizac und Collandres.<sup>23</sup>

Wie zu Beginn des Kapitels beschrieben, ist das Klima besonders in den Höhenlagen des Pays Gentiane immer wieder sehr unwirtlich. Der lange Winter dauert oft sechs Monate, von Dezember bis Ende Mai, und auch zuletzt kam es in einigen Jahren durchaus vor, dass zu diesem Zeitpunkt noch ein letztes Mal Schnee fiel. Allerdings sind heute selbst die Höhenlagen zwischen 1.000 und 1.200 Metern nicht den ganzen Winter über mit Schnee bedeckt, wie dies Madeleine Basserre in den 1920er Jahren in ihrer geographischen Studie beschrieb.<sup>24</sup> Nach den Erzählungen der Menschen und nach meiner eigenen Erfahrung in den Jahren meiner Aufenthalte sind die Winter im Vergleich zu den Beschreibungen von Basserre relativ mild. Schnee fällt verhältnismäßig selten und bleibt oft auch nur für kurze Zeit liegen, weil die Temperaturen nicht konstant niedrig sind. Allerdings ist auch das etwas mildere, nass-kalte

<sup>16</sup> Braudel, *Frankreich (Band 1)*, 56; vgl. auch Gérard Joberton, *Auvergne, terre de volcans*, Lyon 1990.

<sup>17</sup> Jean Anglade, *L'Auvergne et le Massif Central, d'hier et de demain*, Paris décembre 1989, 16; zitiert in Braudel, *Frankreich (Band 1)*, 56.

<sup>18</sup> Aimé Rudel, *Les volcans d'Auvergne*, Clermont-Ferrand 1974, 155.

<sup>19</sup> Kirsten Schröder, *Der Parc Naturel Régional des Volcans d'Auvergne: Présentation des natur- und kulturlandschaftlichen Potentials durch die Einrichtungen des Parks und touristische Nutzung*, Hamburg 2000, 44.

<sup>20</sup> Rudel, *Les volcans d'Auvergne*, 156–157.

<sup>21</sup> Madeleine Basserre, *Le Cantal: économie agricole et pastorale*, Aurillac 1928, 34–52.

<sup>22</sup> Schröder, *Der Parc Naturel Régional des Volcans d'Auvergne*, 44.

<sup>23</sup> Basserre, *Le Cantal*, 30.

<sup>24</sup> Ebenda, 23–24.

Wetter im Winter unangenehm genug. Frühling und Sommer sind besonders auf den Hochebenen sehr kurz, was die Schriftstellerin Marie-Hélène Lafon dazu veranlasst hat, mit Nachdruck zu beschreiben, dass der Frühling im Cantal, bis auf wenige Stunden oder Tage und das Vorkommen von Jonquillen, einer Narzissenart, nahezu inexistent sei:

„... estives bleues hivers blancs automnes de feu, et pas de printemps.

Pas. De. Printemps.

Sauf les jonquilles.

Pas de printemps; sauf deux heures, sauf trois jours; de violente folie très douce sous le vitrail immense du ciel neuf.“<sup>25</sup>

Madeleine Basserre erwähnt zudem, dass über die Hochebenen auch im Sommer teils starke und kalte Winde ziehen. Bei Besuchen bei dem Senner Marcel auf einem der Hochplateaus und bei der Arbeit mit meinem Gastgeber Alain an den Weidezäunen seiner Bergweiden habe ich diese Winde zu spüren bekommen. Die Männer sprachen immer wieder davon, dass es gerade diese Winde sind, die die Arbeit mühsam machen und manchmal auch auf den Magen schlagen können, wenn man sich nicht ausreichend schützt. Die Plateaus im Westen des Cantal-Massivs sind durch ozeanische Winde dabei relativ feucht, die östlichen Hochebenen allerdings eher durch Trockenheit geprägt.<sup>26</sup> Gerade für die Landwirte im Pays Gentiane war dieses tendenziell ohnehin trockene Klima in den heißen Sommern 2015 und 2016 bei der Heuernte verheerend. Durch die späte und kurze Frühlingszeit ist es in der Regel erst im Juni möglich, einen ersten Heuschnitt, *foin* genannt, zu machen und nur einige Wiesen wachsen bis Ende August oder Anfang September so weit nach, dass ein zweiter Schnitt, *regin* genannt, gemacht werden kann. Wie mir meine Gastgeber berichteten, war es 2016 überhaupt nicht mehr möglich, *regin* zu mähen. In den tiefer gelegenen Tälern des Cantals ist das Klima ohnehin milder. Im Pays Gentiane gilt das vor allem für die Gemeinden Menet, St. Etienne de Chomeil und Marchastel, deren Dorfzentren (*bourgs*), Weiler (*hameaux*) und Höfe auf einer Höhe um die 500 bis 700 m. ü. NN liegen. Auch die Bewohner von Weilern der anderen Dorfgemeinden profitieren von etwas milderem klimatischen Bedingungen in Tallage.

Die eben beschriebenen geologischen und klimatischen Bedingungen prägen naturgemäß vor allem einen Teil der Arbeitsbedingungen in der Landwirtschaft.<sup>27</sup>

<sup>25</sup> „... blaue Sommerweiden weiße Winter feurige Herbste, und kein Frühling.

Überhaupt. Kein. Frühling.

Bis auf die Osterglocken.

Kein Frühling; bis auf zwei Stunden, oder allenfalls drei Tage; da herrscht eine gewaltige Tollerei ganz sanft unter dem riesigen Buntglas eines neuen Himmels.“ Vielen Dank an Daniel von der Librairie „Aux Belles Pages“ in Murat, der mich auf Lafon aufmerksam gemacht hat, siehe Marie-Hélène Lafon, *Album*, Paris 2012. Zudem ein Dank an Anna Sennefelder für die Beratung bei der Übersetzung.

<sup>26</sup> Basserre, *Le Cantal*, 21–22.

<sup>27</sup> Vgl. John W. Cole/Eric R. Wolf, *The Hidden Frontier: Ecology and Ethnicity in an Alpine Valley*, New York 1974, 121–127.

Aber auf die Arbeit im Bauhandwerk haben sie ebenfalls gewisse Auswirkungen, zum Beispiel was die verwendeten Baumaterialien betrifft, insbesondere an den älteren Gebäuden. Dort hat man, anders als gegenwärtig bei den meisten Neubauten, im Wesentlichen auf die lokal vorkommenden Materialien zurückgegriffen. Die Granit- und Basaltvorkommen bildeten eine wichtige Basis für Mauerwerk und Dachziegel und besonders bei Renovierungen haben Handwerker auf dem Bau damit zu tun.

### 1.1.3 Soziale Beziehungen und Arbeitsalltag

Die Landwirtschaft ist der zentrale Wirtschaftsfaktor in der Region, im Pays Gentiane nicht anders als in den benachbarten Gemeindeverbänden im Cantal und im angrenzenden Departement Puy de Dôme. Im Vergleich zu anderen französischen Regionen sind die Strukturen in der Mittelgebirgsregion kleiner, teils auch bedingt durch die zuvor beschriebenen geographischen Bedingungen. Nichtsdestotrotz prägen die landwirtschaftlichen Arbeits- und Lebensweisen die sozialen Gegebenheiten hier. Ein großer Teil der landwirtschaftlichen Betriebe befindet sich in den oft weit verstreuten *hameaux*, den Weilern, die meist in einigen Kilometern Entfernung zu den *bourgs*, den Dorfzentren mit Kirche, Rathaus und Schule, liegen. Allerdings ist die Wohn- und Arbeitssituation vieler Landwirte ganz unterschiedlich. Gerade durch den Strukturwandel mit der fortschreitenden Aufgabe von Betrieben und der Vergrößerung der verbleibenden Betriebe gibt es nur selten eine tatsächliche Einheit von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden beziehungsweise Wirtschaftsflächen, wie es bei den *fermes*, den klassischen Bauernhöfen, der Fall war, die in eigenem Besitz oder in Pacht bewirtschaftet wurden. Zwar spricht man weiterhin davon, eine *ferme* zu besitzen oder in Pacht zu bewirtschaften. Meist liegen diese jedoch in einiger Entfernung zum eigenen Hof mit Wohnhaus und bieten durch Zukauf oder Pacht zusätzliche Flächen und eventuell weitere Stallungen oder Lagergebäude.

Auf diese Weise sind Nachbarschaftsbeziehungen entstanden, die über die Grenzen der eigenen Dorfgemeinde und zum Teil auch über den Gemeindeverband hinausgehen und nicht alleine mit der Lage der Wohngebäude zusammenhängen, sondern eben auch durch aneinander angrenzende Wirtschaftsflächen oder -gebäude vermittelt sind. Meinem Eindruck nach sind manche Landwirtschaftsfamilien froh über diese oft erst innerhalb der letzten Jahre entstandenen Beziehungen, nicht zuletzt deshalb, weil sie eine Entlastung von den oft sehr spannungsreichen Verhältnissen in der unmittelbaren Nachbarschaft bieten. Fast immer geht es in solchen Konflikten um die Nutzung von Land, zum Beispiel bei der Festlegung von Grenzen oder auch Zufahrtswegen über die Flächen des Nachbarn hinweg und um ähnliche Fragen. Üble Nachrede oder wiederkehrende konfrontative Begegnungen führen manche auf Neid und gegenseitige Missgunst zurück. Oft reichen solche konfliktgeladenen Beziehungen jedoch bereits über mehrere Generationen zurück und die Gründe für die Schwierigkeiten gehen nicht selten tiefer als es momentane Streitereien erahnen lassen.

Viele soziale Beziehungen sind aber ebenso von gegenseitiger Hilfe geprägt, egal ob unter den Landwirten oder im Kontakt und Austausch mit anderen. Manchmal bietet man einem Nachbarn oder Bekannten spontane Unterstützung an, zum Beispiel dann, wenn es einen Notfall mit dem Vieh gibt oder das Heu vor einem Gewitter oder Regenfall zügig noch trocken eingefahren werden soll. Viele der Handwerker sehen sich Dinge an, die zu reparieren sind und geben Hinweise oder erledigen bei Freunden oder Bekannten selbst Aufgaben, ohne dies immer in Rechnung zu stellen. Ich habe keine eingehende systematische Analyse dieser reziproken freundschaftlichen oder nachbarschaftlichen Beziehungen angestellt. Meine vielfältigen Beobachtungen dazu deuten darauf hin, dass nicht jede dieser gegenseitigen Leistungen oder Hilfestellungen im Einzelnen ganz genau aufgerechnet wird, also in gewisser Hinsicht eine Art generalisierte Reziprozität darstellt.<sup>28</sup> Mein Eindruck war, dass man dies im Auge behält und den Moment, in dem eine solche Beziehung zu einseitig erscheint, genau registriert. Aber selbst dann, so habe ich es bisweilen erlebt, überlegt man es sich sehr genau und bezieht ganz unterschiedliche Überlegungen mit ein, die über die jeweilige Person möglicherweise hinausgehen und deren Herkunft, Familie oder ein anderes Beziehungsnetz einbeziehen, auf welche Weise man damit umgeht und ob es sich lohnt, die Beziehung durch irgendeine Reaktion oder gar Sanktion zu belasten.

Arbeit ist ein wesentlicher Bezugspunkt in dieser lokalen moralischen Ökonomie.<sup>29</sup> Arbeit zu haben ist zunächst überhaupt Voraussetzung für soziale Anerkennung und Teilhabe und somit auch eine wichtige Bedingung, um in das Netz der Tauschbeziehungen einbezogen zu sein. Dieser Anspruch an sich selbst und an andere äußert sich auf vielfältige Weise, in einer besonders deutlichen Form jedoch in den Aussagen über Arbeitslose und deren vermeintliche Weigerung, ihren Teil zum gesellschaftlichen Ganzen beizutragen. Ein weiteres wichtiges Merkmal ist dabei das Sprechen über Arbeit im Alltagsdiskurs. Im Austausch mit anderen spielen Erzählungen über die eigene Arbeit und von den Dingen, die gerade anstehen, eine elementare Rolle. Hier wird auf gewisse Weise markiert, durch welche Anstrengungen man im Moment seinen Beitrag leistet und sich um das individuelle Fortkommen und die Versorgung der Familie kümmert. Anhand konkreter Beispiele stehen diese Aspekte im Mittelpunkt des dritten Teils.

---

<sup>28</sup> Marshall Sahlins, „On the Sociology of Primitive Exchange“, in: Michael Banton (Hg.), *The Relevance of Models for Social Anthropology*, London 1965, 139–236, 148.

<sup>29</sup> Ich lehne den Begriff an die Formulierung bei E. P. Thompson an, der die *moral economy* als „volkstümlichen Konsens darüber“ auffasst, „was auf dem Markt, in der Mühle, in der Backstube usf. legitim und was illegitim sei“. Dieser Konsens beruht „auf einer in sich geschlossenen, traditionsbestimmten Auffassung von sozialen Normen und Verpflichtungen und von den angemessenen wirtschaftlichen Funktionen mehrerer Glieder innerhalb des Gemeinwesens“, siehe Edward P. Thompson, *Plebeische Kultur und moralische Ökonomie: Aufsätze zur englischen Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts*. Frankfurt a. M. 1980.

### 1.1.4 Die Rolle der Familie und anderer sozialer Nahbeziehungen

Angesichts der bisherigen Ausführung ist es sicherlich wenig überraschend, dass die Familie einen hohen Stellenwert besitzt, gleichzeitig aber einen konfliktbeladenen sozialen Bereich darstellt. Eine bestimmte Ausprägung von Familienwirtschaft ist sowohl in der Landwirtschaft als auch im Bauhandwerk eine wichtige Grundlage für die einzelnen Betriebe. Meist trägt ein großer Teil der Familienmitglieder in irgendeiner Weise dazu bei, auch dann, wenn sie nicht offiziell im Betrieb beteiligt oder angestellt sind. Gerade diejenigen unter den Handwerkern, die alleine in Selbständigkeit arbeiten, sind immer wieder auf die Hilfe von Familienmitgliedern angewiesen. Selbst wenn die Ehepartner anderweitig in einem Angestelltenverhältnis beschäftigt sind, übernehmen sie beispielsweise Verwaltungsaufgaben für den Handwerksbetrieb. Bei Arbeitsaufträgen, die alleine nur schwer oder überhaupt nicht ausführbar sind, helfen Kinder, Geschwister und selbst Freunde hin und wieder aus. Noch wesentlich mehr wird die gesamte Familie in der Landwirtschaft in die Arbeit eingebunden, nicht selten über drei Generationen hinweg. Die Großeltern in Rente helfen genauso mit wie die Kinder, die schon in sehr jungen Jahren in die Erledigung leichter Arbeitstätigkeiten einbezogen werden. Sie bringen nicht so viel Arbeitszeit und Arbeitskraft auf wie diejenigen, die offiziell im Betrieb beschäftigt sind, tragen aber dennoch einen wichtigen Teil zu dessen Funktionieren bei.

Familie, Freundschaften und gute Nachbarschaftsverhältnisse sind essenziell für gegenseitige Hilfe und Unterstützung. Teilweise werden Tätigkeiten auf eher informelle Weise ausgehandelt, zum Beispiel als Freundschaftsdienst angesehen und nicht offiziell über den Betrieb verrechnet. Bei eigenen Bauprojekten oder bei Vermittlung und Verkauf oder Pacht von Land oder Immobilien sind Verwandtschafts- und Freundschaftsnetzwerke eine wichtige Ebene, über die Informationen weitergegeben und ganz konkret Verkäufe ausgehandelt werden. Ebenso wird über diese Netzwerke Hilfe für einzelne Arbeitstätigkeiten oder Eigenarbeit an eigenen Bauprojekten organisiert. Im Bauhandwerk spielen gute Kontakte zu Kollegen zudem eine wichtige Rolle für die Akquise von Aufträgen. Manchmal bekommen Handwerker in bestimmten Metiers Anfragen für Arbeiten, die nicht im Kernbereich ihres Betriebs liegen und die sie dann je nach Auftragslage an andere Handwerker abgeben, die auf solche Arbeiten spezialisiert sind. Neben solchen informellen Kooperationen gibt es offizielle Strukturen, die eine Zusammenarbeit unter den Betrieben ermöglichen. Gerade in der Landwirtschaft erleichtern beispielsweise sogenannte *CUMA* (*Coopérative d'utilisation de matériel agricole*), Kooperativen innerhalb derer Landmaschinen anteilig angeschafft und genutzt werden, die Arbeit immens, denn so muss kein Betrieb als einzelner solche verhältnismäßig großen Investitionen alleine tätigen und sich schlimmstenfalls betriebswirtschaftlich übernehmen.

### 1.1.5 Freizeitaktivitäten, Feste und Geselligkeit

Neben typischen Freizeitbeschäftigungen, üblicherweise als *loisirs* bezeichnet, organisiert man viele gesellige Anlässe, die freie Zeit auf angenehme Art füllen, oder für die man, umgekehrt formuliert, sich gerne Zeit nimmt. Es gibt eine Reihe von Freizeitmöglichkeiten, die das Departement Cantal in Verbindung mit der reizvollen natürlichen Umgebung als touristisches Ziel attraktiv machen. Dazu gehören im Winter die im Vergleich zu den Alpen weniger anspruchsvollen und umfangreichen Skigebiete und Wintersportmöglichkeiten, im Sommer die traumhaften Voraussetzungen zum Angeln und zur Jagd, Wanderungen in den höheren Lagen des Massivs oder auch teils herausforderndere sportliche Aktivitäten wie Ausfahrten mit dem Mountainbike oder dem Quad, aber auch Klettern oder Segelfliegen.<sup>30</sup> Solche Freizeitaktivitäten sind bei einem großen Teil der ansässigen Bevölkerung ebenfalls beliebt und bieten neben dem Engagement in Vereinen, lokalpolitischen oder anderen gemeinnützigen Bereichen oder neben der Mitgliedschaft in aktiven Sportmannschaften vielseitige Abwechslung im Sinne der *loisirs*. Dabei ist es natürlich stark abhängig von individuellen Vorlieben und Möglichkeiten im Rahmen der jeweiligen Lebenssituation und dem Lebensalter, welchen Raum die *loisirs* im Alltag der Menschen tatsächlich einnehmen.

Eine wichtige Rolle im öffentlichen Leben der Dorfgemeinden spielen die zuvor schon erwähnten Vereine und Komitees. Dazu zählen beispielsweise die *Comités des fêtes*, die die jährlichen Dorffeste und darüber hinaus teils auch kleinere Feste organisieren oder die Ausrichtung der Feste anderer Vereine unterstützen. In allen Dörfern gibt es eine oft sehr aktive Jagdvereinigung, innerhalb derer die unterschiedlichen Jagden während der offiziellen Saison koordiniert werden. Die Vereinigungen veranstalten hin und wieder öffentliche Festessen, auf denen gegen einen Unkostenbeitrag ein Wild-Menü zu genießen ist und im Anschluss nicht selten getanzt und gefeiert werden kann. Außerdem gibt es Vereinigungen von Berufsverbänden oder -gruppen, wie beispielsweise die *Comices Agricoles* und andere, die ebenfalls gemeinschaftliche Aktivitäten auf die Beine stellen. Viele Menschen sind dabei oftmals in verschiedenen Bereichen beteiligt, organisieren Dorffeste in den *Comités des fêtes*, nehmen an den Jagdaktivitäten der Assoziationen teil und helfen bei deren öffentlichen Veranstaltungen oder beteiligen sich in einer der *Comices Agricoles* und den Sportvereinen.

Während Jugendliche und junge Erwachsene in den aktiven Mannschaften trainieren und an Wettbewerben und dem Ligabetrieb teilnehmen, übernehmen Ältere meist Funktionärsaufgaben, die nicht zuletzt wichtiges kulturelles Kapital in der lokalen politischen Arena einbringen können. Einige der Handwerksbetriebe treten zudem als Sponsoren auf, manchmal für einzelne Veranstaltungen der Vereine oder über eine gesamte Saison bei den Rugby- und Fußballmannschaften. Die damit verbundene Sichtbarkeit und Werbung, beispielsweise mit Anzeigen in den Saisonheften

---

<sup>30</sup> Vgl. dazu auch Bonnaud u. a., *Auvergne*, 289.

oder auf Bannern am Spielfeldrand, ist dabei eher zweitrangig. Vielmehr entsteht das finanzielle Engagement aus einer persönlichen Verbindung heraus, weil man selbst früher aktiv war oder die eigenen Kinder gegenwärtig in den Sportmannschaften spielen.

Eigenes Engagement ist gerade für viele der jüngeren Erwachsenen wichtig. Manche vermissen Möglichkeiten zum Ausgehen oder Abwechslung in kultureller Hinsicht, also viele der Aktivitäten, die in Städten selbstverständlich sind. Gleichzeitig haben sie sich bewusst dafür entschieden, in ihrer Heimatregion zu bleiben oder sich nach der Schulausbildung oder dem Studium hier niederzulassen. So bringen sich einige in den erwähnten Vereinen und Komitees ein, um das gesellschaftliche Leben mitzugestalten und Elemente zu integrieren, die Jugendliche und jüngere Erwachsene ansprechen. Junge Eltern beteiligen sich teils sehr aktiv in der Gestaltung von Veranstaltungen und Aktionen, die den Schulunterricht begleiten oder ergänzen, durch Engagement im Elternbeirat oder durch die Mithilfe bei einzelnen Gelegenheiten. Dabei besteht zwar oft eine gewisse Unausgewogenheit, denn während manche sehr aktiv sind und viel Zeit dafür aufbringen, zeigen andere eher wenig Interesse daran, sich auf diese Weise zu engagieren. Gleichzeitig wird daran deutlich, dass diejenigen, denen es wirklich ein Anliegen ist, das Zusammenleben auf diese Weise aktiv zu gestalten, dies nach ihren Vorstellungen verwirklichen und anderen und sich selbst damit Freude bereiten.

Zum Teil wird den in Frankreich fast klischeehaft klassischen Freizeitbeschäftigungen *Pétanques* und *Belote* gefrönt.<sup>31</sup> Ersteres ist die hier übliche Variante des Boule-Spiels und Letzteres ein Kartenspiel, das in zwei Teams zu je zwei Spielern gespielt wird. Beide Spiele waren stets über die verschiedenen Generationen hinweg beliebt, wobei ihre Popularität meinem Eindruck nach bei den Jüngeren stark nachgelassen hat. Es finden regelmäßig kleine Turniere statt, Spielgemeinschaften verabreden sich zum *Pétanque* und vor allem im Herbst und im Winter, wenn die Tage kürzer werden, beginnen die Wettbewerbe für das *Belote*. Nicht selten werden diese kleinen Turniere in das Programm von Dorffesten integriert und am Vorabend des eigentlichen Festtags durchgeführt.

So sehr viele die Rückzugsmöglichkeiten schätzen, die ihnen das Cantal bietet, so dankbar werden doch auch immer wieder gegenseitige Einladungen angenommen. Manchmal geschieht dies eher spontan, zum Beispiel zu einem *petit café* oder einem *apéro* zum Feierabend. Oder aber man verabredet sich zu einem Abendessen, wenn es die gegenwärtigen Verpflichtungen zulassen. Solche Gelegenheiten nehmen eine zentrale Rolle in der Gestaltung der sozialen Beziehungen ein und prägen das Zusammenleben im Pays Gentiane.

---

<sup>31</sup> Wylie, *Dorf in der Vaucluse*, 254–265.

## 2. Landwirtschaft

Die Beschreibungen der geologischen und klimatischen Bedingungen eines Mittelgebirges haben bereits deutlich gemacht, dass die Möglichkeiten der landwirtschaftlichen Diversifizierung hier eingeschränkt sind. Schon seit mehreren Generationen konzentriert sich die bäuerliche Arbeit vor allem auf Rinderhaltung.<sup>1</sup> Zudem ist die französische Landwirtschaft ganz so wie andere französische Wirtschaftszweige in internationale Märkte eingebunden, wodurch die Spezialisierung und überwiegende Konzentration auf Tierhaltung zusätzlich verstärkt wurde. Demnach gibt es zahlreiche Charakteristika in der Organisation der Arbeitsabläufe, die auf vielen Höfen im Cantal sehr ähnlich sind. Die Betriebe unterscheiden sich vor allem in ihrer Größe und je nach Art der Tierhaltung und Diversifizierung in einzelnen Aspekten der zentralen Arbeitsbereiche. Abweichungen liegen dabei nicht selten in persönlichen Eigenheiten und Vorlieben begründet, die die Landwirte in ihrer Arbeitslaufbahn jeweils individuell ausbilden.

Historisch betrachtet haben verschiedene agrarpolitische, sozioökonomische und technische Maßnahmen und Entwicklungen in Verbindung mit den geographischen und geologischen Bedingungen zur jetzigen Form der Landwirtschaft in der Region geführt. Die folgende Schilderung einiger wesentlicher Merkmale dieser Prozesse, die oft unter Schlagworten wie Modernisierung oder auch Technisierung zusammengefasst werden und verschiedene, ineinanderlaufende Entwicklungen beschreiben, soll zu einem besseren Verständnis der gegenwärtigen Bedingungen landwirtschaftlicher Arbeit im Cantal beitragen.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. Basserre, *Le Cantal*, 55; Jean-Marc Moriceau, *Secrets de campagnes: figures et familles paysannes au XXe siècle*, Paris 2014, 54.

<sup>2</sup> Ausführlichere Ausführungen dazu finden sich in der umfangreichen Literatur zur Landwirtschaft in Frankreich. Zum agrarpolitischen Diskurs nach dem zweiten Weltkrieg, im Vorlauf zur Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) der Europäischen Union (EU) siehe Lorraine Bluche, *Von Bauern zu Europäern?: Der agraristische Diskurs in Frankreich, 1944–1962*, Frankfurt 2012. Zum Prozess der Modernisierung der Landwirtschaft in Frankreich siehe Bitoun/Dupont, *Le sacrifice des paysans*; Marianne Cerf/Daniel Lenoir, *Le développement agricole en France*, Paris 1987; Estelle Deléage, *Agricultures à l'épreuve de la modernisation*, Versailles 2013; Pierre Muller, *Le technocrate et le paysan: essai sur la politique française de modernisation de l'agriculture de 1945 à nos jours*, Paris 1984. Eine alltagsgeschichtliche Perspektive auf diese Prozesse bieten Philippe Madeline/Jean-Marc Moriceau, *Les paysans (1870–1970): Récits, témoignages et archives de la France agricole*, Paris 2013; Moriceau, *Secrets de campagnes*. In der französischen Soziologie stehen neben klassischen Monographien aus den 1960er Jahren insbesondere die Arbeiten von Henri Mendras für eine kritische Auseinandersetzung mit den Auswirkungen dieser Entwicklungen auf ländliche Gemeinschaften, siehe u. a. Bourdieu, *Le bal des célibataires*; Lefebvre, *La Vallée de Campan*; H. Mendras/D. Bermond, „La fin des paysans“, in: *L' Histoire* 154 (1992), 42–48; Mendras, *La fin des paysans*; Mendras, *Les sociétés paysannes*. In zeitgenössischen Arbeiten werden in Ergänzung dazu verstärkt auch die globalen Be-

## 2.1 Historische Entwicklung

Die bäuerliche Wirtschaft hat die wirtschaftliche Entwicklung in Frankreich insgesamt über viele Jahrhunderte geprägt. Den Forschungen von Historikern wie Fernand Braudel zufolge hat sie sich um die Jahrtausendwende im Jahr 1000 etabliert und bis ins späte 19. Jahrhundert, beziehungsweise bis in die Anfänge des 20. Jahrhunderts, ihre zentrale Bedeutung beibehalten: „[...] um 1881 machte der landwirtschaftliche Ertrag trotz relativen Rückgangs immer noch die Hälfte des Bruttonationaleinkommens aus; und erst ab 1931 beginnt die städtische Bevölkerung das bis dahin zahlenmäßig überlegene Landvolk zu überrunden“<sup>3</sup>. Im Cantal ist diese starke Verankerung in der bäuerlichen Tradition heute zum Teil noch sichtbar, auch wenn sich vor allem spätestens seit den Jahrzehnten nach dem zweiten Weltkrieg die ländlichen Regionen durch die Veränderungen der bäuerlichen Arbeit und der deutlich zunehmenden Abwanderung in die Städte extrem gewandelt haben.<sup>4</sup> Braudel beschreibt den langen Prozess dieser Transformationen sehr ausführlich und betont, dass sich die Bemühungen der Modernisierung im 19. Jahrhundert auf unterschiedliche Weise zuvor andeuteten, jedoch ebenso bis in die Gegenwart fortsetzten, geprägt durch unterschiedliche Kontinuitäten und Brüche. Während es im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert starke Bemühungen um Industrialisierung und Modernisierung in den Städten gegeben habe, sei die bäuerliche Wirtschaft auf dem Land weiterhin zentral geblieben. Erst relativ spät sei im 19. Jahrhundert durch mangelnde Arbeits- und Versorgungsmöglichkeiten innerhalb der bäuerlichen Strukturen im ländlichen Raum ein gewisser Druck entstanden, der eine stärkere Migration in die Städte befördert habe, so Braudel.<sup>5</sup>

Während man gegenwärtig im Cantal kaum Ackerbau betreibt und die Bauern wie auch andere Bewohner in den Hochlagen allenfalls einige Obstbäume haben sowie im Frühjahr und Sommer ihren Gemüsegarten pflegen, war die Landwirtschaft in der Region bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts diversifizierter. Léonce Bouyssou erwähnt in einem Buch über das ländliche Leben in der Gegend von Aurillac im Süden des Cantals während des 15. Jahrhunderts, dass die Bauern es sich allenfalls leisten konnten, einige wenige Tiere zu halten, die vielseitig für die Herstellung von Nahrung oder Kleidung und als Transportmittel genutzt wurden.<sup>6</sup> Wie in anderen

---

dingungen und Verflechtungen landwirtschaftlicher Produktion mitgedacht, so z. B. bei Bertrand Hervieu/François Purseigle, *Sociologie des mondes agricoles* (Collection U : Sociologie), Paris 2013. Für eine ausführliche und sehr umfangreiche historische Darstellung mit besonderer Berücksichtigung der bäuerlichen Wirtschaft und einigen Verweisen auf die Auvergne sei auf die herausragende Alltagsgeschichte in drei Bänden von Fernand Braudel verwiesen, auf die ich die Ausführungen hier teilweise ebenfalls stütze, siehe Fernand Braudel, *Frankreich*, Sonderausgabe, Stuttgart 2009.

<sup>3</sup> Fernand Braudel, *Frankreich (Band 3): Die Dinge und die Menschen*, Sonderausgabe, Stuttgart 2009, 14.

<sup>4</sup> Vgl. Bitoun/Dupont, *Le sacrifice des paysans*, 157–170.

<sup>5</sup> Braudel, *Frankreich (Band 3)*, 15.

<sup>6</sup> Léonce Bouyssou, *Etude sur la vie rurale dans la région d'Aurillac au XVe siècle*, Nogent-le-

europäischen Ländern beruhte die bäuerliche Wirtschaft in Frankreich lange Zeit „auf der Verbindung von Ackerland und Weide“<sup>7</sup>, also Tierhaltung und Feldbau, die sich gegenseitig ergänzten. Viele Höfe wirtschafteten weitestgehend autark, produzierten zahlreiche Gegenstände und Lebensmittel des täglichen Bedarfs selbst oder tauschten sie mit anderen lokalen Produzenten.<sup>8</sup> Erst mit der eben erwähnten Transformation der wirtschaftlichen und sozialen Strukturen, die im 19. Jahrhundert an Fahrt gewann, kam eine verstärkte Einbindung der bäuerlichen Betriebe in kapitalistische Strukturen in Gang und führte in einem bis heute anhaltenden Prozess unter anderem dazu, dass sich landwirtschaftliche Flächen in immer weniger Betrieben konzentrieren. Bis zu diesem Zeitpunkt war auch im Cantal die gemeinschaftliche Nutzung vieler landwirtschaftlicher Flächen und Waldbestände die Regel.<sup>9</sup>

Kleine Höfe mit weniger als 20 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche wurden zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch mit über 85 % Prozent aller Betriebe im Cantal beziffert, doch bereits im Verlauf des 19. Jahrhunderts begann ihr Anteil abzunehmen. Die landwirtschaftliche Produktion erfolgte zunehmend in einer geringer werdenden Zahl mittlerer und großer Betriebe. Die damals als ‚groß‘ klassifizierten Bauernhöfe im Cantal machten um 1920 lediglich 0,8 % der Gesamtzahl aus, hielten jedoch teilweise bereits zwischen 60 und 100 Kühe in ihrem Tierbestand.<sup>10</sup> Basserre erwähnt zudem, dass in den 1920er Jahren immerhin knapp ein Viertel der landwirtschaftlichen Nutzfläche im Cantal für den Anbau von Getreide (Weizen und Hafer) und Kartoffeln verwendet wurde.<sup>11</sup> Allerdings beschränkte sich dies auf die Produktion für den Eigenbedarf der Bauernfamilien oder für die Verwendung als Futtermittel.<sup>12</sup> Einen wichtigen Wendepunkt stellten hier wohl die ersten industriellen Molkereien dar, die um das Jahr 1905 eingeführt wurden und die vermehrte Produktion von Milch rentabler machten als den Anbau von Feldfrüchten.<sup>13</sup> Heute zeugen teils gebräuchliche Bezeichnungen von Wiesen- und Weideflächen wie *Les Champs* vom

---

Routrou 1941; Claude Delmas, „Léonce Bouyssou, Études sur la vie rurale dans la région d'Aurillac au XVIe siècle“, in: *Revue géographique des Pyrénées et du Sud-Ouest* 16,1 (1945), 111–120, 113.

<sup>7</sup> Marc Bloch, *Les caractères originaux de l'histoire rurale française*, Paris 1968 1960, 24; zitiert nach Braudel, *Frankreich (Band 3)*, 46.

<sup>8</sup> Vgl. Braudel, *Frankreich (Band 3)*, 45–46; Delmas, „Léonce Bouyssou, Études sur la vie rurale“, 115.

<sup>9</sup> André Meynier, „Alfred Durand, La vie rurale dans les massifs volcaniques des Dore, du Cézaillier, du Cantal et de l'Aubrac“, in: *Géocarrefour* 22,1 (1947), 177–180, 178.

<sup>10</sup> André Meynier, „La crise agricole dans le Cantal et ses conséquences sociales“, in: *Annales de Géographie* 40,226 (1931), 411–419, 411–412; Meynier, „Alfred Durand, La vie rurale“, 177.

<sup>11</sup> Basserre, *Le Cantal*, 85. Für Ackerland aufgewendet wurden 98.741 ha von insgesamt 438.071 ha Nutzfläche, wobei zu beachten ist, dass Basserre zwar über das „Cantal“ schreibt, in ihrer geographischen Abhandlung allerdings keine genaue Eingrenzung vornimmt und Gebiete einschließt, die weder im Massiv Cantal noch im Département Cantal liegen, siehe dazu die Rezension von Philippe Arbos, „Basserre (Madeleine): Le Cantal, économie agricole et pastorale.“, in: *Revue de Géographie Alpine* 16,4 (1928), 829–836, 832.

<sup>12</sup> Meynier, „La crise agricole dans le Cantal“, 412.

<sup>13</sup> Meynier, „Alfred Durand, La vie rurale“, 148.

früher betriebenen Feldbau, der für die landwirtschaftliche Produktion in der Region keine wesentliche Rolle mehr spielt.

Die agrarpolitischen Impulse für einen tiefgreifenden Wandel der französischen Landwirtschaft durch Mechanisierung und Effizienzsteigerung wurden insbesondere nach dem zweiten Weltkrieg gegeben. Zwar gab es, wie erwähnt, im Zuge der Industrialisierung auch schon im 19. Jahrhundert eine zunehmende Abwanderung in die Städte – aus dem Cantal vor allem nach Paris<sup>14</sup> – doch lebte in den 1930er Jahren eben noch gut die Hälfte der französischen Bevölkerung auf dem Land und mehr als ein Drittel der Beschäftigten war in der Landwirtschaft tätig.<sup>15</sup> Länger als beispielsweise in Deutschland hatte man zudem bis weit ins 19. Jahrhundert an althergebrachten Arbeits- und Anbaumethoden wie der Dreifelderwirtschaft und der Gemeindeweiden festgehalten und effizientere Methoden wie die Stallfütterung und andere Elemente moderner Landwirtschaft sowie staatliche Reformbemühungen abgewehrt.<sup>16</sup> Andererseits kamen im Cantal besonders in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch Prozesse in Gang, die die Modernisierung der Landwirtschaft in der Region anstießen. So begann der im Dorf Salers geborene Agronom, Politiker und Züchter Tyssandier d'Escous bereits in den 1850er Jahren mit seinen Bemühungen um eine Reform der Rinderzucht im Cantal. 1853 organisierte er einen ersten Wettbewerb, der Züchter von Salers-Rindern dazu anhielt, ganz gezielt bestimmte Zuchtmerkmale zu verbessern und die Rinderzucht auf genetische und weitere wissenschaftliche Grundlagen zu stellen. Seine Bemühungen mündeten nach seinem Tod im Jahr 1889 in die Gründung des Herdbuchs Salers im Jahr 1906.<sup>17</sup>

Die Rinderhaltung von Salers und einigen Rassen benachbarter Departements wie Aubrac oder Limousin dominierte spätestens seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Landwirtschaft im Cantal.<sup>18</sup> Die meisten Höfe nutzten die Tiere dabei sowohl zur Milch- und Fleischgewinnung als auch für Arbeitstätigkeiten auf den Feldern und Wiesen. Neben dem Cantal, dem typischen Hartkäse der Region, stellten kleinere Höfe Meynier zufolge vor allem den Bleu d'Auvergne her, größere Betriebe eher den Fourme, ebenfalls ein Blauschimmelkäse, der heute vor allem als Fourme d'Ambert bekannt ist.<sup>19</sup>

---

<sup>14</sup> Vgl. Basserre, *Le Cantal*, 169.

<sup>15</sup> Madeline/Moriceau, *Les paysans*, 371.

<sup>16</sup> Braudel, *Frankreich (Band 3)*, 68–70.

<sup>17</sup> Siehe dazu die Informationen auf der Website der Groupe Salers Evolution: <https://www.salers.org/fr/la-race-salers/historique-origine> (abgerufen am 2.4.2018).

<sup>18</sup> Arbos, „Basserre (Madeleine): Le Cantal“, 830.

<sup>19</sup> Meynier, „La crise agricole dans le Cantal“, 412.



Abb. 3: Ein altes *buron* (Foto: Martin Büdel)

Neben der Milch- und Käseproduktion spielte zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Verkauf von Kälbern bereits eine wichtige Rolle für die Bauern im Cantal. In dieser Zeit etablierten sich Vertriebswege für den Export, die bis heute für die Zuchtbetriebe wichtig sind. Neben Interessenten aus anderen französischen Regionen wurden von Abnehmern aus Norditalien und Spanien vor allem Jungtiere auf den Märkten nachgefragt.<sup>20</sup> In der Zeit dieser Modernisierungsprozesse zeigten sich aber ebenso Krisensymptome, von denen beispielsweise Meynier berichtet. Anfang der 1930er Jahre fielen sowohl die Preise für Milchprodukte als auch für den Verkauf und Export von Tieren. Zudem wurden für manche Betriebe die Weidehaltung auf den Bergweiden und die Produktion von Käse in den *buron*, den Sennhütten, weniger praktikabel und rentabel, sodass die ersten dieser Berghütten und Bergweiden aufgegeben wurden. Der abnehmende Bedarf an Arbeitskräften für die Landwirtschaft führte zu einer verstärkten Migration in die Städte und in andere Arbeitsfelder.<sup>21</sup>

Diese Veränderungen in der bäuerlichen Wirtschaft im Zuge von Industrialisierung und Modernisierung wurden von manchen abgelehnt oder mit Unbehagen wahrgenommen. In Reaktion darauf gab es zum Teil aktive Antworten aus der Bau-

<sup>20</sup> Ebenda, 413.

<sup>21</sup> Ebenda, 415–416.

ernschaft selbst.<sup>22</sup> In der Auvergne und auch speziell im Cantal gründeten sich wie andernorts Syndikate zur Durchsetzung gemeinsamer Interessen. Außerdem bildeten sich Kooperativen, die es in solidarischer und gemeinschaftlicher Anstrengung ermöglichen sollten, die eigenen Lebensgrundlagen zu sichern. Dies änderte sich zum Teil nach dem zweiten Weltkrieg mit einer nun stärker forcierten Integration in die kapitalistische, marktorientierte Produktion, die nicht nur von staatlicher Seite befördert wurde, sondern dann auch aus Teilen der Bauernschaft selbst. Insbesondere Jugendorganisationen wie die *Jeunesse Agricole Catholique* traten angesichts der Notwendigkeit der Ernährung einer wachsenden städtischen Bevölkerung für eine verstärkte Motorisierung und technische Ausstattung ein. Zusätzlich wurde die Umgestaltung landwirtschaftlicher Betriebe hin zu einer gesteigerten Produktivität finanziell durch die zunehmende Inanspruchnahme von Bankkrediten befördert.<sup>23</sup> In sich wechselseitig verstärkenden Prozessen führte dies dazu, dass die Anzahl der in der Landwirtschaft beschäftigten Landbevölkerung stark zurückging und gegenwärtig weiterhin sinkt. Die landwirtschaftliche Produktion konzentriert sich in einer abnehmenden Zahl von Betrieben. Diese Entwicklung wurde im Zuge des europäischen Integrationsprozesses und der Einführung der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) der Europäischen Union, die erstmals 1962 in Kraft trat, zusätzlich befördert.<sup>24</sup>

## 2.2 Gegenwärtige Entwicklungen in der Landwirtschaft im Cantal

In Verbindung mit den klimatischen und geologischen Bedingungen einer Mittelgebirgsregion ist die Landwirtschaft im Cantal heute deshalb beinahe ausschließlich durch Tierhaltung geprägt. Die hügeligen Flächen und insbesondere die Gebirgszüge eignen sich kaum für eine andere Nutzung als zur Weidehaltung von Rindern während der Sommermonate. Die Beschaffenheit der Böden, die im Norden des Cantals zu großen Teilen von Vulkangestein durchzogen sind, erschwert eine andere Bewirtschaftung als durch Mahd oder Beweidung. Oft überdeckt nur eine relative dünne Schicht Lössboden die Gesteinsschicht und beim Pflügen verbringt man recht viel Zeit damit, die herausgelösten Steine wegzutragen, um bei der weiteren Arbeit die Gerätschaften nicht zu beschädigen. Umgekehrt sind die Böden durch die unterliegende Vulkanschicht und die im Boden enthaltenen Nährstoffe gut für das Wachstum von Gräsern und das auf den Wiesen gewonnene Heu ist die wesentliche Grundlage zur Fütterung der Tiere im Winter.

Der größte Anteil der Tierhaltung entfällt auf die Zucht von Rindern zur Produktion von Fleisch oder Milch. Nach Zahlen der Landwirtschaftskammer aus dem Jahr

<sup>22</sup> Ebenda, 418.

<sup>23</sup> Madeline/Moriceau, *Les paysans*, 299–308; Muller, *Le technocrate et le paysan*, 61–85.

<sup>24</sup> Vgl. u. a. Ann-Christina L. Knudsen, *Farmers on Welfare: the Making of Europe's Common Agricultural Policy*, Ithaca, New York 2009.

2010 hielten zu diesem Zeitpunkt fast 80 % der landwirtschaftlichen Betriebe im Cantal Rinder, davon 23 % Milchproduktion, 42 % Fleischproduktion und 14 % Milch- und Fleischproduktion. Allerdings hat sich nach Änderungen in der EU-Quotenregelung für die Milchproduktion im April 2015 und angesichts sinkender Milchpreise in Folge dessen die Struktur der landwirtschaftlichen Produktion im Cantal während der Jahre meiner Forschung weiter verändert. Teilweise haben kleinere Milchbetriebe auf Fleischrinder umgestellt oder die Veredelung der Milch am Hof begonnen, da sie sonst wirtschaftlich nicht überlebensfähig wären.<sup>25</sup> Die Zahl der Betriebe ist dabei auch weiter drastisch gesunken. Die Landwirtschaftskammer führt für das Jahr 2003 eine Zahl von 6.290 landwirtschaftlichen Betrieben an und in einem Dossier für 2010 noch 5.660 Betriebe. Das INSEE zählte 2015 dann lediglich noch 3.516 Landwirtschaftsbetriebe im Cantal. Der starke Rückgang ist zum Teil auch dadurch zu erklären, dass viele Betriebe weder innerhalb der Familie noch durch Verkauf an außerfamiliäre Neueinsteiger weitergeführt werden. In einer Erhebung der Landwirtschaftskammer für 2010 für die Kantone Pays Gentiane und Condat gaben 67 % der Betriebe an, dass die Nachfolge ungeklärt sei. Lediglich 12 % der Betriebe würde innerhalb der bestehenden Strukturen durch Familienmitglieder oder andere nichtfamiliäre Assoziierte weitergeführt und nur 10 % durch die Übernahme eines anderen Landwirts. 7 % konnten zum Zeitpunkt der Befragung zudem mit Sicherheit bestätigen, dass der Betrieb in der Folge nicht weitergeführt werden würde. Land und Gebäude werden dann meist durch Betriebe aus der näheren Umgebung gepachtet oder gekauft.

Ökologische Landwirtschaft spielt im Cantal bislang eine untergeordnete Rolle. 2010 waren 109 Betriebe mit 7609 ha bewirtschafteter Fläche für die *Agriculture Biologique* (AB) zertifiziert. Vor dem Hintergrund der Vergleichszahlen von 2000 ist dies jedoch eine beachtliche Zunahme mit damals lediglich 10 Betrieben und 651 ha bewirtschafteter Fläche im Ökolandbau. Die wesentliche Basis für die Stallfütterung im Winter ist gerade bei den auf Fleischrinder spezialisierten Betrieben Heu. Auch in anderen Bereichen arbeiten viele sogenannte konventionelle Betriebe ohne gravierende Unterschiede zum zertifizierten Ökolandbau. Für manche Familienbetriebe könnte eine Umstellung in den nächsten Jahren deshalb interessant werden und die Bedeutung der ökologischen Landwirtschaft in der Region mit eher kleinteiligen Strukturen zunehmen.

Die durchschnittliche Größe der Höfe lag im Jahr 2000 bei 58 ha, im Jahr 2010 bei etwa 63 ha und ist bis heute durch den Konzentrationsprozess womöglich weiter gestiegen.<sup>26</sup> Mehr als die Hälfte der landwirtschaftlichen Betriebe in den Kantonen

---

<sup>25</sup> So J. N., Beraterin bei der Chambre d'Agriculture in Riom-ès-Montagnes im persönlichen Gespräch am 7.1.2016.

<sup>26</sup> Ein großer Teil der hier genannten Zahlen findet sich bei der Landwirtschaftskammer des Cantals: <http://www.cantal.chambagri.fr/le-cantal/agriculture-dans-le-cantal.html#c2163> (abgerufen am 26.3.2018) und in den Statistiken des INSEE: <https://www.insee.fr/fr/statistiques/2011101?geo=DEP-15> (abgerufen am 26.3.2018), auf deren Zahlen meist auch die Angaben in den Dossiers

Riom-ès-Montagnes und Condat wird laut der Zahlen von 2010 individuell geführt, wobei sehr oft Ehepartner oder andere Familienmitglieder einer anderweitigen Einkommensarbeit nachgehen und dennoch am Hof mitarbeiten. Teils betreiben besonders auch sogenannte *célibataires*, Junggesellen, einen Hof alleine. Daneben wächst nach den Statistiken der Landwirtschaftskammer seit Beginn der 2000er Jahre die Zahl der Betriebe, die nach der neueren rechtlichen Form der sogenannten *Groupe-ment agricole d'exploitation en commun* (GAEC), Gemeinschaftshöfen mit mehreren assoziierten Teilhabern (*Associés*) oder auch *Exploitation agricole à responsabilité limitée* (EARL), als Betriebsform mit beschränkter Haftung und ebenfalls mehreren möglichen Teilhabern organisiert sind. Häufig sind es Ehepartner, oft aber auch Geschwister oder zwei Generationen innerhalb einer Familie, die in dieser Form gemeinsam einen Hof bewirtschaften. Es entstehen aber zunehmend auch Hofgemeinschaften zwischen *Associés*, die sich unabhängig von der Familienzugehörigkeit zusammenschließen. Weniger als ein Drittel der Betriebe beschäftigt Angestellte. Meist sind es Höfe, an denen Käse hergestellt wird, die für diese Arbeit auf zusätzliche Arbeitskraft angewiesen sind. Für viele Familienbetriebe ist es nach eigener Aussage von Landwirten nicht rentabel, einen Arbeiter zu beschäftigen, da die Abgaben so hoch sind, dass sich die zusätzliche Arbeitskraft im Verhältnis zum höheren Umsatz nicht rechnet. Stattdessen greift man in arbeitsintensiven Phasen auf familiäre Unterstützung und manchmal auch auf die Hilfe von Nachbarn oder Freunden zurück.

### 2.2.1 Milch-, Käse- und Fleischproduktion als Spezialisierung

Die Auvergne ist über Frankreich hinaus für die regionalen Käsesorten bekannt, die wie der Cantal, der Bleu d'Auvergne oder der St. Nectaire nach geschützter Herkunftsbezeichnung (*Appellation Original Protégée*, AOP) zertifiziert und vertrieben werden.<sup>27</sup> Wie zuvor schon erwähnt, stellt ein Teil der Milchbetriebe am eigenen Hof eine oder mehrere dieser Käsesorten her. Im Pays Gentiane ist dies sehr oft der Cantal. Während der Weidehaltung und der Fütterung mit überwiegend frischem Gras, zwischen dem 15. April und dem 15. November, darf der Käse nach den AOP-Kriterien als Salers gekennzeichnet werden. Betriebe, die den Käse noch dazu mit der Milch der angestammten Salers-Kühe produzieren, können das Label Salers Tradition verwenden. Zum Zeitpunkt der Forschung gab es lediglich fünf oder sechs Betriebe im gesamten Departement, die diese Mischform aus Milchproduktion, der Herstellung des Salers Tradition und dem Verkauf der Kälber zur Mast im Ausland

---

der Landwirtschaftskammer beruhen, die mir J. Noël dankenswerterweise zur Verfügung gestellt hat, siehe Chambre d'agriculture Cantal, *Le Cantal et son agriculture*, unveröffentlichter Vortrag, Aurillac 2014; Joëlle Noël, *Analyse du RGA 2010: GVA de Riom-ès-Montagnes et Condat*, unveröffentlichter Vortrag, Riom-ès-Montagnes 2010.

<sup>27</sup> Die Geschichte der Konstitution und Etablierung geschützter Herkunftsbezeichnungen für die regionalen Käsesorten hätte eine eigene Monografie verdient, wie sie zum Beispiel Sarah May für die „Konstituierung kulturellen Eigentums durch geografische Herkunftsangaben“, so der Untertitel ihrer Studie, in allgemeiner Form vorgelegt hat (May 2016).

betrieben.<sup>28</sup> Angesichts der anhaltend niedrigen Milchpreise ist die Produktion von Käse am Hof gerade für die kleineren Höfe mit oft nur 30 bis 50 Milchkühen seit 2015 oft die einzige Chance, überhaupt rentabel zu wirtschaften. Lediglich für größere Betriebe erscheint es unter diesen Bedingungen sinnvoll, ihre Milch an die Fabriken in der Region zu liefern. Diese gehören, wie auch die Molkerei in Riom-ès-Montagnes, überwiegend zur Lactalis-Unternehmensgruppe und produzieren in der Regel ebenfalls die regionalen Käsesorten. Bei der Haltung von Fleischrindern sind viele der Betriebe auf die Aufzucht von Kälbern spezialisiert. Der Großteil der Tiere wird nach einigen Monaten zur Mast in andere EU-Länder exportiert, vor allem nach Italien und Spanien, zum Teil aber auch in außereuropäische Länder wie die Türkei oder nach Tunesien. Viele Landwirte vertrauen dabei auf die regionale Rasse Salers. Einige spezialisierte Züchter konzentrieren sich auf die reinrassige Reproduktion, die im entsprechenden Herdbuch für die Salers dokumentiert, analysiert und verbessert wird.<sup>29</sup> Züchter, die vor allem für den Export produzieren, kreuzen einen Teil der Herde mit Charolais-Rindern, um bei den entsprechend gekreuzten Kälbern eine höhere Fleischmenge zu erzielen. Daneben werden auch Rinder anderer Rassen gehalten, vor allem aus benachbarten Regionen wie Aubrac und Limousin.

Bis in die 1960er Jahre wurden die Salers von den meisten Betrieben im Cantal sowohl zur Erzeugung von Fleisch als auch von Milch und Käse gehalten. In Folge der Spezialisierung erfolgt die Zucht dieser Rinderrasse heute überwiegend nach Kriterien, die dem Fleischertrag dienen. Der Milchertrag der Salers ist gerade im Vergleich mit spezialisierten Milchkuhrassen grundsätzlich eher gering. Zudem wurden die Salers nie speziell auf eine Nutzung als Milchkühe hin gezüchtet, sodass sie gemäß ihrem natürlichen Instinkt nur dann Milch geben, wenn ihre Kälber dabei sind und zuerst an den Zitzen saugen. Verhältnismäßig wenig Landwirte nehmen deshalb den geringeren Milchertrag und den aufwendigeren Melkvorgang bei den Salers in Kauf. Milchbetriebe im Cantal halten, wie andernorts auch, spezielle Milchrasen wie Montbéliarde oder Holstein, die in Frankreich Prim'holstein genannt werden. Dies ist eine Entwicklung, die gerade auch für die soziale Aushandlung der Vorstellungen über Arbeit interessant ist und ich werde an Beispielen aus der Rinderzucht und der Arbeit des Senners Marcel im dritten Teil ausführlicher darauf

---

<sup>28</sup> Darunter die Familie Taillé, die in der Nähe von Riom-ès-Montagnes bis 2016 noch ein *buron*, eine Sennhütte, betrieb und dort Salers Tradition herstellte. Momentan produziert die Familie den Käse direkt am Hof. Die Arbeit des Senners Marcel habe ich in dem Film *Der Senner Marcel Taillé* dokumentiert und beschreibe sie in einem der nächsten Kapitel ausführlicher. Daneben gibt es auch junge „Cantalous“, die diese Arbeit schätzen und auch über neue Medien bewerben – Wege, die den alten Bauern eher fremd sind. Dazu gehört Charlotte Salat, die Facebook, Instagram und Snapchat nutzt, um über ihre Arbeit zu informieren und den Direktvertrieb am Hof ihrer Familie zu bewerben. So hat sie auch Blogger und Netz-Journalisten auf sich aufmerksam gemacht, die ihre Arbeit dokumentieren, zum Beispiel „Les Ethicuriens“ auf Youtube: <https://www.youtube.com/watch?v=ZefQejg61Uc> (abgerufen am 10.5.2020).

<sup>29</sup> Einige Informationen dazu finden sich auf der Website der Groupe Salers Evolution: <https://www.salers.org/fr/content/le-herd-book-salers> (abgerufen am 27.3.2018).

eingehen.<sup>30</sup> Neben Rindern werden im Cantal Schafe und Ziegen gehalten, oft ebenfalls zum Melken und zur Herstellung von Käse. In sehr kleinem Umfang gibt es auch Schweine- und Geflügelzucht.

### 2.2.2 Rahmenbedingungen der EU-Agrarpolitik

Wie überall in den Ländern der Europäischen Union sind die Landwirtschaftsbetriebe im Cantal stark von Agrarsubventionen abhängig, ohne deren Zahlung unter den gegenwärtigen Bedingungen einige von ihnen wohl kaum überleben könnten. Die Subventionen sind – vielleicht noch mehr als in Deutschland – ein heiß umkämpftes Thema. Frankreich ist auch nach der Neuregelung der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP)<sup>31</sup> der EU mit den Leitlinien von 2014–2020 dasjenige Land, das die höchsten Beträge aus dem Agrarfonds erhält. Das System steht schon seit vielen Jahren in der Kritik, doch auch bei der Neuregelung der GAP vor einigen Jahren wurde an den umstrittenen Direktzahlungen festgehalten, die nach der jeweils bewirtschafteten Fläche vergeben werden. Gegner dieses Systems, das ursprünglich vor allem als wohlfahrtsstaatliche Initiative bei der Konstitution der EU eine zentrale Rolle gespielt hatte<sup>32</sup>, halten der EU vor, dass gegenwärtig vor allem große, flächenintensive Betriebe bevorzugt werden. Diese seien teilweise aber gar nicht auf Subventionen angewiesen, da sie durch ihre hohen Erträge auch ohne die Beihilfen erfolgreich wirtschaften könnten.<sup>33</sup> Die Agrarpolitik der EU sieht sich so dem Vorwurf ausgesetzt, die Überproduktion zu befördern und dazu beizutragen, Exportmärkte mit billigen Nahrungsmitteln zu überschwemmen und Erzeuger in ärmeren Ländern zu verdrängen. Gleichzeitig stütze die Konstitution der GAP eine produktivistische, stark industrialisierte Form von Landwirtschaft, die negative Effekte auf die Natur, die Tiere und schließlich die Menschen selbst ausübe.<sup>34</sup>

Die Reform der GAP ist ein schwieriges und langwieriges Projekt, das haben nicht zuletzt die Verhandlungen darüber im Jahr 2013 gezeigt. Nach Ansicht einiger Beob-

---

<sup>30</sup> Die Salers haben einen wichtigen Stellenwert für die regionale Identität. Der Bezug darauf wird unter anderem auch in kleinen Souvenirs deutlich, die in manchen Läden zu kaufen sind. Von David, dem (damals noch) „Junior“ der Schreinerei, deren Arbeit ich während der Feldforschung zeitweise begleitet hatte, bekam ich einen kleinen Schlüsselanhänger, der in etwa die Frontalansicht der Form einer Salers-Kuh mit den charakteristischen Hörnern darstellt, in der Mitte eine „15“ für die Nummer des Departement Cantal. Das Symbol schmückt auch andere Souvenirs wie T-Shirts oder Mützen.

<sup>31</sup> Im Französischen die *Politique agricole en commun*, kurz PAC.

<sup>32</sup> Vgl. Knudsen, *Farmers on Welfare*.

<sup>33</sup> Irmi Salzer, „TTIP, GAP und die Macht der Konzerne: Über Dumping, „Partnerschaftsabkommen“ und andere Wege, die kleinbäuerliche Landwirtschaft zu zerstören“, in: *Widerspruch. Beiträge zu sozialistischer Politik* 64 (2014), 23–32, 27–31; Johan F.M. Swinnen/Giovanni Anania, *The Political Economy of the 2014–2020 Common Agricultural Policy: an Imperfect Storm*, Brüssel 2015, 100.

<sup>34</sup> Bruno Lémery, „Les agriculteurs dans la fabrique d’une nouvelle agriculture“, in: *Sociologie du Travail* 45,1 (2003), 9–25, 11.

achter haben vor allem die Interessen der Bauernverbände und der Fokus auf Ernährungssicherheit eine umfassendere Reform blockiert.<sup>35</sup> Zwar wurden die Direktzahlungen pro Hektar der bewirtschafteten Flächen, die 2015 in Kraft traten, nun etwas stärker am Einkommen der Betriebe orientiert, aber die Subventionen sind weit davon entfernt, eine Stütze für kleinere oder einkommensschwächere Betriebe zu sein.<sup>36</sup> Zahlungen an Landwirtschaftsbetriebe mit schwierigen natürlichen Bedingungen oder auch zur Unterstützung von kleinen Betrieben werden den Mitgliedsländern empfohlen, sind aber nicht, so wie die Unterstützung von Junglandwirten, bindend.<sup>37</sup> In Frankreich werden diese Zusatzprämien den Bauern jedoch gewährt. Die ursprüngliche wohlfahrtsstaatliche Intention der EU-Agrarsubventionen, für eine angemessene Umverteilung zu sorgen, ist damit eher pervertiert. Zudem gelingt es der EU bei der GAP nicht, eine gemeinsame europäische Agrarpolitik zu entwickeln, die diesen Namen verdienen würde. In der Regel stehen vor allem nationale Interessen im Vordergrund.<sup>38</sup>

So lässt sich nicht sagen, dass die Bauern im Cantal ausschließlich als Verlierer der EU-Agrarpolitik dastehen. Die wirtschaftlichen und agrarpolitischen Entwicklungen der letzten Jahre haben vor allem dafür gesorgt, einige verbliebene, sehr kleine Milchbetriebe zu verdrängen.<sup>39</sup> Daneben profitieren viele von den Subventionszahlungen insofern, als dass diese dafür sorgen, dass die Betriebe überleben können. Einige Betriebe gewinnen zudem durch die Aufgabe anderer Höfe und den Zukauf von Land an Fläche und profitieren auf diesem Weg von zusätzlichen Subventionen. Unter bestimmten Auflagen, zum Beispiel bei der Düngung oder ähnlichen Fragen, erhalten die Betriebe wie auch sonst in der EU für ihre Flächen als Teil der Direktzahlungen eine Basisprämie pro Hektar und mit dem neuen Rahmenplan ab 2015 auch eine sogenannte Greening-Prämie bei der Einhaltung bestimmter Naturschutzmaßnahmen und für den Erhalt von Biodiversität. Kleinere Betriebe mit maximal 30 ha Weidefläche können zusätzlich von einer Umverteilungs-Prämie profitieren. Die Mittelgebirgslage beschert den Bauern hier noch zusätzlich die Möglichkeit, eine Ausgleichszulage für das Bewirtschaften von Flächen in schwieriger natürlicher Umgebung zu bekommen. Neben dieser sogenannten ersten Säule gibt es eine zweite Säule, in der zusätzliche Finanzhilfen für die ländliche Entwicklung bereitgestellt werden. Seit 2017 können die Anträge je nach Subventionsbereich Anfang des Jahres bis Mitte Mai ausschließlich über das internetbasierte System TelePAC gestellt werden. Die Zahlungen erreichen die Betriebe nach Prüfung der Anträge gegen Ende des Jahres.<sup>40</sup>

---

<sup>35</sup> Swinnen/Anania, *The Political Economy of the 2014–2020 Common Agricultural Policy*, 6–8 und 94–95

<sup>36</sup> Ebenda, 52.

<sup>37</sup> Ebenda, 74 und 80.

<sup>38</sup> Ebenda, 127–128.

<sup>39</sup> Vgl. Büdel, „Autonomy and Adaptivity“, 212–213.

<sup>40</sup> Das Ministerium für Landwirtschaft und Ernährung der französischen Regierung bietet dazu

### 2.2.3 Landwirtschaftsbetriebe in der Rinderzucht

Die Bauernhöfe beziehungsweise die Wohn- und Nutzgebäude der landwirtschaftlichen Betriebe liegen überwiegend einzeln für sich in der Umgebung der Dorfgemeinden, den sogenannten *bourgs*, zu denen sie verwaltungsmäßig gehören. Teils stehen die Wohnhäuser in kleineren Nachbarschaften einzelner Höfe oder Weiler, den *hameaux*, die zum Teil Überbleibsel von Dörfern sind, die zu Beginn der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in manchen Fällen mehr als 100 Einwohner zählten. Gegenwärtig leben bis auf die Bauernfamilien nur wenige Menschen hier. Manche Häuser sind verfallen, andere wurden zwar erhalten, werden aber meist nur als Zweitresidenzen für einige Wochen im Sommer genutzt. Diese Ferienhäuser sind oft im Besitz von Leuten, die hier geboren und aufgewachsen sind und nun in anderen Regionen Frankreichs leben. Andere Gebäude werden auch als Ferienhäuser an Gäste vermietet. Dies ist, oft in Verbindung mit weiteren Angeboten für Touristen an ihrem Hof, für einige Familien in der Landwirtschaft eine wichtige zusätzliche Einkommensquelle.

Bei vielen Bauernhöfen im Cantal sind die Nutzgebäude und ein Teil der Wiesen- und Weideflächen räumlich um die Wohnhäuser herum oder in direkter Nähe zu ihnen angeordnet. Das Alltagsleben spielt sich auch abseits der zentralen Arbeitstätigkeiten oft überwiegend hier ab. Bei einigen Höfen ist noch die alte Bauweise sichtbar, bei der das Stallgebäude für Schweine, Schafe oder Kühe direkt mit dem Wohnhaus verbunden war.<sup>41</sup> Die Struktur der direkten räumlichen Nähe von Wohnhaus, Nutzgebäuden und Wirtschaftsflächen ist für viele Familienbetriebe weiterhin die übliche Form. Es gibt aber auch einige Landwirte, die mit ihren Familien in größerer Entfernung zu ihren Stallgebäuden wohnen, im nächsten Dorf oder in Riomès-Montagnes. Die Versorgung und Überwachung der Tiere gestalten sich dann schwieriger, weil man in der Nacht zuerst zum Stall fahren muss und nicht direkt vor Ort ist, um dort nach dem Rechten zu sehen, sollte dies notwendig sein. Viele der Wohnhäuser heutiger Bauernhöfe tragen eine Jahreszahl über der Haustür, die ihren Bau auf die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts datiert. Bei diesen älteren Gebäuden ist der Wohnbereich, wie erwähnt, manchmal direkt an einen alten Stall angebaut. Teilweise liegt ein Stallgebäude mit Heuboden zumindest in unmittelbarer Nachbarschaft zum Wohnhaus. So befand man sich stets in direkter Nähe der Tiere. Zwar sind besonders seit den 1960er Jahren neue, größere Stallgebäude entstanden, doch werden die alten Anbindeställe auf vielen Bauernhöfen weiterhin genutzt, um zumindest einen Teil des Viehs dort unterzubringen. Über den Verlauf von zwei Generationen ist die Größe der Höfe verhältnismäßig stark gewachsen. Viele Betriebe

---

ein ausführliches Dossier, in dem diese und weitere Details nachgelesen werden können: <http://agriculture.gouv.fr/cap-sur-la-pac-2015-2020-0> (abgerufen am 10.5.2020).

<sup>41</sup> Zur Bauweise in der Auvergne und speziell der Verbindung von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden siehe Abel Poitrineau, *L'architecture rurale française. Auvergne*, Paris 1999, v. a. 69ff. Zur Geschichte der Bauernhäuser und der ländlichen Lebensweise in der Auvergne siehe Luc Breuillé u. a., *Maisons paysannes et vie traditionnelle en Auvergne*, 4. Aufl., Le Puy-en-Velay 2004.

verteilen ihre Rinderherden, die je nach Anzahl der Teilhaber zwischen 40 und über 100 Tieren stark sind, auf mehrere Stallgebäude, die teils auch in verschiedenen Dorfgemeinden liegen, sodass auch die alten Ställe noch von Nutzen sind.

### 2.3 Das GAEC Peyre Grosse

Der Hof von Catherine und Alain liegt in dem Weiler Peyre Grosse, eine alte Schreibweise in der okzitanischen Sprache der Auvergne für *pierre grosse*, also großer Stein oder Felsen. Das *bourg* der Dorfgemeinde Valette, welchem der Weiler zugeordnet ist, liegt gut drei Autominuten entfernt und nach Riom-ès-Montagnes fährt man etwa zehn Minuten. Der Weiler liegt am Ende der geteerten Gemeindestraße. Von der Abzweigung hier führt ein Schotterweg nach Marcombe, wo Laurent, ein benachbarter Landwirt einen Milchbetrieb führt und direkt am Hof Käse herstellt. Folgt man vom Wohnhaus aus gesehen der Straße aufwärts, gelangt man zu einem der für das Cantal charakteristischen Hochplateaus, auf dem die Bergweiden verschiedener Landwirte liegen, die ihre Kuhherden und auch Pferde im Sommer hier weiden lassen.



Abb. 4: Bergweide in der Nähe von Peyre Grosse (Foto: Martin Büdel)

Während viele von ihnen oft weite Anfahrtswege haben, ist für Catherine und Alain die Nähe zu den Bergweiden von Vorteil. Sie sparen sich so die Anmietung und den Einsatz großer Viehtransporter, denn der Auftrieb der Tiere ist vom Hof aus gut zu

Fuß möglich. Auch die meisten Flächen zur Mahd liegen in direkter Nachbarschaft zum Hof, was die Einfuhr der Heuernte wesentlich erleichtert.

Benannt ist der Aufzuchtbetrieb nach dem Namen des kleinen Dorfes mit GAEC Peyre Grosse.<sup>42</sup> Die beiden hatten den Betrieb Anfang der 2000er Jahre von Alains Eltern übernommen, Henri und Christianne, die den Hof nach dem Ausscheiden von Alains Großvater mütterlicherseits zunächst in Erweiterung ihrer *ferme*<sup>43</sup> in Moussage weitergeführt hatten. Die Gemeinde Moussage liegt etwa eine halbe Stunde Autofahrt von Valette entfernt. Nachdem die Eltern diesen Hof an Alains älteren Bruder Jean-Luc übergeben hatten, waren sie selbst schließlich nach Peyre Grosse gezogen, um die dortige *ferme* als eigenen Betrieb zu führen. Anders als viele ältere Bauern, die meist bis zum Rentenalter mit den eigenen Kindern gemeinsam weiterarbeiten, war es Henri wichtig, seinen Söhnen unmittelbar zu ermöglichen, einen Betrieb eigenständig zu bewirtschaften. Damit wollte er auch Konflikte vermeiden, die sich aufgrund unterschiedlicher Vorstellungen und Erneuerungsbestrebungen mit der jüngeren Generation oft ergeben. In Peyre Grosse renovierte er deshalb in den 1990er Jahren einen Teil des Wohnhauses und baute in der Folge neben das alte Stallgebäude mit Heuboden einen Anbindestall gemäß den Anforderungen und der Größe des Betriebes. Auch dabei hatte er bereits im Sinn, seinem jüngsten Sohn Alain den Hof übergeben zu können. Henri und Christianne selbst zogen sich nach der Übergabe von Peyre Grosse mit einem Teil ihrer Rinderherde auf einen kleinen Hof zurück. Mit dem Übergang ins Rentenalter haben sie auch diesen Hof aufgegeben, bewohnten zum Zeitpunkt meiner Forschung ein Haus in Valette, führten zwei Feriehäuser und unterstützten die Familien ihrer Söhne im Haushalt und bei der Arbeit am Hof.

### 2.3.1 Das Wohnhaus und die Arbeitsteilung in der Familie

Catherine und Alain leben mit ihren Kindern in dem alten Wohnhaus des Hofes. Alle vier Kinder besuchen eine Schule in Riom-ès-Montagnes, zu der ihre Mutter sie an den Schultagen fährt und von dort wieder abholt. Neben der großen Wohn- und Essküche mit Kamin im Untergeschoss und den Zimmern im Obergeschoss befindet sich im Haus ein kleines Büro, in dem Catherine die Verwaltungsarbeiten für den Betrieb erledigte. Zwischenzeitlich hatte sie dafür jedoch einen Laptop angeschafft, sodass sie diese Arbeit nun überwiegend am großen Esstisch im Erdgeschoss machen und sich so auch besser mit Alain abstimmen konnte.

---

<sup>42</sup> GAEC ist, wie zuvor beschrieben, die Abkürzung für Groupement agricole d'exploitation en commun. Nach den Bestimmungen dieser Rechtsform können bis zu zehn assoziierte Teilhaber den landwirtschaftlichen Betrieb gemeinsam führen, siehe dazu auch <https://agriculture.gouv.fr/exploitations-agricoles-structures-et-statuts> (abgerufen am 28.11.2020).

<sup>43</sup> Als *ferme* wird in der Regel ein Hof mit Wohn- und Stallgebäuden und den umliegenden Nutzflächen bezeichnet. Viele Betriebe kaufen oder pachten eine *ferme* zur zusätzlichen Nutzung, wenn sich die Möglichkeit und/oder auch Notwendigkeit dazu ergibt.

An das Wohnhaus der Familie ist eine Garage angebaut, die als Abstellraum dient und im hinteren Teil als Werkstatt eingerichtet ist. Hier lagern Werkzeuge und Gartengeräte, Freischneider und auch Motorsägen und Alain nutzt eine Werkbank an einer Seitenwand des Raums, um kleinere Reparaturen zu erledigen. An der Decke hängen während der Wintermonate verschiedene Glocken, die den Kühen vor dem Weideauftrieb im Sommer umgelegt werden. Alain hat sie gewissermaßen als Liebhaberstücke über die Jahre erstanden und gesammelt. Sein Vater hatte lediglich an zwei oder drei Leittieren Glocken angebracht, damit die Herde sich daran orientieren konnte. In der aufwendigen Reparatur vieler Glocken im Winter und dem zeitintensiven Prozess des Anlegens der Glocken vor dem Weideauftrieb liegt für ihn zu viel zwecklose Arbeit. Für seinen Sohn ist es dagegen ein Vergnügen, an kalten oder regnerischen Tagen oder auch in der Nacht vor dem Auftrieb der Tiere in der Werkstatt zu stehen und an den Glocken zu basteln.

Catherine übernimmt neben Verwaltungsaufgaben im Betrieb die meisten Arbeitstätigkeiten im Haushalt, die in klassischen Ethnographien bäuerlicher Arbeit meist als typischer Bereich der Frauen beschrieben wurden.<sup>44</sup> Sie kocht und versorgt die Familie, übernimmt einen Großteil der Fürsorge für die Kinder und kümmert sich um Hühner, Enten und Kaninchen, die für den Hausgebrauch gehalten werden. Darüber hinaus arbeitet sie aber bei vielen Tätigkeiten mit, die die Versorgung der Rinder betreffen und übernimmt verschiedene Arbeiten mit dem Traktor bei der Vorbereitung der Wiesen zur Mahd und bei der Heuernte. Alain erledigt überwiegend Arbeiten außerhalb des Hauses. Manchmal wird er hier von einem seiner Brüder oder von seinem Vater unterstützt, sofern Aufgaben zu erledigen sind, die er alleine oder mit Hilfe von Catherine nicht bewältigen kann. Die Zusammenarbeit mit Familie, Freunden oder Nachbarn ist in arbeitsintensiven Phasen wie der Heuernte ohnehin selbstverständlich.

Auch wenn sich Auffassungen vom Verhältnis und der Arbeitsteilung der Geschlechter wandeln, so gibt es gerade in den bäuerlich geprägten Familien des Cantals ein relativ klares Verständnis davon, welche Arbeiten Frauen übernehmen können und welche nicht.<sup>45</sup> Allerdings ist dabei auffällig, dass solche Abgrenzungen zwischen Männern und Frauen vor allem im Sprechen über die Arbeit gemacht werden und sich im Alltag viele Beispiele finden lassen, in denen beide Geschlechter aus

---

<sup>44</sup> So zum Beispiel in ‚Bäuerliche Denkweise‘ von Edit Fél und Tamás Hofer (Fél und Hofer 1972: 148–151) über bäuerliche Arbeit in Átány, Ungarn, in den 1950er Jahren: „In der Landwirtschaft ist die Frauenarbeit von viel geringerem Wert als die Männerarbeit. ‚Die Frau kann man mit dem Mann gar nicht vergleichen‘, heißt es. ‚Die Frau ist schwächer und kann die Männerarbeit nicht leisten.“ Männer übernehmen deshalb überwiegend Arbeiten auf dem Feld und in der Tierzucht, Frauen Arbeiten im Haushalt, Garten, bei dem Kleinvieh oder bei der Ernte. Die unterschiedlichen (v. a. körperlichen) Voraussetzungen werden dabei von den Bauern als natur- bzw. gottgegeben angesehen.

<sup>45</sup> Das wird in vielen alltäglichen Situationen deutlich, besonders aber zum Beispiel dann, wenn in einem Gespräch thematisiert wird, dass eine junge Frau eigenständig einen Hof übernehmen möchte, was ihr von Männern und Frauen gleichermaßen in der Regel alleine kaum zugetraut wird.

diesen vermeintlich klassischen Rollen ausbrechen.<sup>46</sup> Catherine entzieht sich dem besonders durch Tätigkeiten, die sie außerhalb des Familienbetriebs ausführt, beispielsweise als Vorsitzende des Elternbeirats in der Schule ihrer Kinder und für den Zeitraum der Wahlperiode seit den Kommunalwahlen 2014 als Gemeinderätin in Valette.

### 2.3.2 Die Nutzgebäude und die Versorgung der Tiere

Ein altes Stallgebäude liegt nur wenige Meter entfernt vom Wohnhaus. Diese Anordnung der Gebäude entspricht einer typischen Bauweise für Bauernhäuser im Cantal, die den gemeinsamen Wohnraum, in dem sich das Familienleben abspielt, mit dem direkt angrenzenden oder nahe an das Wohngebäude gebauten Stall mit Heuboden verbindet.<sup>47</sup> Vom kleinen Vorhof führt ein Zugang auf den oberen Teil des Heubodens. Dort steht ein großer Benzintank mit dem Treibstoff für die Traktoren. Außerdem lagern hier Brennholz zum Heizen im Haus, verschiedene Arbeitsgeräte und auch Spielsachen der Kinder. Von der Straße aus gelangt man über ein Tor ebenfalls in die Scheune. Dort ist ein Teil der jährlichen Heuernte deponiert und in einem kleinen Silo werden hier Futterzusätze verwahrt, die in den letzten Wochen vor dem Verkauf an die Kälber verfüttert werden, um diese für den kräftezehrenden Transport noch einmal zu mästen. An den Längsseiten befinden sich in regelmäßigen Abständen Aussparungen im Boden, durch die das Heu in die Futterkrippen im darunterliegenden Stall gesteckt wird. Über eine kleine Stiege gelangt man vom Heuboden direkt in den Kuhstall. Zudem gibt es eine Außentür am unteren Ende des Gebäudes, das in einen leicht abfallenden Hang gebaut ist. Wie auch andere Bauern im Cantal nutzen Catherine und Alain das alte Stallgebäude, um einige Tiere unterzubringen, weil der Platz in den neueren Stallgebäuden dafür je nach Herdenbestand nicht immer ausreicht. Neben einem Stier standen während meiner Aufenthalte in Peyre Grosse in dem alten Anbindestall meist auch Kühe mit Kälbern, die erst im Frühsommer geboren worden waren und deshalb über die Wintermonate bis zum Verkauf im Frühjahr noch gehalten wurden.

<sup>46</sup> Vgl. Martine Segalen, *Mari et femme dans la société paysanne*, Paris 1980, 94–106. Segalen beschreibt in ihrer Arbeit über die Geschlechterbeziehungen in bäuerlichen Lebenswelten Frankreichs zu Beginn der 1980er Jahre die Arbeitsteilung, in der den Frauen vor allem die Arbeit im Haushalt, die Sorge um die Kinder und die Kleintiere und Ähnliches zukommt, während die Männer sich außer zur Erholung kaum im Haus aufhalten und alle Außenarbeiten im Wesentlichen ihnen zufallen. Sie beschreibt diese geschlechterspezifische Arbeitsteilung als wesentliche Form, die sich aus der Notwendigkeit und dem Ziel ergibt, möglichst produktiv zu arbeiten. Gleichzeitig führt sie verschiedene Beispiele an, die darauf hinweisen, dass Frauen stets auch Aufgaben übernommen haben und übernehmen, die als klassische Männerarbeit gelten. Dennoch kommt ihnen meist die Versorgung im Haus weiterhin zu und die verschiedenen Arbeitsbereiche müssen miteinander in Einklang gebracht werden, siehe ebenda, 205–206. Diese Beschreibung deckt sich in vielen Aspekten mit meinen Beobachtungen im Cantal. Im dritten Teil werde ich auf solche Aspekte zurückkommen.

<sup>47</sup> Vgl. auch Madeleine De Guilhermier, „La salle commune dans le Cantal“, in: *Études rurales* 4,1 (1962), 87–103.

Von der Straße aus gesehen, liegen hinter dem Wohnhaus und der alten Scheune zwei neuere Stallgebäude. Einen größeren und komfortableren Anbindestall hatte Alains Vater Henri in den 1990er Jahren gebaut. Hier stehen sich bis zu 34 Kühe in zwei Reihen hinter kleinen Barrieren angekettet gegenüber. Zur Fütterung wird im Mittelgang ein Heuballen ausgerollt, mit der Heugabel verteilt und an die Futterkrippe gehoben oder geschoben. Im hinteren Teil des Gebäudes ist ein mit Stroh ausgelegtes Gehege, in dem die neugeborenen Kälber etwas Auslauf haben. Daneben befindet sich ein kleines Gehege, in dem Kühe für Geburten isoliert und zusätzlich über eine Kamera vom Haus aus überwacht werden können. Zweimal täglich werden vor dem Füttern der Kühe die Stellplätze gereinigt und die Kälber zum Tränken bei ihren Müttern freigelassen. In den ersten Tagen nach ihrer Geburt ist dafür einige Unterstützung nötig und Catherine, die sich im Winter meist um die Versorgung der Tiere in diesem Stallgebäude kümmert, dirigiert die Kälber mit einem Stock, aufmuntern den Handschlägen und Rufen zu ihren Mutterkühen. Mit der Zeit lernen die Kälber, sich an den Ruflauten ihrer Mütter zu orientieren. Nach dem Tränken werden die Kälber in ihr Gehege zurückgetrieben und die Kühe mit Heu zum Fressen versorgt.

Wenige Schritte entfernt steht ein neuerer Laufstall, in den Catherine und Alain kurze Zeit nach ihrer Übernahme des Hofes investiert hatten. Er bietet Platz für über 50 Kühe mit Kälbern, die hier in mehreren Gehegen freien Auslauf haben. Im Vergleich zu den älteren Ställen bietet das neuere Gebäude neben mehr Komfort für die Tiere wesentliche Erleichterungen bei ihrer Versorgung. Anstelle der aufwendigen Reinigung von Stellplätzen mit händischen Arbeitsgeräten wird hier Stroh ausgeworfen. Das wird in der Regel mit dem Traktor und einer entsprechenden Vorrichtung erledigt, die von hinten an das Fahrzeug montiert ist und das Stroh auswirft und verteilt. Zusätzlich wird an den Stellplätzen hinter den Futterkrippen über einen Spaltenboden und einen darunterliegenden Bodentank Gülle aufgefangen. Je nach Bauart der Laufställe ist dies in den Gebäuden anderer Landwirte unterschiedlich konstruiert.<sup>48</sup> Auch die Fütterung lässt sich hier einfacher bewerkstelligen als in den älteren Stallgebäuden. Zum Fressen stehen die Kühe in einer langen Reihe an den Futterplätzen, wo sie mit einer Gittervorrichtung um den Hals fixiert werden können. Runde Heuballen können so einfach direkt davor ausgerollt werden. Mit Gattern lassen sich mehrere Bereiche abtrennen, sodass sich nicht alle Kühe in einem einzigen Park zusammen aufhalten müssen. Da unter ihnen teils Rivalitäten entstehen und immer wieder auch kleinere Kämpfe um die Rangordnung ausgetragen werden, lassen sich solche Tiere getrennt voneinander halten, was auch das Risiko von Verletzungen bei Tieren und Menschen vermindert. Zusätzlich sind im hinteren Teil kleinere Gehege für die Kälber und zur Isolation von Kühen für die Geburtsphase abgetrennt. Auch hier ist an den Deckenbalken eine fahrbare Kamera angebracht, die

---

<sup>48</sup> Je nach Präferenz der Landwirte und Bedarf an Dung für Wiesen und Weiden werden die Böden der Laufställe komplett mit Stroh ausgelegt, bestehen ausschließlich aus Spalten oder wie in Peyre Grosse in einer Mischform aus beiden Varianten.

es ermöglicht, am Fernsehbildschirm im Haus die Tiere zu beobachten und in der Nacht zu entscheiden, ob und wann es notwendig wird, in den Stall zu gehen, um einer Kuh Geburtshilfe zu leisten. Der Platz vor den Futterplätzen und auch hinter den Laufgehegen wird zusätzlich zur Lagerung von Stroh und Heu genutzt.

### 2.3.3 Die ferme als Hof-Erweiterung

In Erweiterung zum Hof in Peyre Grosse haben Catherine und Alain in Le Cheix, einem Weiler in etwa 20 Autominuten Entfernung, vor einigen Jahren noch eine weitere *ferme* gepachtet und Anfang 2015 schließlich gekauft. Der ehemalige Besitzer ist ein Cousin Alains und lebt in der Normandie. Der Hof wurde frei, da der vorhergehende Pächter in Rente ging. Das Wohnhaus hatte sich bereits einige Generationen zuvor im Besitz der Familie einer Großmutter Alains befunden. Catherine und Alain haben einige Zimmer renoviert, um dort Gäste unterbringen zu können. Ein Anbindestall mit Heuboden gehört auch zu dem Hof. Hier sind im Winter die ein- und zweijährigen Kühe aus ihrem Bestand untergebracht. Sie werden gehalten, um ältere Kühe in der Herde zu ersetzen, sofern sie die gesuchten Qualitäten dafür mitbringen. Nur in den seltensten Fällen wird dies schon in den ersten Monaten nach ihrer Geburt sichtbar. Vielmehr zeigt sich die Qualität einer Kuh oft erst bei der Geburt eines ersten eigenen Kalbes.<sup>49</sup> In den Sommermonaten werden diese Jungtiere auf kleinere Weideflächen in der Nähe von Peyre Grosse gebracht. Neben dem Vorteil, die Tiere hier leichter regelmäßig überwachen zu können, trägt dies auch dazu bei, mehrere kleine Flächen zur Weidehaltung nutzen zu können, die für die größere Herde mit Kälbern nicht ausreichen würden. Auf die Weideflächen in Le Cheix bringen Catherine und Alain dagegen einen kleineren Teil ihrer Herde aus Peyre Grosse. Auf diese Weise selektieren sie einige Kühe mit männlichen Kälbern, um sie vom Rest der Herde getrennt zu halten.

Während sich manche Gebäude und Nutzflächen also in unmittelbarer Umgebung zum eigentlichen Hof mit dem Wohnhaus befinden, gilt es zu anderen Flächen oder Gebäuden längere Fahrtzeiten zu bewältigen und die Arbeit muss dementsprechend organisiert werden. Die Tiere in Le Cheix werden im Winter nur einmal täglich versorgt und im Sommer findet Alain manchmal nur jeden zweiten Tag die Zeit, nach der Herde auf den Weiden dort zu sehen. Für andere Landwirte ist dies teils noch schwieriger. Wenn sie beispielsweise noch nicht in ein neueres Stallgebäude investiert haben, stehen ihre Tiere teilweise in mehreren Stallungen, die nicht immer in direkter Nachbarschaft liegen und zeitaufwendige Anfahrten nötig machen. Noch extremer ist dies bei der Fahrt zu den Sommerweiden, die für manche Landwirte bis zu einer Stunde Fahrtzeit entfernt liegen. Zum einen ist der Transport mit großen

<sup>49</sup> Für die auf Fleischrinder oder auch auf reinrassige Zucht spezialisierten Landwirte sind solche Fragen von ökonomischer Bedeutung, da sie höhere Preise erzielen beziehungsweise effizienter arbeiten, wenn ihre Herde auf konkrete Merkmale hin abgestimmt wird. Aber dies ist nur eine Dimension des Bezugs zu den Tieren, worauf ich später auch noch näher eingehe.

Viehtransportern zu den Weiden teuer, zum anderen überlassen viele ihre Tiere für gewisse Zeiträume sich selbst und fahren nur ein- bis zweimal pro Woche dort vorbei, um nach dem Rechten zu sehen. Besonders im Fall von Erkrankungen einzelner Tiere kann eine eingreifende Behandlung dann manchmal zu spät sein, gerade bei den noch nicht sehr robusten jungen Kälbern. Für Alain ist dies ein Grund, auch im Sommer seine Tiere nach Möglichkeit täglich zu sehen. Auf den Bergweiden in der Nähe des Hofes treibt er die Tiere jeden Abend in ein Gehege und hat somit jeden Tag zweimal die Gelegenheit, die Kühe und Kälber intensiv zu beobachten.

#### 2.3.4 Räumliche und zeitliche Orientierung in Arbeit und Alltag

In den bisherigen Beschreibungen wird deutlich, dass sich die Arbeit an einem Hof wie bei Catherine und Alain räumlich und zeitlich sehr stark an den Bedürfnissen der Nutztiere orientiert. Ihre Versorgung rahmt den Arbeitstag und auch zwischen den festen Zeiten zur Fütterung und anderen Versorgungstätigkeiten fallen Arbeiten mit den Tieren an. Dazu gehört beispielsweise das Führen auf andere Weiden im Sommer oder die Besamung der Tiere in der Zeit im Stall. Neben den Stallgebäuden sind die Wiesen und Weiden „offene Arbeitsräume“<sup>50</sup>, auf denen die Landwirte viel Arbeitszeit verbringen. In Vorbereitung zum Weideauftrieb müssen Zäune repariert oder teils erneuert sowie Hecken und Bäume zurückgeschnitten werden. Etwa zur gleichen Zeit im Frühjahr beginnt man damit, die Wiesen für die Mahd vorzubereiten. Ich komme bei der Bedeutung jahreszeitlicher Veränderungen im nächsten Abschnitt ausführlicher darauf zu sprechen. Einen großen Teil dieser Arbeitstätigkeiten erledigen viele alleine, doch kommt es im Lauf eines Arbeitstages auch immer wieder vor, dass man einen Nachbarn oder Bekannten trifft und ein Gespräch eine willkommene Abwechslung bietet. Das Alltagsleben auf den Höfen ist so zwar oft vergleichsweise isoliert, mit wenigen oder keinen direkten Nachbarn und teils einsamer Tätigkeit, dennoch ergeben sich im Tagesverlauf Momente, in denen durch ein Aufeinandertreffen mit anderen die Arbeit unterbrochen wird.

Oft sucht man gezielt nach solchen Unterbrechungen, durch Besuche bei Freunden oder Nachbarn zum Kaffee zwischendurch oder bei einem Aperitif gegen Ende des Arbeitstages. Zudem werden immer wieder Fahrten in eines der nächsten Dörfer oder nach Riom-ès-Montagnes nötig. Es gibt Einkäufe von Lebensmitteln oder Ersatzteilen zu erledigen, Reparaturen an Traktoren und Maschinen vornehmen zu lassen oder die Kinder zur Schule oder zum Training beim Sportverein zu bringen. Auch dabei trifft man zumeist Bekannte oder befreundete Kollegen und hat so Gelegenheit, sich über den Gang der Arbeit und Neuigkeiten aus der Gegend auszutauschen. Notwendige Besorgungen verbinden sich dabei mit einer angenehmen Unterbrechung im Arbeitsalltag und bieten noch dazu die Möglichkeit sozialer Kontakte außerhalb der engeren, eigenen Arbeitsumgebung. Ähnlich ist dies im Fall von ver-

<sup>50</sup> Spittler, *Anthropologie der Arbeit*, 67.

schiedensten Formen des Engagements, zum Beispiel im Gemeinderat der Dorfgemeinde, im Elternbeirat der Schule oder in anderen Interessensvertretungen oder Vereinigungen. Manche dieser Bereiche lassen sich auch zur direkten Arbeitsumgebung der Landwirte zählen. Das gilt für die *syndicats*, gewerkschaftliche Bauernverbände, und die lokalen *Comices Agricoles*, die Züchterwettbewerbe veranstalten oder auch das Herdbuch Salers, das die Interessen der Züchter vertritt und am Erhalt und der Verbesserung der Merkmale der Rasse arbeitet. Neben dem Bezug zur Arbeit bieten die Treffen und Veranstaltungen, die mit dem Engagement in diesen Gruppen einhergehen, Momente der Geselligkeit und bringen etwas Abwechslung im Alltag.

## 2.4 Arbeit und Alltag in der Landwirtschaft

Die Arbeit von Bauern ist besonders durch den Rhythmus des Jahres geprägt. Der Zyklus von Jahreszeiten und deren Einfluss auf die Arbeits- und Lebensbedingungen wurde in der Ethnologie bei der Beschreibung von Arbeit und Alltag bäuerlicher Gesellschaften stets aufgegriffen.<sup>51</sup> Auch der Tagesverlauf bietet eine bestimmte Struktur, an der sich die Bewältigung der verschiedenen Aufgaben, die sich im Lauf der Zeit stellen, orientiert. Durch technische Neuerungen ist die Bindung an natürliche Zyklen teils aufgehoben, aber die Bedürfnisse der Tiere oder die Einflüsse des Klimas bestimmen nach wie vor einen wesentlichen Teil der grundlegenden Bedingungen der Arbeitsorganisation. Der jahreszeitliche Zyklus bietet einen interessanten Ausgangspunkt, um wesentliche Charakteristika der Lebenswelt von Landwirten im Cantal zu beschreiben und es lohnt sich die Veränderungen im Alltag ausführlich nachzuvollziehen. Die tägliche Arbeit verändert sich mit den Jahreszeiten, aber sie folgt einer gewissen Routine, gerahmt durch die Notwendigkeit, die Tiere zu versorgen und die wechselnden Arbeitstätigkeiten zu bewältigen. Die Tierhaltung stellt den Anspruch an die Menschen, sich täglich zu kümmern und so gibt es in der Landwirtschaft keine arbeitsfreien Tage im engeren Sinn. Vor allem an den Wochenenden wird jedoch der Arbeitsumfang oft reduziert. Zudem gibt es im Jahresverlauf Phasen, in denen der Arbeitsaufwand insgesamt etwas zurückgeht und mehr Zeit für Erholung oder andere, freiere Aktivitäten bleibt.

### 2.4.1 Arbeit im Verlauf der Jahreszeiten

Die Jahreszeiten geben für einen wesentlichen Teil der zentralen Arbeitstätigkeiten eine Struktur und feste Zeiträume vor, in denen diese Tätigkeiten erledigt werden müssen. Das gilt zum Beispiel für die Mahd und ebenso für den Auftrieb der Tiere

---

<sup>51</sup> Für Bauern in Europa siehe John W. Cole/Eric R. Wolf, *The Hidden Frontier: Ecology and Ethnicity in an Alpine Valley*, New York 1974; Edit Fél/Tamás Hofer, *Bäuerliche Denkweise in Wirtschaft und Haushalt: eine ethnographische Untersuchung über das ungarische Dorf Átány*, Göttingen 1972.

von den Stallungen auf die Sommerweiden sowie den Abtrieb zum Ende der Sommersaison. Gleichzeitig bieten die Jahreszeiten einen Rahmen, innerhalb dessen Möglichkeiten genutzt werden können, bestimmte Arbeitstätigkeiten freier zu strukturieren und sie so zu erleichtern oder effizienter zu gestalten. Das zeigt sich beispielsweise an der Entscheidung vieler Bauern, die Insemination und die gezielte Begattung der Kühe durch den sogenannten Natursprung, also eine Begattung durch den Stier, zeitlich so zu organisieren, dass sich später die Kalbsgeburten überwiegend auf die Wintermonate verteilen. Diese sogenannte Winterkalbung bietet den Vorteil, die Tiere in den Stallungen leichter überwachen und sie während der Geburten unterstützend begleiten zu können.

### *Winter*

In den Höhenlagen des Zentralmassivs hält der Winter verhältnismäßig lange an. In den vergangenen Jahren kam es vor, dass noch im Mai ein letztes Mal Schnee fiel. Die Tiere sind deshalb für etwa sechs Monate, in der Regel bis Ende April, in Stallungen untergebracht, um sie besser versorgen zu können. Die Arbeit im Stall nimmt in diesem Zeitraum einen großen Teil des Tagesablaufs in Anspruch. Besonders während der Monate der Kalbsgeburten – im GAEC Peyre Grosse vor allem zwischen Dezember und Februar – verbringen Bauern mit Fleischrindern einen großen Teil des Arbeitstages in den Stallgebäuden. Salers-Kühe haben wie auch viele andere Fleischrassen das Merkmal, weitestgehend selbständig und ohne Probleme zu kalben. Doch es gibt immer wieder Situationen, in denen es wichtig ist, zu kontrollieren, dass alles gut verläuft. Manchmal ist es auch wichtig, während der Geburt einzugreifen. In den Stallungen ist zumeist genug Platz, trächtige Kühe kurz vor der Geburt in einem abgetrennten Gehege zu isolieren und ihnen so ausreichend Raum zu geben. Dennoch kann es vorkommen, dass die Kuh im Moment der Geburt zu nahe an die Barrieren gerät und sich das Kalb beim Austreten schwer verletzen würde. Durch die eigene Anwesenheit ist es möglich, zumindest kurz einzugreifen, die Kuh anders zu positionieren oder das Kalb aufzufangen und so darauf zu achten, dass es unverletzt zur Welt kommt und sofort die Aufmerksamkeit der Mutter erhält. Es kann auch passieren, dass eine Kuh intensive Unterstützung bei der Geburt benötigt und das Kalb aktiv mit Seilen an den Beinen zur Welt gebracht werden muss. Bei gemischtrassigen Kälbern, bei denen die Salers mit den kräftigeren Charolais gekreuzt werden, um bei den Kälbern für den Export eine höhere Fleischmenge zu erzielen, ist der Geburtsvorgang in diesen Fällen zumeist schwieriger. Die Kälber sind schon bei der Geburt größer und schwerer als reinrassige Salers-Kälber.

Auch für den Moment nach der Geburt ist die eigene Anwesenheit wichtig. Anders als in Milchbetrieben, wo es mehr auf die anschließende Milchproduktion der Kuh ankommt und der Verkauf der dabei produzierten Kälber meist nur einen kleinen Zusatz darstellt, sind die Kälber für die Aufzucht und den Verkauf von Fleischrindern das wichtigste Erzeugnis. So ist es von Geburt an essenziell, zu beobachten, ob

das Kalb gesund zur Welt kommt, von der Mutter umsorgt wird und nach etwa einer Stunde die ersten Steh- und Gehversuche macht. Über den Verlauf des Jahres bis zum Verkauf der Kälber mit etwa neun oder zehn Monaten Lebenszeit ist ihre Gesundheit und ihr Wachstum das wesentliche Ziel, das im Mittelpunkt aller Arbeit steht. Der Verlust eines oder mehrerer Kälber kommt in jedem Jahr vor. Aber man versucht, diese Zahl möglichst gering zu halten, da sie stets auch mit finanziellen Einbußen verbunden ist.

Neben der Arbeit mit den Tieren bleibt im Winter bei gutem Wetter Zeit für Reparaturen oder Verwaltungsaufgaben, die in arbeitsintensiveren Phasen möglicherweise liegengeblieben sind. Insgesamt sind die Arbeitstage meist etwas kürzer. Allerdings gleicht sich dies durch die nächtlichen Gänge in die Stallungen an vielen Tagen aus.

### *Frühjahr*

Mit Februar oder März endet für die meisten Bauern diese besonders intensive Phase der Arbeit im Stall und die Konzentration verlagert sich nun auf andere Tätigkeiten. Wenn es die Wetterbedingungen erlauben und es einige Phasen ohne stärkere Regenfälle oder Schnee gibt, wird nun wieder mehr im Freien gearbeitet und man beginnt damit, Wiesen und Weiden für die Sommermonate vorzubereiten. Es kommt zwar, wie erwähnt, in manchen Jahren vor, dass in den Höhenlagen selbst im Mai noch einmal Schnee fällt, dennoch ist es mit den ersten wärmeren Tagen im März und April wichtig, die Nutzflächen zu pflegen. Besonders die Wiesen, die man zur Heuernte benötigt, müssen bearbeitet werden, bevor die Gräser in die Höhe wachsen. Oft genügt es dafür, natürlichen Dung in Form von Gülle oder Mist auszufahren, die sich ohnehin als Nebenprodukt der Nutztierhaltung ausreichend ansammeln. Zusätzlich werden mit einer Schleppe oder alten Reifen, die mit dem Traktor über die Wiese gezogen werden, die Graswurzeln angerissen, um das Wachstum zu befördern. Eher selten werden zusätzlich künstliche Dünger aus verschiedenen Mineralstoffen auf den Wiesen verteilt, je nachdem welche Wetterverhältnisse sich abzeichnen. Dabei gehen die Landwirte unterschiedlich mit dem Risiko einer möglicherweise knappen Heuernte um. Manche versuchen diese Gefahr durch regelmäßiges Düngen mit Kunstdünger zu mindern. Aber auch das ist keine Garantie für eine gute Heuernte, vor allem dann, wenn die Bedingungen insgesamt eher schlecht sind, wie dies im heißen und trockenen Sommer 2015 der Fall war.

Bei der Vorbereitung der Wiesen zur Mahd werden zusätzlich Steine und größere Äste aufgesammelt, damit später beim Mähen die Geräte nicht zu stark in Anspruch genommen oder gar beschädigt werden. Dies ist eine der leichteren Arbeitstätigkeiten, bei denen am Hof von Catherine und Alain an schulfreien Tagen oder Nachmittagen die Kinder mithelfen. In einer kleinen Reihe laufen sie gemeinsam mit einem Elternteil den äußeren Rand der Wiesen entlang, wo von den umstehenden Bäumen oder Mauern Heruntergefallenes auf der Wiese liegen kann. Zusätzlich steckt Alain

bei größeren Steinbrocken, die auf der Wiese aus dem Boden ragen, lange Äste ein, um später beim Mähen diese Stellen rechtzeitig zu erkennen und zu umfahren und die Geräte nicht zu beschädigen. Auch wenn er das Gelände durch die jahrelange Arbeit darauf sehr gut kennt, erachtet er es als sinnvoll, diese Stellen entsprechend zu kennzeichnen, um sie nicht zu übersehen, wenn das Gras sehr hochgewachsen steht.

In der Übergangszeit vom Winter zum Frühling ist die Arbeit im Stall aber weiterhin eine der wesentlichen Arbeitstätigkeiten im Tagesverlauf. Die Tiere bleiben hier noch bis Ende April oder Anfang Mai und müssen entsprechend versorgt werden. Nachdem nun ein Großteil der Kalbsgeburten geschafft ist, beginnt man damit, die Kühe nach einer kurzen Pause von wenigen Wochen wieder zu besamen. Viele Landwirte halten dafür einen oder mehrere Stiere und lassen so wenig künstliche Besamungen vornehmen wie möglich, da dies auch ein hoher Kostenfaktor sein kann. Alain hatte vor einigen Jahren eine Fortbildung gemacht, um die Besamungen selbst auszuführen. Er hält oft nur einen oder zwei Stiere, die er in dieser Phase nach Möglichkeit mit den Kühen zusammenführt. Um die Qualität seiner Herde zu verbessern, sieht er sich für den Kauf eines Stiers bei spezialisierten Zuchtbetrieben um, die sich auf die qualitativ hochwertige Reproduktion der Salers konzentrieren. Dabei achtet er darauf, dass die Merkmale des Stiers sich vorteilhaft mit den Eigenschaften der Kühe in seiner Herde verbinden. Darüber geben die genetischen Daten der Tiere im Herdbuch zumindest so weit Aufschluss, als dass eine gewisse Wahrscheinlichkeit besteht, die gewünschten Ziele erreichen zu können.

Im großen Laufstall ist es verhältnismäßig einfach zu bewerkstelligen, den Stier mit den Kühen zusammenzuführen. Der Stier wird nach und nach von einem Laufgehege zum nächsten geführt, um die Kühe besteigen zu können, die *en chaleur*, also gerade brünstig sind. Bei den Kühen im Anbindestall ist dies wesentlich aufwendiger. Sie müssen einzeln von der Kette gelöst und in den Auslauf vor dem Stall getrieben werden, wo sie mit dem Stier zusammenkommen und dann schließlich wieder zurückgetrieben und angekettet werden. Dies nimmt sehr viel Zeit in Anspruch. Es ist nicht jeden Tag möglich und vom Wetter abhängig. Um sicherzugehen, dass alle Kühe in der neuen Saison wieder trächtig werden, besamt Alain nun jeden Tag zwei oder drei Kühe. Dazu beobachtet er genau, welche der Tiere *en chaleur* sind, um den richtigen Zeitpunkt zu erkennen und im Lauf der Wochen zu sehen, welche der Kühe bereits trächtig sind. Auf einem großen Pappkalender an der Eingangstür des Laufstalls, wo sich auch ein kleiner Raum mit einigen Utensilien und Medikamenten für die Behandlung der Tiere befindet, vermerkt er die Tage und die Namen der Kühe. Zusätzlich führt er einen Kalender mit Notizbuch, in dem er weitere Reproduktionsdaten der Tiere festhält, um diejenigen Daten, die über ein Internetportal gemeldet werden müssen, an Catherine weitergeben zu können.

Abhängig von der Zeit, die neben den zuvor beschriebenen Arbeitstätigkeiten an einzelnen Tagen bleibt, werden in diesem Zeitraum im Jahr auch noch andere Dinge erledigt. Eine besonders wichtige Aufgabe besteht darin, vor dem Auftrieb der Tiere auf die Weiden im Mai möglichst die Zäune zu kontrollieren und gegebenenfalls zu

reparieren, damit die Tiere nicht auf die Straße, eine angrenzende Wiese oder auch die Weiden eines Nachbarn ausbrechen können. An einzelnen Tagen bleibt Zeit, um für den nächsten Winter Brennholz zu schneiden. Einige Landwirte nutzen dies, um einen kleinen Nebenerwerb zu erzielen und versorgen den weiteren Familienkreis und einige Kunden mit Brennholz für die langen Winter. Das GAEC Peyre Grosse hat am Rand mancher Heuwiesen und einiger Weiden und vor allem auf einer der Bergweiden Baumbestand, den Alain teilweise ausdünn. Auf der Bergweide will er die Weidefläche etwas ausdehnen und einen Teil des kleinen Waldes durch Kahlschlag zurückdrängen. Darüber hinaus bekommt er hin und wieder Anfragen von Grundbesitzern, die diese Arbeit aus verschiedenen Gründen nicht selbst machen, im Tausch gegen einen Teil des dabei gewonnenen Holzes einige Bäume zu fällen. Das Brennholz wird möglichst früh im Jahr geschnitten und gelagert, damit es für die ersten kalten Tage ausreichend trocken ist. Aber auch den Sommer über wird weiter Brennholz gemacht, wenn sich Zeit dafür ergibt.

### *Frühling*

Während das Wetter im März und April noch sehr wechselhaft ist, beginnt Mitte Mai die eigentliche Frühlingsaison. In der Arbeit der Bauern ist dies ein wichtiger Einschnitt. Nach etwa sechs Monaten werden die Kühe nun wieder ins Freie entlassen. Für diejenigen, die ihre Milch am Hof zu einer der regionalen Käsesorten verarbeiten, ist es nach den Bestimmungen der geschützten Herkunftsbezeichnung (AOP) Pflicht, den Kühen auf den Weiden frisches Gras zu füttern. Die Milchkühe verbringen deshalb die Sommermonate auf Weiden in der Nähe der Stallungen, wohin sie zum Melken geführt werden. Einige Bauern nutzen auch mobile Melkanlagen, um die Tiere direkt auf den Weiden zu melken. Die Kälber der Fleischrinder, die fast ausschließlich in den Stallungen geboren wurden, werden zum ersten Mal ins Freie entlassen. Um sie langsam an die ungewohnte Umgebung zu gewöhnen, werden sie mit ihren Müttern im Verlauf von drei oder vier Tagen jeweils nur für den Zeitraum von einigen Stunden hinausgeführt und dann zunächst wieder in den Stall zurückgebracht. Erst nach diesem Gewöhnungsprozess bleiben die Herden schließlich gänzlich im Freien. Manche Bauern lassen ihre Tiere anschließend auf den Wiesen zur Mahd grasen, weil sie beim Laufen und Fressen noch einmal die Graswurzeln anreißen und das Wachstum möglicherweise beschleunigen. Wenn die Wiesen sehr feucht sind, wie es in manchen Jahren um diese Jahreszeit der Fall ist, kann dies allerdings auch einen eher gegenteiligen Effekt haben und einen Teil der Wiesenfläche zerstören, indem die Tiere zu sehr wühlen und die Graswurzeln teils völlig herausreißen.

Gegen Mitte oder Ende Mai werden die Tiere schließlich auf die Sommerweiden getrieben oder in großen Tiertransportern dorthin gefahren. Damit ist eine starke Veränderung im Arbeitsalltag verbunden, denn die Zeit, die für die Versorgung der Tiere aufgewendet werden muss, verringert sich im Vergleich zu den Wintermona-

ten, je nach Gewohnheiten und Arbeitspraxis Einzelner. Oft bleiben gerade in den höheren Lagen noch einige Wochen Zeit, bis die Wiesen zur Mahd bereit sind. Nach dem Auftrieb der Kühe werden deshalb zunächst die Stallgebäude ausgemistet und gründlich gereinigt. Sie dienen dann zum Beispiel als Unterstand für die Traktoren und Mähgeräte, die hier vorbereitet und gewartet werden. So steht alles bereit, sobald die Höhe des Graswuchses ausreicht und einige Tage ohne Regen gemeldet sind, um die Heuernte trocken einfahren zu können.

### Sommer

Der Wetterbericht ist ab Anfang Juni ständiger Begleiter im Verlauf eines Tages. Nun beobachten viele Landwirte die Wetterentwicklungen täglich mehrmals, um mögliche kurzfristige Änderungen immer aktuell mitzubekommen. Dies kann jedoch ebenso verunsichern, da sich die Informationen in verschiedenen Fernsehkanälen und im Internet nicht immer gleichen. Im Internet lassen sich lokalspezifische Vorhersagen herausuchen, sodass dies zumindest einigen als verlässlichere Quelle dient. Wenn lediglich Schauer vorhergesagt sind, kann es jedoch auch sein, dass der Regen nur lokal fällt und die Wolken in unmittelbarer Nachbarschaft ohne Niederschlag vorbeiziehen. Stets tauscht man sich mit anderen über ein mögliches Zeitfenster zum Mähen aus und baut zusätzlich auf Kriterien, die man mit der Erfahrung über die Jahre verinnerlicht und selbst beobachtet hat.

Für die Länge der Phase der Mahd spielen ganz unterschiedliche Faktoren eine Rolle. Neben der Größe, Lage und Beschaffenheit der Wiesen – zum Beispiel, wenn sie stark am Hang gelegen und deshalb schwieriger zu bearbeiten sind – und dem Wetter, sind auch die Leistungsstärke der Traktoren und Mähgeräte entscheidend. Während man den letztgenannten Aspekt je nach finanziellen Möglichkeiten im Betrieb beeinflussen kann, ist vor allem das Wetter ein hoher Risikofaktor. In den beiden Jahren meiner Feldforschung hätten die Bedingungen wohl kaum unterschiedlicher sein können, was dies gut illustriert. Nach einigen warmen und sonnigen Tagen im Juni 2014 war der restliche Sommer kalt und verregnet. Außer im Frühsommer boten sich danach selten Zeitfenster von drei oder mehr Tagen, um die Heuernte trocken einzufahren. So beendeten viele erst im August die erste Mahd, *foin* genannt, und kamen so erst sehr spät zum zweiten Schnitt, dem *regin*, der auf denjenigen Wiesen gemacht wird, die nach der ersten Ernte entsprechend schnell nachwachsen. Während es 2014 lange Zeit zu viel Regen und kühle Tage gegeben hatte, war der Sommer 2015 geprägt durch Hitze und Trockenheit. Die Hitzeperiode ab Ende Juni war eine der wärmsten und längsten seit den ersten Aufzeichnungen von Wetterdaten in Frankreich. Zusätzlich zur fehlenden Feuchtigkeit wurde das Graswachstum durch eine Plage von Wühlmäusen gemindert. Manche der Wiesenflächen bestanden bis zur Hälfte aus braunen Erdhügeln oder entwurzelten Flächen. Zwar war die Heuernte durch die warmen, sonnigen Tage in diesem Jahr sehr früh beendet und es blieb mehr Zeit für andere Arbeiten oder auch einige Tage Urlaub. Allerdings

mussten viele Bauern dabei so große Einbußen hinnehmen, dass Zukäufe an Heu notwendig wurden, um genug Futter für den Winter zu haben.<sup>52</sup>

Neben der Heuernte sind die Monate Juli und August Hauptsaison für den Tourismus in der Auvergne. Einigen Familien in der Landwirtschaft bietet dieser ein zusätzliches Einkommen, zum Beispiel mit dem Direktverkauf eigener Produkte, dem Betrieb einer *ferme auberge*, also einem Restaurant mit Produkten aus eigener Herstellung, Ferienangeboten für Familien und Kinder oder die Vermietung von *gîtes*, also Gästezimmern oder Ferienhäusern. Einige nutzen für diese Angebote die Unterstützung durch das Netzwerk *bienvenu à la ferme* der französischen Landwirtschaftskammer, das für die touristischen Angebote Beratung, Werbung oder auch Qualitätssicherung anbietet.<sup>53</sup> In die beiden Sommermonate fallen die langen Schulferien. Viele Jugendliche, die während der Schulzeit in Aurillac, Clermont-Ferrand oder in Städten anderer französischer Regionen studieren, sind nun für längere Zeit bei ihren Familien. Man trifft sich auf den zahlreichen kleineren und größeren Festen in den umliegenden Dörfern und genießt die Monate, in denen selbst in dem sonst etwas verschlafenen Riom-ès-Montagnes etwas mehr los ist.

### Herbst

Wie die Feste in der Gegend sind auch die *Concours*, Wettbewerbe für Rinderzüchter, die im Spätsommer beginnen und den Übergang in den Herbst begleiten, beliebte Ziele für viele, die sich in unterschiedlicher Form mit der Landwirtschaft der Region verbunden fühlen. In verschiedenen Kategorien wird bei diesen Wettbewerben die Qualität der Tiere beurteilt und Preise an die Züchter für ihre Arbeit vergeben. Die Veranstaltungen bieten Gelegenheiten zum Austausch mit Züchtern, die vor allem beim nationalen Wettbewerb aus ganz Frankreich und darüber hinaus vertreten sind. Daneben dienen die *Concours* der Pflege und Aufrechterhaltung der Qualität der lokalen Rinderrasse Salers und als gute Gelegenheit für spezialisierte Züchter, Käufer für ihre Tiere zu finden. Manche beschreiben diese Wettbewerbe als eine eigene kleine Welt, in der sich viele der regelmäßigen Teilnehmer in jedem Jahr wiedersehen, sich austauschen und gemeinsam feiern.

---

<sup>52</sup> Dazu gab es auch zahlreiche Berichte in der Lokalpresse, zum Beispiel in einem Rückblick auf das Jahr am 27.12.2015 in der Tageszeitung La Montagne: [http://www.lamontagne.fr/economie/actualites/social/2015/12/27/retour-sur-une-annee-2015-ou-lagriculture-a-connu-des-difficultes-sans-precedents\\_11720491.html](http://www.lamontagne.fr/economie/actualites/social/2015/12/27/retour-sur-une-annee-2015-ou-lagriculture-a-connu-des-difficultes-sans-precedents_11720491.html) (abgerufen am 10.5.2018).

<sup>53</sup> <http://www.bienvenue-a-la-ferme.com> (abgerufen am 22.02.2016).



Abb. 5: Ankündigung für den *Concours Comice Agricole Salers* (Foto: Martin Büdel)

Im Herbst zeigt sich zudem, ob sich die Arbeit eines ganzen Jahres für die Rinderzüchter auszahlt. Sobald die Kälber ein Gewicht zwischen 350 kg und 450 kg erreicht haben, sind sie bereit für den Verkauf.<sup>54</sup> Ein großer Teil der Kälber aus dem Cantal wird zur Mast nach Spanien und Italien exportiert. Die meisten Landwirte nutzen dafür verschiedene Vertriebswege, da Käufer jeweils nach bestimmten Kriterien auswählen und die Züchter so Tiere mit unterschiedlichen Qualitäten auf mehreren Wegen absetzen können. Teilweise kommen Zwischenhändler direkt zu den Betrieben, um den Kauf abzuwickeln. Ein großer Teil der Käufe läuft zudem über Kooperativen wie Les Eleveurs du Pays Vert, die zwar in manchen Fällen geringere Preise zahlen als auf dem freien Markt, aber den Züchtern eine fest vereinbarte Zahl von Tieren in jedem Fall abnehmen. Eine weitere wichtige Verkaufsmöglichkeit ist der sogenannte *marché au cadran*, der für den Norden des Cantals in Mauriac stattfindet. Der Name leitet sich aus dem Verkaufssystem ab. Über einen großen Bildschirm werden alle

<sup>54</sup> Eine Ausnahme war im Jahr 2015 eine zwischenzeitliche Nachfrage aus der Türkei, für deren Markt Kälber mit bis zu 300 kg verkauft werden konnten. Dies bot den Rinderzüchtern im Cantal die Möglichkeit, einige Kälber schon zu einem früheren Zeitpunkt als gewöhnlich zu verkaufen. Mit einem etwas höheren Preis pro kg und den Ersparnissen für Haltung und Fütterung über zwei bis drei weitere Monate war dies auch finanziell lukrativ für die Landwirte. Im Gegensatz zu den etablierten Exportwegen nach Spanien und Italien ist der Absatz in die Türkei aber nicht nachhaltig gesichert (Quelle: persönliches Gespräch mit J. N., Chambre d'Agriculture, 7.1.2016).

notwendigen Informationen zum Verkauf der Tiere angezeigt. Wie bei einer Versteigerung haben Käufer und Exporteure die Möglichkeit, bis zu einer bestimmten Kaufsumme zu bieten. Der Verkäufer, dessen jeweilige Gruppe oder Einzeltiere in einer kleinen Arena gerade vorgeführt werden, kann dann entscheiden, ob er zu dem gebotenen Preis verkaufen möchte. Vor allem zu Beginn der Verkaufssaison nutzen viele Züchter den *marché au cadran* zunächst als Test, um zu eruieren, welche Verkaufspreise möglich sind. Zusätzlich zu den wechselnden Preisen an den Börsen und den Angeboten der Kooperativen bietet der Markt in Mauriac eine wichtige Vergleichsmöglichkeit für den aktuellen Wert der eigenen Erzeugnisse.

Neben den bereits erwähnten jährlichen Subventionszahlungen der EU und der französischen Regierung, die in manchen Betrieben hier bis zu 60 Prozent des Budgets ausmachen, ist für die Rinderzüchter der Verkauf der Kälber in den Herbstmonaten die einzige wesentliche Einkommensquelle. Mit den Einnahmen muss für ein ganzes Jahr kalkuliert werden, sofern es neben dem Verkauf der Rinder im eigenen Betrieb keine weiteren Erzeugnisse für den Markt gibt. Der Verkauf einzelner Tiere während des Jahres abseits der zentralen Verkaufssaison im Herbst kann notfalls helfen, zwischenzeitliche Engpässe zu überwinden. Viele Betriebe haben vor allem in den Anfangsjahren langfristige Kredite zu bedienen, für die ein Großteil der Einnahmen abgezweigt werden muss. Selbst bei der Übernahme eines elterlichen Betriebs werden zu Beginn erhebliche Investitionen in größere Gebäude sowie Land- und Maschinenkäufe notwendig. Hier gibt es zwar für angehende Landwirte Zuschüsse, nichtsdestotrotz wären solche Investitionen ohne Geldaufnahme bei einer Bank nicht möglich. Die Kredite für den Bau der Laufställe laufen beispielsweise meist über 15 oder 20 Jahre, während derer es bei den Einnahmen des Betriebs deshalb keine größeren Ausfälle geben sollte.

Damit sei zumindest angedeutet, dass der Großteil der individuell oder familiär geführten Betriebe auch unter hohen Risiken wirtschaften muss. Mit der Zahlung von Subventionen oder kurzfristigen Finanzhilfen fängt der Staat Betriebe in Ausnahmesituationen auf, wie es zum Beispiel für Milchbauern nach einem starken Preisverfall 2015 geschehen ist.<sup>55</sup> Dennoch lastet der finanzielle Druck auf manchen sehr schwer und gilt sogar als ein wesentlicher Faktor für die relativ hohe Selbstmordrate von Landwirten im Vergleich mit anderen Gruppen der französischen Bevölkerung.<sup>56</sup> Angesichts solch extremer Fälle ist eine solide Betriebsführung deshalb eine

<sup>55</sup> Auch Anfang 2016 hielt der Preisverfall noch an. Nachdem 2015 die Milchbauern durch Soforthilfen negative Bilanzen ausgleichen konnten, versprach das Landwirtschaftsministerium in der ersten Jahreshälfte 2016 ein baldiges Ende des Preisverfalls, vgl. [http://abonnes.lemonde.fr/economie/article/2016/03/02/stephane-le-foll-parie-sur-la-fin-de-la-baisse-des-prix-du-lait-en-2016\\_4874924\\_3234.html?xtmc=quotas\\_laitiers&xtcr=5](http://abonnes.lemonde.fr/economie/article/2016/03/02/stephane-le-foll-parie-sur-la-fin-de-la-baisse-des-prix-du-lait-en-2016_4874924_3234.html?xtmc=quotas_laitiers&xtcr=5) (abgerufen am 12.3.2016).

<sup>56</sup> Vgl. Claire Bossard/Gaëlle Santin/Irena Guseva Canu, *Surveillance de la mortalité par suicide des agriculteurs exploitants: Premiers résultats*, Saint-Maurice 2013, 14. Es lässt sich kein kausaler Bezug zu finanziellen Schwierigkeiten als wesentlichem Grund für die hohe Zahl an Selbstmorden unter Landwirten herstellen, allerdings ist die Zahl an Selbstmorden unter Landwirten, die in finanziellen Schwierigkeiten sind, höher. Neben körperlich harter Arbeit und relativ isoliertem Alltag

wichtige Grundlage dafür, sich bei der Arbeit nicht zu sehr und über zu lange Zeiträume verausgaben zu müssen, um Kredite und Investitionen aufarbeiten zu können.<sup>57</sup> Dennoch sichern manche Landwirte den finanziellen Ertrag des Betriebs auch durch persönlichen Verzicht, indem sie sich ein vergleichsweise niedriges Gehalt auszahlen oder von größeren Investitionen in neue und teure Maschinen absehen und vor allem in jüngeren Jahren bereit sind, körperlich härter zu arbeiten.

Catherine und Alain verkaufen einen wesentlichen Teil ihrer Kälber über eine Kooperative. In Riom-ès-Montagnes sammelt ein großer Tiertransporter an mehreren Tagen im Herbst die jeweils verkauften Tiere ein. Zuvor werden sie einzeln gewogen und für den Verkauf registriert. Mit dem Verkauf der Kälber, der je nach Geburtszeitraum überwiegend im Oktober und November stattfindet, endet der Arbeitszyklus für die Rinderzüchter, nur wenige Wochen bevor er mit den ersten Geburten im Winter wieder von neuem beginnt. Die Kühe stehen oft noch einige Tage oder Wochen mit nur vereinzelt zurückgebliebenen Kälbern auf den Weiden, bevor sie schließlich wieder zurück an den Hof getrieben oder gefahren und zu Beginn des Winters wieder in die Stallungen gebracht werden.

#### 2.4.2 Arbeit im Tagesverlauf

Wie der Verlauf der Jahreszeiten und die klimatischen Veränderungen, die dieser mit sich bringt, bietet auch der Tagesverlauf eine gewisse Struktur, an der man sich orientieren kann und muss, um die verschiedenen Arbeitsaufgaben zu organisieren. In den Betrieben mit Tierhaltung geben die Tiere und ihre Bedürfnisse dafür einen Rahmen vor. Viele Bauern beginnen und beenden ihren Arbeitstag damit, die Tiere zu versorgen. Für diese Arbeitstätigkeit besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen Winter und Sommer. Während der Stallhaltung benötigt man für die Versorgung der Tiere wesentlich mehr Zeit. Auch im Sommer ist es notwendig, nach den

---

werden in der oben zitierten Studie der wirtschaftliche Druck als ein Faktor teils schwieriger Lebensbedingungen genannt, die in manchen Fällen zu Depression oder gar Selbstmord führen, ebenda, 18. Vereinigungen wie die Solidarité Paysans unterstützen Landwirte und Landwirtinnen in schwierigen Situationen und bieten bspw. auch Beratung an bei den oft schwierigen Übergängen nach der Übernahme eines Betriebs in der Familie, siehe <http://www.solidaritepaysans.org> (abgerufen am 24.2.2016). Gemeinsam mit der lokalen Gruppe der Confédération Paysanne zeigte die Vereinigung im Sommer 2014 in der Nähe von Riom-ès-Montagnes den Film *Les Fils de la Terre* (Frankreich, 2011) von Edouard Bergeon, der darin den Selbstmord seines Vaters aufarbeitet. Der Filmemacher verbindet dies zudem mit der Geschichte eines Landwirts, den er während seiner Recherchen zu Landwirten in ähnlichen Situationen wie der seines Vaters kennengelernt hatte. Bezeichnenderweise kamen zu der Veranstaltung überhaupt keine Landwirte und es wurde lediglich aus oft eher uninformativer Position heraus über ihre Lebensbedingungen diskutiert.

<sup>57</sup> Eine umfassende Analyse solch struktureller Entwicklungen im Agrarbereich bietet Literatur, die sich aus der Perspektive politischer Ökonomie mit der Finanzialisierung verschiedener Bereiche landwirtschaftlicher Produktion befasst und auf die hier verwiesen sei, u. a. Hilde Bjørkhaug/André Magnan, *The Financialization of Agri-Food Systems: Contested Transformations*, London 2018; Jennifer Clapp/S. Ryan Isakson, *Speculative Harvests: Financialization, Food, and Agriculture*, Rugby, Warwickshire, UK 2018; Luigi Russi, *Hungry Capital: The Financialization of Food*, Lanham 2013.

Tieren zu sehen und kranke oder verletzte Tiere zu versorgen, aber durch die Weidehaltung ist es nicht nötig, die Tiere zu füttern oder ihre Stellplätze und Laufgehege zu säubern. Zudem sind im Sommer die Tage länger als im Winter. So banal diese Tatsache ist, sie hat Auswirkungen darauf, wie sich die Arbeitstage gestalten und organisieren lassen.

### *Arbeitstage im Winter*

Nach einem kurzen Moment mit einem Kaffee ist am Hof von Catherine und Alain die Versorgung der Tiere am frühen Morgen die erste Arbeitstätigkeit des Tages. In Milchbetrieben beginnt der Arbeitstag oft schon vor sechs Uhr, denn je nach Anzahl der Tiere und technischer Ausstattung dauert das Melken und die anschließende Fütterung der Kühe zwischen zwei und drei Stunden. Zwischen den beiden Melkgängen am Morgen und am Abend liegen dann etwa acht bis zehn Stunden, die durch andere Arbeitstätigkeiten und Pausen geprägt sind. Für Landwirte, die aus ihrer Milch direkt am Hof Käse herstellen, beginnt der Tag sogar noch früher, meist schon um drei oder vier Uhr morgens, um den zeitaufwendigen Prozess des KäSENS, der sich zudem am Nachmittag wiederholt, im Verlauf des Tages erledigen zu können. Die frühmorgendliche Versorgung von Fleischrindern geht im Vergleich dazu etwas schneller. Neben dem Füttern der Tiere und dem Säubern ihrer Stellplätze oder Auslaufbereiche werden die Kälber zum Tränken bei ihren Müttern freigelassen oder zu ihnen geführt und anschließend wieder in ihre eigenen Gehege zurückgetrieben.

Am GAEC Peyre Grosse beginnt die Arbeit schon kurze Zeit nach dem Aufstehen, meist gegen 7 Uhr. Falls nicht ohnehin noch Kaffee in der Kanne ist, der sich in der Mikrowelle aufwärmen lässt, schaltet Catherine die Kaffeemaschine ein, bevor sie nach draußen geht, um die Kleintiere zu versorgen. Alain trinkt manchmal in Ruhe, manchmal sehr schnell einen kleinen Kaffee, bevor er nach den Kühen sieht. Je nachdem, wer am Morgen zuerst in die Wohnküche kommt, kümmert sich darum, das Feuer im Kamin wieder anzufachen. Meist liegt noch etwas Glut unter der Asche und das Holz lässt sich damit anschüren. An den Wintertagen kann es sehr kalt sein und die Granitsteine des alten Bauernhauses strahlen ebenfalls kalt in den Innenraum ab. Es dauert dann eine Weile, bis der Kaminofen den über Nacht stark abgekühlten Raum wieder wärmt.

In den ersten Stunden des Morgens sind die Aufgaben klar verteilt. Alain sieht im Laufstall nach dem Rechten. Er öffnet die Gehege der Kälber, sodass sie von ihren Müttern gesäugt werden können und beobachtet dabei die Tiere, um zu sehen, ob eines von ihnen möglicherweise erkrankt oder verletzt ist und vielleicht sogar behandelt werden sollte. Anschließend gibt er Heu an die Futterplätze und blockiert die Gatter der Stellplätze für die Kühe, die sich dort zum Fressen einfinden, nachdem sie ihre Kälber versorgt haben. Die Kälber treibt er zurück in ihr Gehege. Es war stets interessant zu beobachten, dass manche Kühe ihre Kälber mit der Schnauze anstoßen, um ihn dabei zu unterstützen. Einzelne Kühe, die dann noch im Gehege umher-

laufen, treibt Alain an freie Stellplätze, sodass er später nach seinem Frühstück Platz hat, frisches Stroh auszuwerfen. Sobald er die Arbeit im Laufstall erledigt hat, versorgt er noch die Handvoll Tiere, die im alten Stall unter dem Heuboden in der Scheune neben dem Wohnhaus stehen. Er reinigt die Stellplätze mit einem *racle*, einer Art Schieber mit langem Holzgriff, und wirft vom Heuboden durch die Löcher über den Futterkrippen Heu nach unten.

Catherine kümmert sich in der Zwischenzeit um die Tiere im Anbindestall, wo sie zunächst ebenfalls die Stellplätze reinigt und die Gülle im *evacuateur*, einer mechanischen Vorrichtung in der Güllerinne, ablaufen lässt. Anschließend lässt sie die Kälber aus dem Gehege im hinteren Teil des Stalls frei und achtet darauf, dass jedes auf das Rufen der Kühe hin seine Mutter findet. Besonders bei den Kleineren ist es notwendig, etwas nachzuhelfen, da es ihnen noch schwerfällt, sich unter den knapp 30 Kühen zu orientieren. Das Säugen der Kälber nimmt im Anbindestall deshalb mehr Zeit in Anspruch als im Laufstall mit den Freilaufgehegen. Zum Füttern der Kühe wird schließlich noch ein Heuballen in der Mitte des Stalls ausgerollt und mit der Heugabel an die Futterplätze verteilt. Catherine übernimmt in diesen Morgenstunden zudem auch die Aufgabe, die Kinder rechtzeitig zum Aufstehen und Frühstück zu bewegen, sodass sie rechtzeitig in die Schule kommen. Zum Frühstück gibt es für alle eine Schale Milch, Brot, Butter und selbstgemachte Marmelade, sofern im Verlauf des Jahres noch etwas davon übrig ist. Wenn Alain aus dem Stall zurückkommt, um ebenfalls zu frühstücken, ist Catherine meist schon mit den Kindern unterwegs zur Schule in Riom-ès-Montagnes. Die Fahrt verbindet sie mit Erledigungen wie Einkäufen oder Behördengängen, sofern dies nötig ist.

Zurück am Hof trifft sie manchmal noch Alain an, der vor allem an ruhigeren Tagen und bei schlechtem Wetter noch beim Frühstück sitzt und eine der politischen Diskussionssendungen ansieht, die am Morgen gegen 9 Uhr auf mehreren Kanälen des französischen Fernsehens laufen. In den letzten Jahren verliere er aber immer mehr die Lust daran, da er nicht das Gefühl habe, dass die Politiker die Probleme wirklich in Angriff nehmen würden und verzichte meist auf diese Sendungen, wie er mir bei meinem zweiten Aufenthalt im Cantal erzählte. Catherine und er besprechen dann manchmal die Aufgaben des Tages, wenn sie dies nicht ohnehin schon am Abend davor getan hatten. Catherine hat vor allem die Verwaltungsaufgaben im Blick und spricht an, welche Dinge hier anstehen und erledigt werden müssen. Alain kümmert sich in dieser geschlechterspezifischen Arbeitsteilung vor allem um alle Aufgaben im Außenbereich, die Tiere, das Material und die Gebäude und auch die Wiesen und Weiden. Gemeinsam sprechen sie ab, bei welchen Aufgaben sie jeweils die Hilfe des anderen benötigen oder möglicherweise auch die Unterstützung von anderen Familienmitgliedern.

Im Winter gibt es Tage, an denen ohnehin nicht an Arbeit im Freien zu denken ist und die deshalb relativ ruhig verlaufen. Alain kümmert sich dann vor allem um die Tiere, überwacht die Geburten, erledigt Reparaturen und Ähnliches mehr. Catherine kann sich neben der Sorge um die Kinder, die Arbeit im Haus und die Verwaltung

des Betriebs auch Zeit nehmen für ihre ehrenamtlichen Tätigkeiten. 2014 trat sie bei den Wahlen zum Gemeinderat an und zahlreiche Stunden in den Winter- und Frühjahrsmonaten waren gefüllt mit Diskussionen und Aktionen rund um den Wahlkampf. Nachdem sie in den Gemeinderat gewählt wurde, hatte sie nun oft auch Aufgaben, die sie an manchen Vormittagen oder Nachmittagen in den Tagesverlauf einschoben konnte oder musste. An regen- oder schneefreien und weniger kalten Tagen gibt es jedoch durchaus Arbeiten im Freien zu erledigen. Alain ging im Februar und März während meines ersten Aufenthalts beispielsweise daran, Holzpfosten für die Reparatur der Weidezäune herzustellen. Das Holz dafür schneidet und spaltet er selbst. Außerdem leiht er jedes dritte oder vierte Jahr eine Maschine aus, die sich an den Maschinenantrieb des Traktors anschließen lässt und die Pfosten zuspitzt. Zudem nimmt er sich an niederschlagsfreien Tagen oft Zeit dafür, die Kühe aus dem Anbindestall in den Auslauf vor dem Gebäude freizulassen, sodass sie die Möglichkeit haben, sich zu bewegen. Außerdem beginnt er nach einer kurzen Wartezeit nach den Geburten damit, die Kühe zu besamen oder mit dem Stier zusammenzuführen.

Catherine ist neben der Arbeit für den Betrieb und die Sorge für die Kinder für alle Hausarbeiten zuständig, die sie sozusagen oft wie im Vorbeigehen erledigt. Wenn ich mit Alain zu Arbeiten außer Haus unterwegs war, habe ich oft nicht viel davon mitbekommen, war aber stets beeindruckt, wie sie dieses hohe Arbeitspensum täglich schafft und daneben noch Zeit für ehrenamtliche Aufgaben findet. Wenn sie die Ruhe dafür hat, backt Catherine selbst an Wochentagen manchmal noch im Lauf des Vormittags einen Kuchen. Die Kinder bleiben an den meisten Wochentagen bis zum Nachmittag in der Schule, sodass sie für Alain und sich selbst oft nur ein schnelles und einfaches Mittagessen zubereitet. Beim Essen ist dann Zeit, sich darüber auszutauschen, was am Vormittag passiert ist, wem man möglicherweise begegnet ist und welche Neuigkeiten man dabei erfahren hat. Mittwochs hatten zumindest die Jüngeren nachmittags frei und so fuhr Catherine noch vor dem Essen zur Schule, um sie abzuholen. An den anderen Wochentagen bleibt Catherine nach einer kurzen Ruhepause mit einem Kaffee nach dem Essen meist nicht mehr allzu viel Zeit, bis sie am Nachmittag losfährt, um die Kinder abzuholen oder an manchen Tagen zum Sportverein und zu anderen Freizeitaktivitäten zu bringen.

Alain fährt an den Nachmittagen im Winter zur *ferme* in Le Cheix, um die Tiere dort zu versorgen. Manchmal ist die Aufgabe recht schnell geschafft, wenn lediglich die Stellplätze gereinigt werden müssen und etwas Heu in die Futterkrippen gegeben werden muss. Hin und wieder nimmt er sich Zeit für eine Plauderei oder einen Kaffee mit Maxime oder dessen Vater Yves vom benachbarten Hof. An anderen Tagen gibt es aber zeitaufwendigere Arbeiten zu erledigen und beispielsweise Impfungen vorzunehmen, Tiere mit Krankheiten oder Verletzungen zu behandeln, Reparaturen zu machen oder auf den Wiesen und Weiden zu arbeiten, sodass die Arbeit hier auch den ganzen Nachmittag einnehmen kann oder bis in den frühen Abend andauert. Catherine hält in der Zwischenzeit die Kinder zu Hause dazu an, ihre Hausaufgaben zu erledigen und unterstützt sie manchmal dabei, erledigt Hausarbeit und bearbeitet

Unterlagen für den Betrieb. Am Abend übernimmt sie schließlich wieder die Arbeit in einem der Stallgebäude, wenn die Tiere gegen Ende des Arbeitstages erneut versorgt werden. An besonders vollen Tagen sitzt Catherine selbst nach der Arbeit im Stall noch am Küchentisch, um Papiere und Büroangelegenheiten abzuarbeiten. Wenn ihnen die Ruhe und die Kraft dafür bleibt, besprechen die beiden Ereignisse des Tages und anstehende Aufgaben und Termine.

### *Der Tagesverlauf im Sommer*

Die Arbeitstage im Sommer sind wesentlich länger als im Winter, dafür bleibt im Verlauf eines Tages zwischendurch mehr Zeit, um etwas mit den Kindern zu unternehmen, Freunde zum Essen einzuladen oder auch spontane längere Pausen während der Arbeit einzulegen, beispielsweise wenn unerwarteter Besuch kommt. Im Mittelpunkt steht immer die Arbeit und man achtet darauf, die Aufgaben im Lauf der Zeit so zu erledigen, dass nichts überhandnimmt und zu lange liegen bleibt, wenn es erledigt werden müsste. Aber ebenso hat man einen Blick dafür, wann es in Ordnung ist, dass eine Aufgabe noch eine Weile aufgeschoben wird und Zeit für andere Dinge als die Arbeit bleibt. Auch im Sommer während der Weidehaltung gibt am GAEC Peyre Grosse die Versorgung der Tiere den Rahmen eines Arbeitstages vor. Anders als viele Bauern mit Fleischrindern, die ihre Tiere auf der Weide frei herumlaufen lassen und nur an manchen Wochentagen nach dem Rechten sehen, fährt Alain jeden Tag zweimal auf die nahegelegenen Bergweiden. Wenn er verhindert ist, übernimmt Catherine diese Aufgabe, manchmal in Begleitung der Kinder, die auch Alain an manchen Abenden und in den Ferien sogar am Morgen begleiten dürfen, sofern sie rechtzeitig aus dem Bett kommen.

Nach dem obligatorischen Kaffee fährt Alain los, um die Herde auf der Weide freizulassen. Wie die Senner auf den benachbarten Bergweiden pfercht er die Tiere an den Abenden ein, auch wenn er sie gar nicht melken muss. Für ihn besteht der Vorteil darin, auf diese Weise die Weiden direkt zu düngen, da die Tiere über mehrere Stunden an einer Stelle stehen und ihre Fäkalien hinterlassen, die Alain mit der Schleppe beziehungsweise einer Ersatzkonstruktion aus alten Traktorreifen dann noch über die Weide verteilt. Im Spätsommer steckt er zudem jeden Morgen einen Teil der Weidefläche mit einem Elektrodraht ab, um einen klar rationierten Bereich zum Fressen freizugeben und die Fläche gut einzuteilen. Catherine versorgt wie auch im Winter am Hof die Kleintiere, bewässert den Garten und kümmert sich um die Kinder, sobald sie zur Schule müssen. In den Sommerferien beginnen manche Tage für sie dann etwas entspannter. Aber es gibt auch Tage, an denen die Arbeit sehr früh aufgenommen wird und lange andauert, zum Beispiel wenn die Heuernte ansteht oder wenn im Spätsommer und Herbst die Kälber für den Verkauf in größeren Gruppen zusammengetrieben und verladen werden müssen.

Eine Zeit von zwei bis drei Wochen, zwischen dem Weideauftrieb Ende Mai und dem Beginn der Heuernte im Juni, gestaltet sich in der Regel etwas ruhiger. Alain

sagte in dieser Zeit gerne im Scherz und etwas polemisch, dass nun endlich die Ferien beginnen würden und er wie manche Arbeiter oder Angestellte in Frankreich nun auch eine 35-Stunden-Woche einlegen könne: „Alors, fin mai, là, on est tranquille. Les vaches sont à la montagne, tout est lancé [...]. C'est un peu le mieux de l'année, avant de faner. Après on attaque de faner au 15 juin, ou 10 juin.“<sup>58</sup> Das bedeutet allerdings nicht, dass es in dieser Zeit keine Arbeit zu erledigen gibt. Es bleibt allenfalls etwas mehr Zeit, sich um die Kuhherden zu kümmern oder Liegeengebliebenes aufzuarbeiten. Zudem muss das Mähgerät vorbereitet werden, und manches davon vielleicht auch noch zur Reparatur in die Werkstatt, sodass auch diese Tage gut gefüllt sind mit verschiedenen Aufgaben. Die Herde steht aufgeteilt in zwei Gruppen auf Bergweiden in der Nähe von Peyre Grosse und in Le Cheix. An beiden Orten werden die Tiere über verschiedene Weideflächen rotiert, die zum Teil nicht direkt nebeneinander liegen. So müssen die Tiere nach einigen Tagen stets von einer Weide auf die andere geführt werden und diese Arbeit nimmt dann ebenfalls einige Zeit in Anspruch. Für manche Wege können Alain und Catherine dies gut zu zweit bewältigen, manchmal mit Hilfe von Seilen, mit denen sie Seitenwege absperren. Bei längeren Strecken werden aber auch die Großeltern und manchmal Freunde um Hilfe gebeten, um auf dem Weg keines der Kälber zu verlieren. Dennoch passiert es hin und wieder, dass ein Kalb vom Weg auf die Weide eines Nachbarn gerät, was unangenehme Dispute nach sich ziehen kann, vor allem dann, wenn das Verhältnis ohnehin nicht besonders gut ist.

Catherine bleibt neben der Arbeit am Hof im Sommer aber mehr Zeit für ihre ehrenamtlichen Tätigkeiten, nicht zuletzt für ihr Engagement als Vorsitzende des Elternbeirats. Gemeinsam mit anderen Eltern organisiert sie auf verschiedenen Festen in der Region einen Verkaufsstand mit selbstgemachten Pfannkuchen und Crêpes, um damit Geld für Aktionen der Schule einzunehmen. Für einige Familien ist es nicht ganz leicht, das nötige Geld für Schulausflüge aufzubringen, sodass die Einnahmen aus den Verkaufsaktionen hier einen kleinen Zuschuss bieten. Außerdem veranstaltet der Elternbeirat gemeinsam mit der Schule ein Sommerfest am Ende des Schuljahres, bei dem es verschiedene Aktionen wie einen Flohmarkt, ein Schweinrennen oder eine Tombola gibt. Alain unterstützt Catherine bei manchen dieser Gelegenheiten und ist seinerseits selbst ehrenamtlich engagiert. Als Kassier eines *Comice Agricole*, eines Zusammenschlusses von Landwirten, beteiligt er sich unter anderem bei der Organisation eines kleinen lokalen *Concours* und eines Dorffestes, die der Landwirtschaftsverein im Spätsommer veranstaltet.

Am Hof kümmert sich Catherine im Frühling und Sommer neben ihren üblichen Aufgaben vor allem um den Gemüsegarten und verarbeitet die Ernte in der Küche für das Essen. Im Garten geht Alain hin und wieder zur Hand, pflügt zu Beginn der

---

<sup>58</sup> „Also gegen Ende Mai ist es dann eher ruhig. Die Kühe sind auf den Bergweiden, alles ist in Gang gebracht. Das ist so ein bisschen die beste Zeit des Jahres, vor der Heuernte. Danach gehen wir dann daran, Heu zu machen, um den 15. oder 10. Juni herum.“

Gartensaison die Erde um, bringt Mist zum Düngen auf die Beete und jätet Unkraut. Die Sommertage sind bei schönem Wetter oft sehr angenehm, für die Arbeit ist man viel im Freien und am Abend oder manchmal auch zwischendurch bleibt Zeit, sich für eine Weile in Ruhe hinzusetzen, zu reden oder die Sonne und eine Ruhepause zu genießen. Catherine und Alain betonten beide immer wieder, wie sehr ihnen diese Seite ihrer Arbeit als Bauern gefalle. Besonders wichtig ist ihnen auch, dass sie bei aller Arbeit vor allem selbst entscheiden können, wie sie über ihre Zeit verfügen. Catherine sagte im Gespräch, dass sie frei seien, selbst zu entscheiden, die Arbeit auch einmal zu unterbrechen, selbst wenn es nur für eine kurze Weile sei, um etwas Angenehmes zu machen: „[...] on gère notre temps. Si un jour il fait beau à l'automne par exemple, et qu'il y a les bêtes pas loin du bois, on va prendre une demi-heure on va aller aux champignons. Voilà du coup, on en profite.“<sup>59</sup>

Jeden zweiten Tag, spätestens aber nach drei Tagen fährt Alain nach Le Cheix, wo ein Teil der Herde auf den dortigen Weiden grasst. Je nachdem welche Aufgaben an einzelnen Tagen sonst anstehen, verbringt er manchmal mehrere Arbeitsstunden dort, um auch hier einzelne Weideabschnitte abzustecken und zu rationieren oder kleinere Arbeiten am Stall oder auf den Wiesen und Weiden zu erledigen. Außerdem kommt die ganze Familie für die Heuernte mit nach Le Cheix, sobald die Wiesen in Peyre Grosse gemäht sind. Zusätzliche Hilfe bietet ein Onkel Alains, der im benachbarten Weiler lebt und bereits in Rente ist. Er unterstützt die Familie mit seinem Traktor, um die Heuballen einzufahren.

Auch im Sommer geht der Arbeitstag zumindest für Alain meist mit dem Versorgen der Tiere zu Ende. Nach dem Abendessen fährt er noch einmal auf die Bergweiden, um die Tiere dort zusammenzutreiben und einzupferchen. Wenn er aufgrund anderer Verpflichtungen verhindert ist, springt Catherine für ihn ein, auch am Abend hin und wieder mit der Unterstützung der Kinder. Außerdem ist Olga, die Border-Collie-Hündin der Familie, hier oft eine große Hilfe, indem sie hinter den Kühen entlangläuft und die Herde zusammenhält, sodass Alain oder Catherine allein mit ihrer Hilfe gut zurechtkommen. Solange das Schuljahr noch nicht zu Ende ist, achtet Catherine sehr genau darauf, dass die Kinder rechtzeitig ins Bett gehen. Oft darf dann allenfalls eines der beiden älteren Kinder den Vater noch bei der Fahrt zur Herde begleiten. Gerade im Sommer gibt es jedoch auch immer wieder Gelegenheiten durch Einladungen bei Freunden oder manchmal auch Feste, die für etwas Abwechslung sorgen und dazu anhalten, den Arbeitstag schon etwas früher zu beenden.

---

<sup>59</sup> „Wir entscheiden selbst, wie wir mit unserer Zeit umgehen. An einem schönen Herbsttag zum Beispiel, wenn wir mal mit den Tieren nicht weit vom Wald weg sind, dann nehmen wir uns einfache eine halbe Stunde, um Pilze suchen zu gehen. So nutzen wir das aus.“

### 2.4.3 Freie Zeit und Sozialleben

„Toujours au boulot“ – immer am Schaffen, rief mir Catherine an einem Nachmittag im frühen Sommer fröhlich zu, als ich das Haus betrat. Sie stand am Herd und kochte Früchte ein, um Marmelade zu machen. Ich fragte zurück, ob sie es denn tatsächlich als Arbeit betrachte, zu ernten und die Früchte oder das Gemüse in der Küche zu verarbeiten. Ja, das habe zwar auch seine schönen Seiten, aber im Grunde genommen sei es auf jeden Fall Arbeit. Die Sorge um die Kinder oder auch die Gartenarbeit würden viele schöne Momente mit sich bringen, aber ein wesentlicher Teil davon sei auch einfach anstrengende und ermüdende Arbeit. Sie sei es jedoch nie gewohnt gewesen, besonders viel freie Zeit für sich selbst zu haben, sagte sie mir bei einer anderen Gelegenheit. Der Alltag sei auch bei ihrer eigenen Familie stets geprägt gewesen von den verschiedenen Tätigkeiten in der Familie, im Haushalt und am Hof und sie sei mit dem Selbstverständnis aufgewachsen, sich für den meisten Teil ihrer Zeit hier einzubringen. Ähnlich sei es für sie mit dem ehrenamtlichen Engagement, wo sich für sie die Arbeit für ihre Familie und das Engagement für andere mit angenehmen und geselligen Momenten verbindet.

Auch an Festtagen, wie beispielsweise bei den Kommunionen ihrer Kinder oder an Feiertagen wie Ostern oder Weihnachten, wurde diese Verbindung von Arbeit und Geselligkeit, ermüdenden und herausfordernden Tätigkeiten und schönen Momenten deutlich. Catherine nahm sich hier immer viel Zeit für die Vorbereitungen. Sie begann schon mehrere Tage im Voraus damit, um neben der routinemäßigen täglichen Arbeit alles zu schaffen, was sie sich vorgenommen hatte. Besonders für das Essen ließ sie sich einiges einfallen, probierte Neues aus und bereitete gerne mehrgängige Menüs vor, um die besonderen Tage kulinarisch entsprechend zu begehen. Und auch wenn Gäste zum Abendessen kamen, machte sich Catherine für das Essen einige Mühe, sofern ihr neben der Arbeit dafür Zeit blieb.

Sowohl Catherine als auch Alain gingen in dem Zeitraum, in dem ich sie bei ihrer Arbeit begleitete, kaum genuinen Freizeitbeschäftigungen nach. Dazu nahmen die Arbeit im Betrieb, die Sorge für die Familie und die ehrenamtlichen Tätigkeiten zu viel Raum ein. Alain war in jungen Jahren als Stürmer in der Fußballmannschaft von Riom-ès-Montagnes aktiv gewesen und ein guter Radrennfahrer, wie er erzählte, aber seit der Übernahme des elterlichen Hofes sei ihm dafür keine Zeit mehr geblieben. Ich hatte einige jüngere Landwirte kennengelernt, die mit Mitte zwanzig oder auch bis Anfang dreißig noch Sport in einer Vereinsmannschaft nachgingen, doch geht dies oft nur, wenn sie mit älteren Geschwistern oder den Eltern assoziiert sind oder zumindest ein anderes Familienmitglied dauerhaft die Arbeit am Hof unterstützt, um ihnen an Trainingsabenden oder bei Auswärtsspielen den Rücken freizuhalten. Die Freiheit, neben der Arbeit und dem Familienleben auch Freizeitaktivitäten zu frönen, ist stark an das Lebensalter gebunden. Mit eigenen Kindern und zunehmendem Alter verschiebt sich die Aufmerksamkeit verstärkt darauf, die wesentliche Lebensgrundlage zu sichern und alles dafür zu tun, seinen Kindern eine

solide Ausbildung und Versorgung mitgeben zu können. Sobald die Kinder älter werden, entstehen dadurch jedoch ebenso neue Möglichkeiten. Catherine begann im Jahr meines zweiten Aufenthalts im Cantal mit Judo, da sie ihre Kinder stets zum Training und auch bei Wettkämpfen begleitete. Um selbst ihr Grundverständnis des Sports zu verbessern und sich bei etwas Neuem auszuprobieren, begann sie mit anderen Eltern, soweit es ihr zeitlich möglich war, zumindest einmal pro Woche zu trainieren.

Auch an den Bäuerinnen und Bauern, die nach ihrer aktiven Zeit in Rente gehen, lässt sich sehen, dass die Arbeit stets einen wesentlichen Teil des Lebens ausgemacht hat und nicht wirklich Raum lässt für andere Aktivitäten, für die nun im Rentenalter mehr Zeit da wäre. Viele sind froh, wenn sie zur Mithilfe bei der Arbeit am Hof oder für die Betreuung der Enkelkinder gebraucht werden. Einige pflegen ihren eigenen Garten, betreiben *gîtes* oder gehen anderen Erwerbstätigkeiten zur Aufbesserung ihrer Rente nach. Vor allem bei den Männern entsteht der Eindruck, dass in ihren Alltag ein großes Loch gerissen wird, wenn die zentrale Arbeitstätigkeit im Betrieb wegfällt und sich abseits davon keine Alternative bietet, die Zeit für sich selbst sinnvoll zu füllen.

Bei denjenigen, die wie Catherine und Alain in ihrem Familienbetrieb in voller Verantwortung stehen, bleibt dagegen wiederum neben der Arbeit, der Familie und den ehrenamtlichen Tätigkeiten oft nur wenig Zeit für wirklich eigene, ganz freie Beschäftigung. Alain geht im Sommer gerne angeln, wenn es das Wetter zulässt, meist kurz vor einem Gewitter, weil dann die Fische besser beißen. Während der beiden Sommer meiner Aufenthalte im Cantal hatte er tatsächlich nur ein oder zwei Mal Gelegenheit dazu. Dafür blieb im Sommer 2015, nach der frühen Heuernte, Zeit für einige Urlaubstage in der Bretagne. Auch wenn Alain seine Tiere nicht gerne in andere Hände gibt, kümmerte sich sein Vater währenddessen um die Herden auf den Bergweiden.

Pausen und arbeitsfreie Zeit schleichen sich oftmals in den Alltag ein. Dies geschieht manchmal mehr und manchmal auch weniger bewusst, zum Beispiel dann, wenn körperliche Erschöpfung eine Ruhepause erzwingt oder schlechtes Wetter dazu anhält, die Kaffeepause bei einem Nachbarn noch für eine Weile zu verlängern, bevor man zurück an die Arbeit geht. Aber Catherine und Alain nehmen auch immer wieder ganz bewusst Auszeiten von der Arbeit, selbst wenn diese nur für einen Nachmittag oder für einen Abend andauern. Alain genoss bis vor wenigen Jahren die Möglichkeit, nach getaner Arbeit hin und wieder für eine Weile bei dem benachbarten Senner Marcel vorbeizugehen und ein Glas Wein zum Feierabend zu trinken. Während Catherine und er beide nicht besonders gerne in die Kneipen der Umgebung gehen, schätzen sie es, Freunde zum *apéro* oder zum Essen einzuladen und bei gegenseitigen Einladungen einige Abendstunden in fröhlicher Runde zu verbringen.

### 3. Bauhandwerk

Für die folgenden Beschreibungen handwerklicher Arbeit gilt wie für die Auszüge aus dem Alltag der Landwirtschaft, dass sie nur einen kleinen Ausschnitt der Vielfalt der entsprechenden Arbeits- und Lebenswelten abbilden. Viele *Metiers*, die sich in Frankreich zum Handwerk zählen lassen, kommen in dieser Ethnographie nicht vor.<sup>1</sup> Während der Feldforschung habe ich die Entscheidung getroffen, in Bereichen des Handwerks im Bauwesen, *l'artisanat du bâtiment*, mitzuarbeiten und Teile davon ethnographisch zu erschließen. Auch hier bleiben die Beschreibungen auf einen kleinen Teil beschränkt. Insgesamt habe ich etwa fünf Monate mit verschiedenen Handwerkskern verbracht und meine Einblicke sind hier zum Teil weniger detailliert und tiefgehend als im Bereich der Landwirtschaft. Hier konnte ich auch nach der Zeit der Mitarbeit in Peyre Grosse viele Themen und Fragen weiterverfolgen, die in den ersten Monaten dort aufgekommen waren und in der vorliegenden Ethnographie entsprechend umfangreicher aufarbeiten.

Die Gegenüberstellung von Landwirtschaft und Handwerk verfolgt einerseits einen vergleichenden Zweck. Auf diesem Weg lassen sich in der folgenden Darstellung Ähnlichkeiten wie auch Unterschiede in der Gestaltung des Alltags gut herausarbeiten. Andererseits konzentriere ich mich auf bestimmte Momente in der Arbeit und des Alltags der Handwerker, die für sich selbst stehen. Dazu zählen beispielsweise einzelne Aspekte in der konkreten Arbeitserfahrung, die von spezifischen Anforderungen, Rahmenbedingungen und Gegenständen ihrer Tätigkeiten geprägt sind.

Das Bauhandwerk im Cantal ist mit dem landwirtschaftlichen Sektor eng verbunden. Hier entstehen Aufträge für Arbeiten an Wohnhäusern genauso wie für Neubauten oder Reparaturen landwirtschaftlicher Gebäude. Soziale Beziehungen, die sich manchmal durch solche Aufträge ergeben, gestalten sich in der Folge oft auch als engere Bekanntschaften oder gar Freundschaften. Man unterstützt sich gegenseitig und die gegenseitige Hilfe weist nicht selten über die Arbeit selbst hinaus.

---

<sup>1</sup> Die französische Handwerkskammer, die *Chambre de Métier et de l'Artisanat* unterscheidet vier Bereiche: dienstleistungsorientierte *Metiers* (Floristen, Friseure, Taxifahrer etc.), produzierende *Metiers* (Drucker, Möbelschreiner etc.), *Metiers* im Bauwesen (Klempner, Maurer, Elektriker etc.) und *Metiers* im Bereich der Nahrungszubereitung (Bäcker, Metzger etc.) (Chambre Régionale de Métiers et de l'Artisanat 2010:5), an anderer Stelle wird auch noch das Kunsthandwerk als fünfter Bereich genannt, z. B. <https://www.cma-cantal.fr/sinformer/avise-sinformer-pour-reussir> (abgerufen am 3.4.2018). Im Cantal belief sich die Zahl der Handwerksbetriebe auf etwas mehr als 3200. Dies sind meist kleine Handwerksbetriebe mit insgesamt um die 6200 Angestellten, <http://www.cma-cantal.fr/VOTRECHAMBREDEMETIERS/Lartisanatcantalien.aspx> (abgerufen am 3.4.2018).

Die Handwerksbetriebe im Cantal sind überwiegend sehr klein. Viele Handwerker arbeiten selbständig als Ein-Mann-Unternehmen oder mit nur einem Angestellten oder Auszubildenden. Nur wenige beschäftigen mehr als zwei oder drei Mitarbeiter. Noch mehr als die Landwirtschaft ist das Handwerk im Bauwesen des Cantals von Männern geprägt. Es arbeiten noch wesentlich weniger Frauen in diesen Metiers als in der Landwirtschaft.<sup>2</sup> In manchen Betrieben übernehmen Ehefrauen oder Partnerinnen Planungs- und Verwaltungsaufgaben und sind teils im Betrieb assoziiert. Viele von ihnen arbeiten aber in Teil- oder auch Vollzeit in einem anderen Arbeitsbereich, ohne in den Handwerksbetrieb ihres Ehemanns oder Partners involviert zu sein.

Neben größeren Gebäuden für die Landwirtschaft sowie öffentlichen und privaten Einrichtungen wie Schulen, Kirchen oder Krankenhäusern sind es im ländlichen Norden des Cantals vor allem Wohnhäuser, an deren Bau oder Instandhaltung die Handwerker beschäftigt sind. Die Dörfer der Gegend sind von den charakteristischen Steinhäusern geprägt, die teils schon im 19. Jahrhundert gebaut wurden. Das Mauerwerk ist meist aus dem hier häufig vorkommenden grauen Kalkgestein gefügt und die unten leicht abgerundeten Flachziegel auf dem Dach bestehen aus Vulkan-  
gestein. Man sieht viele der alten Wohnhäuser leer stehen und nicht immer finden sich dafür Käufer. Manchmal werden Häuser gekauft oder vererbt und die neuen Eigentümer gehen daran, sie komplett renovieren zu lassen oder auszubauen. Durch neue bauliche Möglichkeiten oder aufgrund neuer baulicher Vorschriften, wie zum Beispiel bei der Dämmung und Isolation von Häusern, gibt es zudem immer wieder Renovierungs- oder Reparaturarbeiten als Aufträge für die Handwerker. Da beim Kauf und der Instandsetzung oder Instandhaltung der alten Steinhäuser oft höhere Kosten anfallen als bei einem Neubau, entscheiden sich gerade junge Familien meistens für letztere Möglichkeit. Während bei solchen Neubauten sehr viel standardisierte, vorgefertigte Materialien und Bauelemente installiert werden, sind Renovierungs- und Reparaturarbeiten an älteren Häusern herausfordernder für viele Handwerker. Abhängig von Bauart und Größe der Häuser sind sie je nach Art der Tätigkeit vor die Aufgabe gestellt, eigene Lösungswege für die Reparatur oder Installation bestimmter Elemente zu finden. Gerade solche Herausforderungen und die Abwechslung, die damit verbunden ist, beschreiben viele als einen wichtigen Teil positiver Arbeitserfahrung.

### 3.1 Historische Entwicklung

Die Entwicklung des ländlichen Handwerks ist eng verbunden mit den Veränderungen in der landwirtschaftlichen Produktion und dem Wandel der Lebensbedingungen im ländlichen Raum insgesamt. Innerhalb der bäuerlichen Wirtschaftsweise war

---

<sup>2</sup> In Frankreich insgesamt waren im Jahr 2013 unter allen Beschäftigten im Handwerk des Bauwesens 11,2 % Frauen (O A 2015:25).

es üblich, bestimmte handwerkliche Arbeiten zur Herstellung von Kleidung, Werkzeugen und anderen Gebrauchsgegenständen innerhalb der Familien selbst zu erledigen.<sup>3</sup> Auch mit einer zunehmenden Arbeitsteilung und der Spezialisierung einzelner Produktions- oder Dienstleistungszweige blieben viele handwerkliche Metiers mit den Bedürfnissen der bäuerlichen Produktionsweise verbunden. Die gesellschaftliche Transformation im 19. Jahrhundert, mit der zunehmenden Abwanderung vom Land, die im Kapitel über die Landwirtschaft ausführlicher beschrieben wurde, ließ deshalb auch das ländliche Handwerk nicht unangetastet. Während im Jahr 1875 noch 58,4 % der Arbeitnehmer und Selbständigen in handwerklichen Betrieben mit weniger als zehn Mitarbeitern beschäftigt waren, nahm deren Anzahl bis in die 1970er Jahre auf 13,8 % ab.<sup>4</sup> Spätestens für die Jahrzehnte seit den 1940er bis zu den 1960er Jahren konstatieren manche Soziologen das Ende einer subsistenzorientierten Wirtschaftsweise mit einer starken Bindung an die bäuerliche Wirtschaft.<sup>5</sup> In der Folge veränderten sich die Lebens- und Arbeitsbedingungen vieler handwerklicher Berufszweige weitreichend.

Für das Bauhandwerk gilt dies in besonderer Weise, weil es zum einen seit den 1950er Jahren zunehmend der am stärksten vertretene Handwerkszweig auf dem Land wurde, zum anderen deshalb, weil die Strukturen besonders eng mit denen der Landwirtschaft verbunden sind.<sup>6</sup> Gerade individuell arbeitende Handwerker und kleinere Handwerksfirmen profitierten stets vom landwirtschaftlichen Sektor in Regionen mit kleinen und mittleren Landwirtschaftsbetrieben, die bis heute als wesentliche Auftraggeber dienen.<sup>7</sup> Während die Zahl der Betriebe mit Angestellten zwischen den 1950er und 1970er Jahren auf dem Land abnahm, konnten sich besonders Selbständige ohne Angestellte weiterhin gut halten. Lafont und Leborgne sprachen auch deshalb davon, dass das Bauhandwerk als einer der wenigen Handwerkszweige gelten kann, der sich trotz der Industrialisierung lange halten konnte, ohne zahlenmäßig einen starken Rückgang zu verzeichnen.<sup>8</sup> Die oben beschriebenen, im Vergleich zu den meisten anderen französischen Regionen eher moderaten Veränderungen in der Landwirtschaft des Cantals bieten so bis heute relativ gute Bedingungen für kleine Handwerksbetriebe, um vor dem Hintergrund der allgemeinen wirtschaftlichen Dynamik fortzubestehen.

<sup>3</sup> Vgl. Braudel, *Frankreich (Band 3)*, 15 und Delmas, „Léonce Bouyssou, Études sur la vie rurale“, 113.

<sup>4</sup> Bernard Zarca, *L'artisanat français: du métier traditionnel au groupe social*, Paris 1985, 1.

<sup>5</sup> Michel Auvolat, „Les artisans en milieu rural, une force entravée“, in: *Économie rurale* 238,1 (1997), 19–23, 19.

<sup>6</sup> Vgl. Anne Vourc'h/Thierry Enel/Stéphane Girou, *Les synergies artisanat-agriculture*, Paris 1988.

<sup>7</sup> Jean Lafont/Danièle Leborgne, „L'artisanat du bâtiment: un monde en transition“, in: *Économie et Statistique* 55,1 (1974), 3–24, 15.

<sup>8</sup> Ebenda, 3.

### 3.1.1 Institutionalisation als „Handwerk“

Einzelne Bereiche im Bauhandwerk haben eine lange Tradition in Form einzelner *métiers*, also als Berufsgruppen, die um einen bestimmten Wissensfundus zur Produktion von Gegenständen oder der Ausführung genuin manueller Arbeitstätigkeiten organisiert sind. Der Historiker Henri Albert datiert für diesen Handwerkszweig in Frankreich die Existenz von Zünften schon auf die Zeit vor deren zunehmender Organisation seit dem 13. Jahrhundert.<sup>9</sup> So gibt es in vielen *Metiers* eine lange Tradition, Handwerkswissen und -techniken weiterzugeben. Diese Praxis spielte auch vor der modernen Institutionalisation als Handwerk eine wichtige Rolle. Mit der Industrialisierung und der vermehrten Produktion von Werkzeugen, Bauteilen, Kleidung oder auch Möbelstücken und anderen Gebrauchsgegenständen in Manufakturen und Fabriken nahm jedoch der Druck für Veränderungen im Handwerk allgemein und speziell im Bauhandwerk zu. Die *Metiers* in diesem Handwerksbereich begannen im 18./19. Jahrhundert beispielsweise damit, die Ausbildung stärker zu formalisieren und so die Reproduktion ihrer Erwerbszweige gezielter zu organisieren.<sup>10</sup> Erste Statistiken zu einzelnen Professionen und dem sozialen Status einzelner Handwerker finden sich, den Forschungen des Soziologen Bernard Zarca nach, ab 1876. Allerdings hatte es zu diesem Zeitpunkt noch keine klare Einteilung in einzelne Handwerkszweige gegeben und auch der professionelle Status der Handwerker als Betriebseigentümer, Angestellte, Lehrlinge oder ungelernete Arbeiter sei bei diesen Erhebungen nicht erfasst worden.<sup>11</sup>

Die Institutionalisation unter dem gemeinsamen Begriff des *artisanat*, des Handwerks, begann jedoch erst mit der Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert. Der Begriff wurde als Neologismus auf Bestrebungen des Gewerbeverbands im Elsass in Anlehnung an das deutsche Wort Handwerk gebildet.<sup>12</sup> Wie Bernard Zarca deutlich gemacht hat, ist diese Entwicklung nur mit Blick auf die Verflechtung der Interessen verschiedener *métiers*, der demographischen und wirtschaftlichen Entwicklung und der politischen und auch soziologischen Einordnung einzelner Idealtypen oder Handwerksklassen zu verstehen.<sup>13</sup> Während zuvor das Bewusstsein der eigenen Berufsidentität vor allem auf dem einzelnen Gewerbe oder *métier* ruhte, war das Bestreben einer gemeinsamen Identität als Handwerk eine genuin moderne Erscheinung.<sup>14</sup> Diese stützte sich wie im Fall der elsässischen Initiative vor allem auf die Einsicht, durch eine besser organisierte und konzentrierte politische Interessenvertretung be-

---

<sup>9</sup> Henri Albert, *Petite histoire de l'artisanat du bâtiment*, Paris 1962, 84 und 100.

<sup>10</sup> Gabriel-François David, „Artisanat, métiers et compagnonnage: la transmission des savoirs de l'oralité à l'écrit: le rôle des marchés, traités et encyclopédies“, Vortrag bei der ICOMOS 17th General Assembly, Paris 2012, 242.

<sup>11</sup> Vgl. Zarca, *L'artisanat français*.

<sup>12</sup> Caroline Mazaud, *L'artisanat français: entre métier et entreprise*, Rennes 2013, 25–26.

<sup>13</sup> Zarca, *L'artisanat français*, 3.

<sup>14</sup> Vgl. Bernard Zarca, „Identité de métier et identité artisanale“, in: *Revue française de sociologie* 29,2 (1988), 247–273.

stimmte Ziele besser erreichen zu können. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte die zunehmende Industrialisierung die Handwerkszweige vor neue Herausforderungen gestellt. Handwerksberufe in Dienstleistungsbereichen oder der Nahrungsmittelherstellung wie Friseur oder Bäcker waren um die Jahrhundertwende weniger von den sozioökonomischen Veränderungen betroffen als kleine produzierende Gewerbe, wie zum Beispiel in der Metallverarbeitung oder im Fall von Schuhmachern.

Im Bauhandwerk ergab sich eine teils konkurrenzgetriebene, teils komplementäre Entwicklung von größeren und kleineren Betrieben, während die technischen Prozesse noch relativ traditionell blieben. Für das Handwerk in ländlichen Regionen bildete sich zudem schon ab 1902 eine eigene nationale Vereinigung, die sich dafür einsetzte, analog zur Förderung der Landwirtschaft von ähnlichen Maßnahmen wie diesen profitieren zu können. 1921 wurde der Status *l'artisan rural* definiert. Das ländliche Handwerk wurde so zunächst darauf beschränkt, nicht mehr als zwei dauerhaft angestellte Arbeiter zu beschäftigen und war dafür vorgesehen, explizit dem landwirtschaftlichen Sektor dienlich zu sein.<sup>15</sup> Nur kurze Zeit später folgte schließlich die Gründung der *Confédération générale de l'artisanat français* im Jahr 1922. Mit ihrer Hilfe sollte sich das Handwerk gegenüber der Industrie und deren Interessen als handwerkliche Mittelklasse behaupten können und hinsichtlich einer gemeinsamen Interessenlage in einigen politischen Fragen mit einer Stimme sprechen.<sup>16</sup> Diese Bestrebungen wurden von Seiten der Regierenden gestützt, die ein großes Interesse daran hatten, neben der kapitalistischen Klasse und der Arbeiterklasse die Herausbildung von Mittelklassen zu fördern.<sup>17</sup>

Die Entwicklung der französischen Handwerkszweige war im Verlauf des 20. Jahrhunderts also stark durch diese Institutionalisierungsprozesse geprägt. In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen bildeten sich weitere Interessensvertretungen, Gewerkschaften oder Berufsverbände mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen. Die Handwerksvereinigungen verband das Ziel, sich für den Erhalt der eigenen Lebens- und Arbeitsbedingungen einzusetzen. Dies wurde zunehmend durch verschiedene gesetzliche Maßnahmen des Staates gestützt, beispielsweise indem in den 1920er Jahren die Handwerkskammern eingerichtet wurden.<sup>18</sup> Die politischen Maßnahmen zielten spätestens in der Nachkriegszeit vor allem darauf ab, die Rahmenbedingungen für eine steigende Produktivität zu schaffen, integrierten zum Teil aber auch Elemente, um individuell Selbständige und kleine Handwerksbetriebe zu schützen.<sup>19</sup> Geregelt wurde vor allem die Form der Ausbildung, die in Frankreich für viele Handwerksbereiche überwiegend durch ein duales System mit einem Schwerpunkt auf schulischer Ausbildung und temporärer Mitarbeit in einem Betrieb erfolgt. Außerdem brachte eine zunehmend liberale Politik seit Anfang der 1960er

---

<sup>15</sup> Zarca, *L'artisanat français*, 28–30.

<sup>16</sup> Mazaud, *L'artisanat français*, 25–26.

<sup>17</sup> Zarca, *L'artisanat français*, 29.

<sup>18</sup> Ebenda, 30–54.

<sup>19</sup> Mazaud, *L'artisanat français*, 29.

Jahre die Öffnung für eine weitere Transformation der Einordnung als Handwerksbetriebe voran.<sup>20</sup> Für deren Status galt bis in die 1970er Jahre, dass eine Zahl von fünf Angestellten nicht überschritten werden durfte, ab 1976 wurde diese Zahl auf zehn Angestellte angehoben. Die Position des Meisters beziehungsweise des Betriebseigentümers in solchen größer werdenden Handwerksbetrieben verschob sich zunehmend. So wuchsen manche in die Rolle eines Unternehmers und waren nicht mehr selbst als Handwerker in die eigentliche Produktion oder handwerkliche Arbeit involviert, sondern eben vor allem mit der Unternehmensführung befasst.<sup>21</sup> Für die Interessenvertretung des Handwerks und die technische und wirtschaftliche Beratung und Begleitung etablierten sich seit den 1970er Jahren vor allem die *Union professionnelle artisanale (UPA)* und analog zur Landwirtschaftskammer die Handwerkskammern *chambres de métiers et de l'artisanat* in den verschiedenen Departements.<sup>22</sup>

Die ständigen politischen Anpassungsbestrebungen, die Ausbildung, den Status der Handwerker und die Regulierungen für die Betriebsführung weiter zu professionalisieren und zu reformieren, verbanden sich mit der fortschreitenden technischen Entwicklung und der Integration neuer Arbeitsgeräte, Maschinen oder Baustoffe, wie im Fall des Bauhandwerks.<sup>23</sup> Einzelne Handwerksverbände engagieren sich selbst gezielt in der Forschung zur technischen Weiterentwicklung der Arbeitsbedingungen in ihren *métiers* und treiben so die Entwicklung und Professionalisierung ihrer Arbeitsfelder voran.<sup>24</sup> Während zwar ungelernete Arbeiter in manchen Handwerksbereichen arbeiten können, ist für eine selbständige Tätigkeit als Handwerker eine entsprechende Ausbildung oder Umschulung unerlässlich, um auch den entsprechenden offiziellen Status führen und sich selbständig machen zu können. Umgekehrt ist es für die Betriebsführung eines größeren Handwerksbetriebs gar nicht unbedingt notwendig, das *métier* umfassend zu erlernen. Mazaud bemerkt in ihren Schlussfolgerungen zur jüngeren Geschichte des Handwerks in Frankreich, dass auf diese Weise die Zuschreibung des Titels *artisan* – der stets ohnehin schon eine Vielzahl ganz unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen umfasste – sich weiter in Auflösung befinde und sich kaum auf eine spezifische gesellschaftliche Klasse beziehen lasse.<sup>25</sup>

### 3.1.2 Historische Aspekte handwerklicher Arbeit im Cantal

Im Gegensatz zur umfangreichen Literatur über die historische Entwicklung der Landwirtschaft im Cantal gibt es zum Handwerk, speziell zum Bauhandwerk, kaum entsprechende Sekundärliteratur.<sup>26</sup> Aus den eben geschilderten, sehr allgemeinen

<sup>20</sup> Zarca, *L'artisanat français*, 100.

<sup>21</sup> Mazaud, *L'artisanat français*, 28.

<sup>22</sup> Ebenda, 33–36.

<sup>23</sup> Auvolat, „Les artisans en milieu rural“, 19.

<sup>24</sup> Mazaud, *L'artisanat français*, 37–39.

<sup>25</sup> Ebenda, 199.

<sup>26</sup> Hier fehlt bislang leider eine historische Aufarbeitung entsprechender Quellen.

Rahmenbedingungen der Institutionalisierung des Handwerks in Frankreich lassen sich zumindest einige Schlüsse über die Situation im Cantal und im Pays Gentiene ziehen. Zudem ist es interessant, auf Veröffentlichungen zu schauen, aus denen einige Entwicklungslinien im Handwerk und Bauhandwerk im Cantal deutlich werden. Es finden sich dort vor allem Schilderungen von Tätigkeiten, die zu typischen alten Handwerksberufen des 17. oder des 18. Jahrhunderts in der Auvergne zählen, wie die Fabrikation von Holzschuhen, Papier, Leder und Messern<sup>27</sup> sowie die weit verbreiteten Handwerksberufe der Weber und Schneider. Gebunden an eine kleine Textilindustrie, die vor allem in Condat und einigen anderen Kleinstädten des Cantals angesiedelt war, waren zumindest Schneider und Heimschneider bis ins 20. Jahrhundert weiter aktiv.<sup>28</sup> Manche dieser alten Handwerksberufe werden gegenwärtig als Folklore bei Festen im Cantal vorgeführt.

Die wirtschaftliche Entwicklung des Cantals war, wie zuvor geschildert, besonders auf die Landwirtschaft gestützt und angewiesen. Viele der eben aufgeführten handwerklichen Arbeiten waren lange Zeit Teil der bäuerlichen Hauswirtschaft und Produktionsweise.<sup>29</sup> Mit der stärker forcierten Industrialisierung in Frankreich verloren sich viele dieser handwerklichen Heimarbeiten, die auf die Fabrikation von Kleidung oder Gebrauchsgegenständen aus Metall oder Holz ausgerichtet waren. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren lediglich noch die Herstellung von Holzschuhen, Regenschirmen und Fischernetzen nennenswerte Industrien, die auf handwerklicher Heimarbeit aufbauten, aber auch diese verloren sich in den ersten Jahren nach der Jahrhundertwende. Die meisten Produkte waren wesentlich günstiger über den Handel aus der städtischen Fabrikation zu erwerben und die landwirtschaftliche Arbeit rückte mit der zunehmenden Spezialisierung wesentlich mehr in den Mittelpunkt des bäuerlichen Alltags.<sup>30</sup> Im Cantal selbst etablierten sich jedoch kaum Industriebetriebe, sodass es bereits im 19. Jahrhundert für viele Haushalte unerlässlich wurde, dass einzelne Familienmitglieder in die Metropolen oder Nachbarländer wie Belgien migrierten und zumindest saisonal durch Erwerbsarbeit außerhalb der Landwirtschaft zum Haushaltseinkommen beitrugen.

In einem wechselseitigen Prozess ging mit der zunehmenden Migration in die Städte mit der Zeit auch die Beschäftigung im Handwerk ganz allgemein zurück.<sup>31</sup> Für das Bauhandwerk war saisonale Migration seit der zunehmenden Urbanisierung um die Mitte des 19. Jahrhunderts ohnehin schon länger ein wichtiger Bestandteil des Arbeitslebens. Jean Anglade beschreibt beispielsweise den Werdegang eines jungen Maurergesellen, der gemeinsam mit seinen Kollegen für jeweils neun Monate im Jahr nach Paris oder in andere städtische Zentren ging, um dort zu arbeiten und nur

---

<sup>27</sup> Jean Anglade, *Histoire de l'Auvergne*, Paris 1986, 230–233.

<sup>28</sup> Daniel Brugès, *Cantal*, Paris 1998, 122.

<sup>29</sup> Wirth, *Un équilibre perdu*, 135–152.

<sup>30</sup> Ebenda, 350–354.

<sup>31</sup> Brugès, *Cantal*, 278.

für die Wintermonate nach Hause zurückkehrte.<sup>32</sup> Die beiden Weltkriege waren für die Bevölkerung und die demographische Entwicklung im Cantal sehr einschneidende Ereignisse mit der Folge eines starken Rückgangs der Bevölkerungszahlen. Die Bedingungen der Mittelgebirgsregion und die kurz skizzierte Entwicklung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts zeigen, dass sich die Wirtschaft des Cantals nach wie vor besonders auf die Landwirtschaft stützte und das Handwerk weiter in gegenseitiger Abhängigkeit mit dem Agrarsektor stand. In den letzten Jahrzehnten ist auch im Cantal zu beobachten, dass sich Menschen mit oder ohne familiäre Bindungen hier niederlassen und als Bauern oder Handwerker arbeiten. Diese sogenannten *néo-ruraux* finden sich im Cantal wohl etwas seltener als in anderen ländlichen Regionen und sie werden zum Teil von den Alteingesessenen argwöhnisch beäugt. Nichtsdestotrotz tragen viele von ihnen sichtbar und aktiv zur Belebung des ländlichen Raums bei und versuchen, durch ihre Betriebe, öffentlichen Aktivitäten oder neuen Ideen, sich selbst und ihre neuen Lebensweisen zu etablieren. Analog zu den *néo-ruraux* benennt Mazaud die neuen Handwerker *neo-artisans*, die heute, anders als noch viele Utopisten der 1968er-Generation, sehr viel stärker die Integration in die lokalen Verbände und Institutionen suchen und zur Belebung der Handwerksberufe beitragen wollen.<sup>33</sup>

### 3.2 Bauhandwerk im Cantal heute

Die handwerklichen Metiers haben durch ihre Eingliederung in ganz unterschiedliche Industriezweige oftmals nur wenige gemeinsame politische Interessen. Zumindest in dem Bestreben, den ländlichen Raum attraktiv zu halten und selbst wirtschaftlich profitabel arbeiten zu können, gibt es aber Gemeinsamkeiten über die verschiedenen Berufsgruppen hinweg, bis hin zur Landwirtschaft.<sup>34</sup> Auvolat bezeichnet Landwirtschaft und ländliches Handwerk nicht nur wegen diesen Überschneidungen in politischen Interessen als *sociologiquement proche*.<sup>35</sup> Diese Nähe liegt seiner Ansicht nach unter anderem in der Tatsache begründet, dass diese Arbeitsfelder im Verlauf der wirtschaftlichen Modernisierung ähnliche Entwicklungen durchlaufen haben. Im Bauhandwerk im Cantal besteht beispielsweise, wie in der Landwirtschaft auch, eine Spannung zwischen der klassischen Vorstellung eines Handwerkers, der sich auf der einen Seite über seine Tätigkeit und seine Berufsgruppe definiert, und auf der anderen Seite den Anforderungen, ein kleines oder mittleres Unternehmen zu führen, gerecht werden muss.<sup>36</sup>

<sup>32</sup> Jean Anglade, *La vie quotidienne dans le Massif Central au XIXe siècle*, Paris 1971, 37–47.

<sup>33</sup> Mazaud, *L'artisanat français*, 182–185.

<sup>34</sup> Auvolat, „Les artisans en milieu rural“, 22–23.

<sup>35</sup> Ebenda, 21.

<sup>36</sup> Vgl. auch Mazaud, *L'artisanat français*.

Insgesamt gesehen ist das Bauhandwerk der dynamischste Handwerkszweig in Frankreich, in dem die meisten Handwerker beschäftigt sind und der sich am besten entwickelt.<sup>37</sup> Trotz der Umbrüche in Hinblick auf die allgemeinen wirtschaftlichen Bedingungen ist es bemerkenswert, dass hier wie in der Landwirtschaft die Form der Familienwirtschaft beziehungsweise des Familienbetriebs weiterhin wichtig geblieben ist. Es gibt zumindest einige Handwerksbetriebe, die innerhalb der Familie übernommen werden oder in denen eines der Kinder zur Ausbildung im elterlichen Betrieb mitarbeitet. In manchen Metiers, wie denen der Installateure, Elektriker oder Maler, arbeiten viele Handwerker alleine, ganz ohne weitere Angestellte oder Assoziierte. Ihnen geht es ähnlich wie manchen Landwirten, dass sich die Einstellung eines Mitarbeiters durch hohe Abgaben kaum lohnen würde. Eher wären sie dazu bereit, einen Auszubildenden einzustellen, was sich jedoch oft nicht als allzu einfach herausstellt. Es finden sich nicht sehr viele Jugendliche, die zu einer Ausbildung in einem Handwerksberuf bereit sind.<sup>38</sup> Zahlreiche Lehrstellen bleiben unbesetzt. Zudem gibt es immer wieder Auszubildende, die sich bei der Arbeit sehr schwertun und ihre Ausbildung schließlich abbrechen. Für die eigenständig arbeitenden Handwerker ist dies eine zusätzliche Belastung, die sie nur ab und zu auf sich nehmen wollen, selbst dann, wenn es ihnen ein wichtiges Anliegen ist, Nachwuchs für ihren Handwerksberuf zu gewinnen. Andere Metiers wie Dachdecker, Maurer, Zimmerer oder Schreiner, die bei ihrer Arbeit ohnehin darauf angewiesen sind, zumindest in kleinen Teams von zwei, drei oder vier Handwerkern zu arbeiten, beschäftigen eine entsprechende Zahl an Mitarbeitern, manche der größeren Baubetriebe im Pays Gentiane auch zehn oder mehr. In diesen etwas größeren Betrieben arbeiten zum Teil auch die Söhne der Inhaber mit, manchmal mit dem Interesse, diese später selbst zu übernehmen.

Aufgrund der Infrastruktur, die die Kleinstädte und größeren Dörfer in der Umgebung bieten, konzentrieren sich die Niederlassungen der meisten Handwerksbetriebe dort. In den kleineren Dörfern finden sich meist keine oder nur vereinzelt niedergelassene Handwerker. Besonders für Betriebe, die größere Lagerhallen oder Werkstätten benötigen, bieten die Gewerbeflächen in den Kleinstädten wie Riom-ès-Montagnes bessere Bedingungen. Nur zum Teil haben auch Dorfgemeinden die Möglichkeit, solche Flächen bereitzustellen oder zumindest so viel Platz zu bieten, dass ein größeres Lager oder sogar ein Werkstattgebäude hier gebaut werden kann. Die Handwerksbetriebe bearbeiten Kundenaufträge in einem Radius, der teils auch über die Grenzen des Kantons Pays Gentiane hinausgeht, beispielsweise im nicht allzu weit entfernten Condat und den Dörfern und Weilern der Umgebung. In seltenen Fällen werden die Betriebe auch für Aufträge in anderen Teilen des Departements angefragt, was sich jedoch in der Regel nur im Fall größerer Aufträge auch wirklich lohnt.

---

<sup>37</sup> Ebenda, 64.

<sup>38</sup> Vgl. Louis Aldebert u. a., *Métiers passions: Pour l'orientation des jeunes vers l'artisanat*, Paris 2003.

### 3.2.1 Die Handwerker und die Organisation ihrer Betriebe

Während der Feldforschung habe ich Handwerker begleitet, die in drei verschiedenen Metiers tätig sind. Jean-Paul arbeitet als Maler. Er lebt alleine in einem Weiler der Dorfgemeinde Menet. Hier liegt der elterliche Bauernhof, den er eine Zeit lang weitergeführt hatte, bevor er sich neu orientierte. Yves lebte zum Zeitpunkt der Feldforschung mit seiner Familie in Riom-ès-Montagnes. Inzwischen sind seine Frau Isabelle und er in das alte Bauernhaus von Isabelles Eltern gezogen, das sie während meiner Anwesenheit gerade noch renovierten. Yves arbeitet als Installateur für Heizungs- und Sanitärtechnik. Der dritte Betrieb, in dem ich für einige Wochen mitarbeiten konnte, war die Schreinerei von Claude und Eliette. Die beiden sind inzwischen in Rente und waren während der Zeit meiner Feldforschung auch damit befasst, den Übergang zu regeln, um den Betrieb an ihren Sohn David weiterzugeben. David war damals noch als Angestellter beschäftigt und arbeitete meist im Team mit Benoît, dem zweiten Angestellten des Betriebs. Claude erledigte trotz einer langwierigen Knieverletzung weiterhin einige Arbeiten in der Werkstatt und bei Kunden und übernahm mit David die administrative Abwicklung der Arbeitsaufträge. Eliette kümmerte sich, neben ihren eigenen selbständigen Tätigkeiten als Pflegekraft und Heimschneiderin, um einige Verwaltungsangelegenheiten im Betrieb. Bei allen Handwerkern habe ich an verschiedenen Baustellen oder in der Werkstatt geholfen und währenddessen an unterschiedlichen Arbeitstätigkeiten teilgenommen. Außerdem konnte ich alle über den ganzen Zeitraum hinweg immer wieder im Familienalltag und bei anderen Aktivitäten abseits der Arbeit begleiten.

#### *Jean-Paul: Maler und Gipser*

Jean-Paul arbeitet seit einigen Jahren selbständig als Maler und Gipser. Er übernimmt für Kunden häufig die Neugestaltung oder Renovierung von Innenräumen, Anstriche von Fenstern, Toren und Türen. Zu seinem Repertoire gehört darüber hinaus die Isolation von Wänden und die Verkleidung von Innenwänden mit Gipsplatten. Gerne erledigt er Dekorationen mit Stuck oder anderen Materialien. Aufträge zum Anstrich von Außenfassaden versucht er dagegen immer mehr zu vermeiden. Aufgrund von zunehmenden Belastungsschmerzen an Knien und Rücken fühlt er sich auf Leiter oder Gerüst nur noch bedingt sicher genug, um solche Arbeiten auszuführen. Er arbeitet in der Regel alleine, holt sich aber für Aufträge, die er alleine nicht oder nur schwer ausführen könnte, Hilfe dazu. Manchmal geht ihm sein Bruder zur Hand, den er auch eine Zeit lang als Arbeiter beschäftigt hatte. Daneben helfen Kollegen und Freunde aus, die ihn als Hilfsarbeiter für einige Stunden unterstützen. Sein Büro befindet sich in seinem Wohnhaus und als Lager für Werkzeug und Material nutzt er den Heuboden einer alten Scheune nebenan.

Nach einer Ausbildung als Fahrzeugmechaniker war er in jungen Jahren zunächst in den elterlichen Landwirtschaftsbetrieb eingestiegen und hatte diesen schließlich

übernommen. Er führte den Mischbetrieb mit Milch- und Fleischkühen über 14 Jahre, bevor er angesichts fallender Milchpreise und fehlender Möglichkeiten zur Modernisierung und Vergrößerung seines Betriebes aufgeben musste. Den größten Teil seiner Nutzflächen verpachtet er heute an einen benachbarten Landwirt. Gleichzeitig erhält er sich selbst den Kontakt zu seinen Anfängen in der Landwirtschaft, indem er seine freie Zeit für entsprechende Aktivitäten nutzt. Er hält Hühner, Puten und einige Schafe, schneidet weiterhin sein eigenes Brennholz und baut Kartoffeln und anderes Gemüse an. Zudem kocht er gerne regionaltypische Küche, *plats du terroir*, mit Rezepten, die er von seiner Mutter übernommen hat und teilt solche Abende als zuvorkommender Gastgeber besonders im Sommer häufig und gerne mit Familie und Freunden.

Den Umstieg ins Malerhandwerk unternahm er nach einigen Jahren der Orientierungssuche. Zunächst hatte er nach der Aufgabe seines landwirtschaftlichen Betriebs verschiedene Gelegenheitsjobs, was ihn nach einer gewissen Zeit jedoch unbefriedigt zurückließ. Er vermisste dabei besonders die große Eigenständigkeit, mit der er als Landwirt arbeiten konnte. Der Quereinstieg als Maler ermöglichte es ihm schließlich, nach einigen Jahren als Arbeiter in einem kleinen Betrieb wieder die Chance zu ergreifen, selbständig zu arbeiten. Bis auf einige kurze Zeiträume, in denen Auszubildende oder Praktikanten und für eine Weile eben auch sein Bruder bei ihm beschäftigt waren, arbeitete Jean-Paul alleine. Zwar könne er für manche Aufträge sehr gut einen Mitarbeiter gebrauchen, wie er mir sagte, doch sei der Aufwand, der für ihn damit verbunden sei, nicht mit der Größe und Auftragslage seines Betriebs vereinbar.

#### *Yves: Installateur*

Yves hat eine ähnlich abwechslungsreiche Berufslaufbahn hinter sich. In seiner Jugend hatte er zunächst eine Ausbildung als Instrumentenmacher absolviert, schließlich aber keine Anstellung in diesem Bereich finden können. Nach Tätigkeiten als Installateur für größere französische Firmen, für die er teilweise auch im Ausland beschäftigt war, arbeitete er unter anderem als Hausmeister. Nach dem Umzug in die Heimat seiner Frau im Cantal fand er Anstellung bei einer kleinen Firma für Heizungs- und Sanitärtechnik. Dort arbeitete er etwa vier weitere Jahre in Anstellung, bevor er die Möglichkeit bekam, sich durch die Übernahme der Firma eines pensionierten Kollegen schließlich selbständig zu machen.<sup>39</sup> In unseren Gesprächen betonte er immer wieder den Vorteil, den er darin sehe, zunächst mehrere Jahre Berufserfahrung gesammelt zu haben, bevor er sich selbständig gemacht habe. So sei es ihm leichter gefallen, die gestiegene Verantwortung und Mehrarbeit mit dem eigenen Betrieb zu bewältigen. Im Gegensatz zu den anderen fehlt Yves jedoch, was Mazaud

---

<sup>39</sup> Vgl. Mazaud, *L'artisanat français*, 147–149, zu dieser gängigen Praxis, Handwerksfirmen außerfamiliär weiterzugeben, wenn keine Nachfolge in der Familie möglich ist.

in ihrer Monographie über französische Handwerker *le capital d'autochtonie* nennt.<sup>40</sup> Da er selbst nicht im Cantal aufgewachsen ist, habe es eine lange Zeit in Anspruch genommen, das Vertrauen der Leute zu gewinnen und sich einen soliden Kundestamm aufzubauen. Auch nach weit mehr als zehn Jahren Arbeitsleben in Riom-ès-Montagnes bekomme er die Tatsache immer wieder zu spüren, dass er nicht aus der Gegend komme.

Yves erledigt alle möglichen Arbeiten im Bereich seines Metiers als Gas- und Wasserinstallateur und ist darüber hinaus sehr flexibel, was zusätzliche Anfragen seiner Kunden anbelangt. Er kümmert sich nicht nur um die Installation und Wartung von Heizungs- oder Sanitäreanlagen in Wohnhäusern, sondern übernimmt gerne einen wesentlichen Teil der Renovierung von Badezimmern, wo er dann nicht nur alte Sanitäreanlagen abreißt, sondern auch neue Leitungen sowie Dusch- und Waschbecken einbaut und die Fliesen verlegt. Wie in den meisten anderen Handwerksberufen, deren Arbeit ich begleiten oder beobachten konnte, ist diese Vielseitigkeit eine wichtige Voraussetzung für Handwerker auf dem Land. Für Klienten in den oft sehr abgelegenen Dörfern und Weilern ist es oft einfacher, für kleinere Arbeiten oder Reparaturen nicht noch einen weiteren Handwerker beauftragen zu müssen. Den Handwerkern selbst kommen diese kleinen Zusatzaufträge meist gelegen. Mit der Erledigung solcher Anfragen können sie einen zusätzlichen positiven Eindruck bei den Kunden hinterlassen, um bei neuen Aufträgen wieder berücksichtigt zu werden. Diese Denkweise konnte ich bei Yves ebenso in Bezug auf Reparaturanfragen beobachten, die er oft unentgeltlich erledigte, solange keine Materialkosten anfielen und für die er manchmal auch nach Feierabend noch unterwegs war.

Schon während seiner Tätigkeiten als Angestellter hatte Yves Auszubildende angeleitet und nach dem Schritt in die Selbständigkeit hin und wieder Auszubildende beschäftigt. Es ist ihm ein Anliegen, seine Kenntnisse weiterzugeben und einen Nachfolger für den Betrieb zu finden. Besondere Hoffnung hatte er dabei in seinen ältesten Sohn gesetzt, der nach der Schulzeit zunächst auch eine Lehre bei ihm begann. Allerdings kam es nicht selten zu Konflikten während der Arbeit. Sein Sohn entschied sich, es zunächst als Schreiner, später mit einer Ausbildung als Käser in der Landwirtschaft zu versuchen. Eine ähnliche Enttäuschung verband Yves mit seinem letzten Auszubildenden, der schon nach wenigen Monaten die Anstellung bei ihm kündigte. Er habe ihn in dieser Zeit nie auch nur ansatzweise mit eigenständigen Aufgaben betrauen können. Seinem Eindruck nach ist es inzwischen sehr schwierig geworden, fähige Leute zur Ausbildung oder Anstellung zu finden. Dies liege nicht zuletzt daran, dass in der öffentlichen Wahrnehmung Handwerksberufe oft mit einem geringeren Status verbunden seien und gute Leute eine schulische Ausbildung in besser angesehenen Berufen bevorzugen würden. Zudem sei die Anstellung eines Auszubildenden für ihn mit ähnlich hohen Kosten verbunden wie bei einem ausgebildeten Handwerker, weil er neben dem Gehalt auch Kosten für Arbeitskleidung

---

<sup>40</sup> Ebenda, 120.

und -sicherheit habe und ihn für Schulzeiten freistellen müsse. Gerade aufgrund der letzten Enttäuschungen zog er es deshalb vor, alleine zu arbeiten. Hin und wieder hat er Aufträge, bei denen er Hilfe benötigt, beispielsweise bei der Installation von Heizungsboilern, die er nicht alleine tragen kann. Wie auch Jean-Paul greift er dann auf Hilfe aus der Familie oder dem Bekanntenkreis zurück.

#### *Claude, Eliette und David: Schreiner*

Claude führte eine Schreinerei, in der auch sein Sohn David und mit Benoît ein weiterer Angestellter arbeiteten. Claude hatte sich schon in den ersten Jahren seiner beruflichen Laufbahn selbständig gemacht und seinen Betrieb über 35 Jahre lang geführt. Neben Installationen von Fenstern, Türen und Küchen oder auch selbst produzierten Treppen erledigt sein Betrieb teilweise Arbeiten einer Zimmerei. Die Schreinerei baut oder renoviert Dachstühle, arbeitet Isoliermaterial ein und setzt Wände zur Abtrennung von Innenräumen. Zudem baute Claude mit seinen beiden Angestellten in eingeschränktem Maß auch komplette Häuser oder Hauserweiterungen aus Holz. David, der den Betrieb etwa ein Jahr nach Ende meiner Feldforschung übernahm, setzt diese Arbeiten teilweise fort, gleichzeitig nimmt er neuere technische Entwicklungen in die Werkstatt auf, um sich den sich verändernden Bedingungen in seinem Metier anzupassen. Seine Mutter Eliette, die im Betrieb ihres Mannes assoziiert war, erledigte einige Aufgaben in der Verwaltung. Sie ist daneben weiterhin aber vor allem außerhalb des Betriebs in der Pflege tätig und erledigt außerdem Nähaufträge für einen kleinen Kundenkreis, den sie sich über Jahre hinweg aufgebaut hat.

Die Schreinerei ist ein charakteristisches Beispiel für die Situation eines Familienbetriebs im Bauhandwerk der Region. Interessant sind dabei auch strukturelle Ähnlichkeiten zu Familienbetrieben in der Landwirtschaft. Diese werden unter anderem bei den Herausforderungen mit fortschreitenden technischen Entwicklungen und sich verändernden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sichtbar, aber ebenso bei generellen Problemstellungen, wenn es beispielsweise darum geht, die Bedingungen der Übernahme des Betriebs innerhalb der Familie auszuhandeln. Das betrifft unter anderem die Notwendigkeit, technische Neuerungen auf eine Weise und zu einem Zeitpunkt zu integrieren, an dem der Betrieb dies wirtschaftlich tragen kann. David konnte bei seinem Schritt in die Selbständigkeit Subventionen in Anspruch nehmen. Gleichzeitig stellt ihn die Neuanschaffung computerisierter Maschinen für die Werkstatt vor die Notwendigkeit, einen Kredit aufzunehmen, dessen Tilgung er in den ersten Jahren mit der eignen Firma wieder erwirtschaften muss. Das verweist auf ganz ähnliche Herausforderungen wie bei der Übernahme eines Landwirtschaftsbetriebs und ich werde auf diese Aspekte noch genauer zurückkommen.

Sowohl Claude als auch David haben ihre Ressourcen und Fähigkeiten für den eigenen Hausbau genutzt. Das Wohnhaus von Claude und Eliette steht direkt neben der Werkstatthalle, die ich weiter unten in diesem Kapitel beschreibe. David hat ge-

meinsam mit seiner Lebensgefährtin in einem Weiler der Gemeinde Menet gebaut und nutzt sein Haus auch als Vorführobjekt für Kunden, die sich für das energieeffiziente Baukonzept interessieren, das er hier angewandt hat. Während Claude und Eliette durch die direkte Nachbarschaft ihres Wohnhauses zur Werkstatt oft auch am Abend oder in Pausenzeiten damit rechnen mussten, dass Kunden mit Anfragen bei ihnen vorbeikommen würden, sah David in einer stärkeren räumlichen Trennung des Wohnhauses zur Werkstatt den Vorteil, besonders am Abend und an den Wochenenden etwas Abstand zur Arbeit gewinnen zu können.

Während meiner Anwesenheit befand sich der Betrieb in einer Übergangsphase. Claude musste aus gesundheitlichen Gründen für längere Zeit pausieren und David übernahm bereits viele Aufgaben, die eigentlich in den Bereich der Betriebsführung fallen. Zudem begann er damit, sich über die Bedingungen für die Übernahme der Firma und den eigenen Schritt in die Selbständigkeit zu informieren. Claude und Eliette hatten bereits geplant, sich etwa ein Jahr später aus dem Betrieb zurückzuziehen.

### 3.2.2 Arbeitsbereiche und -tätigkeiten im Bauhandwerk

Der Arbeitsalltag ist besonders für die selbständigen Handwerker oft sehr vielseitig. Er umfasst die Annahme von Kundenaufträgen oder -anfragen und das Erstellen von Kostenvoranschlägen ebenso wie die Besichtigung der Baustelle und die Absprachen mit den Kunden, bei größeren Bauvorhaben auch mit Architekten oder Bauleitern. Außerdem muss für viele Aufträge Material geordert werden, das nicht immer auf Lager gehalten werden kann. So gibt es sehr viele organisatorische Fragen zu bedenken, um die Arbeitsabläufe bei guter Auftragslage sinnvoll zu koordinieren. Nach der Ausführung eines Auftrags muss schließlich die Abrechnung erledigt werden und durch die Selbständigkeit fallen im Lauf des Jahres sehr viele dieser administrativen Aufgaben an. In Betrieben mit einigen Angestellten kommt die Verwaltung der Personalangelegenheiten hinzu. Da es sich bei der geringen Größe der Handwerksbetriebe nicht lohnen würde, hierfür eine zusätzliche Arbeitskraft einzustellen, hilft oftmals die Ehefrau des *patron*, des Betriebsinhabers, in diesem Bereich aus und ist deshalb manchmal als Teilhaberin im Betrieb eingeschrieben. Zudem nutzen die Betriebe sehr oft die Unterstützung einer Agentur oder Firma für Rechnungsprüfung, die in finanziellen und damit verbundenen rechtlichen Fragen auch Beratung anbietet.

Einige der Handwerker betonen gerne bestimmte Vorteile, die sich aus der Selbständigkeit und in einigen Fällen aus der Tatsache, alleine zu arbeiten, ergeben. Sie haben beispielsweise die Möglichkeit, sich ihre Arbeitszeit relativ frei einteilen zu können, selbst zu entscheiden, welche Aufträge sie bearbeiten möchten und wie sie sich die Abfolge der Arbeitstätigkeiten einteilen. Tatsächlich kann sich diese relative Freiheit aber auch umkehren. Bei geringer Auftragslage ist man eher an Wünsche von Kunden gebunden. Was die Arbeitszeiten an und in deren Häusern angeht, ist dies ohnehin meist der Fall. Dazu kommt, dass gerade diejenigen, die alleine arbei-

ten, meist vier bis fünf volle Arbeitstage in der Woche mit der Arbeit auf Baustellen verbringen und die Verwaltungsarbeit zusätzlich in den Abendstunden oder am Wochenende erledigt wird. Nicht selten ergeben sich so Arbeitszeiten von bis zu 60 Stunden pro Woche. Dennoch sind, ähnlich wie in der Landwirtschaft, die Bestrebungen vieler Handwerker recht stark, im Laufe ihres Arbeitslebens die Selbständigkeit zu erreichen.<sup>41</sup> Das zeigen die biographischen Erzählungen der Älteren ebenso wie die Aussagen über ihre Pläne bei den Jüngeren. Im zweiten Kapitel des dritten Teils werden diese Aspekte ausführlich beschrieben und analysiert.

Besonders bei den Älteren, aber auch bei vielen jungen Handwerkern habe ich eine Einstellung beobachtet, die ein vom Soziologen Bernard Zarca interviewter Handwerker als „*La vie tranquille*“<sup>42</sup> bezeichnet hat. Auch einige der Handwerker, die ich während der Feldforschung kennenlernte, haben gerne davon gesprochen, dass sie die Dinge *tranquille*, also in Ruhe, ausführen wollen. Es geht dabei nicht darum, „eine ruhige Kugel zu schieben“, wie man das im Deutschen umgangssprachlich gerne sagt, und die Arbeit hinauszuschieben. Vielmehr steht dahinter das Arbeitsethos, die jeweiligen Aufgaben ruhig und sorgfältig zu erledigen, also professionell zu arbeiten. Außerdem gehört dazu, die Balance zu wahren zwischen der Arbeit, Zeit für die Familie und Unternehmungen abseits der Arbeit. Zarca verweist jedoch auch auf die Schwierigkeiten, diese Einstellung unter sich verändernden Anforderungen an die Arbeitsabläufe am Bau und im Handwerk allgemein aufrechtzuerhalten. Für viele seiner älteren Informanten aus unterschiedlichen handwerklichen Metiers sei es selbstverständlich gewesen, innerhalb der Arbeitszeit längere Unterhaltungen zuzulassen, welche den Fortgang der Arbeit manchmal verzögern konnten. Im Laufe der 80er Jahre, als Zarca seine Interviews durchführte, beobachteten jedoch viele von ihnen eine Veränderung, die sich vor allem dahingehend äußerte, dass Kunden und andere Beteiligte weniger nachsichtig wurden, was die für die Erledigung eines Auftrags in Anspruch genommene Zeit anbelangt.<sup>43</sup>

Die Erfahrung der von mir begleiteten Handwerker zeigt außerdem, dass Kunden immer stärker erwarten, dass ihre Aufträge möglichst zeitnah und schnell erledigt werden, was die Betriebsführung zusätzlich herausfordernd macht. Aus der Möglichkeit, Kunden bei guter Auftragslage eine Weile zu verträsten, wird dann schnell die Gefahr, sie zu verprellen und an einen Konkurrenten zu verlieren, der dem Wunsch nach sofortiger Erledigung möglicherweise nachkommen kann. Dabei ist es für die wirtschaftliche Basis der kleinen Handwerksbetriebe von großer Bedeutung, auf mehrere Wochen oder gar Monate hinaus planen zu können. Besonders Betriebe mit einem oder mehreren Angestellten würden ohne eine gesicherte Abfolge von Arbeitsaufträgen für den unmittelbar anstehenden Zeitraum schnell in finanzielle Schwierigkeiten geraten. Für die Ein-Mann-Betriebe ist es eher möglich, kurze Leer-

---

<sup>41</sup> Vgl. Mazaud, *L'artisanat français*, 112.

<sup>42</sup> Zarca, *L'artisanat français*, 21.

<sup>43</sup> Ebenda.

laufzeiten zu verkraften. Aber auch sie benötigen die Gewissheit in der Planung, die nur durch eine Priorisierung der Aufträge möglich ist und manche Kundenanfragen daher gezwungenermaßen aufgeschoben werden müssen. In seltenen Fällen behelfen sich einige, indem sie die Arbeit an einer Baustelle für eine Weile ruhen lassen – manchmal aus Gründen der Abfolge von Arbeitsschritten, wenn zum Beispiel ein Kollege zunächst andere Arbeiten erledigen muss, bevor man selbst wieder weitermachen kann – und einen neuen Auftrag beginnen, um damit die Bereitschaft zu signalisieren, zeitnah dem Wunsch eines Kunden nachzukommen.

In jedem Fall ist die Herangehensweise an die Koordination und Einteilung der Arbeit auch beeinflusst durch unterschiedliche Lebensphasen, was der Vergleich zwischen verschiedenen Generationen verdeutlicht und in meiner Forschung auch in den biographischen Abschnitten der Interviews anschaulich wird. Für alle war klar, dass sie vor der Selbständigkeit erst einige Jahre Arbeitserfahrung sammeln mussten und das meist über die Berufsausbildung im engeren Sinne hinaus. Konkret nahm die Berufslaufbahn für alle ganz unterschiedliche Wendungen, die fast exemplarisch für verschiedene Lebensläufe im Handwerk stehen. Claude machte sich früh selbständig, schon kurze Zeit nach seiner Ausbildung und der anschließenden Fortbildung zum Tischlermeister. Über die Jahre baute er den Betrieb so weit aus, dass er zeitweise drei, zum Zeitpunkt meiner Feldforschung zwei, Angestellte einstellen konnte. Gegen Ende seiner Berufslaufbahn machten ihm körperliche Beschwerden allerdings immer mehr zu schaffen. Die Arbeit an den Baustellen überließ er zunehmend seinen beiden Angestellten.

Eine ähnliche Berufslaufbahn schlug sein Sohn David ein. Die Ausbildung machte er im väterlichen Betrieb, anschließend machte er ebenfalls die Fortbildung zum Meister. Seitdem war die Übernahme des elterlichen Betriebs ein wichtiges Anliegen für ihn. Im Alter von Mitte 20 hatte er bereits über zehn Jahre Arbeitserfahrung gesammelt, weil er schon als Jugendlicher bei seinem Vater mitgearbeitet und seine Ausbildung mit 15 Jahren begonnen hatte. So brachte er für die Übernahme des elterlichen Betriebs viele wichtige Voraussetzungen mit. Gleichzeitig informierte er sich intensiv über die sich verändernden Bedingungen in seinem Metier und lotete bereits die Möglichkeiten computergestützter, automatisierter Kleinproduktion aus, um sich nach der Übernahme der Firma möglicherweise einen Bereich schaffen zu können, der es ihm erlauben könnte, trotz der großen Konkurrenz industriell gefertigter Produkte selbst Möbel oder Holzbauteile zu produzieren.

Eine andere Laufbahn haben Yves und Jean-Paul hinter sich. Yves befand sich für lange Jahre in unterschiedlichen Beschäftigungsverhältnissen, war eine Zeitlang im Ausland und hatte dabei oft in anderen Bereichen gearbeitet als seinem eigentlichen Ausbildungsberuf. Erst im Alter von über 40 Jahren hatte er sich schließlich durch die Übernahme des Betriebs eines Kollegen selbständig gemacht. Ähnlich vielseitig verlief die Berufslaufbahn von Jean-Paul, der nach der Übernahme des elterlichen Bauernhofs in jungen Jahren und zwischenzeitlichen Gelegenheitsjobs erst spät eine verkürzte Ausbildung als Maler und Dekorateur begann, bevor er in diesem Bereich

mit einer eigenen kleinen Firma tätig wurde. Beide kamen in unseren Gesprächen darauf, dass vorhergehende Erfahrungen und ihr fortgeschrittenes Alter die Einteilung der Arbeitstätigkeiten beeinflussen und ihnen helfen, die anstehenden Aufgaben einzuschätzen und zu organisieren. Auch sie haben mit körperlichen Beschwerden zu kämpfen, die sie im etwas fortgeschrittenen Alter bei der Arbeit behindern und beeinflussen, wie sie sich einzelne Tätigkeiten einteilen.

### 3.3 Die Arbeit der Handwerker

Der Arbeitsalltag unterscheidet sich in den drei Handwerksbetrieben schon alleine durch die jeweiligen Eigenheiten der Metiers. Daneben spielt die Größe der Betriebe für die Organisation der Arbeitsaufgaben und die zeitlichen Gestaltungsmöglichkeiten eine wichtige Rolle. Als Ein-Mann-Betriebe können Yves und Jean-Paul ihre Arbeitszeit und die Abfolge der Aufgaben darin nach ihren eigenen Vorstellungen einteilen. Beiden ist es wichtig, ihre Arbeitszeit mit dem Alltag von Familie und Freunden zu koordinieren und nicht überhandnehmen zu lassen. Neben vielen Freiheiten, die aus der Selbständigkeit heraus möglich erscheinen und der Zufriedenheit, die sie aus ihren Arbeitstätigkeiten ziehen, wollen sie zwischen der Arbeit und anderen Tätigkeiten, denen sie nachgehen, der Zeit für die Familie und Freunde und der Zeit für Erholungsphasen, einen guten Ausgleich finden. Neben der handwerklichen Arbeit für Kunden fällt stets die entsprechende Verwaltungsarbeit an, wofür Yves und Jean-Paul oft an Abenden oder an Wochenendtagen Zeit aufbringen. Die Arbeitszeit während der Wochentage versuchen sie dagegen möglichst vollständig für die Arbeit an Kundenaufträgen aufzuwenden. Beide sprachen davon, dass sie in der Woche oft bis zu 60 Arbeitsstunden aufbringen, um alle anstehenden Aufgaben bewältigen zu können.

Claude und Eliette hatten in ihrer Schreinerei dagegen die Möglichkeit, Aufgaben untereinander aufzuteilen und vor allem die handwerklichen Aufgaben für Kunden an ihre beiden Angestellten zu delegieren. Eliette übernahm in der Verwaltung Buchführung und Personalangelegenheiten, während Claude und David Aufträge der Kunden entgegennahmen, Kostenvoranschläge und Rechnungen bearbeiteten und Bestellungen für Material und Werkzeuge koordinierten. Claude war bis zum Sommer 2015 manchmal noch selbst an verschiedenen Baustellen tätig, musste sich nach Knieproblemen aber körperlich schonen, was ihm sichtlich schwerfiel. Zudem fiel er als Arbeitskraft über längere Zeit weitestgehend aus und sein Betrieb geriet mit der Bearbeitung verschiedener Aufträge etwas in Rückstand. David und sein Kollege Benoît fuhren in der Regel gemeinsam zu Arbeiten auf Baustellen, da es oft Aufgaben zu erledigen gab, bei denen gegenseitige Unterstützung notwendig war und sich die Arbeit zu zweit angenehmer gestalten ließ. Kleinere Aufträge zur Montage oder Reparatur oder verschiedene vorbereitende Arbeiten in der Werkstatt erledigten sie immer wieder alleine und stimmten sich dafür untereinander ab.

Alle drei Betriebe übernehmen Aufträge, die im klassischen Bereich ihrer Metiers liegen, dabei fallen aber sehr oft Arbeiten an, die über ihren Kernbereich hinausgehen. Gerade bei Renovierungen an Jahrzehnte alten Häusern geht ein Kundenauftrag meist damit einher, dass über die Arbeitstätigkeiten des eigenen Berufs hinaus auch noch andere anfallende Reparaturen oder Erneuerungen durchgeführt werden. So gibt es gewissermaßen einige grundlegende Fähigkeiten, die jeder der Handwerker am Bau in den Jahren seiner Arbeitstätigkeit erlernt hat und ein gewisses Grundverständnis für die Arbeit der anderen Metiers, auch wenn die Ausführung konkreter Tätigkeiten nicht ganz so leicht von der Hand geht wie bei den spezialisierten Kollegen, oder nicht ähnlich professionell durchgeführt werden könnte. Aber es fällt in jedem Fall ein gewisses Vermögen zur Improvisation auf, eine Fähigkeit, die unter anderem Trevor Marchand als eines der zentralen Merkmale handwerklicher Arbeit einordnet.<sup>44</sup>

Neben den Neubauten in Riom-ès-Montagnes und den umliegenden Dörfern entfällt ein wesentlich größerer Teil der Arbeit am Bau auf Renovierungsarbeiten, Reparaturen und manchmal Erweiterungen an Wohnhäusern oder an Nutzgebäuden in der Landwirtschaft oder bei Gewerbetreibenden. Je nach Art des Auftrags stellen solche Arbeiten die beteiligten Handwerker vor unterschiedliche Herausforderungen. Das betrifft zum einen die Arbeitstätigkeiten an den Häusern selbst beziehungsweise einzelnen Bereichen daran: die Arbeitstechniken, die angewandt werden, die Werkzeuge, die eingesetzt werden oder die dabei genutzten Materialien oder Bauteile. Zum anderen ist ein ganz wichtiger Bereich der Arbeit am Bau die Kommunikation mit unterschiedlichen Beteiligten. Es müssen mit den Kunden, und bei größeren Bauvorhaben auch mit Architekten und Bauleitern, Absprachen getroffen werden und Abstimmungen mit Handwerkern aus anderen Metiers, die ebenfalls beteiligt sind, koordiniert werden.

### 3.3.1 Arbeitstage und Arbeitsorte der Handwerker

Der wesentliche Arbeitsplatz, an dem der größte Teil der Arbeitszeit verbracht wird, ist für die meisten Metiers im Bauwesen dementsprechend an den Baustellen, den Gebäuden und Wohnhäusern selbst. Nur wenige, wie beispielsweise Schreinereien, haben eine eigene größere Werkstatt, um Bauelemente, die selbst gefertigt werden, vorzubereiten. Anderen genügen Lagerräume, -hallen oder -plätze für die benötigten Materialien. Um an den Baustellen kleinere Arbeiten zur Vorbereitung der Installation ausführen zu können, haben manche eine kleine Werkbank im Transportraum ihres Arbeitswagens eingebaut oder kleine tragbare Werktsche, die vor Ort aufgestellt werden. Alle benötigten Materialien und Werkzeuge für den Arbeitstag werden

---

<sup>44</sup> Trevor H. J. Marchand, „Introduction: Craftwork as Problem Solving“, in: Trevor Marchand (Hg.), *Craftwork as Problem Solving: Ethnographic Studies of Design and Making*, Farnham, Surrey, UK 2015, 1–32, 19.

im Transporter mit zur Baustelle gefahren. Manche Lieferanten bringen nötige Teile oder Bauelemente direkt zur Baustelle, je nachdem wie die Anlieferung für die verschiedenen Handwerker organisierbar ist.

Die Arbeitszeiten sind bei Handwerkern zum Teil etwas klarer geregelt als in vielen Bereichen der Landwirtschaft. Viele beginnen den Arbeitstag gegen acht Uhr, um das Auto zu beladen und anschließend zur aktuellen Baustelle zu fahren oder aber in der Werkstatt zu arbeiten. In der Mittagspause treffen sich einige mit Kollegen aus verschiedenen Metiers in den örtlichen Restaurants. Viele von ihnen bieten ein günstiges *menu ouvrier* an, einen Mittagstisch für Arbeiter, meist mit einer kleinen Vorspeise oder Salat, regionalen Gerichten, Käseplatte und einem kleinen Dessert. Andere ziehen es vor, eine Brotzeit direkt an der Baustelle zu machen, was manchmal ohnehin nötig ist, da die Fahrt zum nächsten Restaurant zu viel Zeit in Anspruch nehmen würde. Wenn die Fahrtzeit nach Hause nicht zu lange ist, essen einige auch mit ihren Familien zu Mittag. Abhängig von der Fertigstellung oder dem Stand der jeweiligen Arbeitsaufgaben endet der Arbeitstag etwa gegen 17 oder 18 Uhr am frühen Abend. Während angestellte Arbeiter dann eigenen Tätigkeiten und Verpflichtungen nachgehen können, bleibt für die Selbständigen oft noch Verwaltungsarbeit zu erledigen, für die während des Arbeitstages auf Baustellen oder in der Werkstatt meist keine Zeit ist. Auch an vielen Wochenenden werden zumindest einige Stunden dafür aufgewendet, Kostenvoranschläge oder Rechnungen zu schreiben, Lieferungen in Auftrag zu geben oder organisatorische Aufgaben zu erledigen.

#### *Arbeitstage in der Schreinerei (Eliette und Claude, David, Benoît)*

David und Benoît trafen sich gewöhnlich gegen 8 Uhr an der Werkstatt, um untereinander oder auch gemeinsam mit Claude zu besprechen, welche Aufgaben den Tag über erledigt werden sollten. Da David einzelne Kundenaufträge auch selbständig koordinierte, verzichtete er manchmal darauf, sich zuvor mit seinem Vater abzusprechen und organisierte den Arbeitstag in Absprache mit seinem Kollegen Benoît. Wenn es keine vorbereitenden Arbeiten in der Werkstatt zu erledigen gab, begannen die beiden damit, alle benötigten Werkzeuge, Maschinen und Arbeitsmaterialien in ihren Kleintransporter zu laden. Für größere Transporte, beispielsweise für Dachbalken, oder wenn sie für ihre Arbeit Gerüstteile benötigten, beluden sie zusätzlich einen Unimog. Je nachdem, welche Aufgaben ein Kundenauftrag im Einzelnen umfasste, hatten Claude oder David die voraussichtlich benötigte Arbeitszeit bereits für den Kostenvoranschlag überschlagen. Für die Planung des einzelnen Arbeitstages spielte zusätzlich eine Rolle, in welcher Entfernung zur Werkstatt die Baustelle lag. Je nachdem, ob die Arbeit am Vormittag erledigt werden konnte, oder ob ein kompletter Tag oder auch mehrere Arbeitstage an derselben Baustelle aufgewendet werden mussten, planten die Handwerker ein, für einen Mittagstisch in eines der Restaurants in der Nähe der Baustelle zu fahren. Für Arbeitsorte, an denen diese Möglichkeit nicht bestand, bereitete Eliette eine Brotzeit und Kaffee vor, die sie den Männern

mitgab. In den meisten Fällen lagen die Baustellen aber in der näheren Umgebung von Riom-ès-Montagnes, sodass alle zu ihren Familien zum Mittagessen nach Hause fahren konnten.

Claude und Eliette waren durch die Nachbarschaft ihres Wohnhauses zur Werkstatt ohnehin sehr oft hier. Um etwas Abstand zu gewinnen, verbrachten sie freie Tage manchmal in einem der Ferienhäuser in Menet, die sie im Sommer an Feriengäste vermieteten. Claude war aufgrund seiner Knieoperation krankgeschrieben und trat in der Zeit meiner Anwesenheit bei der Arbeit in der Werkstatt und an Baustellen kürzer. Soweit es ihm möglich war, bearbeitete er kleinere Aufträge und fuhr manchmal für einen Vormittag oder Nachmittag zu einem der Kunden, um Reparaturen zu erledigen oder kleinere Installationen vorzunehmen. Aufträge, bei denen er schwer heben musste oder die ihm anderweitig körperlich Probleme bereitet hätten, gab er an David und Benoît weiter. Eliette schob ihre Aufgaben für die Schreinerei in ihre Arbeitstage ein. An den Vormittagen fuhr sie unter der Woche in der Regel zu einer Seniorin in Riom-ès-Montagnes, die sie in der Pflege und bei der Hausarbeit unterstützte. Sie kam meist gegen Mittag zurück, um ein Essen für Claude und David vorzubereiten, sofern die beiden nicht für den ganzen Tag unterwegs waren. Am Nachmittag kümmerte sie sich im Sommer um ihre Gemüse- und Blumengärten am Wohnhaus und an den Ferienhäusern in Menet und erledigte Schneiderarbeiten oder andere Aufgaben.

Die reguläre Arbeitszeit für die beiden Angestellten David und Benoît betrug acht Stunden. Gegen Mittag legten sie eine Pause ein, die sie in der Regel auf maximal eine Stunde beschränkten. Sofern sie einen Arbeitsauftrag an nur einem Vormittag erledigt hatten oder den Vormittag für Arbeiten in der Werkstatt genutzt hatten, beluden sie ihren Kleintransporter aufs Neue, um für den Nachmittag zu einem Kunden zu fahren, oder setzten die Arbeit in der Werkstatt fort. Zur Herstellung von Fenstern und Türen oder zur Planung und vorbereitenden Arbeiten für Treppen verbrachten David und Benoît durchaus manchmal ganze Tage in der Werkstatt. Gegen 17 Uhr, an einigen Tagen auch etwas später, beendeten sie ihren Arbeitstag. Nach der Rückkehr von einer Baustelle entluden sie noch den Transporter, entsorgten kleinere Abfälle, die bei der Arbeit entstanden waren und räumten die Werkzeuge und Maschinen zurück in die Werkstatt. Beide notierten ihre tägliche Arbeitszeit und die erledigten Aufgaben in einem Notizbuch, das Eliette später für die Abrechnung nutzte. Während für Benoît der Arbeitstag dann in jedem Fall beendet war und er nach Hause zu seiner Familie fahren konnte, setzte sich David an manchen Abenden noch ins Büro der Werkstatt, um Planungs- und Verwaltungsarbeiten zu erledigen. Manchmal nahm er sich Unterlagen mit nach Hause, um dort noch weiterzuarbeiten, wenn der momentane Arbeitsaufwand dies erforderte.

#### *Arbeit in der Schreinerwerkstatt*

Die Werkstatt steht von der Straße aus gesehen direkt hinter dem selbstgebauten Holzhaus von Claude und Eliette in einem kleinen Industriegebiet in Riom-ès-Mon-

tagnes. In der Nachbarschaft haben weitere kleinere (Handwerks-)Betriebe und verschiedene Gewerbe ihre Werkstätten und Lagerhallen oder -plätze. Vor der Werkstatt ist eine großzügig auslaufende, geschotterte Fläche. Im hinteren Teil lagern dort in einem LKW-Anhänger Bohlen und Bretter und daneben die Teile eines Baugerüsts. In Richtung des Werkstattgebäudes ist zudem ein Hundezwinger, in dem die Jagdhunde der Familie untergebracht sind. Hinter dem Grundstück fließt der Bach La Véronne vorbei, am Ufer mit Bäumen bewachsen und so ein angenehmer Ort, um in der Mittagspause kurz Ruhe zu finden. David führte seine Hunde dort gerne für einige Minuten aus, nachdem er das Essen beendet hatte. Neben dem Wohnhaus pflegt Eliette einen Gemüse- und Blumengarten. Geht man durch den Hof an dem Garten vorbei, gelangt man zum hinteren Eingang der Werkstatt. Davor steht zumeist auch die kleine Flotte der Arbeitsautos geparkt, ein kleiner Kastenwagen, zwei geschlossene Kleintransporter, die für die Fahrten zu den Baustellen genutzt werden, außerdem ein Transporter mit offener Ladefläche und ein Teleskoplader, der vor allem beim Bau von Dachstühlen und Holzhäusern zum Einsatz kommt.

Die Werkstatt, wie sie sich während der aktiven Zeit von Claude mit den Jahren entwickelt hatte, bestand aus zwei größeren Räumen. In einem älteren Teil, in dem Claude mit seiner selbständigen Tätigkeit als Schreiner begonnen hatte, stand ein wesentlicher Teil der Maschinen zur Holzbearbeitung. Direkt hinter dem Eingangstor befand sich eine freie Fläche, die gegebenenfalls mit mobilen Arbeitsböcken und -tischen genutzt werden konnte. An der Wand lagerten zudem meist Türen, Fenster und andere Bauteile zur baldigen Montage. Neben einer kleinen Bandsäge im hinteren Bereich kam man in einen kleinen Raum, in dem in großen Plastiksäcken über ein Absaugsystem Holzspäne und Holzstaub der Maschinen aufgefangen wurden. Zur Bearbeitung von Bohlen, Brettern und Schnittholz standen im Raum außerdem eine Breitbandschleifmaschine, eine Dickenhobelmaschine und eine Tischfräse. Eine Werkbank diente vor allem als Ablage zur Bearbeitung von Werkstücken mit Handmaschinen und -werkzeug, ebenso die Ablage und Arbeitsflächen an den Wänden in diesem Bereich der Werkstatt. Darüber hingen an der Wand unterschiedliche Werkzeuge wie Schraubenschlüssel, Schraubenzieher oder Stemmeisen, die so bei Bedarf schnell griffbereit waren. Ein kleiner Raum in der Ecke der Werkstatt diente in den ersten Jahren des Betriebs als Büro, später als Lager für kleinere Teile wie Schrauben, Schraubwinkel, Silikon- und Leimtuben und dergleichen.

Durch eine verglaste Schwingtür gelangte man in den etwas größeren Anbau, den Claude später als Erweiterung angefügt hatte. Direkt neben der Tür befand sich an der rechten Seite des Gebäudes das Büro, das durch Holzwände und -decke vom Werkstattbereich abgetrennt war. Oberhalb davon lagerten teils neues Schnittholz, teils Restbestände verschiedener Arbeiten, die bei Gelegenheit wiederverwendet werden konnten und außerdem auch einige Ersatzteile für die Maschinen. In das Büro gelangte man nicht nur durch die Werkstatt, sondern auch von außen über den Hinterhof des Wohnhauses. Kunden nutzen in der Regel diesen Zugang. In diesem neueren Teil der Werkstatt standen zudem zwei Sägen: eine Kapp-Gehrungssäge, von

links und rechts eingelassen in schmale Auflageflächen, die von den Schreibern zur Arbeitserleichterung selbst angebaut worden waren, sowie eine größere Formatsäge. Die freie Fläche direkt daneben diente teils als Zwischenlager für Teile, die bald verbaut werden sollten oder als Arbeitsfläche, die je nach Tätigkeit mit Arbeitstischen oder -böcken flexibel nutzbar war. An der vorderen Seitenwand zwischen Bürokabine und Eingangstor befanden sich unterhalb von einem Fenster auch einige Werkbänke, die allerdings mehr als Ablage für alle möglichen Teile, Handmaschinen und Werkzeug dienten, denn als tatsächliche Arbeitsflächen.

Die Schreinerei von Claude verbaute an vielen Baustellen zumeist vorgefertigte Bauteile: Fenster, Türen, Dachbalken, Bretter oder auch Küchen und andere Möbel. Dennoch gab es ebenfalls zahlreiche Aufträge, für die die Schreiner Bauteile und manchmal Möbelstücke vor der Montage selbst anfertigten oder zumindest reparierten oder überarbeiteten. Auch für Zimmerarbeiten wie Dachstühle oder Holzhäuser erledigten sie bereits einige Vorarbeiten hier, bevor sie die Bauteile vor Ort schließlich noch genau anpassten und verbauten. Die Werkstatt mit verschiedenen Maschinen zur Holzbearbeitung war für die Schreinerei deshalb ein wichtiger Arbeitsraum und für Claude, David und Benoît Ausgangspunkt der täglichen Arbeit. Zumeist standen schon Aufträge für die gesamte Woche fest, nicht selten auch darüber hinaus und manchmal waren ohnehin noch Arbeiten vom Vortag weiterzuführen. Am Morgen oder am Abend war die Werkstatt zudem der Ort, an dem abgesprochen wurde, welche Aufträge es gab und wie man sie untereinander aufteilen würde.

### *Arbeit im Büro*

Da verwaltende und koordinierende Tätigkeiten bis zu einem Drittel der Arbeitszeit einnehmen können, ist das Büro ein wichtiger Arbeitsplatz für die selbständigen Handwerker, auch wenn dies bei der täglichen Arbeit in der Werkstatt oder auf den Baustellen manchmal etwas in den Hintergrund gerät. In der Schreinerei bei Claude war das Büro wie oben beschrieben in die Werkstatt integriert, wobei Claude selbst ja ohnehin in direkter Nachbarschaft dazu wohnte. Einerseits ist die räumliche Einheit oder Nähe von Wohn- und Arbeitsräumen für die Handwerker ähnlich vorteilhaft wie für die Landwirte. Es spart Zeit und auch Kosten, die bei der Anmietung zusätzlicher Räume anfallen würden. Andererseits entsteht dadurch auch eine Art ständige Verfügbarkeit für Kunden, die nicht selten zu allen möglichen Zeiten in der Werkstatt oder am Büro und Wohnhaus vorbeikommen. Dies ist eine Beobachtung, die ich durchaus auch bei Claude und Eliette machen konnte. Nicht immer war der Zeitpunkt, an dem einer der Kunden vorbeikam, wirklich passend. Durch die Nähe von Wohn- und Arbeitsräumen war es jedoch schwierig, sich solchen Anfragen zu entziehen. Besonders dann, wenn ein Auftrag aufgrund einer zeitweise hohen Arbeitsbelastung schon für eine Weile aufgeschoben worden war, kamen Kunden manchmal vorbei, um nachzufragen, wann sie mit dem Beginn der Arbeiten würden rechnen können.

Im Verlauf eines Arbeitstages besetzten Claude, Eliette oder auch David das Büro nur zeitweise und vor allem nur dann, wenn sie Arbeitsaufgaben in Angriff nahmen, für die sie die Utensilien in diesem Raum benötigten. Neben den Verwaltungs- und Planungsaufgaben, die sie hier erledigten, führten Claude und David beispielsweise erste Gespräche mit Kunden im Büro, um einzelne Wünsche zu klären oder den Kostenvoranschlag für einen Auftrag zu besprechen. Oft fanden solche Gespräche jedoch bei den Kunden selbst statt, um direkt vor Ort über die mögliche Planung eines Auftrags zu sprechen und die notwendigen Arbeiten in den Räumlichkeiten oder an der Baustelle vor Ort einschätzen zu können. Vor dem Schreibtisch mit Computer, Drucker und weiteren Geräten und Schreibutensilien, die für die Verwaltungsarbeiten benötigt wurden, standen deshalb Besucherstühle für die Gespräche mit den Kunden. Außerdem waren in den Schränken und auf den Ablagen im Büro neben den Unterlagen für die Betriebsverwaltung Utensilien verwahrt, die für die Kundengespräche hilfreich waren, so zum Beispiel einzelne Holzproben, Farbsamples oder Broschüren mit Designvorlagen und Ähnlichem, die bei der Auswahl und Planung der Gestaltung von Räumen, Bauteilen oder Möbelstücken zur Entscheidungsfindung vorgelegt wurden. Grundsätzlich werden viele Gespräche, ob telefonisch oder persönlich, mit Kunden oder mit Lieferanten oft an allen Arbeitsorten geführt. Je nachdem, ob man gerade auf einer Baustelle arbeitet, in der Werkstatt steht oder im Büro an einer Aufgabe sitzt, werden solche Gespräche geführt, wenn ein Anruf oder ein entsprechender Besucher kommt.

#### *Arbeit bei den Kunden*

Einen ganz wesentlichen Teil ihrer Arbeitszeit im Betrieb verbrachten gerade David und Benoît aber auf Baustellen oder für Reparaturen bei den Kunden. Ab und zu bekommt die Schreinerei kleinere Reparaturanfragen, die sich innerhalb weniger Stunden erledigen lassen und manchmal auch größere Aufträge wie den Einbau aller Holzelemente bei einem Neubau oder einer Renovierung. Die größten Aufträge stellen ganze Holzhäuser dar. Allerdings nahm Claude in diesem Bereich maximal einen Auftrag pro Jahr an, weil er für die Durchführung des Hausbaus insgesamt gut drei Monate Arbeitszeit einplanen und währenddessen die meisten anderen Aufträge zurückstellen musste. Andere langfristige Aufträge wie den Einbau von Treppen oder die Installation von Türen und Fenstern in einem kompletten Wohnhaus koordinierte er meist mit kleineren Aufträgen, die zwischendurch eingeschoben wurden. Insgesamt waren David und er darauf bedacht, Kunden nicht zu lange warten zu lassen, da die Befürchtung bestand, dass diese sich sonst möglicherweise nach einer konkurrierenden Schreinerei umsehen könnten. Beide hatten in den letzten Jahren die Beobachtung gemacht, dass die Erwartungen der Kunden an eine zügige Bearbeitung der Aufträge gestiegen waren.

Auf den meisten Baustellen arbeiteten David und Benoît als Team gemeinsam, da viele Arbeitstätigkeiten hier alleine nur schwer durchführbar gewesen wären. Ob ein

Dachstuhl repariert oder ausgebaut werden musste, die Erweiterung für ein Holzhaus vorangebracht werden sollte oder die Fenster in einem älteren Wohnhaus ausgetauscht werden mussten – bei all diesen Arbeitstätigkeiten wäre es nicht möglich gewesen, sie vollständig alleine auszuführen. Stets war es bei einzelnen Arbeitsschritten nötig, eine helfende Hand zu haben, die Werkzeug reichte, ein Bauteil unterstützend hielt oder einen zweiten prüfenden Blick auf die auszuführende oder getane Arbeit warf. Lediglich für kleinere Aufträge fuhren Claude, David oder Benoît alleine zu einer Baustelle oder zu einem Kunden. Das war vor allem bei Reparaturen an Fenstern, Türen oder Holzmöbeln der Fall oder auch zum Verlegen von Parkett oder abschließenden Arbeiten an einer Baustelle, wie dem Einbau von Türgriffen und dem letzten Schliff an einer neu eingebauten Treppe. In die Zeit meiner Anwesenheit im Betrieb fielen verschiedene größere Arbeitsaufträge, auf die ich auch in den weiteren Kapiteln der Ethnographie zurückkomme. Unter anderem begleitete ich David und Benoît dabei, die Außenfassade eines kleinen Anbaus an einem Holzhaus abzuschließen, eine Treppe zu fertigen und einzubauen und einen Dachstuhl in einer Hauserweiterung fertig auszubauen.

Die Arbeit auf den Baustellen oder bei Reparaturen in oder an den Wohnhäusern der Kunden bringt eine Herausforderung mit sich, die sich in der Arbeit der Handwerker besonders von der landwirtschaftlichen Arbeit abhebt. Während nur Bauern mit einem Direktverkauf am Hof tatsächlich Kontakt zu Kunden haben und es daneben allenfalls mit Lieferanten oder Händlern zu tun bekommen, sind die Handwerker von ihren Kunden abhängig, um überhaupt Arbeit zu haben. Das Verhältnis zu den Kunden ist dabei nicht immer ganz leicht. Das betrifft sowohl die Erwartungen darüber wie zügig ein Auftrag tatsächlich in Angriff genommen und bearbeitet wird als auch Ansprüche an die Qualität der Arbeit. Manche Kunden vertrauen den beauftragten Handwerkern nicht immer völlig und werfen gerne selbst sehr genau ein Auge auf den Verlauf der Arbeiten. Dies kann für die Handwerker wiederum sehr anstrengend werden, weil sie sich in ihrer Arbeit ständig beobachtet fühlen und eher dazu tendieren, Fehler zu machen, die sich dann nicht so leicht ausbessern oder kaschieren lassen. Das Verhältnis zu den Kunden und deren Verhalten und mögliche Anwesenheit während der Arbeit prägen also den Arbeitsrhythmus der Handwerker ganz wesentlich. Auch in der Zeit, in der ich David und Benoît begleitete, gab es immer wieder Situationen, in denen sie trotz der anstrengenden Arbeit und mehrmaliger Störungen durch den Kunden selbst ihre Konzentration zusammennahmen, um freundlich zu bleiben und das Verhältnis nicht durch eine unbedachte Unmutsäußerung unnötig zu belasten.

#### *Arbeitstage als Installateur (Yves)*

Yves begann seinen Arbeitstag in der Regel ebenfalls um 8 Uhr morgens. Nach einem Kaffee und einem kleinen Frühstück überlegte er, welches Werkzeug und welche Materialien er für den Arbeitstag benötigen würde und wie er die Fahrten zu unter-

schiedlichen Kunden im Verlauf des Tages am besten koordinieren könnte. In der Regel hatte er sich dafür entsprechende Notizen in einem kleinen Büchlein gemacht, das er in seinem Transporter mit sich führte, um nichts zu vergessen. Für größere Aufträge außerhalb von Riom-ès-Montagnes plante er zudem, ob er zur Mittagspause zum Haus zurückfahren würde oder aber, wie er es meistens vorzog, vor Ort zu einem Mittagstisch in einem der Restaurants zu gehen. Da seine Frau Isabelle an den meisten Wochentagen, je nach Schichtplan in der Molkerei, in der sie arbeitete, zum Mittagessen ohnehin nicht zu Hause war, zog er es an solchen Tagen vor, in einer Runde mit anderen Handwerkskollegen zu essen. Werkzeug bewahrte er in der Garage seines Wohnhauses auf und lud nach dem Frühstück alles, was er für den Arbeitstag benötigte, in den Transporter, der im Hof geparkt stand. Sein Lager, das er sich zusätzlich gemietet hatte, solange Isabelle und er noch in Riom-ès-Montagnes wohnten, befand sich in derselben Straße wie das Wohnhaus. Um die benötigten Materialien einzuladen, musste Yves lediglich einige Meter die Straße hinunterfahren. Größere Teile zum Einbau bei Kunden ließ er sich manchmal auch ans Haus liefern, um sie direkt in seinen Transporter laden zu können.

An manchen Tagen, vor allem dann, wenn er eine längere Anfahrt zu einem Kunden vor sich hatte, trank er vor Ort noch einen kleinen Kaffee in einem der Cafés und tauschte kurz mit dem Besitzer oder einem Kollegen ein paar Neuigkeiten aus, bevor er sich an die Arbeit machte. Beim Kunden angekommen, lud er alle Werkzeuge und Utensilien aus, die er im Laufe der Arbeit hier benötigen würde. Oft vereinbarte er mit Kunden, dass diese für ihn einen Schlüssel hinterließen, sofern sie nicht zu Hause sein würden, sodass er in ihrer Abwesenheit die Arbeiten erledigen konnte. Während der Zeit, in der ich Yves begleitete, hatte er selten Aufträge in Neubauten oder bei kompletten Hausrenovierungen, sondern er war vor allem mit mehreren Renovierungen von Bädern und der Installation neuer Heizboiler beschäftigt. Um die Kunden mit dem Baulärm nicht zu sehr zu stören und um in Ruhe arbeiten zu können, zog er es vor, dann zu arbeiten, wenn die Hausbewohner selbst nicht anwesend waren.

Wie David und Benoît arbeitete Yves stets bis zum Mittag und legte dann eine längere Pause ein, um zu essen und auszuruhen. Wenn er eine dringende Reparaturanfrage bekam oder ohnehin geplant hatte, am Nachmittag an einer anderen Baustelle weiterzuarbeiten, fuhr er nach dem Essen dorthin. Meist bearbeitete er mehrere Aufträge zeitgleich, zum Beispiel wenn er warten musste, bis andere Handwerker oder die Kunden selbst bestimmte Arbeiten durchgeführt hatten, bevor er wieder weitermachen konnte. Die Wartezeit auf der einen Baustelle nutzte er dafür, einen anderen Kundenauftrag anzugehen oder fertigzustellen. Außerdem wandte er auch manchmal Arbeitszeit unter der Woche für die eigene Hausrenovierung auf, wenn er dies mit den anstehenden Aufträgen koordinieren konnte. In der Regel verbrachte er aber die reguläre Wochenarbeitszeit auf Baustellen der Kunden oder bei der Absprache neuer Aufträge. Zusätzlich arbeitete er an manchen Abenden und am Wochenende seine Verwaltungs- und Planungsaufgaben ab. Insgesamt arbeitete er an Wochen-

tagen oft bis zu zehn oder sogar elf Stunden, wenn er alleine unterwegs sei, sagte mir Yves an einem unserer gemeinsamen Arbeitstage. Auf dem Weg nach Hause machte er manchmal noch kleinere Besorgungen, die ihm Isabelle telefonisch auftrug, wie Brot vom Bäcker oder Wurst und Fleisch vom Metzger mitzubringen.

Im Sommer fuhr Yves nach getaner Arbeit am Abend manchmal noch zum neuen Haus, um den Garten dort zu pflegen, den er bereits angelegt hatte. Danach genoss er es, zu Hause bei der Familie zu sein und sich vom langen Arbeitstag zu erholen. Isabelle bereitete meist ein Abendessen vor oder stellte etwas im Kühlschrank bereit, wenn sie zur abendlichen Schicht in der Molkereifabrik eingeteilt war. Ab und zu war eines der erwachsenen Kinder zu Besuch und zum Abendessen dabei, was Yves sichtlich erfreute. Freunde, Bekannte und Verwandte kamen auch immer einmal zum *apéro* vorbei, gerade im Sommer bleibt an den langen Abenden dafür noch die Zeit und Yves freute sich meistens über ein wenig Geselligkeit. An anderen Abenden war er aber auch froh, sich vor dem Fernseher von einem anstrengenden Arbeitstag erholen zu können. Hin und wieder bekam Yves am Abend noch Anrufe von Kunden, die ihn im Lauf des Tages nicht erreicht hatten oder selbst keine Zeit hatten, schon zuvor anzurufen. Auch wenn Isabelle ihn immer wieder versuchte davon abzubringen, auf solche Anrufe zu antworten, war es Yves stets wichtig, keinen Kunden vor den Kopf zu stoßen und zu verlieren. Deshalb reagierte er oft auf die Anrufe und fuhr in dringenden Fällen noch einmal los, um eine Reparatur zu erledigen. Meist versprach er aber, die Anfrage am nächsten Tag zu bearbeiten und plante dann etwas Zeit dafür ein.

#### *Arbeit in der mobilen Werkstatt*

Neben den klassischen Arbeiten eines Installateurs übernahm Yves Aufträge für eine umfassende Renovierung von Badezimmern. Er tauschte beispielsweise Bade- oder Duschwannen aus, baute alle sanitären Anlagen ein, verlegte je nach Wunsch der Kunden auch Fliesen und erledigte andere abschließende Arbeiten der Einrichtung oder Renovierung von Badezimmern. Vorab angelieferte Teile und Materialien lagerte er in dem Lagerraum in der Nähe seines Wohnhauses. Neben Warmwasserboilern, Rohrteilen oder kleineren Bauteilen kann er dort auch die Bauteile für die Sanitärtechnik lagern und bei Bedarf sofort einsetzen. Allerdings zieht er es aus logistischen und finanziellen Gründen vor, größere Teile oder Gerätschaften relativ kurzfristig vor dem tatsächlichen Einbau zu bestellen und liefern zu lassen. Dies hat seinen Grund vor allem in der Tatsache, dass er mit seinem sehr kleinen Betrieb nicht zu lange und mit zu hohen Beträgen in Vorleistung gehen kann. So kommt er mit einem relativ kleinen Lagerraum gut zurecht, während beispielsweise Schreiner oder Maurer für die benötigten Baumaterialien weit größere Lagerräume oder -flächen benötigen.

Wie die meisten anderen Metiers im Bauhandwerk benötigte Yves im Gegensatz zu den Schreibern keine eigene Werkstatt. Als Installateur hatte er zwar eine Werkbank in der Garage seines Wohnhauses, die er jedoch fast ausschließlich für private Zwecke nutzte. Bei Kundenaufträgen erledigte er seine Arbeiten im Wesentlichen vor Ort an

den Baustellen. Für Reparaturen und vorbereitende Arbeiten bei der Montage am Bau hatte er in seinem Kleintransporter eine kleine Werkbank an der Trennwand hin zur Fahrerkabine eingebaut. Den gleichen Zweck erfüllen auch mobile Arbeitstische, die von den meisten Handwerkern in ihren Arbeitsautos mitgeführt werden und die Yves meist vor Beginn der Arbeiten an einer Baustelle aufstellte, um sie zur Hand zu haben, wenn er sie benötigte. An der Werkbank war ein Schraubstock angebracht, den Yves immer wieder für kleinere vorbereitende Arbeiten benötigte, zum Beispiel wenn er Verbindungsteile für Eisen- oder Kupferrohre zusammensetzte oder alte Teile auseinandernehmen wollte. Sägearbeiten erledigte er oft auf dem mobilen Arbeitstisch, den er bei gutem Wetter vor dem Haus der Kunden aufstellte, um ausreichend Platz zum Arbeiten zu haben. Die kleine Werkbank und der Arbeitstisch waren für die Arbeitstätigkeiten, die Yves zu erledigen hatte, völlig ausreichend, da er den größten Teil davon ohnehin direkt in dem Raum erledigte, in dem er gerade arbeitete.

### *Arbeit im Büro*

Um seine Arbeit zu planen und zu koordinieren, Kostenvoranschläge und Rechnungen zu erstellen, Bestellungen aufzugeben oder Verwaltungsaufgaben für den Betrieb zu erledigen, nutzte Yves einen kleinen Raum in der Garage des Wohnhauses in Riom-ès-Montagnes. Im neuen Haus hatten Isabelle und er dafür eine etwas erhöhte Galeriefäche im Wohnzimmer vorgesehen, wo er etwas mehr Platz haben würde als zuvor. Manche der genannten Aufgaben erledigte Yves ohnehin unterwegs und auf den Baustellen. Kundengespräche für mögliche Aufträge oder die Planung einer Anfrage führte er direkt vor Ort durch. Telefonate mit Lieferanten von Materialien führte er ebenfalls während der Arbeit auf den Baustellen oder bei einer Autofahrt dorthin. Einige Vertreter besuchten ihn direkt dort, um über mögliche Bestellungen mit ihm zu sprechen.

Für sonstige Verwaltungsaufgaben und Schreibtätigkeiten setzte sich Yves an manchen Abenden, und wenn er besonders viel zu erledigen hatte auch am Wochenende, in sein Büro. In Zeiten, in denen zu viel Büroarbeit liegen geblieben war, nahm er sich einen halben Wochentag Zeit, um einige Dinge abzuarbeiten. Für solche Arbeiten hatte Yves nur eine sehr kleine Büroausstattung. In einem Regal an der Wand waren Ordner mit Unterlagen aufgereiht, eine Ablage an der Seite war mit verschiedenen Papieren, Broschüren und Unterlagen belegt. Für die Auswahl von Badausstattungen oder Sanitär- und Heizungstechnik hatte er mehrere Kataloge in seinem Büro, die er stets auch zu Kunden mitnahm, wenn er sie dahingehend beraten würde. Für seine Schreib- und Verwaltungsarbeiten nutzte er einen Laptop. Wie bei manchen der anderen Handwerker hatte ich auch bei Yves den Eindruck, dass die Verwaltungs- und Schreibtätigkeiten manchmal eine lästige Zusatzarbeit sind, vor allem, weil neben der Arbeit auf den Baustellen dafür zusätzlich Zeit aufgebracht werden musste. Auf der anderen Seite war es für Yves persönlich ein wichtiger Schritt, sich in seiner fortgeschrittenen Handwerkerlaufbahn selbständig zu machen. So sieht er die

abendliche Zusatzarbeit im Büro als notwendigen Zusatz, um die Freiheiten als Selbständiger zu haben.

### *Arbeit bei Kunden*

In Bezug auf seine Arbeit bei Kunden betonte Yves mir gegenüber gerne, dass er vor allem die Abwechslung liebe, die seine Arbeit in den Häusern hier biete. Er habe selten die gleichen Dinge zu tun und müsse oft verschiedene Lösungen finden, je nach Bauweise der Häuser und der dort verwendeten Baustoffe. In einem Haus, in dem wir zu Beginn meiner Arbeitswochen bei ihm gemeinsam ein neues Badezimmer einrichteten, waren beispielsweise die Böden aus Holzdielen. Um dort ein Abwasserrohr zu verlegen, mussten wir in den Boden mit einer Stichsäge Löcher sägen, die wir nach dem Verlegen wieder verschlossen. Die neuen Wasserleitungen aus kleinen Kupferrohren verlegten wir an der Wand entlang. Die Innenwände des Raums wollte der Kunde später selbst mit Gipsplatten neu verkleiden und den Freiraum zwischen den äußeren Steinmauern und den Innenwänden zusätzlich isolieren. Im kleinen Toilettenraum nebenan brachten wir einen neuen Heizboiler an, der Dusche und Waschbecken im Badezimmer mit Warmwasser versorgen sollte. In dem alten bürgerlichen Haus gab es also viele Baumaterialien, mit denen Yves nicht täglich zu tun hatte, sodass er für manche Arbeitsschritte spontane Lösungen finden musste. Die Improvisation und Abwechslung, die sich dadurch ergaben, waren für ihn eine willkommene Herausforderung.

Vom dritten Stockwerk, in dem das neue Badezimmer lag, mussten wir vom Keller aus über vier Etagen hinweg neue Leitungen für die Wasseranschlüsse und den Abwasserabfluss verlegen. Dazu bohrten wir an einer der Außenwände in einer der Ecken der jeweiligen Zimmer Löcher in jede Decke, um die Leitungen dort hindurchzulegen. Außerdem mussten wir im Keller eine der dicken Steinwände durchdringen, um vom Raum, in dem der Heizboiler stand, in den Nebenraum zu gelangen, von dem aus wir die Leitungen schließlich nach oben führten. Während im Keller noch alte Eisenleitungen verlegt waren, verwendeten wir für die neuen Zu- und Abflüsse Rohre aus Plastik, wie sie Yves in der Regel verbaut, da sie wesentlich günstiger sind. Yves sprach deshalb oft davon, dass die eigentliche *plomberie*, die Klempnerei, kaum noch existiere. An der besagten Baustelle begann er davon zu sprechen, als er an seinem kleinen Werk Tisch im Auto stand und eines der alten Eisengewinde und einen Hahn mit Teflon und Kunsthaar abdichtete und verschloss, um zu verhindern, dass dort Wasser ausfließen könnte. Mit richtigen Rohren würde heute kaum noch jemand arbeiten, sagte er und es würden von Seiten der Kunden vor allem Plastikrohre nachgefragt, weil sie viel billiger seien. Manche Verschlüsse seien so einfach konstruiert, dass heute fast jeder solche Installationen selbst machen könne und er werde wohl bald überflüssig, so scherzte er.

Die zahlreichen Kundenanfragen, die Yves erhielt, vor allem auch spontane Anrufe bei Problemen mit der Heizung oder den sanitären Anlagen, sprachen allerdings

für das Gegenteil. Während der Wochen, in denen ich ihn begleitete, hatte Yves gleich mehrere Aufträge zur Renovierung von Badezimmern und zur Installation neuer Heizboiler und auch später fragte Yves manchmal noch bei mir an, ob ich ihn an einzelnen Tagen zu einem Kundenauftrag begleiten könnte, bei dem er eine helfende Hand gut gebrauchen könne. Da sehr viele ältere Menschen in der Region leben, musste bei vielen Renovierungen von Badezimmern die Badewanne durch eine leichter zugängliche Dusche ersetzt werden, sodass der Zugang auch für den Fall, dass eine Person durch eine Pflegekraft versorgt werden müsste, gut möglich sein würde. Als ich ihn danach fragte, bestätigte mir Yves, dass ihn solche Umbauten momentan gut beschäftigen würden. Überhaupt sei die Beschaffenheit der Häuser im Cantal so, dass er hier viele Arbeiten ausführen würde, die in anderen französischen Regionen schon Jahrzehnte zurücklägen. Was die Versorgungstechnik angehe, habe man hier im Cantal im Vergleich einiges aufzuholen, konstatierte er.

An vielen Baustellen arbeitete Yves immer dann, wenn seine Kunden selbst nicht zu Hause waren. So könne er sich besser auf seine Arbeit konzentrieren und fühle sich auch nicht so sehr unter Druck gesetzt, wie er mir sagte. Meist sprach er mit den Kunden alle notwendigen Schritte schon einige Wochen vor dem Beginn seiner Arbeiten ab und vereinbarte einen Termin, an dem er in etwa mit den Arbeiten beginnen würde. Wenn die Inhaber der Häuser selbst bei der Arbeit waren oder für längere Zeit nicht anwesend sein würden, hinterlegten sie in einem Versteck am Haus oder bei den Nachbarn einen Schlüssel, sodass Yves Zugang zu den Räumen hatte, in denen er arbeiten würde. Als wir einen Heizboiler installierten, während der Kunde anwesend war, ständig nach dem Rechten sah und Fragen stellte, wurde es gut nachvollziehbar, aus welchen Gründen Yves es vorzog, möglichst in Abwesenheit von Kunden zu arbeiten. Zwar kritisierte der Mann die Arbeit von Yves nicht und war auch nicht misstrauisch, ob er alles ordentlich ausführte, aber er löcherte ihn mit Fragen, stand im Weg und hielt Yves davon ab, zügig voranzukommen. Er war schnell gestresst und hektisch in der Ausführung einzelner Arbeitsschritte.

Nichtsdestotrotz war es ihm stets wichtig, ein gutes Verhältnis zu seinen Kunden zu haben. In einem längeren Gespräch, das ich mit Yves zum Abschluss meiner Feldforschung führte, betonte er, dass er stets versuche, den Wünschen und Anliegen seiner Kunden entgegenzukommen. Selbst wenn ihn jemand am Abend nach getaner Arbeit noch anrufe und eine dringende Reparaturanfrage habe, würde er dem noch nachkommen, vor allem wenn es sich um eine wichtige Angelegenheit handle wie beispielweise den Ausfall einer Heizung im Winter. Schließlich könne er dann davon ausgehen, dass die Kundin oder der Kunde ihn auch in Zukunft erneut beauftragen würde und ihn auch weiterempfehlen würde, da er zuverlässig und hilfsbereit sei. Indem er guten Kontakt zu seinen Kunden halte und ihren Anliegen nachkomme, würde er dies am ehesten unter Beweis stellen. Auch wenn es manchmal etwas Konfliktpotential gebe oder die Anwesenheit und Nachfragen eines Kunden störend sein können, versuche er stets darauf zu achten, immer wieder auch Entgegenkommen zu zeigen, da er ja schließlich von den Kundenaufträgen lebe und abhängig sei.

*Arbeitstage als Maler (Jean-Paul)*

Auch Jean-Paul begann seine Arbeitstage meist gegen acht Uhr mit dem Beladen seines Arbeitsautos und den Überlegungen für die anstehende Arbeit des Tages. Während der Wochen im Juli und Anfang August 2015, in denen ich bei ihm mitarbeitete, war es extrem heiß und trocken, was selbst die Arbeit in Innenräumen anstrengend machte. Nachdem er sich alleine bei der Arbeit an Außenfassaden nicht mehr absolut sicher fühlte, übernahm Jean-Paul inzwischen vor allem die Ausgestaltung oder Renovierungen von Innenräumen: die Verkleidung von Innenwänden mit Gipsplatten, die Gestaltung mit Stuck oder Tapeten und Farbe von Decken und Wänden oder auch die Aufbereitung von Parkettböden. Außerdem strich er Fenster und Türen und übernahm alle möglichen weiteren Malerarbeiten. Als ich bei ihm anfang, war er gerade mit der Renovierung eines Wohnzimmers in Mauriac beschäftigt, etwa vierzig Fahrminuten von seinem Haus in Menet entfernt.

Jean-Paul trank wie Yves nach der Anfahrt zum Arbeitsort hin und wieder noch einen zweiten Kaffee in einer der Bars vor Ort, bevor er zu den Kunden fuhr. Er versuche stets darauf zu achten, nicht zu früh bei den Kunden zu sein, sagte er, um nicht zu stören, falls die Leute an einem Tag am Vormittag zu Hause sein würden. In der Regel arbeitete er dann bis zum Mittag und setzte nach etwa einer Stunde Pause die Arbeit am Nachmittag bis etwa 17 Uhr fort. An einigen Tagen arbeitete er auch länger, sofern er die Kunden nicht störte und wenn er aufgrund neuer Arbeitsaufträge die aktuelle Baustelle möglichst bald abschließen wollte. Da er in manchen Fällen auch darauf warten musste, dass ein anderer Handwerker zwischenzeitlich einige Arbeiten abschloss, bevor er mit seiner Arbeit fortfahren konnte, schob er, wie die anderen Handwerker auch, andere Aufträge ein. Bei der Wohnzimmerrenovierung in Mauriac war dies ebenfalls notwendig, da ein Elektriker die Anschlüsse und Schalter einrichten sollte, bevor Jean-Paul die Wände mit einer farbigen Stuckvariante ausgestalten würde.

Anders als Yves zog Jean-Paul es vor, seine Mittagspause für sich alleine zu verbringen. Meist besorgte er sich etwas zu Essen vor Ort, aß direkt an der Baustelle und ruhte sich dann noch eine Weile aus, bevor er wieder an die Arbeit ging. Da er alleine lebte und sich selbst versorgte, erledigte er an manchen Tagen auch Einkäufe oder andere Angelegenheiten während des Arbeitstages. Vor allem private oder auch betriebliche Verwaltungsangelegenheiten oder Besorgungen muss er während der Arbeitszeiten unter der Woche erledigen, da gerade Behörden am Wochenende nicht geöffnet haben. In der Planung und Organisation seiner Arbeitstage und der Kundenaufträge versuchte Jean-Paul dies stets zu bedenken oder spontan einzuschieben, wenn es notwendig wurde.

Gerade während des Sommers genoss er es, nach getaner Arbeit noch etwas zu unternehmen. Er versorgte die Kleintiere wie Enten, Hühner und Kaninchen, die er sich zur eigenen Schlachtung hielt. Außerdem hatte er sich gemeinsam mit einem Freund einige Schafe gekauft, die er auf einer Wiese neben seiner Scheune grasen

ließ. Gerne ging er am Abend noch dort vorbei, um nach ihnen zu sehen. Da er gerne kochte und im Sommer auch grillte, lud er immer wieder Gäste zum *apéro* und zum Essen ein oder nahm dankend Einladungen zu Freunden und befreundeten Familien an. An manchen Abenden fuhr er eine Runde mit seinem Quad, um auf andere Gedanken zu kommen und den Stress der Arbeit und anderer Alltagsorgen hinter sich zu lassen. Wenn er noch die Kraft dazu hatte, erledigte er einige Arbeiten am Haus oder fuhr bei einem Freund oder Bekannten vorbei, um bei kleineren Handwerksarbeiten zu helfen. So wie er auf die Hilfe von Kollegen zurückgreifen konnte, die ihm bei der Hausrenovierung und bei anderen Eigenarbeiten geholfen hatten, unterstützte er Freunde und Bekannte ebenfalls.

### *Arbeit im Büro*

Nachdem er seinen Landwirtschaftsbetrieb aufgegeben hatte, war Jean-Paul innerhalb des Weilers umgezogen und hatte zusätzlich ein weiteres Haus erworben, das er in der Folge renovierte. Sein zwischenzeitliches Wohnhaus vermietete er. Neben seiner Mutter, die im alten elterlichen Bauernhaus lebte, wohnten noch zwei Familien dauerhaft in dem Weiler, zwei weitere Häuser dienten als Zweitresidenzen von Familien, die vor allem im Sommer einige Wochen im Cantal verbrachten. Da Jean-Paul alleine lebte, hatte er bislang keinen Bedarf für das obere Stockwerk seines neuen Wohnhauses gehabt, das er erst nach und nach weiter ausbaute. Er erledigte alle Arbeiten für die Renovierung selbst und holte sich in manchen Fällen Hilfe von Handwerkerkollegen für spezielle Arbeiten, die er selbst nicht ausführen konnte. Im unteren Stockwerk hatte er den alten Wohnraum mit Kamin und einen Seitenraum für sein Büro vorgesehen. In einem Anbau, der früher der Schweinestall des Bauernhauses gewesen war, hatte er die Küche eingerichtet.

Die Verwaltungs- und Planungsarbeiten für seinen Betrieb erledigte er manchmal am Schreibtisch in seinem Büro, manchmal aber auch am Esstisch im Wohnraum. Es ist nicht immer eine besonders beliebte Arbeit, sich um die Büro- und Schreibarbeit zu kümmern, *faire les papiers*, wie man oft sagt. Für die Abwicklung der Jahresabrechnung war Jean-Paul, wie alle anderen Handwerksbetriebe, Kunde bei einer der lokalen oder regionalen Buchhaltungsfirmen. So konnte er einige dieser Aufgaben auslagern. Dennoch war es natürlich notwendig, die Unterlagen vorzubereiten und in Ordnung zu halten, um zum Jahresabschluss alle erforderlichen Papiere beisammen zu haben. Ähnlich wie Yves koordinierte er zudem manche Aufgaben unterwegs. Kundengespräche führte er stets direkt vor Ort und viele Bestellungen an Lieferanten gab er telefonisch durch, egal wo er sich gerade befand. Als Maler hatte er zudem selten größere Gerätschaften oder Teile, die er irgendwie verbauen musste und einen Teil des Materialbedarfs deckte er durch zwischenzeitliche Besorgungen bei Baumärkten. Auch bei ihm kamen manche Lieferanten direkt an die Baustellen, um beispielsweise Nachschub für Farben zu bringen oder mögliche Bestellungen zu besprechen.

### *Arbeit bei den Kunden*

Wie Yves benötigt Jean-Paul keine eigene Werkstatt für seine Arbeit, letztlich muss er die meisten vorbereitenden Arbeiten ohnehin direkt an der Baustelle durchführen. Als Lager nutzte er den Heuboden der alten Scheune, die er mit seinem neuen Wohnhaus erworben hatte, um Werkzeuge und andere Arbeitsutensilien, Material wie Farben, Gips oder Gipsplatten aufzubewahren. Allerdings bestellte oder besorgte auch er viele Materialien bei Bedarf, weil er je nach Wunsch der Kunden spezielle Farben, Tapeten- oder Stuckmuster meist nur für einen Arbeitsauftrag verwendete und in Zukunft nicht wieder benötigte. Er arbeitete nur selten mit größerem Werkzeug oder Maschinen und auch aus diesem Grund genügte ihm ein verhältnismäßig kleiner Bereich seiner Scheune als Lagerraum. Für Aufträge zum Anstrich von Außenfassaden, die er ohnehin nur noch in Ausnahmefällen annahm, lieh er gegebenenfalls ein Gerüst und andere größere Hilfsmittel. Auch Maschinen oder größere Arbeitsgeräte, die er nur selten einsetzte und bei denen es für ihn unrentabel wäre, sie eigens anzuschaffen, lieh er bei Kollegen oder Firmen. Für eine weitere Wohnzimmerrenovierung beispielsweise, bei der ich ihn während meiner Feldforschung unterstützte, mietete er eine Bodenschleifmaschine bei einem Autohaus, das neben dem Kerngeschäft verschiedene Handwerksmaschinen vermietet. Auch wenn dieser Verleih kommerziell angelegt ist, erfüllt er doch die gleiche Funktion wie die Kooperativen zur gemeinsamen Nutzung von Maschinen in der Landwirtschaft. Zudem gibt es ohnehin viel gegenseitige Unterstützung unter Handwerkern, sodass der Verleih momentan nicht benötigter Gerätschaften untereinander eine Alternative dazu sein kann.

Bei Jean-Paul fiel mir ebenso auf, dass die Anwesenheit der Kunden während der Arbeit meist eine eher ambivalente Wirkung hatte. Während er es manchmal schätzte, zwischendurch einen Moment innezuhalten und sich eine Weile mit seinem Auftraggeber zu unterhalten, kam es auch bei ihm vor, dass er sich nach dem Verlassen der Baustelle von einem Kunden genervt zeigte. Mehr noch als die Schreiner oder Yves übernahm Jean-Paul Arbeiten, die manche seiner Kunden in der Vergangenheit selbst schon in Eigenarbeit erledigt hatten. Manchmal gaben sie dann Hinweise oder Verbesserungsvorschläge, die Jean-Paul bei der Arbeit durchaus etwas aus der Ruhe bringen konnten. Nichtsdestotrotz war er dabei stets darum bemüht, gerade zu langjährigen Kunden ein gutes Verhältnis zu bewahren, um weiterempfohlen zu werden oder weitere Aufträge erhalten zu können. Aber er nutzte auch manche Situationen, um allzu aufdringliche Ratschläge zurückzuweisen und auf seiner eigenständigen Arbeitsweise zu bestehen, solange er auf diese Weise das vom Kunden gewünschte Ergebnis am besten erreichen würde. Die meisten Begegnungen mit seinen Auftraggebern waren jedoch grundsätzlich von gegenseitiger Sympathie geprägt.

In der Zeit meiner Feldforschung renovierte Jean-Paul zwei Wohnzimmer bei unterschiedlichen Kunden. Solche Renovierungen gehören zu den größeren Aufträgen und beschäftigen ihn oft mindestens zwei oder drei Arbeitswochen lang. An Tagen, an denen wir aufgrund der Arbeit anderer Handwerker an einer Baustelle dort nicht

weiterarbeiten konnten, schob Jean-Paul kleinere Aufträge ein. So strichen wir beispielsweise an zwei Vormittagen das Tor einer Hofeinfahrt neu und gingen auch daran, neue Fenster an der Grundschule in Menet zu streichen. Neben den Malerarbeiten übernahm Jean-Paul ab und zu auch Aufträge, bei denen er Wände von Wohnhäusern isolierte und die Verkleidung von Innenwänden mit Gipsplatten erledigte. Gerade in den Jahren seit seinem Berufswechsel hatte er hier Unterstützung von Kollegen, die ihm Aufträge vermittelten, wenn sie selbst dafür keine Kapazitäten hatten. Insgesamt war die Auftragslage für Jean-Paul in der Zeit meiner Mitarbeit bei ihm entspannt, was auch daran lag, dass er darauf verzichtete, sich aktiver um Aufträge zu kümmern. Auch er hatte Knie- und Rückenprobleme und war bei der Arbeit eingeschränkt. Um sich nicht zu sehr zu überlasten und zwischenzeitliche Arztbesuche zu ermöglichen, nahm er zu diesem Zeitpunkt nicht viele neue Aufträge an.

### *3.3.2 Einfluss der Jahreszeiten auf die Arbeit der Handwerker*

Jahreszeitliche Veränderungen und Wetterbedingungen bestimmen die Arbeit und den Wechsel der Aufgaben im Bauhandwerk bei weitem nicht so stark wie in der Landwirtschaft. Die Auftragslage und die Art der Aufträge werden in einzelnen Metiers dennoch dadurch beeinflusst. Neubauten oder Renovierungsarbeiten, wie der Austausch von Fenstern oder Türen, werden in den kalten Wintermonaten nicht an allen Tagen durchgeführt. Besonders bei starkem Schneefall ziehen es zum Beispiel die Schreiner vor, in der Werkstatt zu arbeiten, die zumindest mit einem kleinen Holzofen etwas beheizt ist. Dachdecker- oder auch Maurerbetriebe arbeiten meist bei jedem Wetter und lassen die Arbeit nur in Ausnahmefällen ruhen. Auch wenn die Wintermonate lang sind und es vor allem in den Höhenlagen noch bis in den Mai hinein zu Schneefällen kommen kann, herrscht an vielen Tagen zu dieser Jahreszeit relativ mildes Wetter und die Arbeit im Freien ist deshalb gut möglich.

Für Jean-Paul oder Yves, die in ihren Handwerksbereichen ohnehin viele Arbeiten innerhalb von Gebäuden verrichten, verändert sich mit den Wintermonaten nicht sehr viel. Insgesamt berichteten alle davon, dass die Auftragslage in dieser Zeit etwas zurückgeht. Teilweise versuchen die Handwerker dann, Aufträge in die Wintermonate zu verschieben, auf deren Erledigung Kunden zum Zeitpunkt der Auftragsvergabe noch warten können oder die anderweitig gut in der kalten Jahreszeit erledigt werden können. Manche nehmen sich dann auch Zeit für ihren Jahresurlaub, auf den sie im Sommer verzichtet haben, weil zu diesem Zeitpunkt mehr Aufträge anstanden. Jean-Paul erzählte mir, dass er es meist vorzog, den Sommer über durchzuarbeiten. Da viele Kunden vor allem in dieser Zeit Renovierungen in Auftrag geben würden, sei dies für ihn eine intensivere Arbeitszeit als im Winter, wo er dann eine längere Urlaubspause einlegen könne, ohne vor dem Problem zu stehen, mit Kundenaufträgen in Verzug zu kommen.

### 3.4 Freie Zeit und Sozialleben

Ähnlich wie den Bauern stehen die selbständigen Handwerker vor der Herausforderung, ihre Arbeitsaufgaben gut einzuteilen, mit ihren Kräften zu haushalten und darauf zu achten, die Arbeit nicht überhandnehmen zu lassen. Für sie ist es ebenso wichtig, sich selbst Zeiträume zu schaffen oder einzuräumen, die von Verpflichtungen frei sind, die in irgendeiner Form mit ihrer Arbeit in Verbindung stehen. Noch dazu gehen viele von ihnen außerhalb der eigentlichen Arbeitszeit beziehungsweise abseits der Arbeit für den Betrieb oft arbeitsähnlichen Tätigkeiten nach. Viele Jüngere bauen oder renovieren selbst oder helfen bei Familienmitgliedern oder Freunden an Baustellen mit. Einige nutzen dafür freie Abende, Wochenenden und selbst Urlaubszeiten. David und Benoît, die beide in den beiden Jahren vor meiner Feldforschung ihr eigenes Haus gebaut beziehungsweise renoviert hatten, erzählten, dass sie durch die zusätzliche Arbeit seit etwa drei Jahren nun keinen Urlaub mehr gemacht hatten. Im Sommer 2015, in dem ich sie einige Wochen bei der Arbeit begleitete, freuten sie sich deshalb auf drei freie Wochen, in denen sie zumindest für einige Tage Erholung finden wollten. David plante, gemeinsam mit seiner Lebensgefährtin einige Tage wegzufahren. Beide investierten jedoch einen Teil ihrer Urlaubszeit, um Familienangehörigen bei verschiedenen Vorhaben zu helfen und eigene kleinere Projekte anzugehen.

Abgesehen von handwerklichen Tätigkeiten für sich selbst, bei Familie oder Freunden sind ehrenamtliches Engagement in den Dorfgemeinden oder Vereinen und eigene sportliche Aktivitäten für viele ein wichtiger gesellschaftlicher Bezugspunkt abseits der Arbeit. Rugby und Fußball sind die beliebtesten Sportarten unter den Männern, allerdings blieben nur wenige auch wirklich bis zu einem Alter von Ende 20 aktiv. Die körperlichen Ansprüche der Arbeit lassen sich selten über so lange Zeit mit sportlichen Aktivitäten vereinbaren, weshalb einige bereits mit Beginn ihrer Berufslaufbahn ambitionierteren Sport in einer der Clubmannschaften aufgeben. Daneben sind die Jagd und Angeln sehr beliebt und die Bedingungen dafür im Zentralmassiv sehr gut. In jeder der kleinen Kommunen gibt es eine Jägervereinigung, die während der Jagdsaison die verschiedenen Aktivitäten organisiert und koordiniert. Claude und auch David waren beide im Jagdverein von Menet engagiert, hatten sich aufgrund von Streitereien unter den Mitgliedern dort zuletzt jedoch etwas zurückgezogen. David hatte aufgrund starker Rückenprobleme, die ihm durch die frühe Mitarbeit als Jugendlicher bei seinem Vater in der Schreinerei entstanden waren, schon früh mit sportlichen Aktivitäten aufgehört, auch wenn er es geschätzt hätte, beim Rugby aktiv zu sein. Er ging besonders gerne in den frühen Morgenstunden wandern, wenn er im Sommer Zeit dafür einrichten konnte und fotografierte Wildtiere.

Benoît, der etwas älter ist als David, verbrachte seine freie Zeit vor allem mit seiner Familie. Er sei froh, in den Abendstunden auch wirklich frei zu haben und sich nicht noch um die Angelegenheiten des Betriebs kümmern zu müssen, wie es für David

manchmal der Fall war. Er selbst habe keine Ambitionen, sich selbständig zu machen und sei sehr zufrieden damit, sich als Angestellter auf klare Arbeitszeiten im Betrieb beschränken zu können. Zu Hause hatte er jedoch auch einige kleinere Maschinen, mit denen er eigene Arbeiten erledigen konnte. Bei der Hausrenovierung habe er alle Holzarbeiten selbst erledigt und auch seinem Bruder half er bei vielen Arbeiten an dessen neuem Haus. Für die Urlaubszeit hatte er zudem geplant, noch einige letzte Dinge am eigenen Haus fertigzustellen. Um die Dachrinne neu zu machen, hatte er sich von Claude das Baugerüst erbeten und wollte es für einige Tage ausleihen, um damit arbeiten zu können. Außerdem freute er sich darauf, während der Urlaubstage mehr Zeit mit seiner Tochter verbringen zu können, die er während der regulären Arbeitszeit oft nur am Abend zu sehen bekam.

Vor allem an den Wochenenden im Sommer gingen einige der Handwerker gerne zum Essen in eines der Restaurants in der Gegend oder zu einem der zahlreichen kleineren und größeren Dorffeste, von denen an beinahe jedem Wochenende im Gemeindeverband eines stattfindet. Manchmal standen Festbesuche dabei auch in Verbindung mit dem eigenen Engagement bei einem Verein oder einem Festkomitee. David beispielsweise engagierte sich im Festkomitee der Gemeinde Menet und war beim Dorffest aktiv, Yves ist Sponsor der Rugby-Mannschaft in Riom-ès-Montagnes und lud mich zu deren Jubiläumfest ein. Alle schätzten es auch, Gäste nach Hause einzuladen. Jean-Paul oder David kochten gerne selbst und freuten sich, ab und zu mit einem geselligen Abend etwas Abwechslung im Alltag zu haben. Besonders wichtig war allen dabei die gemeinsame Zeit mit Familie oder mit Freunden, abseits der Alltagsorgen und weg von den Anforderungen, die die Arbeit gewöhnlich an sie stellt.

### III. Facetten des Alltags

Bei der Beschreibung der Arbeits- und Lebenswelten der Bauern und Handwerker im zweiten Teil wurde bereits deutlich, wie sehr der Alltag durch Arbeit geprägt ist. Egal ob Arbeit im Haushalt, in der Versorgung und Erziehung der Kinder, im Betrieb oder bei der Eigenarbeit und Hilfe bei Freunden und Bekannten – in all diesen Formen hat Arbeit einen zentralen Stellenwert im Alltag. Arbeit ist dabei für die Bäuerinnen, Bauern und Handwerker im Cantal nicht nur „eine existenzielle Tätigkeit“<sup>1</sup> und notwendige Voraussetzung, um für den eigenen Lebensunterhalt zu sorgen, sondern auch ein wichtiger Vermittler im gesellschaftlichen Prozess.<sup>2</sup> In der Arbeit, in der Art und Weise wie die Menschen darüber sprechen und wie sie ihren Stellenwert untereinander verhandeln, zeigt sich ganz besonders eine der grundlegenden Voraussetzungen im „Alltag des Daseins“, die darin besteht, dass „wir [...] in einer ständigen Verhandlung mit anderen“ leben.<sup>3</sup>

Arbeit hat nicht nur einen wichtigen Stellenwert für die eigene Existenz, sondern ist auch ein wichtiges Element für Einzelne, ihr Dasein innerhalb der Gemeinschaft oder Gesellschaft zu bestimmen und zu rechtfertigen. In den Lebenswelten der Bauern und Handwerker im Cantal ist die gegenseitige Erwartung sehr groß, durch Arbeit einen Beitrag zu leisten. Der moralische Anspruch an Arbeit und ihren gesellschaftlichen Stellenwert ist bei vielen stark ausgeprägt. Besucher aus anderen französischen Regionen oder dem Ausland, die gerne und regelmäßig in das Zentralmassiv kommen, hoben mir gegenüber immer hervor, wie sehr ihnen diese ausgeprägte Arbeitsethik der Menschen aufgefallen sei und welche zentrale Bedeutung sie für den gesellschaftlichen Zusammenhalt habe.

Gibt es in einem solchen Zusammenhang überhaupt Raum für Muße? Paul Lafargue hatte in seinem Pamphlet zum „Recht auf Faulheit“ im 19. Jahrhundert polemisiert, dass den Menschen in der Auvergne jeglicher Sinn für ein Dasein abseits von Arbeit fehle.<sup>4</sup> Doch wie gestaltet sich der Alltag von Menschen im Cantal ungeachtet einer solchen Polemik? Wie entziehen sie sich von Zeit zu Zeit dem an sie gestellten Anspruch, viel und hart zu arbeiten? Wie verhandeln sie im Alltag den Stellenwert von Arbeit und anderen Zeiträumen, die sich davon abheben? Wie gehen sie mit ihrer Zeit um? Wie nutzen sie Zeit, um die Aufgaben, die sich ihnen stellen, zu orga-

---

<sup>1</sup> Spittler, *Anthropologie der Arbeit*, 1.

<sup>2</sup> Susana Narotzky, „Rethinking the Concept of Labour“, in: *Journal of the Royal Anthropological Institute*, 24,1 (2018), 5–6.

<sup>3</sup> Tzvetan Todorov, *Abenteuer des Zusammenlebens: Versuch einer allgemeinen Anthropologie*, Berlin 1996, 161.

<sup>4</sup> Paul Lafargue, *Le droit à la paresse*, Paris 2011.

nisieren und zu handhaben, oder auch dafür, sich gemeinsam oder individuell Freiräume zu schaffen, die von den Anforderungen des Alltags entlasten?

Mit dem Blick auf die Alltagspraxis und solche Aushandlungen um Arbeit und Nicht-Arbeit, erfolgt im ersten Kapitel dieses dritten Teils eine erste Annäherung an die Frage nach Freiräumen beziehungsweise Muße. Es geht mir darum, vor allem gesellschaftliche Bedingungen und individuelle sowie kollektive Handlungsverläufe zu betrachten und dabei nachzuvollziehen, wie die Bedeutung und konkrete Praxis von Arbeit und freier Zeit sich gestalten. Die nächsten drei Kapitel zu weiteren Facetten des Alltags werden diesen Ansatz vertiefen: einerseits geht es hier um die Frage nach Selbst- und Fremdbestimmung im Zusammenhang der Arbeitsbedingungen und der Arbeitserfahrung der Menschen und welche Konsequenzen sich daraus für die Gestaltung des Alltags ergeben; außerdem greife ich einen Aspekt auf, der für ein Dasein oder ein Tun in Muße meines Erachtens zentral ist, nämlich sich einer Sache zu verschreiben, sich dem hinzugeben, womit man sich beschäftigt oder mit dem man beschäftigt ist und in dem, was man tut, ganz aufzugehen, mit all den Anstrengungen und Mühen, die damit manchmal verbunden sind (Arbeit als Leidenschaft); schließlich geht es im letzten dieser vier konzeptionell-ethnographisch angelegten Kapitel um die Frage, wie Menschen abseits der einkommensorientierten Arbeit Erfüllung und Anerkennung finden und wie solche Lebensbereiche sich in einen Bezug zu Muße stellen lassen.

Im Mittelpunkt steht die Frage nach Möglichkeiten und Grenzen, mit der eigenen Lebenszeit selbstbestimmt umzugehen und eigene Vorstellungen und Interessen zu verwirklichen, also das zu machen, was wichtig ist und als richtig erscheint. Die folgenden Kapitel überschneiden sich dabei ein Stück weit in ihrer konzeptionellen Ausrichtung und umkreisen alle aus unterschiedlichen Richtungen und angeregt durch die Frage nach Muße und Freiräumen im Alltag ein gemeinsames Thema: individuelle und kollektive Selbstbestimmung und ihre Begrenzungen im Alltag der Bauern und Handwerker. Während im vorangegangenen zweiten Teil die Arbeits- und Lebenswelten allgemein eingeführt wurden, zoomte ich nun gewissermaßen in einzelne Bereiche, um mich spezifischer mit dieser Frage zu beschäftigen. Die ethnographischen Passagen werden dabei von theoretischen Überlegungen, die in Auseinandersetzung mit ethnologischer und sozialtheoretischer Literatur entfaltet werden, begleitet und theoretisch vertieft.

## 1. Alltag in Arbeit und anderen Lebensbereichen

Um einen ersten Zugang zu entwickeln, betrachte ich zunächst, auf welche Weise sich Arbeit und andere Lebensbereiche im Alltag überschneiden oder gegenseitig durchdringen. Dabei gehe ich stets davon aus, dass es notwendig ist, den Blick auf die „alltägliche Lebensführung“<sup>1</sup> insgesamt zu lenken. Wie gestaltet sich der Alltag, welchen Platz nimmt Arbeit darin ein und wie grenzen sich die Menschen von der Arbeit ab? Welche Freiräume gibt es in der Arbeit und in anderen Lebensbereichen? Wie stehen Arbeitszeiten und anderweitig verbrachte Zeiträume oder auch Arbeit und Vergnügen, Zufriedenheit oder Erfüllung zueinander? Welche Rolle spielt es dabei, ob eine Tätigkeit als Arbeit gilt oder davon abgegrenzt wird? Wie wird dies durch das direkte soziale Umfeld oder auch die Wahrnehmung größerer gesellschaftlicher Zusammenhänge beeinflusst und wie gestaltet sich dies für die Menschen in ihrem Alltag ganz konkret?

Die Arbeit der Selbständigen nimmt einen sehr großen Teil der Alltagszeit ein, erstreckt sich immer wieder in den Abend und erfordert, eigenständig und aktiv der Arbeit Grenzen zu setzen. Gleichzeitig erlaubt sie gewisse Freiheiten in der Gestaltung der Arbeitszeit selbst. Man verlängert eine Pause, nimmt sich spontan Zeit für einen Besucher oder jemanden, den man auf dem Weg zu einem Arbeitsplatz trifft. Arbeit und Nicht-Arbeit gehen im Zeitverlauf auf vielfältige Weise ineinander über. Aus den Beschreibungen der Arbeits- und Lebenswelten der Bauern und Handwerker ist dies teilweise bereits deutlich geworden. Es lässt sich nicht immer eine klare Unterscheidung zwischen den Tätigkeiten treffen, die zum Bereich der Arbeit gehören und solchen, die in die freie Zeit oder das Leben abseits der Arbeit fallen. In der Selbstbeschreibung der Menschen gelten viele Tätigkeiten als Arbeit, unabhängig davon, ob sie sich zur Arbeit im Betrieb, zur Hausarbeit, Eigenarbeit oder zu Hilfe bei Familie, Freunden und Bekannten zählen ließen. Gleichzeitig unterliegen die verschiedenen Tätigkeiten unterschiedlichen Bewertungen, die einkommensorientierte Arbeit im Betrieb erfährt meist eine höhere Wertschätzung und ihr wird in der Regel Priorität eingeräumt. Andere Arbeitsbereiche, wie zum Beispiel der Haushalt, müssen sich danach ausrichten, was letztlich auch die geschlechterspezifische Arbeitsteilung prägt. Davon abgesehen gibt es aber durchaus Phasen im Zeitverlauf, die sich sehr klar von der Arbeit abheben und die auch als solche benannt und hervorgehoben werden. Hierzu zählt beispielsweise sich Zeit zu nehmen für Familie oder Freun-

---

<sup>1</sup> G. Günther Voß, „Beruf und alltägliche Lebensführung: zwei subjektnahe Instanzen der Vermittlung von Individuum und Gesellschaft“, in: G. Günther Voß/Hans J. Pongratz (Hg.), *Subjektorientierte Soziologie: Karl Martin Bolte zum 70. Geburtstag*, Opladen 1997, 201–222.

de. Ähnlich ist dies bei den Aktivitäten im Sportverein oder bei Freizeitbeschäftigungen wie dem Angeln oder Jagen, in Momenten der Ruhe oder ruhigen Beschäftigung mit einer geliebten Sache und in Zeiten, die der Entspannung dienen.

Verschiedene Nuancen dessen, wie sich Arbeit und Nicht-Arbeit bei den von mir im Alltag begleiteten Menschen zueinander verhalten und wie sie im weiteren sozialen Kontext beurteilt und eingeordnet werden, betrachte ich im Wesentlichen aus zwei Perspektiven die sich wechselseitig ergänzen. Zum einen nähere ich mich der Bedeutung von Arbeit und Nicht-Arbeit im Alltag vor dem Hintergrund ethischer beziehungsweise moralischer Vorstellungen der Menschen. Dabei interessiert mich einerseits wie der zentrale Stellenwert von Arbeit und den damit verbundenen Anstrengungen als wesentlich dafür angesehen werden, die eigene Lebenszeit sinnvoll einzusetzen und wie solche Vorstellungen innerhalb der Familien vermittelt und weitergegeben werden. Mit Bourdieu lässt sich von einem spezifischen, familiär geprägten Habitus sprechen, der in den bäuerlichen und handwerklichen Arbeits- und Lebenszusammenhängen ausgebildet wird.<sup>2</sup> Die Konstituierung eines solchen Habitus ist andererseits nicht zu trennen von der Frage, wie sich die zentrale Bedeutung von Arbeit auch aus den Notwendigkeiten und Eigenheiten des Arbeitsfeldes und der damit verbundenen Tätigkeiten selbst ergibt. Aus diesen Einflüssen entsteht eine spezifische Arbeitsethik, die ich in der Folge, gestützt auf verschiedene detaillierte Beschreibungen aus dem Arbeitsalltag der Bauern und Handwerker, herausarbeite.

Ergänzend dazu lege ich eine Perspektive an, die den Hintergrund zeitlicher Bedingungen von Arbeit und Nicht-Arbeit beleuchtet. Es geht dabei vor allem um die Frage, wie sich soziale Zeit beziehungsweise Zeitlichkeit für die Menschen in ihren Familien, Betrieben und dem weiteren Umfeld konstituiert und wie sich individuelle Handlungsverläufe gestalten, nicht zuletzt mit Blick auf geschlechterspezifische und altersbedingte Unterschiede. Dies ist besonders für die Frage nach Freiräumen in der Arbeit und abseits davon wichtig. Neben dem Verhältnis von Arbeit und anderen Bereichen des Alltagslebens ist es für eine Antwort auf die Frage nach Freiräumen oder Muße zudem hilfreich, die Strukturierung einzelner Tätigkeiten und verschiedener Tätigkeiten über einen bestimmten Zeitverlauf – einen Tag oder ein Jahr – in den Blick zu nehmen. Als Grundlage stütze ich mich dafür, wie zuletzt vermehrt auch andere Ethnologinnen und Ethnologen oder Soziologinnen und Soziologen, auf die Idee der „Rhythmusanalyse“<sup>3</sup> von Henri Lefebvre, um diese Zusammenhänge von Zeit, Arbeit und Alltag zu untersuchen.<sup>4</sup> Die Rhythmusanalyse öffnet unter anderem die Perspektive auf Zeit- und Handlungsverläufe, weg von einer einseitigen

<sup>2</sup> vgl. Pierre Bourdieu, *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*, Frankfurt a. M. 1976, 146; Pierre Bourdieu, *Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt a. M. 1993, 97; Pierre Bourdieu, „The peasant and his body“, in: *Ethnography* 5,4 (2004), 579–599.

<sup>3</sup> Henri Lefebvre, *Éléments de rythmanalyse*, Paris 1992.

<sup>4</sup> Siehe z. B. Benjamin Snyder, *The Disrupted Workplace: Time and the Moral Order of Flexible Capitalism*, New York 2016, 12–13; David Syring, „La Vida Matizada: Time Sense, Everyday Rhythms, and Globalized Ideas of Work“, in: *Anthropology and Humanism*, 120.

Fixierung auf Gegensätze wie Arbeitszeit und Freizeit. Der Soziologe Benjamin Snyder greift dafür zusätzlich auf eine Unterscheidung zurück, die er auf die beiden Götter der Zeit in der griechischen Mythologie zurückführt: Chronos und Kairos. Chronos steht für die chronologische, messbare Zeit, die Zeit der Uhr und des kontinuierlichen Verlaufs innerhalb dessen Menschen ihren Alltag organisieren und bewältigen, indem sie die Aufgaben erledigen, die sich ihnen stellen, oftmals ohne ausführlich darüber zu reflektieren. Kairos symbolisiert dagegen den günstigen Moment und die besondere oder vielleicht sogar heilige Zeit, die sich vom Alltag abhebt und Menschen herausnimmt oder heraushebt aus dem Ablauf der Aufgaben und Erledigungen.<sup>5</sup> Die Rhythmusanalyse ermöglicht es so, sich von einem reduktionistischen und einseitigen Fokus auf chronologische Zeitverläufe oder chronometrische Zeit zu lösen und Alltagszeit oder Lebensführung insgesamt in den Blick zu nehmen. Auf diese Weise wird deutlich werden, welchen Stellenwert Arbeit im Alltag der Menschen besitzt, wie sie ihre Zeit in der Arbeit und abseits davon einteilen und welche Bedeutung andere Lebensbereiche in Verbindung mit der Arbeit haben.

Arbeit steht dabei stärker im Zentrum meiner Überlegungen als Muße, weil sie den Mittelpunkt des Lebens der Protagonistinnen und Protagonisten der Ethnographie darstellt. Ganz allgemein ist Arbeit wesentliche Voraussetzung für den Erhalt und die Gestaltung der eigenen Lebensgrundlagen. Sie bestimmt den Alltag und unterwirft ihn bestimmten Notwendigkeiten. Diese sind zum Teil ökonomischer Natur, aber auch durch soziale und kulturelle Umstände und Einflüsse geprägt. Gleichzeitig besteht zumindest immer wieder die Möglichkeit, Momente der Freiheit zu erfahren, in denen die Notwendigkeiten und Zwänge des Alltags in den Hintergrund treten und die endlose Gegenwart der Arbeit für eine Weile unterbrochen oder in der Arbeit selbst durch eine Freiheitserfahrung gebrochen wird.<sup>6</sup> Dieses Interesse für die Möglichkeit selbstbestimmten Handelns und frei verfügbarer Zeit verweist dann bereits auf die Frage nach Elementen von Selbst- und Fremdbestimmung und erlaubt schließlich ethnographische Annäherungen an Muße.

## 1.1 Arbeit als Sinn und Mittelpunkt des Lebens

„Alors, Martin, ça va? T’a vu un peu? T’a vu un peu le boulot? On n’a pas le temps pour les loisirs“, begrüßte mich Jean-Luc, der Bruder meines Gastgebers Alain.<sup>7</sup> Wir feierten die Erstkommunion der ältesten Tochter Alains und Catherines im Kreis der erweiterten Familie und standen bei Häppchen und Sekt zum Aperitif im Freien. Auf uns wartete ein aufwendiges Menü, das Catherine für diesen Tag vorbereitet hatte. Es

<sup>5</sup> Snyder, *The Disrupted Workplace*, 2–3.

<sup>6</sup> Gregor Dobler, „Work and rhythm‘ revisited: rhythm and experience in northern Namibian peasant work“, in: *Work and rhythm‘ revisited* 22,4 (2016), 864–883.

<sup>7</sup> „Na Martin, wie geht’s? Hast Du gesehen? Siehst Du jetzt, was es für eine Arbeit macht? Wir haben gar keine Zeit für Freizeitvergnügungen.“

war eine der wenigen Gelegenheiten in den Jahren während meiner Feldforschung, für die sich die Familie beinahe einen ganzen Tag frei genommen hatte. Alain versorgte lediglich die Tiere, Catherine hatte die Arbeit in der Küche und bei den Vorbereitungen zum Fest, wurde aber von allen dabei unterstützt. Es war ein entspannter Moment, in dem Jean-Luc zum Spaß aufgelegt war und über mein Interesse an Freiräumen und Praktiken freier Zeit im Arbeitsalltag der Landwirte spottete: bei all den Aufgaben, die in Betrieben wie den ihren zu erledigen seien, bliebe doch kaum freie Zeit, schon gar nicht um Freizeitaktivitäten (*loisirs*) zu pflegen. Ein Festtag wie dieser, so wurde es von manchen der Anwesenden betont, bot den Familien umso mehr eine Gelegenheit, den zumeist durch die allgegenwärtige Arbeit eingenommenen Alltag hinter sich zu lassen und gemeinsam eine angenehme Zeit zu verbringen.

Der zentrale Stellenwert von Arbeit lässt sich nicht alleine aus den von Jean-Luc genannten Anforderungen heraus verstehen, wie sie sich in den Familienbetrieben in Landwirtschaft und Bauhandwerk stellen. Vielmehr greifen verschiedene kulturelle, soziale und ökonomische Einflüsse ineinander. Zu einem gewissen Grad spielt dabei eine Art bäuerliche Prägung eine Rolle, was die Einstellung zur Arbeit und ihren Stellenwert in Bezug auf andere Bereiche des Alltags betrifft.<sup>8</sup> Von der historischen Tiefe eines solchen bäuerlichen Habitus zeugen unter anderem – nicht selten extrem klischeebehaftete – Beschreibungen der Menschen in der Auvergne zu unterschiedlichen Zeiten. Mit dem Anliegen, gegen eine Vorstellung anzuschreiben, Arbeit als Allheilmittel für gesellschaftlichen Fortschritt anzusehen, ließ Mitte des 19. Jahrhunderts der zuvor schon erwähnte Paul Lafargue kein gutes Haar an den *Auvergnats* und deren bäuerlicher Gesellschaft. In seinem Pamphlet zum „Recht auf Faulheit“ schrieb er ihnen gar ein „organisches Bedürfnis“<sup>9</sup> zu, viel zu arbeiten: „Par contre, quelles sont les races pour qui le travail est une nécessité organique? Les Auvergnats; les Écossais, ces Auvergnats des îles Britanniques; [...]; les Poméraniens, ces Auvergnats de l'Allemagne; [...]. Dans notre société, quelles sont les classes qui aiment le travail pour le travail? Les paysans propriétaires, les petits bourgeois, les uns courbés sur leurs terres, les autres acoquinés dans leurs boutiques, se remuent comme la taupe

<sup>8</sup> Damit will ich nicht auf eine Vorstellung hinaus, die Menschen als durch eine solche soziale Prägung determiniert beschreibt. Viel eher lehnt sich diese Formulierung, wie zuvor schon angedeutet, an den Begriff des Habitus von Bourdieu an, der in seinen wiederholten Neuformulierungen dieses Konzepts unter anderem schrieb, „daß die sozialen Akteure über einen Habitus verfügen, den vergangene Erfahrungen ihren Körpern einprägten“, Bourdieu, *Meditationen*, 177. In sozialtheoretischer Hinsicht folge ich also der Grundannahme, dass wir als Menschen in unserem Alltag durch die Dinge, die wir tun und durch die Menschen, die uns umgeben, geprägt werden. Wie der Sozialhistoriker Fernand Braudel gehe ich zudem davon aus, dass „unsere gesamte Existenz [...] durch unzählige überkommene Gesten bestimmt [wird], die kreuz und quer akkumuliert wurden. [...] Es sind Anreize, Impulse, Modelle, Handlungsformen und Handlungszwänge, die manchmal – häufiger, als wir meinen – aus den Tiefen der Geschichte stammen. Eine sehr alte und immer noch lebendige, eine jahrhundertealte Vergangenheit mündet in die Gegenwart ein [...]“, Fernand Braudel, *Die Dynamik des Kapitalismus*, Stuttgart 1986, 16.

<sup>9</sup> Paul Lafargue, „Das Recht auf Faulheit“, in: Carolin Amlinger/Christian Baron (Hg.), *Stephan Lessenich zu Paul Lafargue, Das Recht auf Faulheit*, Hamburg 2014, 33.

dans sa galerie souterraine; et jamais ne se redressent pour regarder à loisir la nature“.<sup>10</sup>

Orientiert an den Schriften seines Schwiegervaters Karl Marx kritisierte Lafargue die kapitalistische Produktionsweise und den ihr zugrundeliegenden Arbeitsbegriff. Dabei dienten ihm die Auvergnaten als absolut negatives Beispiel für das, was er als „rasende Arbeitssucht“ bezeichnete.<sup>11</sup> Seine Polemik richtete sich dabei jedoch nur scheinbar gegen Arbeit. Eher ging es Lafargue um eine Kritik der Arbeitsverhältnisse und der ihr zugrundeliegenden „kapitalistischen Moral“, wie er sie im folgenden Abschnitt seines Vorworts bestimmt hat: „[...] ihr Ideal besteht darin, die Bedürfnisse des Produzenten auf das geringste Minimum zu drücken, seine Freude und seine Leidenschaften zu ersticken und ihn zur Rolle einer Maschine zu verurteilen, aus der man pausenlos und gnadenlos Arbeit herauschindet“<sup>12</sup>. Diese Moral oder Ideologie sei tief verankert in der französischen Gesellschaft insgesamt. Obwohl sie gerade nicht in fremdbestimmten Arbeitsverhältnissen gefangen seien wie das Proletariat, würden die französischen Bauern und Kleinbürger dennoch wie Maulwürfe in ihren unterirdischen Gängen blind ihrer Arbeit nachgehen, ohne jemals innezuhalten, um in Muße die Landschaft zu bestaunen – geschweige denn die eigene Denkweise und Praxis zu hinterfragen. Die Auvergnaten gehörten nach Vorstellung von Lafargue zu dem Menschenschlag, bei dem diese Eigenschaften in besonderer Weise ausgebildet waren und weitergegeben wurden.

### 1.1.1 Der zentrale Stellenwert von Arbeit im Alltag

Lafargue kreierte eine karikaturartige Übertreibung einiger Wesenszüge der *Auvergnats* zu seiner Zeit und er verallgemeinert auf haltlose Weise. Ähnliche Klischees, wonach Menschen aus der Auvergne als besonders arbeitsam, aber auch als geizig und etwas eigenbrötlerisch gelten, finden sich auch heute. Vor allem bei ersten Gesprächen mit neuen Bekannten wurde ich gerne mit solchen Stereotypen konfrontiert, was manchmal auch die Selbstbeschreibung meiner Gesprächspartner einbezog. Allerdings sind solche stark vereinfachenden Zuschreibungen von zahlreichen Widersprüchen durchzogen, wie dies zum Beispiel auch Annette Pourrat in einer

<sup>10</sup> Lafargue, *Le droit à la paresse*, 16. „Welches sind dagegen die Rassen, denen die Arbeit ein organisches Bedürfnis ist? Die Auvergnaten; die Schotten, diese Auvergnaten der Britischen Inseln [...]; die Pommern, diese Auvergnaten Deutschlands; [...]. Welches sind in unserer Gesellschaft die Klassen, welche die Arbeit um ihrer selbst willen lieben? Die Kleinbauern und Kleinbürger, welche, die einen auf ihren Acker gebückt, die anderen ihren Geschäften hingegeben, dem Maulwurf gleichen, der in seiner Höhle herumwühlt, und sich nie aufrichtet um mit Muße die Natur zu betrachten“, Lafargue, „Das Recht auf Faulheit“, 33.

<sup>11</sup> So die Formulierung zu Beginn seiner Schrift: „Eine seltsame Sucht beherrscht die Arbeiterklasse aller Länder, in denen die kapitalistische Zivilisation herrscht. Diese Sucht, die Einzel- und Massenelend zur Folge hat, quält die traurige Menschheit seit zwei Jahrhunderten. Diese Sucht ist die Liebe zur Arbeit, die rasende Arbeitssucht, getrieben bis zur Erschöpfung der Lebensenergie des Einzelnen und seiner Nachkommen.“ usw., Lafargue, „Das Recht auf Faulheit“, 31.

<sup>12</sup> Ebenda, 30.

kleinen Abhandlung über die Auvergne betont hat.<sup>13</sup> Anstelle der üblichen Klischees hebt sie deshalb Wesenszüge wie Großzügigkeit und Gastfreundschaft vieler Menschen hier heraus und stellt die Beobachtung in den Mittelpunkt, dass statt einer vermeintlichen Überhöhung der Arbeit vielmehr ein Sinn für die Schwierigkeiten des Alltags vorherrsche, der auch ruhige oder gesellige Gelegenheiten und Momente genauso selbstverständlich einbeziehe wie Arbeit.<sup>14</sup> Für den Kontext der Familienbetriebe in Landwirtschaft und Handwerk ist es meinem Eindruck nach so, dass Arbeit einen zentralen Stellenwert im Alltag einnimmt, was aber sicher nicht allein mit den Notwendigkeiten des jeweiligen Arbeitsfeldes zusammenhängt. So herrscht gerade bei den Älteren häufig die Vorstellung vor, dass die Arbeit dem Leben einen Sinn verleiht und in den Widrigkeiten des Alltags dazu beiträgt, Beständigkeit und ein gewisses Verantwortungsbewusstsein zu bewahren.

In alltäglichen Gesprächen scheint diese Arbeits- oder Lebenseinstellung immer wieder durch. Zu Beginn meines zweiten Aufenthalts war es mir zunächst nicht gelungen, einen Handwerksbetrieb zu finden, in dem ich über einen Zeitraum von fünf oder sechs Monaten hätte mitarbeiten können. Zwar hatte ich schon im Jahr zuvor erste Kontakte geknüpft, wobei mir Catherine und Alain eine große Hilfe waren. Allerdings waren die meisten Handwerker unsicher, wie sie meinen doch recht ungewöhnlichen Status als eine Art ethnologischer Praktikant offiziell deklarieren sollten. Einige räumten ein, zu prüfen, ob eine Mitarbeit in ihrem Betrieb für ein oder zwei Monate möglich wäre. Während ich auf die Entscheidung derjenigen wartete, die mir zugesagt hatten, dies zu prüfen, half ich ab und zu wieder am Hof in Peyre Grosse oder nutzte die Zeit für andere Dinge, wenn ich dort nichts tun konnte. Zum Beispiel besuchte ich andere Landwirte, die ich im Lauf der Zeit kennengelernt hatte, an ihren Höfen und schätzte Besuche bei Alains Eltern, die mir viel über den Wandel der landwirtschaftlichen Arbeit in den letzten fünf Jahrzehnten erzählen konnten. Seit ihrer Kindheit in den 1950er Jahren hatten sie die zahlreichen Veränderungen in ihrem Arbeits- und Lebensumfeld intensiv miterlebt.

Ihr Haus in Valette steht direkt an der Abzweigung der Straße nach Peyre Grosse, sodass ich gar nicht umhinkam, mich ab und zu auf einen Kaffee einladen zu lassen oder zumindest für ein kurzes Gespräch anzuhalten, wenn ich auf dem Weg zum Hof von Catherine und Alain dort vorbeifuhr. Ich glaube, Alains Mutter Christianne war meine Tätigkeit als Ethnologe eher suspekt. Besonders in diesem ersten Monat nach meiner Rückkehr in das Cantal fragte sie mich hin und wieder, ob ich denn nicht

<sup>13</sup> Anette Pourrat, *Traditions d'Auvergne*, Verviers 1976, 44.

<sup>14</sup> Ebenda, 45–46. Die Vorstellung von den arbeitsamen Auvergnaten wurde in Frankreich noch zusätzlich verstärkt durch die (teils saisongebundene) Migration in andere französische Regionen und Städte, vor allem auch nach Paris, ebenda, 26–27. Dort begannen viele zunächst als Arbeiter oder Handwerker in ganz unterschiedlichen Bereichen zu arbeiten und sich zunehmend auch bürgerliche Existenzen als Geschäftsleute aufzubauen (vgl. Girard 1979; Tardieu 2001). Besonders als Bistro-Besitzer und in anderen Bereichen der Gastronomie haben die Auvergnaten in Paris sprichwörtliche Berühmtheit erlangt, siehe auch Roger Girard, *Quand les Auvergnats partaient conquérir Paris*, Paris 1979; Tardieu, *Les Auvergnats de Paris*.

endlich eine Arbeitsstelle gefunden hätte. Dies bezog sich selbstverständlich auf eine Arbeit an einem Hof oder in einem Handwerksbetrieb. Meine Erkundungsfahrten als Ethnologe konnten in ihren Augen wohl nicht wirklich Arbeit sein. Es sei nicht gut, so viel freie Zeit zu haben, sondern wichtig, zu arbeiten, sagte sie mir und fügte in etwa hinzu: „Sonst bleibst Du nicht ganz richtig im Kopf“. Die Arbeit sei wichtig, um sich selbst und sein Leben im Griff zu haben, so sagte sie sinngemäß.

### 1.1.2 Bäuerliche Erfahrung und Arbeitsethos

Eine solche Sicht auf Arbeit als Grundlage eines sinnvoll und angemessen ausgerichteten Lebens erinnert an Wesenszüge eines „Arbeitsethos“, das Arbeit als „ethische[s] Ideal“<sup>15</sup> in den Mittelpunkt „sittliche[n] Handeln[s]“<sup>16</sup> stellt. Eine solche Vorstellung von Arbeit als Selbstverwirklichung des Menschen ist in der Philosophie des deutschen Idealismus besonders prominent, die ihren Höhepunkt in Hegels ‚Phänomenologie des Geistes‘ fand, wie Gerd Spittler hervorhebt. Hegels Arbeitsbegriff, so Spittler, habe außer Marx auch „seine konservativen Gegenspieler“ entscheidend geprägt und die gesellschaftstheoretische Debatte um den Stellenwert von Arbeit bis heute nachhaltig beeinflusst.<sup>17</sup> Einer dieser Marxschen Gegenspieler war Wilhelm Heinrich Riehl, dessen Überlegungen als eine der Grundlagen für die Interpretation meiner Beobachtungen aufschlussreich zu sein versprechen. Gerd Spittler verweist in seinem Buch zu den „Begründern der Anthropologie der Arbeit“ im 19. Jahrhundert ausführlich auf Riehl, nicht zuletzt, weil bei ihm eine interessante Entwicklung konservativer Denker seiner Zeit besonders deutlich hervortritt.<sup>18</sup>

Nachdem Riehl, der als einer der Vorläufer oder Begründer der Volkskunde gilt<sup>19</sup>, in seinen frühen Schriften Familienwirtschaft sowie bäuerliche Arbeit und ihre Bräuche als Hort des wahren Arbeitsgeists ansah, entfernte er sich später von dieser idealisierenden Vorstellung. Stattdessen begann er in seiner Schrift „Die deutsche Arbeit“<sup>20</sup> eine moderne, bürgerliche Arbeitsethik zu propagieren und schlug vor, sie im Wesentlichen über die Schule zu vermitteln, um sie in der bürgerlichen Gesellschaft zu verankern. Im Zuge dieser Gedanken führte Riehl auch eine Unterscheidung zwischen einer traditionellen bäuerlichen Lebensweise und einer modernen

<sup>15</sup> Spittler, *Anthropologie der Arbeit*, 35.

<sup>16</sup> Ebenda, 32.

<sup>17</sup> Ebenda, 36. Bei Hegel heißt es an der entsprechenden Stelle der Dialektik von Herr und Knecht zum Wesen der Arbeit als Verwirklichung des Bewusstseins in der Arbeit: „Diese negative Mitte oder das formierende Tun ist zugleich die Einzelheit oder das reine Fürsichsein des Bewußtseins, welches nun in der Arbeit außer es in das Element des Bleibens tritt; das arbeitende Bewußtsein kommt also hierdurch zur Anschauung des selbständigen Seins als seiner selbst“, Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Phänomenologie des Geistes*, Frankfurt a. M. 1986, 154.

<sup>18</sup> Vgl. Gerd Spittler, *Founders of the Anthropology of Work: German Social Scientists of the 19. and early 20. Centuries and the First Ethnographers*, Berlin 2008.

<sup>19</sup> Vgl. Wolf Lepenies, *Die drei Kulturen: Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft*, 3. Aufl., Frankfurt a. M. 2006, 239–244.

<sup>20</sup> Wilhelm Heinrich Riehl, *Die deutsche Arbeit*, Stuttgart 1861.

Arbeitsethik einer fortschrittlichen Landwirtschaft ein. Im Gegensatz zu einem „ächte[n] alte[n] Bauer“<sup>21</sup> der die Arbeit nehme, wie sie komme, würde ein moderner Landwirt lernen, sich entsprechend der Effizienzkriterien einer bürgerlichen Vorstellung von Arbeit auszurichten.<sup>22</sup>

Ich gehe hier vor allem deshalb auf diese Unterscheidung ein, weil sie die Gemengelage, die sich sowohl im agrarpolitischen Diskurs in Frankreich als auch im Handeln und in den Vorstellungen einiger Menschen im Cantal findet, etwas vereinfacht und übersichtlicher macht. Die schematische Abgrenzung der von Riehl so benannten modernen Arbeitsethik von einer vermeintlich überholten bäuerlichen Arbeitsweise lässt zentrale Konfliktlinien deutlich heraustreten, die unter anderem nicht zuletzt hinter den Auseinandersetzungen um die Gestaltung der Rahmenbedingungen landwirtschaftlicher Produktion stehen, die sich wiederum auf die Alltagspraxis der Produzenten und deren Handlungsmöglichkeiten auswirken. Nicht nur in der französischen Soziologie wird das Problem dieser vielschichtigen Transformationen seit mehreren Jahrzehnten ganz besonders an der Frage nach dem „Ende der Bauern“<sup>23</sup> oder dem „Untergang der bäuerlichen Kultur“<sup>24</sup> festgemacht.<sup>25</sup> Damit ist der tiefgreifende Wandel angesprochen, in dessen Zuge die Zahl kleiner, manchmal auch noch mehr oder weniger autarker Bauernhöfe abnimmt und sich die ganze Wesensart und Form der Produktion landwirtschaftlicher Erzeugnisse verändert. Dieser Prozess steht nicht zuletzt in einem wechselseitigen Verhältnis mit den konkreten Arbeitsformen und der Arbeitserfahrung der Bauern und Landwirte selbst.

Besonders interessant erscheint mir Riehls Perspektive aber auch deshalb zu sein, weil er einen Sinn für die Einstellung zur „Arbeit als sittliche Tat“ hatte, was er auch als den „Geist der Arbeit“<sup>26</sup> bezeichnet hat. Wie Spittler zurecht hervorhebt, reduziert Riehl Arbeit nicht auf ihre ökonomische oder technische Dimension und ihre Ausrichtung nach einer Zweckrationalität, sondern er erkennt in der Arbeit auch einen ideellen Stellenwert für Menschen.<sup>27</sup> Es ist sicherlich deutlich geworden, dass die Vorstellungen Riehls der Inbegriff dessen sind, wogegen sich die Polemik Lafargues richtet. Doch während Riehl die alte bäuerliche Arbeits- und Lebensweise ver-

<sup>21</sup> Ebenda, 133.

<sup>22</sup> Vgl. Spittler, *Founders of the Anthropology of Work*, 69–71.

<sup>23</sup> Mendras/Bermond, „La fin des paysans“.

<sup>24</sup> Roland Girtler, *Sommergetreide: vom Untergang der bäuerlichen Kultur*, Wien 1996.

<sup>25</sup> Entscheidende Anstöße für diese Diskussion kamen von Henri Mendras, der neben *La fin des paysans* von 1970 auch eine umfassende Theorie bäuerlicher Gesellschaften vorlegte: Mendras, *Les sociétés paysannes*. Dort vertritt er die These der Transformation bäuerlicher Subsistenz hin zu kapitalistischer landwirtschaftlicher Produktion als Kern des Endes der Bauernschaft. In der neueren Diskussion, auf die ich im ersten Teil teils ja bereits verwiesen habe, wird dieses Problem durch ein Bewusstsein für die globalen Bedingungen kleinbäuerlicher Landwirtschaft und die Auswirkungen subventionierter, industrieller Produktion in den sogenannten Industrieländern auf neue Weise aktuell. Aber auch hier reicht die Diskussion schon weiter zurück, siehe bspw. Samir Amin/Kostas Vergopoulos, *La question paysanne et le capitalisme*, Paris 1974.

<sup>26</sup> Riehl, *Die deutsche Arbeit*, 5.

<sup>27</sup> Spittler, *Founders of the Anthropology of Work*, 76.

wirft, weil insbesondere Arbeitszeit nicht effizient genutzt werde, schreibt Lafargue den Bauern im Gegensatz dazu eine regelrechte Arbeitswut zu. Diese beiden Extreme, die bei Riehl und Lafargue auf unterschiedliche Weise in Stellung gebracht sind, bieten ein Denkgerüst, um sich den unterschiedlichen Facetten sozialer Wirklichkeit im Cantal anzunähern. Die idealisierende Stilisierung traditioneller bäuerlicher Arbeitsweisen erlaubt es, einige Elemente davon im gegenwärtigen Alltag der Menschen auszumachen. Auch im Kontext moderner Landwirtschaft haben sich bestimmte Denk- und Arbeitsweisen nicht erübrigt, die über Generationen hinweg besonders in den Familien vermittelt wurden. Ganz besonders zeigt sich dies im Umgang mit Zeit und bei der Organisation von Arbeit über verschiedene zeitliche Verläufe hinweg.

### 1.1.3 Arbeitsroutinen und Zeiterfahrung

Der Kunsthistoriker und Schriftsteller John Berger hat in einem Nachwort zu einem Band mit Alltagsgeschichten aus dem Leben französischer Bergbauern einige zentrale Merkmale bäuerlicher Lebensweisen und ihrer Veränderungen besonders präzise auf den Punkt gebracht.<sup>28</sup> Für Bauern, so Berger, sei die Erfahrung der „Gegenwart endloser Arbeit“<sup>29</sup> besonders prägend. Tatsächlich führen die jährlich wiederkehrenden Zyklen der verschiedenen Arbeitsroutinen in Tierzucht und Ackerbau immer wieder von Neuem vor Augen, dass die Arbeit nie zu Ende geht. Ein typischer Ausdruck, auf den ich während der Feldforschung häufig gestoßen bin und der diese Erfahrung bekräftigt, ist es, am Abend nach dem Versorgen der Tiere zu sagen: „Nun haben wir einen weiteren Tag herumgebracht.“ Darin kommt zur Sprache, dass die Arbeit nicht erledigt ist, denn sie wird am nächsten Tag wieder aufgegriffen. Dies heißt jedoch nicht, dass diese Zyklen eine Wiederkehr des immer Gleichen und eine Festschreibung gleichbleibender Erwartungen herbeiführen. Vielmehr erkennt Berger bei Bauern gleichzeitig auch ein stark ausgeprägtes Bewusstsein für die „beständig[en] Veränderungen“<sup>30</sup> der natürlichen und ökonomischen Lebensbedingungen. Dies schlägt sich nicht zuletzt auch in einer generationenübergreifenden Handlungsperspektive nieder, die ebenso wie die zuvor genannten Grunderfahrungen mit dazu

---

<sup>28</sup> John Berger, *Sau-Erde: Geschichten vom Lande*, Frankfurt a.M. 2000. In dem Geschichtenband erläutert Berger im Nachwort einige sehr universelle Erfahrungen bäuerlicher Lebensweisen, die sich nicht zuletzt auch in zahlreichen ethnographischen und sozialtheoretischen Arbeiten zu Bauern wiederfinden, siehe u. v. a. Pierre Bourdieu, *Le bal des célibataires: crise de la société paysanne en Béarn*, Paris 2002; Edit Fél/Tamás Hofer, *Bäuerliche Denkweise in Wirtschaft und Haushalt: eine ethnographische Untersuchung über das ungarische Dorf Átány*, Göttingen 1972; Clifford Geertz, *Agricultural involution*; Barbara Polak, „Peasants in the Making: Bamana children at work.“, in: Gerd Spittler/Michael Bourdillon (Hg.), *African Children at Work. Working and Learning in Growing Up for Life.*, Münster 2012, 87–112; Susan Carol Rogers, „Farming Visions“, in: *French Politics, Culture & Society* 18,1 (2000), 50–70; Gerd Spittler, „Die Arbeitswelt in Agrargesellschaften“, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 43,1 (1991), 1–17.

<sup>29</sup> Berger, *Sau-Erde*, 219.

<sup>30</sup> Ebenda, 227.

beitragen, die Arbeit nicht alleine nach Kriterien kurz- oder mittelfristiger Ziele auszurichten.

Letztlich könnte man diese Aspekte als eine besondere Form eines Arbeits- oder Berufsethos bezeichnen. Wenn man, wie Kurt Beck schreibt, „von der eigentlich trivialen Prämisse aus[geht], dass Menschen sich immer Ideen davon machen, was sie tun, und ihr Handeln an Vorstellungen von der Welt, dem Sinn des Lebens und dem richtigen Handeln messen“<sup>31</sup>, dann verdeutlicht der Begriff den hohen Stellenwert der Arbeit im alltäglichen Denken und Handeln der Menschen. Er beschreibe somit ganz allgemein „Wertvorstellungen hinsichtlich der Arbeit“<sup>32</sup>. Eine solche ideelle Besetzung der Arbeit kann religiös begründet sein, wie es in dem von Beck beschriebenen islamischen Kontext deutlich wird.<sup>33</sup> Sie kann sich aber auch aus anderweitig gewachsenen Grundlagen speisen, wie derjenigen der bäuerlichen Erfahrung, die für zahlreiche Menschen im Cantal über viele Generationen hinweg prägend war. Im Arbeits- oder Berufsethos verbinden sich „moralische Regeln der Zusammenarbeit, der Berufsehre, der Ansprüche an die Arbeitsweise und an die Produktqualität [...] mit milieuspezifischen Alltagskulturen, Bildungs- und Gesellungspraktiken“ und bilden so eine Art „Angelpunkt der Identität“<sup>34</sup>.

Die Tendenz der Handwerker und Bauern, sehr viel Zeit für Arbeit aufzubringen, lässt sich aber nicht einfach nur durch den Verweis auf den kulturellen Hintergrund, eine Art bäuerlichen Habitus oder das starke Arbeitsethos verstehen, auch wenn die familiäre und soziale Herkunft die Menschen in ihrem Denken und Handeln stark prägt. Der im Umfeld der Familie vermittelte Stellenwert von Arbeit bestimmt die Alltagspraxis mancher in Gestalt gesellschaftlicher Normvorstellungen oder verinnerlichter Denkmuster bis zu einem gewissen Grad. Daneben sind aber ebenso viele andere Einflüsse wichtig für die Art und Weise mit Arbeit im Alltag umzugehen, oder sich eben auch von Zwängen und Notwendigkeiten der Arbeit zu befreien und seine Zeit anderweitig zu verbringen. In der Landwirtschaft sorgt die Beschaffenheit der Arbeit selbst ganz besonders dafür, dass die Grenzen zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit fließend sind und sich auch mit analytischem Interesse viele Tätigkeiten oder Zeitabschnitte nicht wirklich eindeutig nach einem solchen Schema voneinander trennen lassen. Arbeit und andere Sphären des Alltags bilden eine viel stärker in sich abgestimmte Einheit, als dies im Handwerk oder auch in anderen Arbeitsfeldern in der Region der Fall wäre.

<sup>31</sup> Kurt Beck, „Islam, Arbeitsethik, Lebensführung“, in: Kurt Beck/Gerd Spittler (Hg.), *Arbeit in Afrika*, Hamburg 1996, 161–178, 161–162.

<sup>32</sup> Ebenda, 162.

<sup>33</sup> Ebenso in den klassischen Studien zur protestantischen Ethik und zur Religionssoziologie von Max Weber, auf die sich Becks Überlegungen stützen, siehe Max Weber, *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, Tübingen 1904; Max Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, 9. Aufl., Tübingen 1988.

<sup>34</sup> Michael Vester, „Arbeitsteilung, Arbeitsethos und die Ideologie der Entgrenzung“, in: Gerrit Herlyn u. a. (Hg.), *Arbeit und Nicht-Arbeit: Entgrenzungen und Begrenzungen von Lebensbereichen und Praxen*, München 2009, 21–48, 29.

Der Historiker E. P. Thompson hat diese Besonderheit bäuerlicher Arbeit, ähnlich wie Berger, anhand der in ihr angelegten eigenwilligen Zeiterfahrung beschrieben. Besonders für Kleinbauern, die nicht oder nur in geringem Maße in industrielle und kapitalistische Gesellschafts- und Produktionsbeziehungen eingebunden sind, sei demnach eine „aufgabenbezogene Zeitorientierung“<sup>35</sup>. Ohne die strikte Notwendigkeit einer Synchronisierung der eigenen Arbeits- und Produktionsabläufe mit anderen gesellschaftlichen Bereichen, sei die Orientierung an Aufgaben „für Menschen verständlicher als die Arbeit nach der Uhr“<sup>36</sup>. Arbeit sei zudem weniger von anderen Bereichen des Alltags getrennt, so Thompson, „interpersonelle Kontakte und Arbeit vermischen sich – der Arbeitstag verlängert oder verkürzt sich je nach der zu bewältigenden Aufgabe – und es gibt kaum das Gefühl eines Konflikts zwischen „Arbeit“ und „Zeit verbringen“<sup>37</sup>. Diese Situation habe sich in zunehmendem Maße verändert, als durch industrielle Fertigung und kapitalistische Organisation wirtschaftlichen Handelns verschiedenste Arbeitsabläufe stärker miteinander in Einklang gebracht werden mussten. Besonders für Arbeiter und Angestellte sei damit eine zeitlich bemessene Arbeitsorientierung<sup>38</sup> in den Vordergrund getreten.

Thompson schilderte die vielfältigen Übergangsphänomene hin zu einer stärkeren Synchronisierung und Bemessung von Arbeitszeit sehr differenziert und weit nuancierter als es manche aus der Ethnologie geäußerte Kritik an der Unterscheidung von *task time* und *clock time* vermuten lässt.<sup>39</sup> Während Ingold betont, dass sich Menschen in ihrem Arbeitshandeln auch unter den Bedingungen des Industriekapitalismus weiter an Strukturen orientieren, die den Aufgaben selbst eigen sind, verweist Spittler auf die klar festgelegte zeitliche Rahmung von Arbeitstätigkeiten und -abläufen in Hirten- oder Agrargesellschaften, was bei Thompson jeweils zu einseitig ganz bestimmten historischen Epochen zugeordnet sei. In Verbindung mit der Einhegung der Arbeitszeit in Fabriken und anderswo ging es Thompson jedoch um mehr. Er konzentrierte sich auf Prozesse der Entfremdung, die durch den extremen Wandel der Arbeitswelten im Verlauf des 19. Jahrhunderts zu beobachten waren. Sein Interesse galt dabei vor allem der Frage, wie sich die Art und Weise des „Zeitempfindens“, der „Arbeitsdisziplin“ und auch „die innere Einstellung zur Zeit“<sup>40</sup> veränderten. Die entscheidenden Veränderungen, die Thompson beschrieb, zielten dabei mehr darauf, die sich verschiebenden Möglichkeiten eines selbstbestimmten Umgangs mit der eigenen Lebenszeit zu verdeutlichen, als lediglich die bloße Transformation von eher aufgabenorientierter hin zu einer stärker (uhr-)zeitorientierten Arbeitsorganisation

<sup>35</sup> Bei Thompson „task time“, siehe Edward P. Thompson, „Zeit, Arbeitsdisziplin und Industriekapitalismus“, in: John Holloway/Edward P. Thompson (Hg.), *Blauer Montag: Über Zeit und Arbeitsdisziplin*, Hamburg 2007, 19–72, 24.

<sup>36</sup> Ebenda.

<sup>37</sup> Ebenda, 24–25.

<sup>38</sup> Bei Thompson „clock time“, ebenda, 36.

<sup>39</sup> z. B. bei Tim Ingold, „Work, Time and Industry“, in: *Time & Society* 4,1 (1995), 5–28, 11–14 und Spittler, *Anthropologie der Arbeit*, 86–87.

<sup>40</sup> Thompson, „Zeit, Arbeitsdisziplin und Industriekapitalismus“, 21.

hervorzuheben.<sup>41</sup> Bei all den berechtigten Ergänzungen und Korrekturen an einigen Annahmen von Thompson tritt diese maßgebende Feststellung in der ethnologischen Kritik leider etwas zu sehr in den Hintergrund.

Interessanterweise stellen sich solche konzeptionellen Fragen nach der Rahmung von Arbeitszeit vor dem Hintergrund des gegenwärtigen fundamentalen Wandels der Arbeitswelten im Kontext von „Beschleunigung“<sup>42</sup> und eines sogenannten „flexiblen Kapitalismus“<sup>43</sup> auf ähnliche Weise neu. Die Bauern und Handwerker im Cantal sind in mancher Hinsicht in Prozesse und Netzwerke einer globalen, arbeitsteiligen Wirtschaft eingebunden und ihre konkrete, alltägliche Arbeitserfahrung ist mit solchen Entwicklungen im Kontext der gegenwärtigen globalen Wirtschaftsordnung verbunden. Gerade die Eigenheiten bäuerlicher beziehungsweise landwirtschaftlicher Arbeit oder auch der selbständig arbeitenden Handwerker und der damit verbundenen Form der Familienwirtschaft bringen interessante Aspekte in diese Debatten ein. Für selbständige Landwirte und Handwerker steht Arbeit nicht in einem so klaren Gegensatz zu Freizeit, wie dies für die Erfahrung von Arbeitern oder Angestellten in Fabriken oder Unternehmen prägend wurde. Die Arbeitserfahrung ist noch dazu ein Stück weit davon bestimmt, wie einzelne Tätigkeiten beschaffen sind und ob sie von Einzelnen überhaupt als Arbeit angesehen werden. Nicht nur in zeitlicher Hinsicht sind die Grenzen zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit also oft fließend.

## 1.2 Die Allgegenwart der Arbeit im Alltag

Diese Überlegungen helfen dabei, die Beobachtungen zum Arbeitsalltag der Landwirtschaft im Cantal einzuordnen. Dies gilt in ganz besonderer Weise für die endlose Gegenwart der Arbeit. Es gibt immer etwas zu tun, gleichzeitig gibt es auch zahlreiche Aufgaben, die man für eine ganze Zeit lang liegen lassen kann, um sie erst wieder aufzugreifen, wenn sie drängender werden, oder wenn gerade keine anderen Dinge anstehen. In der Viehwirtschaft prägt der Lebensrhythmus der Tiere und deren notwendige tägliche Versorgung den Tagesverlauf und andere Arbeitstätigkeiten werden erst aufgenommen, wenn solche zentralen Aufgaben erledigt sind. Schon beim Versorgen der Tiere können viele unvorhergesehene Ereignisse eintreten, die diese Tätigkeit verlängern und es unter Umständen unmöglich machen, im Lauf des Vormittags noch etwas Anderes anzupacken. Ein erkranktes Tier und eine notwendige Untersuchung durch einen Veterinär, oder sogar der Tod eines Tieres und die daraufhin zu treffenden Vorkehrungen für den Abtransport, sind Beispiele für eine sol-

<sup>41</sup> John Holloway, „Thompson und die Zersetzung der abstrakten Zeit“, in: John Holloway/Edward P. Thompson (Hg.), *Blauer Montag: Über Zeit und Arbeitsdisziplin*, Hamburg 2007, 5–17.

<sup>42</sup> Rosa, *Beschleunigung*; Rosa, *Beschleunigung und Entfremdung*.

<sup>43</sup> Vgl. z. B. Luc Boltanski/Ève Chiapello, *Le nouvel esprit du capitalisme*, Paris 1999; Richard Sennett, *Der flexible Mensch: die Kultur des neuen Kapitalismus*, 7. Aufl., Berlin 2010; Snyder, *The Disrupted Workplace*.

che Situation. Darin wird deutlich, dass die Arbeit mit lebendigen Wesen und natürlichen Zyklen eine „rationalité relationelle“<sup>44</sup>, eine beziehungsorientierte Rationalität, erfordert, die auf die Eigenarten der Lebewesen eingeht, mit denen man lebt und arbeitet.

Daneben gibt es noch weitere Aspekte, die die Allgegenwart der Arbeit im bäuerlichen Alltag von der Art und Weise, wie sich Arbeitsaufgaben beispielsweise für Büroangestellte stellen, abhebt. Einerseits lässt sich, wie schon erwähnt, Arbeit nicht so klar von anderen Zeiträumen und Lebensbereichen trennen.<sup>45</sup> Es liegt an den Bäuerinnen und Bauern selbst, sich solche Freiheiten einzuräumen und sich neben der Arbeit im Betrieb Zeit zu nehmen für andere Dinge, die ihnen wichtig sind. Damit verbunden ist die Anforderung, eigenständig ermitteln zu müssen, welchen Aufgaben man Priorität einräumen sollte und welche Arbeiten eine Weile aufgeschoben werden können. Bei den Handwerkern ist dies im Vergleich dazu durch die Aufträge der Kunden von vorneherein etwas klarer durch äußerliche Anforderungen strukturiert. Auch sie müssen sich Gedanken darüber machen, wie sie ihre Aufgaben einteilen, aber durch die Orientierung an den Wünschen und Anfragen der Kunden müssen sie dies stärker mit externen Vorgaben vereinbaren als die Bauern.

Dabei ist ein Gespür für die ökonomische Lage des eigenen Betriebs eine wichtige Voraussetzung, um mit den vielseitigen Belastungen im Arbeitsalltag gut umgehen zu können. Das betrifft Anforderungen, die sich beispielsweise durch die Entwicklung von Preisen für die Erzeugnisse ergeben, aber ebenso weitere Einflussfaktoren wie die politische Rahmensetzung und ihre Konsequenzen. In den letzten Jahrzehnten sind hier Veränderungen angestoßen worden, die aus den Reformen der Gemeinsamen Agrarpolitik der EU folgen und auf die nationale Gesetzgebung einwirken. Schließlich wäre für alle landwirtschaftlichen Betriebe in der Region ein Wirtschaften ohne Agrarsubventionen nicht denkbar. In der Mittelgebirgsregion, in der die landwirtschaftlichen Betriebe neben den Flächenprämien zusätzliche Zulagen bekommen, machen die Subventionen bis zu 60 % des Budgets eines Betriebs aus.<sup>46</sup> Hier liegt auch einer der wesentlichen Brüche zwischen den Wünschen mancher Landwirte, die hoffen möglichst nahe an das Ideal einer Art autarken bäuerlichen Wirtschaftsweise heranzukommen einerseits, und den Herausforderungen, sich an die Erfordernisse der landwirtschaftlichen Produktion innerhalb der marktförmig strukturierten und globalisierten Ökonomie anpassen zu müssen, andererseits.

---

<sup>44</sup> Porcher, Jocelyne, *Vivre avec les animaux: Une utopie pour le XXI<sup>e</sup> siècle*, Paris 2014, 40.

<sup>45</sup> Gegenwärtig erfahren auch viele Angestellte vermehrt die Situation, über die Arbeitszeit im Büro hinaus für Arbeitstätigkeiten erreichbar und verfügbar sein zu müssen, allerdings mit einer anderen Qualität hinsichtlich der Frage der Selbstbestimmung, siehe dazu u. a. die Diskussion zu einer „Entgrenzung der Arbeit“ bspw. Herlyn u. a., *Arbeit und Nicht-Arbeit*; Schönberger, „Arbeit und Freizeit“.

<sup>46</sup> Vgl. dazu auch Kap. II.2.

Nicht allen individuell oder familiär geführten Landwirtschaftsbetrieben im Cantal gelingt es dabei, die richtige Balance zwischen notwendigen Investitionen in Boden, Gebäude oder den Maschinenbestand und den tatsächlichen finanziellen und allgemein betriebswirtschaftlichen Möglichkeiten zu finden. Ein wesentlicher Teil des Höfesterbens geht darauf zurück, dass Bauern altersbedingt aufgeben und keine Nachfolge finden. Daneben gibt es jedoch sehr viele Betriebe, die aufgrund finanzieller Schwierigkeiten aufgeben müssen. Dadurch verändert sich in mancher Hinsicht auch die Arbeit selbst beziehungsweise die Einstellung zur Arbeit. Durch eine starke Belastung durch Kredite für den Bau von Gebäuden oder den Kauf von Landmaschinen lastet auf manchen Landwirten ein sehr hoher Druck, den sie durch einen höheren Arbeitseinsatz wettmachen wollen. Es bleibt dann kaum Zeit für andere Dinge und selbst die Erholung kommt in Phasen mit einer hohen Arbeitsbelastung immer wieder zu kurz.

Ein assoziierter Landwirt in einem großen Milchbetrieb sprach zum Beispiel davon, im Sommer und Herbst, also vor allem während der Mahd und der Erntezeit, oft nur drei Stunden zu schlafen. Neben dem Melken der Kühe am Morgen und am Abend arbeite er dann oft bis tief in die Nacht mit den Landmaschinen auf den Feldern und Wiesen, da sonst das Arbeitspensum im Betrieb nicht zu bewältigen sei. Mit der Anschaffung einer Biogasanlage hatten die drei assoziierten Familien einige Jahre zuvor expandiert. Durch zusätzliche Kreditbelastung war der Betrieb deshalb auf eine hohe Produktivität angewiesen. In der Gegend um Riom-ès-Montagnes gibt es einige Betriebe, die aufgrund ihrer Größe und Beschaffenheit zu einer hohen Arbeitsbelastung führen. Zwar beschäftigten manche Betriebe Arbeiter, die einen Teil der Arbeitsaufgaben übernahmen. Aber stets wurden alle Familienmitglieder in die Pflicht genommen, sich bei der Bewältigung der Arbeitsaufgaben intensiv einzubringen, was besonders zwischen den Generationen für Konflikte und Auseinandersetzungen sorgte und so die übermäßige Belastung sichtbar machte.

Die Landwirtschaftsbetriebe müssen Wege finden, mit diesen vielseitigen Anforderungen umzugehen. Im besten Fall wird der Arbeitsalltag so gestaltet, dass er für alle Beteiligten gut zu schaffen ist und sich niemand angesichts der allgegenwärtigen Arbeit über ein sinnvolles Maß hinaus selbst beansprucht oder beansprucht wird. Dies ist alles andere als trivial und wurde in den Diskussionen über die Entwicklung der bäuerlichen Wirtschaft immer wieder thematisiert. Alexander Tschajanow spricht in seinem Klassiker, der „Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft“, in diesem Zusammenhang vor allem von der „Selbstaussnützung des bäuerlichen Arbeitens“<sup>47</sup>. Der notwendige Einsatz der Arbeitskraft der Mitglieder der Familienwirtschaft werde vor allem an den Bedürfnissen der Verbrauchergemeinschaft gemessen. Solange die Subsistenz und die wesentlichen Bedürfnisse bei einem relativ geringen Arbeitsaufwand gedeckt werden könnten, gebe es für bäuerliche Familienwirtschaften keinen Antrieb, den Einsatz der Arbeitskraft zu steigern. Unter der heutigen Vorausset-

---

<sup>47</sup> Tschajanow, *Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft*, 37.

zung der Betriebe, in kapitalistische Produktionszusammenhänge integriert zu sein, haben sich diese Anforderungen jedoch verschoben. Trotz der staatlichen Subventionen waren die Landwirtschaftsbetriebe über den Verlauf der letzten Jahrzehnte dazu gezwungen, weiter zu wachsen, Investitionen in Land, Maschinen und Gebäude zu tätigen und dafür Kredite aufzunehmen, um das Überleben des Betriebs zu sichern.

Nicht selten gibt es in Familienbetrieben die Tendenz, sich selbst und auch andere Familienmitglieder zu viel und harter Arbeit anzutreiben, um den Fortbestand des gemeinsamen Unternehmens zu sichern und die Weitergabe an die nächste Generation zu garantieren. Dies ist auch in Handwerksbetrieben, in denen einige der Kinder schon in jungen Jahren mitarbeiten, manchmal der Fall. Auf den Bauernhöfen helfen ohnehin bis zu drei Generationen im Betrieb mit, selbst wenn die mittlere Generation offiziell den Betrieb führt. So können die Aufgaben auf viele Schultern verteilt werden, ohne dass Einzelne über die Maßen belastet werden. Gleichzeitig werden aber auch Familienmitglieder einbezogen, die eigentlich schon in Rente sind oder noch zur Schule oder in weiterführende Bildungseinrichtungen gehen und durch die Mithilfe am Hof eine zusätzliche Belastung erfahren. Die verantwortungsvolle Aushandlung der Aufgabenteilung ist also ebenso wichtig für die Einteilung und den Umgang mit den Arbeitszeiten wie die Struktur, die sich teilweise aus der Beschaffenheit der Arbeitsaufgaben selbst ergibt. Die folgende Beschreibung der Arbeitsaufgaben und Einteilung der Arbeit im Übergang zur Sommersaison soll dies verdeutlichen und ebenso klar machen, wie sich die Übergänge von Arbeit und anderen Lebensbereichen gestalten und gestalten lassen.

### 1.2.1 Übergänge und Ausgleich von Arbeit und anderen Lebensbereichen

Für die Rinderzüchter ist die *transhumance* ein wichtiger Einschnitt im Jahresverlauf. Der Auftrieb des Viehs auf die Sommerweiden wird von zahlreichen Festen begleitet, die unter Bezügen auf unterschiedliche Traditionen den Auftakt der Sommersaison feiern. In der Gegend um Riom-ès-Montagnes sind die *fête de l'estive* in Allanche oder auch die *foire aux cloches et aux sonnailles* in Cheylade ganz besonders mit dem Beginn der Weidesaison verbunden. In Allanche führt an einem der letzten Wochenenden im Mai einer der hier ansässigen Landwirte sein *troupeau*, seine Herde Salers-Kühe mit ihren Kälbern, zu Fuß auf die Bergweiden und passiert am Vormittag das Dorf, wo die Festbesucher den Auftrieb beobachten. Einige von ihnen schließen sich dem Marsch an. In Cheylade werden ein oder zwei Wochen zuvor bereits gebrauchte und neue Glocken gehandelt, begleitet von Verkaufsständen mit unterschiedlichsten regionalen Produkten, Festessen und Musik. Auch hier gibt es zur Unterhaltung der Festgäste einige *troupeaux*, die im Lauf des Tages vor dem Kirchplatz mit dem Glockenmarkt vorbeiziehen.



Abb. 6: Touristen bei der *transhumance* (Foto: Martin Büdel)

Catherine und Alain führen einen großen Teil ihrer Herde ebenfalls zu Fuß auf die Bergweiden, die nicht unweit von ihrem Hof in Peyre Grosse liegen. Als wir etwa Mitte Mai die Tiere für den Marsch zu den Bergweiden zusammentrieben, rief mir Catherine zu, dass der Weideauftrieb auch ohne Fest und Spektakel ein schöner Tag für sie als Landwirte sei. Der Weideauftrieb läute die schöne Jahreszeit ein, das Versorgen des Viehs im Stall falle weg und es sei nun wesentlich mehr Gelegenheit im Freien zu arbeiten und die Tage insgesamt etwas freier zu gestalten. Besonders wenn die Heuernte zu Ende sei, bliebe mehr Zeit mit den Kindern, die im Juli und August ihre Sommerferien verbringen. Vielleicht würde sogar ein kleiner Urlaub in der Bretagne möglich werden, um zumindest für den Zeitraum einer Woche ein wenig Abstand zum Arbeitsalltag gewinnen zu können, so hoffte Catherine für den Sommer.

Vor dem eigentlichen Weideauftrieb wurden die Tiere zunächst an den Aufenthalt im Freien gewöhnt. Das ist besonders für die Kälber wichtig, die während des Winters geboren wurden und nur mit der Umgebung des Stalls vertraut sind. Für den Aufenthalt im Freien müssen die Kälber lernen, selbständig ihre Mutterkuh zu finden, sodass die Versorgung der Kleinen mit der Milch ihrer Mutter ohne Hilfe von außen sichergestellt ist. In der Regel funktioniert dies zu diesem Zeitpunkt im Jahr bereits sehr gut, aber mit dem Gang ins Freie verändern sich auch die Gerüche der Tiere, vor allem wenn es regnet und ihr Fell nass wird. Die Mutterkühe erkennen ihre Kälber mit Hilfe ihres Geruchssinns und es dauert eine Weile, bis sie die Gerüche

auch in neuer Umgebung einordnen können. Auch deshalb ist diese kurze Zeit der Umgewöhnung für die Tiere essenziell.

In den ersten Tagen Anfang Mai werden die Kühe und Kälber lediglich in den Auslauf vor den Stallgebäuden getrieben und am Abend wieder zurück in den Stall gebracht. Am dritten oder vierten Tag schließlich treiben Catherine und Alain unterstützt von der ganzen Familie und manchmal auch von Freunden die Herde auf eine der Wiesen in der direkten Umgebung der Stallgebäude. Die Wiesen werden zwar später gemäht, aber wie auch einige andere Landwirte lassen Catherine und Alain die Herde zunächst auf den Heuwiesen weiden, was neben dem Dung durch das Grasens und Anreißen der Graswurzeln einen ähnlichen Effekt auf das Wachstum haben kann wie das Bearbeiten des Bodens mit einer Schleppe. Erst dann folgt schließlich der Auftrieb auf die Weiden, wobei die Tiere bei größeren Entfernungen mit Viehhängern oder auch mit großen Tiertransportern gefahren werden. Catherine und Alain treiben einen größeren Teil ihrer Herde auf die nahen Bergweiden und erledigen dies mit zwei Fußmärschen an einem Vormittag. Den zweiten Teil der Herde bringen sie bereits zuvor mit dem Viehhänger auf Weiden ihrer *ferme* in Le Cheix, wofür zwei lange Arbeitstage anfallen.

Die Herde wird so getrennt, dass ein wesentlicher Teil der männlichen Kälber mit den Muttertieren auf die Weiden ihrer *ferme* gebracht werden kann. Diese Arbeit ist vor allem durch die körperliche Nähe zu den Rindern sehr intensiv. Nachdem die *troupeaux* aus den beiden Stallgebäuden zwei bis drei Tage auf verschiedenen Heuwiesen rund um die Wohn- und Nutzgebäude in Peyre Grosse geweidet hatten, trieben wir sie im Auslauf vor den Ställen zusammen. Das Areal lässt sich mit einem Gatter teilen und wir führten die gesamte Herde zunächst auf einer Seite des Geländes zusammen. Alain hatte sich zuvor schon die Nummern der Ohrmarken derjenigen Kälber notiert, die gemeinsam mit ihren Muttertieren später mit dem Hänger nach Le Cheix transportiert werden sollten. Mit unserer Hilfe machte er jeweils eines der Kälber inmitten der Herde aus, sodass wir Kalb und Mutter einkreisen und mit erhobenen Armen und Stöcken auf die andere Seite des Gatters treiben konnten. Catherine öffnete und schloss das Gatter, sobald wir mit einem oder mehreren Tierpaaren darauf zuliefen, auch um zu verhindern, dass die Tiere, die wir bereits auf die andere Seite gebracht hatten, in die Herde zurückliefen. Allerdings ließ sich dies nicht immer ganz einfach verhindern, vor allem wenn einige der kleineren Kälber uns entwischten und wir einen neuen Anlauf starten mussten. Wir brauchten also etwas Zeit und Geduld dafür. Als schließlich alle von Alain ausgesuchten Kälber mit Mutterkuh vom anderen Teil der Herde getrennt waren, kontrollierten wir noch einmal die Nummern, um sicher zu gehen, dass alle Tiere dabei waren.

Nachdem diese Aufgabe geschafft war, nahmen sich Catherine, Alain und auch sein Vater einen Moment Zeit, die Kühe zu beobachten und sich auszutauschen. So blieb ein kurzer Augenblick, in dem wir uns etwas erholen konnten, nachdem wir zuvor teilweise sehr konzentriert und reaktionsschnell hinter den Tieren hergelaufen waren. Letztlich ist es aber ebenso Teil der Arbeit, die Herde eingehend zu beobach-

ten, um Erkrankungen oder Verletzungen frühzeitig zu erkennen und behandeln zu können. In der Arbeit mit den Kühen ist es zudem hilfreich, genau zu erkennen, welche Hierarchien sich unter ihnen bilden. Die Kontrolle der Leittiere erleichtert es, die gesamte Herde gut im Griff zu behalten, selbst wenn man sie nur mit wenigen Helfern zusammentreiben möchte. Durch die eingehende und wiederholte Beobachtung der Herde behält Alain dies im Blick.

Nach dem Trennen der Herde lag für diesen Tag aber noch einige Arbeit vor uns und wir blieben nur kurz für eine Kaffeepause im Haus, die Catherine dazu nutzte, einen *pot-au-feu* für das Mittagessen vorzubereiten und auf den Herd zu stellen. Bevor die Herden auf die Weiden gebracht werden, legt Alain einem großen Teil der Kühe stets Glocken an. An den Abenden vor dem Weideauftrieb stand er manchmal bis nach Mitternacht in der Werkstatt, um beschädigte Glocken zu reparieren. Den Winter über sind sie an von der Werkstattdecke hängenden Stöcken aufbewahrt. Für die Reparaturen hatte sich Alain extra ein kleines Schweißgerät gekauft, weil er die Pflege der Glocken sehr gerne selbst macht. „Das hat mir der Weihnachtsmann im letzten Jahr gebracht“, sagte er mir scherzhaft an einem der Abende, an denen ich ihm eine Weile bei dieser Arbeit zusah und mich auch selbst beim Schweißen versuchte.

Immer wieder gehen Klöppel verloren, für die Alain dann ersatzweise kleinere Metallteile einarbeitet und es kommt auch vor, dass an den Lederhalsbändern oder einem Verschluss etwas beschädigt ist, das repariert werden muss. Das Anlegen der Glocken und die damit verbundenen Reparaturarbeiten sind reine Liebhaberei. Die meisten hatten Catherine und Alain über die Jahre hinweg zusammengekauft. Überwiegend waren es gebrauchte Glocken, die sie von Leuten erwerben konnten, die keine Verwendung dafür hatten. Alains Vater Henri besaß selbst kaum Glocken und legte, wie meist üblich, lediglich ein oder zwei Leittieren Glocken um, damit die Herde auch aus der Entfernung zu hören und finden war. Die Tatsache, dass sein Sohn einen solchen Aufwand für die Reparatur betreibt und vor allem auch den Zeitaufwand, der für das Anlegen der Glocken anfällt, kann er nicht wirklich nachvollziehen. Catherine und Alain dagegen mögen beide den Klang und die verschiedenen Formen und Ausführungen der Glocken. Für sie sind sie ein wesentlicher Teil des Sommergefühls, wenn das Vieh auf den Weiden steht und die Glocken weithin klingen.

### *Transport auf die Weiden*

Schon zum Anlegen der Glocken hatten wir die 21 Kühe mit Kälbern, die für die Verlegung auf die *ferme* nach Le Cheix vorgesehen waren, in den Laufstall gebracht. Die Muttertiere hatten wir an den Gittern der Futterstelle fixiert und bis auf sieben Tiere die Kälber in ein Gehege abgesondert, da auf dem Hänger nur für die entsprechende Zahl Muttertiere mit Kälbern Platz ist. Vom Stall aus lassen sich die Tiere relativ leicht auf den Hänger führen, auch wenn sich einige gegen die unbekannt Situation wehren und versuchen, zur Seite hin auszubrechen. Alain fuhr den Traktor mit Hänger rückwärts an das Tor zum Laufstall heran. An den Seiten des Viehtrans-

porters sind Absperrgitter angebracht, die wir so nah wie möglich zu den Seiten der Stallöffnung hin ausrichteten, damit selbst die kleineren Kälber an dieser Stelle nicht entwischen und direkt zum Ausgang auf den Hänger geführt werden konnten. Alain entließ eine der Mutterkühe der sieben Kälber, die wir im Freilaufbereich des Stalls gelassen hatten, aus dem Gitter der Stellplätze. Wir trieben die Tiere zum Tor, wo Catherine sie zunächst noch aufhielt, bevor wir sie möglichst gemeinsam auf den Hänger bringen konnten, damit vor allem die Kälber ruhig blieben. Der vordere Teil des kleinen Viehtransporters lässt sich mit einer Tür abschließen, sodass die Kälber mit einer Kuh, die ihnen zur Beruhigung beigestellt wird, im vorderen Teil gesondert transportiert wurden. Die übrigen Kühe führten wir auf den hinteren Teil des Anhängers. Während Alain bereits mit dem Viehhänger vorweg fuhr, sah Catherine noch einmal in der Küche nach dem rechten und schaltete den Herd ab, um das Essen nach unserer Rückkehr fertig zu kochen. Gemeinsam mit den Kindern fuhren wir ebenfalls nach Le Cheix, um die Herde auf eine der Weiden dort zu treiben. Auf der Fahrt berichtete Catherine von der Gemeinderatssitzung vom Vorabend. Bei der Sitzung habe es Abstimmungen zu Fragen gegeben, für die sie zunächst gerne etwas Bedenkzeit gehabt hätte, doch durch die selektive Informationspolitik im Gemeinderat habe sie dazu keine Gelegenheit bekommen. Auch wenn es hin und wieder solche Kontroversen gebe, empfinde sie die Arbeit im Gemeinderat als wichtige Mitgestaltungsmöglichkeit in der Dorfgemeinschaft.

In Le Cheix angekommen, verlief das Abladen der Tiere im Vergleich zum Aufladen einfach und schnell. Vom Hänger liefen die Tiere zunächst in einen Auslaufbereich vor dem Heuboden des Anbindestalls der *ferme*. Anschließend führten wir sie auf eine angrenzende Weide. Danach trieben wir die ein- und zweijährigen Kühe zusammen, die hier im Winter untergebracht sind. Einige von ihnen sollen nach Möglichkeit als Muttertiere in die Herde aufgenommen werden, um den Bestand konstant zu halten. Solange die Kapazitäten ausreichen, werden die aussichtsreichsten Jungtiere bis zum dritten Lebensjahr gehalten. Ihr tatsächliches Potential zeigt sich oft erst mit der Geburt des ersten Kalbes. Die Einjährigen wurden vom Rest der Herde getrennt und in einen kleinen Auslauf an der Seite des Stallgebäudes gebracht. Dort befindet sich auch ein enggeführter und umzäunter Durchlauf, durch den die Tiere leichter auf den Hänger geführt werden können.

Im Anschluss an die erste Fahrt nach Le Cheix gab es an diesem Tag weit nach 13 Uhr ein recht spätes Mittagessen. Auch wenn an einem solch vollen Arbeitstag nicht sehr viel Zeit dafür blieb, bereitete Catherine ein nahrhaftes Essen vor, sodass alle wieder gut gestärkt an die Arbeit zurückgehen konnten. Meistens gibt es dazu eine kleine, einfach gehaltene Vorspeise, außerdem Käse im Nachgang und nicht selten ein Dessert, das zumindest aus einem Joghurt, etwas Obst oder manchmal auch Schokolade besteht. Der *pot-au-feu*, den wir an diesem Tag aßen, ist elementarer Bestandteil der traditionellen französischen Küche. Kartoffeln, Karotten, Kohl und Rindfleisch werden als eine Art Eintopf gekocht. Wir aßen ohne Alain, der mit Traktor und Viehhänger eine ganze Weile länger unterwegs war und nach seiner Ankunft

gleich mit dem Aufladen der Tiere weitermachen wollte. Catherine bereitete für ihn ein kleines Lunchpaket vor, das er während der nächsten Fahrt essen konnte. Davor musste er die Jungtiere abladen, die er auf der Rückfahrt nach Peyre Grosse im Viehhänger mitgeführt hatte. Am Nachmittag und Abend erledigten wir zwei weitere Fahrten. Ein letzter Transport blieb schließlich für den nächsten Vormittag. An diesem Tag hatte die ganze Familie fast 14 Stunden unermüdlich zusammengeholfen, um die Arbeit erfolgreich zu bewältigen.

### *Übergangstage*

In den Tagen nach dem Transport eines Teils der Herde auf ihre *ferme* erledigten Catherine und Alain einige andere Arbeiten. Der Tagesrhythmus war nach dem eben beschriebenen intensiven Arbeitstag nun wieder etwas ruhiger. Es regnete hin und wieder und nicht alle Arbeiten im Freien waren möglich. Catherine und Alain leiteten den Verkauf einer Kuh in die Wege, die bereits seit zwei Jahren nicht mehr getragen hatte. Es sei schade, die Kuh verkaufen zu müssen, sie sei im Vergleich zum Rest der Herde außergewöhnlich groß und stattlich gewesen und habe in den ersten Jahren auch vielversprechenden Nachwuchs gehabt. Allerdings könnten sie es sich nicht leisten, das Tier unter diesen Bedingungen weiter im Betrieb zu halten, da es nur Kosten verursache, aber ohne Reproduktionsleistung keinen Ertrag einbringe. Zudem begannen wir damit, die Stallgebäude zu reinigen. Da die Ställe im Sommer für etwa sechs Monate leer stehen, machen viele Betriebe jetzt eine Art Generalreinigung. Alain mistete den Laufstall mit dem Traktor aus, die Anbindeställe mussten mit Hochdruckreiniger und Mistgabel überwiegend von Hand gesäubert werden.

Diese Arbeitsaufgabe ist aber weniger drängend als beispielsweise der Transport der Herde auf die Weiden. Die Stallgebäude sollten möglichst vor Beginn der Heusaison gereinigt sein, um als Unterstand für Geräte und Traktoren dienen zu können. So lassen sich bei Regen Reparaturen gut erledigen. Aber ob diese Arbeit nun einen Tag früher oder später erledigt sein würde, war nicht entscheidend und wenn drängendere Angelegenheiten dazwischenkamen, dann war es gut möglich, die Stallsäuberung für eine Weile zu unterbrechen. Alain stellte nicht nur bei dieser Aufgabe und zu diesem Zeitpunkt im Jahr Vergleiche mit anderen Landwirten an, um zu sehen, ob sein Betrieb beim Ablauf der Arbeitstätigkeiten im Jahresverlauf bereits ähnlich weit vorangekommen war wie andere, vergleichbare Betriebe. Durch den Vergleich mit anderen erhoffte er sich Anregungen dafür, die eigenen Abläufe zeitlich oder strukturell zu optimieren.

### *Auftrieb auf die Bergweiden*

Den Marsch auf die Bergweiden mit dem übrigen Teil der Herde nahm die Familie schließlich an einem schulfreien Tag in Angriff. So konnten alle Kinder bei diesem Ereignis dabei sein und mithelfen. Auf den Weiden, die auf einem Bergplateau ober-

halb von Peyre Grosse in etwa zehn bis fünfzehn Minuten Fahrdistanz liegen, weiden den Sommer über etwas mehr als 60 der Kühe mit ihren Kälbern. Die Nähe zum Hof und dem Wohnhaus erlaubt es, hier täglich zweimal nach den Tieren zu sehen. Am Abend fährt meist Alain zu den Bergweiden, um die Tiere in einem provisorischen Gehege zusammenzutreiben. Catherine oder Alains Vater übernehmen diese Aufgabe, wenn er anderweitig beschäftigt ist. Am Morgen steckt Alain die Zaunpfähle mit Elektrodraht um, sodass die Tiere jede Nacht an einer anderen Stelle der Weide übernachten und ihre Fäkalien direkt als Dung über die Weide verteilt werden. Üblicherweise treiben die Senner der Region ihre Kühe so zusammen, um am frühen Morgen melken zu können und die Milch zu Käse zu verarbeiten. Mit den Sennern, von denen es während der Jahre meiner Feldforschung im ganzen Departement nur noch zwei gab, ist diese Hirtenarbeit weitgehend verschwunden und kaum ein Rinderzüchter betreibt sonst diese zeitaufwendige Praxis. Alain führte dies fort, weil dadurch der Boden optimal gepflegt und das gleichmäßige Graswachstum unterstützt werde. Nach dem Wechsel der Herde auf eine andere Weide verteilte er deshalb den Dung mit der Schleppe noch zusätzlich. Andererseits gibt es ihm Gelegenheit, die Tiere regelmäßig zu sehen, nicht zuletzt, um Krankheiten frühzeitig zu erkennen und zu behandeln.

Die allabendliche Aufgabe betrachtet er als einen der angenehmsten Momente des Tages und ich konnte gut nachvollziehen, dass man dies als Höhepunkt und eine Art Belohnung nach langen und anstrengenden Arbeitsstunden genießen konnte. Bei schönem Wetter fuhren wir oft bei untergehender Sonne los und neben der Lichtstimmung trug die Stille der Bergweiden dazu bei, das Zusammentreiben der Herde als einen angenehmen Tagesabschluss anzusehen. Zwar ist die Tätigkeit mit nützlichen Aspekten verbunden, aber vor allem genieße er die Gelegenheit, seine Kühe am Abend noch einmal zu sehen: „C'est un plaisir d'aller voir mes vaches“. Im Gespräch sagte er mir über die Aufgaben, die er an seiner Arbeit als Bauer besonders schätze: „Ce que je préfère [...], c'est de parquer les vaches le soir. Tous les soirs – c'est routinier quoi. [...] Ce soir-là j'ai remonté les vaches au moulin. [...] On est le 28 octobre, eh ben, les vaches ce soir tu aurais voulu les descendre, tu ne les descendais pas. [...] Elles étaient bien. Que, les autres montagnes c'est ... mais c'est un plaisir que j'ai.“<sup>48</sup> Für Alain verbinden sich hier also einige wesentliche Aspekte seiner Arbeit, deren Ergebnis er bei der abendlichen Fahrt auf die Weiden betrachten kann: die Möglichkeit, die Tiere zu beobachten, sich an deren Entwicklung zu erfreuen und dabei gleichzeitig das Land zu bearbeiten und zu sehen, dass sich der Aufwand lohnt und das Gras gut nachwächst.

---

<sup>48</sup> „Am meisten gefällt es mir, abends die Kühe zusammenzutreiben. Jeden Abend – das ist halt ganz routinemäßig. Heute Abend erst habe ich die Kühe wieder nach oben zur *moulin* [wörtlich: Mühle, Bezeichnung der Weide bzw. des dazugehörigen *buron*, des alten Sennhauses] zurückgetrieben. Wir haben jetzt schon den 28. Oktober, aber wenn du die Kühe heute Abend von den Weiden zurück nach unten [zum Hof] hättest bringen wollen, das hättest du nicht geschafft. Sie haben sich richtig wohl gefühlt [wegen dem guten Grasbestand]. Während die anderen Bergweiden [der Nachbarn] ... aber ja, das ist etwas, das mir Freude bereitet.“

Beim Marsch auf die Bergweiden halfen auch die Kinder mit Begeisterung mit. Während einer der beiden Söhne mit Alain vor der Herde marschierte, verstellten die anderen an Kreuzungen, Seitenwegen und Hofeinfahrten der Nachbarhäuser im Weiler den Weg, sodass alle Tiere zusammenblieben und dem Straßenverlauf in Richtung des Hochplateaus folgten. Nach der kurzen Passage durch Peyre Grosse führt die Straße einige hundert Meter den Berg hinauf und schon sehr bald erreicht man die erste größere Weidefläche, wo die Herde in den ersten Tagen grast, bevor sie nach einem festen Rotationsprinzip auf die nächste Weide verlegt wird. Die *commun*, ein Stück Gemeindeland, das Catherine und Alain für ihren Betrieb nutzen, eingeschlossen, rotieren die Tiere auf vier verschiedenen Weideflächen am Bergplateau. Nach etwa vierzehn Tagen werden sie jeweils auf die nächste Weidefläche geführt. Um das Risiko zu vermindern, dass beim Marsch einzelne Tiere ausbrechen, teilt die Familie die Herde auf und marschiert zweimal auf den Berg, selbst wenn dies wesentlich mehr Zeit und Kraft kostet. Umso befreiter war nach dem Weideauftrieb die Stimmung beim Mittagessen. „C'est les vacances, maintenant“ – ab jetzt ist es wie in den Ferien für uns, rief Alain scherzhaft. Er brachte damit dasselbe Gefühl zum Ausdruck wie Catherine zu Beginn des Tages, das sich vor allem auf die Erleichterung bezieht, die durch den Wegfall der Versorgungsarbeiten im Stall und die jahreszeitlich bedingte Veränderung der täglichen Arbeitsroutine aufkommt.

### 1.2.2 Übergänge und Zeitenwechsel im bäuerlichen Alltag

Nachdem die Herde komplett auf die Weiden in Le Cheix und am Berg von Peyre Grosse gefahren und getrieben war, schienen alle recht erschöpft zu sein. Selbst Alains Mittagspause auf dem Kanapee wurde etwas länger als an anderen Tagen. Zwar begannen nun nicht wirklich die Ferien und auch die Arbeitszeit konnte nicht auf eine 35-Stunden-Woche reduziert werden, wie Alain dies ironischerweise formuliert hatte. Dennoch spielte sich für einige Tage zumindest ein anderer Rhythmus im Arbeitsalltag der Familie ein, der nach einer intensiven Arbeitsphase nun weniger Zeitdruck erzeugte und Raum für Erholung ließ. Mit der Übergangsphase der Jahreszeiten dehnten sich die Arbeitstage in den Abend hinein aus, nicht zuletzt, weil es länger hell war und mehr Arbeit im Freien erledigt werden konnte. Je nachdem, welche Arbeitsaufgaben zum jeweiligen Zeitpunkt anstanden, waren aber ebenso Pausen möglich und die Gestaltung des Arbeitstages ließ sich etwas entzerren. Nach dem Weideauftrieb galt es weitere Aufgaben, wie die Stallreinigung, voranzubringen. Daneben mussten die Weidezäune kontrolliert und kleinere Schäden ausgebessert und die Wiesen zur Mahd vorbereitet werden.

Diese Übergangsphase mit dem Wechsel der Jahreszeiten macht sehr gut deutlich, wie sich Phasen mit hoher Arbeitsintensität mit Zeiträumen abwechseln, in denen mehr Freiheit zur Gestaltung der Tage entsteht. Der Transport eines Teils ihrer Herde auf die *ferme* in Le Cheix füllte für Catherine und Alain zwei oder drei sehr intensive Arbeitstage mit sehr hohem Zeitaufwand. Anschließend folgten einige Tage, in

denen Arbeiten aufgenommen oder weitergeführt werden konnten, die zu dieser Jahreszeit weniger drängend waren. Mit den Vorbereitungen und dem Auftrieb eines weiteren Teils der Herde auf die nahegelegenen Bergweiden folgten erneut zwei Tage intensiver Arbeit, bevor die Zeit der Vorbereitungen auf die Mahd begann, in der manche Aufgaben wiederum weniger dringend waren. Selbst während einer arbeitsintensiven Phase gibt es Momente, die im Verlauf eines Arbeitstages auf besondere Weise herausstechen, wie beispielsweise das gemeinsame Mittagessen mit der erweiterten Familie nach dem Auftrieb der Herde auf die Bergweiden. Zwar war erst ein Teil der Arbeit des Tages geschafft. Aber in diesem Moment zeigte sich die Zufriedenheit und Freude über den Beginn der Sommersaison und die am Vormittag getane Arbeit und sorgte für eine gute Stimmung.

Daneben stehen solche Momente heraus, die zwar zur täglichen Arbeit gehören, aber nicht immer als solche erfahren werden. Dies ist zum Beispiel für Alain dann der Fall, wenn er am Abend auf das Bergplateau fährt, um die Herde zusammenzutreiben. Für ihn kulminieren hier einige wesentliche Aspekte seiner Arbeit. Der Kontakt zu den Tieren, die er gerne beobachtet und im Blick hat, ist verbunden mit dem Wissen darum, dass die erfolgreiche Aufzucht der Kälber für ein gutes Einkommen sorgt. Die Freude darüber verbindet sich beim Anblick der Bergweiden zudem auch mit dem Gefühl, selbst eine gute Arbeit zu machen und neben den Tieren auch den Boden gut zu pflegen und zu erhalten. Dabei ist dieser Moment für Alain gerade aus der täglichen Routine heraus möglich, wie er das auch selbst im Gespräch betont hat. Allerdings ist diese Routine nicht vergleichbar mit dem „langweiligen Einerlei [...]“<sup>49</sup>, das beispielsweise offensichtlich einen wesentlichen Teil von Verwaltungsarbeit in Organisationen oder Unternehmen prägt. Es ist eher eine abwechslungsreiche Routine, die gerade deshalb so abwechslungsreich ist, weil sie durch den Kontakt zu den lebendigen Elementen, den Tieren und dem Boden, bereichert wird.

Die beschriebenen Zeiträume, wie das gemeinsame Essen oder die abendliche Fahrt auf den Berg, können zu solchen Kairos-Momenten werden, wie man mit der Unterscheidung von Benjamin Snyder, die ich zu Beginn des Kapitels eingeführt hatte, sagen könnte. Beim geselligen Essen kommt die Freude über das zum Ausdruck, was man an diesem Tag geschafft hat. In der zuvor beschriebenen Situation gilt dies vor allem der Tatsache, dass nun mit dem Beginn des Sommers eine Jahreszeit anbricht, in der manches den Alltag verschönert und erleichtert. Die Familie lacht, diskutiert und genießt für einen Moment gemeinsam die Früchte der eigenen Arbeit. Gleichzeitig wirkt dieser Moment positiv auf den Arbeitsalltag zurück und bestärkt das Gefühl, auf einem guten Weg zu sein. Der letztgenannte Aspekt kommt sicherlich auch zum Tragen, wenn Alain am Abend beim Einhegen seine Herde beobachtet. In seiner individuellen Erfahrung ist dieser Moment nicht unbedingt immer erhebend im Sinne einer besonderen Zeit oder sogar im Sinne von Muße. Aber der

---

<sup>49</sup> Niklas Luhmann, „Lob der Routine“, in: Niklas Luhmann, *Politische Planung. Aufsätze zur Soziologie von Politik und Verwaltung*, Opladen 1971, 113–142, 13.

Zeitpunkt am Tag mit der routinehaften und gleichzeitig abwechslungsreichen Tätigkeit eröffnet zumindest die Möglichkeit dazu. So verbinden sich gewissermaßen zwei Bewegungen, die in einem solchen Zeitraum des Kairos zusammenfallen: einerseits die eigene Bemühung, mit den verschiedenen Arbeitsaufgaben umzugehen, sie untereinander aufzuteilen und so einzuteilen, dass die Arbeit nicht überhandnimmt und vielleicht auch individuelle oder kollektive Freiräume entstehen; andererseits die günstige Fügung eines Moments, der im Beisammensein oder bei einer individuellen Tätigkeit entsteht und als besonders erfahren wird.

### *1.2.3 Allgegenwart der Arbeit bei den Handwerkern*

Die Bauhandwerker machen ähnliche Erfahrungen mit der Allgegenwart der Arbeit in ihrem Alltag. Das gilt besonders für diejenigen, die selbständig arbeiten oder einen eigenen Handwerksbetrieb mit einigen Mitarbeitern führen. Viele arbeiten ganz reguläre 40 Stunden in der Woche auf den Baustellen der Kunden und erledigen die Verwaltungsarbeit an den Abenden oder an den Wochenenden. Jean-Paul, der sowohl die Arbeit in der Landwirtschaft als auch im Bauhandwerk kennt, schätzt die Zahl der Arbeitsstunden in beiden Arbeitsbereichen ähnlich hoch ein. Auch andere Eigentümer von Handwerksbetrieben und individuell selbständig arbeitende Handwerker, mit denen ich gesprochen habe, nannten eine wöchentliche Arbeitszeit von etwa 50 bis 60 Stunden, je nach Auftragslage und momentanen Kapazitäten.

Im Vergleich zur Landwirtschaft unterscheidet sich die Intensität der Arbeit für die Handwerker im Bauwesen insofern, als dass sie im Wesentlichen von Kundenaufträgen abhängig sind. Je nachdem, welcher Druck durch eine Konkurrenzsituation mit Mitbewerbern im gleichen Metier oder die Geduld beziehungsweise Ungeduld von Kunden entsteht, werden anstehende Aufträge strukturiert und abgearbeitet. Dabei können Phasen entstehen, in denen mit besonderer Intensität und dem Aufwand von mehr Arbeitsstunden in der Woche gearbeitet wird, um Folgeaufträge nicht zu lange aufzuschieben. Manche legen dann Arbeitstage mit mehr als acht Stunden ein, um Aufträge möglichst zügig zu erledigen. Umgekehrt ergibt sich manchmal die Situation, bei niedriger Auftragslage eine Baustelle in Ruhe bearbeiten zu können, ohne sich unter einen solchen Zeitdruck stellen zu müssen. Bei einigen Metiers ist dies vor allem im Winter so, wenn Kunden keine größeren Renovierungsarbeiten in bewohnten Häusern machen lassen und auch Neubauten auf den Beginn des Frühjahrs verschoben werden. Viele Handwerker haben aber kein Problem damit, selbst bei eher schlechten Wetterbedingungen im Freien zu arbeiten, wenn es entsprechende Aufträge gibt.

Für die Handwerker ist der Kontakt zu den Kunden ein entscheidender sozialer Faktor, der die konkrete Ausgestaltung ihrer Arbeit beeinflusst. Es ist dabei nicht immer leicht, eine gute Balance zu finden und die Gefahr abzufedern, dass sich die Arbeitszeit in den Abend oder in die Wochenenden erstreckt und die Familie und andere Lebensbereiche darunter leiden. Die Nähe der dörflichen Gemeinschaften

und die Tatsache, dass man sich gegenseitig meist gut kennt und sich einen Gefallen nicht so richtig ausschlagen kann, verstärken diese Herausforderung zusätzlich.

### *Kurzfristige Reparaturanfragen (Yves)*

In den Beschreibungen des zweiten Teils ist schon deutlich geworden, dass sich für einige Metiers immer wieder die Frage stellt, ob man für Kunden am Abend oder an den Wochenenden erreichbar bleibt, um Aufträge anzunehmen oder bei Pannen auszuhelfen. Yves hatte als Gas- und Wasserinstallateur besonders damit zu tun, wenn bei Kunden deren Heizung ausfiel oder Probleme an den sanitären Anlagen auftraten. Um ab einem bestimmten Zeitpunkt am Abend nicht mehr gestört zu werden, ließ er sein Mobiltelefon möglichst außerhalb der Hörweite liegen oder antwortete nicht mehr auf Anrufe. Er wurde dazu meist von seiner Frau angehalten, die ihn regelmäßig daran erinnert, die Zeit mit seiner Familie am Abend zur Entspannung oder für eigene Anliegen und Aufgaben zu nutzen und sich nicht von den Wünschen der Kunden diktieren zu lassen. Nichtsdestotrotz antwortete Yves immer wieder auf solche Anrufe. Besonders im Winter würde er es vermeiden, Kunden in der Kälte sitzen zu lassen, sollte die Zentralheizung ausgefallen und der Fehler oder Schaden für den Kunden selbst nicht zu beheben sein. Und auch wenn das Mobiltelefon in der Nähe liegt und Yves auf dem Display einen bekannten Anrufer sieht, dem er einen Wunsch oder eine Anfrage nicht ausschlagen möchte, bricht er mit dem Vorsatz, sich am Abend nicht mehr von Kunden stören zu lassen. Besonders gegenüber der eigenen Familie, Freunden oder auch langjährigen Bekannten ist es schwierig, eine kurzfristige Anfrage auszuschlagen.

Nach einem langen Arbeitstag etwa Mitte Juni, an dem ich Yves in der Nähe von Riom-ès-Montagnes bei der Reparatur eines Heizboilers unterstützte, fuhren wir zum Feierabend noch bei einer Kollegin von Isabelle vorbei, mit der sie seit vielen Jahren in der Molkereifabrik arbeitet. In der Toilette ihrer kleinen Wohnung mitten im Zentrum der Kleinstadt funktionierte der Wasserzufluss nicht richtig. Während Yves sich daran machte, die Ursache für den geringen Zufluss herauszufinden, plauderte er mit der Bekannten über die zunehmenden Schwierigkeiten körperlich fordernder Arbeit, was ihnen beiden zu schaffen machte. Isabelles Kollegin machte sich zudem Sorgen über ihre Rente, da sie über lange Zeiträume hinweg Hilfsarbeiten bei wechselnden Arbeitgebern erledigt hatte, die nicht alle für die Sozialversicherung dokumentiert waren. Nachdem Yves den Wasserzufluss der Toilette notdürftig repariert und erklärt hatte, dass er noch ein weiteres Teil würde austauschen müssen, welches er in dem Moment aber nicht dabei habe, warf er noch einen Blick auf die Sozialversicherungspapiere der Bekannten, die diese inzwischen auf dem kleinen Küchentisch ausgebreitet hatte. Er nahm sich noch einige Minuten Zeit über die Schwierigkeiten der Altersversorgung zu sprechen, bevor wir den Arbeitstag bei einem Bier in der Bar ausklingen ließen, in der Yves' Sohn als Koch arbeitete.

Die Reparatur bei der Arbeitskollegin von Yves' Frau Isabelle verdeutlicht, wie sehr die Handwerker in ein weitreichendes Gefüge sozialer Beziehungen eingebunden

sind, die den Umgang mit ihrer Arbeits- und Alltagszeit mitbestimmen. Selbst wenn, wie im Fall von Yves, die Ehefrau oder andere Familienmitglieder nicht offiziell und aktiv im Betrieb mitarbeiten, so sind sie als Familie doch Teil der Art und Weise, in der sich im Zeitverlauf Arbeit und andere Tätigkeitsbereiche von Yves gestalten. Teilweise geschieht dies eher indirekt, wie in der eben beschriebenen Situation, in der Isabelle für Yves einen Reparaturauftrag vermittelt hatte. Die Tatsache, dass die Frau eine Arbeitskollegin und Freundin aus der Fabrik war, trug dazu bei, dass Yves der Anfrage eine gewisse Priorität zugestand und die Reparatur am Ende eines langen Arbeitstages zusätzlich einschob. Meist gibt es unmittelbare Erfordernisse, individuelle Zeitverläufe innerhalb der Familie abzusprechen oder zu synchronisieren und die Anforderungen der Arbeit damit abzustimmen oder einzuschränken.

### *Nicht stehen bleiben (Jean-Paul)*

Bereits während der ersten Arbeitstage, an denen ich Jean-Paul begleitete, bekam ich eine Ahnung davon, wie sehr er in unterschiedlichste Projekte und Verpflichtungen eingebunden ist. Ähnlich wie viele seiner Handwerkskollegen verfolgte er neben der Arbeit als selbständiger Maler und Gipser weitere Projekte und Unternehmungen. Erst im Jahr zuvor hatte er sein neues Wohnhaus zu großen Teilen renoviert. Nicht weit vom elterlichen Hof und in direkter Nachbarschaft zu seinem eigenen Haus, das er nun vermietete, hatte er ein weiteres Haus mit anliegender Scheune gekauft, die er als Lager für Material, Werkzeuge und Maschinen und als Stall für Kleintiere nutzte. Im Umlauf des Wohnhauses hatte er eine weitläufige geschotterte Terrasse angelegt, die am Platz vor der Eingangstür in eine Rasenfläche überging. Während er das neue Wohnhaus bislang nur in Teilen renoviert hatte, plante er schon ein neues Projekt. In einem der Nachbardörfer hatte er ein Angebot der Dorfgemeinde genutzt, die günstige Grundstücke für einen symbolischen Preis zum Neubau von Wohnhäusern verkaufte, um neue Einwohner zu gewinnen. Hier wollte er möglichst bald ein ebenerdiges und barrierefreies Haus bauen, das er zunächst vermieten und später möglicherweise als Alterssitz nutzen wollte.

Gegen Ende unserer ersten gemeinsamen Arbeitswoche kündigte er an, am Abend noch zu einem Bekannten in Riom-ès-Montagnes zu fahren, um ihm dabei zu helfen auf dem Balkon Fliesen zu verlegen. Nachdem er bei seinen eigenen Vorhaben stets auf dessen Hilfe bauen konnte, war es für ihn eine starke Verpflichtung, der Bitte um Hilfe möglichst bald nachzukommen. Wir hatten bereits einen langen Arbeitstag hinter uns, dennoch wollte er dies nach einer Pause noch an diesem Abend erledigen.

Bevor Jean-Paul aufbrach, lud er mich ein, auf dem Rücksitz noch eine Weile Quad mit ihm zu fahren. Abseits der Autostraßen zeigte er mir einige Waldwege in der Umgebung des Weilers, in dem er wohnte, und fuhr auch an einer alten Mühle vorbei, die an einem kleinen Bachlauf etwas versteckt im Wald liegt. Er genoss sichtlich die Geschwindigkeit und den Nervenkitzel, sich auf den steinigten Waldwegen bei den Abfahrten besonders steil in die Kurven zu legen und die Möglichkeiten des

Gefährts auszureizen. Für ihn sei das eine Gelegenheit, nach einem langen Arbeitstag zu entspannen und den Anforderungen des Alltags einen Moment lang zu entkommen. Ähnlich ginge es ihm bei Einladungen zum Aperitif, ganz besonders an den Sommerabenden. Dafür lädt Jean-Paul Freunde sehr gerne spontan ein. Auch an diesem Abend kamen nach unserer kleinen Tour einige Freunde vorbei, mit denen er auf den Feierabend anstieß, bevor er nach Riom-ès-Montagnes aufbrach, um seinem Bekannten wie versprochen zu helfen.

„Je n'arrête pas de courir partout“ – ich höre nicht auf, ständig überall herumzurennen –, diesen Satz sagte Jean-Paul häufig. Er habe zu viele Dinge, an die er gleichzeitig denken müsse und nicht immer würde es ihm gelingen, alle seine Verpflichtungen und Vorhaben unter einen Hut zu bringen. Neben seiner selbständigen Arbeit als Maler und Gipser ist er in zahlreiche Aktivitäten eingebunden, die er als eigene Projekte verfolgt oder in denen er der Unterstützung anderer durch reziproke Leistungen begegnet. Ein großer Teil dieser Tätigkeiten ist arbeitsförmig. Beim Bau an eigenen Häusern oder bei der Mithilfe und bei Gefälligkeiten für Familie, Freunde und Bekannte geht Jean-Paul sehr oft den gleichen oder ähnlichen handwerklichen Arbeiten nach wie auf den Baustellen seiner Kunden. Da er alleine lebt, bleibt ihm für seine eigenen Aktivitäten oft mehr Zeit als anderen Handwerkern mit Partnerinnen oder Familien und einen gewissen Teil davon füllt er mit seinen verschiedenen Vorhaben aus. Neben den Aufträgen von Kunden stellt er sich selbst zusätzliche Aufgaben, in denen er seine handwerklichen Fähigkeiten nutzen kann, um sich seine eigene Wohnsituation zu verschönern oder in Projekte zu investieren, die ihm, wie die Mieteinnahmen der von ihm renovierten Häuser, vor allem im Alter eine solide finanzielle Basis bieten sollen.

Wie für Yves die Abende mit der Familie und gelegentliche Einladungen mit Freunden sind für Jean-Paul Abende mit Freunden oder Unternehmungen am Wochenende eine wichtige Abwechslung im Alltag und dabei mehr als bloße Erholung. Es wird möglich, sich auszutauschen, über eigene und über gemeinsame Projekte oder Probleme und Sorgen zu sprechen, die einen gedanklich beschäftigen. Auch diese Erfahrungen oder Zeiträume sind nicht unbedingt Kairos-Momente. Aber im Rhythmus eines Tages oder einer Arbeitswoche eröffnen sie zumindest die Möglichkeit, sich aus den eingeschliffenen Abläufen des Alltags ein wenig herausgehoben zu fühlen, Zufriedenheit zu spüren oder ein Gefühl dafür zu bekommen, weshalb man sich Tag für Tag Mühe gibt. Jean-Paul brachte dies immer wieder zur Sprache, vor allem wenn er den Ausdruck betonte *il faut vivre aussi*, dass es wichtig sei, neben der Arbeit auch zu leben und sich Zeit zu nehmen, sich selbst und gemeinsam mit Freunden etwas zu gönnen. In der Art und Weise sich seine Zeit einzuteilen und seine Arbeiten darin einzubinden und zu planen war er freier als diejenigen, die sich dabei mit ihrer Familie absprechen, synchronisieren oder organisieren mussten. Gleichzeitig blieb es für ihn wichtig, sich Zeiten einräumen zu können, in denen die Arbeit gänzlich außen vor blieb, um sich zumindest für diesen Moment von der endlosen Gegenwart der Arbeit zu befreien.

### 1.3 Arbeit und Zeiteinteilung

Anhand der Beschreibungen der Übergangszeiten im landwirtschaftlichen Alltag und der sozialen Eingebundenheit und Verbindung von Arbeit und gegenseitiger Unterstützung bei den Handwerkern, zeigt sich, dass sich die Frage nach dem Stellenwert von Arbeit nicht alleine mit Verweis auf die vorherrschende Arbeitsethik beantworten lässt. Ein mindestens ebenso wichtiger Zugang zum Verständnis von Alltag und Arbeit ist die konkrete Zeiterfahrung, wie sie hier beispielhaft deutlich geworden sind. Die Gestaltung und Erfahrung von Zeit sind gerade im Zusammenspiel mit sozialen und kulturellen Bedingungen interessant. Daran zeigt sich, wie Menschen über die eigene Zeit und die Zeit anderer verfügen und wie Arbeit und Nicht-Arbeit diskutiert und ausgehandelt werden. Umgekehrt konstituieren und aktualisieren solche performativen Momente wiederum die sozialen Verhältnisse zu einem gewissen Grad. Im Alltagsverständnis aber auch in sozialwissenschaftlichen Ansätzen ist dabei die Art und Weise, wie das Verhältnis von Arbeit und freier Zeit gedacht wird, oft durch die Bedingungen von Lohnarbeit geprägt. Man geht in Bezug darauf meist von einer zeitlich klar strukturierten Rahmung der Arbeit in Abgrenzung zu anderen Tätigkeiten im Zeitverlauf aus.<sup>50</sup>

Allerdings kommt diese klare Trennung von Arbeit und Freizeit beziehungsweise anderer Formen von Nicht-Arbeit nur unter den spezifischen Bedingungen der Lohnarbeit und anderer mit ihr verbundener und historisch spezifischer Merkmale gesellschaftlicher Produktionsverhältnisse wirklich zum Tragen, wie dies beispielsweise im Rahmen zeitlich klar festgelegter Büro- oder Fabrikarbeit der Fall ist. Dagegen ist der Arbeitsalltag unter gegenwärtigen Bedingungen beispielsweise für selbstständig oder freiberuflich tätige Menschen ganz generell eher dadurch geprägt, dass sich verschiedene Formen „produktiver, reproduktiver und entfaltungsorientierter Zeit“<sup>51</sup> vermischen, was einem „agrarisch beziehungsweise handwerklich geprägten Verständnis von Zeit und Arbeitshandeln“<sup>52</sup> sehr ähnlich sein kann. Gerade für den Vergleich mit solchen neueren, gegenwärtigen Arbeitsformen ist das Verständnis der Zeitstrukturen und der tatsächlichen Zeiterfahrungen in Arbeit und Alltag der Bauern und Handwerker besonders aufschlussreich.

Sowohl in der Ethnologie als auch in anderen historisch und sozialtheoretisch ausgerichteten Wissenschaften werden diese unterschiedlichen Strukturierungen von Alltags- und Arbeitszeit oft als „Zeitregime[s]“<sup>53</sup> bezeichnet. In Bezug auf die konkrete Zeiterfahrung im Alltag werden diese oftmals in Rückgriff auf die zuvor schon diskutierte Unterscheidung von Thompson als „aufgabenorientierte Arbeit“ einerseits beziehungsweise „zeitlich bemessene Arbeit“<sup>54</sup>, deren Einteilung sich an der

<sup>50</sup> Snyder, *The Disrupted Workplace*, 9.

<sup>51</sup> Schönberger, „Arbeit und Freizeit“, 155.

<sup>52</sup> Ebenda, 156.

<sup>53</sup> Ebenda.

<sup>54</sup> Thompson, „Zeit, Arbeitsdisziplin und Industriekapitalismus“, 25.

Uhrzeit orientiert, andererseits interpretiert. Während die Ausrichtung an den zu erledigenden Aufgaben die Einteilung der Alltags- und Arbeitszeit in vor- oder nicht-kapitalistischen Produktionsverhältnissen geprägt habe, sei demnach spätestens mit der Industrialisierung in manchen Gesellschaften die Orientierung an der Uhrzeit wichtiger geworden. Allerdings lässt sich in der Beobachtung der tatsächlichen Zeit- und Arbeitserfahrung von Landwirten und Handwerkern leicht zeigen, dass eine solch dichotome Einteilung den Blick darauf verstellt, dass sich die Orientierung an den Aufgaben, die zu erledigen sind, und an einer Einteilung der Arbeitszeit nach bestimmten Zeiteinheiten auf unterschiedliche Weise ergänzen. Tatsächlich gilt dies für viele klassische Beispiele der Beschreibung menschlicher Gemeinschaften in der Ethnologie und in anderen Kultur- und Sozialwissenschaften.<sup>55</sup>

Um solchen problematischen Dichotomien zu entkommen, hat der Soziologe Benjamin Snyder vorgeschlagen – ganz ähnlich wie auf gewisse Weise auch schon Gerd Spittler und andere für die Ethnologie – Arbeitserfahrung und konkrete Arbeitstätigkeiten zu beobachten und detailliert zu beschreiben. Snyders Ansatz unterscheidet sich dabei von früheren Interpretationsmustern in Ethnologie und Soziologie insofern, als dass er vorschlägt, besonders die Frage nach der Produktion von Zeitlichkeit und sozialer Zeit in den Mittelpunkt der Analyse zu stellen. Dabei versteht er soziale Zeit als System von Rhythmen und Entwicklungsverläufen, die Menschen erzeugen, indem sie in sozialen Institutionen miteinander in Verbindung treten und interagieren. Soziale Zeit und Arbeit als spezifische Form sozialer Zeit, ließen sich analytisch erfassen, indem man sie anhand von drei Elementen detailliert beschreibe, die Snyder in Anlehnung an bereits gebräuchliche Begriffe „Rhythms“, „Timescapes“ und „Time Maps“<sup>56</sup> nennt. Über den Begriff der Rhythmen ließen sich nach Snyder und in Anlehnung an Henri Lefebvre Interaktionen von Menschen an konkreten Orten und über einen zeitlichen Prozess hinweg beschreiben. So ließe sich damit auch ein besseres Verständnis für den Handlungsfluss gewinnen, also dem Zeitverlauf in dem Menschen handeln und interagieren, ihre eigenen Handlungen reflektieren und antizipieren oder auch Entscheidungen treffen, indem sie in einer momentanen Situation vergangene Erfahrungen auf möglicherweise zu erwartende Veränderungen projizieren.<sup>57</sup> Die Ausrichtung an Uhrzeiten und konkreten Zeitplänen sei dabei nur eine Form der Synchronisation von Handlungsverläufen, so Snyder,

---

<sup>55</sup> Spittler weist darauf hin, dass sich Thompsons Unterscheidung zum Teil auf eine problematische Interpretation der Beschreibung der Arbeitszeiten bei den Nuern in Evans-Pritchards Monographien stützt. So seien beispielsweise die Melkarbeiten nicht einfach nur nach der Aufgabe selbst ausgerichtet, sondern die Nuer orientierten sich für die entsprechenden Zeitabschnitte zur Erledigung der Aufgabe vor allem am Sonnenstand, also an festen Zeitpunkten im Tagesverlauf. Letztlich zeigt sich hier also eine Vermischung von aufgaben- und zeitorientierter Einteilung von Arbeit, wie sie für viele Bereiche bäuerlicher Arbeit charakteristisch ist, siehe Spittler, *Anthropologie der Arbeit*, 86.

<sup>56</sup> Snyder, *The Disrupted Workplace*, 11.

<sup>57</sup> Mustafa Emirbayer/Ann Mische, „What is Agency?“, in: *American Journal of Sociology* 103,4 (1998), 962–1023, 1012.

während auch andere, weniger formalisierte Ausprägungen sozialer Zeit für die Abstimmung von Menschen untereinander von Bedeutung sind. Wichtiger als der Zeitverlauf und die Zeiterfahrung Einzelner, ist auf der Grundlage von Snyders Überlegungen für eine Analyse die gemeinsame Zeiterfahrung und die Art und Weise wie gemeinsam Zeitlichkeit erzeugt wird, also wie Akteure zusammenwirken, um Arbeitshandeln zu ermöglichen und zu koordinieren.<sup>58</sup>

In Ergänzung zu zeitlichen Rhythmen greift Snyder aus der Soziologie der Zeit die Begriffe der Timescapes und der Time Maps auf. Mit Timescapes lassen sich rhythmische Ordnungsmuster beschreiben, die Akteure in einem Interaktionsraum erzeugen. Dabei ließe sich für den deutschen Sprachgebrauch der Begriff der „Zeitgestalten“<sup>59</sup> etablieren, wie er von der Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann in Anschluss an ethnologische Forschungsbeiträge vorgeschlagen wird. Der Begriff erfasst das Zusammenspiel individueller Handlungsabläufe, die im Alltag von Menschen mehr oder weniger erfolgreich synchronisiert werden. Neben Zeitplänen, die sich an der Uhrzeit orientieren und beispielsweise die Synchronisation von Arbeitsabläufen erleichtern, zählt Snyder auch weniger klar getaktete Zeitverläufe dazu, wie zum Beispiel Rhythmen des Körpers oder die Einforderung der Aufmerksamkeit durch Andere, also durch Dinge, die den gegenwärtigen Handlungsverlauf direkt beeinflussen. Damit macht der Begriff der Zeitgestalten die Vielfalt „verschiedener Formen des Zeiterlebens“<sup>60</sup> im Zusammenspiel unterschiedlicher Akteure beschreibbar. Als Time Maps lassen sich schließlich übergreifende Zeitverläufe beschreiben, die über einen längeren Zeitraum hinweg Orientierung ermöglichen. Sie umfassen sowohl erinnerte Vergangenheit und erwartete Zukunft, präsent gehalten in geteilten Erzählungen und wie auf Karten verschiedener Möglichkeiten als Erwartungen in die Zukunft projiziert.<sup>61</sup>

Ein besseres Verständnis des Zusammenspiels von Rhythmen, Handlungsverläufen und langfristigen Zeitverläufen als soziale Zeit ergänzt die Perspektive auf den zentralen Stellenwert von Arbeit auf Grundlage eines moralisch oder ethisch begründeten Sinngehalts. Auch Snyder betont, dass die genaue Beschreibung der Arbeits- und Zeiterfahrung von Menschen den Blick darauf schärft, wie Arbeit einerseits für Menschen Sinn erzeugt, indem sie persönliche Befriedigung verschafft, Anerkennung ermöglicht und die subjektive Identität prägt und wie sie andererseits Möglichkeiten gibt, sich selbst in der Welt und im individuell erfahrenen Zeitverlauf einzuordnen, Wünsche, Hoffnungen und Vorstellungen des eigenen Lebens zu entwickeln und zu verfolgen.<sup>62</sup> Snyder und andere beobachten in vielen Arbeitsfeldern

<sup>58</sup> Snyder, *The Disrupted Workplace*, 12–13.

<sup>59</sup> Aleida Assmann, *Ist die Zeit aus den Fugen?: Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne*, München 2013, 192–193; vgl. Georg Elwert, „In Search of Time. Time-Experiences in Different Cultures“, in: Günther Burkart/Jürgen Wolf (Hg.), *Lebenszeiten. Erkundungen zur Soziologie der Generationen.*, Opladen 2002, 373–388.

<sup>60</sup> Assmann, *Ist die Zeit aus den Fugen?*, 193.

<sup>61</sup> Snyder, *The Disrupted Workplace*, 13–16.

<sup>62</sup> Ebenda, 17–19.

in den USA und anderswo einen Wandel im Zeitregime, der sich von einer chronologisch orientierten Zeitbindung wegbewegt, hin zu einer größeren Flexibilität. Diese ist nicht immer von Vorteil für die Arbeitenden, weil sie einer fremdbestimmten, ständigen Verfügbarkeit unterworfen sein können. Gleichzeitig wird sie von vielen aber auch als befreiend und motivierend empfunden.<sup>63</sup>

Zwar unterliegen die Bauern und Handwerker im Cantal als Selbständige keiner unmittelbar fremdbestimmten Arbeitsstruktur, aber sie haben mit ähnlichen Einflüssen und Entwicklungen zu tun, selbstbestimmte Räume im Arbeitsalltag zu schaffen und zu erhalten. Während ich darauf in einem der folgenden Kapitel genauer eingehen möchte, beschäftige ich mich an dieser Stelle zunächst noch eingehender mit der Arbeits- und Zeiterfahrung und konkret dem Umgang mit der von John Berger so prägnant benannten Erfahrung der „Gegenwart endloser Arbeit“<sup>64</sup>. So lässt sich der Umgang mit der allgegenwärtigen Arbeit, wie von Snyder vorgeschlagen, als besondere Form der Produktion sozialer Zeit beschreiben, die das vielfältige Zusammenspiel unterschiedlicher Rhythmen sowie von Handlungs- und Zeitverläufen im Blick hat. Wichtig ist dabei weniger die Unterscheidung verschiedener Tätigkeiten im Tagesverlauf als Arbeit, Freizeitaktivität oder auch Entspannung und Muße, sondern vielmehr die Art und Weise, in der Handlungs- und Zeitverläufe Einzelner in den Institutionen von Familie, Familienbetrieb oder anderweitigen Arbeits- und Sozialverbänden zusammenlaufen und ausgehandelt werden.

### 1.3.1 Die „endlose Gegenwart der Arbeit“ handhaben

In den obigen Beschreibungen wurde deutlich, dass die Tage des Weideauftriebs sehr arbeitsintensiv und anstrengend sind und die Erschöpfung danach deshalb umso verständlicher erscheint. Gleichzeitig birgt dieser besondere Zeitabschnitt im Verlauf des Jahres zahlreiche Momente, durch die die Arbeit selbst etwas angenehmer wird. Anstrengende und zeitaufwendige Tätigkeiten, wie das Zusammentreiben und Verlegen der Herden auf die Sommerweiden, gehen einher mit der Freude über die anstehende Sommersaison und die Arbeit im Freien bei angenehmen Temperaturen. Zudem zeigt sich an diesem Beispiel, wie sehr gerade in solch arbeitsreichen Phasen die ganze Familie in die Arbeitsabläufe eingebunden ist und zusammenhilft, um das erhöhte Pensum meistern zu können. Die Kinder werden an schulfreien Tagen zur Mithilfe angehalten und auch die Generation der Großeltern unterstützt die Arbeit am Hof, wenn es nötig ist. Arbeit und Familienleben stehen nicht in einem Kontrast zueinander, sondern gehören untrennbar zusammen, mit allen Annehmlichkeiten und Konfliktpotenzialen, die damit ebenso einhergehen.

Es wurde bereits immer wieder deutlich, wie sich die Arbeit der Rinderzüchter mit dem Wechsel der Jahreszeiten verändert und dabei zum Teil in ihrer Intensität vari-

---

<sup>63</sup> Ebenda, 24.

<sup>64</sup> Berger, *Sau-Erde*, 219.

iert. Der Umgang mit der „endlosen Gegenwart der Arbeit“ ist so durchaus unterschiedlich. Es gibt Phasen, in denen es eher möglich ist, Dinge anzugehen, die möglicherweise über einen längeren Zeitraum liegen geblieben sind, oder in denen der Erschöpfung durch die Arbeit eher nachgegeben werden kann. Auf eine anstrengende Periode, in der man viele Stunden eines Tages mit verschiedenen Arbeitstätigkeiten verbringt und manchmal auch Dinge im Haushalt liegen lassen muss, um mit allem hinterherzukommen, folgt nicht selten ein ruhigerer Zeitabschnitt, in dem mehr Zeit für eine freiere Arbeitsorganisation bleibt und Liegendebliebenes wieder aufgenommen werden kann. Die Konzentration der Kalbsgeburten auf einige wenige Wochen im Winter ist ein Beispiel dafür, wie die Arbeit für die Rinderzüchter auch in dieser Jahreszeit sehr intensiv sein kann. Eine Zeit lang gibt es mehrere Geburten am Tag, die stets zumindest beobachtet werden, um sicherzugehen, dass die Kälber gesund und unverletzt zur Welt kommen. Auch in der Nacht werden die Kühe regelmäßig kontrolliert, vor allem wenn sich die Geburt tagsüber schon andeutet. Einen wesentlichen Teil der Arbeitszeit verbringen viele Rinderzüchter im Winter deshalb im Stall, auch wenn das Ausmaß der Sorge um das Vieh sich individuell stark unterscheidet. Eine gewisse Erleichterung bringen Kameras, die in den Stallgebäuden installiert werden und es ermöglichen, über einen Bildschirm die Tiere im Blick zu haben, was vor allem in der Nacht hilfreich sein kann, um nur im Fall einer Geburt den Weg in den Stall gehen zu müssen. Allerdings betrachten einige diese technische Neuerung durchaus mit ambivalenten Gefühlen. Einerseits lässt sich etwas Arbeitszeit einsparen, andererseits verringert sich der Kontakt zu den Tieren, was sich auf deren Verhalten und Reaktionen auswirkt.

Mit den Jahreszeiten verändern sich die Arbeitstätigkeiten, die Intensität der Arbeit wird dabei aber immer nur phasenweise geringer. Während sich im Winter die Arbeitsabläufe vor allem auf Innenräume konzentrieren, sind die Landwirte im Frühjahr und im Sommer von der Entwicklung des Wetters abhängig. Für die Tierzüchter in der Region ist die Heuernte die wichtigste Aufgabe in dieser Jahreszeit, weil das Heu bei den meisten die wesentliche Futtergrundlage im Winter ist. Viele Rinderzüchter füttern fast ausschließlich Heu oder Heusilage, während vor allem Milchbetriebe zusätzlich auch einen höheren Anteil an Futtermitteln begeben. Um den Bedarf an Heu für die sechs Monate der Stallhaltung zu decken, sind die Rinderzüchter auf eine solide Heuernte angewiesen. Während der Zeit der Feldforschung wurde deutlich, wie unsicher die Heuernte sein kann. Während es im Jahr 2014 nach einer kurzen sommerlichen Phase im Juni lange Zeit regnerisch und kalt war und ein Teil der Heuernte lange aufgeschoben werden musste, sorgte 2015 eine Hitzewelle für große Ernteauffälle. Viele Betriebe mussten Heu oder Futtermittel zukaufen und wirtschaftliche Einbußen hinnehmen, um für die Wintermonate mit Stallhaltung vorzusorgen.

Durch die Abhängigkeit vom Wetter und durch die Zwischenphasen, die sich in der Periode der Heuernte ergeben, wenn man auf die günstige Gelegenheit für die nächste Mahd warten muss, entsteht eine spezielle Form der sozialen Zeit. Ähnlich

wie in der Hochphase der Kalbsgeburten im Winter oder während der Tage des Weidauftriebs ist die Arbeitsintensität an einigen Tagen sehr hoch und die Arbeitstage sind lang. Da man auf gutes Wetter angewiesen ist und während der Mahd und der Trocknung des Heus den nächsten Regen fürchtet, entsteht ein zusätzlicher Stressfaktor. Gleichzeitig ist die Arbeit im Freien und bei schönem Wetter oft sehr angenehm. Dazu kommt, dass manche Familienmitglieder, die in Paris oder anderen französischen Städten oder Regionen leben und arbeiten, zur Ferienzeit ins Cantal kommen, bei der Heuernte mithelfen und die gemeinsame Arbeit das Familienleben in dieser Zeit bereichert.

### *Heuernte*

Wenn etwa Mitte Juni die Heusaison beginnt, setzt ein besonders intensiver Zeitraum im Arbeitsalltag der Bauern ein. Dabei sorgt nicht immer die Intensität der Arbeitstätigkeiten für Anspannung oder Erschöpfung, sondern vor allem die Unsicherheit der Wetterbedingungen und -entwicklung. Für eine solide Heuernte ist es wichtig, einen günstigen Moment abzapfen und gut einzuschätzen, ob das Gras hoch genug gewachsen ist. Dafür werden die Wettervorhersagen noch aufmerksamer und häufiger verfolgt als sonst und auch mit Nachbarn, Bekannten, Freunden und Familie bei Begegnungen oder am Telefon darüber gesprochen, wann der richtige Zeitpunkt zum Mähen ist und wie die gemeldete Wahrscheinlichkeit für Niederschläge oder Gewitter einzuschätzen ist. Bei gutem Wetter stehen lange Arbeitstage bevor, an denen man viele Stunden auf dem Traktor sitzend verbringt. Das geht nicht selten bis in die tiefen Abendstunden hinein, um selbst vor einem Gewitter das Heu noch trocken einzufahren. In der Zwischenzeit muss man dagegen immer wieder einige Tage warten, ohne viel tun zu können. Auch dies sorgt für eine ganz eigene Zeiterfahrung. Intensive und anstrengende Arbeitstage wechseln so mit der Möglichkeit, für eine Zwischenzeit der Erschöpfung nachgeben zu können, körperlich etwas zu regenerieren und Arbeitsmaterial und -maschinen wieder auf Vordermann zu bringen.

### *Warten auf die besten Bedingungen*

Während meiner Aufenthalte im Cantal half ich in beiden Jahren beim Wenden und Einfahren des Heus sowie bei einigen anderen Tätigkeiten, die ich gut übernehmen konnte, ohne dass Alain befürchten musste, dass ich mit meiner geringen Erfahrung mit den Traktoren etwas an den Geräten beschädigen würde. Gemeinsam mit Catherine und Alain verfolgten wir zusätzlich zu den regelmäßigen Wetterberichten auf den verschiedenen Nachrichten- und Unterhaltungskanälen des französischen Fernsehens Vorhersagen im Internet. Alain rief zusätzlich mehrmals am Tag bei einem telefonischen Wetterdienst an, um möglichst viele unterschiedliche Vorhersagen miteinander zu vergleichen. Nach einem nasskalten Frühjahr war es nun

Anfang Juni bereits richtig heiß geworden, doch er wollte während der zweiten Juniwoche noch etwas abwarten, da seiner Ansicht nach, das Gras noch nicht hoch genug stand.

In der Zwischenzeit unterstützte er einen Nachbarn bei der *ferme* in Le Cheix, wo aufgrund der niedrigeren Höhenlage die Mahd schon etwas früher beginnen konnte als in Peyre Grosse. Außerdem erledigte er noch kleinere Reparaturen am Mähgerät, wobei ihm Vater und Sohn einer befreundeten Familie zur Hand gingen, die seit einigen Jahren als Feriengäste in einer der *gîtes* von Alains Eltern zu Gast waren und die Beschäftigung als Abwechslung zu ihren täglichen Ausflügen und Wanderungen schätzten. Nachdem Alain gute Chancen sah, in den kommenden Tagen mit dem Mähen beginnen zu können, begann er bereits mit einem Freischneider am Zaun einer Wiese entlangzuarbeiten. Da er mit Traktor und Mähgerät nicht so nah an den Rand der Wiese würde fahren können, nutzte er die Zeit, die ihm gerade blieb, um mit dieser Vorarbeit möglichst viel Wiesenfläche für die Heuernte zu verwerten.

Catherine verbrachte in diesen Tagen des Wartens einige Zeit im Garten, jätete Unkraut, säte noch einige Gemüsesorten und Salat und verschönerte den leichten Abhang oberhalb der Mauer zur Straße hin mit Blumen. Tagsüber war sie zudem viel unterwegs. Die Kinder hatten in diesen letzten Wochen vor den großen Sommerferien Ausflüge und Aktionstage in der Schule und mussten oft unabhängig voneinander irgendwo hingefahren oder abgeholt werden. Immer wieder saß Catherine selbst am Abend noch mit einigen Arbeitsunterlagen am Esstisch, sah die Post des Tages durch und bearbeitete Dokumente, die zuvor liegen geblieben waren. Nachdem gerade die Fußballweltmeisterschaft in Brasilien begonnen hatte, saß ich mit Alain manchmal daneben vor dem Fernseher und wir sahen gemeinsam zumindest noch die zweite Halbzeit eines Abendspiels der französischen Mannschaft. Die meisten Spiele verpassten wir, darunter das Viertelfinale zwischen der französischen und der deutschen Mannschaft, da wir nach der Arbeit oft erst nach Ende der letzten Partie eines Spieltages wieder am Haus zurück waren. An einem dieser Tage, gegen Ende der zweiten Juniwoche, schien das Wetter fast optimal, um nun endlich mit der Mahd zu beginnen. Allerdings deutete sich ein Gewitter an, sodass Alain diesen Tag noch abwarten wollte. Die dunklen Wolken zogen schließlich ohne Niederschlag vorbei.

### *Beginn der Mahd*

Am nächsten Morgen begannen wir den Arbeitstag umso früher. Alain schickte mich alleine zu den Bergweiden, um die Kuhherde aus dem Gehege zu entlassen. Er selbst ging lediglich zum kleinen Stallgebäude in der Nähe des Hofes, wo während des Sommers stets einige verletzte und kranke Tiere bleiben. Außerdem war eine Kuh hier untergebracht, die Alain manchmal per Hand molk, um frische Milch für zu Hause zu haben. An diesem ersten Tag der Mahd begann er noch vor dem Frühstück damit, die Mähgeräte vorzubereiten, um direkt beginnen zu können, sobald die Sonne den Morgentau getrocknet haben würde. Nach einer kurzen Kaffeepause ging ich

ihm bei letzten Vorbereitungen an der Wiese zur Hand, die er an diesem Tag als erste mähen wollte. Wir entfernten vor allem einige Äste, die von einem Baum in der Mitte der Wiese auf den Boden gefallen waren, bevor Alain mit dem Mähen begann.

Als Mähwerk nutzt er einen sogenannten Scheibenmäher, der wie andere Geräte über die Zapfwelle am Heck des Traktors angetrieben wird. An der Unterseite des Mähwerks befinden sich oberhalb des Getriebes mehrere Scheiben mit jeweils zwei Messern, die in hoher Geschwindigkeit rotieren. Das Mähwerk ist im Verhältnis zur Fahrerkabine seitlich versetzt angebracht, sodass man es mit einer kleinen Körperdrehung leichter im Blick hat. In weitläufigerem, weniger bergigem Gelände wäre es so ebenfalls möglich, ein zweites Mähwerk anzubringen. Für Catherine und Alain lohnt sich diese Investition gemessen an der Größe der zu mähenden Wiesenflächen jedoch nicht. Weil sich die meisten Flächen in leichter bis mittlerer Hanglage befinden, ist es ohnehin praktikabler mit nur einem Mähwerk zu arbeiten. Teils tritt auf den Wiesen das unmittelbar unter der Oberfläche liegende Vulkangestein zutage. Beim Ablaufen der Wiesen im Frühjahr hatte Alain deshalb einige Stellen mit langen Ästen markiert, indem er sie in den Boden steckte, um beim Mähen schließlich nicht zu vergessen, dass er die Stelle umfahren oder das Mähwerk anheben sollte. Für ihn sind all dies Gründe, das Mähen der Wiesen stets selbst zu übernehmen. Er kenne die Flächen durch die langjährige Erfahrung am besten, sagte er mir. Auch wenn ihn Catherine, einer seiner Brüder, sein Vater und inzwischen zunehmend sein ältester Sohn bei anderen Arbeitsschritten wie dem Wenden, Schwaden und Einbringen des Heus unterstützen, hätte er zu große Sorge, dass sie das Mähwerk beschädigen würden.

Gemeinsam mit Catherine wechselte ich mich später ab, mit einem zweiten Traktor und einem Heuwender das frisch gemähte Gras mindestens einmal am Tag zu wenden. Catherine und Alain lassen das Heu am Boden trocknen und arbeiten mit einem sogenannten Kreiselzettwender mit sechs Kreisel, an denen jeweils mehrere Stahlzinken angebracht sind. Nebeneinander liegende Kreisel drehen sich dabei gegenläufig zueinander und werfen das am Boden liegende Heu nach hinten auf. Verschiedene mechanische Vorrichtungen wie kleine Räder, die vor den Kreiseln über den Boden laufen, sorgen dafür, dass die Zinken die Bodenoberfläche lediglich streifen oder sich leicht darüber bewegen. Über einen hydraulischen Regler lässt sich die Höhe der gesamten Vorrichtung einstellen, um auf dem unebenen Gelände in Peyre Grosse das Gerät und die Zinken nicht zu beschädigen. Manchmal bricht dennoch einer der Zinken ab und muss vor der nächsten Fahrt ausgetauscht werden. Für die An- und Abfahrt lassen sich die Träger der Kreisel über einen Zugmechanismus wie zwei Flügel zusammenklappen und mit Hilfe der Hydraulik anheben.

Auch wenn die Maschinen den wesentlichen Teil der Arbeitsvorgänge übernehmen, ist es dennoch wichtig in der Fahrerkabine bestimmte Dinge nicht aus den Augen zu verlieren. Einerseits muss der Traktor gesteuert werden und andererseits müssen die Wiesen in immer kleiner werdenden Kreisen abgefahren werden. Das hört sich im ersten Moment einigermaßen trivial an, doch es dauert eine Weile, ein Gefühl dafür zu entwickeln, die Fläche so abzufahren, dass alles Heu komplett aufge-

worfen wird, man nicht allzu viel Zeit benötigt, nicht zu viel Material verschleißt und Benzin verbraucht. Besonders an unebenen oder steinigen Stellen ist es zusätzlich von Vorteil, die Flächen gut zu kennen und den Heuwender gegebenenfalls etwas anzuheben, um die Zinken nicht zu beschädigen.<sup>65</sup> Außerdem erfordert das lange Sitzen auf dem Traktor während der intensiven Arbeitstage zur Heuernte einige Gewöhnung. Viele Landwirte kämpfen mit den Jahren mit Rückenproblemen, weshalb manche einen Stützgurt tragen.

### *Wechselhaftes Wetter und kleinere Zwischenfälle*

Die Wettervorhersagen deuteten in den folgenden Tagen eher unbeständiges Wetter an, wodurch vor allem Alain oft etwas angespannt zu sein schien. Noch dazu widersprachen sich die verschiedenen Quellen für die Wetteraussichten und es war nicht ganz klar, ob es tatsächlich regnen würde. Nachdem er zwei der kleineren Wiesenflächen gemäht hatte, verzichtete Alain deshalb zunächst darauf noch weitere Flächen zu mähen. Die Unsicherheit war zu groß, dass der drohende Regen das frische Heu kaputt machen könnte. So begann Alain bereits am zweiten Tag nach der Mahd auf einer ersten Wiese damit, das Heu zu Schwaden aufzufahren und zu Ballen zu verarbeiten. Unglücklicherweise hatte er schon zu Beginn dieser Tätigkeit eine Panne an der Rundballenpresse, die er nicht selbst beheben konnte. „Il y a toujours quelque chose“ – es ist immer irgendetwas, sagte Alain nach dem Schaden trocken und etwas verärgert. Er brachte die Ballenpresse zu einer Werkstatt in Riom-ès-Montagnes, die seine Traktoren und Arbeitsgeräte regelmäßig wartet. Hier konnte er sichergehen, dass der Inhaber für eine schnelle Reparatur sorgen würde. Er stellte sich in diesen Monaten auf den ein oder anderen Schaden ein und erledigte Reparaturen an den Geräten für die Heuernte stets sofort, um nicht zu sehr unter Zeitdruck zu geraten. Bereits am nächsten Nachmittag konnte er die Presse wieder abholen, die Arbeit fortsetzen und bereits am Abend das erste Heu einbringen.

Der befürchtete Regen blieb in diesen Tagen aus, auch wenn die Luft sehr drückend war und der Himmel sich ab und zu bewölkt hatte. Zwar waren die Aussichten für die nächsten Tage weiter unbeständig, dennoch beschloss Alain ein gewisses Risiko einzugehen und nun auch zwei der größeren Wiesenflächen am Hof in Peyre Grosse zu mähen. Sein Optimismus sollte sich leider nicht auszahlen. Am dritten Tag nach der Mahd gab es schon am frühen Morgen kleinere Regenschauer. Für den Abend waren noch dazu Gewitter gemeldet. Während Alain zur Kuhherde auf den Bergweiden gefahren war, hatte ich gemeinsam mit Catherine die gemähte Wiese umlaufen und das Gras an den Rändern in die Mitte gereicht, sodass Heuwender und Schwader beim Befahren später möglichst alles erfassen würden. Catherine und

<sup>65</sup> Auf den hügeligen Flächen im Cantal war zum Zeitpunkt der Feldforschung deshalb noch nicht ernsthaft daran zu denken, mit vollautomatisierten Landmaschinen zu fahren, wie sie in größeren Betrieben mit großen, ebenen Flächen zum Einsatz kommen, vgl. dazu Kurz und Rieger, *Arbeitsfrei*, 27–28.

Alain nutzten die Gelegenheit meiner Anwesenheit, um am Vormittag noch einige andere Arbeiten zu erledigen, während ich einen der Regenschauer abwartete, um danach eine erste Tour mit dem Heuwender zu fahren. Ich sollte auf die Feuchtigkeit der geteerten Straße vor dem Wohnhaus achten, so hatte mir Alain nahegelegt. Sobald die Straße wieder trocken sei, sei auch das Heu wieder so weit getrocknet, um gewendet zu werden. Nachdem es weiterhin sehr heiß war, musste ich nach einem kurzen Schauer nicht sehr lange warten. Als Catherine zurück war, löste sie mich für eine weitere Fahrt über die Wiese ab.

Nachdem es zwischenzeitlich kurz etwas Hoffnung gab, dass das Heu bis zum Abend noch ausreichend trocknen könnte, machte Alain am Nachmittag selbst noch zwei schnelle Fahrten mit dem Heuwender, um den Vorgang weiter zu beschleunigen. Ein weiterer Schauer machte seine Bemühungen dann aber schnell zunichte. Für den Abend war ein Gewitter nicht auszuschließen und so war es sinnvoller, das gemähte Gras mit der geringen Feuchte zumindest als Silage zu verarbeiten, also luftdicht in Folie zu verpacken und leicht gären zu lassen. Um diese Arbeit noch vor dem Gewitter zu erledigen, hatte Alain seine beiden Brüder gebeten, uns am Abend zu unterstützen. Er selbst begann am späten Nachmittag damit, das Heu zu schwaden und in Ballen zu pressen. Gilles, der älteste der drei Brüder, der während einiger freier Tage aus Paris zu Besuch war, hatte auch in den Jahren zuvor stets bei der Heuernte mitgeholfen und sich so eine gewisse Routine bewahrt. Er fuhr später mit einem Traktor die Heuballen an die Stelle der Wiese, an der ein zweiter Traktor stand, an dem die Zapfwelle der Maschine angeschlossen war, mit der sich die Heuballen in Folie einwickeln lassen. Die Folie läuft über eine Rolle und spannt sich nach und nach fest um den Heuballen, der über ein Band und einen Drehmechanismus um die eigene Achse dreht und so vollständig und luftdicht verpackt wird.

Da Catherine und Alain trockenes Heu zur Fütterung ihres Viehs vorziehen und es deshalb in der Regel vermeiden, überhaupt Silage zu machen, war die Maschine bei ihnen seit drei Jahren nicht im Einsatz gewesen. Ein Teil der gelagerten Folie war schon etwas porös. Jean-Luc, mit dem sich Alain das Ballenwickelgerät teilt, hatte deshalb weitere Rollen Folie eingepackt und mitgebracht. Er kam mit einem seiner eigenen Traktoren zur Hilfe, an dessen Frontlader er anstelle einer Gabel zum Aufheben der in Folie verpackten Ballen eine Rundballenzange montiert hatte, mit der sich die Ballen von außen umfassen und aufgreifen lassen, ohne dass die Folie dabei beschädigt wird. Während Gilles in möglichst hohem Tempo die Heuballen einsammelte, die nach dem Verarbeiten des Heus mit der Ballenpresse auf der etwa 10 ha großen Wiesenfläche verteilt lagen, übernahm Jean-Luc die Aufgabe, die Heuballen auf das Wickelgerät zu legen und nach dem Einwickeln am Rand der Wiese zu stapeln. Sobald die Ballen in Folie eingewickelt sind, lassen sie sich problemlos im Freien lagern, ohne dass die Qualität der Silage dadurch beeinflusst würde. Mit Catherine wechselte ich mich ab, das Ballenwickelgerät zu steuern. Über einen Hebel lässt sich die Geschwindigkeit regulieren und das Gerät anhalten. Anfangs brauchten wir beide etwas Gewöhnungszeit, um die Geschwindigkeit richtig einschätzen zu können.

Bei zu großer Geschwindigkeit riss die Folie, der Heuballen begann zu schwanken und wurde regelrecht vom Gerät heruntergeschleudert.

Nachdem Alain uns den Mechanismus erklärt hatte und seine Brüder nun den wesentlichen Teil der Arbeit mit den Traktoren übernahmen, war es für ihn selbst möglich, zu den Bergweiden zu fahren, um die Herde über Nacht im Gehege zusammenzutreiben. Wir taten alles, um zügig voranzukommen, aber es zeichnete sich doch sehr bald ab, dass wir nicht mehr vor dem Gewitter fertig werden würden. Es war bereits nach 21 Uhr als Alain zurückkam. Er löste Catherine ab, die das Abendessen vorbereitete und nach den Kindern sah, die am nächsten Tag wieder in die Schule mussten und deshalb nicht allzu spät ins Bett kommen sollten. Es wurde bereits dunkel, der Himmel war wolkenverhangen und das Gewitter kam langsam näher. Schließlich blieben nur noch wenige Heuballen liegen, als kurz vor 23 Uhr ein starker Platzregen einsetzte.

„Alain hat wieder viel zu viel auf einmal gemäht“, lästerte Jean-Luc, als die drei Brüder schließlich nach dem Abstellen der Traktoren und Geräte in die Wohnküche kamen. „Er will in fünf Tagen so viel Heu machen wie ich normalerweise in 14 Tagen mache“. Angesichts der Wetteraussichten habe er selbst lieber noch abgewartet und nur so viel Fläche bearbeitet, wie er auch trocken hatte bergen können. Alain war jedoch anderer Meinung. Das Wetter sei unbeständig gewesen, aber genauso gut hätten die kleineren Regenschauer den Tag über an Peyre Grosse vorbeiziehen können, ohne dass es hier geregnet hätte und dann wäre es möglich gewesen das Heu trocken zu bergen und nicht als Silage zu verarbeiten. Die tatsächliche Wetterentwicklung hatte Jean-Luc nun aber Recht gegeben und so kostete er die Situation aus und zog seinen jüngeren Bruder auf. Es war spät geworden und der Arbeitstag war außergewöhnlich lang gewesen, dennoch hatten wir noch ein vergnügliches Abendessen. Die drei Brüder erinnerten sich an frühere gemeinsame Heuernten und erzählten einige Geschichten aus ihrer Jugendzeit, bevor Gilles und Jean-Luc nach Hause zurückfuhren.

### *Erneutes Warten auf besseres Wetter*

Die Wetterentwicklung in den kommenden Tagen und Wochen bestätigte die Bemühungen Alains, in der unbeständigen, aber weitestgehend regenlosen Phase bereits möglichst viel Fläche bearbeitet zu haben. An den letzten Tagen im Juni war es kalt und regnerisch, sodass die Fortsetzung der Heuernte immer weiter aufgeschoben werden musste. Unmittelbar nach der intensiven Arbeitsphase und der kurzfristigen Bergung des Heus kurz vor dem nächtlichen Gewitter war diese Wetterlage ein willkommener Grund, die Arbeit ruhiger anzugehen. Catherine war als Vorsitzende des Elternbeirats in der letzten Schulwoche vor allem mit Vorbereitungen für das Sommerfest der Schule beschäftigt. Alain fuhr Gülle auf die bereits gemähten Wiesen aus, nachdem immer wieder Regenschauer gemeldet waren und so der Geruch der Gülle weniger in der Luft hängen bleiben würde. Außerdem nutzten wir die Zeit, um an einigen Vormittagen im Garten Unkraut zu jäten. Alain blieb an diesen Tagen nach

dem Essen gerne länger beim Kaffee sitzen und nickte manchmal ein, wenn er sich dabei auf die Couch setzte. An manchen Tagen kamen Freunde zum Kaffee vorbei, einige selbst Landwirte, die ebenfalls auf besseres Wetter warteten und diese Gelegenheit ausnutzten, bei der Arbeit wenig Zeitdruck zu haben.

Anfang Juli blieb das Wetter weiterhin schlecht und es zeichnete sich kein günstiges Zeitfenster ab, um die begonnene Heuernte wieder aufzunehmen. Für die Kinder war es ein denkbar schlechter Beginn der langen Sommerferien, nicht nur wegen der nasskalten Tage. Mit der Aussicht auf ein spätes Ende der Heuernte war auch Enttäuschung darüber verbunden, dass eine Urlaubsfahrt in diesem Sommer nicht möglich sein würde. Mitte August bis Anfang September würden Catherine und Alain noch einen zweiten Heuschnitt machen und es bliebe nach dem späten Ende des ersten Schnitts dann wohl nur Zeit für einige kleinere Ausflüge. An vielen Tagen waren die Kinder deshalb auch bei der Arbeit dabei und halfen unter anderem, die Herden auf andere Weideflächen zu treiben.

In der zweiten Juliwoche war keine Besserung des Wetters in Sicht. Zusätzlich zu dem kühlen und regnerischen Wetter war es in den letzten Tagen extrem neblig geworden. Wir spürten dies besonders am Morgen, wenn wir auf die Bergweiden fuhren, um die Kühe aus dem Gehege freizulassen und einen Teil der Weide mit einem Elektrozaun abzustecken. Alain rationierte zu diesem Zeitpunkt im Jahr die Weidefläche, um den Wiesen genug Zeit zur Regeneration zu lassen. Das Hochplateau war stets tief vom Nebel verhangen und oft war es kaum möglich, mehr als zehn oder fünfzehn Meter weit zu sehen. An einigen Tagen klarte es selbst tagsüber nicht weiter auf. Neben dem Versorgen der Tiere und der Pflege eines kranken Kalbs und zweier fußlahmer Kühe ging Alain an manchen Tagen Brennholz schneiden. Auch hier halfen die Kinder manchmal dabei, das Holz aufzuladen. Außerdem schlugen wir auf einigen Weideflächen Disteln aus dem Boden, die immer wieder wuchern, das Graswachstum beeinträchtigen und von den Kühen als Futter gemieden werden. An einigen Abenden besuchten wir den Senner Marcel und seine Leute, die auf einem benachbarten Grundstück den Sommer verbrachten. Catherine erledigte an diesen Tagen verschiedene Verwaltungsangelegenheiten und Hausarbeiten und sprang Alain, wenn nötig, zur Seite. Die ganze Familie half zudem dabei, Hühner und Enten zu schlachten und zu rupfen, die Catherine das Jahr über versorgte und für diesen Anlass großzügig. Da auch ihr neben diesen Tätigkeiten und durch das Ausbleiben der weiteren Heuernte ein wenig mehr Zeit blieb, konnten wir uns manchmal zudem auf einen Kuchen nach dem Mittagessen freuen.

Als Alain an einem Vormittag sogar damit begann, seine Werkstatt aufzuräumen – eine Aufgabe, die er so lange nur irgend möglich aufschiebt – wurde immer deutlicher, wie lange die erzwungene Pause bei der Heuernte nun schon andauerte. Dabei war es nicht so, dass die Arbeit in dieser Zeit ausgegangen wäre. Vielmehr gab es die Gelegenheit, Dinge aufzunehmen, die eine ganze Weile liegen geblieben waren. Allerdings ging dabei die zu diesem Zeitpunkt im Jahr eigentlich dringliche Arbeit nicht voran. Ohne Veränderungen in der Wetterlage war jedoch nichts daran zu än-

dern und es blieb nur, mit Geduld auf das nächste günstige Zeitfenster für eine weitere Mahd zu warten. „Ça me dégoûte“ – es geht mir langsam wirklich auf die Nerven, sagte mir Alain am Ende der zweiten Juliwoche. Er schimpfte über den Regen und sagte, das sei nun mit zunehmender Dauer demotivierend. Auch im Gespräch mit Yves, dem benachbarten Landwirt in Le Cheix, konnte Alain am Nachmittag seinem angestauten Frust Luft machen. Nachdem wir die Herde auf eine andere Weide geführt hatten und vor dem Regen in den Stall geflüchtet waren, kam Yves auf dem Weg zurück zu seinem Hof vorbei und hielt für eine Weile an, um mit uns über das schlechte Wetter und die Aufgaben zu sprechen, die er nun statt der Heuernte in Angriff nahm. So wie Alain hatte er gemeinsam mit seinem Sohn Maxime liegen gebliebene Arbeitstätigkeiten aufgenommen und war vom langen Warten auf besseres Wetter etwas zermürbt und müde. Ähnliches berichtete Alain von Familie und Freunden, mit denen er telefonierte. Auch seinem Bruder, Schwager und befreundeten Landwirten ging es in diesen Tagen ähnlich.

Bis zu meiner Abreise Mitte Juli hatte sich keine weitere Gelegenheit zum Mähen aufgetan. Das Wetter blieb bis Ende des Monats kalt und regnerisch. Als wir nach meiner Rückkehr nach Freiburg im September telefonierten, berichtete mir Catherine, dass sie erst spät im August mit der Mahd fertig geworden waren. Auf den Wiesen, die sie schon im Juni gemäht hatten, konnten sie dafür recht bald auch einen zweiten Schnitt erledigen und die Heusaison beenden, bevor ab Ende September die Konzentration auf dem Verkauf der Kälber liegen würde. Nach dem verregneten Juli hatte es im August noch ein paar wärmere Tage gegeben und auch wenn keine Zeit mehr für einen Urlaub geblieben war, hatten sie einige Ausflüge gemacht, um den Kindern schöne Sommerferien zu ermöglichen.

### *Arbeitsorganisation und Zeit*

Die Episode der Heuernte im verregneten Sommer 2014 zeigt, wie die unterschiedlichen Handlungsverläufe und Arbeitsrhythmen der Familienmitglieder im Betrieb ineinandergreifen und aufeinander einwirken. Einerseits orientieren sich alle an konkreten Zeitverläufen (Time Maps) und Zeitgestalten (Timescapes), um zusammenzufinden und gemeinsam handeln zu können. Gleichzeitig wirken alle auch daran mit, diese Zeitverläufe und Zeitgestalten überhaupt zu konstituieren. Der Verlauf der Arbeiten während der Periode der Heuernte macht dabei deutlich, dass dieses Zusammenspiel nicht von festen Arbeitszeiten abhängt. Zwar spielt der Tagesverlauf und damit auch die Tageszeit eine gewisse Rolle, weil man zum Beispiel darauf angewiesen ist, dass das Heu trocknet, bevor es gebündelt und eingefahren werden kann. Allerdings hängt dies viel mehr von der aktuellen Wetterlage ab, als von konkreten Uhrzeiten und der Arbeitstag wird während der Heuernte oft lange in den Abend hineingeschoben, um das anstehende Pensum bewältigen zu können.

Um dies genauer zu verstehen, ist es interessant, dieses Zeitregime mit einem strikten Modell der Arbeitsorganisation, wie dem des Taylorismus, zu vergleichen. In

den Vorgaben für ein „scientific management“<sup>66</sup> nach Frederick Winslow Taylor geht es in erster Linie darum, Aufwand und Ertrag durch die Arbeitsleistungen der einzelnen Arbeiter anhand klarer Vorgaben und einer strengen Kontrolle genau berechnen und überwachen zu können. Jeder einzelne Arbeitsschritt in der arbeitsteilig organisierten Produktion wird so aufgeteilt und bemessen, dass sich dafür eine klare Zeitvorgabe festlegen lässt und diese schließlich auf die mögliche Arbeitsleistung für einen Arbeitstag hochgerechnet werden kann. Neben der Vorgabe der Arbeitszeit und der auszuführenden Arbeitsschritte werden zusätzliche Regeln gegen mögliche Ablenkungen geschaffen und ein Produktionsminimum für einen festgelegten Zeitraum vorgegeben. Nicht nur die Länge der Arbeitszeit ist klar von außen bestimmt, sondern eben auch die genauen Aufgaben und Produktionsziele innerhalb dieses Zeitraums, bis hinein ins kleinste Detail einzelner Handgriffe.<sup>67</sup> Wie Harry Braverman in seinem Klassiker zu Arbeit unter Bedingungen kapitalistischer Produktion treffend festgestellt hat, geht es in diesem tayloristischen Modell darum, die Arbeitsabläufe optimal zu gestalten – aus der Perspektive und zum Vorteil des Unternehmers.<sup>68</sup> Die Fähigkeiten, Bedürfnisse oder Probleme eines einzelnen Arbeiters haben in diesem einseitig effizienzorientierten Zeitregime keinen Platz.

Im Gegensatz dazu wird in der Beschreibung der Periode der Heuernte deutlich, dass sich bei dieser Ausrichtung an den natürlichen Bedingungen ein wesentlicher Teil der Arbeitsverläufe allenfalls sehr kurzfristig planen lässt. Wie in flexiblen Arbeitsverhältnissen müssen sich die Landwirte hier auf sich kurzfristig verändernde Bedingungen einstellen und darauf reagieren. Zuvorderst muss abgewartet werden, dass der Grasbestand die optimale Höhe zum Mähen erreicht, ohne dass der Beginn der Mahd zeitlich zu weit nach hinten verschoben wird. Außerdem braucht es einen günstigen Zeitraum mit Blick auf die Wetterlage, um zumindest drei Tage Zeit zu haben, das gemähte Gras durch regelmäßiges Wenden ausreichend getrocknet zu bekommen, um es zu Ballen zu pressen und einfahren zu können. Ein weiterer Aspekt, der bei der Organisation der Heuernte beachtet werden muss, ist die Größe der Flächen, die man auf einmal mäht und verarbeitet. All dies führt dazu, dass man gewissermaßen ganz ähnlich wie die von Snyder begleiteten LKW-Fahrer auf Abruf sitzt und darauf wartet, dass die Arbeit losgehen kann, oder die Zeit mit anderen Arbeitstätigkeiten füllt<sup>69</sup>, aber dann wiederum mit besonderer Intensität arbeiten muss, sobald sich ein Zeitfenster für die Mahd öffnet.

Ein wichtiger Unterschied besteht darin, dass die Bauern dabei weitestgehend selbst über ihre Zeit und die betrieblichen Ressourcen verfügen. Zudem obliegt es der Familie, sich untereinander darin abzustimmen, wie Zeiten des Wartens mit anderen

---

<sup>66</sup> Harry Braverman, *Labor and Monopoly Capital: the Degradation of Work in the Twentieth Century*, New York 1998, 62.

<sup>67</sup> Vgl. Jane Lancaster, *Making time: Lillian Moller Gilbreth: a Life Beyond „Cheaper by the Dozen“*, Boston, Mass. 2004.

<sup>68</sup> Braverman, *Labor and Monopoly Capital*, 62.

<sup>69</sup> Snyder, *The Disrupted Workplace*, 115.

(Arbeits-)Tätigkeiten gefüllt und wie die Aufgaben aufgeteilt werden, sobald die eigentliche Arbeit der Heuernte beginnt. Durch die wetterbedingt erzwungene mehrwöchige Pause bei der Heuernte musste für Catherine, Alain und die Kinder einerseits der erhoffte längere Urlaub entfallen und es blieb lediglich Zeit für einige Ausflüge gegen Ende der Sommerferien. Andererseits wurde auch Zeit frei für Dinge, die zuvor länger aufgeschoben worden waren. Alain fand schließlich Zeit und „erzwungene Muße“, seine Werkstatt aufzuräumen und den Eltern blieb zusätzliche freie Zeit, zwischendurch etwas mit den Kindern zu unternehmen.

Dabei verbanden Catherine und Alain die Arbeit am eigenen Hof und die Erziehung der Kinder stets mit dem Engagement in verschiedenen Gremien und Vereinen. Durch diese Einbindung in ganz unterschiedliche soziale Zusammenhänge sind sie herausgefordert, damit verbundene unterschiedliche Zeitverläufe zu koordinieren und mit den Herausforderungen des Landwirtschaftsbetriebs in Einklang zu bringen. Nicht immer ist es dabei selbstverständlich, miteinander in Konflikt kommenden Zeitsphären mit ihren spezifischen Anforderungen gerecht werden zu können. Ich werde darauf zurückkommen, wenn ich mich in den nächsten Kapiteln eingehender mit diesen anderen Lebensbereichen beschäftige.

Der Blick auf das Zeitregime beziehungsweise auf die Zeit- und Handlungsverläufe im Arbeitsalltag lässt erkennen, wie Catherine und Alain mit der endlosen Gegenwart der bäuerlichen Arbeit umgehen. Dabei geben die jeweiligen Arbeitstätigkeiten durch ihre Beschaffenheit oft einen bestimmten Rhythmus vor. Das ist nicht nur bei den Tieren der Fall, die eine regelmäßige Versorgung beanspruchen, sondern ebenso bei einer Arbeitstätigkeit wie der Heuernte. Die Entwicklung der Wiesen im Zusammenspiel mit dem Wetter, die Größe der zu bearbeitenden Flächen und die zur Verfügung stehenden Maschinen und Arbeitskräfte sind verschiedene Faktoren, die für eine erfolgreiche Arbeit in diesem Zeitverlauf zusammenwirken. So ergeben sich unerwartete Freiräume, die sich anderweitig nutzen lassen.

### *1.3.2 Arbeit und soziale Zeit bei den Bauhandwerkern*

Das Wetter als unberechenbarer Faktor spielt für die Bauhandwerker seltener eine Rolle. Wesentlich stärker ist ihre Arbeit von den Beziehungen zu Kunden geprägt. Wie sie ihre Arbeit organisieren und zeitlich mit anderen Lebensbereichen, mit der Familie oder mit ihren persönlichen Projekten abstimmen, wird davon beeinflusst. Die Selbständigkeit erfordert es zudem, immer wieder zusätzliche Zeit aufzuwenden, um Aufgaben wie Buchführung oder Rechnungsstellung zu erledigen. Die folgende Beschreibung und Analyse der täglichen Rhythmen sowie Zeit- und Handlungsverläufe zeigt, wie die Handwerker dies gestalten, ohne sich zwischen den verschiedenen Anforderungen aufzureiben.

### *Die Beziehung zu Kunden*

Die Beziehung zu Kunden ist für die Handwerker im Baugewerbe nicht selten ambivalent. Einerseits sind sie von ihnen abhängig, um Aufträge zu bekommen und regelmäßig Arbeit zu haben, die genug Verdienst einbringt. Dies führt dazu, dass sie generell bereit sind, viel für die Kunden zu tun, sie zu umwerben und für Reparaturen oder kleinere Aufträge spontan zusätzliche Arbeitszeit aufzubringen. Andererseits entstehen im Kontakt mit Kunden mitunter problematische Situationen, die aber aufgrund der Abhängigkeit selten wirklich offenzutage treten oder als offener Konflikt ausgetragen werden. Ausgefallene Wünsche oder launische Änderungen während der Durchführung eines Auftrags werden von den Handwerkern in der Regel freundlich akzeptiert. Sollten sie zwischenzeitlich darüber etwas ungehalten reagieren, so kanalisieren die Handwerker dies eher in Ausweichreaktionen und sarkastischen Scherzen. Im direkten Kontakt war ein freundliches und zuvorkommendes Verhalten die Regel. Neben gut gemachter Arbeit ist das eine zusätzliche wichtige Voraussetzung, um Kunden für künftige Aufträge zu halten und von ihnen im besten Fall weiterempfohlen zu werden.

Nicht immer es für die Handwerker möglich, allen Wünschen der Kunden entgegenzukommen. Einige beschrieben einen Wandel in den Erwartungen vieler Leute. Viele würden zunehmend darauf drängen, Aufträge sofort zu beginnen und noch dazu möglichst schnell zu erledigen. Dies überfordert jedoch die kleinen und individuell geführten Handwerksbetriebe. Für die Existenz des Betriebs und für die Planbarkeit der Arbeit ist es für sie wichtig, über einen Zeitraum von drei oder mehr Monaten im Voraus zu wissen, welche Aufträge anstehen. Es wäre kaum möglich, nur von Auftrag zu Auftrag und ohne Folgeaufträge zu planen. Wenn sich Kunden über eine gewisse Wartezeit hinweg nicht gedulden möchten, nehmen es manche Handwerker auch in Kauf, sie deshalb möglicherweise an einen Konkurrenten zu verlieren, der den Auftrag schneller bearbeitet, solange sie sich dies gemessen an der momentanen Auftragslage leisten können.

Die Herausforderung, auf kluge Weise mit Kunden umzugehen, kennen viele Handwerker, egal in welchem kulturellen oder sozioökonomischen Kontext sie arbeiten. Der Aufbau und die Pflege eines festen Kundenstamms gehört dabei zu den grundlegenden Elementen in der Arbeitsorganisation. So sind die Anforderungen an die Handwerker im Baugewerbe im Cantal denjenigen nicht unähnlich, die Sarah Berry für Automechaniker in Ife in Nigeria in den 1980er Jahren beschrieben hat. Um in dem informellen Sektor der Autoreparaturen bestehen zu können, war es hier wichtig, einen vertrauenswürdigen Kundenstamm aufzubauen, der für eine konstante Auftragslage sorgte und darüber hinaus den Mechaniker weiterempfehlen würde. Oft zahlte sich ein von den Kunden als besonders freundlich wahrgenommenes soziales Verhalten dabei mehr aus als gute Arbeitsfähigkeiten. Natürlich war eine solide Reparatur wichtig, aber ein vertrauenswürdiger Umgang sorgte dafür, dass Kunden loyal waren und die faire und transparente Behandlung weiterempfohlen. Berry be-

obachtete zudem, dass die Mechaniker Stammkunden mit einem besseren Service zusätzlich belohnten und es dadurch eher gelang, sie langfristig zu binden.<sup>70</sup> Eine ähnliche Bedeutung in der Beziehung zu den Kunden hat Julian Orr in einem anderen Arbeitsfeld beobachtet. Die Techniker für Kopiergeräte, die Orr in ihrem Arbeitsalltag begleitete, sprachen oft davon, nicht nur die Maschinen, sondern gewissermaßen auch die Kunden reparieren zu müssen: „The technicians however, know that their work is not just the repair of broken machines, and have sayings like „Don't fix the machine; fix the customer“<sup>71</sup>.

Orr beschreibt dabei ebenfalls, wie ambivalent die Beziehung zwischen Technikern und Kunden in diesem Arbeitsfeld war. Es sei sowohl von Vertrauen als auch Misstrauen geprägt gewesen. Neben der formalen Übereinkunft über die Arbeit, die auszuführen war, bestand eine Art Sozialvertrag, der die informelle Seite der Beziehung zwischen Kunden und Technikern regelte, so Orr. Während die Techniker sich darauf konzentriert hätten, ihre Arbeit zur Zufriedenheit der Kunden zu erledigen, hätten letztere sich im Gegenzug darauf eingelassen, ihren eigenen Arbeitsalltag durch die Anwesenheit der Techniker zu unterbrechen oder umzugestalten.<sup>72</sup> Ähnliche Dynamiken entwickeln sich in der Interaktion der Handwerker mit ihren Kunden, denn für die Bauhandwerker im Cantal ist die Pflege der Kundenkontakte auf ähnliche Weise sehr wichtig. Im Unterschied zu Orrs Technikern kommt bei ihnen hinzu, dass sich die Menschen in den dörflichen Strukturen gegenseitig gut kennen und austauschen, sodass man es sich nicht leisten könnte, schlechte Arbeit zu machen oder Kunden durch unfreundliches Verhalten vor den Kopf zu stoßen.

Manche, vor allem ältere Handwerker sind als etwas mürrisch oder bärbeißig verschrien, was aber eher im Verhältnis zu den Mitarbeitern als gegenüber den Kunden Ausdruck findet. Umgekehrt sind die Handwerker auf das Vertrauen ihrer Kunden angewiesen, um ihre Arbeit in Ruhe ausführen zu können. Fehlendes Vertrauen und Vorsicht, die manche Auftraggeber dabei an den Tag legen, findet einen passenden Ausdruck in der Aussage eines Klienten bei einer Renovierung, der mir in diesem Fall scherzhaft sagte „Il faut les observer, les gars“ – es sei notwendig, die Jungs gut im Blick zu behalten, damit alles ordentlich erledigt werde. Immer wieder kam es vor, dass Kunden tatsächlich fast den kompletten Verlauf der Arbeiten beobachteten und kommentierten oder das Gespräch suchten. Dabei war nicht immer Misstrauen der Hintergrund für die ständige Anwesenheit, aber für die Auswirkungen auf die Arbeitsabläufe bei den Handwerkern selbst war dies meist unerheblich. Nicht nur ich wurde in solchen Fällen nervös und machte schneller Fehler. Auch die wesentlich erfahreneren Handwerker bestätigten mir, dass sie ähnliche Schwierigkeiten bei der

---

<sup>70</sup> Sarah Berry, „From peasant to artisan: motor mechanics in a Nigerian town.“, in: Catherine Coquery-Vidrovitch/Alain Forest (Hg.), *Actes du Colloque Entreprises et entrepreneurs en Afrique*, 1983, 421–449, 265–267.

<sup>71</sup> Julian Edgerton Orr, *Talking About Machines: an Ethnography of a Modern Job*, Ithaca 1996, 79.

<sup>72</sup> Ebenda, 88.

Arbeit empfinden, wenn sie sich ständig beobachtet und überwacht fühlen. Sie würden dann dazu tendieren, aus dem Rhythmus zu kommen und schneller kleinere Fehler zu machen, wenn sie sich beobachtet und dadurch unter Druck gesetzt fühlen. Natürlich passieren solche Missgeschicke manchmal selbst dann, wenn niemand zusieht. Allerdings lassen sich kleinere Macken oder Fehler leicht ausbessern. Sobald skeptische Kunden bei der Arbeit zusehen, ist dies natürlich schwieriger. Aus Perspektive der Kunden ist die Vorsicht wiederum nachvollziehbar, weil Arbeiten bisweilen nicht nach ihren Vorstellungen erledigt werden. Außerdem können Schäden entstehen, die im Ergebnis in ästhetischer oder funktionaler Hinsicht unbefriedigend wären.

Für die Handwerker ist es allerdings oft anstrengend und manchmal frustrierend, dauerhaft auf das Verhältnis zu ihren Kunden achten zu müssen. Manche Kunden suchen das Gespräch oder stellen Fragen direkt während eines schwierigen Handgriffs oder in einer Situation, in der unter zeitlichem Druck gearbeitet wird. Gerade bei Kunden, die sie weniger gut kennen, blieben die Handwerker möglichst höflich und gingen auf ihre Fragen und Anliegen ein, auch wenn es die Abläufe durcheinanderwarf und den Arbeitsfortschritt verzögerte. Manche nutzten deshalb gerade bei Renovierungs- oder Reparaturarbeiten besonders gerne Ferienzeiten, um in Abwesenheit der Klienten die Arbeit in Ruhe zu erledigen. Ab und zu entstanden Situationen, in denen nur klare Worte halfen, um verständlich zu machen, dass gerade nicht jeder einzelne Schritt genau erklärt und auf alle Fragen des Kunden eingegangen werden könne. Vor allem dann, wenn sich die Handwerker durch einen Kostenvorschlag auf eine bestimmte Arbeitszeit für ihren Auftrag festlegen, entstände ihnen durch solche Verzögerungen selbst ein Nachteil. Dennoch gehört es in dem dörflichen Umfeld, in dem sich viele persönlich oder über gemeinsame Bekannte kennen, auf selbstverständliche Weise dazu, ins Gespräch zu kommen oder Einladungen zu einer Kaffeepause oder einem Aperitif nach getaner Arbeit nicht auszuschlagen. Die Erlebnisse an einem Arbeitstag mit David und Benoît verdeutlichen dies anschaulich.

#### *Kundenkontakt und Zeitdruck an einem Arbeitstag mit den Schreincrn*

Für einige abschließende Arbeiten an der Erweiterung eines Holzhauses, das die Kunden als Ferienhaus in der Nähe eines Sees im Süden des Departements von der Schreinerei hatten bauen lassen, war eine ungewöhnlich lange Anfahrt nötig. Von Riom-ès-Montagnes aus mussten wir über eine Stunde Fahrtzeit einplanen und brachen am Morgen deshalb bereits um 7 Uhr auf, also eine Stunde früher als an gewöhnlichen Arbeitstagen. David und Benoît erzählten mir auf der Anfahrt, dass sie während des Hausbaus eine *gîte* in der Nachbarschaft gemietet hatten, um während der Arbeitswoche direkt an der Baustelle bleiben zu können und nur zum Wochenende die weite Fahrt zurücklegen zu müssen. Am Holzhaus des Kunden hatten sie als Erweiterung einen kleinen Raum angebaut, dessen Dach noch mit Wellblech abgedeckt werden sollte. Außerdem mussten die Bretter der Außenwand angebracht und

die Rahmen für Fenster und Türen eingepasst werden. Lediglich für die Isolierung der Wände und die Installation der Fenster und Glasschiebetüren würde Benoît zu einem späteren Zeitpunkt noch einmal zurückkommen. Es stand ein voller Arbeitstag bevor, die beiden wollten möglichst wenig Zeit verlieren und zügig vorankommen.

Claude war uns mit dem Unimog gefolgt und hatte die benötigten Materialien dabei. David und Benoît führten im Transporter vor allem Werkzeuge mit. Zwei größere Sägen, davon eine Tischsäge, um die Bretter für die Außenwand zuschneiden zu können, eine Nagelpistole, mit der wir die Bretter später befestigen würden und verschiedene kleinere Werkzeuge und Maschinen, die üblicherweise ohnehin im Wagen liegen. Claude hatte Kaffee und ein kleines Frühstück für uns mitgebracht, außerdem hatte Eliette einige Sandwiches vorbereitet, sodass wir vor Ort eine Mittagspause machen konnten, ohne durch die Fahrt zu einem Restaurant in der Umgebung zusätzlich Zeit zu verlieren. David und Benoît nahmen sich nach der Ankunft nur einen kurzen Moment für den Kaffee und ein Gespräch mit dem Hauseigentümer. Dessen Sohn verabschiedete sich mit seiner Familie für einen Tagesausflug, während er selbst gemeinsam mit seiner Frau am Haus zurückblieb, um den Fortgang der Arbeiten zu beobachten. Im Verlauf des Tages zeigte er sich immer wieder besonders interessiert daran, mit David ins Gespräch zu kommen. Nachdem dieser gemeinsam mit Benoît das Dach abgedeckt hatte, gingen wir daran, die Bretter für die Wand zuzuschneiden und zu befestigen. Dabei kam der Kunde immer wieder dazwischen, um eine Frage zu stellen oder sogar ein längeres Gespräch zu beginnen. David zeigte sich eine Weile lang amüsiert davon und ging auf das Gesprächsinteresse ein, so gut es ihm möglich war. Allerdings wurde es ihm bald auch sichtlich zu viel. Während er sich bemühte, gegenüber dem Kunden stets höflich zu bleiben und auf seine Fragen einzugehen, äußerte er sich im Auto auf der Fahrt nach Hause mit einigen sarkastischen Bemerkungen dazu. Eine Weile habe er gedacht, der Mann würde nicht mehr von ihm lassen und er würde gar nicht mehr zum Arbeiten kommen, so sagte er lachend.

Die Situation ist vergleichsweise harmlos und es gibt durchaus Begegnungen mit größerem Konfliktpotenzial. Der Kunde war vor allem daran interessiert, ins Gespräch zu kommen, ohne dabei misstrauisch die Arbeiten zu verfolgen. Dennoch wurden durch seine Interventionen Arbeitsabläufe verzögert. Wir arbeiteten, noch dazu bei großer Hitze, bis weit nach 17 Uhr und hatten schließlich noch die weite Rückfahrt vor uns. Die Reflektion der starken Sonneneinstrahlung auf die schwarze Fläche der äußeren Isolierfolie der Hauswand, auf die wir die Bretter nagelten, brachte uns zusätzlich ins Schwitzen. Der gesprächsselige Kunde war in dieser Situation eine weitere Belastung, für die vor allem David als Sohn des Firmeneigentümers zusätzliche Kräfte aufbringen musste und dadurch wertvolle Arbeitszeit einbüßte. Als wir am Abend auf einen *apéro* eingeladen wurden, nahmen wir uns noch kurz Zeit für ein Gespräch und ein Getränk, bevor wir die Rückfahrt antraten. Für David war es an diesem Tag wichtig, auf eine sinnvolle Weise mit dieser für ihn ambivalenten Situation umzugehen, ohne zu oft den Arbeitsrhythmus zu unterbrechen und die Arbeitszeit unnötig zu verlängern.

Die Handwerker und ihre Kunden sind letztlich gegenseitig voneinander abhängig, woraus sich die beschriebene Ambivalenz speist. Je nach Auftragslage kann es sein, dass vor allem der Handwerker seinen Kunden entgegenkommen muss, um überhaupt Beschäftigung zu erhalten. Die konkrete Gestaltung der Alltagszeit ist für die Handwerker deshalb nicht nur während der Auftragsstellung, sondern auch bei der Arbeit auf der Baustelle selbst durch die Beziehung zu den Kunden geprägt, wie die Episode mit David zeigt. Dies spielt mit Blick auf Selbst- und Fremdbestimmung in der Arbeit eine wichtige Rolle, was im nächsten Kapitel angesprochen wird. Hier stellt sich zunächst noch die Frage, wie die Beziehung zu Kunden als Teil der Arbeit der Handwerker sich darauf auswirkt, wie sich soziale Zeit in den Familien und Betrieben konstituiert und wie die Handwerker ihre Alltagszeit gestalten können.

#### *Die Handwerker zwischen Arbeit und Familie*

Der Anspruch und die Notwendigkeit, zu Kunden eine gute Beziehung aufrechtzuhalten kann sich direkt auf Lebensbereiche außerhalb der Arbeit auswirken. Im Fall von Yves wurde dies bereits am Beispiel der kurzfristigen Reparaturanfragen deutlich. David oder Claude erging es oft ähnlich. Während der Arbeitstag eigentlich schon beendet war und man beim Essen mit der Familie saß oder sich am Abend anderweitig erholte, griffen Anforderungen der Arbeit sozusagen in diesen Bereich abseits der Arbeit über und erforderten zumindest eine Reaktion und eine Entscheidung, ob man die Anfrage eines Kunden unmittelbar bearbeiten wollte oder zu einem späteren Zeitpunkt erledigen konnte. Eine weitere Form, in der sich Arbeit in andere Lebensbereiche hineindrängt oder wo ihre Anforderungen zusätzliche Zeit einfordern, die dann möglicherweise für die Familie oder für eigene Pläne fehlt, ist die Verwaltungsarbeit, worauf ich ebenfalls bereits eingegangen bin.

Arbeit und andere Lebensbereiche vermischen sich bei den Handwerkern zudem durch die Eigenarbeit, der viele von ihnen außerhalb ihrer Betriebe nachgehen. Damit ist einerseits eine ähnliche Inwertsetzung ihrer Fähigkeiten verbunden, da sie sich beispielsweise beim Bau oder der Renovierung eines Hauses oder bei kleineren eigenen Projekten die Bezahlung für Arbeiten sparen, die sie selbst ausführen können. Gleichzeitig unterscheidet sich die Arbeit an eigenen Projekten qualitativ von der Arbeit für Kunden. In zeitlicher Hinsicht ergibt sich oft die Möglichkeit, Eigenarbeit zumindest phasenweise auch an regulären Arbeitstagen einzuschieben, je nachdem, wie sich dies mit der Bearbeitung von Kundenaufträgen in Einklang bringen lässt. Allerdings wenden viele an Abenden oder den Wochenenden zusätzliche Zeit auf, um ihre eigenen Projekte voranzutreiben oder bei anderen mitzuhelfen.

#### *Arbeit, Eigenarbeit und Zeit in der Familie (Yves)*

Der Alltag von Yves und Isabelle war 2015 besonders durch die Renovierung des alten Bauernhauses von Isabelles Familie geprägt. Die beiden hatten vor, noch im

Herbst in das neue Haus einzuziehen und wenige Monate vor dem geplanten Umzug gab es bei der vollständigen Innenrenovierung noch sehr viel zu tun. Yves nahm sich deshalb nicht nur an Abenden oder Wochenenden, sondern auch an manchen seiner Arbeitstage Zeit für die Koordination der Bauarbeiten, die Absprachen und Baustellengänge mit anderen Handwerkern sowie für eigene Arbeiten im Haus, um die Baustelle möglichst zügig voranzubringen. Seine Kinder, die größtenteils schon ausgezogen und mit ihrer eigenen Arbeit und Projekten beschäftigt waren, versuchte er – oft eher erfolglos – zur Mitarbeit zu gewinnen. Im Frühjahr hatte er bereits damit begonnen, auf dem Grundstück des neuen Wohnhauses einen Gemüsegarten anzulegen, zu dem er an den Abenden fuhr, um die Pflanzen zu pflegen und während der heißen Sommertage zu bewässern. Das Haus liegt etwas abseits von den nächsten Dörfern und Bauernhöfen auf einem Hügel. Direkt nebenan steht eine kleine alte Scheune, deren Keller schon als Käse- und Weinlager diente. Auf dem Boden oben befindet sich ein alter Steinofen, den Yves in Zukunft ebenfalls herrichten und nutzen möchte. Daneben hat er weitere Pläne, wie zum Beispiel Anbau und Herstellung von Wein und andere kleinere Projekte.

Während der Zeit meiner Mitarbeit bei Yves im Juni waren noch einige Außenarbeiten zu erledigen. Vor allem beim Innenausbau des renovierten Hauses blieb noch viel zu tun. Yves nutzte seine Kontakte zu Handwerkskollegen, um Aufträge zeitnah erledigt zu bekommen. Allerdings mussten Isabelle und er sich ebenfalls mit den üblichen Wartezeiten abfinden, bis einzelne Teile geliefert waren oder die Handwerksbetriebe einen Auftrag in Angriff nahmen. Neben der Installation von Wasser-, Wärme- und Sanitärtechnik erledigte Yves weitere Arbeiten selbst. Beim Aufbau der Küche nach amerikanischer Art, mit einem Kochbereich, der zum Raum hin offen war, hatte er bereits damit begonnen, die Vorderseite des Tresens mit Steinfliesen zu verzieren. In einigen weiteren Zimmern verlegte er Fliesen an Wänden oder Boden ebenfalls selbst. In den nächsten Wochen waren Isabelle und er nicht nur damit beschäftigt, den Umzug vorzubereiten und den Hausstand zu sortieren und zu verpacken, sondern sie fragten immer wieder wegen der noch ausstehenden Aufträge nach, die von anderen Handwerkern bislang aufgeschoben worden waren.

Die Bauphase und die dadurch zusätzlich entstehende Arbeit mag ein Stück weit als Ausnahmesituation erscheinen, die für viele nur in einer bestimmten Lebensphase, bei manchen früher, bei manchen etwas später, auftritt. Allerdings hatte ich den Eindruck, dass viele der Handwerker, ähnlich wie viele der Bäuerinnen und Bauern, immer wieder Zeit und Geld in die Umsetzung solcher oder ähnlicher eigener (Bau-) Projekte investierten. Viele unter ihnen bauten oder renovierten nicht nur ein Wohnhaus für den Eigenbedarf, sondern richteten in der Folge beispielsweise Miets- oder Ferienhäuser ein. Eine solche zusätzliche zeitliche und organisatorische Belastung spielte sicherlich nicht in jeder Lebensphase und nicht für jeden gleichermaßen eine so zentrale Rolle. Aber solche Projekte und Investitionen beschränkten sich in der Regel nicht allein auf den Bereich der Betriebe, sondern wurden – mit Überschneidungen zum eigenen Arbeitsbereich – darüber hinaus auch privat verfolgt. Ein gro-

ßes Projekt, wie die Renovierung eines Hauses, ist dabei eine zusätzliche Belastung. Selbst wenn die Möglichkeit besteht, einige Arbeitsaufgaben dort im Rahmen der eigenen Arbeitszeit zu erledigen, darf die Arbeit für den Betrieb nicht ins Hintertreffen geraten. Die regelmäßige und zeitnahe Erledigung von Kundenaufträgen ist für den Fortbestand und Erfolg des Betriebs essenziell. Die zusätzliche Belastung macht sich dann besonders in den Zeiträumen bemerkbar, die man eigentlich abseits der Arbeit mit der Familie oder mit Freunden verbringt. So ist es nicht immer ganz leicht, eine gute Balance zu halten.

Die Tatsache, dass man diese Arbeit für sich selbst erledigt, ist dabei jedoch motivierend. Neben der Befriedigung, die man dabei aus manchen Tätigkeiten zieht, beflügelt auch das Wissen darum, dass man selbst von dem profitieren wird, was man sich mit zusätzlichem Aufwand aufbaut. David erzählte mir davon, dass er beim Bau seines eigenen Hauses während eines Zeitraums von mehr als zwei Jahren vor allem gegen Ende von Freunden und Bekannten gefragt worden sei, ob es ihm denn nicht zu viel sei, neben der Arbeit im Betrieb seine ganze übrige Zeit in dieses Projekt zu stecken. Immerhin hatte er über mehrere Jahre hinweg auf freie Zeit verzichtet, um sich während der Urlaubszeit ganz den Aufgaben am Hausbau zu widmen. Es seien oft viele kleine Dinge gewesen, die die Arbeit am Haus besonders interessant gemacht hätten und die dazu geführt hätten, dass es ihm nie zu viel wurde: „pour ma maison [...] j'ai passé deux ans. Donc, tous les soirs, tous les week-ends, toutes les vacances. C'était quand même assez long, assez chiant et beaucoup des gens qui me disent – mais comment tu fais, mais t'en as pas marre? [...] J'ai dit, ben, non, c'est un plaisir. [...] C'était, du coup, une première maison, et une première maison basse consommation aussi pour l'entreprise, donc, un petit challenge. Donc, oui, c'est des petites choses qui font que, qui font que ça soit intéressant“.<sup>73</sup>

Ähnlich wie Yves während der Renovierung war David dazu bereit, viel Zeit zu investieren, um das Hausprojekt voranzutreiben. Während der Phase der Bauarbeiten blieb weniger Zeit für die Familie und für Unternehmungen mit der Lebensgefährtin oder Freunden. Außerdem war es schwierig, sich wirklich von den körperlich anstrengenden Arbeiten im Betrieb und an der eigenen Baustelle zu erholen. Yves erzählte, dass er dies mit zunehmendem Alter vor allem dadurch kompensiere, dass er sich am Morgen vor Beginn der Arbeit etwas mehr Zeit lasse und alle Aufgaben im Verlauf des Tages mit möglichst viel Ruhe erledige. David wiederum war die Freude auf einen ersten Urlaub nach mehreren Jahren ohne längere Arbeitspause sichtlich anzumerken. Beide zogen eine wesentliche Motivation für das zwischenzeitlich erhöhte Arbeitspensum daraus, dass sie und ihre Familie oder Partnerin später von der

---

<sup>73</sup> „Für mein Haus habe ich zwei Jahre gebraucht. Von daher [habe ich] jeden Abend, jedes Wochenende, die ganzen Ferien [daran gearbeitet]. Das war immerhin ganz schön lange und anstrengend und viele Leute haben mich gefragt – wie machst du das, reicht es dir nicht langsam? Und ich habe gesagt, nein, es macht mir Freude. Naja, es war das erste Haus und noch dazu das erste Niedrigenergiehaus für die Firma, also eine kleine Herausforderung. Von daher, ja, das sind so kleine Dinge, die dafür sorgen, dass es interessant bleibt.“

Arbeit profitieren würden. Die Tatsache, ein Haus für sich selbst zu bauen oder zu renovieren, half über viele Anstrengungen hinweg und förderte auch die Akzeptanz von Seiten der Familie oder der Partnerin, wenn wenig Zeit für andere Dinge da war. Schließlich war der Hausbau in allen Fällen ein gemeinsames Projekt, das gemeinsame Arbeit ermöglichte und in Aussicht stellte, zusammen in dem Haus leben zu können.

### *Eine letzte Arbeitswoche vor dem Urlaub (David und Benoît)*

Als ich in die Schreinerei von Claude kam, um hier einige Wochen mitzuarbeiten und den Arbeitsalltag des Familienbetriebs kennenzulernen, stand der Urlaub kurz bevor. Es war Anfang August, also in der Zeit der Schulferien, während derer viele ihren Sommerurlaub nehmen und wenn möglich einige Tage oder Wochen wegfahren oder wegfliegen. Claudes Betrieb würde nur eine Woche später die Arbeit bis zum Ende des Monats einstellen und den beiden Mitarbeitern David und Benoît die Gelegenheit zu einem dreiwöchigen Urlaub geben. Beide hofften von den vielen Anforderungen im Arbeitsalltag endlich einige Zeit Abstand gewinnen zu können, zumal beide durch den Bau beziehungsweise die Renovierung eines eigenen Wohnhauses in den Jahren davor nie richtig Urlaub gemacht hatten.

In dieser letzten Arbeitswoche waren noch mehrere, teils größere Projekte vorgesehen. Zum einen sollte die oben beschriebene Erweiterung eines Holzhauses von Kunden möglichst weit vorangebracht werden. Zum anderen hatten sich David und Benoît vorgenommen, ihren Van auszuräumen und den Laderaum durch den Einbau von Regalen und Halterungen neu zu organisieren, um Werkzeuge und kleinere Ersatzteile besser transportieren zu können und am Ende eines Arbeitstages Teile und Geräte schneller ein- und ausräumen zu können. Außerdem waren seit Wochen die Holzreste in der Sägehalle nicht mehr aussortiert worden. Vor dem Jahresurlaub wollten die Schreiner zumindest mit dem Aufräumen beginnen. In der Werkstatt standen zudem einige Lieferungen herum, nahmen zu viel Platz ein und beschränkten den Arbeitsraum. Die Teile sollten deshalb zur Installation bei den Kunden vorbereitet werden oder zumindest in den Lagerbereich gebracht werden, der an die Außenseite der Werkstatt angrenzt.

Die Arbeit an der Hauserweiterung sollte am ersten Arbeitstag der Woche erledigt werden. Angesichts der langen Anfahrt zur Baustelle wollten David und Benoît ein möglichst hohes Arbeitspensum schaffen. Schon an diesem ersten Tag mit Benoît und David fiel mir auf, dass die beiden ein gut eingespieltes Team waren. Teilweise verständigten sie sich ohne viele Worte und verstanden meist sehr schnell, was der andere für den nächsten Arbeitsschritt im Sinn hatte. So ging die Arbeit trotz der großen Hitze und der Ablenkungen durch den geschwätzigen Kunden gut voran. Beide waren schließlich sehr zufrieden mit dem, was wir an diesem Tag geschafft hatten. Auf der Rückfahrt, bei der ich meine eigene Erschöpfung nicht verbergen konnte und müde im Sitz hing, war ihnen anzumerken, dass sie sich auf eine Erho-

lungspause freuten. Beide tauschten sich aus, welche Pläne sie für die kommenden drei Wochen hatten. Seit etwa fünf Jahren habe er keine richtige Gelegenheit gehabt, wirklich freizunehmen, erzählte David und auch Benoît war es in den letzten Jahren ähnlich ergangen. Beide hatten immer alle Hände voll zu tun gehabt. Freie Zeit nach der Arbeit und in den Ferien hatten sie für die Arbeit an ihren eigenen Bauprojekten aufgewendet.

Auch für die kommenden Ferien hatten sie sich die Erledigung ähnlicher Aufgaben vorgenommen. Benoît war noch damit beschäftigt, einige Reparaturen an seinem Haus vorzunehmen, die er während der Renovierung zuvor noch aufgeschoben hatte. Für die Urlaubswochen hatte er sich von Claude erbeten, das Arbeitsgerüst ausleihen zu können, um die Dachrinnen auszubessern. Außerdem wollte er seinem Bruder zur Hand gehen, der nun seinerseits für seine Familie ein Haus renovierte. Zusätzlich wollte er den Großeltern seiner Frau bei Gartenarbeiten helfen. Auch wenn er beabsichtigt hatte, diese Dinge während der Urlaubszeit zu tun, hatte er im Sinn, sich Zeit zu nehmen für seine Familie, mit seiner Tochter zu spielen oder sich zu erholen und nur einige Stunden am Tag in diese Arbeiten zu investieren.

David wollte ebenfalls einige Dinge an seinem Haus erledigen, in das er erst wenige Wochen zuvor eingezogen war. Außerdem hatte er einen Teil seiner Urlaubszeit dafür eingeplant, am Hof der Familie seiner Freundin kleinere Reparaturen zu erledigen und beim Umbau der Stellplätze im Anbindestall zu helfen. Bislang wurden die Kühe dort, wie in vielen ähnlichen Ställen der Region, mit Ketten fixiert, was den Melkvorgang vor allem im Sommer langwierig machte, wenn die Tiere zweimal täglich von der Weide in den Stall getrieben werden und dort einzeln festgemacht werden mussten. Deshalb wurden die Stellplätze mit einem sogenannten Selbstfanggitter ausgestattet, das den Kopf der Kuh durch eine Vorrichtung automatisch fixiert, sobald sie in den Stellplatz und das Gitter hineintritt. Diese Aufgaben hielten David und seine Freundin schließlich länger von ihrer geplanten Fahrt zum Wandern in den Pyrenäen ab, als sie sich gewünscht hätten. Zumindest nahmen sie sich Zeit, um Freunde zu treffen und an den Wochenenden auf einige der Feste in den umliegenden Dörfern zu gehen. In der letzten Woche vor dem erneuten Arbeitsbeginn in der Schreinerei machten sie sich dann schließlich von allen weiteren Verpflichtungen frei, um den lang ersehnten Urlaub in den Pyrenäen endlich zu genießen.

David und Benoît hatten während der Arbeitswochen vor dem Urlaub ihren Vorschlag lange aufgeschoben, die Werkstatt aufzuräumen. Eigentlich wollten sie den Verschnitt sortieren, der noch zu gebrauchen war, unbrauchbare Stücke auszusortieren und verbrennen und so Platz und Überblick gewinnen für die Zeit nach dem Urlaub. Außerdem standen verschiedene Kundenaufträge an, die noch erledigt werden sollten. Die Hauserweiterung in der Nähe von Aurillac, ein neuer Parkettboden in einer Küche in der Nähe von Riom-ès-Montages, das Einsetzen der Türgriffe und anderer kleinerer abschließender Arbeiten bei einer Hausrenovierung in Valette und weitere kleinere Aufträge, die jeweils etwa nur einen halben oder maximal einen Tag einnehmen sollten. Bei der Hauserweiterung kompensierten wir die Schwierigkeit, die ge-

planten Arbeitsschritte zu erledigen durch einen verlängerten Arbeitstag, bei den anderen Aufträgen kamen teilweise Schwierigkeiten auf oder der Wunsch der Kundinnen und Kunden, zusätzliche kleinere Reparaturen vorzunehmen. Das alles nahm mehr Zeit in Anspruch als geplant. Umgekehrt bewahrten diese unvorhergesehenen Verpflichtungen David und Benoît davor, die ungeliebte Aufräumaktion noch vor dem Urlaub erledigen zu müssen.

An den letzten beiden Arbeitstagen vor der Sommerpause blieb zumindest noch Zeit dafür, den Laderaum des Vans neu zu organisieren. Während David und Benoît daran arbeiteten, kamen immer wieder Kunden in der Werkstatt vorbei, meist, um mit Claude im Büro ihr Anliegen zu besprechen oder um kurz mit den beiden zu plaudern. Einer der Besucher kommentierte den Umbau des Laderaums und den Vorsatz, danach noch die Werkstatt aufzuräumen und bemerkte, dass dies doch auf keinen Fall verlorene Zeit sei. Selbst wenn die Schreiner nun für einige Tage Kundenaufträge hintenanstellten und Arbeitszeit investierten, würde sich die Inventur in der Werkstatt und die neue Ordnung im Van doch in jedem Fall auszahlen und die Arbeit in Zukunft wieder erleichtern.

David und Benoît verbrachten zwei volle Arbeitstage mit den Umbauarbeiten und kamen am letzten Tag kaum noch dazu, in der Werkstatt aufzuräumen. Für einige Stunden erledigten wir zumindest noch die notwendigsten Dinge. Wir entsorgten die Säcke mit Sägespänen, die in einem Nebenraum der Werkstatt gesammelt lagen. Dort laufen die Leitungen des Absaugsystems an den verschiedenen Maschinen zusammen und die Sägespäne werden in großen Plastiksäcken aufgefangen. Außerdem sortierten wir einige Holzreste, die noch brauchbar erschienen und warfen das übrige Holz zum sonstigen Verschnitt. Benoît hatte an diesem Tag einen Autoanhänger dabei, um einen Teil davon mitzunehmen und zu Hause als Brennholz zu verwenden. Auch wenn die Werkstatt nun nicht vollständig aufgeräumt war, begnügten sich David und Benoît damit und wir beendeten den Arbeitstag schon am Nachmittag. Claude lud uns noch auf ein Feierabendbier am Haus ein. Alle waren sichtlich froh, nun für eine Weile etwas Abstand zum Arbeitsalltag gewinnen zu können.

### *1.3.3 Arbeit und andere Lebensbereiche bei den Handwerkern*

Die verschiedenen Episoden aus dem Alltag der Handwerker machen deutlich, dass es hier ähnliche Überlagerungen von Arbeit und anderen Lebensbereichen gibt wie in den Familienbetrieben in der Landwirtschaft. Arbeit für den Betrieb und Arbeit für die Familie oder für sich selbst gehen auf unterschiedlichste Weise ineinander über. Das zeigt sich beispielsweise an den zahlreichen Projekten, die viele der Handwerker neben der Arbeit für den Betrieb verfolgen, nicht zuletzt die Renovierung oder den Bau eines eigenen Wohnhauses. Die Selbständigkeit ermöglichte es, Arbeiten und Erledigungen für die eigenen Projekte im Rahmen ihrer Arbeitszeit zu machen und Arbeit und Eigenarbeit zu kombinieren. So lässt sich ein möglicher Verlust von für den Betrieb aufgewendeter Arbeitszeit kompensieren.

In den obigen Episoden wird deutlich, wie Arbeitszeit als soziale Zeit und in den ineinandergreifenden Rhythmen unterschiedlicher Handlungsverläufe entsteht. In den Ereignissen der letzten Arbeitswoche vor dem Urlaub von David und Benoît zeigt sich einerseits, welchen Wert Arbeitszeit hat und wie wichtig es für den Betrieb ist, die Zeitverläufe in Bezug auf die Arbeit gut zu koordinieren. Andererseits kam in den Beschreibungen auch zum Tragen, wie flexibel die Schreiner oft reagieren müssen, um ihre Arbeit zu organisieren. Entscheidungen, welche Aufgaben priorisiert werden, fallen dabei oft intuitiv, was zum Beispiel in den Diskrepanzen deutlich wird, die Claude und David in dieser Hinsicht haben. Jeder setzt andere Schwerpunkte oder andere Kriterien voraus, welche Kundenaufträge als nächstes bearbeitet werden sollten. Manchmal liegt es daran, dass man jemandem noch einen Gefallen schuldet, manchmal an der Überlegung, welcher Auftrag sich schneller bearbeiten lässt und somit zwischengeschoben werden könnte.

Daneben lassen sich weitere Einflüsse ausmachen, die in Verbindung mit individuellen und kollektiven Zeitverläufen stehen und die sich auf die Arbeitserfahrung und -gestaltung auswirken. Die Vorstellung der Zeitgestalt, die ich oben in Anschluss an Snyder und Assmann eingeführt habe, stellt neben Zeitplänen, die sich an der Uhrzeit orientieren, weniger klar getaktete Zeitverläufe in den Fokus, wie Rhythmen des Körpers oder die Einforderung der Aufmerksamkeit durch Andere. Daneben erfasst sie Situationen, die den gegenwärtigen Handlungsverlauf direkt beeinflussen. Mit dieser Perspektive wird deutlich, wie sehr die konkrete Zeit- und Arbeitserfahrung der Handwerker durch das Zusammenspiel mit den Kunden geprägt ist. Die Organisation der Alltags- und Arbeitszeit ist abhängig von den Aufträgen, Wünschen und Ansprüchen der Kunden. In den Beschreibungen kleinerer Episoden wurde deutlich, dass dies nicht nur die Arbeitsorganisation betrifft, also wenn es darum geht, die Arbeitszeiten bei einem bestimmten Kunden zu planen und mit diesem abzusprechen oder den weiteren Verlauf der Arbeiten an einer Baustelle zu besprechen. Vielmehr geht dies in einzelnen Fällen so weit, dass Kunden einen großen Teil der bei ihnen verbrachten Arbeitszeit den Verlauf der Arbeiten regelrecht überwachen. Die Handwerker sind dabei oft stark darauf bedacht, ein gutes Verhältnis zu den Kunden zu wahren, dabei aber auch den Fortschritt der Arbeiten nicht zu vernachlässigen.

Dies gilt ebenfalls für langfristige Zeitverläufe, die Snyder und andere mit dem Begriff der Zeitkarten einordnen. Die Handwerker sind darauf angewiesen, über mehrere Wochen hinweg mit den Aufträgen von Kunden planen zu können, ohne dabei deren Geduld bei den Absprachen über Termine für Beginn und Verlauf von Bauarbeiten zu sehr zu strapazieren. Vieles, was bis zu einem besprochenen Termin passiert, lässt sich nicht im Vorhinein absehen. Bei den Arbeiten an einer Baustelle kann es zu Verzögerungen kommen, sodass der Beginn einer neuen Baustelle oder der zwischenzeitliche Wechsel auf eine andere Baustelle erst später erfolgen kann, als anfänglich mit den Kunden vereinbart. Die Handwerker sind dazu angehalten, über längere Zeitverläufe hinweg ihre Arbeitsorganisation neu auszurichten und gegebenenfalls neu zu planen, wenn sich Abläufe verzögern und nicht so entwickeln wie im

Voraus erhofft. Während die Bauern bei der landwirtschaftlichen Arbeit von der Witterung oder von den Bedürfnissen der Tiere abhängig sind, spielt für die Handwerker die Beziehung zu den Kunden und die Notwendigkeit, ihre Arbeitsabläufe mit deren Wünschen und Ansprüchen in Einklang zu bringen, eine ähnliche Rolle.

Gerade für die Selbständigen führt dies dazu, dass sie zeitliche Übergänge in andere Lebensbereiche nicht nur nach eigenen Vorstellungen oder nach den Bedürfnissen ihrer Familie gestalten können. Die Erledigung der Korrespondenz mit den Kunden oder der Rechnungsstellung und Buchführung nimmt oft zusätzliche Zeit ein, sodass die selbständigen Handwerker davon ausgehen, dass sie in einer normalen Arbeitswoche zwischen 50 und 60 Stunden aufwenden. Gleichzeitig bleibt ihnen die Freiheit, Eigenarbeit auch innerhalb der eigentlichen Arbeitszeiten einzuschieben. Die Tatsache, für sich selbst und sozusagen auf eigenes Konto zu arbeiten, egal ob bei den Eigenarbeiten oder bei den Arbeiten für den Betrieb ist für viele eine wesentliche Motivation, längere Arbeitszeiten in Kauf zu nehmen und in anderen Lebensbereichen Abstriche zu machen.

Eine solche Einstellung, Arbeit einen hohen Stellenwert einzuräumen und dies nicht nur im Sinne einer gewissen Arbeitsethik, sondern damit verbunden auch in zeitlicher Hinsicht, schien mir, wie auch bei den Bauern, vor allem bei den älteren Handwerkern zu dominieren. Unter den Jüngeren ließ sich, beispielsweise bei David und Benoît, zum Teil eine ähnliche Einstellung zur Arbeit beobachten. Allerdings verändert sich dies mit dem Wandel der Zeit und den sich wandelnden Bedingungen, unter denen der (Arbeits-)Alltag der Bauern und Handwerker steht. Die technische Entwicklung hat in einigen Bereichen für Erleichterungen gesorgt. Viele Arbeiten lassen sich wesentlich schneller und einfacher erledigen. Gleichzeitig ist damit die Erwartung gestiegen, Arbeiten schneller durchzuführen. Für viele Maschinen sind hohe Investitionen notwendig, die gerade die kleinen und individuellen Betriebe vor hohe Risiken stellen. Die Erwartungen innerhalb der Familie und aus kulturellen oder sozialen Bedingungen heraus spielen ebenfalls eine Rolle dabei, wie sich die Einstellung zur Arbeit und ihrem Stellenwert im Alltag wandelt. Zum Abschluss dieses Kapitels über ethische und zeitliche Dimensionen der Gestaltung des Alltags und der Arbeit gehe ich deshalb auf einige Beobachtungen ein, die auf einen Wandel in der Einstellung zur Arbeit hindeuten. Dabei steht die Frage im Mittelpunkt, wie die generationsübergreifende Perspektive innerhalb der Familienbetriebe den Stellenwert von Arbeit im Alltag beeinflusst.

#### 1.4 Stellenwert der Arbeit im Wandel der Zeit

Die individuellen und familiären Perspektiven, die ich hier beschrieben habe, geben zumindest einige Hinweise darauf, wie die Einstellung zur Arbeit geprägt ist durch Vorstellungen innerhalb der Familien und der Dorfgemeinschaften. Mit Verweis auf die Überlegungen von Autoren wie John Berger, Gerd Spittler oder auch Pierre Bour-

dieu trat die Bedeutung historisch und kulturell bedingter Einflüsse auf individuelle Vorstellungen hervor. Daneben bieten zeitliche Bedingungen des Alltags eine weitere Perspektive, um den Stellenwert von Arbeit im Alltag und deren konkrete Ausgestaltung zu verstehen.

Innerhalb der alltäglichen Zeitverläufe zeigt sich unter anderem, dass sich Konflikte auftun, die dadurch entstehen, dass es notwendig ist, sich an bestimmte Zeitrahmen anzupassen oder sich auf sie einzulassen. Das gilt für die Interaktion in der Arbeit mit den Rindern, deren Reproduktions- und Lebensrhythmen nur bis zu einem gewissen Grad beeinflusst werden können, und ganz wesentlich auf die Arbeitsverläufe der Menschen Einfluss nehmen. Es zeigt sich zudem in den Anforderungen, die ein internationaler Markt zum Verkauf der Erzeugnisse an die Bauern stellt und nach denen sie sich ebenfalls richten müssen. Die Handwerker im Baugewerbe stehen vor ähnlichen Herausforderungen. Diese entstehen durch Veränderungen in der Technologie der Arbeitsgeräte und der verbauten Materialien, denen sich die Handwerker in Verbindung mit den Wünschen ihrer Kunden anpassen müssen, um in ihren Arbeitsfeldern bestehen zu können. Im Zusammenhang mit diesen zeitlichen Prozessen und verschiedenen Einflüssen, die über den Verlauf der Zeit den Charakter der Arbeit verändern, stellt sich die Frage, wie sich in der Folge die Einstellung zur Arbeit selbst verändert.

#### 1.4.1 Veränderungen in der Einstellung zur Arbeit

In den beschriebenen Situationen, Ereignissen und Aussagen werden ganz unterschiedliche Aspekte des Arbeitsethos einiger Bauern und Handwerker im Cantal deutlich. Darin zeigt sich eine ganz grundlegende Einstellung hinsichtlich der Lebensgestaltung, innerhalb derer Arbeit beziehungsweise die Fähigkeit, durch eigene Leistung seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, einen zentralen Stellenwert haben. Neben einer solchen Wertschätzung der eigenen Leistungsfähigkeit steht ein besonderes Bewusstsein für die Verantwortung in der Familienwirtschaft und in Verbindung damit die Bereitschaft, individuelle Ziele und Bedürfnisse zurückzustellen. Der Soziologe Rainer Zoll hat in solchen Wertvorstellungen gar einen „grundlegende[n] epochale[n] Habitus“ erkannt, der als „grundlegende[s] soziale[s] Deutungsmuster des alten kulturellen Modells“<sup>74</sup> westlicher Gesellschaften einen wesentlichen Teil der Menschen in Europa beeinflusst habe. Das damit einhergehende Arbeitsethos, das Zoll ähnlich wie Kurt Beck dem Topos der protestantischen Ethik Webers entlehnt, sei im Verlauf des 20. Jahrhunderts durch ein „Konsumethos“ und schließlich durch ein Primat individueller „Selbstverwirklichung“<sup>75</sup> abgelöst worden.

Damit ist auf einer stark generalisierten Ebene ein tiefgreifender kultureller Wandel beschrieben, der sich in Frankreich ohnehin und teils auch im Cantal mit unter-

<sup>74</sup> Rainer Zoll, *Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit*, Frankfurt a. M. 1988, 177.

<sup>75</sup> Ebenda.

schiedlichen Nuancierungen nachzeichnen lässt. Diese stufenartige Einteilung sollte jedoch nicht verdecken, dass die Übergänge dieses Wandels allmählich und nicht überall auf dieselbe Weise verlaufen.<sup>76</sup> Vermeintlich überkommene Habitus und ein mit ihnen einhergehendes Arbeitsethos können weiterhin wirkmächtig sein und unterschiedliche Vorstellungen bezüglich der Arbeit überlagern sich auf vielfältige Weise. Selbst in anderen Arbeitsfeldern, wie beispielsweise bei Arbeitnehmern in Unternehmen in Ländern wie Deutschland oder Frankreich, lässt sich die Wiederbelebung „eines Berufsethos der guten Fach- und Expertenarbeit, bei der es um einen hohen Gebrauchswert der Arbeitsprodukte und um die Autonomie der Arbeitenden selber geht“<sup>77</sup> beobachten. Auch dies spricht dafür, dass sich gesellschaftliche Veränderungsprozesse nicht einfach entlang vermeintlich zentraler Brüche festmachen lassen, sondern in unterschiedlich überlagerten Verschiebungen die Wiederkehr oder das Fortbestehen bestimmter Lebens- und Arbeitsweisen einschließen. Interessant ist in dieser Hinsicht die Selbstbeobachtung einiger meiner Gesprächspartnerinnen und -partner im Cantal, ihre Lebens- und Arbeitsformen im Vergleich mit anderen französischen Regionen als rückständig einzuordnen. Letztlich betonten sie damit eine bewusste Abgrenzung von Entwicklungen in Städten oder anderen Regionen und ihren Willen, an Vorstellungen festzuhalten, die sie als grundlegenden Bestandteil der eigenen Lebensgestaltung ansehen.

Unter den Jüngeren gibt es neben denjenigen, die den höheren Bildungsweg einschlagen oder aus anderen Gründen in die Städte ziehen, nicht wenige, die sich so stark mit ihrer Heimatregion verbunden fühlen, dass es für sie selbstverständlich ist, sich hier ihre Lebensgrundlagen aufzubauen, oder das Erbe ihrer Eltern weiterzuführen. An den Verpflichtungen von David und Benoît während ihrer eigentlich arbeitsfreien Zeit wurde deutlich, wie sehr sich dabei bestimmte Zwänge ergeben oder fortsetzen. Denn schließlich zeigt sich auch hier die Notwendigkeit für die Einzelnen, eigene Bedürfnisse zurückzustellen. Dies gilt nicht nur für Unternehmungen, bei denen eigene Ziele verwirklicht werden, wie beim Hausbau. Es erfordert ebenso, Zeit zu opfern für die Familie oder innerhalb bestimmter Reziprozitätsnetzwerke über die Familie hinaus. Angesichts der Möglichkeiten, die sich außerhalb dieser durch die Familien geprägten Strukturen für Einzelne vielleicht bieten würden, ist es ein oft konfliktreicher Balanceakt, sich hier einerseits zu fügen, andererseits aber auch Chancen zu ergreifen, um eigene Vorstellungen zu verwirklichen und zumindest in einzelnen Momenten oder Handlungen aus dem Muster des familiären Habitus auszubrechen. Gerade mit Blick auf neue Herangehensweisen in jüngeren Generationen lassen sich solche Veränderungen beobachten.

---

<sup>76</sup> Vgl. dazu Gerd Spittler, „Contesting The Great Transformation: Work in comparative perspective“, in: Chris Hann/Keith Hart (Hg.), *Market and Society: The Great Transformation Today*, Cambridge 2009, 160–174, 172–174.

<sup>77</sup> Vester, „Arbeitsteilung“, 27–28.

*Generationsübergreifendes Denken und Handeln*

In Gesprächen mit verschiedenen Landwirten kam immer wieder zur Sprache, welche Herausforderungen die Betriebsführung unter den gegenwärtigen sozioökonomischen Bedingungen mit sich bringt. Viele betonten dabei die Tatsache, dass sie selbst im Prinzip wie ein Unternehmen wirtschaften müssten. Neben der körperlich oft sehr harten Arbeit beim Versorgen der Tiere, dem Bearbeiten der Wiesen und Weiden und allen weiteren Aufgaben, die am Hof anfallen würden, sei auch unternehmerisches Wissen von großer Bedeutung. Investitionen in neue Gebäude oder Arbeitsgeräte auf einem akzeptablen technischen Niveau, Zukäufe von Land und die genaue Planung der Erträge durch den Verkauf von Tieren erforderten eine gewissenhafte Berechnung des Budgets. Einige betonten in dieser Hinsicht, wie wichtig es dafür sei, gute Beratung zu haben, die sowohl von Seiten der Landwirtschaftskammer und deren Programme zur Weiterentwicklung der landwirtschaftlichen Produktion kommt, als auch durch Rechnungsprüfer, die oft ebenso in finanziellen Belangen beraten. Gleichzeitig funktionieren besonders die Familienbetriebe nicht wie kapitalistische Unternehmen im engeren Sinne. Verschiedene Aspekte einer klassischen Familienwirtschaft sind für die Landwirtschaftsbetriebe im Cantal weiterhin sehr wichtig, aber natürlich unter anderen Voraussetzungen als bei kleinbäuerlicher Subsistenzproduktion, wie sie in der Ethnologie meist im Mittelpunkt stand.<sup>78</sup> James Scott nennt als Merkmale dieser subsistenzbasierten Familienwirtschaften beispielsweise Knappheit an Boden, Kapital und externen Arbeitskräften, woraus für die Familienmitglieder selbst ein hohes Arbeitspensum mit Tendenz zur Selbstausbeutung entstehe.<sup>79</sup>

Diese Tendenz scheint in den spezialisierten und mechanisierten Betrieben im Cantal unter anderen Voraussetzungen von Bedeutung zu sein. Fehlendes eigenes Kapital wird durch kreditbasierte Finanzierung ausgeglichen, was einen hohen Druck erzeugt, die Rückzahlungen zu erwirtschaften. Die meisten Betriebe verzichten zudem auf die Anstellung externer Arbeitskräfte. Als wesentliches Argument führten diejenigen, mit denen ich darüber sprach, an, dass sich bei den in der Region üblichen Betriebsgrößen in der Rinderzucht mit einem Tierbestand von etwa 50 bis 120 Kühen und zwischen 50 und 100 Hektar Wirtschaftsfläche die Anstellung eines Arbeiters letztlich negativ auf das Budget auswirke. Die zusätzliche Arbeitsleistung bringe durch den Mindestlohn, hohe Abgaben und zahlreiche weitere staatliche Regulierungen finanzielle Einbußen mit sich, sodass man eher dazu tendiere, die Größe des Betriebs auf einem Niveau zu halten, das die Familie durch ihre eigene Arbeitsleistung stemmen kann. Catherine und Alain hatten beispielsweise eine Zeit lang einen Arbeiter angestellt, in den vergangenen Jahren jedoch aus den genannten Gründen darauf verzichtet. Darin zeigt sich eine Entwicklung, nach der die Familienbetriebe zu einer

<sup>78</sup> Vgl. z.B. Scott, *The Moral Economy of the Peasant*, 13–34; Geertz, *Agricultural Involution*; Wolf, *Peasants*.

<sup>79</sup> Vgl. Scott, *The Moral Economy of the Peasant*, 13.

Art Familienwirtschaft zurückkehren, um sinnvoll wirtschaften zu können. Gerd Spittler hatte in seinem Vorwort zu Tschajanows ‚Versuch einer Theorie der Familienwirtschaft‘ bereits auf diesen Umstand hingewiesen, wenngleich in der europäischen Landwirtschaft „die Produktion stärker vom Kapital als vom Arbeitseinsatz bestimmt“ werde und so das „Modell der Familienwirtschaft“<sup>80</sup> nur bedingt die Arbeits- und Lebensweise der bäuerlichen Familienbetriebe erklären könne.

Dies deutet darauf hin, dass die Familienwirtschaft für die Bauernfamilien eine wichtige Basis darstellt, von der aus sie ihr Auskommen sichern. Je nach wirtschaftlicher Situation und der Veränderung der Rahmenbedingungen werden unterschiedliche wirtschaftliche Strategien damit kombiniert, so verdeutlicht es auch Susana Narotzky auf Basis verschiedener ethnographisch fundierter Beobachtungen: „Most actual cases observed show blurred boundaries and uncertain trajectories as peasant households often engage in waged occupations, acquire consumption goods in the market, or stress self-subsistence [...]. They produce cash crops, depend on credit from formal and informal sources, access land and labor in diverse ways [...]. Gender and age divisions of labor pervade household members' contribution to the farm and kinship, community, or wage labor may be used in some periods. [...] peasant households often combine various systems“<sup>81</sup>. Im Lauf der Geschichte haben sich Bauernfamilien weltweit stets den gegebenen Bedingungen angepasst, ohne dabei ihre Basis der Familienwirtschaft aufzugeben. Im Cantal sagten mir einige Bauern, dass sie sich auf jeden Fall vorstellen könnten, wieder zu Subsistenz zurückzukehren, falls dies aus gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Gründen notwendig werden sollte. Dies gilt zumindest für diejenigen Familien, die aus Überzeugung an ihrer bäuerlichen Familientradition festhalten. Je nach individueller Disposition nutzen manche die Möglichkeit, mit ihren Betrieben zu expandieren und dafür gegebenenfalls auch Arbeitskräfte zu beschäftigen, während andere es für besser halten, eine bestimmte Betriebsgröße nicht zu überschreiten, um sinnvoll wirtschaften zu können.

Solche Herausforderungen der Familienwirtschaft beziehungsweise bei der Betriebsführung unter gegenwärtigen Bedingungen werden in den folgenden Kapiteln immer wieder thematisiert, beispielsweise hinsichtlich der Bedeutung konkreter Arbeitsinhalte für die Alltagserfahrung oder bei der Frage nach Freiräumen und Möglichkeiten selbstbestimmten Handelns. Mit Blick auf die Veränderungen, die sich mit dem Generationenwechsel in den Familienbetrieben ergeben, sind diese Herausforderungen wichtig. Dadurch dass externe Arbeitskräfte weitestgehend fehlen, werden in vielen Betrieben der Region alle Familienmitglieder in die Arbeit einbezogen, oft über drei Generationen hinweg. Selbst wenn nur die mittlere Generation offiziell im Betrieb assoziiert ist, ist man meist auf die Mithilfe der Großelterngeneration und der heranwachsenden Kinder angewiesen. Nicht allein diese Konstellation sorgt für die generationsübergreifende Perspektive, wie ich sie mit John Berger angesprochen

<sup>80</sup> Spittler, „Tschajanow und die Theorie der Familienwirtschaft“, XIV.

<sup>81</sup> Narotzky, „Where Have All the Peasants Gone?“, 304.

habe. Er sieht das Bewusstsein für die eigene begrenzte Lebenszeit und die daraus erwachsende Verantwortung für nachfolgende Generationen als wesentliches Merkmal bäuerlichen Zeitempfindens.<sup>82</sup> In klassischen Theorien, wie von Tschajanow, spielen solche Aspekte der Reproduktion der Familienwirtschaft dagegen kaum eine Rolle.<sup>83</sup> Im Cantal gehen Familien auf ganz unterschiedliche Weise an die Notwendigkeit heran, sich auf die Zukunft hin zu orientieren und ihre eigene Nachfolge oder den Lebensweg der Kinder vorzubereiten. Ich werde hier darauf eingehen, weil daraus einerseits deutlich wird, wie man mit Blick auf die Zukunft des Familienbetriebs gegenwärtige Handlungen und Entscheidungen, aber auch die eigene Lebenszeit und deren Bedeutung einordnet und weil andererseits verschiedene Aspekte sozialen und kulturellen Wandels verständlich werden.

Im Bauhandwerk befördert eine ähnliche Form der Familienwirtschaft ebenfalls die Einstellung, zumindest manchmal eher kurzfristige wirtschaftliche Entscheidungen mit der langfristigen, generationsübergreifenden Perspektive in Einklang zu bringen. Familie und Haushalt bilden den Rückhalt und wie ich zuvor schon ausgeführt habe, beteiligen sich Ehefrauen meist in irgendeiner Weise an der Arbeit im Betrieb. Die Kinder wachsen mit der Erfahrung auf, in die Arbeit eingebunden zu werden und sehr oft ruht auf zumindest einem von ihnen die Hoffnung, das Handwerk und den elterlichen Betrieb irgendwann weiterzuführen. Ganz ähnlich wie in der Landwirtschaft ist die Generationenfolge im Handwerksbetrieb nicht frei von Konflikten. Selbst wenn die Eltern sich die Übernahme wünschen und versuchen, dies vorzubereiten, gehen die Kinder oft genug eigene Wege. Yves hatte diese Erfahrung mit seinem ältesten Sohn schon vor einigen Jahren gemacht und sich inzwischen damit abgefunden, seinen Betrieb eventuell an einen interessierten jüngeren Kollegen weiterzugeben. Claude und David waren in der Zeit meiner Anwesenheit damit befasst, die Übergabe des Betriebs zu regeln, auch wenn nicht immer Einigkeit darüber bestand, wie dieser Übergang am besten erfolgen könnte. Für Alain, dessen Perspektive zunächst im Mittelpunkt steht, ist der generationsübergreifende Blick eine Grunderfahrung im Zeiterleben.

#### „*On est que de passage*“ – *Leben als Übergang (Alain)*

Während das Vieh bereits auf den Weiden graste, setzte Alain Anfang Mai die Arbeit an den Weidezäunen fort, mit der wir schon im April begonnen hatten. Soweit möglich, repariert er porös oder durchlässig gewordene Stellen alle zwei Jahre so umfangreich, dass die Zäune über diesen Zeitraum hinweg Wind, Wetter und Stößen durch das Vieh standhalten. Ein wesentlicher Teil der Zäune an Weiden und Wiesen ist nach der althergebrachten Technik mit Holzpfählen und Stacheldraht angelegt. Dies ist wesentlich kostengünstiger, als die Zäune komplett auszutauschen und durch teure Holz-

<sup>82</sup> Berger, *Sau-Erde*, 219–220.

<sup>83</sup> Vgl. Spittler, „Tschajanow und die Theorie der Familienwirtschaft“, XXII–XXIII.

oder Metallpfähle aus industrieller Herstellung zu ersetzen. Die Holzpfähle sägt und spaltet Alain selbst. Da das GAEC sich die kleine Maschine zum Zuspitzen der Pfähle mit anderen Betrieben teilt, legt Alain nach Möglichkeit einen Vorrat an, lagert die Pfähle in einer Scheune und kann für die Reparaturen darauf zurückgreifen.

Das Ausbessern der Zäune ist eine der ersten ausführlichen Außenarbeiten im Jahr und wird meist ab Ende März und vor allem im April in Angriff genommen, sofern es nicht in Strömen regnet und neben den Routinearbeiten Zeit bleibt. In den Wochen zuvor war ich Alain bereits beim Zuspitzen der Pfähle zur Hand gegangen. Wenn wir nun einen Vormittag oder einen ganzen Tag mit dem Ausbessern der Zäune verbrachten, begannen wir nach dem Versorgen der Tiere und einem kleinen Frühstück damit, einen Hänger mit Pfählen, Stacheldraht, Motorsäge, Vorschlaghammer und einem langen Spitzeisen zu beladen und an die Stelle einer Weide zu fahren, an der wir die Arbeit zuletzt unterbrochen hatten.

Wir begannen zunächst damit, den Zaun abzulaufen und durch leichtes Rucken an den Pfählen zu prüfen, ob diese noch fest genug im Boden standen und in sich solide waren. Außerdem kontrollierten wir, ob der Stacheldraht noch an allen Stellen geschlossen war. Während Alain am Zaun entlang lief, führte ich den Traktor mit und brachte ihm Werkzeug und Utensilien, wenn er mir auf Zuruf zu erkennen gab, dass wir an einer Stelle des Zauns Nachbessern mussten. Solange die Zufahrt zu der Stelle am Zaun möglich war, benutzte Alain die Schaufel des Traktors, um die Pfähle in den Boden zu drücken. Ich setzte einen Pfahl lediglich an der entsprechenden Stelle an, hielt ihn noch so lange fest, bis Alain vorsichtig die Unterseite der kleinen Baggerschaufel aufgesetzt hatte und ging zur Seite, während er den Pfosten in den Boden presste. Auf diese Weise kamen wir wesentlich schneller voran, als mit Spitzeisen und Vorschlaghammer, mit denen wir an steilen Hängen oder bei steinigem Untergrund arbeiten mussten. Bei dieser althergebrachten Arbeitsweise wird mit dem Spitzeisen ein Einschlagloch vorbereitet und dabei auch die unterliegenden Steine etwas gelockert, sodass ein Pfahl mit dem Vorschlaghammer zwischengetrieben werden kann. Nachdem ein oder mehrere Pfähle fixiert waren, spannten wir den Draht und schlugen ihn an die Pfähle, sodass die Weide an der zuvor noch brüchigen Stelle wieder sicher eingehegt war.

Beim Reparieren der Zäune sei ihm in der Vergangenheit oft sein Vater zur Hand gegangen, erzählte mir Alain an einem dieser Arbeitstage, weil er sich beim gleichmäßigen, rhythmischen Klang unserer Hammerschläge zum Einschlagen der Krampe an die Zusammenarbeit mit ihm erinnerte. Immer öfter begleite ihn nun sein ältester Sohn bei dieser Arbeit, fahre mit dem Traktor und lerne mit der Zeit auch die nötigen Handgriffe für die Reparaturen am Zaun. Er habe gerne noch jemanden bei der Arbeit dabei, nicht nur weil diese dann zügiger erledigt werden könne, sondern auch, weil sich während der Arbeit und in den gemeinsamen Pausen Gespräche ergeben. Seinem Sohn wolle er, ähnlich wie sein Vater dies für ihn und seine Brüder getan hatte, die Begeisterung für die landwirtschaftliche Arbeit weitergeben und ihn dabei frühzeitig an die oftmals mühevollen Arbeitstätigkeiten heranzuführen.

Bei Gesprächen darüber, dass die bäuerliche Arbeit über die Generationen hinweg weitergegeben und -getragen wird, formulierte Alain den Zusammenhang dieser Übergänge oft so: „Tu sais, on est que de passage“ – als Menschen sind wir nur vorübergehend auf der Welt, sagte er und deutete damit an, dass er zwar den Boden bearbeite, die Rinderzucht weiterführe, die auch schon seine Eltern und Großeltern betrieben hätten, dass er selbst dies wiederum lediglich weitergeben könne an eine nächste Generation.<sup>84</sup> Für ihn erwachse daraus eine grundlegende Einstellung zur Arbeit, Boden und auch das Vieh nicht zu überlasten und mit einem Bewusstsein für eine langfristige Perspektive zu wirtschaften. Selbst seine Ambitionen, gemeinsam mit Catherine die Größe des Betriebs zu erweitern, gilt dem Ziel, zumindest einem Teil der Kinder die Voraussetzungen zu schaffen, mit einer soliden Grundlage einen eigenen Betrieb führen zu können.

In einem ausführlichen Gespräch gegen Ende der Feldforschung betonten Catherine und Alain noch einmal, wie viel ihnen daran gelegen ist, die Familientradition weiterzugeben und zuvor alles zu tun, um den Kindern einen wirtschaftlich soliden und modernen Betrieb übergeben zu können. Catherine deutete die Bemühungen an, die damit verbunden seien, den Landwirtschaftsbetrieb dafür stets weiterzuentwickeln: „Il faut savoir, une exploitation, la faire évoluer, l’améliorer. C’est comme une maison, si on la ne répare pas, il aura tout à faire, c’est trop gros. Il faut que nos enfants, le jour où ils sont en âge de reprendre l’exploitation, si on a apporté des modifications tout au long de la vie, ça sera plus facile à reprendre pour eux si y’avait tout à faire.“<sup>85</sup>

Alain bekräftigte dieses Anliegen, indem er betonte, wie sehr sie ihren Kindern nahelegten, die landwirtschaftliche Arbeit besonders im Vergleich zu anderen möglichen Arbeitsfeldern zu schätzen: „On dit à nos enfants, faites ce métier! [...] On est fière de l’être [agriculteur].“<sup>86</sup> Auch deshalb bezogen sie ihre Kinder, wie seit jeher in bäuerlichen Familien üblich, mit in die Arbeit am Hof ein.<sup>87</sup> Dabei ist ein gewisser Ausgleich wichtig, einerseits die Mithilfe der Kinder einzufordern, ihnen aber auch gleichzeitig Raum zu lassen, ihre eigenen Fähigkeiten und Interessen zu entwickeln. Die Schule und verschiedene Freizeitaktivitäten in Sport- oder Musikvereinen sind

<sup>84</sup> John Berger beobachtete diese Einstellung im Umfeld der Bergbauern, die er in seinen Geschichten beschreibt so: „Der Bauer sieht das Leben als Zwischenspiel, weil sein Denken und Fühlen hinsichtlich der Zeit zwei einander entgegengesetzten Bewegungen folgt, die sich ihrerseits aus der zweifachen Natur der bäuerlichen Ökonomie herleiten. Er träumt davon, zu einem Leben zurückzukehren, das ohne Benachteiligung ist. Seine Bestimmung ist es, die Mittel zum Überleben (womöglich abgesicherter im Vergleich zu dem, was er ererbt hat) an seine Kinder weiterzugeben“, Berger, *Sau-Erde*, 219–220.

<sup>85</sup> „Es ist wichtig, ein Gespür dafür zu haben, den Betrieb weiterzuentwickeln und zu verbessern. Das ist wie bei einem Haus. Wenn man es nicht beständig repariert, dann müsste man alles neu machen und so ist am Ende zu viel daran zu tun. Uns ist es wichtig, den Betrieb beständig zu modifizieren und es unseren Kindern zu erleichtern, ihn später zu übernehmen, sobald sie alt genug sind, ohne dass dann alles erneuert werden müsste.“

<sup>86</sup> „Wir sagen unseren Kindern, ergreift diesen Beruf! Wir sind stolz darauf, Landwirte zu sein.“

<sup>87</sup> Vgl. z. B. Polak, „Peasants in the Making“.

Orte, an denen die Kinder mit Gleichaltrigen aus nicht-bäuerlichen Familien zusammenkommen und wo sie vor zahlreiche Alternativen gestellt werden, was ihren eigenen Lebensweg angeht. Für die Eltern selbst, mit dem Wunsch im Hinterkopf, eines Tages zumindest einem oder zwei der Kinder einen Teil des Hofes weitergeben zu können, ist es ein schwieriger Balanceakt, der aus ihrer Perspektive auch scheitern kann. Ein kritischer Punkt wird vor allem dann erreicht, wenn die Kinder als junge Erwachsene ihre berufliche Bildung abgeschlossen haben und selbst die Verantwortung im Betrieb übernehmen wollen. Einige arbeiten noch eine Zeitlang außerhalb des elterlichen Hofes, oftmals in Nahrungsmittel verarbeitenden Betrieben oder in einer auf Landwirtschaft ausgerichteten technischen Branche. Viele drängen aber darauf, selbst die Verantwortung am Hof übernehmen zu können, da sie durch ihre Ausbildung davon überzeugt sind, im Gegensatz zu ihren Eltern die Weiterentwicklung des Hofes nun selbst besser in die Hand nehmen zu können.

Bei einigen Gelegenheitsgesprächen mit jungen Erwachsenen aus Bauernfamilien auf Festen oder bei ähnlichen Anlässen schilderten diese ihre Frustration über die Tatsache, dass ihre Eltern zu lange daran festhielten, die Geschicke des Betriebs selbst zu lenken. Ein junger Landwirt erzählte mir, dass er inzwischen aufgegeben habe und es zu einem Bruch mit seinen Eltern gekommen sei. Er überlege nun, das Cantal ganz zu verlassen und sich eine andere Möglichkeit zu suchen, um gemeinsam mit seiner Freundin seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Um eine solche Situation zu vermeiden, hatte Alains Vater Henri sich sofort aus dem Betrieb zurückgezogen, nachdem er ihn an zwei seiner Söhne weitergegeben hatte. Seine Frau Christianne und er gehen den Familien ihrer Söhne zur Hand, wenn sie dort gebraucht werden. Dabei bleiben kleinere Konflikte nicht aus, aber Alain betrachtete es als Verdienst seines Vaters, den Übergang auf diese Weise organisiert zu haben. Catherine und er wollen sich bei der Übergabe ihres Betriebs an ihre Kinder daran orientieren.

### *Sorge um die Zukunft der Landwirtschaft (François)*

Catherines Bruder François, den ich mit seiner Familie bei verschiedenen Gelegenheiten kennenlernen konnte, hatte einen gegenteiligen Blick auf die Zukunftsaussichten des Familienbetriebs und eine Weitergabe an seine Söhne. Er führt mit seiner Frau Christelle den elterlichen Betrieb in der Nähe von St. Flour, etwas mehr als eine Autostunde entfernt von Peyre Grosse im Süden des Cantals. Die Familie hält Aubrac-Rinder und betreibt ebenfalls Mutteraufzucht von Kälbern. An Ostern 2014 hatte ich zum ersten Mal Gelegenheit, mit Catherine und den Kindern ihre Familie zu besuchen und den Hof zu sehen, auf dem sie aufgewachsen war. Alain war aufgrund der Erkrankung eines Kalbs auf dem Hof zurückgeblieben, um den Veterinär zu empfangen und das Tier zu versorgen. Gemeinsam mit François' Familie aßen wir bei Catherines Eltern zu Mittag und die Familie tauschte sich über jüngere Ereignisse und die gegenwärtigen Herausforderungen der Kinder in der Schule und bei ihrer eigenen Arbeit aus.

Da ich selbst auch interessiert nachfragte, schilderten François und Christelle ihre allgemeine Sicht auf die Lage, in die sie sich als Landwirte zu diesem Zeitpunkt gestellt sahen. Sie betonten zwar, dass sie ihre Arbeit gerne machen würden und es für sie derzeit noch gut möglich sei, davon zu leben und ihren Kindern eine gute schulische Ausbildung zu ermöglichen. Aber sie äußerten sich daneben sehr skeptisch angesichts der aus ihrer Perspektive schwierigen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, auf die, ihrer Meinung nach, die gegenwärtige Agrarpolitik nicht die richtigen Antworten finde. François beklagte besonders die Tatsache, dass durch ihre Einbindung in internationalisierte Lebensmittelmärkte immer weniger eigene Entscheidungen möglich seien, um die Geschicke des Betriebs selbst zu bestimmen. Als Landwirte seien sie nicht nur abhängig von staatlichen Zuschüssen und Subventionen, sondern auch von Preisbildungsmechanismen an den Börsen, die für sie selbst als Erzeuger nicht wirklich zu durchschauen seien. Zudem seien inzwischen oft große Investitionen in Land und Maschinenbestand notwendig, um konkurrenzfähig zu bleiben. Die damit verbundenen Risiken seien für sie als Familienbetriebe kaum tragbar.

Bei unseren weiteren Begegnungen bei Familienfesten und auf Einladung von François und Christelle selbst, kamen wir immer wieder auf dieses Thema zu sprechen. Beide machten deutlich, dass es ihnen wichtig sei, ihren Kindern eine Zukunft in anderen Arbeitsfeldern zu ermöglichen, weil sie sich nicht vorstellen konnten, dass sich die Rahmenbedingungen ihres Metiers in den nächsten Jahren zugunsten der Familienbetriebe verbessern würden. Bei einer gemeinsamen Autofahrt machte mich François auf eine Weide aufmerksam, die bereits zu weiten Teilen mit Büschen und heranwachsenden Bäumen übersät war und sagte in etwa: „Siehst du, in ein paar Jahren wird das alles zugewachsen sein und so wird es mit vielen Wirtschaftsflächen hier im Cantal passieren.“ Die Landwirtschaft werde stark zurückgehen, weil es sich einfach nicht mehr richtig lohne, so die Prognose von François. Ihren Kindern wollten sie nicht zumuten, unter schwierigen Bedingungen gezwungen zu sein, den elterlichen Betrieb weiterzuführen. Im Gegensatz zu Catherine und Alain hatten die beiden eine sehr pessimistische Sicht auf die Entwicklung der landwirtschaftlichen Arbeit und dachten darüber nach, mit Blick auf die nachfolgende Generation diese Familientradition zu unterbrechen, indem sie ihren Söhnen nahelegten, sich durch ihre schulische Ausbildung andere Grundlagen für eine spätere Berufstätigkeit zu schaffen.

#### *Wandel von Arbeit und Arbeitsethik in der Landwirtschaft*

Die Positionen der beiden Familien hinsichtlich der Weitergabe ihrer Betriebe könnten kaum unterschiedlicher sein. François und Christelle setzen wenig Hoffnung in die Zukunft einer familienbasierten Landwirtschaft. Catherine und Alain sind dagegen überzeugt davon, dass sie ihren Kindern eine solide Basis mitgeben können, so dass womöglich sogar mehrere von ihnen jeweils einen Teil des Hofes übernehmen

könnten. Sie wollen ihre Begeisterung für ihren Beruf und ihre Lebensweise an ihre Kinder weitergeben. Unabhängig von solchen Wünschen der Eltern entwickeln die Kinder und Jugendlichen ihre eigenen Vorstellungen davon, was für sie ein gutes Leben sein könnte und welche Lebensgrundlagen hinsichtlich der Arbeit und des sozialen Umfelds dafür wichtig für sie sind. Bei jungen Bäuerinnen und Bauern, die noch mit ihren Eltern assoziiert einen Hof betreiben oder auf eine Gelegenheit hoffen, einen Betrieb übernehmen zu können, wurde deutlich, dass sie sich viel stärker als ihre Elterngeneration mit der Tatsache auseinandersetzen müssen, dass sich die Voraussetzungen für die Arbeit im Bereich der Landwirtschaft weiter verändert haben. Die Übernahme eines Betriebs ist angesichts der Investitionen in die weitere Entwicklung mit großen Risiken behaftet, beispielsweise bei technischen Neuerungen oder Bestimmungen für die Haltebedingungen der Tiere.

Manche setzen dabei eine gewisse Hoffnung auf die Möglichkeiten, die eine Zertifizierung in der biologischen Landwirtschaft (*Agriculture Biologique*) bieten kann. Manche nutzen diese, um mehr zu diversifizieren und zum Beispiel neben Rindern auch Schafe, Ziegen oder sogar Bienen zu halten. Außerdem sehen manche in der biologischen Landwirtschaft eine Möglichkeit, eine bäuerliche Lebensweise zu pflegen, die Mensch, Tier und Natur schont und nicht, wie in Teilen der sogenannten konventionellen Landwirtschaft, überstrapaziert. Die Betriebe der biologischen Landwirtschaft sind oft kleiner, während sie durch höhere Preise für ihre Produkte und zusätzliche Zulagen von staatlicher Seite erträgliches Einkommen haben. Die Bestimmungen für die Zertifizierung sorgen dafür, schonender mit Tieren und Boden umzugehen.<sup>88</sup> Dennoch ist ein großer Teil der Bauern im Cantal eher skeptisch gegenüber der biologischen Landwirtschaft. Sie beobachten manche, die für *le bio*, wie man es hier oft abkürzt, zertifiziert sind, aber die Bestimmungen und Kontrollen hintergehen und sehen aus verschiedenen Gründen den schwierigen Übergang zur Biolandwirtschaft als wenig rentabel an für den eigenen Betrieb.

Unabhängig von dem Wunsch, den Hof auf *bio* umzustellen, zeigt sich bei den Jüngeren oft eine andere Einstellung zur Arbeit und zu dem, was sie in Verbindung damit für ihr Leben erwarten. Viele der älteren Bauern halten die Arbeitsethik hoch und legen dafür zum Beispiel weniger Wert auf ein Familienleben oder Freizeitaktivitäten abseits der Arbeit. Bei den Jüngeren sind es oft vor allem die Frauen, so mein Eindruck, die es manchmal mehr, manchmal weniger unterstützt von ihren Männern, einfordern, am Abend pünktlich die Arbeit zu beenden, sich Zeit mit den Kindern zu nehmen, um gemeinsam zu essen, vorzulesen und zu spielen, oder um über den Tag und anstehende Unternehmungen und Arbeitsaufgaben zu sprechen. Gerade bei den Jüngeren scheint ein Bewusstsein dafür zu wachsen, Arbeit nicht über alles andere stellen zu wollen und den Alltag nicht ausschließlich von der Arbeit be-

---

<sup>88</sup> Vgl. Catherine Macombe, „Work: A Necessary Sacrifice or a Suffered Chore? Labor and Farm Continuity in Alternative Agriculture in France“, in: *Renewable Agriculture and Food Systems* 22,04 (2007), 282–289.

stimmen zu lassen. Teils sind dies nur Verschiebungen in den Aktivitäten, denen abseits der Arbeit nachgegangen wird und andere Möglichkeiten, die sich den Jüngeren heute bieten und die anders sind als vor 30 oder 40 Jahren. Zum Teil ergibt sich eine bestimmte Einstellung zudem aus dem jeweiligen Lebensalter und erklärt sich daraus, dass sich mit einer bestimmten Zeit die Notwendigkeiten der Betriebsführung und der damit verbundenen Anforderungen stärker in den Vordergrund drängen. Aber daneben deuten sich Veränderungen dahingehend an, dass sich die Jüngeren nicht in allen Lebensbereichen zu sehr von der Arbeit einnehmen lassen wollen, um ähnlich wie in anderen Arbeitsfeldern mehr freie Zeit abseits der Arbeit nutzen zu können.

### *Ausbildung und Nachfolge im Bauhandwerk*

Wenn auch nicht so stark geprägt und über mehrere Generationen hinweg tradiert wie im bäuerlichen Kontext, spielt die Weitergabe des Betriebs innerhalb der Familie für die Handwerker ebenfalls eine wichtige Rolle. Zum Arbeitsethos und der generationsübergreifenden Perspektive der Handwerker lässt sich vor allem ihre Wertschätzung für die Weitergabe ihres Wissens und ihrer Arbeitserfahrung zählen.<sup>89</sup> Für viele von ihnen ist es selbstverständlich, gemessen an den Möglichkeiten und der Größe ihres Betriebs, Auszubildende anzustellen und einen Beitrag für nachkommende Fachkräfte in ihrem Arbeitsfeld zu leisten. Sie kennen aus unmittelbarer Position heraus die Schwierigkeit, junge Menschen für handwerkliche Berufsausbildungen zu gewinnen und zu halten.

Yves erzählte auf einer der Autofahrten zu einer Baustelle, dass er schon in seiner Zeit als Angestellter bei anderen Sanitäreinheiten Auszubildende angeleitet hatte. Er betonte, wie wichtig für ihn dieser Teil seiner Arbeit sei, vor allem deshalb, weil es in vielen Handwerksberufen, gerade in einer so ländlichen Gegend wie hier, schwerfalle, Nachwuchs zu gewinnen. Es zeichne sich ab, dass in einigen Bereichen der Bedarf an handwerklicher Arbeit und Dienstleistung bald nur unzureichend gedeckt werden könne. Für ihn persönlich komme als Anliegen hinzu, für seinen eigenen Betrieb einen Nachfolger finden zu wollen. Besondere Hoffnung habe er dabei in seinen ältesten Sohn gesetzt. Abgesehen von Schwierigkeiten, die sich durch das Vater-Sohn-Verhältnis bei der Arbeit immer wieder ergeben hätte und mit seinen Vorstellungen von einem guten Ausbildungsverhältnis in Konflikt kamen, habe der auch an den Tätigkeiten des Metiers keinen Gefallen gefunden.

Erst wenige Monate zuvor habe er einen erneuten Versuch unternommen, einen Jugendlichen mit Berufsschulabschluss als Auszubildenden anzunehmen, doch er sei erneut enttäuscht worden. Schon nach sehr kurzer Zeit hatte der Jugendliche die Ausbildung abgebrochen, weil er mit den Anforderungen der Arbeit nicht zurechtgekommen sei. Letztlich sei es aber besser gewesen, da der Junge ohnehin wenig Talent

---

<sup>89</sup> Trevor H. J. Marchand, *The Masons of Djenne*, Bloomington 2009, 160.

oder eigene Initiative gezeigt hätte. Er selbst sei gezwungen gewesen, bestimmte Handgriffe und Abläufe mehrfach zu erklären und immer wieder zu kontrollieren, ob der Auszubildende seine Vorgaben ordentlich ausgeführt hatte. Dies habe ihn stets viel Geduld, Zeit und Kraft gekostet. Einerseits sei dies selbstverständlich und gehöre zu einer guten Ausbildung dazu, aber der Aufwand, einem Auszubildenden anfänglich so viel Zeit zu widmen, müsse sich im weiteren Verlauf auszahlen. Als Leiter des ausbildenden Betriebs sei er verpflichtet, Arbeitskleidung zu stellen, ein Monatsgehalt zu zahlen und den Auszubildenden regelmäßig für die begleitende Schulausbildung freizustellen, sodass er mit zunehmender Zeit erwarten müsse, dass dieser durch steigende Produktivität einen Teil der Kosten ausgleiche. Deshalb war er schließlich nicht nur negativ gestimmt, als der Auszubildende schließlich bei ihm kündigte.

Yves blickt nicht auf eine lange Tradition eines selbständigen Familienunternehmens, aber es war ihm ein Anliegen, den Betrieb, den er selbst aufgebaut hatte, innerhalb der Familie weiterzugeben. Nachdem sich diese Hoffnung zerschlagen hatte, wollte er zumindest einen Nachfolger aus dem eigenen Metier finden, an den er den Betrieb oder aber zumindest einen Teil der Ausstattung und Infrastruktur übertragen könnte. Er hatte selbst in ähnlicher Weise von der Übergabe des Betriebs durch einen aus dem Berufsleben ausscheidenden Kollegen profitiert. Dies verdeutlicht eine traditionsverbundene Einstellung, getragen vom Gedanken, dass es das zu bewahren gilt, was man selbst aufgebaut hat. Abhängig von der Fähigkeit, dies vertrauensvoll an eine nächste Generation weitergeben zu können, kann sich dieser Übergang ganz unterschiedlich gestalten. Nicht jedem fällt es leicht zu sehen, dass ein Nachfolger, aus der eigenen Familie oder außerhalb davon, jetzt anders an die Organisation der Arbeit und des Betriebs herangeht und sich den sich verändernden Bedingungen der Arbeitswelt anpasst.

Dabei liegt gerade auch in dieser Spannung zwischen Tradition und Innovation einer der zentralen Elemente der generationsübergreifenden Perspektive, die sich individuell unterschiedlich äußert und die sich bei Einzelnen mit zunehmendem Alter und unter dem Einfluss bestimmter Erfahrungen oft ändert. Der Arbeit und Einstellung der Handwerker ist eine Art traditionsorientierter Modernismus inhärent<sup>90</sup>, der verschiedene Anleihen aus der Tradition des Metiers mit dem Anspruch an gut gemachte Arbeit auf der Höhe der technischen Entwicklung oder mit neuen Ideen der Gestaltung von Objekten verbindet. Diesen Anspruch hatte ganz besonders David, der während der Zeit der Feldforschung ja noch darauf wartete, den elterlichen Betrieb übernehmen zu können. Durch die langjährige Mitarbeit bei seinem Vater und die Ausbildung als Meister hatte er bereits eine klare Idee davon, wie er für sich seine Arbeit gestalten wollte. Claude und Eliette standen vor der Herausforderung, den Be-

---

<sup>90</sup> Antrosio und Colloredo-Mansfeld nennen dies einen „old-fashioned modernism“, siehe Jason Antrosio/Rudolf Josef Colloredo-Mansfeld, *Fast, Easy, and in Cash: Artisan Hardship and Hope in the Global Economy*, Chicago 2015, 174.

trieb abzugeben und darüber nachzudenken, wie sie die Weitergabe ihres Erbes an David und seine Schwester, die in einem anderen Arbeitsfeld beschäftigt ist, auf eine Weise lösen könnten, die für sie befriedigend sein würde und die gleichzeitig David eine gute Grundlage bieten würde, um den Betrieb eigenständig weiterzuführen.

So war es einerseits klar, dass David den Betrieb übernehmen würde. Claude hatte damit, anders als Yves, die Gewissheit, dass sein Sohn sein Lebenswerk aufnehmen und fortführen würde. Andererseits war es nicht einfach, den Übergang zur Zufriedenheit aller in der Familie zu gestalten. David hatte zum Teil andere Pläne als Claude, dem es nicht leichtfiel, die Geschäfte aus der Hand zu geben. Anders als sein Vater wollte David gerne selbst mehr herstellen, neue, computergestützte Maschinen anschaffen, um Möbel zu entwerfen und zu produzieren und über das Internet zu vertreiben. Zum Teil stießen fundamental unterschiedliche Vorstellungen aufeinander, die auch der Tatsache geschuldet waren, dass David angesichts neuerer Entwicklungen einen ganz anderen Horizont hatte, vor dem er seine Pläne entwickelte, als Claude, der kurz vor der Rente stand. Dabei lagen die Unterschiede allerdings nicht so sehr in der grundsätzlichen Einstellung zur Arbeit, so mein Eindruck. Durch die langjährige Mitarbeit im Betrieb seines Vaters war sich David sehr wohl bewusst, welche Anforderungen sich ihm mit der Selbständigkeit stellen würden. Er schätzte gewisse Freiheiten, um mit seiner Lebensgefährtin oder mit Freunden etwas zu unternehmen und sich ab und zu Zeit zum Fotografieren oder Lesen zu nehmen. Aber es lag ihm besonders am Herzen, eigenständig zu arbeiten und selbst Verantwortung tragen zu können. Dafür würde er stets auch ein hohes Arbeitspensum in Kauf nehmen, wie er mir sagte: „Toujours faire la même chose, dire, le matin 8 heure, „tiens, tu prends ces outils, tu vas faire ça à tel endroit“, ça va un petit peu. Mais, au bout d’un moment t’as envie d’évoluer et de prendre des responsabilités, justement. C’est ça, qui est bien.“<sup>91</sup>

So wie David, Yves oder Jean-Paul haben viele Handwerker den Antrieb, sich selbständig zu machen und ab einem gewissen Punkt ihrer Berufslaufbahn auf eigene Rechnung zu arbeiten.<sup>92</sup> Die damit verbundenen Anforderungen sehen sie als positive Herausforderung, die sie angesichts der eigenen Verantwortung und gewisser Freiheiten gerne annehmen. Gleichzeitig stehen viele Metiers vor dem Problem, nicht ausreichend Nachwuchs zu finden. Noch dazu ist es nach Ansicht einiger schwierig geworden, geeignete junge Leute zu finden, die tatsächlich dazu bereit sind, den Arbeitswillen aufzubringen, der für eine Ausbildung im Handwerksbereich gefragt ist. Ich konnte hier nicht so viele Stimmen sammeln wie in der Landwirtschaft, um den Wandel der Arbeitsethik unter den Jüngeren einzuordnen. Aber die letztgenannte Tatsache deutet zumindest darauf hin, dass es manchen zumindest schwerfällt, sich auf die Anforderungen einzulassen, die eine Ausbildung und Tätigkeit im Bereich

<sup>91</sup> „Immer das Gleiche zu machen und zu sagen ‚Da, nimm die Werkzeuge hier und geh hier dies oder das machen‘, das geht eine Weile lang. Aber ab einem bestimmten Punkt willst du dich auch weiterentwickeln und auch Verantwortung übernehmen. Das ist es, was gut daran ist.“

<sup>92</sup> Vgl. Mazaud, *L’artisanat français*, 79; Zarca, *Les artisans*, 22–23.

des Bauhandwerks mit sich bringen. Bei manchen Jugendlichen oder jungen Erwachsenen hatte ich den Eindruck, dass sie darauf hofften, durch eine Stelle als Angestellter in einer Firma oder einem kleineren Betrieb nicht zu viel von ihrer Wochenzeit für die Arbeit aufbringen zu müssen und dadurch mehr Zeit für Interessen außerhalb der Arbeit zu haben.

### 1.5 Überlegungen zum Zusammenhang von Alltag, Arbeit und Zeit

In diesem Kapitel habe ich zwei verschiedene Perspektiven auf den Alltag der Bauern und Handwerker verbunden. Einerseits richtete sich der Fokus anhand der Beschreibungen bestimmter Arbeitsphasen im Jahr, der täglichen Routine oder auch den Veränderungen über längere Zeitverläufe hinweg darauf, wie sich Zeit aus der Sicht der Menschen gestaltet und gestalten lässt. Dabei waren nicht nur Bereiche des Alltags interessant, die zur Arbeit zählen, sondern auch verschiedene Übergänge und Überschneidungen von Arbeit und anderen Lebensbereichen. Letztere erschließen sich vor allem durch diesen offenen Zugang über die Konzepte der Zeitverläufe oder Zeitgestalten und verdeutlichen diese Übergänge besser, als es eine bloße Gegenüberstellung von Arbeit und Freizeit könnte. Ein zweiter Zugang ergab sich aus den Überlegungen über Arbeitsethik beziehungsweise moralischen Ansprüchen in Verbindung mit Arbeit und Lebensführung. Die Beschreibungen der Praxis und Aussagen der Menschen zeigen dabei, dass es hier einen bestimmten Anspruch gibt, wie man arbeiten und welchen Raum Arbeit im Alltag einnehmen sollte. Dieser Anspruch wird vor allem über die Familie vermittelt und bildet einen ideellen Hintergrund für die Menschen. Er ist ihnen als Teil ihres Habitus in Fleisch und Blut übergegangen, wie man mit Bourdieu sagen könnte. Zum anderen werden darin, über den Kontext der Familienbetriebe hinaus, gegenseitige Erwartungen der Menschen hinaus deutlich, die ebenfalls die Einordnung und Bedeutung von Arbeit im Alltag beeinflussen. Im vierten Teil des Buchs werden theoretische Implikationen aus diesen Beobachtungen eingehender verhandelt, einige Aspekte fasse ich hier jedoch bereits zusammen.

In seinen Überlegungen zu den von ihm untersuchten Arbeitsfeldern weist Benjamin Snyder auf den Umstand hin, dass der Blick darauf, wie sich soziale Zeit in der Arbeit und im Spannungsfeld von Arbeit und anderen Lebensbereichen konstituiert, eine Perspektive eröffnet, die über das hinausweist, was im Rahmen der Notwendigkeiten des Alltags als möglich erscheint. Das kapitalistische Zeitregime mit seinem Anspruch, immer mehr und höhere Produktivität aus jedem Moment eines Tages zu gewinnen und dabei gleichzeitig möglichst wenig Kosten für menschliche Arbeit aufzubringen, vereinnahmt die beschränkte Zeit, die jeder Einzelne von uns über den Verlauf seines Lebens habe über ein gesundes Maß hinaus. Eine einseitige Antwort, die sich gegen beschleunigte Arbeits- und Produktionszusammenhänge oder Brüche und Diskontinuitäten in Arbeitsprozessen wendet, hält Snyder allerdings für falsch. Eine solche nostalgische Sehnsucht nach Entschleunigung oder Dauerhaftig-

keit, wie sie beispielsweise in idealisierten Bildern des Handwerkers zum Ausdruck kommen<sup>93</sup>, verdecke die Möglichkeit, dass nicht wenige Menschen in der Beschleunigung und Disruption etwas Positives sehen.

Snyder schlägt deshalb vor, in den Kontext der Aushandlungen über Arbeitszeit und die Möglichkeiten der Gestaltung von Arbeitsabläufen den Begriff der Nachhaltigkeit einzuführen. Angesichts der Tatsache, dass Arbeit neben positiven Erfahrungen anstrengend, vereinnahmend und oft schlecht entlohnt ist, komme in der Vorstellung, dass Arbeit für Menschen nachhaltig sein müsse zum Ausdruck, dass Raum für physische, psychische und spirituelle Erholung bleiben müsse. Damit sei die Möglichkeit, Beschleunigung oder Brüche in der Arbeitserfahrung als positiv zu erleben, nicht ausgeschlossen, während gleichzeitig eine langfristige Perspektive und die Notwendigkeit von Erholung und Ruhe nicht aus dem Blick geraten.<sup>94</sup> Die eher intellektualistische und vielleicht auch elitäre Sicht auf Arbeit und Leben, wie sie in den Entwürfen von Sennett oder Crawford entsteht, sei dabei allenfalls für einige Privilegierte, nicht aber für einen großen Teil der Arbeitenden denkbar und erreichbar.<sup>95</sup> Zudem sei damit nicht zu verstehen, dass manche aus den Möglichkeiten beschleunigter Arbeitsprozesse auch Zufriedenheit und andere positive Erfahrungen gewinnen.<sup>96</sup> Snyder entwickelt damit einen wichtigen interpretativen Schritt, um verschiedene Dimensionen individueller und kollektiver Zeiterfahrung im Zusammenhang mit Arbeit verstehen zu können.

Die Frage nach Muße ermöglicht es darüber hinaus, auf eine andere Qualität in der Erfahrung der Menschen zu achten, die bei Snyder nicht vorkommt. Damit würde sich der analytische Blick nicht nur auf Zufriedenheit oder Freude bei einer (Arbeits-)Tätigkeit oder auf Möglichkeiten der Ruhe und Erholung richten, sondern auch auf die Erfahrung von Freiheitsmomenten, die darüber hinausgehen. Solche Momente sind nicht zwingend beschränkt auf Kontemplation, theoretische oder ästhetische Anschauung oder schöpferische Tätigkeit im künstlerischen Sinn, zu der Sennett handwerkliche Arbeit zum Teil stilisiert. Ein solcher Freiheitsmoment stellt sich im Kontext landwirtschaftlicher und handwerklicher Lebenswelten ebenso bei der Fahrt im Traktor während der Heuernte oder bei einem geselligen Essen nach gemeinsam bewerkstelligter Arbeit ein. Einen wichtigen Hintergrund bildet dafür die Tatsache, dass man sich über einen gewissen Zeitraum einen eigenen Betrieb oder ein eigenes Wohnhaus und damit einen gewichtigen Teil der eigenen Lebensgrundlage aufgebaut hat. Gerade im letzteren Fall hat sich gezeigt, dass es zumindest gerade mittelfristig nicht zwingend darauf ankommt, ausführlich Erholung von der Arbeit

---

<sup>93</sup> Bspw. bei Matthew B. Crawford, *Shop Class as Soulcraft: an Inquiry into the Value of Work*, New York 2010; noch mehr jedoch bei Richard Sennett, *The Craftsman*, London 2009.

<sup>94</sup> Snyder, *The Disrupted Workplace*, 214–215

<sup>95</sup> Dieses Problem einer übermäßigen Idealisierung handwerklicher Arbeit und der Figur des Handwerkers greife ich im nächsten Kapitel ausführlicher auf.

<sup>96</sup> Snyder, *The Disrupted Workplace*, 215.

zu finden, um die Motivation und innerliche Spannung aufzubringen, an einem eigenen Projekt weiterarbeiten zu können.

In Snyders Diskussion fehlt deshalb ein Aspekt, der für die Bauern und Handwerker im Cantal ganz wesentlich ist: die Möglichkeit, die eigene Zeit selbstbestimmt gestalten zu können und daraus eine wichtige Quelle der Befriedigung und Freiheit ziehen zu können. Natürlich hat Snyder recht, dass dies eine privilegierte Erfahrung ist und die Möglichkeiten der Selbstständigen nicht durchweg mit denen von Angestellter oder Arbeitern vergleichbar sind. Gerade deshalb scheint es wichtig zu sein, die Besonderheiten der Erfahrung zwischen Selbstbestimmung und Fremdbestimmung im Alltag der Bauern und Handwerker zu durchdringen.

## 2. Selbst- und Fremdbestimmung im (Arbeits-)Alltag

In den letzten Tagen vor meiner Abreise im Herbst 2015 besuchte ich einige der Familien, die ich während meiner Feldforschung im Cantal kennengelernt hatte, noch ein letztes Mal. An einem Abend fuhr ich zum älteren Bruder meines ersten Gastgebers Alain. Jean-Luc bewirtschaftet mit seiner Frau Celine den ehemals väterlichen Hof in der Nähe von Moussages, etwa 20 Minuten Fahrtzeit von Riom-ès-Montagnes entfernt. Wie Catherine und Alain halten Jean-Luc und Celine Salers-Rinder. Als ich an dem Abend zum Abschied bei ihnen vorbeikam, luden sie mich spontan ein, gemeinsam mit ihnen und ihren Kindern zu Abend zu essen. Celine hatte einige Maronen vom Markt mitgebracht und Jean-Luc machte sich daran, die Esskastanien am Kaminfeuer zu rösten. Die Tage und vor allem die Abende im Oktober sind oft schon sehr kühl und so war es sehr angenehm, am Kaminfeuer zu sitzen, die Kastanien aufzubrechen und über die anstehende Arbeit zu sprechen.

Einige Tage zuvor hatte ich Jean-Luc auf dem Viehmarkt in der nahegelegenen Kleinstadt Mauriac getroffen, wo er bei der wöchentlich stattfindenden Auktion diesmal allerdings nur sondierte, welche Preise überhaupt zu erzielen wären. Nach einem mehrwöchigen Export- und Transportverbot der Tiere aus der Region aufgrund einiger Fälle des sogenannten Blauzungenfiebers lagen die Preise so niedrig, dass auch viele der Verkäufer, die ihre Tiere bei der Auktion vorführten, von einem Verkauf absahen. Nach anhaltender Hitze und Trockenheit im Sommer und einer daraus resultierenden schlechten Heuernte sowie nach dem Preisverfall für Milch als Folge der Lockerung der Verkaufsquoten auf EU-Ebene, war dies ein weiterer Schlag für die Bauern in der Region innerhalb weniger Monate. Celine und Jean-Luc ließen sich davon jedoch nicht beirren. Sie waren überzeugt, dass wieder bessere Jahre kommen würden. Auch wenn sie mit gewissen Abhängigkeiten und Unwägbarkeiten zu kämpfen hätten – wie dem Wetter und den Ernteausfällen, Krankheiten der Rinder, der Abhängigkeit von staatlichen Zuschüssen und Hilfgeldern oder den schwankenden und niedrigen Preisen für ihre Erzeugnisse an den Märkten – seien sie in der glücklichen Situation, selbständig tätig zu sein und in Ruhe ihre Arbeit machen zu können.

Im weiteren Verlauf unseres Gesprächs wollte Jean-Luc wissen, was ich denn von meinem Aufenthalt im Cantal nun an Eindrücken mitnehme. Bei unseren Begegnungen hatte er gerne darüber gelästert, dass ich mich für freie Zeit beziehungsweise Freizeit (*loisirs*) bei den Landwirten interessierte. Zwar hatte ich immer wieder betont, dass für mich alle Aspekte des Alltags wichtig seien, aber die Schwierigkeiten der Übersetzung meines Forschungsanliegens hatten für manch mehr oder weniger produktives Missverständnis gesorgt. Tatsächlich hatte ich während des Forschungsaufenthalts ein besonderes Interesse für die Arbeit der Landwirte und Handwerker

entwickelt. Mit Blick auf das Spannungsfeld zwischen Arbeit und Muße waren aber besonders die vielen Momente mit kleineren und größeren Pausen interessant, die sich in einer einfachen Entgegensetzung von Arbeit und Freizeit nicht fassen lassen. Für den Bezug zu Muße und für die Beschreibung von Mußeerfahrungen scheinen gerade solche Zwischenräume wichtig zu sein, wie sie Gregor Dobler für die Rhythmisierung in der Struktur konkreter Tätigkeiten beschrieben hat.<sup>1</sup> Dazu gehören aber auch sich abwechselnde Phasen, wie sie sich über längere Zeitverläufe beobachten lassen, wenn sich Momente intensiver und anstrengender Arbeit, erfüllter Tätigkeit, Unterbrechungen und Pausen oder Gespräche und gesellige Momente abwechseln und ineinander übergehen.

Meine Antwort gegenüber Jean-Luc war zu dem Zeitpunkt meines Besuchs nicht ganz so differenziert, aber ich deutete zumindest an, dass mir bestimmte Übergänge im Tagesverlauf immer wieder besonders aufgefallen seien, wie beispielsweise spontane Unterbrechungen der Arbeit für ein Gespräch mit Nachbarn. „Tu sais, Martin“, sagte mir Jean-Luc auf die Schilderung meiner Überlegungen hin, „le plus important, c'est qu'on est tranquille“. Das Wichtigste sei für sie, und Celine nickte bestätigend, dass sie ihre Ruhe hätten in dem, was sie tun und wie sie leben. Einerseits sei ihnen die Ruhe durch die Abgeschlossenheit des Hofes wichtig, in dessen direkter Nachbarschaft nur ein weiteres Wohnhaus steht, was es ihnen ermögliche, für sich zu sein und ihrer Arbeit und ihren eigenen Angelegenheiten nachzugehen. Andererseits beziehe sich das ebenfalls darauf, in Ruhe gelassen zu werden bei der Arbeit und in Hinblick darauf, wie sie ihre Arbeit erledigen. Das soll keine Idylle evozieren, aber doch zumindest auf eine gewisse Zufriedenheit hinweisen, mit der Celine und Jean-Luc ihrer Arbeit nachgehen und ihre Lebenswelt beschreiben. Man kann noch einen weiteren Aspekt in der Aussage erkennen, seine Ruhe zu haben: seine Arbeit mit Ruhe zu tun und die Arbeitserfahrung aus dieser Warte heraus zu beschreiben.

## 2.1 Selbstbestimmtes Handeln in Alltag und Arbeit

Im vorangegangenen Kapitel stand das Verhältnis von Arbeit und Nicht-Arbeit überwiegend aus dem Blickwinkel individueller Dispositionen im Kontext der Familien im Mittelpunkt.<sup>2</sup> Diese Perspektive auf die Arbeit von Individuen in den Familienbetrieben verbindet sich nun wieder mehr mit dem erweiterten sozialen Umfeld, in dem sich der Arbeitsalltag ereignet. Auf diese Weise werde ich mich einem weiteren Aspekt annähern, mit dem sich die unterschiedlichen Ebenen der sozialen und indi-

---

<sup>1</sup> Dobler, „Work and Rhythm' Revisited“.

<sup>2</sup> Den Begriff der „Dispositionen“ übernehme ich von Bourdieu, der damit die individuelle Ausprägung von „Habitusformen“ bezeichnet. Es ist gewissermaßen eine Verbindung von dem, was man gerne als individuelle Veranlagung bezeichnet, und dem Verfügen über „Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata“, die Bourdieu dem Habitus zugrunde legt, siehe Bourdieu, *Sozialer Sinn*, 98–101.

viduellen Strukturmomente von Arbeit und freier Zeit fassen lassen: Die folgenden Beschreibungen drehen sich um verschiedene Bereiche des (Arbeits-)Alltags, in denen die Bedingungen für selbstbestimmtes Handeln in individueller oder auch kollektiver Hinsicht sichtbar sind oder untereinander verhandelt werden.

Dabei werden gleichzeitig diejenigen Bereiche identifiziert, in denen Menschen fremdbestimmt handeln. Das ist nicht zuletzt Voraussetzung dafür, das Spannungsfeld von Fremd- und Selbstbestimmung zu begreifen. Dabei kommen ganz unterschiedliche Elemente zum Tragen, die die konkreten Gestaltungsmöglichkeiten der Individuen, Familien oder Gemeinden in Bezug auf ihre Arbeit und ihren Alltag mitbestimmen. Um der Falle einer reduktionistischen oder zu „dichotomische[n] Denkweise“<sup>3</sup> zu entgehen, werde ich an einigen konkreten Beispielen unterschiedliche Einflüsse herausarbeiten, ohne hier eine vollumfängliche Beschreibung dieser Aspekte geben zu können.

Dieses Kapitel geht also von einer Unterscheidung aus, die man auch als Teil einer der Grundlagendebatten in der Ethnologie ansehen kann.<sup>4</sup> Ich betrachte die Familienbetriebe und den weiteren sozialen Kontext, in den sie eingebunden sind, hier vor allem unter dem Gesichtspunkt individuellen Handelns als Teil intersubjektiver Prozesse und umfassender gesellschaftlicher oder struktureller Einflüsse, mit denen die Menschen umgehen müssen. Einerseits untersuche ich, welche Möglichkeiten für selbstbestimmtes Handeln zur Schaffung von Freiräumen im Alltag bestehen, andererseits beziehe ich dabei die Erwartungen, Anforderungen und Notwendigkeiten ein, die in unterschiedlicher Weise auf die Familien, Betriebe und Individuen einwirken. Dabei gehe ich ganz grundsätzlich davon aus, dass Selbstbestimmung nicht als individuelle Unabhängigkeit von anderen zu verstehen ist. Im Gegenteil scheine es eine wichtige Voraussetzung dafür zu sein, dass wir als Menschen in unserem Han-

<sup>3</sup> Spittler, *Anthropologie der Arbeit*, 37–38.

<sup>4</sup> Damit sind die zahlreichen Theorieversuche in der Ethnologie angesprochen, das Verhältnis von Individuum/Gesellschaft oder Handeln/Struktur zu fassen zu bekommen und die auf unterschiedliche Weise für diese Arbeit wichtig sind, wie eher netzwerkorientierte, v. a. Bruno Latour, *Wir sind nie modern gewesen: Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Berlin 1995; Bruno Latour, *Existenzweisen: eine Anthropologie der Modernen*, Berlin 2014; an unterschiedlichen Vorstellungen von Praxis und post-marxistischen Ansätzen orientierte, wie bspw. Bourdieu, *Entwurf einer Theorie der Praxis*; Marshall Sahlins, *Kultur und praktische Vernunft*, Frankfurt a. M. 1981; Sherry Ortner, *Anthropology and Social Theory: Culture, Power, and the Acting Subject*, Durham 2006; siehe als umfassender Überblick zu handlungs- oder praxistheoretischen Ansätzen auch Emirbayer/Mische, *What is agency*; oder aber im weitesten Sinne an phänomenologische Ansätze, bspw. Tim Ingold, *Being Alive: Essays on Movement, Knowledge and Description*, London 2011; Michael Jackson, *How Lifeworlds Work: Emotionality, Sociality, and the Ambiguity of Being*, Chicago 2017; Kalpana Ram/Christopher Houston, *Phenomenology in Anthropology: a Sense of Perspective*, Bloomington 2015; Jason Throop, „Articulating Experience“ in: *Anthropological Theory*, 3,2 (2003), 219–241; sowie an existentialistische Philosophien anschließende Theorieversuche, bspw. Michael Jackson, *Existential Anthropology: Events, Exigencies, and Effects*, Oxford 2005; Albert Piette, *Existence in the details: theory and methodology in existential anthropology*, Berlin 2015; Markus Verne, „Music, Transcendence, and the Need for (Existential) Anthropologies of the Individual“, in: *Zeitschrift für Ethnologie* 140,1 (2015), 75–89.

deln und Denken auf andere angewiesen sind und zumindest von „signifikanten anderen“<sup>5</sup>, die uns in den alltäglichen Beziehungen prägen, abhängig sind. Selbstbestimmtes Handeln ist mit dieser Grundvoraussetzung nur zu verstehen, wenn wir es als eine „bestimmte[...] Art dialogischen Verhaltens ansehen“<sup>6</sup>, vor dessen Hintergrund wir unsere Eigenständigkeit ausbilden und erkennen, was für uns bedeutsam ist. Selbstbestimmung oder Autonomie ist Teil der Beziehungen zu anderen und kann nur auf dieser Basis überhaupt entstehen.<sup>7</sup> Die Arbeit als Kern und Herzstück des Alltags der Landwirte und Handwerker beschäftigt mich dabei weiterhin, ich werde in den Beschreibungen aber auch auf Situationen zu sprechen kommen, die sich am Rande der Arbeit oder abseits davon bewegen.

Ich frage also, etwas konkreter formuliert, nach den Bedingungen für individuelles und kollektives Handeln, die sich durch die unmittelbaren sozialen Beziehungen im lokalen Umfeld, die Herausforderungen durch technische Entwicklungen oder auch durch ökonomische oder politische Rahmenbedingungen und deren Entwicklungen ergeben. Besonders betrachte ich die konkreten Arbeitsbedingungen und wie diese durch die zeitliche und jahreszeitliche Rahmung des Alltags geprägt werden. Dabei beschäftigen mich folgende Fragen: Welche Rolle spielt die Familie? Welche Bedeutung haben die Nachbarschaftsbeziehungen und das unmittelbare Umfeld der Dorfgemeinden für die konkreten Gestaltungsmöglichkeiten des Arbeitstags und von Aktivitäten außerhalb der Arbeit für Einzelne? Inwieweit werden die Bauern und Handwerker in der Betriebsführung und Organisation der Arbeit von politischen beziehungsweise gesetzlichen Rahmenbedingungen beeinflusst? Wie antworten die Einzel- oder Familienbetriebe auf die fortschreitende Tendenz oder gar den Zwang zu technischer Innovation im Arbeitsalltag? Wie gehen sie damit zu bestimmten Zeitpunkten ihrer Lebenszyklen um? Welche Freiheiten bleiben Individuen dabei für die selbstbestimmte Gestaltung ihrer Tätigkeiten innerhalb der Arbeit oder in ihrer freien Zeit beziehungsweise werden gerade durch die zuvor genannten Einflüsse überhaupt erst eröffnet? Im Mittelpunkt der Beschreibungen stehen die Familienbetriebe, um zu verstehen, wie sich von der Arbeit ausgehend Freiräume eröffnen und vor welche Einschränkungen und Herausforderungen sich die Menschen als Einzelne und als Familie gestellt sehen.

### 2.1.1 Heteronomie und Autonomie als Teil der Alltagserfahrung

Bei der Analyse individueller Gestaltungsmöglichkeiten in der Arbeit und in der freien Zeit kann der Begriff der Selbstbestimmung eine Art Scharnier bilden, um zu verstehen, was Arbeit als Tätigkeit ausmacht und wie sie sich von anderen Tätigkeiten in der arbeitsfreien Zeit unterscheidet beziehungsweise welche strukturellen

<sup>5</sup> Charles Taylor, *Das Unbehagen an der Moderne*, Frankfurt a. M. 1995, 43.

<sup>6</sup> Ebenda, 44.

<sup>7</sup> Vgl. Jackson, *Lifeworlds*, 230; Catriona Mackenzie/Natalie Stoljar (Hg.), *Relational Autonomy: Feminist Perspectives on Autonomy, Agency, and the Social Self*, New York, NY 2000.

Elemente sich ähnlich sind. Gleichzeitig lässt sich damit diskutieren, welche Rahmung von Arbeit vorausgesetzt werden kann, um von nicht-entfremdeter oder selbstbestimmter Arbeit sprechen zu können. Wie der französische Theoretiker André Gorz mit Blick auf europäische Gesellschaften schon gegen Ende der 1980er Jahre hervorhob, „ist in unserer Alltagserfahrung nicht mehr das Gegensatzpaar Freiheit/Notwendigkeit entscheidend, sondern das Paar Selbstbestimmung/Fremdbestimmung: Autonomie/Heteronomie“<sup>8</sup>. Gorz griff die Frage nach den Möglichkeiten selbstbestimmter und freier Arbeits- und Lebensweise auf, die im Anschluss an Marx vor allem vor dem Hintergrund des Gegensatzes der Sphären der Freiheit und der Notwendigkeit gedacht wurden. Anders aber als zu Zeiten von Marx, so betonte Gorz, diene gegenwärtig sowohl die „ökonomisch zweckbestimmte Arbeit“ als auch „die häusliche Eigenarbeit“<sup>9</sup> einem großen Teil der Menschen bei weitem nicht mehr ausschließlich der „Produktion des Lebensnotwendigen“<sup>10</sup>. Durch die Einbindung vieler Arbeitsprozesse in weitgehend industrialisierte Produktionsverhältnisse werde „das Notwendige [...] hauptsächlich durch heteronome Arbeit hergestellt, d. h. durch gesellschaftlich aufgeteilte, spezialisierte und professionalisierte Erwerbsarbeit, wobei weder Gebrauchswert noch Dauer, noch Natur, noch Sinn und Zweck dieser Arbeit souverän von uns selbst entschieden werden können“<sup>11</sup>. Der Fremdbestimmung in der Arbeit könnten wir deshalb in den gegenwärtigen Arbeits- und Produktionsverhältnissen nicht entkommen. Dennoch zeige sich der Drang nach Freiheit oder nach zumindest temporären Freiräumen in den Bemühungen, „uns von der Heteronomie zu befreien: d. h. darin, uns Autonomiespielräume zu erobern, in denen *wir das, was wir tun, auch wahrhaft wollen und verantworten können*“<sup>12</sup>.

Im Cantal zeigen nach meinen Beobachtungen viele der Bauern und Handwerker einen starken Drang, eigenständig, unabhängig und damit selbstbestimmt handeln zu können. Besonders deutlich wurde das in Gesprächen mit Bauern, die betonten, wie sehr sie es schätzen, den eigenen Hof zu bewirtschaften, sich die Zeit selbst einteilen zu können und ihre Ruhe zu haben, wie Jean-Luc dies formulierte. Für die Handwerker spielte dies eine ebenso wichtige Rolle, was bei der Arbeit immer dann besonders deutlich wurde, wenn Ruhe und Eigenständigkeit eingeschränkt wurden. Darüber hinaus lassen sich im Anschluss an Gorz gerade in der arbeitsfreien Zeit viele Momente und Situationen ausmachen, in denen Unabhängigkeit und Selbstbestimmtheit besondere Bedeutung tragen. Gleichzeitig war für viele der Austausch mit anderen wichtig und gerade gesellige Anlässe wie eine Einladung zu einem Aperitif oder auch Feste boten neben Abwechslung im Alltag eine Möglichkeit dazu.

---

<sup>8</sup> André Gorz, *Kritik der ökonomischen Vernunft: Sinnfragen am Ende der Arbeitsgesellschaft*, Zürich 1989, 237.

<sup>9</sup> Ebenda, 236.

<sup>10</sup> Ebenda, 237.

<sup>11</sup> Ebenda, 237.

<sup>12</sup> Ebenda, 238; Kursivierung im Original.

Der Anspruch, in den eigenen Lebenszusammenhängen möglichst selbstbestimmt handeln zu können, steht aber sehr oft auch in Verbindung mit Wünschen nach geselligen Momenten oder sozialer Anerkennung. Michael Jackson sieht in diesem Wesenszug eine der ambivalenten Grundbedingungen menschlichen Zusammenlebens. Dem Streben oder dem Bedürfnis nach Geselligkeit, Austausch und Anerkennung durch andere stehe der Drang nach Eigenständigkeit und Unabhängigkeit entgegen: „our desire is always accompanied by a countervailing search for autonomy, to *not* lose oneself in the other, to define oneself against convention, to *not* follow the crowd“<sup>13</sup>. Jackson greift hier einen klassischen philosophischen Autonomiebegriff auf, der die „innere Freiheit“ des Menschen heraushebt und dabei nicht nur die Möglichkeit einschließt, sich frei zu entscheiden, sondern noch viel grundlegender selbstbestimmtes Handeln und die Unabhängigkeit des einzelnen Menschen um seiner selbst willen betont.<sup>14</sup> Gleichzeitig weist Jackson im Anschluss an Hannah Arendt darauf hin, dass Freiheit oder Autonomie nicht in einer simplen Opposition von Subjektivität als Freiheit und gesellschaftlichen Bedingungen als Einschränkung oder Begrenzung aufgehen: „Human beings can be as tyrannized by their immediate situations and inner preoccupations as much as by external structures [...], and [...] any attempt to identify the subjective with freedom and the social with alienation is romantic and absurd“<sup>15</sup>.

Angesichts der vielfältigen Formen, in denen Menschen als Individuen in gesellschaftliche Zusammenhänge eingebunden sind, ist es nicht leicht, mit einem so starken Begriff von Autonomie den tatsächlichen Lebensverhältnissen nahe zu kommen. Mit besonderem Blick auf die tägliche Arbeit werde ich deshalb ganz konkret die Möglichkeiten der Menschen betrachten, selbst über ihre Zeit zu verfügen. Darin sehe ich ein Schlüsselmoment, um verstehen zu können, welche Freiräume im Alltag und vor allem innerhalb der Arbeit möglich sind. Dies scheint mir gerade deshalb wichtig, weil die Rahmung durch die Familie in den Betrieben in Landwirtschaft und Handwerk sowohl die Zeit der Arbeit als auch die arbeitsfreie Zeit stark bestimmt. Arbeit und Familie bilden in den Betrieben einen wichtigen Zusammenhang, innerhalb dessen sich individuelle Handlungsmöglichkeiten konstituieren. Dabei lässt sich an einen Gedanken Pierre Bourdieus anschließen, in der Beschreibung vom „Standpunkt des wirkenden Akteurs“ auszugehen und die „Praxis als Produktion von Zeit, als ‚Verzeitlichung‘“ zu untersuchen, als etwas, das „nicht *in* der Zeit ist, sondern die Zeit *macht* (die Zeit als genuin menschliche, im Gegensatz zur biologischen oder kosmischen Zeit)“<sup>16</sup>.

So schließt die Untersuchung von Bereichen der Selbst- und der Fremdbestimmung an die Frage des vorherigen Kapitels an, wie sich soziale Zeit konstituiert. Auf der einen Seite ist es mit Bourdieu möglich, die Zeiterfahrung als Einheit zu sehen,

<sup>13</sup> Michael Jackson, *Between one and one another*, Berkeley 2012, 80.

<sup>14</sup> Vgl. dazu Karl-Martin Dietz, „Die Entdeckung der Autonomie bei den Griechen“, in: *Forum Classicum* 4 (2013), 256–261.

<sup>15</sup> Jackson, *The Politics of Storytelling*, 52.

<sup>16</sup> Bourdieu, *Mediationen*, 265; Kursivierung im Original.

also über die künstliche, eher analytisch angesetzte Unterscheidung von Arbeit und freier Zeit hinauszugehen. So lässt sich der Falle entgehen, die Zeit der Arbeit als per se fremdbestimmt, die arbeitsfreie Zeit im Gegensatz dazu als genuin selbstbestimmt zu beschreiben. Auf der anderen Seite lässt sich dabei aber auch von einer „Pluralität der Zeiten“ ausgehen, wodurch sich zeigen lässt, dass es sowohl in der Arbeit als auch abseits davon in der Erfahrung der Akteure Momente „leere[r] Zeit, die man totschlagen muss“<sup>17</sup> ebenso gibt wie Momente der „erfüllten Zeit, desjenigen, der voll bei seiner Sache ist, der, wie es so heißt, nicht sieht, wie die Zeit vergeht“<sup>18</sup>.

Es lohnt sich, über diese Verbindung von Zeiterfahrung, Produktion sozialer Zeit und Selbstbestimmung noch auf ein weiteres Konzept zurückzugreifen, um die Möglichkeitsräume für selbstbestimmtes Handeln in der Arbeit und im Alltag ganz allgemein auszuloten. André Gorz hat für die Analyse von Arbeitsverhältnissen und Arbeitererfahrung und ihrem Verhältnis zu anderen Bereichen des Alltagslebens auf eine wichtige Unterscheidung zwischen „existenzieller Autonomie beziehungsweise ‚persönlicher Souveränität‘“ und „beruflich souveränem Arbeitshandeln“<sup>19</sup> verwiesen. Erstere schließt, ähnlich wie oben mit Jackson eingeführt, ganz besonders die Selbstverwirklichung, Eigenständigkeit und Unabhängigkeit von Individuen in allen Lebensbereichen ein. Berufliche Autonomie verweist dagegen auf die Bereiche in der Arbeit, in der eigenständiges Handeln und selbstbestimmte Organisation einzelner Tätigkeiten möglich sind, wie dies in sehr vielen Arbeitsfeldern immer nur sehr eingeschränkt verwirklicht werden kann: Es handele sich in der Regel um „Autonomie *innerhalb* der Arbeit“ und Arbeitstätigkeiten in vielen Arbeitsbereichen seien stets eingebunden in eine „Heteronomie-Sphäre“, in der Arbeit „organisatorisch vorbestimmt [...] und von außen koordiniert [...]“<sup>20</sup> ist. Intuitiv ließe sich annehmen, dass für die selbständigen Handwerker und Landwirte im Cantal solche Rahmenbedingung der Fremdbestimmung möglicherweise eher von geringer Bedeutung sein könnten. Im Einzelnen werde ich dies näher untersuchen, indem ich wie im Kapitel zuvor verschiedene Alltagssituationen eingehend beschreibe und interpretiere. Als Grundlage dafür werden zunächst die Begriffe der Autonomie und Heteronomie in Bezug auf die Situation von Bauern und unter Rückgriff auf die ethnologische Diskussion dazu eingegrenzt.

### *Begrenzte Autonomie*

Susana Narotzky hat in einem Literaturüberblick zu landwirtschaftlichen Produktionsbeziehungen und -bedingungen darauf hingewiesen, dass Bauern in vielen ethnologischen Arbeiten ein hoher Grad an (beruflicher) Autonomie zugeschrieben wird. Dies geschehe vor allem aus dem Grund, dass zumindest ein Teil der Bauern als

<sup>17</sup> Ebenda, 287.

<sup>18</sup> Ebenda, 288.

<sup>19</sup> Gorz, *Kritik der ökonomischen Vernunft*, 118.

<sup>20</sup> Ebenda.

Eigentümer selbst über eigene Produktionsmittel verfügen könne. Im Gegensatz dazu betont sie, dass Autonomie für einen großen Teil von Bauern weltweit heute vielmehr eine Art Freiheit in Abhängigkeit sei.<sup>21</sup> Dies drücke sich sowohl in ihrem Verhältnis gegenüber dem Staat als auch in den Produktionsverhältnissen und im Verhältnis zu Kapital und Märkten aus. Für die individuell oder familienbasiert arbeitenden Landwirte im Cantal gilt, dass sie ohne staatliche Zuschüsse ihre Betriebe nicht aufrechterhalten könnten. Zusätzlich sind sie auf weitreichende und langfristige Kredite angewiesen, um regelmäßig notwendige Investitionen in Gebäude, Maschinenbestand und Nutzflächen tätigen zu können. Trotz der Subventionen wirtschaften sie oft unter hohem Risiko und finanziellem Druck.<sup>22</sup> Die Grundbedingungen für eine freie Entfaltung und Unabhängigkeit unterscheiden sich für die Landwirte im Cantal also möglicherweise nicht so sehr von denjenigen vieler Menschen in abhängigen Arbeitsverhältnissen, selbst wenn sie als Eigentümer oder Pächter selbständig arbeiten.

Eine Bestimmung dieses Bereichs „spezialisierter Tätigkeiten, die die Individuen als organisatorisch vorbestimmte und von außen koordinierte Funktionen ausführen müssen“<sup>23</sup>, hilft dabei, die Spannung zwischen Abhängigkeiten und selbstbestimmten Räumen zu beschreiben. André Gorz hat, wie erwähnt, die arbeitsteiligen und strukturell fremdbestimmten Arbeitsverhältnisse funktional differenzierter Gesellschaften in ihrer Gesamtheit als „Heteronomie-Sphäre“ bezeichnet, in der „für die Arbeit jedes einzelnen Individuums das Feld möglicher Eigenverantwortlichkeit und möglicher Eigeninitiative“<sup>24</sup> extrem klein wird. Auch wenn die landwirtschaftlichen Betriebe im Cantal hinsichtlich des Tierbestands oder des Umsatzes kleinen Unternehmen gleichen, stehen sie als hochspezialisierte Zulieferbetriebe in Abhängigkeit zur Milch- oder Fleischindustrie. Der Spielraum für die Landwirtschaftsbetriebe, diversifizierter zu wirtschaften oder über eine bestimmte Größe hinaus nicht weiter zu expandieren, ist dabei extrem klein geworden. Um als Betrieb zu überleben, kommen die meisten nicht umhin, diese Rahmenbedingungen anzunehmen und einen Umgang damit zu finden.<sup>25</sup>

Bauern gehen dabei auf ganz unterschiedliche Weise mit diesen Bedingungen von Fremd- und Selbstbestimmung um.<sup>26</sup> Im Cantal finden sich ebenfalls ganz unterschiedliche Sichtweisen und Standpunkte dazu. Es gibt diejenigen, die die Entwick-

---

<sup>21</sup> Narotzky formuliert diese „ambiguous relation of dependent autonomy“ als eine der wesentlichen Grundbedingungen bäuerlichen Arbeitens, wie sie auch für viele andere Arbeitsfelder gelte und führt weiter aus: „I suggest that much can be learned from the debates – old and new – that explore how making a living for those involved in agricultural production is entangled with various forms of capital accumulation and political subjection.“; vgl. Narotzky, „Where Have All the Peasants Gone?“, 302;

<sup>22</sup> Am Ende von Kapitel II.2 wird auf diese allgemeinen Bedingungen landwirtschaftlicher Arbeit in Frankreich näher eingegangen.

<sup>23</sup> Gorz, *Kritik der ökonomischen Vernunft*, 53.

<sup>24</sup> Ebenda.

<sup>25</sup> Vgl. dazu ebenso Kapitel II.2 sowie meinen Aufsatz „Autonomy and Adaptivity“.

<sup>26</sup> Vgl. Narotzky, „Where Have All the Peasants Gone?“, 302;

lung der landwirtschaftlichen Arbeit hin zu einer Art industriellen Produktion bedauern oder für undurchschaubar halten, vor allem was die Entwicklung der Preise für ihre Erzeugnisse angeht. Sie überlegen, ihren Betrieb aufzugeben, haben dies bereits getan oder unterstützen zumindest ihre Kinder mit Nachdruck, sich durch Schule und Ausbildung andere Arbeitsbereiche zu erschließen.<sup>27</sup> Daneben gibt es aber auch diejenigen, die sich den Bedingungen anpassen und denen es zumindest vorübergehend gelingt zu bestehen, meist durch ein stetes Expandieren ihres Betriebs und einen hohen Arbeitseinsatz. Manche finden dabei durchaus Möglichkeiten der „Autonomie innerhalb der Heteronomie“<sup>28</sup>, was besonders für diejenigen gilt, die sich ganz aktiv darum bemühen, zumindest über einen Teil der Rahmenbedingungen stärker selbst verfügen zu können, beispielsweise indem sie sich alternative Produktions- und Vertriebswege suchen. Dies gilt ganz besonders für die im Cantal noch sehr wenigen Landwirtschaftsbetriebe, die auf ökologischen Landbau setzen und nach einer dreijährigen Umstellungsphase eine entsprechende Zertifizierung erwerben.<sup>29</sup>

Dabei ist es wichtig, nicht aus den Augen zu verlieren, dass diese Art von Heteronomie sich aus der ökonomischen Notwendigkeit ergibt, Geld zu verdienen und den Betrieb in einer Weise zu organisieren, um dies sicherzustellen. Dagegen ist eine andere Art von Heteronomie auch in der Beschaffenheit von Arbeitstätigkeiten selbst angelegt, die einen bestimmten Rhythmus oder eine bestimmte Vorgehensweise aufzwingen. Bei der ersten Form der Heteronomie stellt sich die Frage, wann der Punkt eintritt, an dem die ökonomischen Zwänge so groß sind, dass sie sich ganz konkret auf den Arbeitsalltag auswirken. In leichter Form zeigt sich dies schon bei der Frage nach der Größe des Betriebs und der Balance zwischen der Höhe des Einkommens, das sich daraus erzielen lässt, und der Arbeitszeit, die dafür investiert werden muss. In extremer Form zeigt sich dies bei Jean-Paul, der den elterlichen Hof aufgegeben hatte, weil er keinen gangbaren Weg mehr für sich sah, den Hof alleine weiterzuführen. Ähnlich erging es manchen bäuerlichen Junggesellen, die ich während meiner Feldforschung kennengelernt habe. Einige von ihnen bewirtschafteten kleine Höfe mit etwa 30 bis 40 Milchkühen, die bei den schwachen Milchpreisen nicht genug Ertrag einbrachten. Ohne zusätzliche Arbeitskraft war es ihnen jedoch nicht möglich, den Betrieb zu vergrößern. Einen bezahlten Arbeiter hätten sie sich angesichts der damit verbundenen Sozialabgaben und des entsprechenden Mehraufwands ebenso nicht leisten können. Ein Nachbar von Jean-Paul, mit dem ich bei einem gemeinsamen Abendessen über seine Situation sprach, blickte angesichts dieser Situation sorgenvoll in die nahe Zukunft. Einige Jahre zuvor war seine Frau verstorben und er führte den Hof nun alleine weiter. Seine Tochter, die auswärts arbeitete, ging ihm im Haushalt und bei anderen Arbeiten zur Hand. Für sie war es jedoch keine wirkliche Perspektive, den Betrieb zu übernehmen. Bei den Milchpreisen, die zu die-

---

<sup>27</sup> Eine Sichtweise, die Catherines Bruder François und seine Frau Christelle vertreten, wie ich im Kapitel zuvor beschrieben hatte.

<sup>28</sup> Gorz, *Kritik der ökonomischen Vernunft*, 145.

<sup>29</sup> Vgl. Macombe, „Work“.

sem Zeitpunkt gezahlt wurden, sah sich der Bauer bereits nah am Limit dessen, was für ihn wirtschaftlich tragbar war. Selbst ein höheres Arbeitspensum würde dieses Problem nicht lösen. Bei anderen Betrieben, die den Weg gegangen sind zu wachsen und die Milchproduktion mit einer Rinderherde zur Fleischproduktion zu kombinieren, war zu beobachten, dass sie durch ein höheres Arbeitspensum, vor allem durch die Einbindung mehrerer Familienmitglieder, und die Aufnahme von Krediten die Veränderungen zu stemmen versuchten. Auch hier zeigt sich, dass sich ökonomische Zwänge ganz unmittelbar auf die Gestaltung des Arbeitsalltags auswirken.

Die zweite Form der Heteronomie, die ich angesprochen habe, bezieht sich auf den konkreten Prozess der Arbeitstätigkeiten und damit auf die strukturellen oder technischen Voraussetzungen bestimmter Tätigkeiten oder Arbeitsinhalte. Beispielsweise geben die Tiere einen bestimmten Rhythmus vor, dem sich die Menschen anpassen, der aber nicht unbedingt als fremdbestimmt, sondern eher als natürlich wahrgenommen wird. Verschiedene Arbeitstätigkeiten wie die Heuernte oder der Weideauftrieb müssen zu einem bestimmten Zeitpunkt im Jahr erledigt werden, damit die Betriebsabläufe insgesamt reibungslos verlaufen und die Arbeit gut vorangeht. Andere Aufgaben schließen den Gebrauch bestimmter Werkzeuge und Maschinen ein oder erfordern besonders viel körperlichen Einsatz, was wiederum dazu führen kann, eine entsprechende Arbeitssituation als eher fremdbestimmt zu erfahren. Ganz besonders wichtig ist die Frage, wie innerhalb des Familienbetriebs Arbeit verteilt wird und wie sich in Bezug auf die Familienstruktur Arbeit für die Einzelnen gestaltet. Besonders auf diesen letzten Aspekt werde ich in der Folge noch genauer zurückkommen, denn in der konkreten Erfahrung gründet oft die Empfindung von Fremdbestimmung, wenn Menschen nicht so handeln können, wie es ihren eigenen Vorstellungen entspricht. In der Familie kann dies durchaus zu Konflikten führen.

### *Streben nach Unabhängigkeit innerhalb struktureller Zwänge*

Viele Bereiche der konkreten Arbeitsorganisation können die Bauern im Cantal nach ihren eigenen Vorstellungen prägen. Die Zeiteinteilung richtet sich allenfalls nach den Bedürfnissen der Tiere, den Jahreszeiten und dem Wetter und damit verbunden ganz allgemein nach den Aufgaben, die gerade anstehen. Abgesehen davon bleiben Freiheiten dahingehend, wann welche Arbeiten erledigt werden und auf welche Weise man eine Aufgabe bewältigt. Etwas anders stellt sich die Situation jedoch mit Blick auf einige Rahmenbedingungen dar, innerhalb derer die Bauern ihren Arbeitsalltag gestalten können. Die Rinderzüchter sind, egal ob bei Milch- und Käseproduktion oder bei der Zucht für die Weiterverarbeitung zu Fleisch, in industrielle Produktionszusammenhänge einer internationalisierten Nahrungsmittelproduktion eingebunden, besonders was die Weiterverarbeitung ihrer Erzeugnisse betrifft. Zahlreiche Entscheidungen im Arbeitsalltag hängen von diesen Rahmenbedingungen ab und verändern auch ganz konkret den Charakter der täglichen Arbeit, wie ich dies im Abschnitt zuvor ausgeführt habe.

Ich bin im Kapitel über die Lebenswelt der Landwirte und die allgemeinen Bedingungen ihrer Arbeit auf diese und ähnliche Aspekte eingegangen und habe den Umstand erwähnt, dass die französische Agrarpolitik durchaus das Anliegen verfolgt, familienbasierte Strukturen zu erhalten und entsprechende Rahmenbedingungen zu schaffen.<sup>30</sup> Zu solchen stabilisierenden Mechanismen zählen zusätzliche Zahlungen durch die besondere Förderung von Berglandwirtschaft im Rahmen der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) der Europäischen Union, wie sie den vergleichsweise kleinen und mittleren Betrieben im Cantal zugutekommen.<sup>31</sup> Nichtsdestotrotz weisen die Entwicklungen der letzten Jahrzehnte im Cantal ähnliche Merkmale auf, wie sie von zahlreichen Autorinnen und Autoren kritisiert werden, die sich um den Erhalt und Ausbau einer umweltverträglichen, tierfreundlichen und insgesamt nachhaltigen Wirtschaftsweise sorgen. So fördere die GAP „in ihrem Kern [...] Konzentrationsprozesse, Betriebsvergrößerungen [sic!] und das Schliessen [sic!] sogenannter nicht wettbewerbsfähiger Betriebe – das ‚Wachsen oder Weichen‘“<sup>32</sup>. Im Cantal boten die geographischen und geologischen Bedingungen ohnehin wenig Möglichkeiten, neben der Tierhaltung Ackerbau zu betreiben. Dennoch gibt es nach wie vor einige Betriebe, die sich zumindest nicht auf eine einzige Tierart oder ein einziges Produkt spezialisiert haben. Aber selbst diese Familienbetriebe müssen sich zunehmend dem Prozess der Spezialisierung beugen, um das Arbeitspensum nicht unverhältnismäßig zu erhöhen oder ineffizient zu wirtschaften. Am ehesten schien eine stärker diversifizierte Betriebsführung für Höfe im Ökolandbau möglich zu sein.

Abgesehen davon lässt sich die Entwicklung beobachten, die Salzer anspricht: eine zunehmende Konzentration von Land in stetig wachsenden Betrieben, die den Viehbestand stets ausgebaut haben und zum Teil weiter ausbauen. Zwangsläufig steht für diese Betriebe früher oder später der Bau größerer Stallgebäude – gegenwärtig in der Regel Laufställe für 60 bis 120 Kühe – bevor, für die einerseits ein langfristiger angelegter Kredit aufgenommen werden muss und die zudem den Charakter der Arbeit ganz konkret verändern. Vieles ist mit Erleichterungen einzelner Arbeitstätigkeiten verbunden und die Weiterentwicklung technischer Hilfsmittel bringt diese Entwicklung weiter voran. Neuere Technologien wie Melkroboter oder Roboter zur automatisierten Fütterung werden im Cantal bislang kaum genutzt. Für viele Betriebe wären solch großen Investitionen oft nicht realistisch. Manche betrachten die technische Entwicklung skeptisch und fragen sich, ob solche Neuerungen auf sinnvolle Weise in die Betriebsabläufe integrierbar wären. Gleichzeitig geht aber auch der intensive Kontakt zu den Tieren immer mehr verloren, was einige Landwirte mit Bedauern, andere hingegen mit Erleichterung aufnehmen. Letztere haben in der Folge oft mit Problemen zu kämpfen, die sich durch die fehlende enge Beziehung zu den Tieren

---

<sup>30</sup> Vgl. z.B. Douglas A. Harper, *Changing Works: Visions of a Lost Agriculture*, Chicago 2001, 278.

<sup>31</sup> Salzer, „TTIP, GAP und die Macht der Konzerne“, 31; zu weiteren Details der GAP der EU siehe Kap. II.2.

<sup>32</sup> Ebenda, 28.

ergeben. Müssen die Tiere tierärztlich behandelt werden oder nähert man sich ihnen beim Verlegen auf eine andere Weide oder zu ähnlichen Gelegenheiten kann es durchaus gefährlich werden, weil sie nicht mit dem Menschen vertraut sind und aggressiv reagieren können.<sup>33</sup>

Die Landwirte im Cantal gehen ganz unterschiedlich mit solchen Rahmenbedingungen um, oft jedoch sehr pragmatisch, wie dies ja auch die eingangs des Kapitels geschilderte Aussage von Jean-Luc widerspiegelt. Bei manchen habe ich nichtsdestotrotz in Gesprächen bestimmte Vorstellungen von absoluter wirtschaftlicher wie existenzieller Unabhängigkeit heraushören können. Ein Wunsch nach Autonomie oder gar Autarkie steht in Kontrast zu den eben aufgeführten Abhängigkeitsverhältnissen, in denen die Landwirte im Rahmen der gegenwärtigen industriellen Nahrungsmittelproduktion zum Teil stehen. Letztlich geht es vielen von ihnen meist darum, zumindest in bestimmten Bereichen einer völligen Entfremdung und Fremdbestimmung zu entgehen, um ihre Arbeit zumindest dort nach eigenen Vorstellungen gestalten zu können und ihrem eigenen Empfinden nach gut zu machen.

#### *Ideale Vorstellungen von Autonomie oder der Wunsch nach Autarkie*

An einem der Nachmittage während meiner Mitarbeit in Peyre Grosse half ich Alain dabei, einen *bac* herzustellen, einen Trog zum Tränken der Tiere auf den Weiden. Alain hatte sich gemeinsam mit zwei befreundeten Landwirten eine gebrauchte Gussform angeschafft, um die Behälter selbst anfertigen zu können und nicht darauf angewiesen zu sein, sie teuer zu kaufen. Die Kosten für das Material, um den Trog aus Beton zu fertigen – Sand, Kies, Zement und Wasser – seien günstiger, als ein fertiger Bottich. So komme es nun lediglich darauf an, selbst anzupacken, um in diesem Bereich unabhängiger zu sein und etwas Geld zu sparen, sagte mir Alain. Für die Fertigung mehrerer solcher Behälter hatte er einige Säcke Zement auf dem Heuboden gelagert und einen Hänger voll mit einer Sand-Kies-Mischung besorgt, den er im Auslauf vor den beiden Stallgebäuden geparkt hatte. Wann immer er sich zwischendurch etwas Zeit dafür nehmen konnte, bereitete er hier einen Trog vor. So gingen wir in diesen Tagen nach dem Mittagessen oder nach dem Versorgen der Tiere am Morgen daran, diese Aufgabe aufzunehmen, wofür wir ohnehin nur etwa dreißig bis vierzig Minuten benötigten.

Alain hatte für diese Arbeit einen kleinen Betonmischer geliehen. Beim Anrühren des Betons und der jeweils notwendigen Menge an Sand, Kies, Zement und Wasser ging er nach Gefühl vor. Durch verschiedene Bauarbeiten oder kleinere Reparaturen, die einen Teil seiner Arbeit ausmachten, hatte er die nötige Erfahrung dazu. Ich ging ihm als Wasserträger zur Hand und führte schließlich die Schubkarren mit dem flüssigen Betongemisch zur Gussform, um diese mit Beton anzufüllen. Die Form bildete

<sup>33</sup> Vgl. dazu Bettina Dyttrich, „Lebewesen sind ineffizient. Was ist eigentlich Landwirtschaft?“, in: *Widerspruch. Beiträge zu sozialistischer Politik* 64 (2014) und Porcher, *Vivre avec les animaux*.

ein sehr längliches Rechteck, dessen Kanten von unten nach oben schräg nach außen laufen. Die Außenseiten waren an den Ecken mit Klappen verschlossen, die sich später öffnen lassen, um die Seitenteile nach unten zu klappen und den Trog aus der Form lösen zu können, sobald er getrocknet ist. Das Innenteil, das die innere Aussparung des Bottichs formte, ließ sich nach dem Trocknen ebenfalls herausnehmen. Die etwa 5–6 cm dicken Außenplatten des Trogs stabilisierte Alain mit Stücken aus einer Baustahlmatte. Zum Abschluss strich er die oberen Kanten mit einer Maurerkelle glatt. Während wir uns danach anderen Arbeitstätigkeiten zuwandten, trocknete der Beton in der Form. Am Folgetag prüfte Alain, ob sich die Außenteile bereits abtrennen ließen. Wenn dies der Fall war, ging er schließlich daran, das Innenteil der Gussform mit dem Frontlader des Traktors vorsichtig herauszuheben. Die fertigen Tröge nutzte er, um porös gewordene Trinkbehälter auf den Weiden zu ersetzen oder einige zusätzliche Trinkstellen für die Tiere einzurichten. Außerdem lagerte er einige Bottiche als Ersatz auf der kleinen Wiesenfläche neben dem Stallgebäude.

Während wir mit der Arbeit an einem der Tröge beschäftigt waren, sagte mir Alain, dass er stets eine Art Ideal im Kopf habe, möglichst autark sein zu wollen, selbst wenn dies in weiten Teilen nicht möglich und realistisch sei. Zumindest sei er immer bereit, so wie für die Herstellung der Tränken, selbst mehr Arbeit zu investieren, um sich an einzelnen Stellen ein klein wenig unabhängiger machen zu können. Solche Aussagen in unseren Gesprächen und die Tatsache, dass er es immer wieder vorzog, zu arbeiten, anstatt an Sonn- oder Feiertagen den Nachmittag mit Freizeitaktivitäten zu verbringen, verdeutlichen, dass Alain dazu bereit ist, viel Zeit für die Arbeit im Betrieb aufzubringen, um im Gegenzug dafür seine Ruhe zu haben. Je nach Betriebsgröße und der Mitarbeit weiterer Familienmitglieder konnte ich auch bei den Höfen in der Nachbarschaft und der weiteren Umgebung mitbekommen, wie zeitintensiv es für die meisten war, mindestens alle notwendigen Arbeitstätigkeiten zu absolvieren. Alain machte mich in Bezug auf einzelne Familienbetriebe in der Nachbarschaft auf deren Arbeitsaufwand aufmerksam und zog Vergleiche zu den jeweiligen räumlichen und zeitlichen Grundbedingungen der Arbeitsorganisation bei Nachbarn oder Bekannten und im eigenen Betrieb.

Dabei scheint bei ihm die ideale Vorstellung einer autarken Arbeits- und Lebensweise seine Beobachtungen und Urteile zu leiten. In einzelnen Bereichen schaffen sich Catherine und Alain durchaus kleine Zugewinne an Autonomie. Ähnlich gehen die beiden bei der technischen Modernisierung ihres Betriebs vor, die sie zwar für unausweichlich halten, aber doch auf eine Weise bewerkstelligen, die für sie selbst gut machbar und nachhaltig ist. Sie zeigen sich durchaus offen für technische Neuerungen wie die Videokameras in den Ställen oder bestimmte Gerätschaften, die einzelne Arbeitstätigkeiten erleichtern. Dabei gehen sie in ihren Anschaffungen jedoch sehr moderat vor, kaufen meist gebrauchte Maschinen oder Traktoren, nutzen sie möglichst lange und erledigen Reparaturen selbst, soweit ihnen dies möglich ist. All dies trägt dazu bei, eine gewisse Eigenständigkeit und Unabhängigkeit von Zulieferern oder Dienstleistern zu bewahren, die nicht immer nur die Erleichterung oder

Vereinfachung der Betriebsabläufe im Sinn haben, sondern nicht zuletzt ihre Produkte verkaufen wollen.

### *Unabhängigkeit innerhalb von Heteronomie-Sphären*

Besonders deutlich wurde dies, als ein Vertreter von Fendt am Hof zu Gast war. Er hatte eines der neueren Traktorenmodelle dabei und schlug vor, es für zwei Tage zur Probe hierzulassen. Catherine und Alain würden den Traktor zum Neupreis von ca. 90.000 Euro nicht anschaffen, dennoch nahm Alain das Angebot gerne an. Der Name Fendt schien von vielen Landwirten immer mit einem gewissen Unterton ausgesprochen zu werden und die Leistung der Traktoren wurde als konkurrenzlos angesehen. Alain betonte jedoch, dass für die Arbeiten, die sie am Hof zu erledigen hätten, ein Traktor mit dieser Leistungskraft völlig fehl am Platz sei. Er sehe keinen Grund dafür, Kredit für die Anschaffung von Arbeitsgeräten aufzunehmen, die sich nicht entsprechend rechnen würden. Gebrauchte Traktoren mit geringerer Leistung seien für das GAEC Peyre Grosse völlig ausreichend. Die beiden Tage mit dem Traktor machten ihm dennoch eine gewisse Freude, da er die technischen Möglichkeiten des Traktors durchaus schätzte und seinem ältesten Sohn eine Freude damit machte, wenn er ihn in der Fahrerkabine mitnahm.

Alain und Catherine bewahren sich eine gewisse Unabhängigkeit gegenüber solchen Beeinflussungen von außen, die suggerieren, dass bestimmte technische Anschaffungen Vorteile bieten würden. Dabei handelt es sich nicht unbedingt um einen Zuwachs an Autonomie, eher scheint es so, als ginge es um die Verteidigung bestimmter Freiheiten innerhalb von Strukturen, die eine einseitige Entwicklung in Richtung Wachstum und Technisierung voraussetzen, oder aber für eine Verdrängung der Bauern aus ihrem Arbeitsfeld sorgen.<sup>34</sup> Das Ideal, eine bestimmte Form der Autarkie anzustreben oder bewahren zu wollen, scheint dabei als gedanklicher Hintergrund eine wichtige Rolle zu spielen. Um sinnvoll wirtschaften zu können, scheint es geboten, sich gewissen Voraussetzungen und Rahmenbedingungen der landwirtschaftlichen Produktion anzupassen. Nichtsdestotrotz bleibt das Bestreben nach Unabhängigkeit wichtig, zumindest als Ideal, das für das tägliche Handeln einen gedanklichen Horizont bietet.

Als wesentliches Moment, um in dem sehr stark durch Arbeit und familiäre Einbindung geprägten Alltag individuelle oder kollektive Freiheiten oder Freiräume schaffen zu können, lässt sich die Möglichkeit ansehen, zumindest innerhalb dieser Grenzen frei über die eigene Zeit verfügen zu können. Die Arbeit nimmt für alle ei-

---

<sup>34</sup> Eine sehr deutliche Kritik am Modell des „Produktivismus“ äußern die Ethnologen Pierre Bitoun und Yves Dupont. Das damit verbundene Denken habe, im Verlauf des 20. und frühen 21. Jahrhunderts von der politischen Ausrichtung der Regierungen in Frankreich getragen, eine bestimmte Form industrieller, wachstums- und effizienzorientierter Landwirtschaft hervorgebracht und für eine Verdrängung beziehungsweise eine Opferung der Bauern gesorgt, die einem „Ethnozid“ gleichkäme; Bitoun/Dupont, *Le sacrifice des paysans*.

nen zentralen Platz innerhalb der Alltagszeit ein. Dazu kommt, meist überwiegend für die Frauen in den Familien, die Sorge um die Kinder und den Haushalt und weitere Aufgaben, die geschlechterspezifisch aufgeteilt werden. Zeitliche Freiräume oder ein selbstbestimmter Umgang mit Zeit sind innerhalb dieser sozialen Strukturen deshalb nicht immer selbstverständlich. In seinen Überlegungen zum Verhältnis von „Muße und Arbeit“<sup>35</sup> entwickelt Gregor Dobler anhand einiger ethnographischer Beispiele die Überlegung, dass „Muße-in-Arbeit“ von den Möglichkeiten abhängt, die Tätigkeiten der Arbeit und damit auch die konkrete Ausgestaltung der Arbeitszeit selbst gestalten zu können: „Wo immer sie dafür Spielräume finden, suchen Menschen in ihrer Arbeit nach selbstbestimmten Räumen, die nicht dem Diktat der Zweckmäßigkeit unterliegen und dadurch oft eine eigene Struktur gewinnen – als zweckmäßige Tätigkeit, die nicht mehr als zweckbestimmte empfunden wird“<sup>36</sup>. Ähnlich wie Gorz oder Narotzky hebt Gregor Dobler also mögliche Momente selbstbestimmten Handelns innerhalb der Arbeit hervor, die sich nur durch einen genauen Blick auf die konkrete Arbeitserfahrung und die zeitliche oder rhythmische Strukturierung einzelner Tätigkeiten erkennen lassen.

Diese Momente der Selbstbestimmung kann man nicht automatisch als Muße beschreiben, aber sie deuten an, was es für Menschen bedeuten kann, selbst über die eigene Zeit verfügen zu können und zumindest innerhalb heteronomer Strukturen eigene Gestaltungsmöglichkeiten aufzutun. Gregor Dobler führt mit Marxens Diktum, dass „es durch eine radikale Neuorganisation gesellschaftlicher Arbeit möglich [werde], heute dies, morgen jenes zu tun, morgens zu jagen, nachmittags zu fischen, abends Viehzucht zu treiben, nach dem Essen zu kritisieren, wie ich gerade Lust habe, ohne je Jäger, Fischer, Hirt oder Kritiker zu werden“<sup>37</sup>, ein hohes Ideal an. Die Vorstellung einer völlig freien Verfügung über die eigene Zeit unterscheidet sich immer noch radikal von der Möglichkeit, innerhalb verhältnismäßig strikt vorgegebener Arbeitsstrukturen eigene Gestaltungsmöglichkeiten zu haben. Aber das Zitat verweist zumindest auf ein Moment, das den Landwirten und auch manchen Handwerkern, die ich bei der Arbeit begleitet habe, sehr wichtig war: die Möglichkeit, die eigene Arbeit abwechslungsreich zu gestalten und zumindest einen Spielraum für eigenständige Entscheidungen zu haben. Wie die vorangehende Episode zeigt, entsteht dadurch ein größerer zeitlicher Aufwand für manche Arbeitstätigkeiten. Gleichzeitig eröffnen sich für Catherine und Alain Spielräume selbstbestimmter Gestaltung der Arbeit.

### 2.1.2 Abstrakte Arbeit, Entfremdung und Selbstbestimmung

Die vorangegangenen Überlegungen zielen vor allem auf konkretes Arbeitshandeln von Menschen, also den Bereich, der für Ethnographen in der direkten Interaktion

<sup>35</sup> Gregor Dobler, „Muße und Arbeit“, in: Burkhard Hasebrink/Peter Philipp Riedl (Hg.), *Muße im kulturellen Wandel: Semantisierungen, Ähnlichkeiten, Umbesetzungen*, Tübingen 2014.

<sup>36</sup> Ebenda, 68.

<sup>37</sup> Ebenda.

beobachtbar ist. Dabei bleibt jedoch außen vor, was Marx als „abstrakte menschliche Arbeit“<sup>38</sup> bezeichnet hat, womit der Tauschwert der Arbeit gemeint ist. Nach den Überlegungen von Marx wird abstrakte Arbeit ganz konkret als Lohnarbeitsverhältnis oder eben auch in der Erwerbsarbeit Selbständiger für uns in alltäglichen Zusammenhängen sichtbar. Die Landwirte und Handwerker im Cantal sind dabei – wie viele Menschen in ähnlichen und anderen Arbeitsfeldern weltweit – in diese Zusammenhänge der Abstraktion von Arbeit innerhalb der kapitalistischen Produktion eingebunden und es scheint mir wichtig zu sein, dies im Zusammenhang mit der Frage nach Selbstbestimmung im Arbeitsalltag zu diskutieren, vor allem deshalb, weil damit größtenteils schon vorausgesetzt ist, was überhaupt als Arbeit im Sinne kapitalistischer Produktionsverhältnisse verwertbar ist und was nicht – unabhängig vom Verständnis der Menschen, was sie selbst in ihrem Alltagsverständnis als Arbeit ansehen. Deshalb werde ich ansatzweise herausarbeiten, wie die Abstraktion als verwertbare Arbeit die konkreten Arbeitsverhältnisse und -bedingungen beeinflusst. Sichtbar ist dies beispielsweise in der Tendenz und teilweise auch an dem Zwang zur Spezialisierung in der Landwirtschaft, der Internationalisierung von Absatzmärkten oder in den Anpassungszwängen vieler Metiers im Bauhandwerk an neue Technologien und Materialien und der damit einhergehenden Einschränkungen bei eigener Produktion von Bauteilen oder anderen Gegenständen.<sup>39</sup>

Die Vorstellung der Einbindung konkreter Arbeit in Zusammenhänge, die weit über die Einflussmöglichkeiten des Arbeitenden selbst hinausgehen, steht bei Marx in enger Verbindung zum Begriff der Entfremdung.<sup>40</sup> Damit ist ein Prozess benannt, der sich für den Einzelnen als „Defizit“ im Verhältnis zu sich und zur Welt“ äußert, das – folgt man der Interpretationsweise, in der die Sozialphilosophin Rahel Jaeggi den Begriff aktualisiert – vor allem in „zwei Dimensionen“<sup>41</sup> deutlich wird und so die Abstraktion der Arbeit unmittelbar spürbar macht.<sup>42</sup> Zum einen ist darin „die

<sup>38</sup> Karl Marx, *Das Kapital: erster Band*, Berlin 1962, 61.

<sup>39</sup> Die Kontroversen um diese Fragen im Anschluss an beziehungsweise in Folge der Marxschen Überlegungen kann ich im Rahmen meiner Arbeit nur am Rande aufgreifen. Es ist mir aber doch ein Anliegen, dies auf die Frage nach den Möglichkeiten selbstbestimmten Handelns in Arbeit und freier Zeit zu beziehen, da ich denke, dass sich im Anschluss an verschiedene (post-)marxistische Theorien strukturelle beziehungsweise gesellschaftliche Bedingungen menschlichen Handelns verdeutlichen lassen, die bei handlungstheoretischen oder existentialistischen Ansätzen außen vor bleiben.

<sup>40</sup> Marx entwickelt die verschiedenen Dimensionen von Entfremdung vor allem in den ‚Ökonomisch-philosophische Manuskripten‘: Die Entfremdung des Arbeiters vom Produkt seiner Arbeit und in der Arbeitstätigkeit selbst, sowie die Entfremdung als „Gattungswesen“ und damit zusammenhängend auch die Entfremdung zwischen den Individuen, Karl Marx, *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*, Frankfurt a. M. 2009, 84–98.

<sup>41</sup> Rahel Jaeggi, *Entfremdung: zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems*, Frankfurt a. M. 2005, 30.

<sup>42</sup> Michael Quante arbeitet in seinem Kommentar zu Marx' *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*, die genannten vier Dimensionen heraus, die Jaeggi in den beiden im Text genannten Aspekten zusammenfasst, die sich ihrer Ansicht nach besser auf gegenwärtige Fragestellungen übertragen lassen. Für die Bauern und Handwerker stellt sich das Problem der Entfremdung in der Arbeit an-

Unfähigkeit“ angesprochen, „sich mit dem, was man tut, und mit denjenigen, mit denen man es tut, sinnhaft zu *identifizieren*“, und zum anderen „die Unfähigkeit, über das, was man tut, *Kontrolle* auszuüben“<sup>43</sup>. Vor dem Hintergrund der im vorherigen Kapitel eingeführten idealistischen Auffassung von Arbeit als Selbstverwirklichung verdeutlicht der Begriff der Entfremdung noch einmal mehr die Entwicklung, durch die selbst relativ selbstbestimmte und relativ freie Arbeitsfelder wie die des Handwerks oder der Landwirtschaft in Systeme oder Strukturen eingebunden sind, die für die Einzelnen als zunehmend fremdbestimmt und undurchschaubar erscheinen können. Nichtsdestotrotz sind die Konsequenzen in der Einstellung Einzelner nicht durch diese Strukturen determiniert, sondern abhängig von den Interpretationen und Konsequenzen, die die Akteure daraus ziehen.

Besonders deutlich wurde das Gefühl der Entfremdung und des Kontrollverlusts bei denjenigen, die für sich oder zumindest für ihre Kinder im eigenen Metier keine Zukunft sehen. Mit Catherines Bruder François hatte ich im Kapitel zuvor eine solche Erfahrung und daraus folgende Haltung beschrieben. Die Einstellung von Catherine und insbesondere Alain scheint im Gegensatz dazu wesentlich pragmatischer zu sein. Als wir an einem Abend im frühen Herbst gemeinsam mit einer befreundeten Familie, die aus Lyon im Cantal zu Besuch war, in der Wohnküche in Peyre Grosse zusammensaßen und über den anstehenden Verkauf einiger Kälber sprachen, betonte Catherine, wie wichtig es sei, sich an die wechselnden Rahmenbedingungen für ihren Betrieb anzupassen. Dabei sei es egal, ob sich durch politische Reformen Änderungen in der Art und Weise staatlicher Unterstützung ergeben würden oder durch den Verlust oder die Ausweitung von Absatzmärkten in bestimmten Ländern die Verkaufsbedingungen für ihre Tiere veränderten. Es komme stets darauf an, Wege zu finden, unter den jeweiligen Bedingungen gut wirtschaften zu können und den Betrieb zu erhalten. Neben dieser Bereitschaft, sich an wechselnde äußere Bedingungen anzupassen, zeigt die zuvor beschriebene Episode der Herstellung

---

ders als für einen Fabrikarbeiter oder Angestellten, wie ihn Marx, aber auch Jaeggi vor allem im Blick haben. Die Zusammenhänge sind zum Teil vielschichtiger, da die Selbständigen dadurch, dass sie über einen Teil ihrer Produktionsmittel verfügen und zum Teil andere Identifikationsmöglichkeiten mit ihrer Arbeit haben, nicht so unmittelbar in fremdbestimmte oder entfremdete Arbeit eingebunden sind. Gerade die starke Identifikation mit manchen Arbeitsbereichen werde ich im nächsten Kapitel noch näher betrachten. Gleichzeitig sind sie eingebunden in bestimmte Abhängigkeitsverhältnisse, die sich aus gesellschaftlichen oder ökonomischen Strukturen ergeben. Alleine durch den Verkauf ihrer Produkte könnten die Bauern nicht überleben und es besteht eine große Abhängigkeit von den staatlichen Subventionszahlungen. Für die Handwerker, wie für die Bauern, ergeben sich immer wieder neue Herausforderungen durch technische Innovationen, einen Wandel in den Konsumgewohnheiten und anderes mehr. Diese bedingen Veränderungen in der konkreten täglichen Arbeit und können auch dazu beitragen, dass so etwas wie Entfremdung in der Arbeit wirkmächtig wird. Ich werde mich in der Analyse vor allem darauf konzentrieren, die Frage von Entfremdung, Fremdbestimmung und Selbstbestimmung auf das Spannungsfeld von Freiheit beziehungsweise Muße und Arbeit zu beziehen und lasse andere Dimensionen dabei außen vor, Michael Quante, „Kommentar“, in: Marx, *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*, Frankfurt a. M. 2009, 209–411, 248–256.

<sup>43</sup> Jaeggi, *Entfremdung*, 30.

von Trögen, dass Alain und Catherine sich durchaus gewisse Freiräume in ihrer täglichen Arbeit schaffen, die sich ein Stück weit den strukturellen Bedingungen entziehen. Mit solchen kleinen Handlungen setzen sie diesen Anspruch durch, bestimmte Bereiche durch eigene Arbeit kontrollieren zu können und diese Räume möglicherweise auszuweiten, wenn sich Gelegenheit dafür bietet oder dies durch veränderte Umstände notwendig werden sollte.

Das verdeutlicht meiner Ansicht nach sehr gut den von Susana Narotzky geprägten Begriff der begrenzten Autonomie. Narotzky betont in diesem Zusammenhang, wie fruchtbar der Vergleich der Lebenssituation und der konkreten Arbeits- und Produktionsbedingungen von Kleinbauern und Familienbetrieben mit anderen Arbeitsfeldern sein kann, wenn es um die Frage der Entfremdung und Autonomie sowie der Selbstbestimmung oder Selbstverwirklichung innerhalb von Strukturen geht, die solche Bestrebungen einhegen oder einschränken. Familienbetriebe oder selbständige Klein- und Kleinstunternehmer in anderen Bereichen würden sich vor ganz ähnliche Probleme gestellt sehen wie Bauern oder Landwirte und so einen wichtigen Vergleichspunkt bieten.<sup>44</sup>

Marx entwickelte seine Analyse der Entfremdung in der Arbeit ganz besonders unter den Bedingungen der Industrialisierung im 19. Jahrhundert und bezog sich besonders auf oft in kleinteilige und wenig anspruchsvolle Arbeitsschritte eingeteilte Manufaktur- oder Fabrikarbeit vor dem Hintergrund der „Theilung von Arbeit und Capital“<sup>45</sup>. Mehr oder weniger explizit steht dabei als Gegenpol die Idealvorstellung eines selbständigen Bauern oder Handwerkers, der Wissen und Fähigkeiten besitzt, einen Arbeitsprozess in allen seinen Schritten zu organisieren und durchzuführen, im Hintergrund.<sup>46</sup> Damit setzt dieses Ideal nicht-entfremdeter Arbeit nicht nur voraus, dass der Arbeiter selbst auch Eigentümer der Produktionsmittel, wie beispielsweise Boden, Material, Werkzeuge oder Maschinen, sondern gewissermaßen auch Herr seiner eigenen Arbeit und des fertigen Produkts ist. Auf der Grundlage historisch oder ethnographisch wohl nicht immer ganz haltbarer Beispiele für diese Idealvorstellung entwickelt Marx die These der Unterjochung, Ausbeutung und Verarmung der Arbeiter im Kontext kapitalistisch organisierter Produktion: „Im Ackerbau wie in der Manufaktur erscheint die kapitalistische Umwandlung des Produktionsprozesses zugleich als Märtyrertum der Produzenten [...], die gesellschaftliche Kombination der Arbeitsprozesse als organisierte Unterdrückung seiner individuellen Lebendigkeit, Freiheit und Selbständigkeit“<sup>47</sup>.

Teile der konkreten Arbeitsbedingungen der Handwerker im Bauwesen heute lassen sich durchaus als eine Art Fortentwicklung der Tendenzen sehen, die Marx im 19. Jahrhundert für die Entwicklung der Arbeit innerhalb kapitalistischer Produktionsverhältnisse beschrieben hat. Vor allem die Herstellung der Baustoffe, Werkzeu-

<sup>44</sup> Narotzky, „Where Have All the Peasants Gone?“, 303.

<sup>45</sup> Marx, *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*, 83.

<sup>46</sup> Vgl. Karl Marx, *Das Kapital: Kritik der politischen Ökonomie*, 2. Aufl., Paderborn 2004, 325.

<sup>47</sup> Ebenda, 447.

ge und Maschinen bis hin zu Möbeln und anderen Gebrauchsgegenständen, die teils zu den klassischen Arbeitsbereichen einzelner Handwerksmetiers gehörten, werden fast ausschließlich durch industrielle Produktion abgedeckt. Manche Bereiche der Arbeit bestehen aus relativ stupiden, routineförmigen Aufgaben, bei denen stets die gleichen Arbeitsschritte vorgenommen werden und die so wenig Spielraum für eigene Kreativität oder für Abwechslung geben. Für die konkrete Arbeit ist dies aber nicht nur ein einseitiger Prozess der Degenerierung von individuellen Fähigkeiten. Ganz im Gegenteil ermöglichen die technologischen Entwicklungen auch neue Freiheiten und vor allem Erleichterungen bei der Arbeit. Für viele Handwerker ist es nicht zuletzt deshalb selbstverständlich, Neuerungen auf innovative Weise in ihre Arbeitsprozesse einzubinden und sich so neue Arbeitsbereiche oder Auftragsmöglichkeiten zu schaffen, so wie es beispielsweise David bei der Übernahme des Betriebs von seinem Vater plante. Sowohl die Handwerker als auch die Bauern sind dabei bereit, gewisse Risiken einzugehen, was die Anschaffung neuer Geräte oder Gebäude oder den Zukauf von Land angeht, um die Arbeitsmöglichkeiten zu verbessern und neue Absatzmöglichkeiten zu gewinnen. Diese Beobachtungen machen Ethnologen auch in anderen Teilen der Welt und innerhalb kleinteiligerer Strukturen.<sup>48</sup>

Die Handwerker können also für sich beanspruchen, Bereiche in ihrem Arbeitsalltag zu haben, die Marx' Ideal des selbständigen Handwerkers ein Stück weit entsprechen. Besonders die Eigentümer der Betriebe können die Organisation der Arbeit innerhalb gewisser Grenzen nach eigenen Vorstellungen gestalten und nicht wenige suchen dabei aktiv nach Möglichkeiten, die eigene Arbeit und die Bedingungen im Betrieb so weiterzuentwickeln, dass sich weitere Freiheiten ergeben oder eigene Vorlieben besser umgesetzt werden können. Narotzkys Begriff der begrenzten Autonomie und Gorz' Überlegungen zu relativer Autonomie innerhalb einschränkender Heteronomie-Sphären sind deshalb in diesem Zusammenhang sehr aufschlussreich und ich komme im Abschnitt über die Arbeit der Familienbetriebe im Handwerk anhand einiger Beispiele darauf zurück.

### *Selbstbestimmung und Verantwortung*

Ein weiterer Aspekt scheint mir wichtig zu sein, wenn es um die Einstellung zur Arbeit und den Stellenwert selbstbestimmten Handelns im Alltag der Hauswirtschaft und des Betriebes geht. Dies steht in Verbindung mit der sozialen Rahmung und dem, was ich weiter oben als Arbeitsethik beschrieben habe. Damit sind gewisse Erwartungen verknüpft, denen sich Einzelne gegenüberstehen sehen, und die sie erfüllen können oder nicht. Gegebenenfalls müssen sie mit den jeweiligen Konsequenzen zurechtkommen, wenn Erwartungen enttäuscht werden und das Verhalten sanktioniert wird. Vermittelt über die positive Besetzung von Arbeit und tatkräftiger Lebensgestaltung und über die zentrale Rolle der Familien entsteht ein hoher Grad an

---

<sup>48</sup> Vgl. Antrosio/Colloredo-Mansfeld, *Fast, Easy and in Cash*.

Verantwortung, in der sich die Einzelnen meist selbst stehen sehen. Gerade bei den Selbständigen ist dieses Verantwortungsbewusstsein zudem oft sehr positiv besetzt.

Interessanterweise hat Kurt Beck in seinen Beschreibungen der Hirtenarbeit bei Kawahla-Nomaden im Sudan herausgestellt, dass mit der weitgehenden Autonomie der Hirten in der konkreten Ausgestaltung ihrer Arbeit die Erwartung einhergeht, verantwortlich mit dem umzugehen, was ihnen anvertraut ist: „D.h. es kommt darauf an, daß [sic!] der Hirte seinen Freiraum im Interesse der Herde ausfüllt“<sup>49</sup>. Dies gilt besonders für Hirten, die innerhalb der Familie rekrutiert werden und die also in irgendeiner Form an der Herde als Eigentum beteiligt sind. Diese Tatsache, also das Eigentum als motivierendes Element, alleine erkläre jedoch nicht die „höhere [...] Arbeitsmotivation“, so Beck. Vielmehr stehe dahinter „eine bestimmte Modellierung der Affekte, eine spezifische Arbeitsethik“<sup>50</sup>, welche die Hirten als Persönlichkeit präge.

Ohne explizit auf das Habitus-Konzept Pierre Bourdieus zu verweisen, deutet Becks Formulierung doch auf ein ganz ähnliches Verständnis der Reproduktion sozialer Wirklichkeit hin. Die Arbeitsethik stellt ein strukturelles Moment dar, das in dem Prozess, den Beck Modellierung der Affekte nennt, den Einzelnen als Persönlichkeit formt und durch die Individuen vermittelt auf die gesellschaftliche oder strukturelle Verfasstheit zurückwirkt. Ich greife dieses Ineinanderwirken von Autonomie und Verantwortung gerade wegen dieser Verbindung auf. In den Familienbetrieben im Cantal lässt sich eine ähnliche Verknüpfung dieser Elemente herausstellen und verdeutlichen wie sie die Reproduktion der spezifischen Arbeitsethik beeinflusst oder innerhalb der Familien für Konflikte sorgt. Die Familie sowie die Arbeit in der und für die Familie, die diese Betriebe konstituiert, bestimmt ganz wesentlich die Frage nach Freiräumen selbstbestimmten Handelns mit. Der Umgang mit Zeit beziehungsweise die Möglichkeiten, Zeit selbst zu gestalten und auszufüllen und in der Folge auch als erfüllt erleben zu können, dient hier erneut als Ausgangspunkt, um die Situation für die Menschen in den beiden untersuchten Arbeitswelten im Cantal – sowohl individuell als auch eingebunden in unterschiedliche gesellschaftliche Rahmenbedingungen – zu beschreiben. So greife ich den Aspekt der performativen Hervorbringung sozialer Zeit auf, den ich im vorangegangenen Kapitel entwickelt habe, und beziehe ihn hier auf die Frage nach selbstbestimmten und fremdbestimmten Räumen und Handlungen im Alltag.

### *Autonomie und technischer Wandel*

Zu den Herausforderungen, denen sich die Bauern und Handwerker eher fremdbestimmt stellen müssen, lassen sich unter anderem Veränderungen zählen, die in wissenschaftlicher und vor allem in technologischer Hinsicht ihre Arbeitswelt verän-

<sup>49</sup> Kurt Beck, *Die Kawahla von Kordofan: ökologische und ökonomische Strategien arabischer Nomaden im Sudan*, Stuttgart 1988, 273.

<sup>50</sup> Ebenda.

dern. Zwar haben die einzelnen Betriebe oder individuell arbeitende Selbständige dabei einen Spielraum, welche Neuerungen sie auf welche Weise in ihre Arbeitsabläufe integrieren, aber manche Entwicklungen lassen sich ab einem bestimmten Zeitpunkt meist nicht mehr vollständig umgehen. Neue Technologien determinieren dabei nie völlig die Art und Weise der Nutzung, sondern werden von den Arbeitenden auf eine Weise in ihre täglichen Handlungen eingebunden, die für sie selbst angemessen erscheint, oft aber unumgänglich sind.<sup>51</sup> In dem Abschnitt über das Streben nach Unabhängigkeit und Autarkie ist diese Problematik bereits angeklungen. Ich erwähnte, dass Catherine und Alain oft gebrauchte Traktoren und Arbeitsgeräte kaufen. Für sie ist es nicht so wichtig, den neuesten technischen Entwicklungen hinterherzulaufen. Vielmehr versuchen sie, ihren Betrieb in dieser Hinsicht moderat weiterzuentwickeln und sich vor allem auch finanziell dabei nicht zu übernehmen.

Viele technische Neuerungen ziehen einen Prozess nach sich, in dem sich erst zeigt, inwieweit sich die neue Technologie auch tatsächlich sinnvoll in die Arbeitsabläufe einbinden lässt. Andere mechanische oder technologische Entwicklungen revolutionieren bestimmte Arbeitsabläufe jedoch auf eine Weise, die sich mit zunehmender Zeit nicht mehr umgehen lässt. Die Mechanisierung der bäuerlichen Arbeit in den westlichen Industrieländern ab dem 18. Jahrhundert und verstärkt während des 19. Jahrhunderts hat für einen umfassenden Strukturwandel in der Landwirtschaft gesorgt<sup>52</sup>, dessen Verlauf ich im zweiten Kapitel des zweiten Teils über die Arbeitswelt in der Landwirtschaft in einigen Grundzügen nachgezeichnet habe. Eine ähnlich einschneidende Veränderung spielt sich gegenwärtig mit der vollständigen Automatisierung bestimmter Arbeitsschritte in der Landwirtschaft ab<sup>53</sup>, beispielsweise durch Melkroboter oder selbstfahrende Traktoren. Nicht alle diese Neuerungen scheinen für Landwirte in Regionen wie dem Cantal gegenwärtig als sinnvolle Innovationen relevant zu sein. Aber es erscheint doch als sehr wahrscheinlich, dass sich bestimmte technologische Entwicklungen durchsetzen und zu einer neuerlichen technischen Revolution der landwirtschaftlichen Arbeit führen, ähnlich wie im Verlauf der Mechanisierung Mähmaschinen und andere neue Technologien.<sup>54</sup>

Der Prozess des technischen Wandels erfolgt in vielen kleinen Schritten und viele Neuerungen fallen dabei nicht unbedingt so schnell in den Blick wie die umfassende Automatisierung von Maschinen und Arbeitsabläufen. Die sukzessive Anbindung der Landwirtschaftsbetriebe an verschiedene Dienste und Serviceangebote im Internet hat in mancher Hinsicht für eine gewisse Erleichterung bürokratischer Abläufe gesorgt. So registriert Catherine beispielsweise Veränderungen im Tierbestand des

---

<sup>51</sup> U. a. Spittler, *Anthropologie der Arbeit*; Judy Wajcman, *Pressed for Time: the Acceleration of Life in Digital Capitalism*, Chicago 2015, 34.

<sup>52</sup> Sigfried Giedion, *Die Herrschaft der Mechanisierung: ein Beitrag zur anonymen Geschichte*, Frankfurt a. M. 1982, 157.

<sup>53</sup> Vgl. z. B. Constanze Kurz/Frank Rieger, *Arbeitsfrei: eine Entdeckungsreise zu den Maschinen, die uns ersetzen*, München 2015.

<sup>54</sup> Vgl. Giedion, *Die Herrschaft der Mechanisierung*, 175.

Betriebs immer sofort über eine entsprechende Internet-Plattform. Außerdem erfolgt die jährliche Registrierung für die Direktzahlungen aus den Geldern der Europäischen Union inzwischen vollständig online. Darüber hinaus nutzen Catherine und Alain nur sehr eingeschränkt digitale Plattformen oder Software für die Organisation der Arbeitsabläufe in ihrem Betrieb. Bei einigen jüngeren Landwirten in der Nachbarschaft konnte ich jedoch auch beobachten, dass selbst im Stall für bestimmte Arbeitsschritte ein Smartphone genutzt wurde – und sei es dafür, um einzelne Kühe anhand ihrer Registrierungsnummern auf den Plaketten im Ohr ausfindig machen zu können.<sup>55</sup>

Eine wesentliche Veränderung in technischer Hinsicht brachte für Catherine und Alain die Anschaffung von Kameras für die beiden neueren Stallgebäude. Vor allem in der intensiven Phase der Geburten während der Wintermonate erleichtern die Kameras den Arbeitsalltag. Es ist nicht mehr notwendig, mehrmals in der Nacht in den Stall zu gehen, um die Tiere zu kontrollieren, die voraussichtlich in der Nacht oder am nächsten Tag kalben. Stattdessen lassen sie sich über den Fernsehbildschirm beobachten. Erst wenn sich der Beginn der Geburt abzeichnet, geht Alain schließlich in den Stall, um den Verlauf zu begleiten und gegebenenfalls einzugreifen. Doch mit der Einführung der Kamera ist auch eine problematische Entwicklung verbunden: Die Unterstützung durch die Kamera kann dazu führen, dass die Bauern insgesamt weniger Kontakt zu den Tieren haben, wodurch sich wiederum die Arbeit mit ihnen verändert. Alain legt insgesamt sehr viel Wert auf einen intensiven Kontakt zu den Tieren, sodass dies bei ihm weniger Folgen hatte, als ich bei anderen Landwirten beobachten konnte, die durch die Nutzung einer Kamera weniger Kontakt zu ihrer Herde hatten. Im wesentlich scheueren und manchmal auch aggressiveren Verhalten der Tiere ließ sich ablesen, dass diese Veränderung negative Folgen für die direkte Arbeit mit den Tieren haben kann, die sich zum Beispiel weniger gut kontrollieren und führen lassen.

Den Einfluss technischer Entwicklungen habe ich in den Beschreibungen der Arbeitswelt im Bauhandwerk im zweiten Teil des Buchs bereits angesprochen. Ganz grundlegend hat auch hier die Mechanisierung im 18. und 19. Jahrhundert für eine große Umwälzung der verschiedenen Arbeitsbereiche gesorgt. Ein großer Teil der Produktion von Gegenständen und Werkstoffen wurde von unterschiedlichen Handwerksberufen in die Fabriken verlagert und weiter verfeinert und ausdifferenziert.<sup>56</sup> Neue Maschinen und elektrische Handwerkzeuge sowie neue Werkstoffe verändern die Arbeitsabläufe. Auch für die Handwerker lassen sich manche Entwicklungen kaum umgehen und allenfalls aufschieben, wie im Fall der Verwendung

---

<sup>55</sup> Einen ausführlicheren Einblick in die Art und Weise, wie die Zunahme von digitalen Medien und Geräten wie dem Smartphone die konkreten Abläufe im Arbeitsalltag und gar die Rahmung von Raum und Zeit im Alltag der Bauern verändert, bietet Sophie Laligant, „La machine à laver, l'ordinateur, et la météorologie. Culture(s) dans le domus d'un agriculteur sarthois (France)“, Vortrag beim SIEF-Kongress in Göttingen 2017.

<sup>56</sup> Giedion, *Die Herrschaft der Mechanisierung*, 71 und 101.

bestimmter Baustoffe oder Bauteile. Schließlich sind es zumeist die Kunden, die entscheiden, welche Arten von Fenstern oder Türen, Wasser- und Heizungssystemen oder welche Wandverzierungen sie gerne haben möchten. Für die Handwerker ist es deshalb entscheidend, sich für neue Techniken offen zu zeigen und durch die Integration innovativer Arbeitstechniken oder Produktangebote einen gewissen Marktvorteil zu erlangen, wenn dies im Wettbewerb um Aufträge mit anderen Handwerkern ihres Metiers notwendig ist.

David stand an einem Punkt in seinem Lebenslauf, an dem er sich Gedanken über solche für ihn richtungsweisenden Entscheidungen machte. Da er darauf hoffte, bald den väterlichen Betrieb übernehmen zu können, überlegte er, was er verändern würde, sobald er selbst darüber entscheiden könnte. Dabei war er sich im Klaren darüber, dass er nicht unbedingt alle Pläne durchführen könnte, doch war ihm der Aufbruchgeist anzumerken, der für ihn dadurch entstand, darüber nachdenken zu können, in Zukunft selbst die Geschicke des Betriebs zu lenken und Ideen dafür zu entwickeln, welche Schwerpunkte er dabei setzen könnte: „J’aimerais bien reprendre, mais dans d’autres conditions [...]. Ce que j’aimerais bien changer, essayer de faire plus de fabrications, développer même des petits trucs de fabrications, comme par exemple les éviers en bois comme j’ai chez moi. J’aimerais bien en faire quelques un et essayer de commencer à en vendre. [...] Je ne pense pas que ça se vende énormément, mais, tu vois, des petits trucs comme ça. Ou alors faire des petites cuisines, oui des petites cuisines en kit ou des meubles par exemple de salle de bains ou des meubles [...] en kit, que tu vends sur internet. [...] ça j’aimerais bien, mais après il faut voir.“<sup>57</sup> Für die Fabrikation selbst entworfener Möbel und Werkstücke überlegte er deshalb, vielleicht sogar neue, computergestützte Maschinen zu kaufen, die einen wesentlichen Teil der Arbeitsschritte in der Herstellung übernehmen können. Für ihn selbst bliebe dabei mehr Raum für die Entwicklung neuer Stücke und Möbel, was er als kreative Arbeit mehr schätzte als die Installationen, die er aktuell im Betrieb seines Vaters überwiegend zu erledigen hatte. Zum größten Teil waren diese Überlegungen von David damals Zukunftshoffnungen. Dennoch zeigt sich daran, dass die Einbindung neuer Technologien für die Handwerker ein befreiendes Moment haben und Anstöße für eine Neugestaltung der Arbeitsabläufe schaffen kann.

David war sich bewusst, dass die Investition in neue Maschinen zunächst eine große Herausforderung darstellen würde und sich durch entsprechende Einnahmen bei den verkauften Produkten amortisieren müsste. Aber auch hier setzte er auf die Veränderungen, die sich für ihn in den neuen Erwartungen zeigten, die viele Kunden

<sup>57</sup> „Ich würde gerne übernehmen, aber unter etwas anderen Bedingungen [...]. Was ich gerne verändern würde wäre, zu versuchen selbst mehr zu produzieren, vielleicht sogar so ein paar kleine Dinge für die eigene Fertigung zu entwickeln, wie zum Beispiel das Waschbecken aus Holz, wie ich es in meinem eigenen Haus gemacht habe. Ich gehe nicht davon aus, dass sich das ausgesprochen viel verkauft, aber, weißt du, kleine Dinge so wie das. Oder auch kleine Küchen herzustellen, kleine Küchen als Bausatz oder zum Beispiel auch Badmöbel oder andere Möbel als Bausatz, die man dann über das Internet verkaufen könnte. [...] Solche Dinge würde ich gerne ausprobieren, aber, naja, man muss sehen.“

durch die ständige und schnelle Verfügbarkeit von Dingen über das Internet auch an ihn als Handwerker herantrugen. Im direkten Kontakt mit den Kunden und bei der Planung von Aufträgen in der Umgebung nahm er diese Erwartungshaltung als eher belastend wahr. Seinem Eindruck nach hatten viele unrealistische Vorstellungen davon, wie zeitnah es für die Schreinerei jeweils möglich war, einen Auftrag zu beginnen und abzuarbeiten. In den etwas mehr als zehn Jahren seiner beruflichen Laufbahn habe sich dies stark gewandelt. Vielen sei inzwischen nicht mehr bewusst, dass die Handwerksbetriebe eine gewisse Planungssicherheit benötigen und verschiedene Aufträge über einen bestimmten Zeitraum hinweg einplanen müssen. Seinem Eindruck nach war dabei auch die zeitnahe Lieferung und ständige Verfügbarkeit von Konsumgütern über das Internet ein Faktor, der bei manchen Kunden unrealistische Erwartungen an ihn als Handwerker erzeugte. Mit seinen Neuerungsplänen war deshalb die Hoffnung verbunden, sich solchen überfordernden Erwartungen der Kunden entziehen zu können und dabei gleichzeitig einen neuen Kundenkreis aufzubauen, der ihn von der lokalen Kundschaft etwas unabhängiger machen könnte: „C'est des coûts qui sont plus facilement maîtrisable, on a pas forcément à lutter, des fois, les clients. [...] Là, t'as une photo, t'as un produit, poum pan, c'est un prix catalogue, c'est ce prix-là, et puis c'est tout quoi. T'as pas à négocier, t'es... je sais ne pas. Et puis après, [...] ça te permet de travailler en étant pas forcément dépendant des gens qui y'a autour de l'entreprise quoi.“<sup>58</sup> So erkannte David hier eine Möglichkeit, neuere technische Entwicklungen für sich zu nutzen. Auf der einen Seite erzeugten die neuen Entwicklungen mit der zunehmenden Integration des Internets in das Alltagsleben der Menschen neue Erwartungen, die er in seiner Arbeit in der unmittelbaren Umgebung nicht immer erfüllen konnte. Auf der anderen Seite sah er darin selbst die Chance, sich von der lokalen Kundschaft unabhängiger zu machen und neue Betriebswege aufzubauen, die noch dazu eine bessere Kostenkalkulation ermöglichen könnten. Den technischen Wandel durch die Digitalisierung nahm er als Herausforderung an, die ihm neue Freiheiten bei der Gestaltung seiner Arbeit bieten könnte.

Bestimmte technologische Entwicklungen treten also in die Lebens- und Arbeitswelt ein, ohne dass es möglich wäre, sich ihnen zu entziehen. Gleichzeitig bieten sie neue Handlungsoptionen, die es zu erkennen und zu nutzen gilt und durch die sich möglicherweise gewisse Freiheiten für die eigene Arbeits- und Lebensweise ergeben können. David nutzte dafür unter anderem die Möglichkeit, sich durch Lektüre von Fachbüchern oder bei Handwerksmessen und in Kursen fortzubilden und Kenntnisse über neue Entwicklungen zu erlangen. Auch Yves erzählte mir, dass er regelmäßig Fortbildungen besuche, die beispielsweise über neue Produkte und Werkstoffe und

---

<sup>58</sup> „Das sind Kosten, die sich wesentlich leichter kontrollieren lassen, noch dazu muss man sich nicht unbedingt immer wieder mit den Kunden herumschlagen. [...] Hier, da hast du ein Foto, ein Produkt und zack, es ist ein fester Katalogpreis, es ist dieser Preis und das ist alles. Du musst nicht lange verhandeln und du bist ... ich weiß nicht. Und ansonsten, [...] erlaubt es dir auch zu arbeiten, ohne zwangsläufig immer von den Leuten abhängig zu sein, die hier in der Umgebung des Betriebs sind.“

deren Anwendung am Bau informierten. Er wollte bei technischen Entwicklungen der Geräte, die er bei den Kunden einbaute, ebenfalls auf dem neuesten Stand bleiben. Nicht immer sei das leicht zu bewerkstelligen: „Il y a des domaines que tu maîtrises bien et il y a des domaines que tu maîtrises mal maintenant, avec l'évolution des matériaux, voilà. Les poêles à granulés c'est bourré d'informatique, les chaudières électroniques maintenant, les chaudières à bois, tout ça. Il faut avoir été à l'école, il faut faire des stages et des formations pour pouvoir installer et justement t'en servir et dire au client, ça marche comme ça. Il faut être en mesure d'expliquer au client. Si tu ne peux pas expliquer au client comment ça marche, c'est que t'es pas compétent.“<sup>59</sup>

Der Wandel bei den Baustoffen und -teilen wie den Zentralheizungen, die Yves als Installateur in vielen Haushalten einbaute, stellte immer wieder neue Anforderungen an ihn. Im Vergleich zu David kam bei ihm hinzu, dass er bereits wesentlich älter war und die Veränderungen nicht mehr so leicht in seine gewohnten Arbeitsabläufe einbinden konnte wie ein jüngerer Handwerker. Nichtsdestotrotz nahm er diese Herausforderung an und besuchte regelmäßig Fortbildungen, um sich über neue Entwicklungen in der Sanitär- und Heizungstechnik zu informieren. Nur so sah er die Möglichkeit, seine Kompetenzen zu erhalten, um die Installation der Teile angemessen zu bewerkstelligen und schließlich den Kunden die korrekte Nutzung und Wartung zu erklären. Auch hier ist die Bewegung der fremdbestimmten Elemente, die sich von außen an Yves stellen, wieder verbunden mit seiner ganz persönlichen Art und Weise an diese heranzugehen. Er konnte nicht alle Bereiche seiner Arbeit selbst bestimmen, vor allem wenn sich Arbeitsabläufe mit neuer Technologie zwangsläufig veränderten. Aber zumindest blieb ihm ein gewisser Freiraum darin, wie er ganz konkret damit umgeht und auf welche Weise er bestimmte Neuerungen in seine Arbeit integriert.

Der Wandel in der Technik und in den materiellen Voraussetzungen in der Arbeit der Bauern und Handwerker insgesamt lässt sich als Teil der Heteronomie-Sphäre ansehen. Damit lassen sich entlang der Überlegungen von André Gorz Arbeitszusammenhänge bezeichnen, die sich von außen an den Arbeiter stellen und die Organisation der Arbeitsabläufe und ganz konkrete Arbeitsinhalte mitbestimmen. Für die Handwerker wie für die Bauern sind dabei klare Grenzen gesetzt, wie sich Eigenständigkeit in der Arbeit erhalten oder neu schaffen lässt. Bestimmte technische Entwicklungen lassen sich für eine gewisse Zeit ignorieren oder in einem beschränkten Maß in die Arbeitsabläufe einbinden, andere sind so umfassend, dass es unumgänglich ist, sich an die damit einhergehenden Bedingungen anzupassen. Das wurde zum

---

<sup>59</sup> „Es gibt Bereiche, die lassen sich gut beherrschen und andere Bereiche, in denen man sich eher schlecht als recht schlägt, mit der ganzen Entwicklung der Stoffe und Bauteile gerade. Die Zentralheizungen mit Holzpellets, die sind voller Computertechnik, die elektronischen Zentralheizungen heute, mit Holz und all das. Da muss man zur Schule gegangen sein, Praktika und Fortbildungen gemacht haben, um die installieren zu können und bedienen zu können und dann auch dem Kunden sagen zu können, so funktioniert das. Man muss in der Lage sein, das dem Kunden erklären zu können. Wenn du das nicht kannst, bist du nicht kompetent genug.“

Beispiel bei den unterschiedlichen Verwendungsweisen von Online-Plattformen oder Vertriebswegen über das Internet deutlich. Umgekehrt bieten sich dabei wiederum neue Chancen für selbstbestimmte Räume und Arbeitsabläufe. Entscheidend ist dafür nicht zuletzt, wie sich die Familie insgesamt auf diese äußeren Bedingungen einstellt und den technischen und sozialen Wandel innerhalb der Arbeitsteilung im Familienbetrieb aufnimmt, beziehungsweise gegenüber den individuell arbeitenden Selbständigen unterstützend mitträgt.

## 2.2 Arbeitsteilung im Familienbetrieb in der Landwirtschaft

Die Familie ist für sehr viele Betriebe in Landwirtschaft und Handwerk wichtig. Selbst dort, wo nicht alle Familienmitglieder gleichermaßen in den Betrieb integriert sind, bilden sie oft eine wichtige Stütze und tragen auf unterschiedliche Weise zum Gelingen des Unternehmens bei. Im Handwerk und noch mehr in der Landwirtschaft sind individuell und von Ehepartnern oder Familien geführte Betriebe darauf angewiesen, dass weitere Familienmitglieder mithelfen, die nicht offiziell am Betrieb beteiligt oder dort beschäftigt sind. In den vorangegangenen Kapiteln ist bereits deutlich geworden, dass die Arbeitsteilung in der Familie und die gemeinsame Organisation des Arbeitsalltags, aber auch die Mithilfe durch die Kinder oder die Großelterngeneration nicht frei von Konflikten sind. Gleichzeitig können sie Freiräume für die Familie und für die Einzelnen ermöglichen. Dabei trifft dies nicht für alle zu allen Zeitpunkten gleichermaßen zu, und die Aufteilung der Arbeit und der Aktivitäten außerhalb des Betriebs ist stets ein Gegenstand, der unter den Familienmitgliedern abgesprochen und ausgehandelt werden muss.

Trotz der Einbindung in marktförmige, kapitalistische Produktionsverhältnisse sind viele klassische Faktoren der häuslichen beziehungsweise subsistenzbasierten und familiengebundenen Arbeit zentral.<sup>60</sup> Arbeit und andere Bereiche des täglichen Lebens spielen sich besonders innerhalb der Familie ab und die verschiedenen Familienmitglieder werden je nach Alter oder Geschlecht unterschiedlich in die Arbeit einbezogen. Innerhalb der Familie unterstützt man sich gegenseitig, ohne im Einzelnen den jeweiligen Arbeitseinsatz aufzurechnen, auch dann, wenn etwa Geschwister mit ihren Familien einen je eigenen Hof bewirtschaften, wie dies bei Alain und Jean-Luc der Fall ist. Diese Arbeit in der und an der Familie beschreibe ich nun näher und gehe dabei unter anderem besonders auf die Rolle von Frauen in der Landwirtschaft ein.

---

<sup>60</sup> Vgl. dazu Veronika Bennholdt-Thomsen/Maria Mies, *Eine Kuh für Hillary: die Subsistenzperspektive*, München 1997; Hans-Dieter Evers, „Subsistenzproduktion und Hausarbeit: Anmerkungen zu einer Kritik des sog. Bielefelder Ansatzes“, in: *Zeitschrift für Soziologie* 19,6 (1990), 471–473; Claude Meillassoux, „The Economic Bases of Demographic Reproduction: From the Domestic Mode of Production to Wage-Earning“, in: *Journal of Peasant Studies* 11,1 (1983), 50–61; James C. Scott, *The Moral Economy of the Peasant*.

### 2.2.1 Als Frau in der Landwirtschaft arbeiten (Catherine)

An den Tagen, an denen ich Catherine bei ihren Verrichtungen begleitet habe, war ich stets von dem großen Pensum an Aufgaben und Erledigungen beeindruckt, das sie täglich bewältigt. In der Arbeitsteilung im Landwirtschaftsbetrieb übernimmt sie einen wesentlichen Teil der Verwaltungsarbeit, also Buchführung und Korrespondenzen, die Registrierung von Neugeburten, Verkäufen oder Todesfällen im Tierbestand. In vielen Punkten muss sie sich dafür mit Alain absprechen und ist deshalb dazu übergegangen, dies nicht mehr in ihrem kleinen Arbeitszimmer im Obergeschoss des Wohnhauses, sondern an einem Laptop in der Wohnküche zu erledigen. Zudem unterstützt sie Alain bei vielen weiteren Arbeitsaufgaben im Betrieb, wenn es notwendig ist, oder wenn ihre sonstigen Verpflichtungen ihr freie Zeit dafür lassen. Das heißt, es gibt Arbeitsperioden, in denen sie alles andere liegen lassen muss, weil bestimmte Arbeiten dringlicher sind, und es gibt Phasen oder Arbeitsaufgaben, bei denen Alain gegebenenfalls auch alleine zurechtkommt, wenn sie selbst mit anderen Dingen beschäftigt ist.

Ersteres trifft zum Beispiel auf die Zeit der Heuernte zu, wie im Kapitel zuvor beschrieben. Dafür bleiben Catherine zu anderen Zeitpunkten mehr eigene Gestaltungsmöglichkeiten und sie kann beispielsweise die Versorgung der Tiere in den Stallungen im Winter an einzelnen Tagen Alain alleine überlassen, um anderen Verpflichtungen nachzugehen. Die Arbeitsteilung im Familienbetrieb richtet sich in vielen Bereichen nach relativ klar bestimmten Vorstellungen davon, welche Aufgaben jeweils von Frauen und Männern übernommen werden können. Zwar treten viele Frauen dabei sehr selbstbewusst auf und akzeptieren nicht in allen Belangen die Geschlechterordnung, die sie aus ihrer Elterngeneration kennen. Für sie ist es selbstverständlich, dass sie in vielen Bereichen gleichberechtigt mit ihren Männern den Betrieb führen und in der Öffentlichkeit Verantwortung übernehmen, was für die Generation ihrer Eltern zum Teil möglich, aber nicht immer selbstverständlich war. Das zeigt sich nicht zuletzt in der Tatsache, dass Frauen bis in die 1990er Jahre keinen gleichberechtigten Status als eigenständige Landwirtinnen im Landwirtschaftsbetrieb hatten. In vielen Gesprächen wurde aber deutlich, dass viele Frauen selbst eine klare Einordnung für sinnvoll halten, wenn es um die Frage geht, welche Rollen Männern oder Frauen zukommen oder für sie angebracht sind, vor allem mit Blick auf die Aufgabenverteilung im Haushalt und im Betrieb.

### *Erwartungen an Frauen und Freiräume im Alltag der Landwirtschaft*

Aus den vorangegangenen Ausführungen wurde deutlich, dass die Familie beziehungsweise die Organisation als Familienbetrieb bestimmte Möglichkeiten eröffnet und es beispielsweise leichter macht, das Arbeitspensum im Betrieb gemeinsam zu bewältigen. Gleichzeitig ist in diesem Kontext jedem Einzelnen eine sehr klare Rolle zugewiesen, innerhalb derer jede und jeder die eigenen Freiheitsspielräume aushan-

deln muss. Dies gilt für Frauen ganz besonders, nicht zuletzt, weil ihnen, wie zuvor beschrieben, oft eine spezifische Rolle zugewiesen wird. Im Alltagshandeln oder in Gesprächen kommt dies oft nur sehr implizit zur Geltung, allerdings hat gerade meine Anwesenheit als *universitaire* aus der Stadt für ausreichend Irritation gesorgt, so dass solche Fragen oft genug explizit zur Sprache kamen, zum Teil deshalb, weil man sich mir gegenüber erklären wollte. Einige Beschreibungen von Routineabläufen aus dem Alltag von Catherine können dies verdeutlichen.

Während der Schulzeit waren die Tagesabläufe besonders gefüllt mit verschiedenen Aufgaben und Erledigungen. Catherine achtete darauf, dass die Kinder rechtzeitig aufstanden und ein übliches *petit déjeuner* mit heißer Milch und mit Butter bestrichenem Baguette oder *brioche*s zu sich nahmen, bevor sie alle mit dem Auto in die Schule nach Riom-ès-Montagnes fuhr. Meist versorgte sie davor bereits Kühe und Kälber im kleineren Stallgebäude des Hofes, eine Aufgabe, die in den Sommermonaten wegfiel. Die Versorgung der Kleintiere, die sie für den Eigenbedarf heranzieht – Hühner, Kaninchen und Enten – erledigte sie bereits, bevor sie die Kinder aufweckte. Am frühen Morgen bereitete sie manchmal schon einige Dinge für das Mittagessen vor, weil dafür später am Vormittag nicht immer Zeit blieb. Die Fahrt in die Stadt verband sie mit Erledigungen wie Einkäufen oder Behördengängen. Hin und wieder nahm sie sich dabei Zeit für ein Gespräch und den Austausch von Neuigkeiten mit Bekannten.

Im weiteren Verlauf des Vormittags unterstützte sie Alain bei Außenarbeiten oder beim Vieh, wenn es notwendig war. Die Absprachen dazu liefen oft ganz spontan ab, weil viele Arbeitsaufgaben je nach Wetter oder anderen nicht planbaren Faktoren angegangen wurden. Wenn Catherine sehr früh von ihren Erledigungen in der Stadt zurückkam, bot sich eine Gelegenheit zur Absprache mit Alain, der dann beim Frühstück saß. Meist nahm er sich erst nach der Arbeit im Stall oder der Versorgung des Viehs auf den Weiden Zeit dafür. Viele Abläufe waren aber eingespielt und machten genauere Absprachen nur dann notwendig, wenn weniger routinierte oder außerplanmäßige Arbeiten bevorstanden.

Während der Schulzeit unterbrach Catherine ihre Arbeit am späten Nachmittag, um die Kinder von der Schule abzuholen. Manchmal sprangen die Großeltern ein, die auch zu anderen Gelegenheiten die Kinder zur Betreuung zu sich nahmen. Die Kinder selbst wurden von Catherine nach der Schule und einer kurzen Erholungspause dazu angehalten, ihre Hausaufgaben zu erledigen, bevor ihnen etwas Zeit zum Spielen blieb. Meist wurden sie dann aber in verschiedene Arbeitstätigkeiten im Haushalt oder in der Versorgung der Tiere eingebunden. Catherine selbst half in den Wintermonaten am Abend oft wieder bei der Versorgung im Stall, beendete diese Arbeit aber etwas früher als Alain, um das Abendessen vorzubereiten und nach dem Essen darauf zu achten, dass die Kinder nicht zu spät zu Bett gingen.

Die Abende im Sommer boten wesentlich öfter Gelegenheit für Unternehmungen als im Winter. Schulfeste und Ausflüge mit den Kindern und Aktivitäten im Sportverein und anderen Vereinen oder Vereinigungen sorgten für Abwechslung neben

der täglichen Arbeit. Catherine engagierte sich zudem ehrenamtlich als Vorsitzende im Elternbeirat der Schule und im Gemeinderat des Dorfes, wofür sie an manchen Nachmittagen oder Abenden zu Sitzungen oder organisatorischen Treffen fuhr. An ruhigeren Abenden zu Hause blieb Zeit dafür, sich mit Alain abzusprechen oder Neuigkeiten des Tages auszutauschen, manchmal aber auch noch, um einige liegen gebliebene Unterlagen abzuarbeiten. Zeit für sich selbst nahm sich Catherine oft nur beim Lesen am Abend, falls sie noch die Ruhe dafür hatte.

Als ich ihr an einem Nachmittag half, die Wäsche aufzuhängen, sagte ich ihr, wie sehr mich ihr Engagement für die Familie, die Arbeit am Hof und die ehrenamtlichen Tätigkeiten beeindruckten und fragte sie, ob sie sich nicht hin und wieder etwas mehr Ruhe und Zeit für sich selbst wünschte. Sie antwortete mir, dass sie und ihre Geschwister schon am Hof ihrer Eltern daran gewöhnt gewesen seien, mitzuhelfen und sich in die Arbeit in der Familie und darüber hinaus einzubringen. Gerade ihre ehrenamtlichen Aktivitäten waren für sie zudem eine Möglichkeit, Anerkennung zu finden. An der Arbeit im Elternbeirat der Schule schätzte sie, dass sie freundschaftliche Beziehungen mit anderen Beteiligten pflegen und dies mit dem Engagement verbinden konnte. Immer wieder waren für sie damit bereichernde und zufriedenstellende Momente verbunden, wie bei den Schulfesten oder den Verkaufständen, die der Elternbeirat regelmäßig auf Festen organisierte.

Bei einer anderen Gelegenheit betonte Catherine, dass die Arbeit als selbständige Landwirte eine wichtige Bedingung dafür sei, den eigenen Alltag so frei gestalten zu können. Für sie und Alain war es wichtig, selbst über die eigene Zeit bestimmen zu können, die Arbeit direkt am Haus liegen zu haben und nicht erst den Weg in ein Büro oder eine Fabrik machen zu müssen. Dies war für sie auch der wesentliche Grund, ihre Arbeit als Angestellte, der sie mit Anfang 20 nachging, für die gemeinsame Arbeit am Hof aufzugeben: „J’ai arrêté mon travail dès qu’on s’est marié et qu’on s’est fiancé. C’était la volonté de travailler ensemble et de pouvoir élever une famille sans avoir les enfants à mettre en nourrice, donc, c’était notre volonté commune. À l’époque la grand-mère d’Alain disait que c’était bien dans une exploitation que le mari puisse gagner le revenu de sa femme aussi, sinon ce n’était pas la peine de faire agriculteur, voilà. Sauf que à l’époque beaucoup de femmes travaillaient avec leur mari mais n’était pas reconnu au niveau social. Et après on a eu la possibilité de s’installer, ce qui est bien pour pouvoir cotiser pour la retraite.“<sup>61</sup>

Auch wenn sich in Sachen Gleichberechtigung von Männern und Frauen in der Landwirtschaft gerade im Vergleich zur Elterngeneration viel verändert hat, haben

<sup>61</sup> „Mit der Arbeit [im Labor] habe ich aufgehört, als wir geheiratet, schon als wir uns verlobt haben. Wir wollten gemeinsam arbeiten und als Familie zusammen sein, ohne die Kinder zu einer Tagesmutter geben zu müssen, von daher war das unser gemeinsamer Entschluss. Damals hat Alains Großmutter gesagt, dass es doch gut sei, dass der Mann mit dem Landwirtschaftsbetrieb auch für seine Frau ein Einkommen verdienen könne und dass es andernfalls keinen Sinn machen würde, Landwirt zu sein, so war das. Allerdings haben damals noch viele Frauen mit ihrem Mann gearbeitet, ohne von den Sozialsystemen berücksichtigt zu werden. Erst danach gab es die Möglichkeit, sich zu registrieren, was gut war, um tatsächlich auch Beiträge zur Rente leisten zu können.“

Frauen in diesem stark männlich dominierten Arbeitsfeld weiterhin oft einen schweren Stand. Bis in die 1970er Jahre hatten Frauen in der französischen Landwirtschaft überhaupt keinen eigenständigen rechtlichen Status. Ihr Beitrag zur Familienwirtschaft galt, basierend auf der Gesetzgebung, lediglich als Unterstützung des Mannes bei der Arbeit am Hof und im Haushalt. Erst mit schrittweisen Reformen im Ausbildungssystem und bei der rechtlichen Rahmensetzung für landwirtschaftliche Betriebe wurde es Frauen überhaupt möglich, einen eigenen offiziellen Status als *associé* zu erhalten. 1980 wurde der Status als *co-exploitante*, als entscheidungsberechtigte Landwirtin, eingeführt und erst 1999 der Status als *conjoint collaborateur*, als mitarbeitende Ehefrau, mit dem *loi d'orientation*, das schließlich auch Fortschritte bei der Einbindung der Frauen in die Sozialsysteme brachte.<sup>62</sup> Nach den letzten Erhebungen des Landwirtschaftsministeriums waren 2013 etwa 25 % der Betriebsinhaber in der Landwirtschaft Frauen, wobei der größte Teil von ihnen diese Verantwortung mit dem Ehemann teilte.<sup>63</sup>

Von einer tatsächlichen Gleichberechtigung von Frauen und Männern lässt sich in der französischen Landwirtschaft allerdings nicht sprechen. Dies hängt natürlich auch von sozialen Bedingungen ab, die sich nicht allein durch neue gesetzliche Rahmenbedingungen plötzlich verändern. Die Soziologin Sabrina Dahache beschreibt den Einfluss von stereotypen Vorstellungen hinsichtlich der Unterschiede zwischen den Geschlechtern im Kontext der Landwirtschaft als besonders wirkmächtig, besonders im Vergleich mit anderen Arbeitsfeldern in Frankreich.<sup>64</sup> Mehr als die Hälfte der Auszubildenden und Schülerinnen und Schüler in Landwirtschaftsschulen sind zwar inzwischen junge Frauen<sup>65</sup>, aber diese sehen sich mit verschiedensten Formen der Diskriminierung konfrontiert, die ihnen bereits in der eigenen Familie und noch stärker während der Ausbildungszeit ein hohes Durchsetzungsvermögen abfordern. Konkret äußert sich dies beispielsweise darin, dass Mädchen oder jungen Frauen innerhalb der Familie automatisch die Rolle als Hausfrau oder Mutter zugedacht wird, eine männliche Erbfolge als selbstverständlich gilt oder Frauen in der Landwirtschaftsschule und in Ausbildungsbetrieben bestimmte Aufgaben nicht zugetraut werden. So wird ihnen bereits früh die Möglichkeit verwehrt, entsprechende Abläufe einzuüben und bestimmte Kompetenzen zu erwerben.<sup>66</sup>

Schon an diesen wenigen Beispielen wird deutlich, wie eng der Handlungsspielraum gerade für Frauen sein kann und gegen welche Widerstände sie sich oft durchsetzen müssen, um selbstbestimmt und gleichberechtigt in der Landwirtschaft arbei-

---

<sup>62</sup> Sabrina Dahache, „La singularité des femmes chefs d'exploitation“, in: Bertrand Hervieu u. a. (Hg.), *Les mondes agricoles en politique. De la fin des paysans au retour de la question agricole*, Paris 2010, 93–110, 97.

<sup>63</sup> Vgl. <https://agriculture.gouv.fr/exploitations-agricoles-structures-et-statuts> (abgerufen am 29.11.2020).

<sup>64</sup> Dahache, „La singularité des femmes chefs d'exploitation“, 108.

<sup>65</sup> Vgl. <https://agriculture.gouv.fr/exploitations-agricoles-structures-et-statuts> (abgerufen am 29.11.2020).

<sup>66</sup> Dahache, „La singularité des femmes chefs d'exploitation“, 98–100.

ten zu können. Unter (Ehe-) Partnern wird im Cantal vor allem bei den jüngeren Generationen aber zunehmend deutlich, dass Frauen dies nachdrücklich einfordern. Unter veränderten gesellschaftlichen und rechtlichen Bedingungen ist dies heute vielleicht manchmal besser möglich als noch bei der Elterngeneration, wo die Frauen zumindest teilweise mehr von der Familie oder ihrem Ehemann abhängig waren. Vor viel größeren Schwierigkeiten stehen jedoch junge Frauen, die gerne alleine einen Betrieb übernehmen würden. Sie stoßen auf Unverständnis und fehlende Akzeptanz, selbst in ihrem engsten Umfeld und bei Freunden und Bekannten. Oft wird ihnen nahegelegt, doch zumindest einen männlichen Partner zu finden, der sie gerade bei den körperlich anspruchsvollen Arbeiten unterstützen könnte. Im ungünstigsten Fall manifestieren sich solche Vorurteile in der Art, wie sie auch Dahache beschreibt, dass Hof- oder Landverkäufe von Eigentümern, die innerhalb der Familie keine Nachfolge finden, Interessentinnen teurer angeboten werden als männlichen Kaufinteressierten.<sup>67</sup>

Vor diesem allgemeinen Hintergrund wird deutlich, dass manche der Möglichkeiten, die sich Catherine bieten, für Frauen nicht immer selbstverständlich waren. Sie bestimmt in Absprache mit ihrem Mann die Geschicke des Betriebs, engagiert sich öffentlich in der Lokalpolitik und im Elternbeirat der Schule ihrer Kinder und trägt so nach außen ganz deutlich sichtbar eine gleichberechtigte Verantwortung für die Familie. Einige dieser Aktivitäten waren sicher schon für Frauen in der Generation ihrer Eltern möglich, doch vor allem die veränderte rechtliche Situation seit dem Ende der 1990er Jahre gibt Frauen heute noch einmal andere Sicherheiten als vor 30 oder 40 Jahren. Gleichzeitig begegnete sie bestimmten Vorstellungen der Gleichberechtigung von Männern und Frauen mit Skepsis, weil sie aus ihrer Sicht zum Teil als überzogen erscheinen. In unseren Gesprächen betonte sie die Notwendigkeit einer Arbeitsteilung nach dem Vermögen der Geschlechter, aber vor allem gemessen an den Vorlieben und den Fähigkeiten, die jeder einbringen kann und will: „Je pense que c'est logique, c'est par compétence du coup, enfin, c'est plus logique que ça soit... Il y a des choses que physiquement c'est difficile à faire pour une femme, faut pas se voiler la face dans une exploitation. Et puis Alain il y est quand même plus un homme qui est d'extérieur plutôt que d'intérieur, donc c'est bien volontiers qu'il laisse les papiers [à moi]...“<sup>68</sup>

Catherine sieht es vor allem als wichtig an, dass sich jeder nach seinen Fähigkeiten und Kräften einbringt, während es für sie dabei ganz natürlich ist, dass Männer und Frauen unterschiedliche Aufgaben übernehmen. In mancher Hinsicht ist die Arbeitswelt der Landwirtschaft im Cantal durchaus männlich dominiert. Es arbeiten

<sup>67</sup> Ebenda, 101.

<sup>68</sup> „Ich denke, das ist einfach schlüssig, es geht eben nach den Fähigkeiten, naja, ich glaube das ist einfach eher logisch, als dass das ... Es gibt Dinge, die für eine Frau körperlich schwierig zu bewerkstelligen sind, man muss sich ja am Hof nicht das Gesicht verschleiern. Und dann ist Alain auch einfach ein Mann, der lieber draußen ist als drinnen, von daher überlässt er mir ganz gerne die Unterlagen ...“

mehr Männer als Frauen in diesem Arbeitsfeld und Männer sind oft nach außen in die Öffentlichkeit deutlicher sichtbar, auch wenn ihre Frauen im Betrieb assoziiert sind. Bei einer Versammlung, die von einigen Bauern im Herbst 2015 organisiert worden war, um sich über gemeinsame Protestaktionen zu verständigen, was den Umgang der Behörden mit der zunehmenden Wühlmaus-Plage anging, wurde das besonders deutlich. Bis auf einige vereinzelte Frauen, war der Gemeindesaal in Riomès-Montagnes fast ausschließlich von Männern besetzt. Es schien fast selbstverständlich zu sein, dass die Männer die Anliegen des Familienbetriebs, wie bei dieser Gelegenheit, nach außen hin sichtbar machten und vertraten. Außerdem schien mir bei Frauen die Bereitschaft oft größer zu sein, bestimmte Aufgaben zu übernehmen, wenn es notwendig wurde. Allerdings unterscheiden sich die Bauernfamilien in dieser Hinsicht offensichtlich nicht sehr von zahlreichen anderen Familien in westlichen Gesellschaften, denn auch im städtischen Umfeld bringen Frauen in der Regel wesentlich mehr Zeit für Haushaltsarbeit und Versorgung der Kinder auf als Männer. Institutionelle Bedingungen und kulturelle Prägungen beeinflussen auch hier weiterhin die Möglichkeiten von Frauen, sich tatsächlich Freiräume und einen selbstbestimmten Umgang mit ihrer Zeit zu schaffen.<sup>69</sup>

Im Vergleich dazu bot das Arrangement der gemeinsamen Arbeit im Familienbetrieb aus der Perspektive von Catherine auch klare Vorteile, vor allem im Vergleich zur Arbeit als angestellte Laborantin oder ganz allgemein im Vergleich zu Angestellten in der Stadt. Neben der Tatsache, sich die Zeit für die Arbeit selbst einteilen zu können, sah sie einen weiteren Vorzug in der Möglichkeit, die Kinder in jeglicher Hinsicht in das Leben am Hof einzubeziehen. Wie sie mir in einem Gespräch sagte, genoss sie vor allem die Ferienzeit, in der die Kinder immer wieder zur Arbeit im Freien mitkamen, wie zum Beispiel während der Heuernte. Gleichzeitig blieb ihnen viel Raum zum Spielen im Freien, sodass sie den Sommer und ihre Ferien genießen konnten. Catherine brachte stets ein Picknick mit, um die Familie während des langen Arbeitstages zu versorgen. Alain saß von morgens bis abends auf dem Traktor, wo ihn oft eines der Kinder in der Fahrerkabine begleitete, und machte nur für ein hastiges Essen zwischendurch eine kleine Pause. Catherine wechselte zwischen der Arbeit im Traktor, der Versorgung der Familie und der Aufgabe, zwischendurch nach den Kindern zu sehen, sodass ihnen nichts passierte oder sie keinen Unsinn anstellten.

Während sich Eltern und oft vor allem Mütter im städtischen Umfeld offensichtlich unter Zeitdruck fühlen, angesichts der Anforderungen, die Arbeit, Haushalt und die Sorge für die Kinder an sie stellen<sup>70</sup>, sah Catherine im Vergleich dazu einen wichtigen Vorzug in der Möglichkeit, den Arbeitsalltag mit dem Familienleben verbinden zu können: „Ça c'est une partie, encore un avantage au niveau familial, du coup. Il y a plus d'unité familiale, les enfants ne sont pas à la nourrice, quand ils reviennent de l'école, ils partagent notre quotidien, ils sont avec nous, pendant les vacan-

<sup>69</sup> Wajcman, *Pressed for Time*, 68.

<sup>70</sup> Ebenda, 67–70.

ces, ils sont avec nous. Donc, je pense que c'est quand même bien pour la famille.“<sup>71</sup> Dabei ist das Familienleben nicht immer frei von Konflikten, gerade auch dann, wenn es darum geht, die Kinder an der Arbeit zu beteiligen. Aber Catherine spricht an, dass die bäuerliche Lebensweise und die damit verbundene gemeinsame Arbeit im Betrieb die Familie zusammenhält und es ihnen ermöglicht, ihre Werte an ihre Kinder zu vermitteln.

Bei der Erfüllung dieser eigenen Vorstellungen und den Aufgaben, die ihr als Frau in der Familie zukommen, blieb Catherine meist wenig Zeit für sich selbst. Ihr war es wichtig, sich für die Familie und mit der Familie auch in der Dorfgemeinschaft oder der Schule einzubringen und gemeinsam mit anderen ihre Vorstellungen zu verwirklichen. Meiner Beobachtung nach gab es für Catherine im Alltag zumindest kleine Momente, in denen sie sich für einen Moment auf sich selbst zurückziehen konnte, zum Beispiel dann, wenn sie nach dem Essen für einige Minuten einen Blick in die Zeitung warf und auch für ihre Kinder nicht ansprechbar war oder sich Zeit nahm für ein Telefonat mit jemandem, den sie schon länger nicht gesprochen hatte. Oft überwiegt jedoch die Verantwortung für die Familie und die Aufgaben im Betrieb und es bleibt bei solchen kleinen Momenten. Freiräume sieht Catherine aber auch darin, ihre Vorstellungen über den Familienbetrieb hinaus in ihrem öffentlichen Engagement zu verwirklichen, wie bei den ehrenamtlichen Tätigkeiten.

### 2.2.2 Die Kinder zwischen Schule, Spiel und Arbeit

Es ist bereits angeklungen, dass den Kindern von Catherine und Alain als Teil des Familienbetriebs nicht immer so viel Zeit zum Spielen bleibt, wie sie dies bei ihren Schulfreundinnen oder -freunden erleben. Wenn sie ihre Eltern in den Ferien oder an schulfreien Tagen bei der Arbeit begleiten, werden sie eingebunden und mit kleineren Aufgaben betraut. Mit zunehmendem Alter wird ihre Mithilfe wichtiger. Jugendliche und junge Erwachsene leisten oft einen nicht unerheblichen Teil der Arbeit in den Betrieben ihrer Eltern, selbst dann, wenn sie noch nicht im Betrieb assoziiert sind. Als Kinder sollen sie bereits an die Arbeit herangeführt werden und einen Eindruck davon bekommen, welche Aufgaben und welche Mühe damit verbunden sind, die Lebensgrundlagen für die Familie zu erarbeiten. Catherine drückte dies so aus: „Pour nous, ça fait partie quand même de notre éducation qu'on veut donner aux enfants de leur faire partager notre travail, [...], ils voient ce que c'est que le travail du coup. C'est quand même des valeurs qu'on veut essayer de leurs transmettre, que dans la vie on n'a pas tout cuit, il faut, si on veut quelque chose, il faut s'en donner les moyens du coup.“<sup>72</sup>

<sup>71</sup> „Das ist auch ein Teil dessen, noch ein Vorteil für uns als Familie. Auf diese Weise haben wir eine bessere familiäre Einheit, die Kinder sind nicht bei der Tagesmutter, sobald sie von der Schule nach Hause kommen, sie nehmen an unserem Alltag teil und sind bei uns dabei und auch in den Ferien kommen sie mit uns mit. Von daher, denke ich, ist das auf jeden Fall gut so für die Familie.“

<sup>72</sup> „Für uns ist das auf jeden Fall Teil unserer Erziehung, etwas, das wir den Kindern mitgeben

Nach der Schule hatten die Kinder meist das Bedürfnis, nach draußen zu gehen, sich zu bewegen und sich frei zu beschäftigen, selbst wenn später noch Hausaufgaben zu erledigen sein würden. Manchmal begannen sie zu spielen, mit einem Spielgerät oder in der Beschäftigung miteinander, gingen dann aber oft von selbst dazu über, ihre Eltern bei der Arbeit im Stall oder im Freien zu begleiten und im Rahmen ihrer Möglichkeiten mitzuhelfen. Die Eltern hielten sie dazu an, zunächst ihre Hausaufgaben zu erledigen, aber spätestens im Anschluss daran wurden sie in Arbeitsaufgaben einbezogen. Je nach dem, was gerade zu tun war, waren die Kinder dann mit mehr oder weniger Begeisterung bei der Sache. In der schulfreien Zeit und mit zunehmendem Alter wurden sie umfassender in die Arbeit einbezogen und bekamen zum Teil feste Aufgaben zugewiesen. Im Alter von damals etwa 14 Jahren bediente der älteste Sohn der Familie bereits die Traktoren und arbeitete mit einigen der Geräte bei der Heuernte oder bei Transporten mit.

Catherine und Alain sahen die Möglichkeit, die Kinder bei der Arbeit mitzunehmen und in die Hausarbeit einzubinden, als besonderen Vorteil ihrer gemeinsamen Arbeit als Landwirtschaftsfamilie. Auch wenn es immer wieder anstrengend und gefährlich sein kann, die Kinder dabei zu haben, so war dies doch ganz wesentlich für das Selbstverständnis der Familie. Einerseits war es für sie wichtig, dass alle mit anpacken und dass die Kinder frühzeitig lernen, ihren Teil beizutragen. Andererseits verbanden sie damit die Hoffnung, dass sie an der landwirtschaftlichen Arbeit Gefallen finden und zumindest ein oder zwei von ihnen die Motivation entwickeln würden, einen Teil des Betriebs zu übernehmen. Für Eltern ist das kein einfacher Balanceakt, weil die Kinder außerhalb der Familie beim Aufwachsen natürlich zahlreiche andere Möglichkeiten erfahren, Lebensentwürfe zu gestalten und sich dank schulischer Erfolge schließlich vielleicht auch gegen die oft schwierigen Bedingungen in der Landwirtschaft entscheiden können. Dies versuchten sie auszugleichen, indem den Kindern Freiräume gelassen wurden, um ihnen ähnliche Erfahrungen zu ermöglichen, wie sie dies von Freundinnen und Freunden in der Schule oder im Sportverein mitbekamen. Andererseits sollten sie aber in die Verantwortung in der Familie eingebunden sein und eine Möglichkeit zur Identifikation mit der landwirtschaftlichen Arbeit bekommen.

### *Spielerisches Arbeiten und der Ernst der Arbeit*

Wie in bäuerlichen Gesellschaften weltweit ist für die Kinder der Beginn der Einbindung in die Arbeit in vielfältiger Weise mit spielerischem Herangehen verbunden.<sup>73</sup> Die Schule hatte in den Augen von Catherine und Alain dabei jedoch absolute Prio-

---

wollen, indem wir sie an unserer Arbeit beteiligen, sodass sie auch sehen, was die Arbeit denn eigentlich bedeutet. Das gehört nicht zuletzt auch zu den Werten, die wir an sie weitergeben wollen, dass im Leben nicht alles fix und fertig bereitsteht, sondern dass man sich die Mittel selbst schaffen muss, wenn man etwas will.“

<sup>73</sup> Vgl. z.B. Cindi Katz, *Growing Up Global: Economic Restructuring and Children's Everyday Lives*, Minneapolis, 2004; Polak, „Peasants in the Making“.

rität. Gerade weil sie den Beruf der Landwirtin oder des Landwirts unter den gegenwärtigen Bedingungen als sehr voraussetzungsreich ansahen und eine solide schulische Ausbildung für unabdingbar hielten, legten sie großen Wert darauf, dass ihre Kinder gute Leistungen in der Schule erzielten, um sich eine Grundlage zu schaffen, sich später in den gewünschten Fachrichtungen weiter ausbilden zu können.

Wenn die Kinder mitarbeiteten, verbanden sie oft spielerische Elemente mit den Arbeitsaufgaben, mit denen sie gerade beschäftigt waren. An einem Samstagvormittag begleiteten die drei jüngeren der vier Kinder Alain und mich dabei, während wir einen Weidezaun ausbesserten. Sie halfen mit, indem sie die Utensilien und Werkzeuge trugen. Außerdem räumten sie die Holzreste auf, die liegen geblieben waren, wenn Alain den oberen Teil eines Pfostens abgesägt hatte, falls dieser zu weit überstand. Während dieser leichten Tätigkeiten blieb ihnen genug Zeit, sich gemeinsam ein Spiel auszudenken, das sie mit den Aufgaben verbanden, die ihnen ihr Vater übertragen hatte. Die Werkzeuge und das Holz dienten ihnen als Requisiten in ihrem Spiel und manchmal vergaßen sie darüber völlig, uns zu folgen und uns die benötigten Krampen oder den Hammer zu reichen. Solange die Kinder sich durch ihr Spielen während der Arbeit nicht in eine gefährliche Situation brachten oder die Arbeitsabläufe nicht zu sehr störten, ließen Alain und Catherine sie gewähren. Immer wieder trat jedoch auch die Ernsthaftigkeit der Arbeit in den Vordergrund und die Kinder lernten auf manchmal schmerzhaft Weise die Mühsal und auch die Gefahren der Arbeit ihrer Eltern kennen.

An einem schulfreien Tag im Frühjahr gingen wir mit der ganzen Familie daran, an einer der Wiesen die Bäume zurückzuschneiden, die entlang des Weidezauns wuchsen und zum Teil zur Wiese hin überstanden. Um beim Mähen mit dem Traktor möglichst weit an den Rand der Weide fahren zu können, wollte Alain die ausladenden Äste stutzen. Er sägte die Äste und Zweige mit der Motorsäge ab, während wir anderen das liegen gebliebene Holz aufsammelten und auf den Hänger des Traktors warfen. Auch bei dieser Gelegenheit fingen die Kinder wieder an zu spielen und rannten manchmal unter den Bäumen vorbei, während Alain dort mit der Motorsäge zugange war. Den Ermahnungen der Eltern folgten die Kinder dabei kaum, allenfalls ließen sie sich kurz unterbrechen und zur Mithilfe ermahnen, um dann aber wieder in gegenseitige Neckereien und ins Spielen überzugehen. Der Kleinste bekam dabei schließlich einen der herunterfallenden Äste ab. Da sie selbst so erschrecken und weil ihre Ermahnungen bei den Kindern auf taube Ohren gestoßen waren, schimpften beide Eltern im ersten Moment heftig, worauf der Kleine, der nicht ernsthaft verletzt war, sich schmollend zurückzog, ohne dass es jemand von uns zunächst bemerkte. Zu dem ersten Schreck, dass er verletzt sein könnte, kam dann die Sorge hinzu, es könnte ihm etwas Gravierenderes passieren, als er zunächst verschwunden blieb. Schließlich unterbrachen wir die Arbeit, um ihn gemeinsam zu suchen. Nach einigen Minuten fanden wir ihn in der Nähe des Stalls, wohin er sich zurückgezogen hatte.

Wie in diesem Moment gab es immer wieder Situationen, in denen die Kinder gewisse Grenzen überschritten, die ihnen die Eltern im Bewusstsein möglicher Gefah-

ren setzten. Dabei wird aber ebenso deutlich, dass die Kinder mit ihrem oft spielerischen Herangehen an die Arbeit oder durch die Verbindung von Arbeit und Spiel nicht nur die Arbeitstätigkeiten selbst, sondern auch deren Ernsthaftigkeit und deren Gefahren durch eigene Erfahrung lernen mussten. Das zeigte sich auch oft in der Arbeit mit den Tieren, bei der sich die Kinder sehr gerne beteiligten. Der Kontakt zu den Kühen und Kälbern war für sie ein besonders schönes Element beim Versorgen der Tiere im Stall oder auf den Weiden. Die Kinder halfen oft am Abend mit, die Kälber in die Gehege zurückzutreiben. Unter den Kälbern hatten sie ein oder zwei herausgefunden, die ihnen gegenüber ganz besonders zutraulich waren und stets den Kontakt suchten, wenn sie ihnen ins Gehege folgten. Auch die meisten Kühe waren ihnen gegenüber sehr zutraulich und manchmal fast vorsichtig, wenn die Kinder die Nähe zu ihnen suchten. Die Stallgebäude waren neben der Arbeit ebenfalls ein willkommenes Spielfeld für sie. Mit den Barrieren oder den Heuballen, die im großen Stallgebäude lagern, gibt es viele Möglichkeiten zum Klettern und Herumtollen, auch wenn die Eltern solche Spiele aufgrund der Gefahren eigentlich verboten haben. Gerade beim Herumspielen am oder im Gehege könnte es passieren, den Tritt einer Kuh abzubekommen, wodurch die Kinder sehr ernsthaft verletzt werden könnten.

Neben dem Austesten der (eigenen) Grenzen bei Tätigkeiten im Stall und mit den Tieren, lernten die Kinder immer schon die schwierigen Seiten dieser Arbeit kennen. Sie bekamen es zum Beispiel oft unmittelbar mit, wenn eines der Kälber oder eine der Kühe aufgrund einer Krankheit verstarb. Für Alain und Catherine war es selbstverständlich, dass die Kinder von klein auf auch diese Seiten der bäuerlichen Arbeit kennenlernten und mitbekamen, wie nah Leben und Tod bei der Aufzucht der Tiere beieinander liegen. Besonders dramatisch wurde dies bei der Geburt eines der letzten Kälber am Samstag vor Ostern. Alain hatte die Kuh bereits eine Weile im Auge gehabt und hatte vermutet, dass sie eine Frühgeburt haben würde. Nachdem bereits fast alle anderen Kühe in den Wintermonaten gekalbt hatten, konnte er die Kuh frühzeitig in einem der kamerabewachten Gehege isolieren, um rechtzeitig eingreifen zu können, sollte die Geburt losgehen. Schließlich war es soweit, als wir gerade die abendliche Versorgung der Kühe und Kälber im Stall beendet und für eine Weile die Kuh beobachtet hatten. Alain fiel auf, dass Wehen eingesetzt hatten, die Kuh jedoch Schwierigkeiten bekam und das Kalb nicht eigenständig zur Welt bringen konnte. Mit der Hand griff er in den Geburtskanal hinein, um die Lage des Kalbs zu prüfen und stellte fest, dass es sehr ungünstig positioniert war. Er richtete die Vorderbeine des Kalbs aus und bat mich, ihm zu helfen, ein Seil anzubinden und das Kalb auf diese Weise zur Welt zu bringen.

Inzwischen war ihm sichtliche Anspannung anzumerken und die Sorge darüber, das Kalb möglicherweise zu verlieren. Die Kinder standen am Rand des Geheges dabei und auch auf sie hatte sich die Anspannung ihres Vaters zum Teil übertragen. Nachdem wir das Kalb gemeinsam herausgezogen hatten, rief Alain uns zu, den leblosen Körper zu massieren, um die Blutzirkulation in Gang zu bringen. Nachdem sowohl die Kinder als auch ich nicht schnell genug reagierten, übernahm er dies

selbst und wies seinen ältesten Sohn an, eine Spritze und das nötige Medikament zu holen, um das Kalb zu beleben. Vor lauter Aufregung holte der Junge, der solche Situationen bereits mehrmals miterlebt hatte, nicht die richtige Packung und Alain reagierte im Stress der Situation sehr unwillig. Nachdem er selbst das Medikament geholt hatte, schaffte er es, unterstützt mit weiteren Massagen, das Kalb zu beleben. Allerdings machte er sich wenig Hoffnung, dass das Kleine nach dem Verlauf der Geburt überleben würde. Nachdem am Ostersonntag keine Besserung eingetreten war, rief er den Tierarzt und versuchte gemeinsam mit diesem alles zu tun, um das Kalb zu retten. Am Montagmorgen lag es jedoch schließlich tot im Gehege neben der Mutter.

Besonders von seinen älteren Kindern hatte Alain erwartet, dass sie ihn in dieser Situation besser unterstützten, da sie zuvor regelmäßig solche schwierigen Geburten mitbekommen hatten. Für die Kinder selbst war diese Situation jedoch offensichtlich auch überfordernd. Sie reagierten zum Teil sehr verunsichert, wohl vor allem auch deshalb, weil ihnen der Ernst der Lage zunächst nicht richtig bewusst war und sie schließlich erschrakten, nachdem ihr Vater sehr heftig reagierte. In dieser Situation drängte sich der Ernst der Arbeit besonders heftig in das Bewusstsein der Kinder, die bei diesem Kampf um das Leben des Kalbs plötzlich aus ihrem spielerischen oder träumerischen Zustand gerissen wurden. Sie schienen manchmal in einer eigenen Vorstellungswelt zu sein, über die sie sich gemeinsam verständigten und austauschten.

Mir schien, dass solche Ereignisse wichtige Lernprozesse bei ihnen anstießen. Die spielerische Herangehensweise war für sie ganz natürlich und die Eltern ließen dies zu, wenn dadurch die Arbeit nicht gestört wurde oder die Kinder sich nicht in gefährliche Situationen brachten. Den Eltern war es wichtig, dass sie den Kindern solche Freiräume gewährten. Alain betonte mir gegenüber immer wieder, dass sie als Eltern ihren Kindern die Freude an der Arbeit nicht verderben dürften. Dies gelte heute noch mehr als zu seiner eigenen Kindheit und Jugendzeit, da die Zahl der scheinbar möglichen Alternativen noch weiter zugenommen habe und die Kinder bei ihren Schulfreunden und Schulfreundinnen sehen würden, wie wenig diese in irgendeiner Form in die Verantwortlichkeiten in der Familie eingebunden würden. Dabei sei es nicht leicht, die richtige Balance zu finden. Gleichzeitig sei es ihnen wichtig, dass die Kinder Schritt für Schritt lernten, mit der Verantwortung der Arbeit im Betrieb umzugehen und sich einzubringen.

### *Verfremdende Nachahmung der Arbeit im Spiel*

Immer wieder machte ich eine Beobachtung, die für mich darauf hindeutete, dass diese Bemühungen der Eltern durchaus erfolgreich waren. In ihren Spielen abseits der Arbeit ahmten die Kinder in unterschiedlicher Weise die Tätigkeiten ihrer Eltern nach. Dies war zum Beispiel der Fall, wenn sie im Freien mit irgendwelchen Fantasiespielen beschäftigt waren, in denen sie sich selbst bestimmte Situationen ausdachten, die eine der elterlichen Arbeitstätigkeiten oder -situationen nachahmte oder damit

verbunden war. Noch deutlicher wurde dies beim Spielen im Haus mit den Spielsachen, mit denen sich ein Bauernhof nachbauen ließ. Es gab Zäune, verschiedene Tiere, kleine Gebäude, eine Vielzahl an kleinen Traktoren, Anhängern und sonstigem Arbeitsgerät, mit denen besonders der Kleinste noch sehr gerne spielte. Die Kinder verbanden beim Spielen ihre Fantasie- oder Vorstellungswelt mit dem, was sie anhand der Spielgeräte nachstellen konnten, und hier wurde immer sichtbar, wie sehr die Vorstellungswelt des Spiels geprägt ist durch die von den Kindern wahrgenommene Arbeits- und Lebenswelt der Eltern.<sup>74</sup>

Eine weitere Variante der Arbeit im Spiel kam dadurch auf, dass der Älteste sich wünschte, wie manche seiner Freunde am Computer einen Farming-Simulator, im Französischen von den Kindern kurz *farming* genannt, zu spielen.<sup>75</sup> In der „nordamerikanischen Spielumgebung“ – wie es auf der Website des Spiels heißt – managt der Spieler einen modernen industriellen landwirtschaftlichen Großbetrieb mit Tierhaltung und Ackerbau. Man überwacht die Produktion im Betrieb, investiert in Land, neue Gebäude und – die Vorliebe der Kinder – in den Fahrzeugbestand. Mit den unterschiedlichen Fahrzeugen kann man schließlich selbst fahren und verschiedene Arbeiten durchführen oder sich einfach den Spaß machen, quer durch die Landschaft zu brettern und die Möglichkeiten des jeweiligen Fahrzeugs auszureizen. In einer der oberen Ecken des Bildschirms wird ein Zeitverlauf angezeigt, der sich beschleunigen oder verlangsamen lässt, je nachdem welche Aufgaben für den Betrieb gerade anstehen. Außerdem wird der Stand der Finanzen angezeigt, die sich je nach Verkauf von Erzeugnissen oder dem Ankauf neuer Geräte oder Gebäude verändert. Unter den Kindern kursierten jedoch auch verschiedene Codes, mit denen sich die Finanzen des Betriebs nach oben unendlich aufbessern ließen und so keine Geldknappheit entstand, um den Fahrzeugpark möglichst breit aufzustellen.

Alain ließ sich von den Ausfahrten mit einem der simulierten Traktoren durchaus begeistern und hatte einen gewissen Spaß daran, seinem Sohn beim Spielen zuzusehen. Seine Meinung schlug allerdings relativ schnell um, als er mitbekam, wie sich die Finanzen des fiktiven Landwirtschaftsbetriebs durch die Codes manipulieren ließen. Das vermittelte eine völlig unrealistische Vorstellung davon, einen Landwirtschaftsbetrieb zu führen und dabei ordentlich zu wirtschaften. Er hielt den Unterschied zwischen Spiel und Realität für zu groß, als dass er den Landwirtschaftssimulator als sinnvolle Hinführung auf die Verantwortung ansehen konnte, die die Kinder nach dem Wunsch ihrer Eltern einmal übernehmen sollten.

In der manchmal verfremdenden Nachahmung der Arbeits- und Lebenswelt der Eltern in der Fantasie oder in Form des Simulationsspiels am Computer zeigt sich

---

<sup>74</sup> Vgl. Katz, *Growing Up Global*, 67.

<sup>75</sup> Der Hersteller warb für die neueste Version des Spiels im Jahr 2018 mit folgenden Worten: „Stelle Dich den Herausforderungen der modernen Landwirtschaft! Tauche ein in eine riesige offene Welt voll mit neuen Spielinhalten: Neue Fahrzeuge, Tiere, Pflanzenarten, Spielmechaniken und einer detailreichen nordamerikanischen Spielumgebung.“, siehe <http://farming-simulator.com/about.php?lang=de&country=de&platform=pc> (abgerufen am 12.6.2018).

eine weitere Seite der Verbindung von Arbeit und Spiel, die klassische kulturwissenschaftliche Spieltheorien integriert haben. Für Roger Caillois, der sich zum Teil auf ethnographische Texte und auf Beobachtungen der französischen Alltagskultur stützte, war dieser Aspekt einer verausgabenden oder als unnütz erscheinenden Betätigung ein wesentliches Merkmal des Spielens, die sich für ihn gerade in Kinderspielen zeigte, aber zum Beispiel auch im Fest oder im Rausch.<sup>76</sup> Wenn die Kinder sich in der Fantasie oder mit Hilfe der Spielgegenstände der Arbeits- und Lebenswelt der Eltern näherten, blieben sie dabei immer auch ein Stück außerhalb dieser Welt oder überschritten sie. Darin ließe sich ein entscheidender Freiraum sehen, der die spielerische Arbeit oder das Auftauchen von Elementen der Arbeit im Spiel der Kinder von der tatsächlichen, nutzenorientierten Arbeit der Eltern unterscheidet.

In der Ethnologie wurde die kulturelle Bedeutung von Spielen ganz allgemein und von Kinderspielen speziell im Gegensatz zur Arbeit von Menschen in unterschiedlichen kulturellen oder sozialen Zusammenhängen lange Zeit außer Acht gelassen.<sup>77</sup> Dabei zeigt sich gerade mit Blick auf die Frage nach Freiräumen oder Momenten der Freiheit die zentrale Bedeutung des Spielens in der Arbeit selbst. Die Eltern versuchten zwar darauf zu achten, die Kinder an die Ernsthaftigkeit der Arbeit heranzuführen. Wie in den beschriebenen Situationen deutlich wird, bewahrten diese sich jedoch eine gewisse Eigenständigkeit in der Art und Weise, wie sie die ernsthaften Aspekte der Arbeit mit ihren Spielen verbanden. Diese spontanen und kreativen Elemente, die Kinder in ihr Spiel integrieren und dabei vor allem lustvoll und freudvoll mit dem umgehen, was sie umgibt und was sie in ihr Tun integrieren können, hat Helen Schwartzman als wichtige Aspekte abseits von funktionalistischen Begründungen von Kinderspielen hervorgehoben.<sup>78</sup> Während klassische Spieltheorien wie die von Johan Huizinga<sup>79</sup>, auf den sich auch Roger Caillois bezog, oftmals den Gegensatz von Arbeit und Spiel oder Ernst und Spiel zu stark betonten<sup>80</sup>, zeigt sich dagegen gerade in den Spielen der Kinder, wie sehr diese verschiedenen Aspekte miteinander verwoben sind. Schließlich ist auch für Erwachsene eine spielerische Herangehensweise an die Arbeit oft ein wichtiges Hilfsmittel, um mental mit allzu eintönigen routinehaften Handgriffen und Tätigkeiten umgehen zu können.<sup>81</sup>

Schwartzman wies deshalb in ihren Überlegungen zu den Spielen von Kindern darauf hin, dass Spiel eher als ein Modus denn als Kategorie begriffen werden müsse, der sich dann auch in zeitlicher oder räumlicher Hinsicht nicht von Kategorien wie

---

<sup>76</sup> Roger Caillois, *Die Spiele und die Menschen: Maske und Rausch*, Stuttgart 1960; Knut Ebeling, „Nachwort“, in: Johan Huizinga, *Das Spielelement der Kultur: Mit kommentierenden Texten von Georges Bataille und Roger Callois*, Berlin 2014, 112–152, 130.

<sup>77</sup> Helen B. Schwartzman, *Transformations: the anthropology of children's play*, New York 1978, 325.

<sup>78</sup> Ebenda, 326.

<sup>79</sup> Huizinga, *Das Spielelement der Kultur*.

<sup>80</sup> Vgl. Ebeling, „Nachwort“, 114.

<sup>81</sup> Donald F. Roy, „Banana Time“: Job Satisfaction and Informal Interaction“, in: *Human Organization* 18,4 (1959), 158–168.

Arbeit oder Ernst abgrenzen würde, sondern stets Bestandteil ganz unterschiedlicher Aktivitäten sein könne. Der spielerischen Herangehensweise sei stets ein transformatives Potential eingeschrieben, das über die Realität hinausweise und sich in einem lebendigen und sich stets verändernden Prozess satirisch oder kritisch auf die Sphäre der Arbeit oder Ernsthaftigkeit beziehen könne.<sup>82</sup> So spielt für die Kinder die Nachahmung der Arbeits- und Lebenswelt der Erwachsenen eine Rolle, aber wie die Episode des Computerspiels und manche Situation bei der Arbeit zeigen, verfremden die Kinder diese in ihrem Spiel und bewahren sich so eine Art eigenständigen Raum, der sich den zweckorientierten Anforderungen der Arbeit der Erwachsenen entzieht. Gleichzeitig hat das Spielen bei der Arbeit Grenzen und in manchen Fällen bricht der Ernst der Arbeit oder die Gefahren, die dabei entstehen können, in die Spielereien der Kinder ein.

### 2.2.3 Arbeit in der und an der Familie

Die Kinder wurden vor allem in zeitlicher Hinsicht intensiv in die Abläufe am Hof einbezogen. Von den jüngeren unter ihnen wurde dabei nicht erwartet, dass sie schwierige Arbeiten erledigten oder bestimmte Aufgaben bereits völlig eigenständig übernahmen. Sie sollten aber zumindest an verschiedene Aufgaben herangeführt werden, indem sie mitkamen, wenn diese erledigt wurden. Sie übernahmen kleinere Handgriffe und Hilfsarbeiten, während ihnen gleichzeitig zugestanden wurde, nebenher zu spielen, solange die Arbeitstätigkeiten nicht zu sehr gestört wurden oder sie sich dabei in Gefahr brachten. In der Arbeitsteilung der Bauernfamilien, die Wert darauf legten, dass die Kinder mitarbeiteten und später vielleicht auch den Hof übernehmen würden, kam ihnen mit zunehmendem Alter eine wichtige Rolle zu und es wurde von ihnen erwartet, dass sie an schulfreien Tagen oder in Ferienzeiten mitarbeiteten, selbst wenn sie auf weiterführende Schulen in Aurillac oder Clermont-Ferrand gingen und an den Wochenenden die Fahrt nach Hause auf sich nehmen mussten. Die Kinder werden von ihren Eltern und deren Erwartungen geprägt. Nicht immer können sie sich dem entziehen und je nach individuellem Antrieb treten sie vielleicht später aus Überzeugung die Nachfolge der Eltern im Betrieb an, gehen völlig eigene Wege oder suchen einen Mittelweg, um ihre Eltern nicht zu enttäuschen und sich gleichzeitig Raum zu geben, um herauszufinden, was ihnen selbst eigentlich wichtig ist.

Die Frage für den eigenständigen Lebensweg der Kinder stellt sich umgekehrt auch in den Familien, in denen die Eltern, wie im Fall von François und Christelle, ihre Kinder möglichst davon abhalten wollen, den Betrieb zu übernehmen. Auch hier versuchen die Eltern, die Kinder auf eine bestimmte Weise zu prägen und diese müssen im Laufe des Erwachsenwerdens mit dieser Prägung umgehen. Sie könnten einen eigenständigen Weg gehen, indem sie trotz der Bemühungen der Eltern, sie davon

<sup>82</sup> Schwartzman, *Transformations*, 328.

abzuhalten, den Landwirtschaftsbetrieb weiterführen wollen. In manchen Familien kommt es durchaus vor, dass die Kinder in die Landwirtschaft zurückstreben, selbst wenn bereits ihre eigenen Eltern den großelterlichen Hof nicht übernommen hatten. In der näheren Umgebung von Peyre Grosse lernte ich Thierry kennen, der als junger Landwirt den großelterlichen Hof von seinem kinderlosen Onkel übernommen hatte. Zuvor hatte er einige Jahre in der Molkereifabrik in Riom-ès-Montagnes gearbeitet. Auch ihm hatten die Eltern aus ähnlichen Gründen wie François und Christelle davon abgeraten, den Betrieb weiterzuführen. Angeregt durch positive Erfahrungen bei der Mitarbeit am Hof in seiner Kindheit und Jugend, sah Thierry jedoch sehr klar, welche Vorteile er sich im Vergleich zur Arbeit in der Fabrik versprach. Selbst wenn er mit der Übernahme des Betriebs nun mehr Zeit in die Arbeit investieren musste, profitierte er von der wesentlich größeren Eigenständigkeit und seine junge Familie von der Möglichkeit, mittelfristig an den Hof zu ziehen und sich eine Lebensweise zu verwirklichen, die mehr den eigenen Vorstellungen entsprach, als das Leben in der Kleinstadt.

Ganz ähnlich schien es für mich auch bei Catherine und Alain zu sein. In manchen ihrer Aussagen, die ich hier zitiert habe, ist das schon deutlich geworden. Für sie war die Möglichkeit, als Familie zusammen zu leben und zu arbeiten und ihre Arbeit möglichst nach eigenen Vorstellungen zu gestalten ein wichtiger Beweggrund dafür, den Betrieb gemeinsam zu führen. Mit der Entscheidung, zu heiraten und eine Familie zu gründen, beendete Catherine ihre externe Anstellung und registrierte sich zunächst gemeinsam mit Alain, dessen Bruder Jean-Luc und seiner Frau Céline, bevor sich die beiden Familien jeweils in der Rechtsform eines GAEC eigenständig machten.

### *Die Arbeit von Generationen in der Familie*

In Alains gern gebrauchtem Ausdruck „on est que de passage“ kommen diese Aspekte zusammen, die vor allem durch ein Gefühl der Verantwortung für die Dinge und Menschen, die einem anvertraut sind oder mit denen man zu tun hat, verbunden sind. Im Zentrum steht die Familie und vor allem die Sorge für die aufwachsenden Kinder. Dazu gehört auch die Arbeit am Hof und die Hoffnung, dass zumindest eines der Kinder den Betrieb irgendwann übernimmt. In engem Zusammenhang dazu lässt sich die Pflege und der verantwortungsvolle Umgang mit den natürlichen Ressourcen sehen, also beispielsweise der Umgang mit den Nutzflächen, wobei sich hier die Vorstellungen beziehungsweise die konkrete Gestaltung in verschiedenen Betrieben sehr stark unterscheiden.

Ich bin schon an verschiedenen Stellen darauf eingegangen, dass oft die gesamte Familie in die Arbeitsabläufe am Hof eingebunden ist, selbst wenn nur ein oder gegebenenfalls zwei oder drei aus der Eltern- oder Großelterngeneration offiziell im Betrieb assoziiert sind. In vielen Familienbetrieben in der Landwirtschaft wird dabei der Übergang auf die nächste Generation schrittweise vollzogen. Nicht selten arbeiten junge Erwachsene aus Bauernfamilien nach dem Abschluss der Landwirtschafts-

schule zunächst in anderen Bereichen der Agrarindustrie, zum Beispiel in einer der Molkereifabriken in der Region oder auch als Mechaniker für Landmaschinen. Die Einschreibung in den Familienbetrieb erfolgt dann sehr oft zunächst gemeinsam mit dem Vater oder den Eltern, je nachdem, wer im Betrieb assoziiert ist, die meist bis zum Eintritt ins Rentenalter assoziiert bleiben.

Der Übergang innerhalb der Familien, auch das habe ich bereits angesprochen, ist nur bei etwa einem Viertel oder einer noch geringeren Zahl der Betriebe gegeben. Alain betonte stets die Tatsache, dass er auf der Arbeit der vorangehenden Generationen aufbauen konnte: „J’ai repris après mon grand-père, après mon père, [...] donc je vis avec le fruit du travail de mes parents et de mes grands-parents.“<sup>83</sup> So manifestiert sich die Arbeit in der Familie nicht nur in der gegenseitigen Mithilfe der verschiedenen Generationen während eines bestimmten Zeitpunkts im Lebensalter, sondern eben auch durch die Weitergabe und die Aufnahme der Arbeit durch die nachfolgenden Generationen.

### *Arbeit an der Familie*

Das Bewusstsein für die eigene Vergänglichkeit, das in der Sichtweise von Alain deutlich wird, stellt die landwirtschaftliche Arbeit in einen Zusammenhang, der über den Einzelnen hinausweist. Das Gefühl der Verantwortung für nachfolgende Generationen trägt dazu bei, die Grundlagen der Produktion und Reproduktion in Betrieb und Familie zu erhalten. Als Beispiel in der Arbeit im Austausch mit den natürlichen Grundlagen ließe sich die Art und Weise anführen, die Weideflächen zu nutzen, wo es für eine nachhaltige Bewirtschaftung wichtig ist, ausreichend Zeit für die Regeneration von Boden und Pflanzenbewuchs einzuplanen, um so die Qualität zu erhalten. Wesentlich komplizierter, aber für die Arbeitsorganisation unerlässlich ist auch die Pflege der Beziehungen innerhalb der Familie. Oft genug ist die Zusammenarbeit über zwei oder drei Generationen hinweg von Spannungen begleitet. Trotz der Konflikte, die sich nicht nur an unterschiedlichen Vorstellungen darüber entzünden, wie einzelne Arbeitsaufgaben erledigt werden müssen, tragen alle in der Familie auf ihre Weise dazu bei, einen gewissen Ausgleich zu finden. Je nachdem, wie die einzelnen Familien oder Familienmitglieder mit solchen Situationen umgehen, versuchen sie, Streit bald wieder beizulegen, oder aber sich für eine Weile aus dem Weg zu gehen, die anstehende Arbeit aber dennoch zu erledigen.

Diese Herausforderungen könnte man als Arbeit an der Familie bezeichnen, die gewissermaßen mit der Arbeitsteilung innerhalb der Familie zusammenfällt. Für Catherine und Alain war die Familie und die Arbeit zum Erhalt der Familie und des Familienbetriebs wohl eine der zentralen Wertvorstellungen. Aus den zuvor beschriebenen Situationen und ihren Aussagen lässt sich dies bereits gut herauslesen,

---

<sup>83</sup> „Ich habe [den Betrieb] von meinem Großvater und von meinem Vater übernommen, von daher lebe ich von den Früchten der Arbeit meiner Eltern und meiner Großeltern.“

denn beide betonten stets die Bedeutung, die die Arbeit der Eltern dafür hatte, ihnen gute Grundlagen mitzugeben, um den Betrieb weiterzuführen. Alain formulierte es gerne so, dass der eigene Anteil daran sehr klein sei, da schließlich die Generationen zuvor bereits die wesentlichen Grundlagen gelegt hätten: „Nous on n'a pas bien du mérite, parce que nous on a repris derrière, derrière notre père, derrière mon père quoi, et y'avait tout. Il y avait tous les outils, tout était fait.“<sup>84</sup> Seine eigene Familie baue nun auf der Arbeit der vorangehenden Generationen auf und in der gemeinsamen Arbeit mit der Elterngeneration und mit den eigenen Kindern vertiefe sich dieses Familienverhältnis.

Die gemeinsame Arbeit mit anderen Familienmitgliedern ist dabei selten frei von Konflikten. Meist hat jeder eine andere Vorstellung, wie eine bestimmte Arbeitstätigkeit auszuführen ist, was bei der Zusammenarbeit zu Uneinigkeit führen kann. Viele Bauern betonten, dass das Verhältnis zwischen Vater und Sohn oft schwierig sei, vor allem in den Konstellationen, in denen beide gemeinsam im Betrieb assoziiert sind. Dies war einer der wesentlichen Gründe für Alains Eltern, sich frühzeitig aus dem Betrieb zurückzuziehen. In Extremfällen führt es tatsächlich zu einem Bruch in der Familie, wenn man sich bei der Gestaltung und Organisation der Arbeit uneins ist. Solche Situationen sind unvermeidbar und entstehen zwischen allen Familienmitgliedern, also längst nicht nur zwischen Vater und Sohn. Dass diese Konflikte immer wieder besonders hervorgehoben wurden, liegt möglicherweise vor allem daran, dass Männer in den meisten Fällen als selbstverständliche Nachfolger galten und die Höfe überwiegend patrilinear vermacht wurden.

Martine Segalen hat hinsichtlich der Veränderungen der bäuerlichen Haushalte in Frankreich deutlich gemacht, dass diese Rollenverteilung vor allem in der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg innerhalb der bäuerlichen Familien verstärkt wurde: „In den fünfziger Jahren verlangt die Einführung des Kapitalismus in die Agrarwirtschaft eine Neuorganisation der Arbeit, durch die der Bäuerin in zunehmendem Maße ihre Verantwortungen entzogen werden. Obwohl sie häufig der Motor des Fortschritts auf dem Hof ist und ihren Mann dazu drängt, die Ausrüstung zu modernisieren, sieht sie den technischen Fortschritt sich gegen sie wenden und sie von der Produktion ausschließen“<sup>85</sup>. Frauen sei in der Folge verstärkt die Rolle der Hausfrau und Mutter zugefallen, zum Teil stärker, als dies vor der Einbindung der Landwirtschaft in kapitalistische Markt- und Produktionsverhältnisse der Fall gewesen sei. Während die männliche Autorität innerhalb der Bauersfamilie zuvor eine Art gesellschaftliche Erwartung war und im öffentlichen Raum vertreten werden musste, sei das „Verhältnis der Geschlechter“ innerhalb der Familien „relativ ausgewogen“<sup>86</sup> gewesen. Umgekehrt habe sich in der Nachkriegszeit das Verhältnis der Ehepartner stärker den

---

<sup>84</sup> „Wir haben keinen großen Verdienst daran, weil wir in der Nachfolge übernommen haben, nach unserem Vater, also nach meinem Vater und es war schon alles da. Alle Gerätschaften und Werkzeuge waren da, alles war schon vorbereitet.“

<sup>85</sup> Martine Segalen, *Die Familie: Geschichte, Soziologie, Anthropologie*, Frankfurt a. M. 1990, 267.

<sup>86</sup> Ebenda, 261.

gesellschaftlichen Vorstellungen von Paaren allgemein angeglichen und wurde durch die sich verändernden Arbeitsformen neu geprägt.

Die Einführung eines gleichberechtigten rechtlichen Status hat hier, wie zuvor schon beschrieben, für eine Annäherung an eine ausgeglichene Rollenverteilung innerhalb der bäuerlichen Ehegemeinschaft gesorgt. Die jeweiligen Erwartungen und gesellschaftlich akzeptierten Rollen haben sich damit jedoch nicht von einem Tag auf den anderen geändert. Angesichts dieser Rollenverteilung oblag es meinen Beobachtungen nach meist den Frauen, sich dem zu widmen, was ich als Arbeit an der Familie bezeichnet habe, also für einen gewissen Zusammenhalt in der Familie zu sorgen. Manchmal geschah dies, indem sich Frauen beispielsweise aus einem Konflikt zwischen Vater und Sohn heraushielten, aber als eine Art Bindeglied zwischen den Generationen fungierten, manchmal indem sie direkt und bewusst versuchten, bei einem Streit zu vermitteln und dafür zu sorgen, diesen beizulegen.

Eine andere Form, bei allen kleineren und größeren Schwierigkeiten untereinander für eine gewisse Einheit in der Familie zu sorgen, waren Gelegenheiten, als Familie zusammenzukommen und bei einem gemeinsamen Essen oder einem gemeinsamen Fest eine schöne Zeit zu verbringen. Auch bei solchen Anlässen kam es in den Familien, in denen ich zu Besuch war, zu Diskussionen und Meinungsverschiedenheiten. Aber die gemeinsame Zeit war ein wichtiges Element, um für eine Weile aus dem Arbeitsalltag herauszutreten, sich als Familie zusammenzufinden und auf gemeinsame Anliegen und Ziele zu besinnen oder zu verständigen. Hier waren es ebenfalls meist die Frauen, die sich um einen angenehmen Rahmen für alle kümmerten, ob durch die Vorbereitung eines gewöhnlichen gemeinsamen Essens an einem Arbeitstag oder bei der aufwendigen Gestaltung eines größeren Familientreffens oder Festes.

### *Die Familie zwischen Selbst- und Fremdbestimmung*

Die Arbeitsteilung im Familienbetrieb und die gegenseitigen Erwartungen, die innerhalb der Familie bestehen, machen sie zu einem Raum, in dem sich für die Einzelnen und für die Familie als Gemeinschaft Möglichkeiten für Freiräume bilden. Die gemeinsame Arbeit ermöglicht es zum Beispiel Catherine und Alain, ihre Vorstellung des Familienlebens zu verwirklichen. Sie konnten viel Zeit mit ihren Kindern verbringen und diese in ihr gemeinsames Familienprojekt einbinden, indem sie sie in kleinen Schritten an die Arbeit im Betrieb heranführten. Die Arbeitsteilung innerhalb der Familie setzte zudem Zeit frei, die beide für ehrenamtliche Tätigkeiten nutzten und etwas seltener auch dafür, Dinge zu tun, die sich der zweckorientierten Arbeit im Betrieb entziehen. Catherine hat gemeinsam mit anderen Eltern im Judo-Club begonnen, eigene Übungsstunden zu nehmen, um die Kinder bei ihren Wettkämpfen fachkundiger betreuen zu können. Alain nimmt sich selten, aber gerne einige Stunden eine Auszeit, um Angeln zu gehen oder häufiger dafür, mit Nachbarn oder Bekannten einen Kaffee zu trinken und sich über die Arbeit auszutauschen. Gleiches gilt für die Mithilfe der Elterngeneration. Alains Vater Henri kümmert sich an man-

chen Tagen im Sommer um die Herden auf den Weiden, was es in manchen Jahren der Familie ermöglicht, für ein paar Tage in den Urlaub zu fahren oder sich zum Beispiel auch beim Schulfest zu engagieren. Auch hier sorgen die gemeinsame Arbeit und der Zusammenhalt der Familie dafür, sich gegenseitig Freiräume zu ermöglichen, die als Familie oder als Einzelne genutzt werden können.

In mancher Hinsicht wird die Familie aber auch als einschränkend erfahren. Selbst wenn ein gewisser Teil der Kinder sich dafür entscheidet, den Betrieb der Eltern fortzuführen, so geschieht dies oft unter konfliktträchtigen Bedingungen. Für manche der jungen Landwirte ist diese Situation so belastend, dass sie sich dafür entscheiden, den elterlichen Hof zu verlassen, selbst wenn sie gerne die bäuerliche Arbeit ihrer Familie weiterführen würden. Ihnen fehlt eine Möglichkeit, sich außerhalb der Familie einen Hof aufbauen zu können, da sie auf den Besitz ihrer Eltern als Grundlage angewiesen wären. Auch in den Familien, in denen die gemeinsame Arbeit vordergründig gut funktioniert, gibt es nicht selten zahlreiche konflikthafte Konstellationen, besonders zwischen zwei Generationen. In manchen Familien führt dies sogar dazu, dass die Nachfolgegeneration nicht wirklich in die Verantwortung hineinwächst und nach dem Ausscheiden der Eltern mit den Anforderungen des Betriebs überfordert ist.

Die Familie als Basis für die landwirtschaftlichen Betriebe ermöglicht es einerseits, Strukturen aufzubauen, die über die Generationen weitergegeben werden, und den nachfolgenden Generationen gute Grundlagen für ihre Arbeit zu schaffen. Sie versetzt die Familie in die Lage, durch die gemeinsame Arbeit und die gegenseitige Unterstützung mit den sich verändernden und teils widrigen Bedingungen des Agrarsystems umzugehen. In dieser Hinsicht kann sie eine begrenzte Autonomie ermöglichen. Andererseits sind die Chancen der jungen Menschen aus Bauernfamilien gering, außerhalb der familiären Strukturen eigenständig etwas aufzubauen, wenn die Anforderungen innerhalb der Familie als zu restriktiv erfahren werden. Die Familie kann so zu einem Raum werden, der Chancen auf selbstbestimmtes Handeln innerhalb des Familienbetriebs zunichtemacht. Diese Ambiguität der Familie zeigt sich auch auf der alltäglichen Ebene. Durch die Arbeitsteilung und die gegenseitige Unterstützung kann es gelingen, sich gegenseitig Freiräume zu schaffen, die außerhalb der zweckorientierten Arbeit im Betrieb genutzt werden können. Gleichzeitig entstehen Auseinandersetzungen darüber, was und wie gearbeitet wird. Einzelne Familienmitglieder, besonders diejenigen, denen nicht so viel Autorität zukommt, erfahren die Anforderungen der anderen dann möglicherweise als einschränkend oder fremdbestimmt.

## 2.3 Familienbetriebe im Handwerk

Ein großer Teil der Handwerker arbeitet alleine oder mit nur wenigen Mitarbeitern in ihrem Betrieb. Auch wenn die Ehefrauen nur in manchen Fällen offiziell im Betrieb assoziiert sind, spielen sie und die gesamte Familie ebenfalls eine wichtige Rolle

für den Handwerksbetrieb.<sup>87</sup> Einige Eigenschaften der Familienbetriebe im Handwerk ähneln denen in der Landwirtschaft, auch wenn sich rechtliche oder ökonomische Rahmenbedingungen stark unterscheiden. Wie in der Landwirtschaft sehen sich die Betriebe im Handwerk vor die Frage der Nachfolge gestellt und nicht immer finden sich dafür Lösungen, die für die Beteiligten einfach oder zufriedenstellend sind. Im Abschnitt „Ausbildung und Nachfolge im Bauhandwerk“ des vorherigen Kapitels bin ich auf diese Fragen bereits eingegangen und die Handwerksbetriebe sind in dieser Hinsicht in unterschiedlicher Weise spannende Beispiele.

Die Übergangsphase in der Schreinerei von Claude eröffnete spannende Einsichten in die Möglichkeiten und Einschränkungen, die aus der Verbindung von Familie und Betrieb erwachsen. Ähnlich wie Claude hoffte auch Yves, seinen ältesten Sohn für sein Metier begeistern zu können. Nach dessen Entscheidung, die Ausbildung abzubrechen, dachte er darüber nach, den Betrieb an einen jüngeren Kollegen weiterzugeben. Die Situation von Jean-Paul stellte sich auf ganz eigene Weise dar. Aufgewachsen in einer Bauernfamilie ergab sich bei ihm der Weg in die selbständige Tätigkeit im Handwerk aus der Notwendigkeit heraus, die durch die Aufgabe des elterlichen Hofes aus wirtschaftlichen Gründen entstanden war. Da er selbst keine Kinder hat, stellt sich bei ihm die Frage nicht in der Weise wie bei seinen Kollegen in anderen Metiers. Allenfalls wäre es für ihn eine Option, wie auch Yves einen Nachfolger für den Betrieb unter jüngeren Kollegen zu finden.

### 2.3.1 Selbst- und Fremdbestimmung im Bauhandwerk

Verschiedene Autoren im Bereich der Sozialtheorie oder Sozialphilosophie, wie Matthew Crawford oder Richard Sennett, haben in den letzten Jahren recht prominent über die befreiende Kraft handwerklicher Arbeit geschrieben.<sup>88</sup> Sie betonen dabei vor allem Aspekte von Handwerk, die auf den selbständigen und selbstbestimmten Charakter der Tätigkeiten verweisen. Zum Teil stimmen sie dabei in Lobeshymnen des Handwerks ein, die nicht zuletzt in Teilen von Ratgeber- oder Managementliteratur dazu tendieren zu beschwören, wie gewinnbringend es wäre, sich einem bestimmten Handwerkerideal zu verschreiben.<sup>89</sup> Besonders Sennett stellt einen entsprechend weit gefassten Handwerksbegriff als Grundlage für solche Überlegungen bereit. Für ihn ist nicht nur der Schreiner, dessen Werkstatt mit dem Duft von frischem Holz durchzogen ist, ein Idealtyp des Handwerkers, sondern auch Berufe wie der des Labortechnikers, Programmierers oder gar des Dirigenten. Handwerker sind nach seinen Vorstellungen alle, die ihre Arbeit als einen Zweck in sich selbst ansehen und die sie deshalb besonders gut machen wollen. In der handwerklichen Arbeit verbinden sich für ihn manuelle Fertigkeiten mit der Fähigkeit, klar zu denken und zu handeln,

---

<sup>87</sup> Vgl. Segalen, *Die Familie*.

<sup>88</sup> Crawford, *Shop Class as Soulcraft*; Sennett, *The Craftsman*.

<sup>89</sup> Vgl. Antrosio/Collaredo-Mansfeld, *Fast, Easy and in Cash*.

technisches Wissen mit wissenschaftlichen Kenntnissen zu stützen und so weiter. Und schließlich biete das so verstandene Handwerk ganz besondere emotionale Belohnung, denn die Arbeit sei verankert in einer konkret greifbaren Realität und biete angesichts des geschaffenen Werks ausreichend Grund, stolz darauf zu sein.<sup>90</sup>

Während Crawford vor allem diesen letzten Aspekt der handfesten Realität handwerklicher Arbeit im Vergleich zu seiner intellektuellen Arbeit als Philosoph etwas verklärt<sup>91</sup>, idealisiert Sennett den ohnehin bereits sehr idealistischen Idealtyp des Handwerkers, der sich im Anschluss an Marx und dessen Kontrastierung der bäuerlichen und handwerklichen Arbeit zur Arbeitsteilung in der Fabrik entwickelt hat<sup>92</sup>, durch seine Ausweitung auf andere Berufe noch weiter. Eine solche Vorstellung geht meines Erachtens weit an den tatsächlichen Realitäten derjenigen vorbei, die von ihrer handwerklichen Arbeit unter schwierigen Bedingungen der Selbständigkeit leben müssen und eben keine Muße haben – um Bourdieu zu paraphrasieren<sup>93</sup> – dabei über die Wonnen ihrer handfesten Arbeitsrealität nachzudenken und zu schreiben. Dabei kommt stets die Tatsache zu kurz, dass die Arbeit von Handwerkern zwar „ein hohes Maß an technischer Autonomie“<sup>94</sup> in sich birgt, gleichzeitig jedoch in großen Teilen von bestimmten Abhängigkeiten geprägt ist. Crawford und Sennett befriedigen vielleicht bestimmte Sehnsüchte ihrer Leser, die sich angesichts einer in vielen Bereichen fremdbestimmten und entfremdeten Arbeitswelt sicherlich zurecht nach konkreten Bezügen und selbstzweckhaften Tätigkeiten sehnen. Aber sie verklären damit die Realität, die sie angeblich zurückerobern oder wiedergewinnen wollen. Ihr Handwerksbegriff bleibt elitär und die Aufforderung an uns alle, zu Handwerkern zu werden, stellt keine Lösungsansätze für viele Probleme der gegenwärtigen globalisierten Arbeitswelt bereit.

Ganz konkret sind einzelne Arbeitstätigkeiten durchaus anspruchsvoll oder herausfordernd und sie können durch die eigenständige und selbstbestimmte Bearbeitung auch besonders befriedigend wirken, wie dies Sennett und Crawford herausstellen. Gleichzeitig müssen sich die Handwerker mit ihren Betrieben an verschiedene äußere Vorgaben anpassen, die solche befreienden Elemente in der Arbeit manchmal gänzlich aufheben oder zumindest stark einschränken. So besteht durchaus ein relativ großer Zwang, mit verschiedenen technischen Entwicklungen Schritt zu halten. Der technische Anpassungsdruck wird, ähnlich wie in der Landwirtschaft, gerade bei einem Generationenwechsel im Familienbetrieb sichtbar, weil bei der Übernahme und der Neuausrichtung des Betriebs ganz besonders deutlich wird, welche Neuerungen für ein erfolgreiches Wirtschaften sich nicht mehr umgehen lassen. Solche Entwicklungen halten durchaus Chancen für positive Veränderungen bereit und ge-

---

<sup>90</sup> Sennett, *The Craftsman*, 19–21.

<sup>91</sup> Vgl. Matthew B. Crawford, *Die Wiedergewinnung des Wirklichen: eine Philosophie des Ichs im Zeitalter der Zerstreuung*, Berlin 2016.

<sup>92</sup> Marx, *Das Kapital*, 325.

<sup>93</sup> Vgl. Bourdieu, *Meditationen*, 287–290.

<sup>94</sup> Gorz, *Kritik der ökonomischen Vernunft*, 239.

rade jüngere Handwerker sind neuen Möglichkeiten gegenüber aufgeschlossen, wie dies auch die Pläne von David gezeigt haben, die ich im letzten Kapitel beschrieben habe.

Hinzu kommt, dass die Handwerker natürlich auf Kunden angewiesen sind, ohne die schließlich keine Aufträge und bezahlte Arbeit möglich wären. Der direkte und manchmal auch enge Kontakt, den die Bauhandwerker im Cantal in der Regel zu ihren Kunden haben, trägt dabei durchaus angenehme Züge. Wenn man sich schon lange und durch Gelegenheiten auch abseits der Arbeits- und Kundenbeziehung kennt, verlaufen Absprachen oft sehr einvernehmlich und auf eine Weise, die für beide Seiten zufriedenstellend ist. Die Nähe und Bekanntschaft führt aber immer wieder auch zu zusätzlicher Arbeit durch kurzfristige Anfragen oder Reparaturwünsche und birgt zusätzlich die Gefahr von Konflikten, wenn gegenseitige Erwartungen mehrfach enttäuscht werden. Auch diesen Aspekt habe ich im vorangegangenen Kapitel bereits ausführlicher beschrieben, weshalb ich mich an dieser Stelle besonders auf die Bedingungen des Familienbetriebs konzentriere, um sie mit den Beobachtungen in der Landwirtschaft zu vergleichen.

#### *Übernahme des Familienbetriebs (David)*

David war bei meinem zweiten Aufenthalt im Jahr 2015 mit 25 Jahren noch vergleichsweise jung, dennoch hatte er bereits mehr als zehn Jahre Berufserfahrung gesammelt. Als Kind sei er stets gerne in die Werkstatt gegangen und habe kleinere Basteleien gemacht. Schon als Jugendlicher habe sein Vater ihn in die Arbeit der Schreinerei einbezogen. In ähnlicher Weise wie in manchen Familienbetrieben der Landwirtschaft war auch hier die Erwartung an den Nachwuchs groß, sich in den Betrieb einzubringen und die Familie auf diese Weise zu unterstützen. David erzählte, dass er stets gewusst habe, dass er selbst im selben Handwerk wie sein Vater arbeiten wolle, auch wenn die harte Arbeit als Jugendlicher nicht immer einfach gewesen sei. Nach Abschluss des *lycée* hatte er deshalb zunächst eine Ausbildung im Betrieb seines Vaters gemacht und im Anschluss daran weitere spezialisierte Abschlüsse und schließlich einen Abschluss als Handwerksmeister absolviert. Nun erledigte er bereits zahlreiche Aufgaben, die in den Bereich der Leitung des Familienunternehmens fielen.

In dieser Übergangsphase von der Mitarbeit im Betrieb seiner Eltern hin zu der eigenständigen Leitung der Schreinerei, die er schließlich etwa ein Jahr später übernahm, teilte er sich mit seinem Vater die Verantwortung für administrative Aufgaben. Für größere Bestellungen oder mögliche Investitionen in den Betrieb musste er sich weiterhin mit seinem Vater absprechen. In den Gesprächen und im Arbeitsalltag war zu spüren, dass David bereits vorausschaute und für die Zeit plante, in der er selbst die wesentlichen Entscheidungen der Firma treffen würde. Dabei reizte es ihn auch, mehr Verantwortung zu übernehmen, weil es die Arbeit interessanter mache, selbst über die einzelnen nötigen Arbeitsschritte oder die Gesamtausrichtung des Betriebs nachdenken und entscheiden zu können: „C'est c'qui est intéressant aussi,

parce que toujours faire la même chose dire le matin 8 heures, ,tiens, tu prends ces outils tu vas faire ça à tel endroit' ... ça va un petit peu, mais au bout d'un moment t'as envie d'évoluer et de prendre des responsabilités justement. C'est ça qui est bien."<sup>95</sup> Dabei ist es eben nicht unbedingt die Routine von Arbeitsschritten, also die Wiederholung wiederkehrender Tätigkeiten, die David stört („toujours faire la même chose“), sondern viel eher die Tatsache, dass er als Angestellter kaum eigene Entscheidungen treffen kann und Anweisungen auszuführen hat.<sup>96</sup> Mit der baldigen Übernahme der Firma verband David die Möglichkeit, den Betrieb nach eigenen Vorstellungen gestalten zu können. Unter anderem formulierte er – wie im letzten Kapitel beschrieben – die Hoffnung, sich stärker auf eigene Fabrikation in der Werkstatt spezialisieren zu können. Auf verschiedenen Messen hatte er sich bereits über die Weiterentwicklung in der Maschinenteknik informiert und erste Kalkulationen für die nötigen Investitionen angestellt.

### *Kampf um Freiräume und selbstbestimmte Arbeit*

Für David waren diese Überlegungen ein wichtiger erster Schritt in Richtung einer selbstbestimmten Gestaltung seiner Arbeitsbedingungen. Wie viele andere selbständige Handwerker im Bauwesen steht er dabei vor zahlreichen Herausforderungen, die es erschweren, die Ausrichtung des eigenen Betriebs und der konkreten Arbeitsprozesse so zu arrangieren, dass sie sich wirklich an eigenen Vorstellungen und Vorlieben orientieren. In mancher Hinsicht sind seine Ansprüche dabei den Sehnsüchten junger Berufswechsler ähnlich, die Trevor Marchand bei einer dreijährigen Ausbildung zu Tischlern im Building Craft College in London begleitet hat. Marchand beschreibt die Bemühungen der angehenden Möbelschreinerinnen und -schreiner, mit dem Wechsel in ein neues Arbeitsfeld die Möglichkeit zu erlangen, eigenständig Gegenstände zu gestalten und zu produzieren. Der Rückgriff auf die Tradition der Tischler drücke sich dabei oft gleichzeitig in einer teils nostalgischen Sehnsucht nach einer idealisierten Vergangenheit einerseits und dem Verlangen nach einer utopischen Zukunft andererseits aus. Die Berufswechsler – Marchand nennt sie „vocational migrants“<sup>97</sup> – vereint die Suche nach Formen nicht-entfremdeter und ästhetisch

<sup>95</sup> „Das macht es ja dann schließlich auch interessant, denn immer die gleichen Dinge zu tun und am Morgen gesagt zu bekommen ,hier, nimm dies oder das Werkzeug und mache dieses und jenes an der und der Stelle dort' ... das geht eine Weile lang, aber ab einem bestimmten Moment bekommst du Lust darauf, dich weiterzuentwickeln und schließlich auch Verantwortung übernehmen zu wollen. Das ist schließlich das Gute daran.“

<sup>96</sup> Benoît, der ebenso lange wie David in der Schreinerei angestellt war, ist im Gegensatz zu diesem mit der Rolle als Angestellter vollauf zufrieden. Unabhängig von solchen individuellen Dispositionen war es jedoch immer sehr deutlich, dass die Möglichkeit, zumindest die konkrete Ausführung eines Kundenauftrags, also die tatsächliche Planung und Umsetzung der konkreten Arbeitsschritte selbst in der Hand zu haben und damit den konkreten Arbeitsprozess eigenständig zu bestimmen, für die von mir begleiteten Handwerker ein ganz wichtiger Wesenszug ihrer Arbeit war.

<sup>97</sup> Trevor Marchand, „Vocational Migrants and a Tradition of Longing“, in: *Traditional Dwellings and Settlements Review* 19,1 (2007), 23–40, 23–24.

ansprechender Arbeits- und Lebensgestaltung mit dem Wunsch nach Zugehörigkeit zu einem festen Ort in der Welt, in den diese Arbeit eingebunden ist. Daran zeigt sich, dass die Sehnsüchte, die beispielsweise Sennett mit dem Handwerkerideal bedient, selbst unter jungen Handwerkeraspiranten virulent sind. Gleichzeitig treffen sie auf die harten Realitäten dieser Arbeit, sobald sie sich selbständig machen und tatsächlich ihren Lebensunterhalt damit bestreiten wollen.

David nahm das Schreinerhandwerk nicht als Berufswechsler auf, sondern stand in der Familientradition seines Vaters. Aber es fiel auf, dass er einige der von Marchand genannten Wünsche mit sich trug und nach Möglichkeiten suchte, sich sein Umfeld und den Arbeitsalltag entsprechend aufzubauen. Besonders deutlich wurde dies an Arbeitsaufträgen, die für die Auftragslage und die Wirtschaftlichkeit des Betriebs wichtig, aber nicht besonders herausfordernd waren, wie beispielsweise das Einsetzen von Fenstern und Türen. Gerade der Kontrast in der Einstellung zu anderen Arbeitstätigkeiten, die weit mehr erfordern, eigene Wege zu finden, um Probleme zu lösen oder Arbeitsschritte umzusetzen, machte dies deutlich. Als ich David mit dieser Beobachtung konfrontierte, bemerkte er, dass er selbst nicht so genau darauf geachtet habe, aber dass es durchaus so sei, dass er bei solchen Aufgaben weniger Herzblut in die Arbeit lege und die Routineaufgabe abspule: „T’y mets un peu moins de cœur que quand c’est quelque chose d’intéressant [...] et puis, quand c’est la routine, justement comme les fenêtres, on fait la routine, on sait comment ça se passe, on n’a pas forcément à réfléchir.“<sup>98</sup> Etwas abwechslungsreicher seien zumindest Renovierungsarbeiten oder Reparaturen, die eigenes Nachdenken über mögliche Schritte zur Problemlösung erforderten. Für ihn sei es aber wichtig, dass sich die Auftragslage des Betriebs nicht lediglich in eine Richtung entwickle, sodass sich die Arbeit nur noch auf die Installation vorgefertigter Bauteile und Möbel konzentrieren würde. Er hoffte deshalb darauf, mit der Übernahme der Firma die gewünschten Innovationen vornehmen zu können.

David teilte manche Sehnsüchte mit den von Trevor Marchand beschriebenen Berufswechslern, aber er stand gleichzeitig in der unternehmerischen Tradition des Familienbetriebs und ging pragmatisch an seine Überlegungen heran. Zu deren Verwirklichung war er bereit, gewisse Risiken einzugehen. Als Unternehmer wusste er aber auch, wie wichtig es sein würde, Arbeitsbereiche weiterhin einzubeziehen, die ihm ein sicheres Standbein boten und für die sein Vater die Grundlagen geschaffen hatte. Er war deshalb bereit, gewisse Kompromisse einzugehen, um den unternehmerischen Erfolg nicht zu gefährden. Dafür wollte er sich jedoch nicht ausschließlich an möglichen Wünschen der Kunden orientieren, sondern als Handwerker selbst neue Maßstäbe setzen, eigene Vorstellungen einbringen und vermarkten, um dadurch Entwicklungen in der Gesellschaft nicht nur hinterherzulaufen, wie er es formulierte:

---

<sup>98</sup> „Da legt man etwas weniger Herzblut hinein, wie wenn man etwas macht, das wirklich interessant ist [...] und naja, wenn es eine solche Routine ist, wie eben die Fenster, erledigt man die Routine, man weiß wie es läuft und muss nicht unbedingt viel darüber nachdenken.“

„Je pense que, maintenant, si tu veux t'en sortir, il faut, l'artisanat il faut être ... il faut anticiper les choses, il ne faut pas se laisser, ne pas toujours [...] courir après la société quoi. Il faut essayer d'aller devant, et, c'est justement à nous d'aller à l'avant.“<sup>99</sup>

David sah gewisse Chancen darin, sich einerseits auf die Tradition seines Handwerks und die Basis des Familienbetriebs stützen zu können, andererseits aber auch verschiedene Zukunftsentwürfe zu durchdenken, um den Betrieb vorausschauend an sich schnell verändernde Bedingungen anzupassen. Seine Pläne waren dabei utopisch in dem oben mit Marchand formulierten Sinne. Sie verwiesen auf eine in die Zukunft projizierte Hoffnung auf befriedigende Arbeit und Arbeitsbedingungen und damit verbundene Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung. Er versuchte dabei sogar, bestimmte gesellschaftliche Entwicklungen zu antizipieren, um seine eigenen Vorstellungen zu verwirklichen. Die Hoffnung auf die selbständige Gestaltung der eigenen Arbeit und der Versuch, eigenständige Vorstellungen zu entwickeln und anzubieten, war dabei gleichzeitig eine wichtige Motivation für die Situation, in der sich David zu diesem Zeitpunkt befand. Manche Vorstellungen waren noch eher vage und nicht mit den Widrigkeiten der Realität in der Selbständigkeit konfrontiert. Dazu bot ihm der Betrieb des Vaters bei allen Bestrebungen diesem zu entkommen einen gewissen Schutz. Gleichzeitig war dies auch ein wichtiger Antrieb für David, sich vom Einfluss seiner Eltern im Betrieb zu emanzipieren und weiterentwickeln zu können.

#### *Rolle der Familie für individuell arbeitende Selbständige (Yves, Jean-Paul)*

Bei Yves und Jean-Paul war die Situation im Vergleich zum Familienbetrieb der Schreinerei anders. Beide hatten sich nach verschiedenen beruflichen Stationen erst relativ spät selbständig gemacht und sie würden keine Nachfolger in der Familie haben. Beide arbeiteten zumeist alleine und hatten in der jüngeren Vergangenheit nur ab und zu einen Praktikanten oder einen Auszubildenden beschäftigt. Es gab jedoch bestimmte Tätigkeiten an Baustellen, bei denen sie jeweils auf Hilfe angewiesen waren. Jean-Paul bekam dabei mitunter Unterstützung von seinem Bruder, der zum Zeitpunkt meiner Feldforschung in einer Fabrik arbeitete, oder von Freunden. Yves vertraute zumeist auf die Mithilfe eines seiner Söhne, aber auch er wurde hin und wieder von einem Handwerkerkollegen unterstützt.

Yves konnte als alleine arbeitender Selbständiger in verschiedenen Bereichen seiner Arbeit auf die Unterstützung durch seine Familie bauen. Bei der Vorbereitung der Jahresabrechnung und den Steuerangelegenheiten arbeitete ihm beispielsweise seine Frau Isabelle zu, sodass er hier etwas Entlastung bekam. Vor allem aber bildete die Familie für ihn einen wichtigen Rückhalt im Arbeitsalltag. Für ihn war es beson-

---

<sup>99</sup> „Ich denke, um heute erfolgreich zu sein im Handwerk, dann muss man ... man muss die Entwicklungen etwas vorhersehen und sich nicht immer [treiben] lassen [...] oder der Gesellschaft hinterherlaufen. Man muss versuchen vorweg zu gehen, und es ist einfach an uns, nach vorne zu gehen.“

ders wichtig, am Abend mit der Familie zu Essen und auch seine beiden Söhne, die bereits aus dem Haus waren, kamen ab und zu zum Essen vorbei. Die Familie war für Yves ein wichtiger Rückzugsort, wo er sich erholen konnte und worin er auch einen zentralen Sinn seiner Arbeit sah. Er zog Befriedigung aus seiner Arbeit, die er als abwechslungsreich und herausfordernd empfand, gleichzeitig bot ihm die Familie eine Basis, um sich zu Hause zu erholen und das Gefühl zu bestärken, dass seine Arbeit einen Teil dazu beitrug, eine gemeinsame Lebensgrundlage zu schaffen.

Auch wenn er für eine gewisse Zeit gehofft hatte, einen seiner Söhne als Nachfolger für seine Handwerksfirma zu finden, war es ihm wichtiger, dass sie ihren Weg gingen und sich durch ihre Arbeit ein gutes Leben aufbauen konnten. Auch wenn ihm nicht mehr so viele Jahre bis zum Rentenalter blieben, war die Nachfolge kein Thema, das ihn allzu sehr beschäftigte: „Quand mon fils était avec moi, je voulais qu’il prenne un peu la suite et prendre un apprenti aussi et moi au fur et à mesure me retirer. Les choses on en fait autrement. Donc je me retrouve un peu dans l’impasse et donc je finis mon temps, je prends le travail comme il vient. Je fais ce que je peux et je vais finir le temps comme ça et y un gars qui prendra derrière moi. Peut-être que je trouverai un petit jeune plombier qui veut ma clientèle, qui veut mes véhicules, qui veut mon matériel, on verra bien, ça je ne me pose pas trop la question.“<sup>100</sup> Anders als im Fall der Schreinerei von Claude mit der Werkstatt und einem größeren Fahrzeug- und Maschinenbestand ist das Firmenkapital von Yves wesentlich kleiner. Er sah es durchaus so, dass ein Nachfolger von seinem Kundenstamm und einigen Strukturen, die er aufgebaut hatte, profitieren könnte und zeigte sich bereit, mit dem Beginn des Rentenalters diese Grundlagen weiterzugeben. Aber es war für ihn kein drängendes Thema, unmittelbar jemanden dafür zu finden.

Im Gegensatz zu Yves lebte Jean-Paul als Junggeselle und hatte neben der Familie wesentlich mehr freundschaftliche Kontakte, die für ihn abseits der Arbeit als Unterstützung wichtig waren. Auch seine Mutter unterstützte ihn noch, soweit es möglich war, indem sie ihn ab und zu zum Essen einlud oder anderweitig versuchte, ihm den Arbeitsalltag zu erleichtern. Sie wohnte in einem Haus desselben Weilers, in dem sie gemeinsam mit ihrem Mann einen Bauernhof bewirtschaftet hatte. Das Sorgeverhältnis hatte sich jedoch weitestgehend umgekehrt und Jean-Paul war stets darum bemüht, darauf zu achten, dass seine Mutter sich nicht zu viel zumutete. Er versuchte sie ebenfalls dabei zu unterstützen, den Alltag zu bewältigen, soweit ihm dies neben der Arbeit möglich war. Sein älterer Bruder lebte während meines dortigen Aufenthalts übergangsweise wieder im Elternhaus und half sowohl der Mutter als auch

<sup>100</sup> „Als mein Sohn bei mir dabei war, da hätte ich es gerne gesehen, dass er später die Nachfolge übernimmt und dann auch einen Auszubildenden einstellt, und ich hätte mich nach und nach zurückziehen können. Aber die Dinge sind nun anders gelaufen. Von daher finde ich mich in der Hinsicht ein bisschen in der Klemme und mache meine Zeit zu Ende, nehme die Arbeit wie sie kommt. Ich tue, was ich kann, arbeite meine Zeit eben noch so ab und vielleicht findet sich ja ein Kerl, der nach mir übernimmt, vielleicht finde ich ja einen jungen Klempner, der meine Kunden übernehmen will, meine Fahrzeuge und meine Werkzeuge, das wird man sehen, die Frage stelle ich mir nicht allzu sehr.“

Jean-Paul. Zudem war er oft dabei, wenn Jean-Paul Freunde oder Nachbarn einlud, um einen Grillabend zu verbringen oder sich bei einem Aperitif etwas auszutauschen und zu entspannen.

Der Rückhalt einer eigenen Familie fehlte Jean-Paul bisweilen. Auch wenn bestimmte Verpflichtungen und gegenseitige Erwartungen einschränkend sein können, wie ich dies oben geschrieben habe, so ist die Familie für die meisten eine wichtige Basis, um die Herausforderungen des Alltags meistern zu können. Jean-Paul hatte wenige Möglichkeiten, die Aufgaben im Haushalt und bei der Sorge um die Mutter arbeitsteilig zu bewältigen. Seine Schwester und sein Bruder waren stets auch für die Mutter da, aber da er selbst dauerhaft im Dorf in unmittelbarer Nachbarschaft wohnte, war er ein wichtiger Bezugspunkt für sie. Für die Hausarbeit musste er neben der Arbeit und seinen verschiedenen Projekten in Eigenarbeit noch zusätzlich Zeit aufbringen und immer wieder sagte er mir, er habe das Gefühl, dass er mit all seinen Aufgaben nie zu einem Ende komme.

Auch dann, wenn neben dem selbständigen Handwerker kein weiteres Familienmitglied im Betrieb assoziiert ist, bildet die Familie einen gewissen Rückhalt. Manchmal springt sie ein, wenn bei der Arbeit Hilfe notwendig ist und wie im Fall von Yves bietet seine Frau in bestimmten Fällen auch Unterstützung bei der Verwaltungsarbeit. Das hohe Arbeitspensum als Selbständiger ist für viele vor allem deshalb möglich, weil die Familie einen Rückzugsort bildet. Vor allem die Ehefrauen, aber mit zunehmendem Alter auch die Kinder, übernehmen Aufgaben im Haushalt und in anderen Bereichen, um die Handwerker etwas zu entlasten. Das zeigte sich umgekehrt dann, wenn dieser Rückhalt, so wie bei Jean-Paul fehlte. Einerseits gab ihm dies mehr Freiraum darin, seinen Alltag selbständig zu gestalten. Durch den Einbezug von Freunden versuchte Jean-Paul zudem, einzelne Elemente von Familie zu ersetzen. Bei allen Problemen und Einengungen, die manche dadurch erfahren, ist die Familie jedoch nach wie vor wesentlicher Bestandteil eines erfüllten oder in gewisser Weise vollständigen Lebens für viele.

### *2.3.2 Verantwortung und Selbstbestimmung im (Arbeits-)Alltag der Handwerker*

Ich habe in diesem Abschnitt vor allem über die Rolle der Familie im (Arbeits-)Alltag der Handwerker geschrieben. In gewisser Hinsicht verdichten sich hier die beiden Elemente der Verantwortung und Selbstbestimmung, die ich zu Beginn des Kapitels eingeführt hatte, auf besondere Weise. Die Familie als wichtige soziale Institution und Grundlage für die bäuerliche und handwerkliche Arbeit habe ich in ihrer Ambiguität beschrieben. Die Familie bietet einerseits einen Rückzugsort und den Rückhalt für die eigenständige oder auch gemeinsame Arbeit. Manchmal sorgt die Arbeitsteilung in der Familie dafür, dass Zeit freigesetzt wird, die man anderweitig nutzen kann, durch ehrenamtliches Engagement oder für die Verwirklichung geliebter Tätigkeiten oder Dinge. In mancher Hinsicht schränkt sie einzelne jedoch auch ein und nimmt ihnen die Möglichkeit, in bestimmten Arbeits- oder Lebensbereichen

tatsächlich eigenständig und selbstbestimmt zu handeln. Gegenseitige Verantwortung und ein grundlegendes Verständnis dafür, dass man sich einander zugehörig fühlt und sich gegenseitig benötigt<sup>101</sup>, um die eigenen und die gemeinsamen Ziele und Lebensprojekte zu verfolgen und zu realisieren, sind oft eine wichtige Grundlage der Familienverhältnisse, um ein Zerwürfnis abzuwenden.

Die Familie bietet eine wichtige Grundlage für die Familienbetriebe in der Landwirtschaft und zum Teil auch im Handwerk. Durch die gemeinsam geteilte Arbeit macht sie zum Teil möglich, was Matthew Crawford gar als ganz grundlegenden Bereich im gegenwärtigen Bemühen von Menschen um individuelle Handlungsfähigkeit und Selbstbestimmung ansieht: befriedigende, sinngebende Arbeit in Verbindung mit Eigenständigkeit. Sowohl als Arbeitende als auch als Konsumenten seien wir heute in enge Rahmenbedingungen eingebunden, die uns als externe, unpersönliche Kräfte entgegentreten würden. Bei vielen Menschen, so Crawford, provoziere dies eine Sehnsucht nach mehr eigener Verantwortung und der Möglichkeit, zumindest bestimmte Bereiche des eigenen Lebens eigenständig zu gestalten. Er sieht dieses Streben vor allem als Gegenreaktion auf relativ feste und weitestgehend fremdbestimmte Strukturen in den Arbeitsbedingungen von Menschen, beispielsweise bei unterschiedlicher Büroarbeit oder im Bereich der Produktion größerer Unternehmen. Diese Sehnsucht nach ganz konkreten, handfesten Gestaltungsmöglichkeiten drücke sich unter anderem auch in verschiedenen Formen aus, Dinge zumindest in der Freizeit selbst zu machen (*do it yourself*), wie sogenanntes *urban gardening*, selbst Kleidung zu nähen und zu stricken und andere ähnliche Aktivitäten.<sup>102</sup> Im Vergleich zu Fabrikarbeit oder gewissen Formen von Büroarbeit haben die Bauern und Handwerker tatsächlich gewisse Gestaltungsräume, die über diejenigen in solchen Berufen hinausgehen. Allerdings wurde auch deutlich, dass die Alltagsrealität sie ebenfalls vor verschiedene Formen der Fremdbestimmung stellt. Die Familie kann dabei ein Raum sein, die gemeinsame, selbstbestimmte Arbeit zu ermöglichen.

Nicht zuletzt, weil er nebenberuflich selbst handwerklich tätig ist, vermisst Crawford oftmals die Wertschätzung für handwerkliche Arbeit im Vergleich zu anderen Arbeitsbereichen. Handwerker bekämen in ihrem Status oft nicht die Anerkennung, die beispielsweise Menschen mit akademischen Abschlüssen in anderen Gesellschaftsbereichen bekommen würden.<sup>103</sup> In einem größeren gesellschaftlichen Zusammenhang gesehen, trifft diese Tendenz durchaus auch in Frankreich teilweise zu, wobei sich die geringe Anerkennung handwerklicher Metiers vor allem auch darin äußert, dass gerade im ländlichen Raum viele Ausbildungsplätze unbesetzt bleiben. Eine Karriere in anderen Arbeitsbereichen scheint für viele junge Menschen attraktiver zu sein. Abgesehen davon erfahren meinem Eindruck nach viele Handwerker im Bauwesen gerade in den dörflichen Gemeinschaften viel Achtung und genießen

<sup>101</sup> Vgl. Marshall Sahlins, *What Kinship is, and is not*, Chicago 2013.

<sup>102</sup> Crawford, *Shop Class as Soulcraft*, 7–9.

<sup>103</sup> Ebenda.

ein gewisses Ansehen in ihrem Status als Selbständige. Die Überlegungen von Crawford erscheinen vor diesem Hintergrund etwas zu pauschalisierend. Dennoch ist sein Hinweis auf die motivierende Kraft eigener Gestaltungsmöglichkeiten hier wichtig, denn gerade die Möglichkeiten, viele Bereiche der täglichen Arbeit ganz konkret selbst organisieren und prägen zu können, haben für die Handwerker einen wichtigen Stellenwert. Ich werde diesen Aspekt im nächsten Kapitel genauer betrachten und nach dem Blick auf gesellschaftliche, technologische und familiäre Einflüsse noch den sozialen Rahmen der lokalen Gemeinschaft in den Blick nehmen.

## 2.4 Soziale Beziehungen und Selbst-/Fremdbestimmung

Möglichkeiten selbstbestimmten Handelns sind über die Familie hinaus durch die sozialen Beziehungen im ländlichen Umfeld geprägt. Auch diese Perspektive soll nicht darauf hinauslaufen, selbstbestimmtes Handeln ausschließlich auf einer subjektiven oder individuellen Ebene zu sehen, das sich ausschließlich frei von äußerlichen Bindungen und Zwängen entfalten könnte. Es ist nicht so, dass Heteronomie ausschließlich durch die unterschiedlichen externen Einflüsse geprägt wäre. Ganz im Gegenteil halte ich es für wichtig zu zeigen, dass Selbstbestimmung und freie Entscheidungen gerade dadurch möglich werden, dass Menschen in vielfältige soziale Beziehungen eingebunden sind und sich auf einer intersubjektiven Ebene über gemeinsame oder ähnliche Erfahrungen verständigen können.<sup>104</sup> So ist die Frage nach Möglichkeiten selbstbestimmten Handelns stets innerhalb des Zusammenspiels solcher Handlungsräume zu verorten und dabei zu sehen, wie die Einbindung in bestimmte soziale Zusammenhänge eher einschränkend oder eher befreiend wirken kann. Die Familie als Ort, an dem man trotz gelegentlicher Konflikte zusammenhält, scheint mir dabei im Cantal heute nach wie vor sehr wesentlich zu sein, auch wenn ihr in Frankreich insgesamt immer wieder eine geringer werdende Bedeutung beschieden wurde.<sup>105</sup> Darüber hinaus gibt es zahlreiche Bezüge, Formen der Zusammenarbeit und der gegenseitigen Hilfe über die Familie hinaus, die ebenfalls den Handlungsspielraum Einzelner erweitern.

Susana Narotzky hat vor dem Hintergrund der anhaltenden wirtschaftlich krisenhaften Entwicklungen in Europa (wie die sogenannte Finanz- und Staatsschuldenkrise, hohe Jugendarbeitslosigkeit in einigen Ländern, u. a.) hervorgehoben, dass die Bedeutung solch alternativer Tauschbeziehungen gegenüber marktbasierendem Tausch zunehme. Selbstversorgung, traditionelle Formen gegenseitiger Hilfe oder auch kooperative Projekte würden dabei verstärkt aktiviert und als Chance begriffen, um teils erodierende institutionelle Arrangements der Umverteilung und sozialen Ab-

---

<sup>104</sup> Vgl. auch Jackson, *The Politics of Storytelling*, 52.

<sup>105</sup> Vgl. Segalen, *Die Familie*.

sicherung aufzufangen.<sup>106</sup> Auch wenn die Situation in Frankreich in den Jahren während meiner Feldforschungsaufenthalte nicht so schwierig war wie teilweise in Griechenland, Spanien und manchen anderen EU-Staaten, gab es bei vielen, mit denen ich sprach, Befürchtungen über die Möglichkeit einer ähnlichen Entwicklung. Gerade unter den Bauern betonten einige, dass sie im Fall eines gravierenden wirtschaftlichen Niedergangs damit rechnen würden, sich selbst versorgen und verstärkt auf Netzwerke gegenseitiger Hilfe zurückgreifen zu müssen.

Dabei sind besonders Nachbarschaftsbeziehungen in der Landwirtschaft nicht selten problematisch und konfliktträchtig. Häufig gibt es Streitigkeiten um Land, Zufahrtswege oder um andere, ähnlich zentrale Themen für die Arbeit und Produktion am eigenen Hof. Noch dazu dauern diese Konflikte schon über mehrere Generationen hinweg an. Freundschaftliche und kooperative Beziehungen werden deshalb nur manchmal in der Nachbarschaft möglich und entwickeln sich vermehrt über andere Bezugspunkte und Netzwerke. Im lokalen Kontext ist es zudem in sehr vielen Situationen wichtig, sich innerhalb bestimmter Konventionen zu bewegen, andere nicht vor den Kopf zu stoßen, vor allem dann, wenn man auf gegenseitige Unterstützung und Kooperation hofft oder in bestimmten Lebens- oder Alltagssituationen darauf angewiesen ist. Zumindest gilt es innerhalb der nicht selten auch durch Konkurrenz, Neid und Konflikte geprägten Beziehungen Bündnisse und Freundschaften zu pflegen, auf die man sich in dringenden Fällen verlassen kann. Die Freiheit Einzelner oder der Familien als Arbeits- und Lebensgemeinschaften ist deshalb abhängig von der Art und Weise, wie man sich gegenüber anderen positioniert oder deren Einschätzungen und Urteile aufnimmt.

Paul Riesman hat zu diesem Komplex in einer der wenigen klassischen Ethnographien, die sich mit der Frage der Freiheit im gelebten Alltag („Life as Lived“) beschäftigt hat, den treffenden Begriff „Gesellschaft am Laufen halten“<sup>107</sup> gefunden. Damit bezeichnet er die vielen kleinen Gesten, Worte und Handlungen ganz allgemein, die dafür sorgen, Beziehungen einzugehen und aufrechtzuerhalten, gerade im Kontext dörflicher Gemeinschaften: sich gegenseitig zu grüßen und damit gegenseitige Wahrnehmung und Anerkennung zu signalisieren (und im Fall des Unterlassens auch möglicherweise Antipathie auszudrücken oder die Situation zumindest für eine solche Interpretation offen zu lassen), Kooperationen einzugehen und sich gegenseitig zu helfen, andere einzuladen, Geschenke zu verteilen und so reziproke Beziehungen zu vertiefen oder durch gemeinsame Feste und ähnliche Gelegenheiten, die dem Alltag entzogen sind und gerade dadurch soziale Bande festigen.<sup>108</sup>

<sup>106</sup> Susana Narotzky, „The Anthropology of Economic Processes in a Europe in Crisis“, in: *Perspectives on Europe* 43,1 (2013), 22–26, 24.

<sup>107</sup> „Keeping Society Going“, Paul Riesman, *Freedom in Fulani Social Life: an Introspective Ethnography*, Chicago 1977, 143.

<sup>108</sup> Ebenda, 167–181. Riesman beschreibt den Alltag von Fulani in Westafrika und arbeitet dabei auch Unterschiede heraus, die er im Vergleich zu seiner Wahrnehmung der eigenen US-amerikanischen Gesellschaft sieht. Interessant ist jedoch seine Betonung von Ähnlichkeiten, die seine Konzeption in der Weise fruchtbar machen, dass ich sie hier aufgreifen kann.

### 2.4.1 Kooperation und gegenseitige Hilfe

In der Landwirtschaft gibt es verschiedene Formen gegenseitiger Hilfe und Kooperation. Teilweise sind diese institutionalisiert und den gesetzlichen Vorgaben entsprechend als Société Coopérative Agricole (SCA) registriert, wie zum Beispiel bei Kooperativen zur gemeinsamen Verarbeitung und Vermarktung der Erzeugnisse. Eine häufig genutzte, spezielle Form der Kooperativen ist die sogenannte Coopérative d'Utilisation de Matériel Agricole (CUMA), die als Basis zur gemeinsamen Nutzung von Landmaschinen dient. In ihren Anfängen in den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg sollten die CUMA den Zugang zu mechanisierter Produktion erleichtern. Gegenwärtig bieten sie kleinen und mittleren Betrieben die Möglichkeit, die hohen Kosten für Neuanschaffungen teurer Maschinen und Arbeitsfahrzeuge aufzuteilen<sup>109</sup>, solange die Geräte nicht täglich benötigt werden, sondern von jedem Betrieb im Wechsel für einige Tage genutzt werden. Eine gemeinsame Nutzung von Arbeitsgeräten und Maschinen wird jedoch ebenso außerhalb von Kooperativen organisiert und liegt gewissermaßen in einem Übergangsbereich zu den vielen informellen, nicht institutionalisierten Formen gegenseitiger Hilfe und Zusammenarbeit. In funktionierenden Nachbarschaftsbeziehungen oder unter befreundeten Landwirten ist es selbstverständlich, beispielsweise bei der Heuernte oder anderen Gelegenheiten auszuhelfen oder bei den Tieren nach dem Rechten zu sehen.

Unter den Handwerkern im Bauwesen habe ich vor allem solche informellen Formen gegenseitiger Hilfe beobachten können. Zwar nutzen im Bauhandwerk in Frankreich kleinere Firmen auch verstärkt die Möglichkeit Kooperativen zu bilden, beispielsweise zum gemeinsamen Einkauf von Baumaterialien im Großhandel. Im Cantal jedoch wurde mir keine dieser Kooperativen bekannt.<sup>110</sup> Von großer Bedeutung ist allerdings vor allem für die individuell arbeitenden Handwerker, sich gegenseitig Empfehlungen bei Kunden auszusprechen, wenn diese bei einem größeren Bauvorhaben beispielsweise für weitere Bereiche Handwerker aus anderen Metiers suchen. Hin und wieder werden auch Aufträge an befreundete oder bekannte Handwerker weitergegeben, wenn die Tätigkeiten, die von den Kunden angefragt werden, nicht im Kernbereich des eigenen Betriebs liegen oder ohnehin anderweitig ausreichend Aufträge anstehen und abzuarbeiten sind.

Gegenseitige Unterstützung findet sich zudem oft bei eigenen Bauprojekten oder innerhalb der Familie oder des Bekanntenkreises, wo man hin und wieder nach Feierabend, an Wochenenden und in Urlaubszeiten aushilft und seine Expertise oder Arbeitskraft einbringt. Diese verschiedenen Formen gegenseitiger Hilfe als informell oder nicht institutionalisiert zu bezeichnen, ist in verschiedener Hinsicht etwas pro-

---

<sup>109</sup> Vgl. Gilles Allaire/Philippe Assens, „Coopération et territoire: Le cas des Coopératives d'Utilisation de Matériel Agricole“, Vortrag auf der Tagung „Systèmes Agroalimentaires Localisés: produits, entreprises et dynamiques locales“, Montpellier 2002.

<sup>110</sup> Zum wachsenden Interesse kooperativer Arbeits- und Organisationsformen im Handwerk: <http://artisans.chefdentreprise.com/Artisans-Mag-/Article/La-cooperative-fait-grandir-les-artisans-37369-1.htm#LgHBK8pvmsD22l5X.97> (abgerufen am 24.05.2020).

blematisch, denn sie lassen sich eigentlich als Institutionen innerhalb der moralischen Ökonomie ansehen.

### *Kooperativen*

Größere Kooperativen zur Vermarktung oder zum Direktverkauf der Erzeugnisse sind besonders für die kleinen und mittleren Betriebe in der Landwirtschaft wichtig. Die Kooperative Les Eleveurs du Pays Vert beispielsweise, die mit über 70 Beschäftigten seit etwa zehn Jahren als Teil der Groupe Altitude im Cantal und drei weiteren Departements agiert, organisiert sowohl Schlachtung und Verkauf von Rindern und Schafen im Inland als auch Export zur Mast in andere EU-Staaten. Damit bieten sie den Viehbetrieben eine wichtige Alternative zum Verkauf der Tiere an private Händler am Markt. Die Kooperativen der Groupe Altitude sind in ihrer Größe und in ihrer Rechtsform unternehmensähnlich organisiert, nicht zuletzt, um wettbewerbsfähig sein zu können.<sup>111</sup>

Private Händler fahren teilweise die Höfe direkt an, um Käufe mit den Landwirten zu vereinbaren. Der wichtigste Handelsplatz sind jedoch die zumeist wöchentlich stattfindenden Märkte in den Kleinstädten der Region. Für die Landwirte um Riom-ès-Montagnes ist, neben dem kleineren Markt dort, der *marché au cadran* in Maurillac die wesentliche Anlaufstelle für Verkäufe. Der Markt hat seinen Namen von dem großen Bildschirm auf dem die Nummern und Preise der jeweils zum Verkauf stehenden Tiere angezeigt werden. Orientiert an den momentanen Marktpreisen für die einzelnen Tierklassen, werden die Tiere hier versteigert. Je nach Qualität der eigenen Tiere und der Einschätzung der Käufer kann das Risiko eines Verkaufs hier den Erzeugern also höhere Preise einbringen als bei den Kooperativen. Die Kooperativen zahlen in der Regel feste Preise für einen festgelegten Zeitraum, die gegebenenfalls leicht über dem aktuellen durchschnittlichen Marktpreis liegen können. Soweit möglich, federn die Kooperativen auf diese Weise etwas den Druck auf die Landwirte ab, der durch die schwankenden Preise auf den Märkten entsteht. Trotz des hohen Anteils an Subventionen in den Budgets der Betriebe, sind sie ganz wesentlich von den Verkäufen ihres Viehs abhängig und würden schnell in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten, würde der Absatz in einem Produktionsjahr einbrechen.

### *Formen der Kooperation im Bauhandwerk*

Wie zuvor schon erwähnt, gibt es bedauernswerterweise relativ wenig ethnologische Literatur zu Handwerkern im Baugewerbe und ein recht großer Teil ethnologischer Arbeiten zu Handwerk bezieht sich eher auf Kunsthandwerk oder die Herstellung von

---

<sup>111</sup> Die Groupe Altitude spricht selbst von sich als *entreprise coopérative*, also einem kooperativ organisierten Unternehmen, siehe <http://www.groupealtitude.fr/default.aspx> (abgerufen am 6.12.2016).

Schmuck- und Gebrauchsgegenständen unterschiedlichster Art. Meist, aber nicht ausschließlich stehen dabei zudem Handwerkerinnen und Handwerker aus dem globalen Süden im Fokus.<sup>112</sup> Ähnliches gilt für die ethnologische Beschäftigung mit Formen der Kooperation oder ganz konkret der Organisation in Kooperativen. Auch hier gibt es vor allem Literatur, die einen Blick auf die Situation produzierender Handwerker wirft.<sup>113</sup> Einige Aspekte der Arbeitsweisen und Lebensbedingungen, die in Studien wie diesen beschrieben werden, geben aber Hinweise darauf, wie sich der Prozess einer zunehmenden Einbindung in globale, internationalisierte Warenmärkte und der damit einhergehenden steigenden Abhängigkeit von Geldeinkommen gestaltet und wie verschiedene Handwerker als Gruppen und Individuen damit umgehen.<sup>114</sup>

Grimes und Milgram beziehen sich in einem Sammelband über Handwerker und Kooperativen beispielsweise ebenfalls auf produzierende Handwerker (Textilien, Holzobjekte und ähnliches) im globalen Süden und deren Einbindung in globale Marktbeziehungen. Auf Grundlage der im Buch versammelten Ethnographien weisen sie auf die Gefahr hin, dass die Produzenten mit ihren Kleingewerben zunehmend an Autonomie und Kontrolle über die Gestaltung ihre Produktionsbedingungen und Vertriebswege verlieren. Allerdings führen die Autorinnen und Autoren in dem Sammelband zahlreiche Beispiele dafür an, dass viele dieser Handwerkerinnen und Handwerker Strategien entwickeln, um solchen Tendenzen entgegenzutreten und sich eine gewisse Unabhängigkeit und eigene Gestaltungsmöglichkeiten zu bewahren. Neben dem Aufbau alternativer Handelsnetzwerke wie im Fairen Handel oder mit anderen direkten Abnehmern in verschiedenen Ländern, sehen die Autorinnen und Autoren in Netzwerken gegenseitiger Hilfe und Verpflichtungen, innerhalb derer sich die Menschen, vermittelt durch soziales oder kulturelles Kapital, bewegen, einen wichtigen Ansatzpunkt, wie sich diese Bestrebungen im Alltag manifestieren.<sup>115</sup>

Bei den Bauhandwerkern im Cantal findet man vor allem solche Formen gegenseitiger Hilfe, die nicht in rechtlicher Hinsicht institutionalisiert sind. Zum Beispiel

---

<sup>112</sup> z. B. Michael Chibnik, *Crafting Tradition: The Making and Marketing of Oaxacan Wood Carvings*, Austin 2010; Eugene Cooper, *The Wood-Carvers of Hong Kong: Craft Production in the World Capitalist Periphery*, Cambridge 1980; Alicia Ory DeNicola/Clare M. Wilkinson-Weber, *Critical Craft: Technology, Globalization, and Capitalism*, London 2016; Esther Goody, *From Craft to Industry: The Ethnography of Proto-Industrial Cloth Production*, Reissue Aufl., Cambridge 2009; Michael Herzfeld, *The Body Impolitic: Artisans and Artifice in the Global Hierarchy of Value*, Chicago 2004; Franz Kröger, *Materielle Kultur und traditionelles Handwerk bei den Balsa (Nordghana)*, Berlin 2001; Birgitte Röttger-Rössler, *Fredelsloher Arbeitswelten: handwerkliche Betriebe im dörflichen Umfeld*, Göttingen 1998; Rosanne Rutten, *Artisans and Entrepreneurs in the Rural Philippines: Making a Living and Gaining Wealth in Two Commercialized Crafts*, Amsterdam 1990.

<sup>113</sup> Helen Felcey/Amanda Ravetz/Alice Kettle, *Collaboration Through Craft*, London 2013; Kimberly M. Grimes/Barbara Lynne Milgram (Hg.), *Artisans and Cooperatives: Developing Alternate Trade for the Global Economy*, Tucson 2000.

<sup>114</sup> Herzfeld, *The Body Impolitic*; Michael Herzfeld, „Rhythm, Tempo, and Historical Time: Experiencing Temporality in the Neoliberal Age“, in: *Public Archaeology* 8,2–3 (2009), 108–123.

<sup>115</sup> Grimes/Milgram, *Artisans and Cooperatives*, 4–6.

werden Aufträge an bekannte oder befreundete Handwerker weitergereicht. Bei dieser Form der indirekten Unterstützung entsteht eine Art Netz von Reziprozitätsbeziehung. Es besteht die Erwartung, eine solche Gefälligkeit in irgendeiner Form zu kompensieren, ohne dass dies genau benannt würde oder offen zur Sprache käme. Jean-Paul betonte ganz besonders, wie sehr ihm diese Vorgehensweise in den ersten Jahren seiner Selbständigkeit geholfen hatte. Er beschrieb mir in einem Gespräch, wie ihm ein etablierter Kollege aus einem anderen Metier auf diese Weise Aufträge vermittelt und ihn innerhalb seines eigenen Kundenstamms bekannt gemacht habe: „Il m'a mis un sacré coup de pied dans les fesses pour ... me faire connaître, vraiment. [...] et puis c'est quelqu'un qui a eu confiance en moi tout de suite. Il a vu un petit peu comment je travaillais et il en a vite parlé autour de lui, et la réussite c'est comme ça, on arrive. On ne réussit pas tout seul dans la vie, je n'ai pas cette prétention. La réussite c'est avec les autres [...]. Pour bien grandir dans le monde de l'artisanat et bien il faut avoir autour des personnes qui ont fait leurs preuves, qui sont compétents et qui nous présentent à d'autres.“<sup>116</sup>

In diesem Gesprächsauszug kommen noch mehr Aspekte zum Tragen, die noch einmal die Verbindung zwischen Arbeitsethik und moralischer Ökonomie deutlich machen, wie sie im vorherigen Kapitel zur Sprache kamen. Jean-Paul beschreibt, dass sein Kollege ihn vor allem deshalb weiterempfohlen habe, weil er gesehen habe, wie er arbeite. Implizit deutet das auf die Wahrnehmung durch den Kollegen als gutem und verlässlichem Arbeiter hin, worauf das Vertrauen aufbaut, ihn tatsächlich auch an eigene Kunden weiterempfehlen zu können. Jean-Paul formuliert darüber hinaus aber eben auch seine Überzeugung, dass sich der berufliche Erfolg als Handwerker aus dem Netz von Beziehungen von Familie, Freunden und Bekanntenkreis im Handwerk speist. Ganz auf sich allein gestellt sei es kaum möglich, zu Beginn seiner selbständigen Tätigkeit bekannt zu werden und einen Kundenstamm zu gewinnen. Es sei zu diesem Zeitpunkt für ihn essentiell gewesen, ältere und erfahrene Kollegen zu kennen und deren Unterstützung anzuerkennen, was die Möglichkeiten für den eigenen beruflichen Erfolg betrifft.

#### 2.4.2 Neid und Konflikte in Nachbarschaftsbeziehungen

Konfliktvolle Nachbarschaftsbeziehungen bestehen besonders in der Landwirtschaft nicht selten schon seit mehreren Generationen. Man könnte sagen, dass sie gewissermaßen innerhalb der Familien weitergereicht werden. Je nach konkreter Situation gibt es solche Konflikte bei einem Ankauf einer vom eigenen Hof aus weiter entfernt

---

<sup>116</sup> „Er hat ganz schön viel dafür getan, mir zu helfen, um mich bekannt zu machen, ehrlich [...] und dann ist er auch jemand, der mir sofort vertraute. Er sah ein wenig von meiner Arbeit und er sprach viel darüber in seinem Umfeld, und so war es auch möglich, erfolgreich zu sein. Du schaffst es nicht allein im Leben, solche Vorurteile habe ich nicht. Erfolg ist nur mit anderen zusammen möglich [...]. Um in der Welt des Handwerks gut zu bestehen, braucht man Menschen, die sich bewährt haben, die kompetent sind und die einen mit anderen Menschen bekannt machen.“

gelegenen *ferme* nicht. Allerdings können Streitereien hier ebenso entstehen, vor allem dann, wenn einer oder mehrere der neuen Nachbarn dort eigentlich ebenfalls Interesse am Erwerb oder der Pacht der Flächen und Nutzgebäude gehabt hätten. Manchmal gelingt es, potentielle Spannungen abzubauen, aber oft genug entstehen dennoch neue Konflikte aus solchen Situationen und werden durch das Streuen von Gerüchten und Verdächtigungen im Umfeld noch zusätzlich verstärkt.

Dabei wurde vor allem Neid als neue Qualität in solchen Konflikten empfunden und führte zu Zerrüttung in Nachbarschaftsbeziehungen, selbst bei denjenigen, deren Verhältnisse zueinander zuvor nicht unbedingt durch solche generationsübergreifenden Streitigkeiten gespalten waren. Diese Dynamik ließ sich auch außerhalb der Landwirtschaft beobachten. Mir wurde immer wieder deutlich gesagt, dass sich Nachbarn wohl nicht mit dem Erfolg anderer abfinden könnten und der gegenseitige Neid auf neue Errungenschaften oder eine Ausweitung der Aktivitäten dazu führe, nicht mehr miteinander zu sprechen oder, noch weitergehend, negative Gerüchte zu streuen und gar die Arbeit des Nachbarn zu sabotieren. Man schaut sehr genau, wer beispielsweise mit einem neuen Traktor unterwegs ist, welche Marke sich derjenigen geleistet hat und ob es möglicherweise eine teure Neuanschaffung war. Zudem schienen viele stets sehr genau darüber informiert zu sein, wenn in der näheren Umgebung eine *ferme* oder ein *montagne* zur Pacht oder zum Verkauf standen und welche Interessenten es dafür gab. Teils sind die Berichte darüber von Gerüchten überzogen, die mitunter bewusst gestreut oder befeuert und dankbar aufgenommen werden, um Neid zu verstärken und zumindest im Reden übereinander einem Kontrahenten Schaden zuzufügen.

Dabei war mein Eindruck, dass manche vor dem Hintergrund konfliktbeladener nachbarschaftlicher Beziehungen eher geneigt waren, betrügerische, möglicherweise gesetzliche Bestimmungen verletzende Aktivitäten im Alltagsdiskurs zu verbreiten, ohne jemanden gleich direkt zu denunzieren. Letztlich weist dies darauf hin, dass die Praxis, Konflikte und Missgunst auf eine solche Weise auszutragen, die Kehrseite der Medaille der moralischen Ökonomie darstellt. Während man einerseits die Anstrengungen der Arbeit anderer schätzt und informelle Praktiken gegenseitig deckt, registriert man andererseits sehr genau, wenn sich ein Konkurrenzverhältnis unter Nachbarn oder Wettbewerbern verschärft und unlauteres Verhalten anderer nur ihnen zu einem Vorteil verhilft, oder den eigenen Erfolg möglicherweise sogar einschränkt.

## 2.5 Selbstbestimmte Zeiträume als Voraussetzung für Muße

Ihre Ruhe zu haben, wie dies Alains Bruder Jean-Luc in der Anekdote zu Beginn dieses Kapitels ausdrückte, ist für die Bauern und Handwerker auf unterschiedliche Weise wichtig. Einerseits geht es darum, möglichst von unliebsamen Einflüssen frei zu sein und die täglichen Verrichtungen und Arbeiten eigenständig und selbstbestimmt gestalten zu können. Allen ist es dabei wichtig, ihre Arbeit gut zu machen

und in ihrem täglichen Handeln ihre Fähigkeiten zum Tragen zu bringen. Wie sich bei David und in anderen Beispielen gezeigt hat, ist es allen ein Anliegen, für sich selbst und für andere Verantwortung zu übernehmen. Gegenüber ihren Kindern haben die Bauern und Handwerker den Anspruch, Grundlagen mitgeben zu können, den Betrieb weiterzuführen. Nicht immer sind dabei alle Voraussetzungen so, dass sich die jungen Erwachsenen beim Einstieg in den Betrieb mit ihren Vorstellungen und Plänen frei entfalten könnten.

Es wirkt eine Art Dialektik von Selbst- und Fremdbestimmung, die sich auf verschiedenen Ebenen abspielt.<sup>117</sup> Zum einen sind die Betriebe in gesellschaftlicher Hinsicht, vor allem in wirtschaftliche Strukturen eingebunden, die beispielsweise zum Teil eine hohe Spezialisierung erfordern und so oft nur einen kleinen Spielraum bei der Grundausrichtung der Betriebe lassen. Ein Teil der Abläufe in den Betrieben ist durch verschiedene strukturelle Bedingungen bereits relativ festgelegt. Solche einschränkenden strukturellen Bedingungen lassen sich mit André Gorz als Heteronomie-Sphäre bezeichnen. Dieser stehen jedoch auch immer die Bemühungen der Menschen gegenüber, „Autonomiespielräume“<sup>118</sup> oder „Spielräume“ für „zweckmäßige Tätigkeit, die nicht als zweckbestimmte empfunden wird“<sup>119</sup> zu schaffen. Dies führt auf die Ebene konkreten Arbeitshandelns, wo solche Frei- oder Spielräume bestehen oder geschaffen werden können, oder wo man versucht, sie zu erhalten und zu verteidigen. Damit öffnet sich der Blick für die Eigenständigkeit und den Drang der Bauern und Handwerker nach Autonomie. Unabhängigkeit und freie Tätigkeit in diesem Sinne findet sich sowohl in der Arbeit, mehr noch oftmals in Bereichen der Eigenarbeit oder bei anderen Tätigkeiten, denen man aus reiner Freude, zur Unterhaltung oder Entspannung nachgeht.

In diesem Zusammenhang bleibt es wichtig, die zeitlichen Bedingungen des Arbeits- und Alltagshandelns im Hinterkopf zu behalten, die „Produktion der Zeit als Verzeitlichung“<sup>120</sup> in dem Sinne wie Menschen durch ihr individuelles und gemeinsames Handeln ihre Zeit machen und gestalten. In der Arbeit der Familienbetriebe, aber auch im Zusammenwirken der individuell Arbeitenden mit Familie und Freunden, stellen sich alle aufeinander ein, stimmen sich ab und geben sich so gegenseitige Freiheiten oder schränken sich auf verschiedene Weise gegenseitig ein. Die Produk-

---

<sup>117</sup> Dialektik verwende ich hier in einem Sinn, den Adorno in einer Einführungsvorlesung dazu formuliert hat. Es geht dabei nicht darum, Gegensätze herauszuarbeiten und diese in eine Synthese zu führen. Vielmehr geht es darum, Gegensätze und Widersprüche deutlich zu machen, die sich eben nicht in einer Synthese aufheben lassen. Deshalb ist es wichtig, in der Analyse zunächst einmal die Bewegung deutlich zu machen, innerhalb derer sich diese Gegensätze ausspielen, und wie diese innerhalb gesellschaftlicher Strukturen und individueller Handlungen deutlich wird. Eine solche Dialektik versteht sich auch als Denken mit einem „Moment des begrifflichen Ordners“, das „ständig konfrontiert [wird] mit der lebendigen Erfahrung“, Theodor W. Adorno, *Einführung in die Dialektik*, Berlin 2015, 194.

<sup>118</sup> Vgl. André Gorz, *Arbeit zwischen Misere und Utopie*, Frankfurt a. M. 2007.

<sup>119</sup> Vgl. Dobler, „Muße und Arbeit“.

<sup>120</sup> Bourdieu, *Meditationen*.

tion sozialer Zeit zeigt die Möglichkeitsräume kollektiven und individuellen selbstbestimmten Handelns in der Arbeit und in anderen Lebensbereichen. So zeigt sich auch, dass verschiedene Bereiche der Arbeit durch ihre unterschiedlichen Bezüge und die Einbindung in bestimmte Strukturen nicht genuin fremdbestimmt und andere Lebensbereiche genuin selbstbestimmt sein können. Überall haben Menschen damit zu tun, dass sie auf bestimmte Grenzen stoßen, innerhalb derer sie miteinander Freiräume und gegenseitige Verantwortung aushandeln. Als Grundbedingung für Muße lässt sich jedoch die Möglichkeit ansehen, über seine Zeit verfügen zu können und zumindest immer wieder Räume freier Zeit und freier Tätigkeit in der Zeit finden zu können.<sup>121</sup> Mit der Hoffnung, in Ruhe der täglichen Arbeit nachgehen zu können, wie es Jean-Luc formulierte, ist genau diese Grundbedingung von Muße angesprochen.

---

<sup>121</sup> Vgl. Hajo Eickhoff, „Behauptung und Muße“, in: *Paragrana – Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie* 16,1 (2007), 126–136.

### 3. Arbeit als passion und plaisir

„C'est une passion“ oder „c'est une métier passionné“ – der Beruf als Passion, als Leidenschaft – solche Aussagen wurden vor allem im Kontext der Landwirtschaft des Cantals getroffen. Darin kommt die Begeisterung für die eigene Arbeit zum Ausdruck, die Hingabe, mit der manche Tätigkeiten ausgeführt werden und die gleichzeitige Bereitschaft, dabei mit Misserfolgen und Schwierigkeiten konfrontiert zu sein und diese zu bewältigen. Aber nicht alle würden die Einstellung zu ihrer Arbeit auf diese Weise beschreiben. Abhängig von den momentanen Bedingungen ihrer Arbeit ließen manche Bauern und Handwerker auch Bemerkungen fallen, die anzeigten, dass die Wahrnehmung negativer Erfahrungen in der Arbeit überwog: „je suis dégoûté“, was sich mit „ich bin es leid“ übersetzen ließe. Eine solche Frustration gegenüber der eigenen Arbeit brachten dabei nicht nur diejenigen zum Ausdruck, die in ihren Betrieben mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten kämpften. Andere waren mit bestimmten Rahmenbedingungen bei allgemeinen ökonomischen und politischen Entwicklungen ihres Metiers nicht einverstanden und sahen vor allem für ihre Kinder darin keine Zukunftschancen. Manchen machte die körperlich anspruchsvolle Arbeit so sehr zu schaffen, dass sie unsicher waren, ob sie die verbleibenden Jahre bis zum Rentenalter durchhalten würden. Zudem gehört auch bei einem grundsätzlich positiven Bezug zur eigenen Arbeit die Erfahrung von Problemen und schwierigen Phasen dazu.

Wenn die Bauern von *passion* sprechen, dann verweist das auf das Engagement und die Freude, die sich in der Arbeit bei ihnen entwickeln können. Gleichzeitig deutet der Begriff der *passion*, wie auch der Leidenschaft, auf Leid, die Gefahr leidvoller Enttäuschungen und negativer Erfahrungen hin, sodass die Ambiguität der Arbeitserfahrung damit gut eingefangen wird.<sup>1</sup> Burkhard Schnepel hat an dem Begriff die grundlegende Bedeutung dieses dialektischen Verhältnisses für handlungstheoretische Zugänge herausgearbeitet und dem Begriff des aktiven Handelns den des passiven Erduldens beziehungsweise der Handlungsfähigkeit die Leidenschaft gegenübergestellt.<sup>2</sup> Schnepel knüpft in seinen Überlegungen an die Arbeiten Godfrey Lienhardts

---

<sup>1</sup> Henk Driessen hat zudem auf den Umstand hingewiesen, dass Leidenschaften in vielerlei Hinsicht zwar in fast allen Forschungskontexten präsent seien, als explizites Thema aber häufig umgangen oder vermieden würden. Als Begründung führt er das Spannungsverhältnis zwischen emotionaler Nähe zu den Freunden und Gesprächspartnern im Feld und den Anforderungen wissenschaftlicher Forschung an, siehe Henk Driessen, „A Case of Triple Passion: Ethnographic Fieldwork, Religious Brotherhoods and the Holy Week“, in: *Kuckuck* 15,2 (1999), 12–14, 12. Ergänzend sind auch methodische Schwierigkeiten zu bedenken, die sich für Zugänge zu dieser eher körperlichen und sinnlichen Ebene stellen (vgl. Kap. I.3 zum Vorgehen während der Feldforschung).

<sup>2</sup> Burkhard Schnepel, „Zur Dialektik von agency und patiency“, in: Klaus-Peter Köpping/

zu religiösen und spirituellen Konzepten bei Dinka an, die seinen Beobachtungen nach beispielsweise Träume nicht als innere Prozesse eines Subjekts ansahen, sondern auf äußerliche Kräfte zurückführten und den Menschen als passives Objekt dieser Einflüsse beschreiben. Um solche passiven Momente als Gegenstück aktiven Handelns begrifflich zu fassen, führte Lienhardt den lateinischen Begriff *passio* ein, weil „die außermenschlichen Mächte“ als Handelnde erscheinen, „während der Mensch deren Handlungen in verschiedenen Formen von *passiones* ausgesetzt ist“<sup>3</sup>. Schnepel deutet auf dieser Grundlage an, wie der Begriff auch für andere Phänomene erkenntnisbringend angelegt werden kann. Dazu zählen für ihn nicht nur „Besessenheit, Schamanismus, Traumerfahrungen oder Trance“, sondern auch passive Handlungsmomente in „unserer eigenen Kultur [...] wie *Begeisterung* bei Sport- oder Popveranstaltungen [...] das Streben nach Erfüllung, oder aber der Zwang, *wie besessen* zu arbeiten“<sup>4</sup>.

Schnepel betont, dass sich das dialektische Verhältnis zwischen aktiven und passiven Handlungsbezügen zunächst vor allem aus der Perspektive der Akteure selbst erschließt. Mit dem erfahrungsnahen Begriff der Leidenschaft lässt sich eine solche Selbstbeschreibung oder Selbstsicht in Bezug auf Arbeitshandeln aufgreifen.<sup>5</sup> Die Hingabe an die Arbeit wird dabei zumeist in ganz konkreten Arbeitstätigkeiten deutlich, in denen die Arbeitshandelnden sichtbar ihre Begeisterung zeigen oder artikulieren. Diese unmittelbaren Erfahrungen in der Arbeit sind dabei aber ebenso offen für leidvolle und schwierige Momente. Über konkrete Tätigkeiten hinaus können weitere Bezugspunkte der Arbeit als problematisch erfahren werden und ein passives Handlungsmoment des Erduldenmüssens darstellen. Im Fall der Landwirte wird dies beispielsweise an der ungewissen Entwicklung der Preise für ihre Erzeugnisse deutlich. Oft sehen sie sich selbst in einer passiven Rolle, weil sie es so empfinden, auf Entscheidungen in der politischen Rahmensetzung der landwirtschaftlichen Produktion zu wenig Einfluss nehmen zu können. Zwar erreichen die teils extremen Protestformen der Gewerkschaften lokal wie national meist eine große Sichtbarkeit in der Presse, doch trotz der staatlichen Unterstützung oder der politischen Vertretung durch die Interessensverbände bleibt bei manchen oft das Gefühl, hier zu wenig mitentscheiden zu können.

Der Begriff der Leidenschaft erfasst also das Spannungsverhältnis zwischen Hingabe und Enttäuschungen in der Arbeit sehr gut. Pierre Bourdieu hat dieses dialektische Verhältnis in Anlehnung an Marx „die doppelte Wahrheit der Arbeit“ genannt: dem objektivierenden Prozess im Warencharakter der Arbeit steht die „subjektive

---

Burkhard Schnepel/Christoph Wulf (Hg.), *Handlung und Leidenschaft. Jenseits von actio und passio. Paragrana – Internationale Zeitschrift für historische Anthropologie* 18, Berlin 2009, 15–22, 17.

<sup>3</sup> Ebenda, 18.

<sup>4</sup> Ebenda.

<sup>5</sup> Das Konzept der erfahrungsnahen Beschreibung entlehne ich bei Clifford Geertz, *Dichte Beschreibung: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Frankfurt a. M. 1983, 291–292.

Wahrheit“ entgegen, die sich in einer „affektive[n] Besetzung der Arbeit“<sup>6</sup> ausdrückt. Durch letztere wird das objektivierende Moment – also konkret die spezialisierte Produktion landwirtschaftlicher Erzeugnisse für einen globalen Markt im Rahmen staatlicher Unterstützung – und damit auch die Möglichkeit zur Ausbeutung ausgeblendet. Die objektive Wahrheit der Arbeit im Sinne Bourdieus zielt dabei eher auf strukturelle Bedingungen ab. Hier soll es jedoch vor allem um konkretes Arbeitshandeln gehen, das sich nicht lediglich in der Setzung ökonomischer Ziele oder der Unterordnung unter bestimmte Notwendigkeiten erschöpft und nur aus diesen Bezügen erklären ließe. Vielmehr ist zusätzlich ein Verständnis für anders gelagerte Besetzungen von Arbeit als konkreter Tätigkeit notwendig, das darüber hinaus im Blick behält, was für die Akteure selbst bedeutungsvoll ist. Damit soll es ebenso um Momente der Arbeit gehen, die über rein „zweckgerichtete [...] Tätigkeiten“<sup>7</sup> hinausgehen und die Begeisterung, aber auch problembehaftete Aspekte der Arbeit deutlich machen.<sup>8</sup>

### 3.1 Mühe und Freude in der Arbeit

Hingabe an die Arbeit und ein leidenschaftlicher Bezug zu den Gegenständen einzelner Tätigkeiten spiegeln einen Teil dessen, was Gerd Spittler als „Arbeitsfreude und Arbeitsleid“<sup>9</sup> bezeichnet. Arbeit, so schreibt er, sei immer mehr als einfach nur Mittel zum Zweck. Zwar mache der ethnographische Vergleich von Arbeit in Gesellschaften mit ganz unterschiedlichen sozioökonomischen Voraussetzungen deutlich, dass es immer eine „Tendenz zu effizienter Arbeit“ gebe, um „den Zeitaufwand und die Anstrengung“ zu reduzieren. Darüber hinaus ist sie aber „als lebendige Arbeit [...] Teil

<sup>6</sup> Bourdieu, *Meditationen*, 259.

<sup>7</sup> Spittler, *Anthropologie der Arbeit*, 4.

<sup>8</sup> An dieser Stelle ist es wichtig anzumerken, dass ich mich nur sehr marginal auf die ethnologische Literatur zu Emotionen oder Affekten beziehe, da sich diese kaum explizit mit Arbeitshandeln beschäftigt. Für einen Überblick siehe Andrew Beatty, „Anthropology and Emotion“, in: *Journal of the Royal Anthropological Institute* 20,3 (2014), 545–563; Thomas Stodulka, *Coming of Age on the Streets of Java: Coping with Marginality, Stigma and Illness*, Bielefeld 2017, 26–32. Zudem ist mit Blick auf die Frage nach Muße, Leidenschaft eher als Modus von Praxis oder Erfahrung denn als Emotion für mein Erkenntnisinteresse zentral. Nichtsdestotrotz gilt für das Verständnis der Eigenart dieses leidenschaftlichen Bezugs zu bestimmten Bereichen der eigenen Arbeit das, was Beatty für die Aufschlüsselung der Eigenarten von Emotionen oder Gefühlen in ihrer zeitlichen Gebundenheit als notwendig erachtet: die Nacherzählung des Erlebten, um so einen interpretativen Zugang zur Erfahrung der Menschen zu entwickeln, Beatty, „Anthropology and Emotion“, 559. Mein Zugang entspricht dabei eher der Suche nach dem Zusammenhang solcher Ausdrücke und ihrer Bedeutung in der sozialen Praxis und den sozialen Beziehungen, auf die sie sich beziehen, wie ihn beispielsweise Michelle Rosaldo in ihrer Ethnographie über Konzepte der Person und deren Bezug zum sozialen Leben bei den Ilongot wählt, Michelle Z. Rosaldo, *Knowledge and Passion: Ilongot Notions of Self and Social Life*, Cambridge 1980, 27.

<sup>9</sup> Spittler, *Anthropologie der Arbeit*, 22.

des menschlichen Körpers<sup>10</sup> und lässt sich so nie völlig instrumentalisieren. Es blieben, so Spittler, immer auch „Neugierde, Schönheitsempfinden und ein spielerischer Umgang“<sup>11</sup> wichtig für Menschen, um ihre Arbeit tun zu können und nicht vor dem Extrem reiner Effizienz kapitulieren zu müssen. Gerade die Ethnographie mit ihrer methodischen Nähe zu den Menschen selbst war stets in der Lage, dieses subjektive Moment der Arbeit herauszustellen und die Annahme eines unbewussten Subjekts und eines „falschen Bewusstseins“<sup>12</sup> der Arbeiter, das gerade in marxistischer Theorie stets virulent war, zu hinterfragen.

Die Beispiele, die Spittler in seiner ‚Anthropologie der Arbeit‘ für den freudvollen Umgang mit Arbeit anführt, beziehen sich fast ausschließlich auf die Gestaltung von Arbeitstätigkeiten mit spielerischen Momenten oder Elementen. Neben eigener Forschung greift er Beispiele aus wichtigen Ethnographien im Kontext industrieller Arbeit auf. Wie Donald Roy, Michael Burawoy und andere gezeigt haben, finden selbst Arbeiter in vollständig durchrationalisierten Arbeitsprozessen einer Fabrik Wege, sich die repetitive und oft anspruchslose Tätigkeit so zu gestalten, dass sie menschliche Züge behält.<sup>13</sup> Im Fall der Arbeitsgruppe in einer US-amerikanischen Kleiderfabrik, die Donald Roy in den 1950er Jahren für einige Monate teilnehmend begleitet hatte, erleichterten sich die Männer den monotonen Arbeitstag durch kleine Spiele bei der Arbeit, feste, thematisch benannte Pausenzeiten und Scherzbeziehungen. Um die Monotonie zu durchbrechen, setzten sich die Arbeiter spielerisch Produktionsziele für einen bestimmten Zeitraum und belohnten sich nach Erreichen mit dem Wechsel einer Aktivität. Zudem hielten sie ihre Stimmung durch scherzhafte Konversationen und Neckereien sowie ritualisierte Pausen aufrecht. Von welcher Bedeutung diese Elemente in der Beziehungsstruktur und für die Erleichterung der Arbeitstätigkeiten war, wurde Roy vor allem in dem Moment bewusst, als die lockere Beziehung untereinander durch Streitigkeiten wegfiel.<sup>14</sup>

Burawoy verdeutlicht hier allerdings einen weiteren Aspekt, den Spittler zumindest an dieser Stelle leider nicht erwähnt. Die Gestaltung des Arbeitsprozesses als Spiel ist im Kontext der Fließbandarbeit in der Fabrik auch eine Antwort auf die strikte Organisation und erzwungene Unterordnung in die Monotonie der Arbeit. In diesem Zusammenhang tatsächlich von Arbeitsfreude zu sprechen, wie Spittler dies tut, überspannt den Bogen etwas. Burawoy nennt die nach Ausgleich von der Monotonie suchenden Handlungen „relative satisfactions“<sup>15</sup>. Er betont also eher den Aspekt kompensatorischer Befriedigung, den die Fabrikarbeiter aus körperlich anstrengender oder spielerisch gestalteter monotoner Arbeit zogen. Den Arbeitsprozess

<sup>10</sup> Ebenda.

<sup>11</sup> Ebenda.

<sup>12</sup> Michael Burawoy, *Manufacturing Consent: Changes in the Labor Process Under Monopoly Capitalism*, Chicago 1979, 77.

<sup>13</sup> Burawoy, *Manufacturing Consent*, 77–94; Roy, „Banana Time“.

<sup>14</sup> Roy, „Banana Time“, 160–166.

<sup>15</sup> Burawoy, *Manufacturing Consent*, 78.

als Spiel zu beschreiben, macht nach Ansicht von Burawoy aber auch die möglichen Konflikte und Klassenantagonismen sichtbar und ist auf diese Weise, seinem Verständnis nach, ein wichtiges Werkzeug für Kritik. Er nutzt Spiel als Metapher, die im Kontext der Organisation von Arbeit in kapitalistischen Zusammenhängen die Möglichkeiten aufzeigt, die Bedingungen ihrer Reproduktion zu untergraben.<sup>16</sup> Dies wird an anderer Stelle noch klarer, wenn Burawoy auf einen weiteren Text von Donald Roy verweist.<sup>17</sup> Roy beschreibt dort Strategien der von ihm begleiteten Arbeiter, die Produktion der vom Management festgelegten Stückzahlen zu unterlaufen. Um eine Beschneidung des Lohns pro Stück zu vermeiden, tendierten die Arbeiter zum Beispiel dazu, bei niedrigen Vorgaben ein bestimmtes Limit in der Produktion nicht zu überschreiten. Dieser aktive Umgang mit der Regulierung des Arbeitsprozesses zeige die Konfliktlinie, die zwischen den Interessen des Managements und der Arbeiter verlaufe. Die Metapher des Spiels deute auf die, wenn auch geringen, selbstbewussten Handlungsmöglichkeiten der Arbeiter hin.<sup>18</sup>

Damit ist ein weiterer Punkt angesprochen, der für Menschen bei der Arbeit ganz allgemein von wesentlicher Bedeutung ist: die Möglichkeit, zumindest einzelne Arbeitstätigkeiten oder sogar den gesamten Arbeitsprozess eigenständig gestalten zu können und ihre eigenen Vorstellungen und eben auch Leidenschaften in diesen Prozess hineinzulegen. Das Streben nach eigenständiger Gestaltung von Arbeit wird eben gerade vor dem Hintergrund maximaler Kontrolle und Organisation deutlich, wie sich in den Beispielen der Fabrikarbeit zeigt. Anhand ähnlicher Beispiele formuliert James Scott in seinen Überlegungen zum Stellenwert von Spiel und sinnvoller beziehungsweise bedeutungsvoller Arbeit für Menschen diese These. Um einen Bezug zu den Gegenständen und Inhalten ihrer Tätigkeit herstellen zu können, müsse eine Institution oder Organisation eine gewisse Offenheit mitbringen und Spielraum für eigenständige Gestaltung lassen.<sup>19</sup> Dazu gehört ebenso die Möglichkeit, ein eigenes Tempo oder einen eigenen Rhythmus entwickeln zu können, was die Arbeitserfahrung bei körperlichen oder anderweitigen Anstrengungen interessanter und abwechslungsreicher machen kann.<sup>20</sup>

<sup>16</sup> Ebenda, 92–94. In einer Fußnote verweist Burawoy deshalb auch bewusst auf den Unterschied zwischen „game“ und „play“. Letzteres würde eher dem Verständnis von Spittler entsprechen, spielerische Elemente als Erleichterung oder freudvolles Moment in Arbeitstätigkeiten einzuflechten. In der Tradition der kritischen Theorie, so Burawoy, sei „play“ als freie, zwecklose Tätigkeit dem Konzept der Arbeit entgegengestellt, während er „game“ als der Arbeit angepasst („assimilated“) konzipiert, ebenda, 231–232.

<sup>17</sup> M. Burawoy, „The Anthropology of Industrial Work“, in: *Annual Review of Anthropology* 8,1 (1979), 231–266, 235.

<sup>18</sup> Burawoy, *Manufacturing Consent*, 93.

<sup>19</sup> James C. Scott, *Two Cheers for Anarchism: Six Easy Pieces on Autonomy, Dignity, and Meaningful Work and Play*, Princeton 2012. 60. Scott schließt im Begriff „institution“ auch Unternehmen ein, wo ich eher von Organisationen sprechen würde und den Institutionen-Begriff eher auf soziale Institutionen eingrenzen würde: „[...] institutions: from the family to the school, to the army, to the business enterprise“, ebenda, 76.

<sup>20</sup> Vgl. Dobler, „Work and Rhythm‘ Revisited“.

### 3.1.1 Der Bezug zu Arbeitsgegenständen oder Arbeitsinhalten

Ein wesentlicher Teil der Arbeitserfahrung ist durch den Bezug auf andere Menschen, Lebewesen oder Objekte bestimmt. Darin kommt auch zum Ausdruck, dass unterschiedliche Arbeitstätigkeiten auch immer durch den Gegenstand mitgeprägt werden, dem die Arbeit gilt. Der Begriff des Arbeitsgegenstands ist hier in Anschluss an Gerd Spittler in einem abstrakten Sinne zu verstehen, also eher im Sinne von Arbeitsinhalten. Er schließt die Interaktion mit Kunden, Händlern und Mitarbeitenden oder mit Tieren gleichermaßen ein. Arbeitshandeln ist, wie Gerd Spittler schreibt, keine „instrumentelle Aktion“ oder eine einseitige Handlung durch den Akteur, der „die Transformation eines passiven Objekts“<sup>21</sup> vornimmt. Vielmehr lasse sich an zahlreichen ethnographischen Arbeitsbeschreibungen feststellen, dass konkrete Arbeitshandlungen in einer Interaktion zwischen Arbeitendem, Arbeitsmitteln wie Werkzeugen und dem jeweiligen Gegenstand bestehen. Am wenigsten ausgeprägt ist dies sicherlich bei materiellen Gegenständen, denen Spittler dennoch eine gewisse „Eigenständigkeit“ zuschreibt: Materialien wie Holz besitzen demnach „komplexe Eigenschaften, [...] die den Umgang mit ihnen bestimmen“<sup>22</sup>, indem sie zum Beispiel bei der Bearbeitung auf eine gewisse Weise reagieren, die für den Ausführenden nicht immer vorhersehbar oder steuerbar ist. Offensichtlicher ist dies bei Tieren und anderen Lebewesen, die teils auch mit „Eigenwillen“<sup>23</sup> auf die (Be-)Handlung von Menschen reagieren und erst recht bei Menschen, die als Mitarbeitende, Vermittler, Auftraggeber oder Kunden in unterschiedlicher Weise Arbeitsverläufe mit ihrem „Eigensinn“<sup>24</sup> beeinflussen.

Es lässt sich deshalb sagen, dass konkrete Arbeitserfahrungen nicht nur in sozialer Hinsicht intensiv erfahrbare, greifbare oder lebhaftere Elemente beinhalten, sondern eben gerade auch im Umgang mit Tieren, was bei der Arbeit der Landwirte im Cantal besonders charakteristisch ist. Gerade deshalb, so denke ich, lässt sich die leidenschaftliche Beziehung zur jeweiligen Arbeit besonders gut aus der Beschreibung von Arbeit als Interaktion verstehen. Situationen, in denen mit Hingabe, oder auch wie besessen, gearbeitet wird oder wo Arbeit einen besonders signifikanten Teil der Tages- und sogar der Lebenszeit einnimmt, lassen sich dann nicht nur aus der Notwendigkeit von Arbeit oder dem Zwang dazu erklären, sondern unter anderem aus dem leidenschaftlichen Bezug zur jeweiligen Arbeitstätigkeit oder zum jeweiligen Arbeitsinhalt selbst. Dabei ist zu betonen, dass das oben im Anschluss an Schnepel dargestellte Verhältnis zwischen aktiven Handlungsmomenten und passivem Erdulden nicht dichotomisch, sondern dialektisch verstanden werden soll. Die Vereinnahmung durch die Arbeit kann von positiven Momenten und einem Aufgehen im Tun in negative Erfahrung umschlagen, worauf die oben angeführte Ambiguität der Lei-

---

<sup>21</sup> Spittler, *Anthropologie der Arbeit*, 45.

<sup>22</sup> Ebenda, 48.

<sup>23</sup> Ebenda.

<sup>24</sup> Ebenda, 49.

denschaft hindeutet. Dabei sind ganz unterschiedliche Situationen denkbar. Der Arbeitsvorgang kann durch unvorhergesehene, nicht-intendierte Ereignisse unterbrochen oder erschwert werden. Aus solchen Schwierigkeiten kann Frustration entstehen, egal ob die Probleme eher von außen einbrechen oder sich in der Arbeitstätigkeit selbst einstellen. Außerdem wird für viele Landwirte und Handwerker die körperlich anspruchsvolle Arbeit mit zunehmendem Alter in der Regel schwieriger. Die Hingabe an die Arbeit und die damit verbundene Erfüllung, kann dann ein Verständnis dafür eröffnen, warum es vielen schwerfällt, trotz starker Beschwerden mit der Arbeit aufzuhören.

### 3.1.2 Mensch-Tier-Beziehungen als zentraler Bestandteil bäuerlicher Arbeit

In vielen Bereichen der sogenannten konventionellen Landwirtschaft und der an der industriellen Produktion orientierten Tierhaltung hat sich der Inhalt bäuerlicher Arbeit verschoben. Aufgrund der technologischen Entwicklung, aber auch angesichts der bürokratischen Zwänge und ausgeweiteten Verwaltungsarbeit, ist in vielen Betrieben der Kontakt zu den Tieren in den Hintergrund getreten. Ein Bild auf dem Buchcover des ehemaligen Ingenieurs und späteren Tierzüchters Xavier Noulhianne bringt dies sehr gut zur Ansicht: In der Mitte des Bildes sitzt ein Landwirt vor einem Computer, der Schreibtisch ist voll mit Dokumenten in Mappen und Ablagen. Er ist umgeben von einer Art Glaskasten, der ihn von den Schafen und Ziegen trennt, die um ihn herum auf einer Weide zu grasen scheinen. Im Buch bringt Noulhianne seine Hoffnungen und vor allem seine Frustrationen zur Sprache, die für ihn mit dem von ihm vollzogenen Wechsel aus der Forschungsabteilung eines Unternehmens zur Landwirtschaft verbunden waren. Er sieht eine Tendenz, die staatliche Kontrolle der landwirtschaftlichen Produktion mit Hilfe der Digitalisierung auszuweiten und in die Betriebe selbst zu verlegen. Diese würden sich mehr und mehr dem Modell von Unternehmen in anderen Produktionsbereichen angleichen und lediglich noch auf den Markt reagieren. Eigenständige Handlungsspielräume gäbe es dabei kaum noch.<sup>25</sup>

Bei den meisten Rinderzüchtern im Cantal, die ich während der Feldforschung kennenlernen konnte, ist diese Entwicklung (bisher) nicht in diesem Ausmaß eingetreten. Vielleicht stimmt es, dass die Bauern in der Region etwas rückständig sind, wie sie selbst manchmal selbstironisch sagten. Aber möglicherweise ist diese Skepsis gegenüber bestimmten Neuerungen bei manchen auch eine Form von alltäglichem Widerstand<sup>26</sup>, die sich gegen die Auswüchse der produktivistischen Ideologie des französischen Staats richtet, wie sie Noulhianne und andere kritisieren.<sup>27</sup> Im Arbeitsalltag wird dies darin deutlich, welchen Bezug zu ihren Tieren sich zumindest

<sup>25</sup> Xavier Noulhianne, *Le ménage des champs. Chronique d'un éleveur au XXIème siècle*, Paris 2016, 226.

<sup>26</sup> Vgl. James C. Scott, *Weapons of the Weak: Everyday Forms of Peasant Resistance*, New Haven 1985.

<sup>27</sup> Wie v. a. Bitoun/Dupont, *Le sacrifice des paysans*.

ein Teil der Bauern hier aufrechterhält. Einige sind durchaus der Ansicht, dass man sich pragmatisch an der Nachfrage des Marktes orientieren und sich in der Arbeit entsprechend umstellen müsse, beispielsweise indem man die Herde austauscht und eine andere Rasse züchtet, die für ein bestimmtes Marktsegment attraktiver erscheint. Aber viele sind überzeugt von der Qualität der heimischen Salers-Rinder, die von vielen als Fleischrinder gehalten werden und von einigen wenigen für die Käseherstellung. Bei den meisten derjenigen, die ich näher kennenlernen konnte, spielte wie für Alain und in geringerem Maße auch für Catherine der intensive Kontakt zu den Tieren eine wichtige Rolle im Arbeitsalltag.

In der Ethnologie gibt es, unter anderem in Verbindung mit den Forschungsbestrebungen der sogenannten Human-Animal-Studies, ein zunehmendes Interesse an dem Verhältnis von Menschen zu Tieren oder sogar an Tieren als eigenständigen Handlungsträgern. Allerdings scheint dabei die Beschäftigung mit der Rolle von und der Beziehung zu Nutztieren weitestgehend ausgeblendet zu bleiben.<sup>28</sup> In zahlreichen klassischen Ethnographien finden sich jedoch bereits ausführliche Beschreibungen von Mensch-Tier-Beziehungen, die mehr als nur wirtschaftliche oder zweckorientierte Aspekte der Tierhaltung einbeziehen und Tiere nicht lediglich als Kontrastfolie für anthropologische Überlegungen nutzen.<sup>29</sup> Die an den Human-Animal-Studies orientierte Ethnologie tut sicher gut daran, diese Tradition nicht aus den Augen zu verlieren.

Besonders über die „soziale Bedeutung der Rinder“<sup>30</sup> bei Viehzüchtern in verschiedenen Weltregionen, und insbesondere im südlichen Afrika, ist in der Ethnologie eine umfangreiche Literatur entstanden. Ausgehend von Melville Herskovits' „cattle-complex“<sup>31</sup>, der die Dominanz bestimmter Formen der Rinderhaltung und deren zentraler kultureller Bedeutung bei nomadischen Viehzüchtern in Ostafrika beschreibt, über die ausführlichen Beschreibungen der Mensch-Tier-Beziehungen der Nuer von Evans-Pritchard<sup>32</sup> hin zu kulturökologischen<sup>33</sup> oder utilitaristischen<sup>34</sup> Erklärungsrahmen wurden dabei verschiedene Aspekte der Lebensweise von Hirtenesellschaften oder Viehzüchtern und der vielseitigen sozialen, kulturellen oder

<sup>28</sup> Vgl. Michaela Fenske, „Wenn aus Tieren Personen werden: ein Einblick in die deutschsprachigen „Human Animal Studies““, in: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 109 (2013), 115–132, 127–128.

<sup>29</sup> Irina Wenk, „Die Tiere der Ethnologie“, in: Roland Borgards (Hg.), *Tiere: Kulturwissenschaftliches Handbuch*, Stuttgart 2016, 288–298, 289.

<sup>30</sup> Nikolaus Schareika, *Die soziale Bedeutung der Rinder bei den Fulbe (Benin)*, Münster 1994.

<sup>31</sup> Melville J. Herskovits, „The Cattle Complex in East Africa“, in: *American Anthropologist* 28 (1926), 230–272.

<sup>32</sup> E. E. Evans-Pritchard, *The Nuer: a Description of the Modes of Livelihood and Political Institutions of a Nilotic People*, Oxford 1940.

<sup>33</sup> Vgl. z. B. Gudrun Dahl/Anders Hjort, *Having Herds: Pastoral Herd Growth and Household Economy*, Stockholm 1976; Théodore Monod (Hg.), *Pastoralism in Tropical Africa*, London 1975.

<sup>34</sup> Vgl. z. B. Walter Goldschmidt, „The Economics of Brideprice among the Sebei and in East Africa“, in: *Ethnology* 13 (1974), 311–331; Harold K. Schneider, *Livestock and Equality in East Africa: the Economic Basis for Social Structure*, Bloomington 1979.

ökonomischen Bedeutungen der von ihnen gehaltenen Tiere herausgearbeitet.<sup>35</sup> Neben solchen eher funktionalistischen und utilitaristischen Ansätzen sei in der Folge die „soziale Dimension“<sup>36</sup> der Rinderhaltung bei Viehzüchtern wieder stärker in den Vordergrund gerückt, so Schareika. Daran schließe ich mit den Beschreibungen in dieser Ethnographie an, auch wenn die kulturelle Bedeutung der Rinder für die Arbeit der Landwirte im Cantal nicht mit der „Sonderstellung“ vergleichbar ist, die Rinder nach der Einschätzung von Schareika und anderen bei nomadischen Viehzüchtern im südlichen Afrika besitzen.<sup>37</sup>

In der Ethnographie über die Lebensgrundlagen und die politischen Institutionen bei den Nuer beschreibt Evans-Pritchard beispielsweise, dass die Rinder im Alltagsleben und der Arbeit, aber ebenso im Netz sozialer Beziehungen, in Ritualen oder bei Disputen zur Konfliktregelung eine wichtige Rolle spielen. Sie sind für ihre menschlichen Besitzer über die Notwendigkeit hinaus wertvoll, einfach Nahrung oder Gebrauchsgegenstände zu erzeugen. Zusätzlich weist die Tatsache, dass Termini, die eigentlich zur Bezeichnung der Rinder dienen, in die zuvor genannten Bereiche übertragen werden, auf die symbolische Bedeutung der Tiere für die Vorstellungswelt der Nuer hin. Evans-Pritchard nennt dies lapidar „the herdsman’s outlook on the world“<sup>38</sup>, den die Nuer verinnerlicht hätten. Dabei beschreibt er das Verhältnis zwischen Menschen und Rindern als eine Beziehung in gegenseitiger Abhängigkeit. Die Nuer würden nicht nur einseitig die Tiere nutzen, sondern umgekehrt hinge von deren Bedürfnissen die Gestaltung von Teilen des Alltags ab, beispielsweise für die Zeiten des Melkens und des Hütens der Herden. Die Zuneigung zu den Rindern gehe dabei auch so weit, dass die Menschen bestimmte körperliche Merkmale der Tiere besonders schätzten und jedes einzelne Tier und dessen Abstammungslinie genau kennen würden.<sup>39</sup> So ließe sich in Anlehnung an Evans-Pritchard im Fall vieler Rinderzüchter im Cantal durchaus von einer Art „symbiotische[r] Beziehung“<sup>40</sup> zwischen Menschen und Nutztieren sprechen, wie er dies über das Verhältnis der Nuer zu ihren Rinderherden formuliert hat. Denn auch wenn der soziale, wirtschaftliche und kulturelle Kontext im Cantal ein völlig anderer ist, sind die Eigenheiten der Mensch-

<sup>35</sup> Vgl. Schareika, *Die soziale Bedeutung der Rinder*, 9–22; Kurt Beck/Georg Klute, „Hirtenarbeit in der Ethnologie“, in: *Zeitschrift für Ethnologie* 116 (1991), 91–124.

<sup>36</sup> Schareika, *Die soziale Bedeutung der Rinder*, 22; John L. Comaroff/Jean Comaroff, „Goodly Beasts, Beastly Goods: Cattle and Commodities in a South African Context“, in: *American Ethnologist* 17,2 (1990), 195–216; James Ferguson, „The Bovine Mystique: Power, Property and Livestock in Rural Lesotho“, in: *Man* 20,4 (1985), 647–674; Sharon Hutchinson, „The Cattle of Money and the Cattle of Girls among the Nuer, 1930–83“, in: *American Ethnologist* 19,2 (1992), 294–316.

<sup>37</sup> Schareika, *Die soziale Bedeutung der Rinder*, 26. Gleichzeitig bleibe ich damit möglichst nahe bei der Sichtweise der Akteure selbst und bin mir bewusst, dass ich manche der theoretischen Voraussetzungen neuerer Ansätze zu Mensch-Tier-Beziehungen oder auch *multi-species ethnography*, die man zum Teil eher als normative Forderungen ansehen könnte, nicht nachvollziehe und einbeziehe, vgl. Fenske, „Wenn aus Tieren Personen werden“.

<sup>38</sup> Evans-Pritchard, *The Nuer*, 16.

<sup>39</sup> Ebenda, 27 und 37.

<sup>40</sup> Ebenda, 36.

Tier-Beziehungen, den Evans-Pritchard umreißt, doch in mancher Hinsicht erstaunlich ähnlich.

Dies wird bei Tätigkeiten deutlich, die bei der Aufzucht von Kälbern zentral sind und so im Mittelpunkt von Teilen der bäuerlichen Arbeit im Cantal stehen. Die Beziehung zu den Tieren ist zwar einerseits durch die produktive Ausrichtung auf den Verkauf als Ware geprägt und daher oft sehr pragmatisch angelegt. Es wäre aber verkürzt und falsch, die Bedeutung der Tiere für die Menschen darauf zu reduzieren. Einerseits spielen die Rinder in der Mensch-Tier-Beziehung bei der Arbeit eine Rolle, die über eine solche reine Nutzenorientierung hinausgeht, wie sich dies an teils durchaus emotionaler Bindung an einzelne Tiere zeigt. Die Arbeit hat körperliche und sinnliche Dimensionen, die aus dem regelmäßigen und oft intensiven Kontakt zwischen Landwirten und Tieren entstehen. So kann etwa die Verbesserung von Zuchtmerkmalen mit großer Begeisterung verbunden sein. Andererseits stellen die Tiere eine Art vermittelnde Instanz dar, über die sich soziale Beziehungen zwischen den Menschen bilden und entfalten. Die *Concours*, die Wettbewerbe der Rinderzüchter, sind dafür ein interessanter Schauplatz, den ich in der Folge ebenfalls in den Blick nehme. Im Anschluss daran schildere ich die Tätigkeit von Sennern, die eine Arbeitsform betreiben, die durch den steten Wandel der Landwirtschaft des Cantals im Lauf der letzten 40 Jahre von den meisten Betrieben aufgegeben wurde. Während eine überwiegende Zahl der Landwirte mit der Milch spezialisierter Kuhrassen die Käseproduktion direkt am Hof durchführt, verbringt der Senner Marcel zu diesem Zweck die Sommermonate mit zwei oder drei Arbeitern in einer Sennhütte auf einem der Bergplateaus in der Nähe von Riom-ès-Montagnes. An dieser ganz eigenen Lebensweise werden noch einmal die sich verändernden Einstellungen der Menschen zur Arbeit und ihrer Bedeutung im Alltag deutlich. Viele dieser Situationen und Erfahrungen spielen sich in diesem Wechselverhältnis von Begeisterung und Hingabe an die Arbeit und Schwierigkeiten und Frustrationen ab, wobei weder das eine noch das andere Extrem dabei dominiert.

### 3.2 ‚Il faut aimer les vaches‘ – Leid und Leidenschaft bei der Rinderzucht

Geruchsempfindungen, wie sie die Schriftstellerin Marie-Hélène Lafon in ihrem ‚Album‘ typischer Alltagsgegenstände im Cantal beschreibt, begleiten die Arbeit in einem Landwirtschaftsbetrieb: „Les vaches sentent. Fort. [...] Les vaches sentent l’herbe, la bouse, la terre, le bois, la pluie, le lait gras et le vent marin et les embruns. Elles sentent roux.“<sup>41</sup> Jede Herde, jeder Hof trägt einen ganz eigenen Geruch, einen eigenen Stallgeruch sozusagen, der gerade für den Kontakt zu den Tieren wichtig ist.

---

<sup>41</sup> „Die Kühe riechen. Stark. [...] Die Kühe riechen nach Gras, nach Kuhmist, nach Erde, nach Holz, nach Regen, nach fetter Milch und nach Meeresluft und nach Gischt. Sie riechen rotbraun.“, Lafon, *Album*, 100.

Das erklärte mir Alain bereits an einem der ersten Tage, an denen ich bei ihm und Catherine in Peyre Grosse mitarbeitete. Die Kühe orientieren sich über den Geruchssinn, erkennen ihre eigenen Kälber, indem sie an ihnen riechen und auch den Bauern, der ihren Geruch an seiner Arbeitskleidung trägt. Sie reagieren ebenso auf die Stimme der Menschen, werden gerufen, wenn sie auf eine andere Weide gebracht werden, oder mit Lauten und Worten aus dem lokalen *Patois*, dem Dialekt, beruhigt, wenn man sich ihnen nähert. Dabei sprechen die Tiere auf die körperliche Anwesenheit von Menschen an, wechseln die Richtung, weichen aus und lassen sich führen. Genauso wichtig wie das regelmäßige Versorgen der Tiere ist es, sie viel zu beobachten. „Der Bauer ist ein Beobachter“, so formulierte es Alain gerne und meinte damit die Pflege der Landschaft und der Nutzflächen ebenso wie den Umgang mit den Rindern. Es sei wichtig, stets im Blick zu haben, wie die Tiere sich verhalten, beispielsweise um zu sehen, ob eines von ihnen möglicherweise verletzt oder krank ist.

Auch wenn manche Arbeitstätigkeiten in diesem Zusammenhang maschinell unterstützt sind, ist die Arbeit mit den Nutztieren körperlich intensiv und anspruchsvoll. Viele Tätigkeiten sind tägliche Routine.<sup>42</sup> Die Rinder werden zweimal täglich im Stall versorgt. Je nach baulicher Beschaffenheit der Stallgebäude dauert dies unterschiedlich lange. Viele Betriebe nutzen neben neueren, geräumigen Laufställen ältere Gebäude, in denen die Tiere zumeist auf engem Raum angebunden stehen. Manche halten ihren Tierbestand ausschließlich in solchen älteren, sogenannten Anbindeställen. In den neuen Ställen werden zum Füttern einfach die Heuballen aufgerollt. In den Anbindeställen muss das Heu mit der Mistgabel verteilt werden, in manchen Stallgebäuden geschieht dies vom Heuboden aus über Aussparungen in den Bohlen. Die Stellplätze der Kühe müssen gereinigt werden und in den Laufställen in den Gehegen frisches Stroh ausgelegt werden. Im Sommer versorgen die Landwirte ihre Tiere auf den Weiden. Während viele wegen der oft großen Entfernung nur ein bis zwei Mal in der Woche nach ihren Tieren sahen, trieben Alain oder Catherine, manchmal nur begleitet von ihrem Hund, oft aber auch gemeinsam mit den Kindern, die Tiere jeden Abend in ein Gehege und ließen sie am nächsten Morgen wieder auf der Weidefläche frei.

Ein wichtiger Aspekt, der anhand der folgenden Beispiele deutlich wird, ist die „[k]örperliche und sinnliche“<sup>43</sup> Dimension der Arbeit mit den Tieren im Betrieb. Denn gerade an der emotionalen und körperlichen Beziehung zu den Tieren wird eine Ambivalenz zwischen Leid und Leidenschaft beziehungsweise der Mühe der Tätigkeiten selbst und der eigenen *passion* für bäuerliche Arbeit deutlich. Die Beispiele im folgenden Abschnitt zeigen, dass neben dieser pragmatischen Zuwendung zu den Nutztieren und der Leidenschaft für die mit ihnen verbundenen Arbeitstätigkeiten

<sup>42</sup> Die wichtigsten dieser alltäglichen Arbeitsschritte werden im Kapitel über die Landwirtschaft im Cantal beschrieben (II.2).

<sup>43</sup> Karin Jürgens, „Die Mensch-Nutztier-Beziehung in der heutigen Landwirtschaft: Agrarsoziologische Perspektiven“, in: Carola Otterstedt/Michael Rosenberger (Hg.), *Gefährten, Konkurrenten, Verwandte: die Mensch-Tier-Beziehung im wissenschaftlichen Diskurs*, Göttingen 2009, 227.

gleichzeitig ökonomische und soziale Einflüsse wirksam sind und die Anstrengungen harter körperlicher Arbeit ebenso eine Rolle spielen. Wie die Agrarsoziologin Karin Jürgens schreibt, ist diese Ambivalenz neben strukturellen Faktoren im unmittelbaren Verhältnis zu den Tieren angelegt, „da sich in der stets andauernden Beziehung zu den Nutztieren neben besonderen Momenten der Freude auch Situationen mit Schwierigkeiten, Ängsten und Gewalt ergeben“.<sup>44</sup>

### 3.2.1 Die Tiere beobachten

Nicht nur um mögliche Erkrankungen oder Verletzungen im Blick zu haben, war es für Alain wichtig, seine Tiere regelmäßig zu beobachten. Einige Wochen nachdem ein großer Teil der Kühe bereits gekalbt hatte, hatte er ein Auge darauf, welche der Kühe *en chaleur*, also brünstig, waren. Nach dem Versorgen der Tiere am Morgen brachte er im Laufe des Tages seinen Zuchtstier einmal in jeder der Boxen des Laufstalls mit den Kühen zusammen. Wenn das Wetter es zuließ und genügend Zeit dafür blieb, bekamen vor allem an Nachmittagen im März und April auch die Kühe aus dem Anbindestall Auslauf im Freien und wurden mit dem Stier zusammengebracht. Mit Eisenbarrieren sperrte Alain einen kleinen Bereich vor der Seitentür des Stalls ab, sodass die Tiere nicht auf die angrenzende Straße oder die Wiesen- und Weideflächen laufen konnten. Die Kühe waren jeweils einzeln mit Eisenketten an ihren Stellplätzen angebunden. Um sie ins Freie zu lassen, trat Alain zwischen zwei Tiere und löste die Kette, die mit einem kleinen Eisenhaken in einer Öse um den Hals der Kühe festgemacht war. Manchmal handelte er sich dabei Tritte von Kühen ein, die nervös und ungeduldig auf die Veränderung reagierten. Mit Lauten und Worten beruhigte er sie. Während meiner Anwesenheit unterstützte ich Alain beim Hinaustreiben der Tiere aus dem Stall. Damit die Kühe, nachdem sie freigelassen wurden, nicht im Stall durcheinanderliefen, hielt ich sie am Seitentor des Stalls auf und führte sie durch Winken und leichte Berührungen mit einem Stock hinaus. An schulfreien Tagen oder in der Ferienzeit half oft eines der Kinder, um den Kühen Auslauf zu geben. Auch sie genossen sichtlich den Kontakt zu den Kühen und Kälbern.

Wenn niemand zum Helfen dabei sein konnte, führte Alain diese Tätigkeit alleine durch und behalf sich im Umgang mit über dreißig Kühen dabei vor allem mit lauten Rufen, um die Tiere zu kontrollieren. Im Freien hatte er schließlich einen guten Überblick, um die Tiere in Augenschein zu nehmen. „Il faut bien observer“, sagte er bei einer dieser Gelegenheiten, „il y a beaucoup d’observation dans notre travail“.<sup>45</sup> An Verhaltensänderungen der Tiere beobachtete er Hinweise auf eine mögliche Brunst und entschied dann, welche Tiere mit dem Stier im Freien bleiben und welche in den nächsten Tagen künstlich besamt werden sollten. Während dem Beobachten der Kühe standen wir angelehnt an die Stalltür. Alain erklärte mir einige Aspekte der

<sup>44</sup> Ebenda, 228.

<sup>45</sup> „Man muss gut beobachten, unsere Arbeit besteht aus sehr viel beobachtenden Tätigkeiten.“

Zucht und wies mich auf anatomische Merkmale hin, die seiner Ansicht nach besonders vorteilhaft sind, um in der Aufzucht der Kälber eine gute Qualität zu erzielen. Hin und wieder zeigte er auf eine der Kühe, um seine Ausführungen zu untermalen und für mich anschaulich zu machen.

### 3.2.2 Über die Tiere sprechen

Alain sprach in solchen Momenten mit sichtlicher Freude über diesen zentralen Bereich seiner Arbeit. Seine Leidenschaft für die Zucht der Salers spiegelte sich nicht zuletzt auch in vielen Gesprächen mit anderen Landwirten wider, in denen die Zucht und Qualität der eigenen Herden zum Thema wurden. Dazu ergaben sich vor allem im Sommer immer wieder Gelegenheiten. Zwar beklagten sich viele darüber, dass die Bergplateaus im Gegensatz zu den Sommermonaten vor 20 oder 30 Jahren heute wie ausgestorben seien, dennoch trafen wir bei unserer Arbeit dort immer wieder Nachbarn oder Bekannte. Manchmal unterbrachen wir dann die Arbeit und das Gespräch, das sich entspannt, kam unter Bauern oft schnell auf die Rinderzucht und die unterschiedlichen Vorzüge und Merkmale bestimmter Tiere oder verschiedener Rinderrassen. In Momenten, in denen die Herde zusammengetrieben war, ging Alain mit seinen Gesprächspartnern zwischen den Tieren hindurch, um auf einzelne Kühe und seine Erfahrung aus der Arbeit mit ihnen hinzuweisen. Besonders in Gesprächen mit den Männern eines benachbarten Familienbetriebs, die auf den Erhalt und die Verbesserung der Salers-Zucht spezialisiert sind, kokettierte er gerne mit der geringeren Qualität seiner Herde. In unseren Gesprächen über die Rinderzucht wies er mich auf solche Unterschiede hin, um deutlich zu machen, dass die Ausbildung bestimmter Merkmale der Tiere eine generationsübergreifende, langwierige Arbeit ist. Seit der Übernahme des Betriebs und einiger Kühe von seinen Eltern, arbeitete er beständig an der Verbesserung seiner Herde. Da es in seiner Familie jedoch nicht die Tradition der spezialisierten Zucht gab und er aus wirtschaftlichen Gründen auf die Kreuzung einiger Kälber angewiesen war, bedeutet die gezielte Zucht für ihn einen sehr langwierigen Prozess, bei dem er auch Verschiedenes ausprobierte. Nicht immer gelang es dabei, die passenden Stiere oder Samen zu finden, die mit einer bestimmten Abstammungslinie von Kühen gut zusammenwirken, um die Merkmale zu erzielen, auf die er hinarbeiten wollte.

Wenn die Kühe aus dem Stall getrieben waren, stellte sich oft ein angenehm ruhiger Augenblick ein, der im Kontrast zur teils hektischen und anstrengenden Arbeitsphase beim Freilassen stand. Bevor er eine nächste Arbeitstätigkeit anging, nahm sich Alain etwas Zeit, beim Beobachten der Kühe auch selbst etwas auszuweichen. Je nach Wetterlage blieben die Tiere an den Tagen, in denen die winterliche Kälte langsam am Abklingen war, den Nachmittag über im Freien und wurden erst am Abend wieder in den Stall getrieben. Alain wandte sich derweil anderen Aufgaben zu. Das geschah oftmals zu einer Tageszeit, an der auch die Kinder aus der Schule zurück waren, sodass sie ihrem Vater Gesellschaft leisteten. Um kein allzu

großes Chaos zu erzeugen, ließ Alain nur fünf oder sechs Tiere gleichzeitig in den Stall, um sie an ihren jeweiligen Stellplatz zurückzuführen. Die feste Ordnung ist wichtig, da die Kälber zum Tränken am Morgen und Abend aus ihrem Gehege zu den Mutterkühen geführt werden. Im Laufe der Monate im Stall gewöhnen sie sich an den Stellplatz ihrer Mütter und finden ihn meist von selbst.

### 3.2.3 Pflege und Versorgen von Krankheiten und Verletzungen

Viele Tätigkeiten in der Arbeit mit den Tieren sind absolute Routine. Einige Aufgaben müssen jeden Tag erledigt werden, andere fallen mit dem Wechsel der Jahreszeiten oder in Zusammenhang mit dem Reproduktionszyklus der Tiere an. „La routine, la routine“ – alles geht seinen Gang, war deshalb oft die Antwort von Alain, wenn er im Gespräch mit Bekannten auf die Arbeit angesprochen wurde und alles in den üblichen Bahnen verlief. Zu den weniger erwünschten Routineaufgaben gehört es, verletzte oder kranke Tiere zu versorgen, was nicht unbedingt regelmäßig, aber doch immer wieder vorkommt. Dabei können zunächst harmlos erscheinende Verletzungen langwierige Folgen haben. Besonders Blessuren an den Füßen der Kühe können chronisch werden und die Tiere gerade bei der Weidehaltung im Sommer stark behindern. Nicht immer gelingt die Behandlung der Hufe dadurch, dass man sie abfeilt und wunde Stellen desinfiziert. Auch eine schwerwiegendere Verletzung lässt sich nicht immer rechtzeitig erkennen und entsprechend behandeln. In der Folge nimmt die hinkende Kuh oft stark ab und damit auch ihre Milchleistung. Dies wirkt sich wiederum negativ auf die Entwicklung ihres Kalbes aus, das während der Aufzucht auch dann noch wesentlich von der Muttermilch profitiert, wenn es bereits Heu oder frisches Gras auf der Weide frisst.

Die Herde von fast 100 Muttertieren mit Kälbern ist auch in ihrer Gesamtheit ein fragiles Gebilde. Gerade in der Übergangszeit zur Sommersaison besteht für die Kälber eine erhöhte Gefahr, zu erkranken. Sie werden fast alle im Stall geboren und müssen erst die Robustheit entwickeln, um die wechselhafte und manchmal nasse und kalte Witterung auf den Bergweiden zu bestehen. Aber auch schon bei der Haltung im Stall sind besonders die zuletzt geborenen Kälber mit Ende der Wintersaison besonders krankheitsanfällig. In jedem Produktionsjahr ist bei der Größe der Herde der Verlust von zwei, drei oder manchmal auch mehr Kälbern nach der Geburt oder in den ersten Lebensmonaten nicht zu vermeiden. Die Bauern versuchen stets alles zu tun, um den Tod einzelner Kälber zu verhindern. Das ist vor allem hinsichtlich der Betriebsführung wichtig, denn ein wesentlicher Teil der Einnahmen eines Aufzuchtbetriebes ergibt sich dann, wenn die Kälber zur Mast weiterverkauft werden.<sup>46</sup> Die intensive Sor-

---

<sup>46</sup> Je nach Gewicht, Geschlecht und anderen Faktoren lag der Preis für ein Kalb der Rasse Salers oder der Kreuzung Salers-Charolais im Herbst 2015 in etwa zwischen 2,15–2,50 €/Kilo ([http://www.cantal.chambagri.fr/fileadmin/documents/Internet/Publications\\_Chambre/REPERES/2014/Reperes/REPERES\\_-\\_Octobre\\_2015.pdf](http://www.cantal.chambagri.fr/fileadmin/documents/Internet/Publications_Chambre/REPERES/2014/Reperes/REPERES_-_Octobre_2015.pdf) (abgerufen am 12.5.2016)). Verkauft werden die Kälber für den Exportmarkt bei 300 kg bis etwa 450 kg, manchmal auch etwas mehr.

ge um erkrankte Tiere zeigt vor allem die pragmatische Seite im Verhältnis zu den Rindern. Die zwei in der Folge beschriebenen Ereignisse machen das deutlich.

### *Verlust und Adoption von Kälbern*

Wie ich oben bereits ausführlicher schilderte, starb in Peyre Grosse ein Kalb kurz nach der Geburt während der Ostertage, in der zweiten Hälfte des Aprils. Zu diesem Zeitpunkt hatten bereits die meisten Kühe gekalbt. Schwerwiegender als der Verlust des Kalbes war die Gefahr, dass die Kuh daraufhin aus dem Bestand aussortiert und ins Schlachthaus gebracht werden müsste. Da die Kuh keine Möglichkeit hatte, ihre Milch abzugeben, hätte sie unter dem Druck des Euters stark leiden müssen. Im Zuchtbetrieb gab es keine Möglichkeit, sie zu melken. Ohnehin hätte sie nur Milch an ihr Kalb abgegeben. Um den Verlust des Tieres zu vermeiden und eine grundsätzlich noch produktive Kuh halten zu können, wandte Alain eine Technik an, die er für einen solchen Fall von seinem Vater gelernt hatte. Über mehrere Tage hinweg führte er der Kuh ein fremdes Kalb zum Trinken zu, um sie schließlich dazu zu bringen es zu adoptieren. Zum Zeitpunkt des Verlusts des Kalbs befand sich in der Herde eine Kuh mit Zwillingskälbern, sodass Alain eines der Jungen für die Gewöhnung an die andere Mutter nutzen konnte. Der Vorgang ist nicht sehr einfach und nicht immer gelingt es, ihn erfolgreich durchzuführen. Die Salers zeichnen sich wie viele Fleischrinder, die zur Mutteraufzucht genutzt werden, durch eine hohe Mutterbindung der Kälber aus. Besonders die Mutterkuh muss durch einige Finessen dazu gebracht werden, das fremde Kalb zu akzeptieren. Da die Kühe ihre Kälber vor allem am Geruch erkennen und nur dem eigenen Kalb auch wirklich Milch geben, trennte Alain das Fell des toten Kalbs mit einem Messer ab, um es dem zu adoptierenden Kalb überzulegen und der Kuh so zumindest den Geruch des eigenen Kalbs zu vermitteln. Als wir das Kalb zum ersten Versuch an die Kuh heranzuführten, machte er die Bemerkung, dass die Kuh dies durchaus spüre, zumal das neue Kalb auch bereits wesentlich größer war als ihr Neugeborenes. Dennoch gebe es zumindest eine gewisse Chance, dass die Kuh, angeregt vom Geruch ihres eigenen Jungen, das fremde Kalb nach und nach akzeptieren würde, zumal es für sie eine Erleichterung darstellen würde, ihre Milch abführen zu können.

Um das Kalb zu kontrollieren, während wir es an die Kuh heranzuführten, hatten wir ein Seil um seinen Hals gebunden, an dem ich es nun festhielt. Alain warf ein weiteres Seil über die Hörner der Kuh, die an einem der Stellplätze im Anbindestall stand. Zwischen ihr und dem nächsten Tier war deshalb nicht sehr viel Platz, um das Vorhaben auszuführen. Mit dem Seil hielt ich den Kopf der Kuh in Richtung ihres Euters, während Alain das Kalb mit dem übergeworfenen Fell rückwärts an die Seite der Kuh schob, sodass sie den Geruch ihres Neugeborenen empfinden sollte. Zusätzlich nahm er mit der Hand und einem kleinen Gefäß am Euter Milch auf, während das Kalb mit dem Trinken begann, und verteilte diese zusätzlich auf und unter dem Fell des Neugeborenen, um die Geruchsempfindungen für die Kuh zu verstärken.

Schließlich streute er noch Salz und ein paar Futterpellets auf das übergelegte Fell, um die Kuh zum Ablecken zu animieren und so den Gewöhnungsprozess zu verstärken. Während der ersten beiden Tage, an denen wir diesen Ablauf am Morgen und Abend vor dem Tränken der anderen Kälber wiederholten, kam es noch vor, dass die Kuh mit ihren Hinterbeinen austrat, um das ihr fremde Kalb zu verscheuchen. Insgesamt verlief die Gewöhnung jedoch sehr gut und Alain zog an den folgenden Tagen nach und nach das übergelegte Fell zurück, während er die Lockungen mit Salz, Futter und Milch weiterführte, bis die Kuh die Adoption schließlich akzeptierte.

Der ganze Prozess war insgesamt sehr zeitaufwendig und anstrengend. Besonders zu Beginn erschien mir Alain etwas angespannt und unsicher, ob der Versuch gelingen würde. Beim erfolgreichen Abschluss wirkte er dafür umso zufriedener. Zusätzlich zum Versorgen der Tiere verbrachten wir zweimal am Tag mehr als eine halbe Stunde mit der Aufgabe und Alain hoffte sehr darauf, dass sich dieser Mehraufwand am Ende lohnen würde. Nur wenige Tage später, Anfang Mai, sollten die Tiere zum ersten Mal zusammen mit den Kälbern an den Aufenthalt im Freien gewöhnt werden, um für den Weideauftrieb vorbereitet zu sein. Der Adoptionsvorgang wäre im Freien nicht mehr durchführbar gewesen, weil sich die Situation dort nicht so kontrollieren ließ wie im Anbindestall, wo die Kälber separat gehalten wurden und die Kühe fest angebunden standen. Auch deshalb stand Alain bei diesem Vorgang etwas unter Zeitdruck.

Eine so intensive Sorge um eine Kuh nach einem Kalbverlust ist nicht unbedingt selbstverständlich. Auch wenn es sich in betriebswirtschaftlicher Hinsicht auszahlen kann, diesen Versuch zu unternehmen, lässt sich aus der ökonomischen Notwendigkeit allein die Fürsorge für die Tiere nicht erklären. Der Vorgang der Adoption ist dabei unbestritten nutzenorientiert. Von dieser Ausrichtung ist das Verhältnis zu den Tieren geprägt. Die Fürsorge orientiert sich am Wohl der Tiere, soweit das unter den betrieblichen Umständen möglich ist. Der affektive Bezug zu den Tieren bedeutet jedoch nicht, dass diese von den Bauern selbst gewissermaßen vermenschlicht würden, wie es in Teilen der tierethischen Diskussion geschieht, die sich auch auf die Human-Animal-Studies auswirkt. Die Haltung als Nutztiere unter den gegenwärtigen Bedingungen landwirtschaftlicher Produktion bleibt zentral. Gerade deshalb versuche ich mit dem Begriff der pragmatischen Zuneigung diese nutzenorientierte Seite zu betonen. Gleichzeitig besteht von Seiten mancher Bauern ein besonderer Bezug zu den Tieren, wie bei Alain deutlich wird. Die Hingabe bezieht sich dabei vor allem auf die Arbeit mit den Tieren und auf bestimmte Merkmale, die diese Arbeit ausmachen.

### *Pflege eines kranken Kalbes*

Eine zweite Situation illustriert dies noch eingehender. Nach ein paar sehr warmen und sonnigen Tagen im Juni waren der Juli und August 2014 regnerisch, kalt und auf den Bergplateaus oft auch sehr neblig. Für die robusten Salers ist dieses Wetter unproblematisch, zumindest die Kälber aber gilt es gut im Blick zu behalten, da sie sich

erst an die Bedingungen im Freien gewöhnen müssen. Zunächst unabhängig von den Wetterbedingungen kommt es beispielsweise recht häufig zu Durchfallerkrankungen, die möglichst früh behandelt werden müssen, weil die Kälber leicht an den Folgen sterben können. In einer Woche gegen Ende des Schuljahres waren Alain und Catherine durch den Besuch und die Mithilfe beim Schulfest der Kinder zwei Abende in Folge nicht zum Einhegen der Herde gefahren. Alains Vater und der älteste Bruder, der in den Ferien zu Besuch war, hatten die Aufgabe jeweils an einem Abend übernommen. Ihnen war jedoch entgangen, dass ein Kalb an starkem Durchfall litt. Als Alain am Morgen nach dem Schulfest von seiner Fahrt zur Weide zurückkam, schilderte er seinen Eindruck, dass es schon stark dehydriert und entkräftet war. Es war ihm nicht gelungen, es zum Trinken bei der Mutter zu bewegen und er hatte deshalb beschlossen, die beiden Tiere in ein altes Stallgebäude in der Nähe des Hofes zu bringen.

Gemeinsam mit den Kindern fuhren wir zu der Weide, auf der sich die Herde von Catherine und Alain zu dem Zeitpunkt befand. Das Gelände ist dort zum Teil sehr abschüssig, weshalb Alain darauf bedacht war, alle sorgfältig in ihre Aufgaben einzuweisen, um später Ausbrüche von Tieren zu vermeiden. Um Kalb und Mutterkuh von den anderen Tieren zu trennen, sollten wir eine geschlossene Linie bilden, sodass es gelänge, sie in den Stall zu führen. Zusammen mit den Kindern identifizierte Alain das kranke Kalb und seine Mutterkuh, wir umringten die beiden und führten sie aus der Herde hinaus den Hügel hinunter. Um den zwei isolierten Tieren möglichst wenig Raum zum Ausbrechen zu geben, trieben wir sie am abfallenden Hang hin zum Weidezaun, wo wir sie kontrolliert hinabführten. Auf dem übrigen Weg nach unten zum Stall äußerte sich Alain besorgt über den fortgeschrittenen Krankheitszustand des noch kleinen Kalbes.

In den folgenden Tagen behandelte er das Tier ausgiebig. Er hatte auch den Tierarzt hinzugeholt, der dem Kalb eine Injektion verabreichte, da es von selbst überhaupt nicht mehr trinken wollte. Um die Dehydrierung zu kompensieren, fütterte Alain es mit elektrolythaltiger Flüssigkeit. In einer Flasche mit Wasser rührte er das Elektrolytpulver an, um es so leichter an das Kalb füttern zu können. Ähnlich wie beim Verabreichen von Medikamenten stellte er sich über das Kalb, um es zwischen den Beinen zu fixieren und mit den Händen am Hals packen zu können und zum Trinken zu bewegen. Außerdem setzte er sich danach für einige Minuten neben das Kalb, um es mit den Händen zu stimulieren und zum Ausscheiden anzuregen. An einem der Abende, an dem ich ihn dabei nicht begleitet hatte, erzählte er zurück im Haus, dass das Kalb endlich die Verstopfung überwunden habe und wieder mehr Lust entwickle, auch von selbst zu trinken.

Nach einigen Tagen schien also Besserung einzutreten und Alain beschloss, das Kalb tagsüber mit der Mutter auf die Weide neben dem Stallgebäude gehen zu lassen. Es hatte sich sichtlich erholt, trank wieder von selbst und Alain war zuversichtlich, dass das Schlimmste überstanden war. Umso überraschter war er, das Kleine an einem der nächsten Abende tot in der Futterkrippe im Stall zu finden. Trotz der intensiven Pflege und der vermeintlichen Besserung war das Kalb nicht zu retten gewesen.

Ökonomisch sind solche einzelnen Verluste zu verschmerzen, eine gewisse Sterberate müssen die Bauern in jedem Produktionsjahr einkalkulieren. Ein solcher Verlust hat aber auch eine eher ‚emotionale‘ Seite, wie sie in der Enttäuschung Alains zum Ausdruck kam, nachdem er vergeblich versuchte hatte, das Kalb zu retten.

#### 3.2.4 Pragmatische Zuneigung zu den Tieren

„Il faut aimer les vaches. Si tu n’aimes pas les vaches, tu ne peux pas faire ce métier“ – es sei wichtig, die Kühe und die Arbeit mit ihnen zu lieben, um Rinderzucht zu betreiben. Diesen Satz wiederholte Alain sehr häufig, wenn er mit mir oder mit anderen über seine Arbeit sprach. Wenn man die Kühe in dieser Hinsicht nicht möge, brauche man nicht daran denken, diesen Beruf überhaupt zu ergreifen, so brachte er es manchmal auf den Punkt. Wie in den vorherigen Beschreibungen routinemäßiger und problematischer Situationen in der Arbeit mit den Tieren deutlich wird, ist das Verhältnis in der oft intensiven Arbeit mit ihnen durch eine Art pragmatische Zuneigung geprägt. Das zeigt sich in den Situationen, in denen Alain kranke Tiere versorgt und pflegt. Zwar stehen dabei auch wirtschaftliche Interessen im Hintergrund, aber gleichzeitig bestimmen körperliche, sinnliche und emotionale Elemente die konkreten Arbeitshandlungen. Wenn ein krankes Tier stirbt, sind für den Betrieb damit finanzielle Einbußen verbunden. Aber nur aus einer solchen betriebswirtschaftlichen Perspektive alleine lässt sich nicht verstehen, warum sich Bauern wie Alain so intensiv um die Tiere kümmern, sondern eine emotionale Verbindung spielt ebenso eine Rolle dabei.

Bei den anderen beschriebenen Arbeitstätigkeiten und bei den Gesprächen über die Arbeit mit den Tieren werden verschiedene aktive und passive Handlungsmomente deutlich, die sich im Begriff der *passion* oder der Leidenschaft verdichten. Beim Beobachten der Kuhherde im Auslauf vor dem Stall oder im Sommer auf der Weide, nimmt Alain eine eher passive Rolle ein und führt doch gleichzeitig wichtige Arbeitshandlungen durch. Ähnlich ist dies in den Situationen, in denen er mit anderen über die Tiere spricht. Man tauscht Erfahrungen aus, bekommt Hinweise auf bestimmte Merkmale und Eigenschaften und damit die Gelegenheit, die eigene Arbeit zu reflektieren, was für Alain an solchen Gesprächen besonders wichtig war. *Passion* lässt sich dabei nicht unbedingt als Gegenbegriff zum aktiven Handeln sehen, sondern drückt eher die Gleichzeitigkeit oder Dialektik von passiven und aktiven Handlungsvollzügen in der Arbeit und im auf die Arbeit bezogenen Sprechen aus. Außerdem werden durch den Begriff Momente im Arbeitshandeln deutlich, die mit emotionalen Eindrücken verbunden sind: die Freude, die sich zum Beispiel beim Beobachten der Tiere einstellt; Befürchtungen und Aufregung wie bei der beschriebenen Frühgeburt oder dem erkrankten Kalb; schließlich das Erduldenmüssen und Hinnehmenmüssen nach dem Tod eines Tieres. Letzteres gilt auch und gerade beim Tod von Kälbern, die nutzenorientiert aufgezogen werden und zu denen keine wesentlich emotionale Bindung besteht, sondern bei denen eher der finanzielle Verlust im Vordergrund steht.

Neben dem aktiven Arbeitshandeln gibt es also verschiedene passive Momente in der Arbeit, die mitunter bestimmte Stimmungen auslösen. Das ist für den Bezug zu Muße besonders interessant, denn auch im Mußeerleben ergibt sich in gewisser Weise eine besondere Stimmung, die dem auf Ebene der Erfahrung strukturell ähnlich ist. Dabei scheint für mich mit Bezug auf Leidenschaft oder *passion* nicht so sehr der Zwang interessant, wie besessen zu arbeiten, wie dies Schnepel mit Bezug auf Arbeitshandeln oder -erfahrung meint. Eher ist es die eben angesprochene Verbindung von aktiven und passiven Momenten, Hingabe und Erdulden, aber auch sich hingezogen zu fühlen, die solche Erfahrungen prägt. Neben den Elementen der Arbeit, die man selbst beeinflussen kann, werden so Aspekte deutlich, die das, was den jeweiligen Moment im Handlungsvollzug ausmacht, beeinflussen, dabei aber außerhalb der eigenen Handlungsmacht liegen, wie beispielsweise die affektive Dimension der Arbeit. Darin zeigt sich schließlich die Ambiguität der Leidenschaft. Einerseits bringen die Arbeitenden die Hingabe an die jeweilige Arbeitstätigkeit ein oder auch die teils emotionale Besetzung bestimmter Bereiche der Arbeit, und gleichzeitig beeinflussen verschiedene Momente die konkrete Arbeitserfahrung.

Während für manche Bauern die Arbeit mit bestimmten Maschinen besonders positiv besetzt ist und sie vor allem daran Freude finden, mit diesen zu arbeiten und sich so die Motivation und manchmal auch Begeisterung für ihre Arbeit aufrechterhalten, finden andere wie Alain vor allem in der Beschäftigung mit den Tieren und dem gegenseitigen Austausch über die Zuchtmerkmale Erfüllung bei ihrer Arbeit. Einen jährlichen Höhepunkt findet letzteres in den *Concours*, den Wettbewerben der Rinderzüchter. Auch hier verbinden sich verschiedene Momente passiver und aktiver Arbeitserfahrung

### 3.3 Die Concours – Wettbewerbe der Züchter

Im Zuge der Spezialisierung der Landwirtschaft des Cantals hat sich, wie oben bereits erwähnt, auch die Nutzung der heimischen Rinderrasse Salers verändert. Bis in die 1970er Jahre hinein war ihre Haltung sowohl zur Milch- und Käse- als auch zur Fleischproduktion mehrheitlich üblich. Durch die zunehmende Vergrößerung der Betriebe gaben nach und nach viele Bauern diese zeit- und arbeitsintensive Produktionsweise auf. Die Zucht der Salers konzentriert sich seitdem in erster Linie auf die Verbesserung der Merkmale zur Fleischproduktion. Milchbetriebe halten dagegen typische Milchkuhrassen wie Montbéliarde oder Holstein, die auf eine hohe Milchproduktion hin gezüchtet werden und einen wesentlich höheren Ertrag garantieren. Wie ich im Kapitel über die Arbeitswelt der Landwirtschaft im Cantal ausführlicher beschrieben habe, geht die gezielte Züchtung und auch die Namensgebung der Salers auf die Bemühungen von Ernest Tyssandier d'Escous in den 1850er Jahren und dessen gleichnamiges Heimatdorf Salers zurück. Im Jahr 1853 hatte er einen ersten *Concours* für die Prämierung herausragender Zucht von Salers organisiert. Etwas mehr

als 50 Jahre danach wurden mit der Gründung des *Herd Book Salers* 1906 erste Standards für die Zucht der Tiere festgelegt.<sup>47</sup>

Zu diesem Zeitpunkt, noch mehrere Jahrzehnte vor der Mechanisierung, wurden die Salers zusätzlich auch als Last- und Zugtiere bei der Arbeit eingesetzt. Die langen, charakteristischen Hörner, die bis heute als besonderes Qualitätszeichen Bestand haben, zeugen von dieser Form der Nutzung bei der landwirtschaftlichen Arbeit. Inzwischen stehen andere Qualitätsmerkmale im Vordergrund und die Zucht konzentriert sich auf Eigenschaften, die eine ausreichende Produktivität als Fleischrinder garantieren. Dazu gehören beispielsweise ihre Robustheit, die relativ unproblematischen Kalbgeburten und die starke Bindung der Kühe zu ihren Kälbern, schnelle Gewichtszunahme bei relativ geringem Futteraufwand und eine für Fleischrinder verhältnismäßig hohe Milchleistung, die das gesunde Wachstum der Kälber befördert.<sup>48</sup> Zudem erreichen die Mutterkühe ein relativ hohes Alter von bis zu zehn oder gar fünfzehn Jahren und bieten den Landwirten den Vorteil einer „langen Nutzungsdauer“, wie es in den Zuchtzielen des Herdbuchs heißt.

Um diese Eigenschaften zu erhalten oder zu verbessern, gibt es unter den Landwirten im Cantal einige sogenannte *Sélectionneurs*, die sich neben der Kälberaufzucht für den Fleischmarkt auf wesentliche Qualitätszüge der Rinder konzentrieren. Ihre Zuchtbullen und jungen Kühe sind regional, national und selbst international nachgefragt bei Landwirten, die die Qualität ihrer Herden durch den Ankauf von Zuchttieren verbessern möchten. Die spezialisierten Züchter verzichten deshalb auf die Kreuzung ihrer Tiere mit Rassen wie den Charolais. So erzielen sie zwar geringere Preise beim Verkauf von Kälbern für die Mast, profitieren jedoch von oft sehr hohen Preisen für prämierte Zuchttiere. Neben den Routinearbeiten, die sich von anderen Rinderzüchtern nicht unterscheiden, konzentriert sich ihre Arbeit über das Jahr hinweg auf die *Concours*, die Wettbewerbe der Züchter, die jedes Jahr in den Herbstmonaten abgehalten werden und die zentrale Gelegenheit bieten, die Ergebnisse der Zuchtarbeit zu präsentieren sowie Kontakte mit Kaufinteressenten zu knüpfen. Die gezielte Kreuzung der Tiere orientiert sich an deren Abstammung und baut auf dem Erfahrungswissen der Landwirte auf, auf dessen Basis sie einschätzen, welche Abstammungslinie jeweils gut mit einer anderen zusammenpasst. Die hohe Qualität der Zuchtherden ist das Ergebnis generationsübergreifender Arbeit und beruht auf der langwierigen Auswahl der Tiere. Mit Beginn der Sommersaison werden diejenigen Rinder ausgewählt, mit denen man an den *Concours* teilnehmen wird. Sie werden gezielt vorbereitet und über Monate hinweg entsprechend sorgfältig gefüttert und gepflegt.

<sup>47</sup> Zur Geschichte und aktuellen Entwicklungen informiert u. a. die Website des *Herd Book* beziehungsweise die *Groupe Salers Evolution*, die neben den Züchtern auch Händler, Kooperativen und verschiedene Interessensgruppen einschließt, die im Bereich der Zulieferung, Beratung, Aufzucht und dem Vertrieb der Salers tätig sind: <http://www.salers.org> (abgerufen am 27.6.2018).

<sup>48</sup> Siehe dazu die Beschreibung der Rassemerkmale unter <http://www.salers.org/fr/la-race-salers/caracteristiques> (abgerufen am 2.6.2016), die bspw. auch vom „Bundesverband deutscher Salerszüchter und -halter“ übernommen wurden: <http://salers-rinder.de/wp-content/uploads/2013/03/Salers.pdf> (abgerufen am 2.6.2016).

Eine der Familien, die seit mehreren Generationen regelmäßig Prämierungen für ihre Zuchttiere auf nationaler Ebene erhalten, lernte ich als Nachbarn an der *ferme* von Catherine und Alain kennen. Sophie, Yves und ihr Sohn Maxime bewirtschafteten gemeinsam einen Hof in der Gemeinde Le Monteil, wo sich Maxime seit den Kommunalwahlen 2014 zudem als zweiter Stellvertreter des Bürgermeisters im Gemeinderat engagierte. Yves war zu diesem Zeitpunkt im Beirat des *Herd Book Salers* und der *Groupe Salers Evolution* und besuchte in dieser Funktion manchmal auch Zuchtbetriebe in anderen Ländern, um die Entwicklung der Rasse dort kennenzulernen. Sophie kümmerte sich bis vor einiger Zeit noch um den eigenen Hofladen, an dem die Familie Fleisch- und Wurstprodukte aus eigener Herstellung verkaufte. Die Wurstwaren vertrieb sie auch über einige lokale Supermärkte, gab diese Praxis jedoch auf, da dies eine zunehmende Belastung für sie darstellte. Zusätzlich zu den Rindern hielt der Betrieb eine Schafherde, hatte aber auch diese in den letzten Monaten meines Aufenthalts stark reduziert und einen großen Teil der Tiere verkauft, um sich verstärkt auf die Rinderzucht zu konzentrieren.

### 3.3.1 Vorbereitungen

Bereits mehrere Monate vor den *Concours* gehört es zu den täglichen Routineaufgaben, die ausgewählten Tiere zu pflegen und vorzubereiten. Maxime schätzte, dass er damit bis zu drei Stunden täglich beschäftigt war, wenn er die Aufgabe alleine durchführte. Hin und wieder nimmt der Betrieb Schüler der Landwirtschaftsschule zum Praktikum an, die dann bei dieser umfassenden Versorgung der Tiere zur Hand gehen. Maxime blieb dann etwas mehr Zeit für andere Arbeitsaufgaben. Die Kühe mit Kälbern und Zuchtstiere weideten auf Flächen direkt neben dem Stall, in den sie jeden Morgen und jeden Abend hineingeführt werden konnten. Für die Pflege fixierte Maxime die Tiere in einem der Freilaufgehege an den Futterplätzen und gab ihnen zusätzliche Futtermittel, um ihr Gewicht und auch die Beschaffenheit und Farbe des Fells besonders gesund und kräftig erscheinen zu lassen. Schließlich wusch er die Tiere mit Wasser und büstete das Fell an den Flanken und Becken etwas auf. Auch Monate vor den *Concours* sei es wichtig, diese regelmäßige Pflege der Tiere durchzuführen, erklärte Maxime. Da sich die Tiere beim Weiden und zum Schlafen zwischendurch immer wieder ablegen und sich so ihr Fell beschmutzen, würde dieses recht schnell unscheinbar und rau wirken. Das so gepflegte Erscheinungsbild der Tiere sei zwar keines der grundlegenden Kriterien bei den Wettbewerben, aber bei einer knappen Entscheidung könne es durchaus mit dazu beitragen, die Preisrichter von der herausragenden Qualität zu überzeugen.

In den Wochen unmittelbar vor den Wettbewerben im September begann Maxime zudem damit, für die Vorführung der Tiere zu üben. Bei den *Concours* werden die Tiere nicht nur ausgestellt, sondern auch in der jeweiligen Wettbewerbsklasse gemeinsam mit den anderen Teilnehmern den Zuschauern und der Jury präsentiert. Besonders Jungtiere, die sich zum ersten Mal in dieser Situation befinden, reagieren

dabei unruhig auf die ungewohnte Umgebung und die vielen anwesenden Menschen und Tiere. Umso wichtiger sei es, sie an das Führen zu gewöhnen und sie dahingehend zu trainieren, möglichst ruhig auf die Anweisungen und die Nähe des Führenden zu reagieren, wie mir Maxime erklärte. Die tägliche Pflege, das Rufen der Tiere und die intensive Aufmerksamkeit durch den Züchter prägen das Verhältnis zu den Tieren und machen es möglich, ihren Charakter, wie ihr Verhalten gegenüber den Menschen oft bezeichnet wird, von klein auf zu formen. Die Unterschiede im Verhältnis der Bauern zu ihren Rindern waren in dieser Hinsicht oft sehr gut zu beobachten. Tiere in Herden, die über längere Zeit ohne Kontakt auf den Weiden standen, reagierten schnell unruhig und schreckhaft, wohingegen der intensive Kontakt dazu beitrug, dass man sich bedenkenlos den Tieren nähern konnte, ohne eine ängstliche oder aggressive Reaktion zu provozieren. Die ruhige Verhaltensweise der Rinder spielt deshalb auch bei der Zucht eine wichtige Rolle, weil es die Arbeit mit den Tieren grundsätzlich erleichtert, nicht nur in der speziellen Situation des *Concours*. Viele Bauern, die bei spezialisierten Züchtern einkaufen, fragen speziell ein solch ruhiges Wesen der Rinder nach, weil es dazu beiträgt, stressvolle und gefährliche Situationen im direkten Kontakt mit ihnen weniger wahrscheinlich werden zu lassen.

Die gezielte Vorbereitung durch Pflege und Training der Tiere in den Monaten vor den Wettbewerben diente Maxime und Yves dazu, noch einige Details zu perfektionieren, um ihre generationsübergreifende Zuchtarbeit im entscheidenden Moment gewinnbringend präsentieren zu können. Von der Geschichte der erfolgreichen Teilnahme an den *Concours* zeugten bei Sophie, Yves und Maxime am oberen Teil der Frontseite des Stallgebäudes Plaketten für verschiedenste Prämierungen der Zuchttiere. Die farbigen ovalen Metallscheiben, auf denen neben der Wettbewerbsklasse und der Platzierung meist Ort, Datum und Art des Wettbewerbs verzeichnet sind, bilden nicht nur eine ansehnliche Verzierung über dem Einfahrtstor zum Stall, sondern machten auch den Wert der Arbeit symbolisch sichtbar, die in der jahrzehntelangen Auswahl der entscheidenden Zuchtmerkmale steckt. Der Betrieb profitierte von dieser Arbeit in der Vergangenheit zusätzlich durch einen guten Ruf, der auch abseits der Züchterwettbewerbe Kaufinteressenten anlockte. Doch für die Wahrung der Reputation ist es ebenso wichtig, auf verschiedenen kleineren und größeren Wettbewerben anwesend zu sein. Für alle spezialisierten Züchter sind die Wettbewerbe ein zentraler Moment im Jahresverlauf, an dem sie unter Beweis stellen wollen, dass die Qualität ihrer Zuchttiere kontinuierlich herausragend ist.

Wenige Wochen vor dem *Concours national* Mitte September 2015 war die Familie schließlich mit ganz praktischen Vorbereitungen beschäftigt. Neben einer Unterkunft am Veranstaltungsort St. Flour, etwas weiter im Südosten des Cantals, musste vor allem der Transport der Tiere organisiert werden. Da die gesamte Familie zu dem Wettbewerb fuhr, fragten sie unter Nachbarn oder Bekannten nach Unterstützung. Sie benötigten jemanden, der sich um den größeren Teil der Herde kümmerte, die auf den Weiden zurückblieb, und in den Tagen der Abwesenheit zumindest regelmäßig nachsah, ob dort alles in Ordnung blieb. Der nationale Züchterwettbewerb für die Salers

findet meistens in ihrem Stammland im Cantal oder im benachbarten Departement Puy de Dôme statt, sodass die Anfahrt für die lokalen Züchter, die überwiegend aus der Auvergne, aber auch aus anderen Teilen des Landes kommen, nicht zu weit ist. Die Vorbereitungen für die drei Wettbewerbstage waren für den Zuchtbetrieb von Sophie, Yves und Maxime eine jährlich wiederkehrende Routine und es war für sie wichtig, alle Vorbereitungen gut zu treffen und an alles zu denken. Auf meine Nachfrage nach den Erwartungen für den Wettbewerb äußerte sich die Familie bescheiden, was eine mögliche Prämierung in einer der Wettbewerbsklassen betraf. Zudem, so sagte mir Yves, sei es vor allem wichtig, mit den eigenen Tieren präsent zu sein, um Kontakte zu potentiellen Käufern zu knüpfen, die selbst aus dem Ausland nach St. Flour anreisen würden. Vor allem aus Großbritannien, Spanien und Deutschland, aber selbst aus den USA erwartete er Züchter, die an den Zuchttieren aus dem Heimatgebiet der Rasse Interesse haben würden. Der *Concours national* ist deshalb für den Familienbetrieb die wichtigste Plattform, um ihre Zucht zu präsentieren und Kontakte zu potentiellen Käufern zu knüpfen oder auch direkt Verkäufe abzuschließen.

Neben dem *Concours national* erfüllen zahlreiche kleinere, lokale und regionale Wettbewerbe eine ähnliche Funktion für Züchter und Kaufinteressenten. An jedem Wochenende im September und Oktober gibt es diese kleineren *Concours*, die oft von sogenannten *Comices agricoles* ausgerichtet werden. Diese Vereinigungen von Landwirten in einer Region oder einem Kanton dienen dem Austausch und der gegenseitigen Unterstützung und helfen durch ihre Veranstaltungen, Ausstellungen und Feste dabei, die Arbeit der Züchter für die Öffentlichkeit sichtbar zu machen. Maxime lud mich ein, zu einem der ersten *Concours* im Jahr 2015 zu kommen, den ein *Comice* in Anglards de Salers am ersten Septemberwochenende ausrichtete. Er werde dort einem Freund assistieren, der zum ersten Mal an einem Wettbewerb teilnehme. Seine Familie wollte selbst erst nach dem *Concours national* noch an drei oder vier der kleineren Wettbewerbe teilnehmen. Für ihn war dies eine gute Gelegenheit, die Arbeit anderer Züchter zu sehen und so die eigenen Zuchtergebnisse einschätzen zu können.

### *Ein Concours*

Neben der Präsentation der Zuchttiere und den Prämierungen sind die *Concours* vor allem wegen ihres geselligen Charakters ein beliebtes Ereignis für alle, die sich mit der Landwirtschaft und speziell mit der Zucht oder Aufzucht der Salers verbunden fühlen. In Anglards de Salers fand Anfang September 2015 zum 13. Mal der Wettbewerb für die Züchter aus der Gegend statt. Auf einer dem Rathaus gegenüberliegenden Wiese standen die Tiere der teilnehmenden Züchter an Seilen in mehreren Reihen angebunden. Beschriftungen an den unterschiedlichen Plätzen markierten die jeweiligen Wettbewerbsklassen, die in alle Altersklassen der Jungtiere von ein bis vier Jahren unterteilt waren: *Bourettes*, *Doublonnes*, *Tersonnes* und *Vaches de 4 ans* beziehungsweise *Bourets*, *Doublons* und *Tersons* bei den Jungtieren und schließlich die *Vaches und Taureaux âgées* mit einem Alter ab fünf Jahren bei den Kühen und ab vier

Jahren bei den Stieren. Zudem wurden, wie auch beim *Concours national*, Gruppen von Kühen oder Jungtieren aus unterschiedlichen Wettbewerbsklassen in ihrem Gesamtbild bewertet und dafür der *Prix d'honneur* vergeben, die höchste Auszeichnung. Die Tiere standen den ganzen Tag über in dieser Anordnung und boten so Gelegenheit, die Qualitäten in Augenschein zu nehmen und mit den Züchtern ins Gespräch und vielleicht auch ins Geschäft zu kommen.

Zur Prämierung wurden die Tiere der jeweiligen Klassen gemeinsam in ein Laufgehege direkt neben den Stellplätzen geführt, wo sie von Zuschauern und Jury noch einmal beim Führen genau in Augenschein genommen werden konnten. Für alle Außenstehenden, die die wesentlichen Qualitätskriterien nicht kannten, führte ein Moderator neben den Namen der Zuchtbetriebe und ihrer Tiere jeweils kurz in die entscheidenden Merkmale ein, die für die Preisvergabe ausschlaggebend sein würden. Auch die Jurymitglieder wiesen in ihrer anschließenden Begründung auf Einzelheiten hin, die sie dabei besonders beachtet hatten: darunter zum Beispiel ein besonders langer und gerader Rücken, eine bestimmte Beckenform oder auch die Form und Stabilität der Fesseln und Hufe, die Teil der besonderen Robustheit der Salers sind. Die siegreichen Tiere wurden jeweils mit einem Band in den französischen Nationalfarben gekennzeichnet und drehten eine kleine Ehrenrunde vor dem Publikum, bevor die nächste Preisklasse aufgerufen wurde. Auch im Anschluss an die Vorführung sammelten sich weiterhin größere und kleinere Besuchergruppen besonders um die ausgezeichneten Zuchttiere und tauschten sich über ihre Eindrücke aus.



Abb. 7: Einer der Sieger beim *Concours Comice Agricole Salers* (Foto: Martin Büdel)

Neben dem eigentlichen Wettbewerb und der Präsentation der Arbeit der Züchter hatte die Veranstaltung das Ambiente eines Dorffestes. Es gab eine kleine Ausstellung mit Traktoren und Maschinen zur Mahd, Kleintiere wie Kaninchen und Hühner zum Kauf und einen Stand mit den typischen Zierglocken für die Rinder oder Laguiole-Messern aus der Auvergne. Über die Mittagszeit wurden die Prämierungen für etwa zwei Stunden unterbrochen und so war Gelegenheit, bei einem *apéro* und dem anschließenden Mittagessen mit Familie und Freunden zusammen zu sein und sich unter Kollegen über die Arbeit und andere Dinge auszutauschen. Nach dem Essen traf ich beim Kaffee auf Maxime, der mir berichtete, dass sein Freund mit seinem Stier zwar keinen Preis erhalten hatte, aber einen Käufer gefunden habe. Dies war für ihn die entscheidende Motivation gewesen, hier anzutreten und deshalb war er mit dem Verlauf des Wettbewerbs auch ohne Auszeichnung sehr zufrieden. Maxime selbst freute sich über die Möglichkeit, bereits vor der eigenen Teilnahme an den kommenden Wettbewerben die Tiere anderer Züchter zu sehen und die Atmosphäre eines *Concours* zu erleben, Bekannte und Freunde zu treffen und die professionellen Interessen mit der entspannten Geselligkeit zu verbinden.

### 3.3.2 Hingabe, Erfolge und Enttäuschungen

Nur wenige Wochen später mussten Maxime und seine Familie jedoch eine große Enttäuschung hinnehmen. Der nationale *Concours* wurde in diesem Jahr kurzfristig abgesagt. In einem der Nachbardepartements war ein Fall des *fièvre catarrhale ovin* (FCO), der sogenannten Blauzungkrankheit, aufgetreten, einer Infektionskrankheit, die bei Wiederkäuern vorkommen kann und somit auch Rinder betrifft. Selbst wenn für Menschen grundsätzlich keine Ansteckungsgefahr durch Milch- oder Fleischkonsum besteht, gingen die Behörden sehr restriktiv vor. Um die weitere Übertragung und Verbreitung zu vermeiden, war es in bestimmten Gefährdungszonen über mehrere Wochen nicht erlaubt, die Rinder vom eigenen Hof zu entfernen oder von außerhalb in die Gebiete mit potentiell hoher Ansteckungsgefahr einzureisen. Ein großer Teil des Cantals wurde unter Beobachtung gestellt, der Norden sogar als „rote Zone“ mit besonderer Gefährdung eingestuft.<sup>49</sup> Zudem wurde der in diesen Wochen zunehmende Export von Kälbern zur Mast in anderen Ländern gestoppt. Da die meisten Betriebe zur Aufzucht von Kälbern auf Winterkalbung eingestellt sind, steht ein großer Teil der Tiere in den Herbstmonaten bereit zum Verkauf. Nun waren die Züchter jedoch gezwungen, die Tiere zurückzuhalten und mit einem Abstand von etwa drei Wochen zwei Impfungen zu unterziehen, bevor auch die Ausfuhr von Tieren wieder genehmigt wurde. Da in der Folge mehr Landwirte als gewöhnlich zeitgleich ihre Kälber auf die Exportmärkte brachten, klagten sie zudem über Einbußen bei den zu erzielenden Preisen.

<sup>49</sup> Siehe <http://lunion-cantal.reussir.fr/public/index.php?a=article&codeArticle=YW0YQW8N>, 16.9.2015 (abgerufen am 27.6.2018).

Vor dem Hintergrund der allgemein schlechten Stimmung, die durch anhaltende Trockenheit und schlechte Heuernten im Sommer sowie eine zunehmende Rattenplage bereits vor den Fällen der FCO nicht besonders gut gewesen war, entschied der Vorstand des Herdbuch Salers, den *Concours national* abzusagen. Ein weiterer Grund war die Schwierigkeit für manche Züchter, durch das Transportverbot in den besonders gefährdeten Zonen wohl überhaupt nicht zum Wettbewerb anreisen zu können. So sahen sich nun jedoch alle Züchter, die in den Monaten zuvor lange die aufwendige Vorbereitungsarbeit geleistet hatten, um die Anerkennung und Aufmerksamkeit gebracht, die ihnen durch die Teilnahme am nationalen Züchterwettbewerb zugekommen wäre. Sophie, Yves und Maxime räumten zwar ein, dass ein einmaliger Ausfall des Wettbewerbs ihnen langfristig finanziell keine besonderen Einbußen bringen würde, da sie als Zuchtbetrieb bereits ausreichend Bekanntheit erreicht hätten. Doch die Enttäuschung war zunächst sehr groß. Es blieb das Gefühl, die lange Vorbereitung für den Herbst mehr oder weniger umsonst gemacht zu haben, weil nun auch einige der kleineren *Concours*, die in den darauffolgenden Wochen angesetzt waren, aufgrund der FCO abgesagt wurden. Zumindest im Oktober gab es noch eine Gelegenheit, beim Wettbewerb des *Comice* in Trizac die eigenen Tiere auf lokaler Ebene vorzuführen und einige Prämierungen zu gewinnen.

Die Tiere für die *Concours* sind gewissermaßen das Herzstück der Herde eines spezialisierten Zuchtbetriebs. Sie werden entsprechend intensiv gepflegt und für die Wettbewerbe vorbereitet. Viele Züchter entwickeln dabei in gewisser Weise ein emotionales Verhältnis und eine pragmatische Zuneigung zu ihren Tieren.<sup>50</sup> Prämierte Tiere krönen die generationsübergreifende Arbeit der gezielten Zucht und stehen symbolisch für deren Erfolg, der sich vor allem in der hohen Qualität der gesamten Herde niederschlägt und daher in wirtschaftlicher Hinsicht für einen Zuchtbetrieb wichtig ist. Zwar verkaufen die Züchter einen Teil ihrer Kälber weiter, entweder zur Mast oder zur Aufzucht als Stiere oder Kühe in anderen Betrieben, doch ein wesentlicher Teil der Kälber wird über einige Jahre aufgezogen und erst als Jungtiere in andere Betriebe verkauft. Die Bauern kennen in der Regel die Abstammungslinien der Tiere sehr genau und wissen um die Qualitäten und Verhaltensweisen einzelner Tiere und ihrer Nachkommen. Ein besonderes Verhältnis entsteht so vor allem zu Rindern, die über viele Jahre im Betrieb verbleiben.

---

<sup>50</sup> In Untersuchungen zur Bedeutung der Mensch-Tier-Beziehung für das Tierwohl in der französischen Rinderzucht wird auch auf die wechselseitige Bedeutung einer affektiven Beziehung der Bauern zu den Tieren verwiesen. Diese ist zwar einerseits technisch-instrumentell und entspricht so dem Charakter der Haltung der Tiere als Nutztiere, wie dies auch in der Arbeit von Alain in diesem Kapitel deutlich wird. Gleichzeitig trägt unter anderem eine stressfreie und positive Kommunikation und Interaktion zwischen Mensch und Tier zur Sicherheit und zum Wohlbefinden bei der Arbeit bei, siehe B. B. Bock u. a., „Farmers’ Relationship with Different Animals: The Importance of Getting Close to the Animals: Case Studies of French, Swedish and Dutch Cattle, Pig and Poultry Farmers“, in: *International Journal of Sociology of Agriculture and Food* 15,3 (2007), 108–125; A. C. Dockès/F. Kling-Eveillard, „Les éleveurs de bovins nous parlent de leur métier et de leurs animaux“, in: *Fourrages* 184 (2005), 513–532.

Eine zusätzliche Attraktivität bekommt ihre Arbeit für die Züchter durch die Wettbewerbe auch über die Mensch-Tier-Beziehung hinaus. Das betrifft zum einen die Teilnahme mit den Tieren und die Reputation und Anerkennung der Arbeit innerhalb der professionellen Fachwelt sowie der Zuspruch und die Ermutigung, die daraus entstehen. Zum anderen kommt die gesellige Seite der *Concours* hinzu, die durch die Rahmung der Wettbewerbstage mit gemeinsamen Essen und Feiern, Ausstellungen, Besuchern und nicht zuletzt dem Treffen anderer Züchter aus Frankreich und dem Ausland entsteht. Manche sprechen davon, dass die Treffen wie eine eigene kleine Welt seien, in die man mit den Jahren der Teilnahme hineinwachse, weshalb man sich immer wieder auf diesen Zeitraum im Jahr freue. Ähnlich wie der Verkauf der Kälber in den Herbstmonaten bieten die *Concours* in verschiedener Hinsicht ein festes Ziel, auf das man hinarbeitet und das die Züchter für die Mühen der Arbeit über den Jahresverlauf hinweg belohnt.

Die Arbeit der Züchter lässt sich durchaus so beschreiben, dass sie in gewisser Hinsicht wie besessen und detailverliebt an der Verbesserung bestimmter Merkmale der Tiere arbeiten. Auf die Vorbereitung für die *Concours*, bei denen sie ihre Rinder vorführen und auf Prämierungen und lukrative Verkäufe hoffen, verwenden sie einen nicht unerheblichen Teil ihrer Arbeitszeit. In den Wochen vor den ersten Wettbewerben wird es zur täglichen Routine, die Tiere zu pflegen und mit ihnen zu üben. Alain formulierte mir gegenüber gerne eine Analogie, um die körperlichen Leistungen der bäuerlichen Arbeit zu betonen. Er schätzte diese ähnlich hoch ein wie bei einem Leistungssportler. Bei den spezialisierten Züchtern werden im Rahmen der Wettbewerbe auch die Rinder zu Leistungsträgern, die in der Öffentlichkeit für die gelungene Arbeit des Betriebs stehen und dessen Ertrag bei einem Erfolg erheblich steigern können. Ihnen gilt in den Wochen der Vorbereitung besondere Aufmerksamkeit und Hingabe. Für die Teilnahme an den Wettbewerben betreiben die Züchter einen hohen Aufwand. Zugleich liegt manches außerhalb ihres eigenen Vermögens, wenn es darum geht, mit der Arbeit zum Erfolg zu kommen.

Auch hier kommen wieder beide Elemente zum Tragen, die sich mit dem Begriff der Leidenschaft zum Ausdruck bringen lassen. Dies ist einerseits die Spannung zwischen aktivem Arbeitshandeln und eher passiven Momenten, die außerhalb der eigenen Handlungsmacht liegen. Das betrifft zum Beispiel die intensive Vorbereitung und die Zuchtarbeit über Generationen, die jedoch nicht immer garantiert, dass es im Wettbewerb mit den anderen Züchtern auch für eine Auszeichnung reicht. Ebenso mussten die Züchter den Ausfall einer großen Zahl an Wettbewerben, einschließlich des *Concours national*, erdulden und blieben mit dem Gefühl zurück, einen Teil ihrer Arbeit in diesem Jahr umsonst betrieben zu haben. Andererseits bringt der Begriff der Leidenschaft die Hingabe und die Erfüllung in verschiedenen Bereichen der Arbeitserfahrung selbst auf den Punkt, die sich auf unterschiedliche Weise einstellen, auch ganz unabhängig von Erfolg oder Misserfolg bei den *Concours*. So betonte Yves, dass es für ihn bereits eine Bestätigung sei, Käufer für Tiere zu finden, selbst wenn seine Familie beim Wettbewerb keinen Preis erzielen würde. In der täg-

lichen Arbeit, die Tiere zu pflegen und zu trainieren, liegen schließlich auch für Maxime erfüllende Momente, die ihn zufrieden stellen und für die weitere Arbeit motivieren. Mit dem Blick auf die kommenden Wettbewerbe erhält dieser Teil seiner Arbeit einen wichtigen Stellenwert, der sich mit einer gewissen Vorfreude und Spannung verbindet und sich darauf auswirkt, wie sorgfältig und gewissenhaft er diese Vorbereitungen betreibt.

### 3.4 Ein Leben als Senner

Die Zucht der Salers konzentriert sich gegenwärtig zwar überwiegend auf die Produktivität als Fleischerinder, es gibt aber auch weiterhin Landwirte, die ihre Salers-Kühe zum Melken und zur anschließenden Käseherstellung halten. Ihre Zahl ist in den letzten drei bis vier Jahrzehnten stark zurückgegangen und ein Großteil der Landwirtschaftsbetriebe, die am Hof eigenen Käse produzieren, setzt auch im Cantal auf die höhere Milchleistung spezialisierter Milchkühe. Diejenigen Bauern, die Salers zur Milchgewinnung und Käseherstellung nutzen, werden vor allem durch das Wissen um die besondere Qualität ihres Arbeitsprodukts motiviert. Dabei nehmen sie in Kauf, dass der Arbeitsaufwand beim Melken mit den Salers wesentlich höher und der Ertrag gleichzeitig geringer ist als bei Milchkuhrassen. Die Arbeit von Sennern als eine weitere spezielle Arbeitsform in der Rinderhaltung des Cantals verdeutlicht dies sehr gut.

Mit besonderem Stolz werden bei Gelegenheiten wie Festen oder dem Besuch von Touristen oder Bekannten aus anderen Regionen Frankreichs und dem Ausland regionale Erzeugnisse präsentiert, die das Cantal in kulinarischer Hinsicht ausmachen. In der Gegend um Riom-ès-Montagnes gehören dazu neben einem Aperitif-Getränk aus der Enzian-Wurzel, dem Avèze oder Salers, insbesondere die Käsesorten Bleu d'Auvergne, Saint Nectaire und vor allem der Cantal. Während ein Anteil der in den umliegenden Landwirtschaftsbetrieben erzeugten Milch in einer Käsefabrik in Riom-ès-Montagnes verarbeitet wird, stellen viele Bauern auch direkt am Hof selbst Käse her. In den Sommermonaten, in denen die Kühe ausschließlich frisches Gras auf den Weiden fressen, wird anstelle des Cantals ein Käse mit der geschützten Herkunftsbezeichnung Salers produziert. Aus Effizienzgründen findet die Käseproduktion heute in der Regel direkt am Hof selbst statt. Die Käseproduzenten sind zur Einhaltung der Herstellungsbestimmungen für die *Appellation d'Origine Protégée* (kurz AOP, der geschützten Herkunftsbezeichnung) zur Weidehaltung der Tiere verpflichtet, nutzen dazu aber nach Möglichkeit Weiden in direkter Umgebung des Hofes und treiben die Tiere am Morgen und Abend zum Melken in die Stallungen oder nutzen mobile Melkanlagen, um die Milch dann zur Weiterverarbeitung in die Käserei am Hof zu bringen.

Glaubt man den Ausführungen von Madeleine Basserre, so war das Cantal besonders in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts durch die pastorale Weidehaltung do-

miniert.<sup>51</sup> Neben Basserres Beschreibungen der Arbeit von Sennern um 1930 finden sich ähnliche Schilderungen der pastoralen Weidewirtschaft um die Jahrhundertwende, die das einfache Leben und die harte Arbeit anschaulich machen, immer wieder in der wissenschaftlichen und populär-historischen Literatur über die Auvergne und das Cantal.<sup>52</sup> Die Lebens- und Arbeitsweise der Senner ist im kulturellen Gedächtnis der Menschen in der Region ein wichtiger Bestandteil der bäuerlichen Identität. Besonders die älteren Generationen der Landwirte, die noch als Kinder die ersten Anfänge der enormen Transformation ihrer Arbeitswelt erlebt haben, erinnern sich oft lebhaft an die Sommer in ihrer Kindheit, als mit dem Auftrieb auf die Bergweiden auch das Melken und Käsen in den *buron*, die steinerne Berghütte, verlegt wurde. Als Jungen hatten sie mit 13 oder 14 Jahren damit begonnen, die Männer der Familie bei der Arbeit zu unterstützen, bestimmte Aufgaben zugewiesen bekommen und nicht selten bei den Kälbern im unteren Teil der Berghütten übernachtet. Für sie war diese Lebensform für mehrere Monate ein selbstverständlicher Bestandteil bäuerlicher Arbeit. Gegenwärtig gibt es nicht sehr viele Bauern, die diese Arbeit der Käseherstellung direkt auf den Bergweiden fortführen.

Im Pays Gentiane ist der Betrieb der Familie Tallier der einzige, der einen *buron* mit Käserei, einem kleinen Lagerkeller für frisch hergestellten Käse, Schlafplätzen und Schweinestall nutzt und in Stand hält. Sie führen zudem einen von nur etwa zehn Betrieben, die den Käse Salers Tradition mit der Milch von Salers-Rindern herstellen.<sup>53</sup> Da die Salers nur Milch geben, nachdem ihre Kälber an den Eutern angesaugt haben, ist der Melkvorgang verhältnismäßig arbeitsintensiv.<sup>54</sup> Die Produktionsform kombiniert zudem die Herstellung von Käse mit der Aufzucht der Kälber. Derjenige der drei Geschwister Tallier, der als Senner die Käseproduktion am Berg ausführt, ist Marcel, den ich bei meinem ersten Aufenthalt zu Beginn der Weidesaison kennenlernte. Er verbrachte den Sommer als *vacher* (Senner) in einer der Sennhütten auf den Hoch-

<sup>51</sup> Basserre, *Le Cantal*, 55. Einige ihrer kritischen Rezensenten zogen dies jedoch auch in Zweifel und verwiesen darauf, dass es einerseits vor allem nur größere Betriebe waren, die pastorale Weidewirtschaft betrieben (was Basserre jedoch auch erwähnt) und es daneben eine größere Vielfalt landwirtschaftlicher Arbeits- und Betriebsformen gab, als es in der Monographie Basserres den Anschein hat, so z. B. Arbos, „Basserre (Madeleine): Le Cantal“, 833–834.

<sup>52</sup> Vgl. z. B. Anglade, *La vie quotidienne dans le Massif Central*; Pierre Besson, *Un pâtre du Cantal*, Paris 1928.

<sup>53</sup> Siehe dazu die Website der <http://www.aop-salers.com/vache> (abgerufen am 27.6.2018).

<sup>54</sup> Im Kontext der französischen Landwirtschaft ist die Entscheidung für spezielle Milchkuhrassen und gegen einheimische Rassen für die Milchgewinnung nicht nur eine Frage der Arbeitseffizienz, wie in dieser Situation im Cantal, sondern auch bedingt durch den politischen Gestaltungsrahmen, wie Juliette Rogers in ihrer Arbeit über die Auswirkungen französischer und europäischer Agrarpolitik auf die Milchviehhaltung und Käseherstellung in der Normandie deutlich gemacht hat, siehe Juliette Rogers, „The Political Life of Dairy Cows: The History of French Agricultural Policy and its Legacy for AOC Cheeses in Normandy“, in: *Appetite* 47,3 (2006), 399. Das politische Interesse einer technologisch fortschrittlichen und hochproduktiven Landwirtschaft stehe in Konflikt mit den Bemühungen, unter der geschützten Herkunftsbezeichnung Produkte mit Bindung an regional historisch gewachsene Formen der Viehhaltung zu fördern und ziehe für die Landwirte bei der Entscheidung für die einheimische Milchkuhrasse gar Einbußen bei den Subventionen nach sich.

plateaus in direkter Nachbarschaft zu Weideflächen von Alain und Catherine, sodass es oft Gelegenheit gab, ihn nach getaner Arbeit oder an freien Tagen zu besuchen. Am Vor- und am Nachmittag traf man ihn zumeist bei der Käseherstellung an. Gerne erklärte er einzelne Arbeitsschritte und freute sich über etwas Abwechslung und ein neues Gesicht. Zusammen mit zwei oder drei Mitarbeitern verbrachte Marcel die Zeit von Ende Mai bis Mitte oder Ende September am Berg. Im Alter von 64 Jahren im Jahr 2015 sprach er immer wieder davon, dass dies sein letztes Jahr auf der Sennhütte sei. Bis ins Jahr 2016, das schließlich sein letztes Arbeitsjahr an der Sennhütte sein würde, hatte es ihn jedoch jedes Jahr aufs Neue dorthin gezogen. Das Ende der Arbeit als Senner war neben körperlichen Beschwerden vor allem der Tatsache geschuldet, dass es dem Betrieb schwerfiel, bezahlbare und geeignete Arbeitskräfte zu finden.

Die meisten seiner Bekannten behaupten, dass er ohne diese Arbeitsweise nicht leben könne und die Tatsache, dass er trotz starker Beschwerden an Hüfte und beiden Knien die anstrengende Lebensweise auf sich nahm, sprach für diese Einschätzung. Bei den Arbeiten an einem dokumentarischen Kurzfilm über seine Arbeit wurde für mich noch einmal besonders deutlich, dass die Hingabe an die Arbeit sich vor allem in einem Bewusstsein für das selbst geschaffene Produkt zeigt. Die Arbeitsschritte zur Herstellung der über 40 kg schweren Käselaipe vom Versorgen und Melken der Tiere bis zum fertigen Käse sind mühsam. Die Beschwerden, die Marcel nun in fortgeschrittenem Alter plagten, rührten nicht zuletzt von den Ansprüchen, die diese Arbeitsweise an den Körper stellt. Zahlreiche Bewegungen werden oft wiederholt und zusätzlich belasten das Tragen und Stemmen schwerer Gegenstände die Gelenke stark. Dennoch überwog bei Marcel die Gewöhnung an diese Lebensform und die Hingabe an die schaffende Tätigkeit, die in einem sichtbaren Stolz auf die Qualität des eigenen Erzeugnisses ihren Ausdruck fand. Nach mehr als vierzig Jahren mit dieser Arbeit war es für Marcel wohl nur schwer vorstellbar, mit dem Eintritt ins Rentenalter die Sommer in der Sennhütte aufzugeben.

#### 3.4.1 Ein Arbeitstag am buron

Von Ende Mai bis in die frühen Herbstmonate hinein lebten die Männer in der Abgeschiedenheit der Bergregion und die Tage waren geprägt durch die Arbeitsabläufe zur Käseproduktion. Bereits gegen 4.30 Uhr läutete der Wecker für die Senner, um nach einem Kaffee die Utensilien zum Melken der Kühe vorzubereiten und den Arbeitstag zu beginnen. Auf einem kleinen Anhänger transportierten sie die *gerles*, die Holzfässer für die Milch, sowie die verschiedenen Teile der mobilen Melkanlage. Die Anlage wurde von einem kleinen Motor angetrieben, der im vorderen Teil des Hängers in einem Holzkasten angebracht war. Je nachdem, auf welchem Teil der über 30 ha großen Weide die Kühe über Nacht zusammengetrieben worden waren, dauerte die Anfahrt bei dem langsamen Tempo des Traktors bis zu einer Viertelstunde.

Etwa 60 Salers mit ihren Kälbern führte Marcel mit auf den Berg. Der andere Teil der Herde blieb am Hof in Saint Martin-Valmeroux zurück, den er gemeinsam mit

Schwester und Bruder führt. Die Kühe übernachteten eingehegt auf einer kleinen Fläche der Weide. An jedem zweiten Tag steckten die Männer das Gehege aus einem einfachen Elektrodraht und Weidepfählen zur Schonung und Pflege der Weide um. Die Kälber verbrachten die Nacht in einem kleinen Stallgebäude und wurden von dort zu den Kühen getrieben, nachdem der Traktor den *buron* verlassen hatte. Damit sie nicht schon vor dem Melken bei den Mutterkühen trinken konnten, wurden sie in ein kleines Gehege aus Holzbarrikaden an der Seite der Kühe gebracht und von dort nur nach und nach zu den Mutterkühen geführt. Der Melkvorgang selbst war deshalb sehr aufwendig und dauerte mehr als zweieinhalb Stunden. Zusätzlich erschwert wird diese Arbeit durch die Mutteraufzucht. Das Vormelken ist nicht per Hand möglich, sondern muss durch die Kälber selbst geschehen. Erst mit dem Kontakt zum Kalb ist das Ansetzen des Melkzeugs möglich, denn nur so geben die Salers-Kühe überhaupt Milch.

### *Melken*

Zur Vorbereitung stellten die Arbeiter die Metallbehälter bereit, in denen die Milch beim Melkvorgang gesammelt wurde, und rollten die sogenannten Pulsschläuche aus, die den Luftdruck erzeugen, um den Saugvorgang der Melkhülsen anzutreiben. Die Männer banden sich außerdem Gürtel um, an denen ausgehöhlte und mit Salz gefüllte Rinderhörner hingen, das als kleine Belohnung an die Kühe gegeben wurde, die jeweils zum Melken an der Reihe waren. Über der Barriere des Traktoranhängers lagen kurze, dünne Seile bereit, die zum Anbinden der Kälber genutzt wurden. Nachdem einer der Arbeiter den Motor für die Melkanlage gestartet hatte, wurden die Kälber einzeln aus dem kleinen Gehege geholt. Schon in den ersten Tagen nach ihrer Geburt wurden sie daran gewöhnt, auf den Ruf ihres Namens zu reagieren, den sie mit ihrer jeweiligen Mutterkuh gemeinsam tragen. Sie liefen auf diesen Zuruf hin dem Senner entgegen, der am Rand des Geheges wartete und sie dort beim Halsband packte und zur Mutterkuh führte. Auch diese näherte sich zumeist auf den Ruf ihres Namens, manchmal war es aber auch notwendig, sie zum Aufstehen zu bewegen, sodass sie sich zum Melken bereitstellte. Die Senner ließen Kalb und Kuh zunächst für einen kurzen Moment zusammen, ohne Einfluss zu nehmen, sodass die Kälber die Zitzen ansaugten. Nach einer Weile griff dann einer der Senner ein, um das Kalb an die Zitzen zu leiten, die noch unberührt waren. Schließlich griff er mit einer schnellen Bewegung den Hals des Tieres, stemmte sich mit den Beinen in den Boden und mit dem Kopf gegen den Rumpf der Mutterkuh und schob das Kalb zu den Vorderbeinen der Mutter, um es dort festzubinden. Den Knoten banden die Männer dabei mit einer Schlaufe so, dass das Seil nach dem Melken mit einem schnellen Zug gelöst werden konnte. Nachdem das Kalb auf diese Weise von den Eutern ferngehalten war, aber dennoch in Körperkontakt mit der Mutter blieb, konnte das Melkzeug angelegt werden. Nach dem Melken wurde die Kuh wieder mit dem Kalb zusammen gelassen, sodass es die restliche Muttermilch trinken konnte. Die Milch wurde von

den Melkzapfen zunächst in kleinere Metallbehälter gepumpt und zwischendurch in die Holzfässer auf dem Traktoranhänger umgeschüttet, in denen die Milch später dickgelegt werden würde.

Die Männer teilten sich diese Aufgaben untereinander auf. Henri, der mit der Arbeit bei Marcel eine für sich angenehme Beschäftigung fand und zusätzlich seine Rente aufbesserte, kam jeden Morgen aus dem nahegelegenen Dorf Collandres zur Sennhütte. Joseph verbrachte gemeinsam mit Marcel den ganzen Sommer dort. Er arbeitete bereits seit mehr als zehn Jahren bei den Taillers und war zuvor sein ganzes Arbeitsleben als Arbeiter bei anderen Sennern angestellt gewesen. Zusätzlich beschäftigte der Betrieb jedes Jahr aufs Neue Saisonarbeiter, die in der jüngeren Vergangenheit oft nur für ein oder zwei Jahre dabeiblieben. Nur wenige junge, als Käser ausgebildete Männer können sich für die Arbeitsweise als Senner erwärmen. In der Region selbst findet sich kaum jemand als Saisonarbeiter. Offensichtlich ziehen es die meisten vor, diese Arbeit direkt am Hof ihrer Arbeitgeber auszuführen, um sich nicht über mehrere Monate hinweg von ihren Familien und Freunden trennen zu müssen. Im Sommer 2015 gelang es erst im August, für den Rest der Saison einen Arbeiter einzustellen. Zusätzlich hatte sich Henri einer Knieoperation unterziehen müssen und half nur bei kleineren Tätigkeiten in Küche und Molkerei. Deshalb fuhr Marcells älterer Bruder Joseph jeden Tag mehr als eine Stunde zur Sennhütte, um beim Melken und Putzen der Utensilien zu unterstützen.

Nach dem Melken wurden die Kühe auf die Weide entlassen und die Kälber zurück in den Stall getrieben. Alle zwei Tage wurde zudem das Gehege umgesteckt. Der Kuhmist diente so direkt als Dung und wurde durch das ständige Umziehen des Geheges gleichmäßig auf dem Weidegelände verteilt. Marcel fuhr derweil bereits mit einem der Arbeiter an die Sennhütte zurück. Dort luden sie die Milchfässer ab und legten die Melkutensilien in große Wasserbottiche, um sie darin zu waschen und mit einem Wasserdruckstrahler vollständig zu reinigen. Danach luden sie diese gleich wieder auf den Anhänger, um alle Utensilien für den nächsten Melkdurchgang bereitstehen zu haben. Marcel begann währenddessen mit den ersten Schritten für die Verarbeitung der Milch. Er maß zunächst die Temperatur und wärmte die Milch auf, wenn sie zu sehr abgekühlt war. Außerdem gab er Lab hinzu, um den Gerinnungsprozess der Milch zu beschleunigen. Danach musste die Milch etwa eine Stunde lang ruhen. Bei diesem sogenannten Dicklegen der Milch setzt sich das Milcheiweiß ab, aus dem später der Käse gewonnen wird. Aus der übrig gebliebenen *petit lait*, der Molke, erzeugte Marcel in einer kleinen Zentrifuge zusätzlich Sahne und die dabei entstehenden Reste dienten schließlich als nahrhaftes Futter für die Schweine, die Marcel den Sommer über mästete und von denen er einige im Herbst für den Eigenbedarf des Familienbetriebs schlachtete, einige jedoch auch verkaufte.

Während die Milch ruhte, bereitete Marcel für ein zweites Frühstück eine wärmende Suppe mit Brot und Käse zu. Bei der typischen *soup au fromage* werden Brot und Käsestücke mit Bouillon übergossen und manchmal noch mit einem Schuss Rotwein gewürzt. Bis zu dieser ersten Pause hatten die Senner schon fast fünf Stunden mit dem

Melken, Putzen und den Vorbereitungen für das Käsen verbracht, das nun die restliche Zeit des Vormittags füllen würde. Während einer der Arbeiter in der Molkerei Marcel zur Hand ging, gab es für den zweiten Arbeiter verschiedene andere Aufgaben im Außenbereich. In einem kleinen Garten unterhalb des *buron* bauten die Männer Kartoffeln, Salat und anderes Gemüse an, sodass dort manchmal Unkraut gejätet oder die Pflanzen gewässert werden mussten. Außerdem wurden die Kälber auf die Weide vor dem Stallgebäude geführt, was ebenfalls derjenige Arbeiter übernahm, der nicht beim Käsen unterstützte. Zudem gab es immer wieder etwas zu reparieren, an den Weidezäunen, den Utensilien oder den Maschinen, sodass auch hier meist mehr Arbeit anfiel, als tatsächlich im Lauf des Tages erledigt werden konnte.

### *Käsen*

Marcel fuhr nach der Pause damit fort, in der kleinen Molkerei des *buron* die Milch vom Melken am Morgen weiterzuverarbeiten. In dem kleinen Raum waren alle Geräte untergebracht, die für die Käseproduktion benötigt wurden. Direkt neben der Eingangstür standen Bottiche, in denen die Utensilien gewaschen wurden. Auf einem Wandbrett darüber lagen ein paar kleinere Gerätschaften. Außerdem stand hier ein Radio, das die Männer manchmal bei der Arbeit unterhielt. Dahinter gab es einen Arbeitstisch, auf dem zumeist der bereits gepresste Käsebruch eine Weile ruhte, bevor er weiterverarbeitet werden konnte. Hinter der Eingangstür befand sich eine kleine Zentrifuge, in der aus der Molke Sahne gewonnen wurde. Mitten im Raum stand eine hydraulische Presse, in der die frische Dickmilch in mehreren Durchgängen zum ersten Mal ausgiebig gepresst wurde. Im hinteren Teil lagerten weitere Holzfässer, zu denen auch diejenigen zum Trocknen gestellt wurden, die nach dem Gebrauch ausgewaschen worden waren. An der hinteren Wand der kleinen Molkerei gab es in der einen Ecke eine weitere Pressvorrichtung, in der die fertigen Käselaipe noch für ein bis zwei Tage standen und weiter gepresst wurden, bevor Marcel sie zur Reifung in den kleinen Lagerraum brachte, in den man durch eine kleine Tür direkt daneben gelangte. Neben der Tür stand in der anderen Ecke eine Waage, mit der Marcel den Käsebruch und Salz für jeden neuen Käselaipe wog. Von der Decke hängend war eine weitere Ablagefläche für verschiedene Utensilien angebracht. Andere Arbeitsgeräte wie die Käseharfe waren an Wandhaken aufgehängt.

Der Produktionsprozess bis zum fertigen Käselaipe dauerte stets drei bis vier Tage und so führte Marcel an einem Tag immer mehrere unterschiedliche Arbeitsschritte durch. Am Vormittag räumte er zumeist noch den schon gepressten Frischkäse, der noch vom Vorabend in der Käsepresse lag, zum weiteren Trocknen auf die Seite. Bevor er in einer kleinen Maschine in kleine Stücke gebrochen wurde, musste er noch einen weiteren Tag ruhen und etwas trocknen. Mit einer sogenannten Käseharfe schnitt Marcel in die fester werdenden Stücke in der Milch, die sich durch das Dicklegen in den Holzfässern gebildet hatten. Während er zu anderen Gelegenheiten das Radio mit Musik oder Nachrichtensendungen laufen ließ, bevorzugte er es in diesem

Moment, ganz in Stille zu arbeiten. An dem Tag, an dem ich ihn mit der Kamera begleitete, blickte er bei dieser Arbeit konzentriert auf die Konsistenz der Milch und des geronnenen Anteils, dem *caillé*, um den richtigen Moment abzapfen, in dem er mit dieser Bearbeitung der Milch aufhören musste.<sup>55</sup> Als ich ihn auf die Stille ansprach, sagte er mir: „Oui c'est vrai. Quand je fais le lait, moi – c'est quelque chose. Concentrée là-dessus. Le travail de ce fromage se fait là, et après là [er zeigt auf die Hydraulikpresse]. Après c'est fini. Après il y a que la température qui joue.“<sup>56</sup>

Sobald er nach Auge und Gefühl den richtigen Punkt erreicht hatte, begann er damit, die Molke abzuschöpfen und die geronnene Milch in die hydraulische Presse zu füllen. Damit dabei für die Weiterverarbeitung möglichst wenig von der Dickmilch verloren ging, goss Marcel die Molke durch ein Sieb, das auch kleinste Stücke auffing. Die Innenfläche der Hydraulikpresse für den ersten Pressvorgang war mit Leinentüchern ausgelegt, die er ebenso in den runden Formen benutzte, in denen dann die runden Käselaibe gepresst wurden. Durch ihre Saugwirkung unterstützten die Tücher den Prozess, möglichst viel der flüssigen Molke herauszupressen, um schließlich die harte Konsistenz des fertigen Salers-Käses zu erreichen. Außerdem dienten sie dazu, die anfangs noch sehr weiche Dickmilch zusammenzuhalten. Dazu schlug Marcel die Tücher oben zusammen, sodass sich die Dickmilch beim Pressen nach und nach zu einem besser handhabbaren Stück formte. Die hydraulische Vorrichtung fuhr den oberen Teil der Presse herunter und drückte so die Molke heraus. Über einen kleinen Kanal an der unteren Fläche der Presse floss die Molke in einen Eimer ab, um sie später in der Zentrifuge noch zu Sahne verarbeiten zu können. Marcel wiederholte diesen Vorgang bis zu fünfzehn Mal, je nach Menge der Dickmilch und dem Zeitpunkt, an dem die nötige Konsistenz erreicht war.

Während der Pressvorgang lief, wandte er sich immer wieder anderen Aufgaben zu. Zum Beispiel begann er damit, bereits einige der Utensilien zu säubern, die er beim Käsen bislang benutzt hatte, wog Salz ab, das vor dem Pressen der Käselaibe zugegeben wurde, oder ging in den Lagerraum, um dort die fertigen Käselaibe abzuwischen und zu wenden, was er jeden Tag einmal machte. Nach jedem einzelnen Pressvorgang schnitt Marcel das komprimierte Stück Käsebruch mit einer Art gro-

<sup>55</sup> In ihren Beschreibungen handwerklicher Käseherstellung in den USA geht Heather Paxson auf die Empfindungen der Käser ein, die diese in Bezug auf den Arbeitsschritt des Wendens und Zerteilens der Dickmilch schilderten. Zum einen ermöglichte das Rühren von Hand im Gegensatz zu einer maschinellen Käseharfe einen direkten Kontakt zur Materialität der Dickmilch und verstärkte so das Gefühl für die richtige Konsistenz, die man an der Maschine vor allem nach Augenmaß abschätzen müsse. Zum anderen erzeuge die erhöhte Aufmerksamkeit beim Umrühren und Schneiden der Dickmilch eine Art ‚flow‘-Zustand, was manche Käser besonders an dieser Tätigkeit schätzten (Paxson 2011:120–121). Dies ist der oben folgenden Selbstbeschreibung Marcells ähnlich, wenn er sagt „quand je fais le lait, moi – c'est quelque chose“ und damit den besonderen Zustand beschreibt, in dem er sich befindet, wenn er sich auf diesen Arbeitsschritt konzentriert.

<sup>56</sup> „Ja das stimmt. Wenn ich die Milch bearbeite, das ist schon was Besonderes. Da bin ich ganz darauf konzentriert. Hier entscheidet sich, ob der Käse gut wird [wörtlich: Die Arbeit für diesen Käse macht sich hier]. Hier und später da drüben [in der Presse]. Danach ist es zu spät. Danach [v. a. beim Reifen] kommt es nur noch auf die Temperatur an.“

ßem, flachem Messer in mehrere Stücke, bevor er sie wiederum im Tuch einschlug und die Pressvorrichtung wieder herunterfuhr. Auch dieser Arbeitsschritt war körperlich sehr anstrengend. Zum einen musste Marcel die schweren Stücke auf Hüfthöhe in der Schale der Presse jeweils anheben und aufeinanderlegen. Zusammengekommen hatten die Stücke ein Gewicht von 40 bis 50 Kilogramm, abhängig von der beim Melken gewonnenen Milchmenge. Auch das Schneiden wurde mit der Zeit anstrengender, da der noch frische Käse durch das Auspressen der flüssigen Bestandteile mit der Zeit immer komprimierter und damit fester wurde und Marcel einen höheren Kraftaufwand aufbringen musste. Die vielfache Wiederholung dieser Arbeitsschritte führte auch zu der hohen Belastung der Hüft- und Kniegelenke, die Marcel während der letzten Jahre seiner Arbeit als Senner zunehmend Schmerzen bereiteten.

Erst gegen Mittag beendete Marcel schließlich diesen ersten, mehrmaligen Pressvorgang. In der Zwischenzeit hatten er und sein Helfer alle anderen Utensilien gesäubert oder gewaschen, den Boden der Molkerei gewischt und auch schon wieder alle Gerätschaften für das Melken am Nachmittag vorbereitet. Im Anschluss an ein gemeinsames Mittagessen nutzten die Männer die Mittagspause auch für einen Moment Ruhe und legten sich eine halbe Stunde schlafen, um für die zweite Tageshälfte wieder bei Kräften zu sein. Am Nachmittag wiederholten sich schließlich die Arbeitsvorgänge. Die Kühe wurden wieder zusammengetrieben oder kamen auch teilweise von selbst zum jeweiligen Melkstandort und wurden gemolken. Danach verarbeitete Marcel wiederum die Milch und den Käse auf die gleiche Weise. Abhängig von der Menge der Milch und der Menge des Käsebruchs, der täglich dabei entstand, verarbeitete Marcel am Vormittag oder Nachmittag die Stücke weiter, die beim zuvor beschriebenen ersten Pressen entstanden waren. Marcel ließ den Bruch zunächst für eine Weile in der Presse liegen und danach auf einer Ablage für etwa zwölf Stunden weiter trocknen. Dann wog er ihn ab und häckselte ihn mit Hilfe einer kleinen Maschine in kleine Stücke, einer der Arbeitsschritte, die oft einer seiner Helfer übernahm. Die kleinen Stücke des Käsebruchs wurden in einem großen Metallkasten aufgefangen. Danach vermischte er die kleinen, festen Käsestücke mit dem zuvor abgewogenen Salz und füllte sie in eine runde Form, in der sie schließlich noch für ein bis zwei Tage weitergepresst wurden, wobei die typischen runden und großen Käselaipe des Salers entstanden. Mit einer kleinen Schaufel hob Marcel die Käsestückchen in die Form und drückte sie zwischendurch immer wieder mit beiden Fäusten fest. Den in diesem Arbeitsschritt geformten Laib umschloss er oben und unten fest mit zwei Metalldeckeln und schob ihn unter die Käsepresse, wo bei den ersten zwei bis drei Pressvorgängen noch etwas Molke sichtbar herausfloss, trotz der langen Pressvorgänge nachdem die Dickmilch gewonnen war. Beim letzten Pressen, ein oder zwei Tage nach dem Formen des Käselaipe, legte Marcel schließlich noch eine Plastikscheibe mit einem Schriftzug auf die Ober- und Unterseite. Die so in den noch relativ weichen Käselaipe eingefügte Gravur mit der Aufschrift ‚Tradition Salers‘ markierte den Käse als besonderes Produkt, das nach der geschützten Herkunftsbe-

zeichnung (AOP) diesen Namen tragen darf und anzeigt, dass der Käse mit Milch der Salers-Kühe und nach dem traditionellen Herstellungsverfahren gefertigt wurde.

Nach diesem aufwendigen Herstellungsprozess lagerten die Käselaibe für einige Tage im Kellerraum im hinteren Teil des *buron*. Der Raum war allerdings zu klein und zu feucht, um den Käse für die eigentliche Arbeit der *affinage*, der Reifung zum fertigen Produkt, hierzulassen. Alle ein bis zwei Wochen nahm Marcells Bruder Joseph einen Teil der Laibe mit, um sie am Hof in einen Lagerraum zu bringen, der dafür ausgelegt war. Viele Bauern, die am Hof selbst Käse produzierten, gaben ihn für die *affinage* an Spezialisten weiter, da dieser Arbeitsschritt noch einmal viel Zeit und Aufmerksamkeit erfordert. Die Laibe müssen regelmäßig gewendet und die Reifung durch passende Temperaturen und Luftfeuchtigkeit gezielt gesteuert werden. Nicht alle Betriebe haben die Kapazitäten, um diese zusätzliche Arbeit durchzuführen.

Der Arbeitstag ging dem Ende zu, sobald die Dickmilch nach dem Melken am Nachmittag vollständig gepresst war. Nach dem gemeinsamen Abendessen hatte einer der Arbeiter noch die Aufgabe, die Kälber von der Weide zurück in den Stall und die Kühe über Nacht im Gehege zusammenzutreiben, um am nächsten Morgen wieder zeitig mit dem Melken beginnen zu können. An manchen Abenden ging Marcel noch über die Weiden spazieren, beobachtete die Herden der Nachbarn und ließ den Arbeitstag auf diese Weise in Ruhe ausklingen. Bei meinem letzten längeren Aufenthalt 2015 kam er allerdings kaum noch dazu. Nachdem die Familie lange keinen Ersatz für einen jungen Arbeiter gefunden hatte, blieb für alle anderen wesentlich mehr Arbeit zu tun und die Erschöpfung am Abend war oft zu groß, als dass Marcel noch große Lust empfunden hätte, einen Spaziergang zu unternehmen. Er schätzte es jedoch weiterhin, Besucher zu empfangen und gesellige, wenn auch oft nur kurze gemeinsame Abende bei einem Glas *apéro* oder Rotwein vor oder nach dem Essen zu verbringen.

#### 3.4.2 Der Wert der eigenen Arbeit

An dem Tag, an dem wir die Arbeit der Senner mit Videoaufnahmen festhielten, wurde besonders deutlich, mit welchem Stolz die Männer ihre Arbeit und das dabei entstehende Produkt präsentierten. Der von ihnen hergestellte Käse und die Fortführung einer Arbeits- und Lebensweise älterer Generationen ist ein wesentlicher Teil regionaler Identität. Der Cantal beziehungsweise der Salers-Käse sind zwei der wichtigsten landwirtschaftlichen Erzeugnisse der Region und werden über Frankreich hinaus als exzellente Käsesorten geschätzt. Das Bewusstsein dafür drückte sich zum Teil in der Art und Weise aus, wie die Männer über ihr Erzeugnis sprachen und auch in der Form, in der sie sich selbst und ihre Arbeit dokumentiert sehen wollten. Beim Verladen der Käselaibe erklärte Marcells Bruder Joseph die Bedeutung des Labels Tradition Salers. Dies war ein Moment, der besonders gut die starke Identifikation mit dem eigenen Produkt verdeutlichte. Er betonte den Stellenwert der aufwendigen Arbeitsweise, die mit der Herstellung des Käses verbunden ist. Gleichzeitig äußerte

er seinen Unmut darüber, dass auch Erzeuger mit spezialisierten Milchkuhrassen und weniger Zeit- und Arbeitsaufwand bei der Herstellung direkt am eigenen Hof von diesem guten Ruf profitieren würden.

Die Bezeichnung mit dem jeweiligen Label nach den Bestimmungen der geschützten Herkunftsbezeichnung hat direkte wirtschaftliche Auswirkungen, da der Betrieb für den Käse Tradition Salers eine höhere Qualität beanspruchen kann und einen besseren Preis erzielt als mit einem einfachen Salers. Darin zeigt sich auch eine Wertschätzung gegenüber der aufwendigen Lebens- und Arbeitsweise der Senner. Sie leben in den Sommermonaten in sozialer Hinsicht stark isoliert und verrichten ihre tägliche Arbeit oft unter schwierigen Wetterbedingungen mit Gewittern, Regengüssen oder starkem Wind. Dazu kommt die hohe körperliche Belastung, die mit dieser stetigen Arbeit einhergeht. Beim Melken, Käsen und anderen täglichen Verrichtungen sind die Senner viel auf den Beinen und auch wenn sie schon von Kindheit an die körperlichen Voraussetzungen für diese Arbeitsweise ausgebildet haben, spüren sie nach den vielen Jahren der Arbeit die dauerhafte Belastung. Besonders schwere und aufreibende Bewegungen und Handgriffe, wenn sie die Kälber packen und festbinden müssen oder die Milchfässer und schweren Käselaibe heben, verstärken den körperlichen Verschleiß, vor allem an den Gelenken.

Trotz solcher mühevollen Seiten ihrer Arbeit, finden die Männer in dieser Arbeits- und Lebensweise ihre Erfüllung. Auch wenn Marcel aufgrund der Beschwerden an Hüften und Knien jeden Sommer aufs Neue davon spricht, die Arbeit als Senner nicht mehr weiterzuführen und allenfalls am eigenen Hof mit der Käseherstellung weiterzumachen, fiel es ihm nicht leicht, die Sommer am *buron* schließlich ganz aufzugeben. Dabei waren er und seine Geschwister stets zu einem noch höheren persönlichen Arbeitsaufwand bereit, wenn es dem Familienbetrieb nicht gelang, rechtzeitig zur Sommersaison eine zusätzliche Arbeitskraft zu finden, so wie dies 2015 der Fall war. Seinen Arbeitern und ihm war die zusätzliche Belastung deutlich anzusehen. Marcells Bruder Joseph pendelte jeden Tag zwischen dem *buron* und dem Hof der Familie, der über eine Stunde Fahrtzeit entfernt lag. Erst nach zwei Monaten, als bereits die Hälfte der kurzen Sommersaison vergangen war, fand der Betrieb über eine Anzeige im Internet schließlich einen Saisonarbeiter aus Portugal, der zwar keine Erfahrung als Senner hatte, aber bei vielen Tätigkeiten unterstützen konnte.

Als ich an einem Nachmittag in dieser zweiten Hälfte der Sommersaison Marcel beim Käsen besuchte, sprach ich ihn auf die hohe Arbeitsbelastung an. Ich fragte ihn, wie viele Stunden er schätzungsweise täglich für die Arbeit aufbrachte. „On ne compte pas les heures, nous.“ – Wir zählen die Stunden nicht, war seine schlichte Antwort. Es sei jeweils klar, was zu machen sei und welche Aufgaben zu erledigen wären. Der Arbeitstag der Senner war ohnehin durch den Rhythmus von Melken und Käsen geprägt. Dazwischen blieb oft gerade einmal ausreichend Zeit für kürzere Pausen und verschiedene weitere Arbeiten im Außenbereich des *buron*. Trotz seines fortschreitenden Alters versuchte Marcel dieses hohe Pensum aufrechtzuerhalten. Er war es stets gewohnt gewesen, über die Sommersaison in diesem Rhythmus zu arbeiten.

Es schien so, als wollte er sich eine andere Lebensweise nicht mehr vorstellen müssen. Ihm war jedoch auch bewusst, dass es möglicherweise eines der letzten Jahre war, das er als Senner hier verbringen würde. Seine Einstellung zur Arbeit war dennoch unverändert. Die mühevollen Seiten kompensierte er durch die Möglichkeit, seine gewohnte und geliebte Lebensweise noch für eine Weile weiterführen zu können.

Die Arbeiter im Betrieb mussten sich auf diese Arbeitsethik einstellen, der täglichen Arbeit einen hohen Stellenwert beimessen und sich darauf einlassen, den ganzen Sommer isoliert von Freunden und Familie am *buron* zu verbringen. Immer wieder schien es gerade aufgrund dieses Anspruchs zu Konflikten zu kommen. Über etwa zwei Jahre hatte ein junger Mann aus der Region der Savoyer Alpen bei der Käseherstellung im Sommer und auch im Herbst 2013 und 2014 am Hof mitgearbeitet. Der gelernte Käser hatte zum Ziel, durch die Arbeit genug Geld anzusparen, um möglichst bald einen eigenen Betrieb übernehmen zu können. Die abgeschiedene Lebensweise, ohne Möglichkeiten zum Ausgehen und Geldausgeben war für ihn nicht zuletzt deshalb ideal, weil er diese Phase dem späteren Ziel unterordnen konnte. Dennoch kam es zu wiederholten Streitigkeiten, oft aufgrund unterschiedlicher Vorstellungen über die Arbeitsabläufe oder deren Ausführung und schließlich zur beidseitigen Kündigung des Arbeitsverhältnisses. Die intensive Zeit in den gemeinsamen Monaten am *buron* auf engstem Raum und in ständiger gemeinsamer Arbeit in Verbindung mit den hohen Erwartungen an die Arbeiter schien immer wieder dazu zu führen, vor allem junge Leute auf Dauer zu demotivieren und davon abzuschrecken, für längere Zeit oder überhaupt in dem Familienbetrieb zu arbeiten. Gerade jüngere Männer aus der Region zeigten kein Interesse an einer Arbeitsstelle bei Marcel. Von einem Landarbeiter Anfang 20, der als Käser in einem der größeren Milchbetriebe im Umland von Riom-ès-Montagnes arbeitete, erfuhr ich, dass er gemeinsam mit Schulkollegen während der Ausbildung die Arbeit im *buron* kennengelernt hatte. Ein Freund von ihm habe sich dafür interessiert, sei schließlich aber durch die Tatsache abgeschreckt gewesen, während der Sommermonate keinen einzigen freien Tag haben zu können. Bei nur 39 Stunden bezahlter Arbeit in der Woche und faktisch mehr als 60 Stunden Arbeitszeit könne er sich nicht vorstellen, dass es jemanden gebe, der sich unter diesen Bedingungen als Arbeiter verdinge.

Immer wieder wurde die scheinbar nachlassende Hingabe junger Leute an die Arbeit Thema bei abendlichen Gesprächen in der Küche des *buron*. Für die Männer, die alle im Alter von über sechzig Jahren waren, war offensichtlich, dass die Bereitschaft zurückgegangen war, für ein Einkommen und einen gut laufenden Betrieb in der Landwirtschaft hart zu arbeiten. Die Arbeit der Senner im Vergleich mit der heute fast ausschließlich bevorzugten Käseherstellung am Hof selbst, machte für sie diesen Wandel der landwirtschaftlichen Arbeit und der Einstellung junger Leute dazu deutlich. Ich denke aber nicht, dass diese Veränderungen sich vor allem deshalb ergeben, weil junge Menschen nicht mehr bereit wären, so hart zu arbeiten, wie dies die erfahrenen Senner im Rückblick auf ihr eigenes Leben und mit Blick auf das, was sie gegenwärtig wahrnehmen, glauben. Die Einstellung zur Arbeit und damit auch die

Arbeitsethik verändern sich möglicherweise zum Teil, aber der Wandel vollzieht sich auf vielen Ebenen und der nachlassende Wille junger Menschen, so hart zu arbeiten wie die Generationen ihrer Eltern oder Großeltern, ist, wenn überhaupt, eher eine Folge dieser Veränderungen als deren Ursache. Der Wandel der grundsätzlichen Bedingungen der Arbeit spielt wohl eine wesentlich stärkere Rolle dabei, wie sich die Einstellung zur Arbeit verändert. Zudem nimmt Arbeit teilweise eine andere Form an, die aus der Perspektive einer anderen Arbeitsform vielleicht nicht als solche sichtbar ist. Für die älteren Bauern sind so manche Entscheidungen der jüngeren Generation nicht immer unmittelbar ersichtlich und manchmal fehlt ihnen das Verständnis für die veränderten Voraussetzungen, unter denen sich die neue Generation zurechtfinden muss.

### 3.5 Herausforderungen in der handwerklichen Arbeit

Während ich die Handwerker begleitete, hörte ich von ihnen zwar nicht sehr häufig den Ausdruck, dass ihre Arbeit eine Leidenschaft für sie sei, ein *métier passionnée*, wie dies Alain und andere Bauern manchmal formulierten. Aber auch für sie gab es Bereiche, die sie als positive Herausforderung ansahen, bei denen sie eine gewisse Erfüllung fanden und wo sie ihre Vorstellungen von guter Arbeit verwirklichen konnten. Diese liegen vor allem in kreativen Dimensionen ihrer Tätigkeit, wo sie ihre eigenen Ideen und Vorstellungen verwirklichen und ihre erlernten Fähigkeiten umsetzen konnten. Die französische Soziologin Alexandra Bidet hat solche als positiv und motivierend erfahrenen Seiten technisch vermittelter Arbeit unter dem Begriff *engagement*<sup>57</sup> gefasst. Sie hebt am Beispiel der Arbeit von Telefontechnikern damit besonders solche Bereiche hervor, die mit Freude, Begeisterung oder Interesse für bestimmte Aktivitäten verbunden sind und die sich aus der sinnhaften Bedeutungsdimension der Tätigkeit für Einzelne ergeben. Zwar sind die Arbeitsbedingungen der Handwerker im Cantal in verschiedene Sphären eingebunden, in denen sie eher fremdbestimmt agieren und wo sie sich auf Einschränkungen einlassen müssen, wie das im Kapitel zuvor sichtbar wurde. Aber es gibt auch Bereiche, in denen sie ihre eigenen Vorstellungen und ihr Arbeitswissen umsetzen können.

Die Bemühungen von David, eben solche Elemente seiner Arbeit zu stärken, sollte er den Betrieb übernehmen, haben den dahingehend starken Drang verdeutlicht. Für ihn waren besonders solche Tätigkeiten interessant, bei denen er selbst kreativ tätig sein konnte und die Planung und Durchführung eines Werkstücks vollständig selbst übernahm. Gerade daraus zog er für sich selbst besondere Motivation für seine Arbeit. Yves wiederum betonte, wie abwechslungsreich seine Arbeit als Installateur in den vielen alten Häusern der Region sei. Durch die unterschiedlichsten Baustoffe und -teile, die hier verarbeitet sind, stehe er immer wieder vor der Herausforderung,

<sup>57</sup> Alexandra Bidet, *L'engagement dans le travail: Qu'est-ce que le vrai boulot?*, Paris 2011.

sich neue Lösungen überlegen zu müssen oder mit unterschiedlichen Werkzeugen und Arbeitstechniken umzugehen. Diese Abwechslung und die vielen neuen Situationen bei der Arbeit beflügeln sein Engagement.

### *3.5.1 Kreativität und Herausforderungen der handwerklichen Arbeit (David)*

Da David während meines Aufenthalts im Cantal noch nicht selbst in der Verantwortung stand, den Betrieb zu leiten, äußerte er viele seiner Vorstellungen als momentane Pläne. Wie im letzten Kapitel beschrieben, wollte er darauf hinarbeiten, in seiner Arbeit Elemente auszubauen, in denen er seine eigenen Vorstellungen stärker verwirklichen könnte. Neben der Idee, Möbelstücke für kleine Stadtpartements zu entwerfen und zu produzieren, hatte er im Sinn, sich auf einzelne Arbeitsbereiche zu konzentrieren, die schon sein Vater über die letzten Jahrzehnte verfolgt hatte. Dazu gehörten die Planung und Umsetzung des Baus von Holzhäusern, womit Claude vor mehr als 30 Jahren begonnen und inzwischen als ein Standbein seines Betriebs etabliert hatte. David hatte in den Jahren vor meiner Feldforschung ein eigenes Holzhaus gebaut und sich durch verschiedene Fortbildungen zu neuen Entwicklungen im Bereich von Niedrigenergiehäusern weitergebildet. Er konnte sich gut vorstellen, auf dieser Basis den Hausbau weiterzuführen.

Wenn wir über die Gestaltungsmöglichkeiten in seiner Arbeit sprachen, kontrastierte David gerne die eigenständige und nicht selten kreative Produktion von Möbeln, Treppen oder eben auch Häusern mit der für ihn eher stupide anmutenden Routine beim Einsetzen von Fenstern. Während die erstgenannte Arbeitstätigkeit ihm die Möglichkeit gebe, den Arbeitsprozess umfassend selbst zu planen und auszuführen, biete letztere wenig Herausforderungen oder Problemstellungen, welche die Aufgabe interessant machen würden. Letztlich bestehe die Arbeit lediglich darin, ein vorgefertigtes Bauteil in eine dafür vorgesehene Stelle einzusetzen und es gebe dann nicht sehr viel, worüber man sich den Kopf zerbrechen müsse. Für ihn sei es jedoch wesentlich interessanter, Dinge zu planen und auszuführen, die ihn geistig herausfordern würden.

#### *Installation von Fenstern und Türen als repetitive und mühsame Arbeit*

Dieser Gegensatz in der Arbeitserfahrung Davids ließ sich gut beobachten, als ich Benoît und ihn beim Austauschen der Fenster in einem Haus in einem der umliegenden Dörfer begleitete. Die Eigentümer besitzen das Haus als Zweitresidenz. Zu diesem Zeitpunkt, Mitte September, waren sie bereits abgereist. Wie viele andere, die von ihren Eltern oder Großeltern die Häuser geerbt hatten, aber in Paris, Lyon oder einer anderen französischen Region leben, blieben auch sie nur für die Ferienzeit im Juli und August in der Auvergne. Kurz nach ihrer Abreise waren bereits die neuen Fenster geliefert worden und ich hatte David geholfen, sie abzuladen und im Keller zwischenzulagern. Viele der alten Häuser in den Dörfern der Gegend hatten noch

einfach verglaste Fenster mit schlichten Holzrahmen. Zur besseren Isolierung setzte Claudes Schreinerei nun meist doppelt oder auch dreifach verglaste Fenster ein und verbesserte die Isolierung an den Rahmen, die in der Regel aus PVC-Kunststoffen bestehen, die in der Herstellung günstiger sind und eine bessere Wärmedämmung als Holz bieten. Neben Aluminium-Rahmen wurden sie am häufigsten von Kunden ausgewählt.

Auch wenn es nicht besonders eilig war, diesen Kundenauftrag zu erledigen, wollten David und Benoît zwei regenfreie Tage nutzen, um die Installation der neuen Fenster möglichst weit voranzubringen. Wir begannen zunächst damit, im oberen Stockwerk in Wohnbereich und Küche die recht schweren Fensterläden aus Eisen abzuschrauben, um schließlich die alten Fenster aushängen und den Rahmen herauslösen zu können. Nicht immer ließen sich die alten Rahmen einfach abschrauben, teilweise mussten wir mit Hammer und Meißel oder sogar mit einem Brecheisen ansetzen, um sie aus der Steinumfassung herauszutrennen. Den äußeren Teil der alten Holzrahmen, der nach außen hin sichtbar war, beließen wir, um hier später die neuen Fenster innen einzupassen. Wir kamen zügig damit voran, die alten Fenster herauszulösen und während ich diese Arbeit noch fortsetzte, begannen David und Benoît bereits damit, die neuen Fenster einzubauen.

Bei den alten Steinhäusern schien es besonders wichtig zu sein, den Untergrund für den Einsatz gut vorzubereiten. An dem Haus, an dem wir an diesem Tag arbeiteten, war es oft nötig, mit Unebenheiten und Asymmetrien in den Steinrahmen umzugehen. David und Benoît legten zum Ausgleich kleine Holzklötze oder auch eine Holzleiste unter, wenn sie das neue Fenster einsetzten. Um die Fensterrahmen gut ausrichten zu können, arbeiteten die beiden mit einem Kreuzlinienlaser, der sowohl horizontal als auch vertikal eine rote Linie auf die Wand beziehungsweise auf den Fensterrahmen wirft und so optimale Orientierung bietet. Mit dieser technischen Unterstützung konnten die Schreiner alles justieren, bevor die Fensterrahmen mit Schrauben in vorgebohrten Dübellöchern und teils auch mit Leim fixiert wurden. Zusätzlich brachten David und Benoît Montageschaum an, der den Raum zwischen Rahmen und Öffnung ausfüllt und für einen guten Halt des Fensters sorgt. Anschließend isolierten sie die Fugen der Fenster mit Silikon, das sie mit einer kleinen Pistole aus Plastikkartuschen auftrugen und mit Fingern und Lappen glatt strichen. Als letzter Arbeitsschritt musste das jeweilige Fenster dann noch feinjustiert werden. Manchmal passierte es, dass sich ein Fenster nach der Fixierung nicht ganz einwandfrei öffnen ließ, sodass diese abschließende Ausrichtung notwendig war.

David und Benoît waren sich einig, dass solche Renovierungen oder das Einsetzen neuer Fenster oft etwas unangenehm für sie seien. Grundsätzlich sei die Montage von Fenstern oder Türen nicht gerade ihre liebste Tätigkeit. Viele Arbeitsschritte würden sich ständig wiederholen und es sei keine rechte Herausforderung, diese Aufgabe zu erledigen. Stets müsse man ähnliche oder exakt dieselben Abfolgen beachten, manchmal kämen unangenehme Korrekturen am Rahmen oder bei der Ausrichtung hinzu, wenn das neue Fenster nicht gänzlich passte. An diesen beiden Arbeitstagen und

auch bei anderen Baustellen, an denen ähnlich routinemäßige Tätigkeiten zu erledigen waren, fiel mir auf, dass sie die Unzufriedenheit mit der eigentlichen Arbeitstätigkeit durch Blödeleien und auch kleinere Streiche zu kompensieren schienen. Während ich damit beschäftigt war, die neuen Fenster aus dem Keller in die oberen Stockwerke zu tragen und davon ausging, dass die anderen mit der Montage beschäftigt waren, band David meine Turnschuhe, die ich während der Arbeit in der Küche abgestellt hatte, an den Schürsenkeln zusammen, legte Schrauben in meine Zigarettenschachtel und versteckte die Zigaretten unter einer der Gardinen, die wir zur Montage der Fenster beiseitegelegt hatten. Benoît begann irgendwann, mich aus einem der Fenster im oberen Stockwerk mit kleinen Plastikteilen zu bewerfen, die in den Fenstern bei der Fabrikation zum Schutz eingesetzt sind und bei der Montage herausgeschraubt werden.

Die kleinen Scherze boten eine spielerische Ablenkung von der routinemäßigen Ausführung der Arbeit und waren eine willkommene Unterbrechung während der Montage, die wenig Herausforderungen an die beiden Schreiner stellte. Die Aufgabe für David und Benoît bestand vor allem darin, vorgefertigte Bauteile anzubringen, ohne dass sie dabei jedoch in irgendeiner Form mit Anforderungen konfrontiert waren, die ihnen kreative Leistungen oder innovative Problemlösungen abverlangt hätten. Die konkreten Abläufe der Tätigkeit folgten stets dem gleichen Schema und allenfalls bei einzelnen Fenstern entstanden kleinere Schwierigkeiten, die gelöst werden mussten. Allerdings empfanden David und Benoît dies eher als unangenehm. Notwendige Korrekturen an der Öffnung oder der Feineinstellung der Fenster waren ihnen lästig bei dieser Aufgabe, die sie schnell hinter sich bringen wollten. Die Fenstermontage brachte wenig Abwechslung mit sich und erforderte wenig eigenständiges Denken, so die einhellige Meinung von beiden, vor allem, weil sie mit ihrer Arbeit als Schreiner weit mehr verbinden als die Montage fabrikgefertigter Bauteile.

### *Kreativität beim Treppenbau*

Zu solchen als notwendig akzeptierten Routineaufgaben stehen Aufträge im Gegensatz, die einen weitergefassten und herausfordernderen Arbeitsprozess ermöglichen. Zum Beispiel sieht sich David bei der Planung, Konstruktion und dem Einbau einer Treppe vor eine viel komplexere Aufgabe gestellt, weil er alle Arbeitsschritte selbst durchführen kann. Einzig die Kundenwünsche geben eine grundlegende Ausrichtung vor und bestimmen die Konstruktionsweise der Treppe. Aber auch hier hat David die Möglichkeit, bei der Beratung und gemeinsamen Planung mit den Kunden Einfluss zu nehmen und verschiedene Möglichkeiten für die Auswahl der Holzart und die Konstruktionsweise vorzuschlagen. In den Zeitraum meiner Mitarbeit im Betrieb fiel die Fertigung und Montage einer Treppe im neuen Wohnhaus von Isabelle und Yves. In Absprache mit David hatten sie sich für eine einläufige Treppe entschieden, die zudem von nur einem Balken in der Mitte gestützt würde und relativ steil in das obere Stockwerk führen sollte. Die Treppe würde sich links von der Ein-

gangstür im Bereich der großen Küche befinden und eng an der Wand entlanggeführt verlaufen. Das untere Ende der Treppe sollte sich direkt an der vorderen Hauswand befinden. Um den Treppenabsatz zu stabilisieren und den Einstieg auf die Treppe zu erleichtern, hatte David deshalb eine Art kleines Podest vorgesehen, auf das man als erste Stufe würde steigen können.

In einem unserer Gespräche erwähnte David, dass er im Verlauf der Arbeit an einer Treppe relativ viel Zeit für die Planung einkalkulieren müsse. Bislang arbeitete die Schreinerei noch ohne ein computergestütztes Zeichenprogramm und David erledigte die Berechnung der Statik und des gesamten Aufbaus von Treppen und selbst von Holzhäusern per Hand. Im Fall des Auftrags von Isabelle und Yves kam erschwerend hinzu, dass er bislang noch keine Treppe einer solchen Bauart, also mit als freischwebend erscheinenden Stufen, konstruiert hatte. Relativ bald nach den Urlaubswochen begannen David und Benoît mit der Fertigung der Bauteile, wofür sie neben der Erledigung kleinerer Kundenaufträge lediglich zwei Vormittage in der Werkstatt benötigten. David übernahm die Vorbereitung des Trägers, sägte Aussparungen für die Tritte in den Balken und fräste oberhalb davon jeweils eine kleine Aussparung ein, sodass die Stufen später bei der Montage dort eingepasst werden konnten. Benoît bereitete währenddessen die Stufen vor, die er teils aus zwei Stücken zusammenleimte. Anschließend half ich ihm, die Bretter durch die Hobelmaschine zu geben, um die Stufen auf eine einheitliche Stärke zu bringen, bevor wir sie schließlich zur Feinbearbeitung noch durch die Schleifmaschine laufen ließen. Abschließend bearbeitete David die Kanten, die zur optischen Verfeinerung leicht schräg stehen sollten, und bohrte bereits Löcher für die Montage vor. Außerdem fabrizierte er mit einem breiten Bohraufsatz, der kreisrunde Aussparungen ins Holz fräst, kleine Pfropfen, mit denen später die Bohrlöcher verdeckt werden sollten. Unglücklicherweise gab der Bohraufsatz nach einer Weile den Geist auf und da ein Ersatzteil fehlte, musste Benoît die Fertigstellung der Pfropfen aufschieben, bis ein neues Teil geliefert würde.

Während die Fertigung der Stufen für Benoît Routine war, sah sich David bei der Vorbereitung des tragenden Stützbalkens vor eine etwas schwierigere Aufgabe gestellt. Es funktionierte nicht alles so, wie er es sich vorgestellt hatte, und bei einigen Arbeitsschritten glückte die Ausführung nicht wie geplant. Vor allem die Aussparungen für die Stufen gelangen David nicht immer. An einer Stelle nahm er sogar etwas zu viel vom Holz weg und musste ein kleines Stück wieder anleimen. Als wir an einem der folgenden Tage über diese Schwierigkeiten sprachen, sagte er mir, dass dies eines der komplizierten, aber eben auch interessanten Dinge am Holz als Material sei. Fehler ließen sich nicht leicht ausmerzen oder korrigieren und es sei wichtig, sehr genau zu arbeiten. Es gebe zwar immer Möglichkeiten, kleinere Fehler oder Ungenauigkeiten zu kaschieren, sodass man kaum erkennen könne, dass mit Holzspachtel oder ähnlichen Materialien nachgeholfen wurde. Allerdings sei es wichtig, die Arbeit bedächtig und konzentriert auszuführen, um gröbere Schnitzer zu vermeiden. Bei der Treppe war der Sägefehler nicht weiter schlimm, da die Stelle nach der Konstruktion durch eine Stufe verdeckt sein würde. Die Arbeit an dem Träger-

balken bereitete David jedoch im weiteren Verlauf einiges Kopfzerbrechen, weil er bei der Planung nicht alle Probleme vorausgesehen hatte, die sich ihm nun stellten, und er seine Überlegungen bei der Ausführung dementsprechend anpassen musste.

Nachdem das Ersatzteil noch nicht geliefert worden war, mit dem David und Benoît die Pfropfen für die Bohrlöcher ausbohren wollten, wurde die Montage der Treppe im Haus von Isabelle und Yves eine Weile aufgeschoben. Eine Woche lang erledigten wir andere Kundenaufträge. David war neben der Arbeit mit Vorbereitungen für eine Hochzeit beschäftigt, bei der er als Trauzeuge viel zu organisieren hatte. Für die letzten Vorbereitungen nahm er sich zwei Tage frei, bereitete aber einige Dekorationsgegenstände aus Holz in der Werkstatt vor. Als in der darauffolgenden Woche das Ersatzteil immer noch nicht eingetroffen war, entschieden Claude und David sich dafür, die Montage der Treppe dennoch anzugehen. Wie einige andere Kunden hatten Isabelle und Yves bereits mehrere Wochen auf die Erledigung ihres Auftrags warten müssen und bereits mehrmals in der Werkstatt nachgefragt, um ihrem Anliegen Nachdruck zu verleihen. Sie wollten mit der eigenen Baustelle vorankommen, um noch im Herbst in das neue Haus einziehen zu können. Gemeinsam mit David und Benoît fuhren wir an einem Vormittag zum Bau, um die Montage der Treppe zu erledigen.

Nachdem Benoît die Fläche unterhalb der Stelle, an der die Treppe montiert werden sollte, mit dem Besen etwas gesäubert hatte, begannen David und er damit, den Stützbalken unter Zuhilfenahme des Laserkreuzes einzupassen und auszurichten. Am oberen Ende würde er mit zwei langen Schrauben an der Wand fixiert werden, eine Stufe unterhalb des Bodens im oberen Stockwerk. Unten würde er in den Fliesen und dem darunterliegenden Estrich und auch an dem Podest verschraubt werden, das als erste Stufe und Einstieg in die Treppe dienen würde. Deshalb musste zunächst noch das Podest verbaut werden, bevor die beiden den Balken befestigen konnten. Mit zwei Brettern und einer Stufe in doppelter Größe passte David diese Konstruktion in die Ecke ein, von der aus die Treppe nach oben führen sollte. Die Seitenteile befestigte er mit Winkeln zum Anschrauben, die er im Boden fixierte, um dann die Bretter aufzuschrauben. Gemeinsam mit Benoît fixierte er anschließend den Stützbalken an der Stelle, die sie zuvor schon markiert hatten und befestigte die Treppenstufen in den dafür vorgesehenen Aussparungen. Mit Tischlerwinkel und Maßband kontrollierte Benoît stets die einzelnen Stufen, bevor David sie festschraubte, sodass alle in gleichem Maße zu den verschiedenen Seiten des Stützbalkens hin ausgerichtet waren.

Gemessen an der Tatsache, dass die Stelle für den Einbau der Treppe den Entwurf und die Montage nicht gerade einfach hatte erscheinen lassen, passte sich die Konstruktion mit den frei schwebend erscheinenden Stufen nun gut in den Raum ein. Besonders die Anpassung der Stufen an die seitliche Mauer mit teils mehr, teils weniger hervorstehenden Steinen war noch eine zusätzliche Schwierigkeit geworden. David war nach der Montage nicht ganz zufrieden mit seinem Werk. Schon bei den vorbereitenden Arbeiten in der Werkstatt seien ihm einige Arbeitsschritte aufgefal-

len, die er bei einer ähnlichen Treppe anders angehen würde, sollte er noch einmal eine Gelegenheit dazu haben. Zudem sei er mit der Art, wie die Stufen samt Stützbalken nun nach der Fixierung schwankten, nicht ganz glücklich, auch wenn er dies durch die Konstruktionsweise ein Stück weit eingeplant hatte.

Dennoch war der Bau der Treppe ein guter Lernprozess für ihn, sagte er, als wir uns im Gespräch über seine Arbeit daran zurückerinnerten. David schätzte die Herausforderung durch neue und schwierige Aufgabenstellungen wie bei der Treppenkonstruktion. Die notwendigen Kenntnisse zur Berechnung der Statik und zur konkreten Umsetzung der Bauteile für die Montage hatte er nicht in der Schulausbildung, sondern bei einem früheren Mitarbeiter seines Vaters im Betrieb gelernt. Im Lauf der Zeit entwickelte David diese Fähigkeiten beständig weiter, unter dem Blick seines Ausbilders, mit Hilfe von Büchern aus denen er sich Ideen holte und durch die Umsetzung für Kundenaufträge. Bei einer neuartigen Konstruktion, wie für die Treppe bei Isabelle und Yves, empfand er den Prozess inzwischen so, dass die Problemstellung sich für ihn beinahe von selbst löste. Er überlege zunächst, wie der Aufbau sein könnte und gehe von einer grundlegenden Skizze aus, auf deren Basis er schließlich die konkreten Maße ausarbeite. Die Umsetzung geschehe dann „wie von alleine“, wie er dies im Gespräch formulierte:

David: „Ce n'est pas, que tu te renseignes, c'est que [...] ça vient tout seul quasiment. C'est peut-être, je ne sais pas, enfin ... si c'est ça, ça vient tout seul. Tu vois, l'escalier comment ça se passe et après tu, t'arrives à savoir comment ça peut, comment ...“

Martin: „Tu regardes quand même un exemple, ou ... une photo d'un escalier ... comme ça ...“

David: „Oui, des fois, pour donner une idée. Mais après tu fais à ta façon, tu fais comme toi tu le sens, ne pas essayer de faire copier les autres [...]. Non mais, ça vient, c'est un peu au feeling.“<sup>58</sup>

### 3.5.2 Abwechslung und körperlicher Anspruch bei der handwerklichen Arbeit (Yves)

Als wir an einem Nachmittag in der Gemeinde Condat in einem recht großen, bürgerlichen Wohnhaus daran weiterarbeiteten, im obersten Stockwerk ein neues Badezimmer einzurichten, betonte Yves mir gegenüber, dass es besonders die Abwechs-

<sup>58</sup> David: „Es ist nicht unbedingt so, dass du dich da kundig machst, es ist eher so [...], dass das sozusagen wie von selbst entsteht. Es ist vielleicht so, ich weiß nicht, letztlich ... ja, doch, es ist so, dass es wie von selbst entsteht. Du siehst, wie das gemacht wird, eine Treppe und danach findest du selbst heraus, wie das gehen könnte ...“

Martin: „Du schaust dir aber zumindest ein Beispiel an, oder ... ein Foto einer Treppe ... oder so etwas ...“

David: „Ja, manchmal, um eine Idee zu bekommen. Aber dann machst du das ganz nach deinen eigenen Vorstellungen, du machst es so, wie du merkst, dass es passt und versuchst nicht, irgendjemand anderen zu kopieren [...]. Nein, aber, das entsteht dann, so ein bisschen nach Gefühl.“

lung sei, die für ihn seine Arbeit immer wieder zu einer positiven Herausforderung werden lasse. Er habe selten die gleichen Dinge zu tun und müsse oft verschiedene Lösungen finden, je nach Bauweise der Häuser und der Materialien, die er dort bearbeiten musste. In dem Haus, in dem wir zu diesem Zeitpunkt arbeiteten, waren beispielsweise die Böden aus Holzdielen. Um das Abwasserrohr zu verlegen, mussten wir zwei Löcher mit einer Stichsäge aussägen, die wir nach dem Verlegen wieder verschlossen. Neue Wasserleitungen aus kleinen Kupferrohren verlegte Yves an der Wand entlang. Sowohl Wand als auch Boden wollte der Hausbesitzer für das neue Badezimmer später ohnehin neu verkleiden, sodass es hier nicht auf eine besonders ästhetische Feinarbeit ankam.

Dennoch war Yves sehr bedacht darauf, nicht zu viel zu zerstören und alles wiederherzurichten, wenn wir irgendwo Wand- und Bodenstücke aufgebohrt, ausgesägt oder eingeschlagen hatten, um dort Rohre oder Schläuche zu verlegen. Die Löcher in den Wänden, Decken und Böden verschlossen wir vor allem mit Gips. Zum Teil war es recht schwierig, die Löcher beim Aufmachen klein zu halten, beispielsweise bei einer eher porösen Decke im Stockwerk unterhalb des neuen Badezimmers. Sie bestand lediglich aus einer dünnen Gipsplatte und die Stellen um das Loch herum sprangen sehr schnell ab, obwohl es nicht so intendiert war. Ähnlich war es zum Teil an den recht labilen Wänden. Bei den Holzdielen war es etwas einfacher, da wir hier die ausgesägten Stücke aufbewahrten und wieder einsetzten, nachdem wir das Abwasserrohr verlegt hatten.

Bei anderen Gelegenheiten bekam ich einen ebenso guten Eindruck davon, was für Yves die Abwechslung und die damit verbundene Herausforderung bei seiner Arbeit ausmachte. Zum einen waren die Aufgaben, wie eben beschrieben, bei vielen Baustellen vielfältig und abwechslungsreich. Wir arbeiteten mit unterschiedlichen Werkzeugen und Materialien und Yves musste stets Lösungswege finden, wie er möglichst unsichtbar die neuen Wasserleitungen aus dem Keller bis ins oberste Stockwerk verlegen konnte, ohne dabei zu viel zu beschädigen. Besonders Renovierungsarbeiten oder die Einrichtung eines neuen Badezimmers in einem älteren Haus boten solche vielfältigen Betätigungen. Zum anderen bekam Yves stets unterschiedliche Aufträge, sodass die Arbeit bei verschiedenen Kunden ebenfalls abwechslungsreich wurde. In den Wochen meiner Anwesenheit hatte er die Sanitär- und Heizungstechnik für das neue Badezimmer einzurichten. Außerdem begannen wir damit, bei mehreren Kunden die Bäder einzureißen, da sie komplett renoviert werden sollten. Hier würde Yves später anstelle einer Badewanne eine neue Dusche einbauen, alte Wasserzuflüsse und Abwasserrohre austauschen und schließlich auch neue Fliesen legen, sofern die Kunden dies wünschten. Bei den Abrissarbeiten konnte er mich gut gebrauchen, noch dazu konnte ich dabei nicht besonders viel falsch machen. Bei einem anderen Auftrag bauten wir in einem Gästehaus eine neue Duschkabine ein und auch hier tauschte Yves die alten Wasserzuflüsse und -abflüsse aus. Im eigenen Haus, dem Renovierungsprojekt von ihm und Isabelle, installierten wir gemeinsam einige der Heizkörper. Yves hatte bei einer Gelegenheit alte Heizkörper ergattert, die ich für ihn neu

anstrich und die er schließlich in der Küche und im Essbereich des neuen Hauses einbaute. Eine weitere herausfordernde Arbeit war für Yves schließlich der Einbau neuer Heizungsanlagen, bei dem ich ihn ebenfalls einmal begleiten konnte. Zudem erledigte er immer wieder Reparaturen, wenn Kunden ihn bei einem Ausfall der Heizung anriefen.

Für Yves gab es, anders als für David, keine kreativen Tätigkeiten in dem Sinne, dass er eigene Werkstücke oder dergleichen selbst entwerfen und umsetzen konnte. Dennoch hatten Aufträge, wie der eben beschriebene, durchaus eine kreative Dimension. Yves musste bei einer solchen Arbeit an einem älteren Haus sehr genau planen, wie er die Leitungen verlegen würde, um möglichst wenig zu beschädigen und Schnitzer zu vermeiden. Bei der Renovierung von Badezimmern konnte er den Kunden aus dem jeweiligen Angebot der Lieferanten Vorschläge unterbreiten, welche neuen Sanitäranlagen sie anschaffen könnten. Zwar scherzte er, dass er angesichts der technischen Entwicklungen mit sehr einfach zu handhabenden Materialien als Installateur langsam überflüssig werde, weil doch jeder selbst die Plastikleitungen für den Wasserzufluss verlegen könne. Doch dabei kokettierte er natürlich im Bewusstsein seiner handwerklichen Fähigkeiten, die mit den Veränderungen bei Material und Werkzeugen nicht völlig überflüssig wurden. Sein Wissen in Verbindung mit seinem körperlichen Geschick war nach wie vor unerlässlich, um die von ihm übernommenen Arbeiten durchführen zu können.

Yves kontrastierte auf meine Nachfrage hin im Gespräch Aufgaben, die eher anstrengend und undankbar sind, mit den Arbeitstätigkeiten, die er als positive Herausforderung ansieht. Dabei betonte er, ganz ähnlich wie David, dass ihm die kreativen Momente in der Arbeit besondere Freude bereiten: „Les ramonages, c'est pas ma tasse de thé. Ce n'est pas très intéressant, mais il faut les faire. Les tubages [...] passer des tubages dans les cheminées, tout ce qui rapporte à la fumisterie, ce n'est pas très intéressant, mais il faut le faire. Après, changer une chaudière, voilà, parce que ce n'est jamais pareil. C'est la chaufferie, il n'y a jamais une chaufferie qui est pareilles. Une salle de bains [...], il n'y a jamais une salle de bains pareille. Donc moi, j'aime bien créer, j'aime bien créer les choses. Donc c'est intéressant.“<sup>59</sup> Yves stellte keine Werkstücke her und verarbeitete beinahe ausschließlich industriell vorgefertigte Bauteile. Für ihn hatte seine Arbeit bei der Installation von Heizungsanlagen oder der Einrichtung von Bädern jedoch definitiv eine kreative Dimension (*créer*) und er betonte dies als ein Element seiner Arbeit, das ihm Freude bereitet und das für ihn einen wesentlichen Teil guter Arbeit ausmacht.

---

<sup>59</sup> „Das Schornsteinfegen trifft nicht gerade meinen Geschmack. Das ist nicht besonders interessant, aber man muss es eben machen. Oder die Abzugsrohre [...], die Abzugsrohre für den Kamin zu verlegen, all das, was zum Ofensetzerhandwerk gehört, ist nicht besonders interessant, aber es muss gemacht werden. Ansonsten, einen Heizkessel auswechseln, das ist gut, weil es nie dasselbe ist. Das ist so bei den Heizungsanlagen, da gibt es keine Heizungsanlage, die genau gleich ist. Oder auch die Bäder [...], da ist nie ein Badezimmer wie das andere. Von daher habe ich es gerne, etwas zu schaffen, ich mag es gerne, Dinge herzustellen. Das ist interessant.“

Er verfolgte den Grundsatz, dass es in jeder Arbeit bestimmte Bereiche und Tätigkeiten gebe, die er nicht gut fand und die penibel und undankbar auszuführen seien. Für ihn gehörten dazu vor allem weniger herausfordernde, aber oft nicht ganz leicht zu bewerkstellenden Aufgaben, wie das Verlegen der Abzugsrohre für eine Heizungsanlage. Bei solchen Arbeitstätigkeiten kam für ihn einschränkend hinzu, dass er die körperlichen Auswirkungen der langen Jahre handwerklicher Arbeit zunehmend spürte: „Avec l'âge, tu te fatigues. Donc maintenant en vieillissant t'essaye de pas faire des mouvements pour rien. Tu calcules, si t'as trois étages à monter tu dis, ah il me faut ça, ça et ça et ça. Parce que si t'oublies quelque chose, il faut redescendre et remonter. Au-dessus de 50 ans, ça commence à tirer après, donc l'expérience il joue.“<sup>60</sup> Dabei waren es längst nicht nur die vielen Stockwerke, die laufend zu bewältigen waren oder die Werkzeuge, die dabei hin und her getragen werden mussten, die Yves körperlich in Anspruch nahmen. Er musste sich bei seiner Arbeit sehr oft und über längere Zeit auf die Knie stützen und belastete seine Gelenke sehr stark. Immer wieder hatte er sehr schwere Teile zu tragen, wie die alten Dusch- oder Badewannen beim Ausbau alter Bäder oder die neuen Teile für die Installation.

Mit dem Älterwerden wurde es für Yves deshalb immer wichtiger, sich bei der Arbeit nicht zu übernehmen und seine Erfahrung spielen zu lassen, da die körperlichen Probleme aufgrund der hohen Belastung zunahmen und bei der Arbeit zum Teil hinderlich wurden. Für ihn war eine sorgfältige Planung und vorausschauende Haltung bei der Erledigung einzelner Kundenaufträge immer wichtiger, um sich überflüssige körperliche Anstrengungen zu ersparen. Dies zeigt eine weitere Seite der handwerklichen Arbeit, die bereits beim Senner Marcel deutlich wurde. Mit der Hingabe an die Arbeit fordert die Arbeit selbst auch etwas ein, das mit zunehmendem Alter und der anhaltend hohen körperlichen Belastung nicht mehr zu jeder Zeit erfüllt werden kann. Über den Verlauf der Zeit ergibt sich eine Anpassung an die neuen Bedingungen, die der alternde und ermüdende Körper den Arbeitenden stellt. Auch das ist eine Seite des *engagement* in der Arbeit, die man verinnerlicht und die einem, im guten wie im problematischen Sinne, in Fleisch und Blut übergeht, *incarnée*<sup>61</sup>, wie Bidet im Französischen schreibt.

### 3.5.3 Engagement in der Arbeit

Sowohl bei Yves als auch bei David kommt hier mit der Kreativität ein Aspekt handwerklicher Arbeit zum Tragen, der ganz besonders zu der Idealisierung des Handwerks beigetragen hat, wie ich sie bei Marx oder auch Sennett kritisiert habe. Schon

---

<sup>60</sup> „Mit zunehmenden Alter wirst du es auch langsam überdrüssig. Also, jetzt beim Älterwerden da versuchst du, keine Bewegung zu viel zu machen. Du überlegst es dir gut, wenn du drei Etagen nach oben gehen musst, ah, dann brauch ich das und das und das. Wenn du was vergisst, dann musst wieder nach unten und dann wieder nach oben gehen. Mit über 50 Jahren, da fängt es an zu ziehen, von daher zählt dann auch immer mehr die Erfahrung.“

<sup>61</sup> Bidet, *L'engagement*.

bei Marx findet sich die Kontrastierung der Arbeit von Handwerkern mit ihren kreativen Aspekten und der Ganzheitlichkeit des Arbeitsprozesses mit der von Arbeitern in einer Fabrik.<sup>62</sup> So war es stets ein wichtiges Thema für marxistisch inspirierte Sozialwissenschaften, die Degeneration handwerklicher Fähigkeiten von Fabrikarbeitern zu beschreiben<sup>63</sup>, die Aufteilung der Produktion in viele kleine Arbeitsschritte, die dabei erfolgte, zu kritisieren und den Verlust handwerklichen Wissens durch den zunehmenden Einsatz von Maschinen zu benennen. An einer solchen Darstellung ist vieles sehr plausibel. Zahlreiche Tätigkeiten in einer Fabrik sind so weit in einzelne Arbeitsschritte zerlegt, dass sie stupide sind und den Arbeitern wenig Abwechslung bieten, geschweige denn kreative und herausfordernde Fähigkeiten in ihnen abrufen. Dabei dient das handwerkliche Ideal aber nicht nur dazu, im Kontrast mit Industriearbeit die kreative Dimension herauszuheben. Es gibt dabei die Tendenz, eine scheinbar glorreiche Vergangenheit des Handwerks selbst herauszustellen, vor der die Veränderungen, die sich durch technische Weiterentwicklung und sich verändernde materielle Bedingungen der Arbeit (nicht nur hinsichtlich der Werkstoffe, sondern der Form der Arbeit und ihrer allgemeinen Bedingungen) im Handwerk selbst ergeben haben, ebenfalls als Verlust einer Art ganzheitlichen Arbeits- und Produktionsweise erscheinen. Alexandra Bidet hat diesen Punkt mit Blick auf eine Idealisierung des Handwerks bei manchen Autoren ebenfalls deutlich gemacht und betont, dass mit einem solchen Vorverständnis der Arbeitssoziologie der Blick auf tatsächliche Arbeitsvorgänge und deren Bedeutung für Einzelne verloren gegangen sei.<sup>64</sup>

Für die Ethnologie der Arbeit ist dies eine sehr etablierte Sichtweise, gleichzeitig aber eine wichtige Bestätigung von Seiten der Soziologie und ein Anstoß dazu, sich eine solche Perspektive auf konkrete Arbeitsprozesse und deren Bedeutung im Leben von Menschen zu bewahren. Bidet verdeutlicht verschiedene Facetten dessen, was Arbeitsvorgänge allgemein ausmacht und zum *engagement* in der Arbeit beiträgt. Neben der Arbeit als kreative oder produktive und technische Tätigkeit, die Menschen über Jahre und Jahrzehnte in Fleisch und Blut übergeht (*incarnée*), hebt sie auch die Tatsache heraus, dass die Organisation von Arbeitsprozessen immer informelle Momente in sich trägt, die angestellte Arbeiter ohne explizite Entscheidungsbefugnis durch ihre eigenen Vorstellungen und gemeinsame Zusammenarbeit ausfüllen. Sie betont die Notwendigkeit, für das Verständnis von Arbeit stets den Kontext genau zu untersuchen, in dem diese Arbeit praktisch ausgeführt wird.<sup>65</sup> Für David und, mit individuell etwas anders gelagerten Vorlieben, auch für Yves sind es solche von Bidet generalisierten Dimensionen „wirklicher Arbeit“ (*vrai boulot*), die die Bindung an die Arbeit ausmachen. Sie idealisieren dabei nicht die eigenen Fähigkeiten oder beschwören irgendein Ideal wahren Handwerks. Ganz im Gegenteil neh-

<sup>62</sup> Marx, *Das Kapital*, 325.

<sup>63</sup> Braverman, *Labor and Monopoly Capital*.

<sup>64</sup> Bidet, *L'engagement*, 130.

<sup>65</sup> Ebenda, 178–179.

men sie die Herausforderung der sich verändernden technischen Voraussetzungen an und versuchen Elemente davon in ihre Arbeit zu integrieren, die ihnen sinnvoll erscheinen. Sie ziehen Befriedigung und Freude an der Arbeit aus der Möglichkeit, kreative Tätigkeiten ausführen zu können, sich selbst Lösungsmöglichkeiten zu überlegen, wie einzelne Arbeitsschritte, die Fertigung einer Treppe oder die Gestaltung eines Badezimmers vonstattengehen sollen. Schließlich betonen sie, dass ihnen stupide und sich ständig wiederholende Arbeiten missfallen, diese aber eben genauso dazugehören wie die positiven Herausforderungen.

So wird auch in dem Begriff *engagement* die Vieldeutigkeit von Arbeit als konkreter menschlicher Tätigkeit sichtbar. Ähnlich wie der Begriff der Leidenschaft (*passion*) eröffnet er ein Spektrum, innerhalb dessen sich die Arbeitserfahrung von Einzelnen und von Gruppen wie den Familienbetrieben beschreiben lassen. Menschen verpflichten sich ihrer Arbeit und werden in ihr und von ihr in die Pflicht genommen. Sie sind mit ihrer Identität und ihrer persönlichen Entwicklung daran gebunden und es gibt Bereiche, in denen sie eigene Vorstellungen stärker verwirklichen können als in anderen. So werden die vielen Facetten deutlich, die Arbeit als konkrete Tätigkeit für Menschen haben kann. Arbeit als Leidenschaft, wie ich es vor allem von manchen Bauern gehört habe, ist dabei wohl noch etwas stärker affektiv besetzt. Es bringt zum Ausdruck, dass man die Arbeit mit besonderer Hingabe macht – zum Beispiel bei der Pflege der Tiere oder bei der Herstellung von Käse – und dabei verschiedene Frustrationen oder auch körperliche Beschwerden in Kauf nimmt.

### 3.6 Arbeiten mit Leidenschaft

In diesem Kapitel habe ich verschiedene Arbeitsformen in der Rinderzucht des Cantals reflektiert und daneben auch über einige Dimensionen in der Arbeit der Bauhandwerker nachgedacht. Bei den Beschreibungen einiger Arbeitstätigkeiten bei der Mutteraufzucht von Kälbern kamen schwierige Arbeitssituationen zur Sprache, in denen eine intensive Versorgung der Tiere nötig war und der Verlust eines Tieres als ökonomisch und auch emotional leidvolle Erfahrung erschien. Gleichzeitig wurde die Hingabe in der Arbeit mit den Tieren deutlich. Die Beziehung zu den Tieren ist pragmatisch, aber zum Teil durchaus emotional geprägt. Während durch den Verkauf der Kälber zu einem frühen Zeitpunkt in der Regel keine enge Bindung zu ihnen entsteht, wächst zu Tieren, die eine lange Zeit am Hof verbringen, oftmals eine liebevolle Bindung. Gleichzeitig haben sie eine zentrale Funktion als Nutztiere und in der Tatsache, dass sie zum späteren Schlachten bestimmt sind, liegt deshalb eine gewisse Ambivalenz. Viele Bauern geben den Jungkühen zum Zeitpunkt des ersten Kalbens einen eigenen Namen. Selbst bei Herden von über 100 Tieren kennen die meisten Bauern jedes einzelne Tier sehr genau und identifizieren sehr schnell die zugehörigen Kälber anhand der äußeren Merkmale und Eigenheiten im Verhalten. Die Produktivität des Betriebs steht bei der Arbeit mit den Tieren zwar im Mittelpunkt. Wie die

oben zitierte Aussage, es sei wichtig, die Arbeit mit den Tieren zu lieben, jedoch sehr gut ausdrückt, beschreiben viele Landwirte ihre Arbeitstätigkeit als *passion*, als Leidenschaft. Der Begriff der Leidenschaft schließt dabei das Erleiden schwieriger Situationen ein und macht zugleich die Hingabe an die oft schwierige Arbeit verstehbar.

Das zweite Beispiel gab einen Einblick in die Welt der *Concours*, der Wettbewerbe spezialisierter Rinderzüchter und deren generationsübergreifende Arbeit der gezielten Zucht bestimmter Merkmale der Salers-Rinder. In dieser Arbeitsform zeigt sich die emotional-pragmatisch besetzte Beziehung zu den Tieren auf besondere Weise, da sie im Zuge der Wettbewerbe intensiv versorgt und trainiert werden und bei den Veranstaltungen selbst für die Prämierungen im Zentrum des Interesses stehen. Die *Concours* sind zudem ein Ereignis, bei dem neben der Anerkennung für die getane Arbeit ein Teil der landwirtschaftlichen Arbeitswelt der Region in festlicher und geselliger Weise nach außen präsentiert wird. Es ist eine Gelegenheit, um gemeinsam zu feiern und sich über die eigene Arbeit auszutauschen. So sind die *Concours* in den Herbstmonaten eine Belohnung für die Bemühungen in der Zucht über das vergangene Jahr hinweg. Einerseits zielt die vorbereitende Arbeit der teilnehmenden Züchter auf einen Erfolg bei diesen Wettbewerben, weil sie durch die Prämierungen profitieren, wenn sie die Tiere anschließend verkaufen. So sind die Präsentation der Tiere und die Geschäfte, die während der Wettbewerbstage möglicherweise abgeschlossen werden, ein wichtiger Bestandteil der Arbeit der Züchter. Andererseits sind die *Concours* aus dem Arbeitsalltag enthoben und bilden einen teils festlichen Höhepunkt des Arbeitsjahres für die Zuchtbetriebe. Sie motivieren in dieser sozialen Funktion zusätzlich die Hingabe an die langwierige Arbeit, die Eigenschaften der Rinder kontinuierlich zu verbessern.

Anhand der Käseherstellung eines Senners kam eine dritte Arbeitsform in den Blick, bei der die Aufzucht von Kälbern der Salers mit dem Melken und der Verarbeitung der Milch kombiniert ist. Über mehrere Generationen hinweg war diese kombinierte Viehhaltung im Cantal weit verbreitet. Sie hielt sich bis in die 1960er Jahre als zentrale Betriebsform und wurde im Zuge der Spezialisierung von vielen Betrieben mit der Zeit aufgegeben. Der gleichförmige Ablauf der Arbeitstage hält vor allem junge Landwirte und Landarbeiter davon ab, sich auf diese Arbeits- und Lebensform einzulassen. Sie stellen in Frage, warum sie im Vergleich zu anderen Berufsgruppen einen unverhältnismäßig höheren Zeitaufwand betreiben sollen, ohne letztlich beim Einkommen davon zu profitieren. Die Hingabe oder affektive Besetzung dieser Arbeit bei den Älteren lässt sich verstehen, wenn man bedenkt, dass sie mit dieser Lebensform aufgewachsen sind und die harte Arbeit gewissermaßen Teil ihrer Denk- und Handlungsmuster geworden ist. Gleichzeitig lassen sich in der gleichförmig erscheinenden Arbeit Elemente erkennen, die zu einer besonderen Zufriedenheit beitragen. Das Aufgehen in einer konzentrierten Tätigkeit wie beim Wenden und Zerschneiden der Dickmilch ist einer dieser Momente im Arbeitsalltag – und der Stolz auf das fertige Produkt und die herausragende Qualität des selbst erzeugten Käses ein sichtbares Zeugnis dafür.

Alle drei Beispiele von Arbeitsformen in der Rinderzucht des Cantals verdeutlichen das dialektische Verhältnis zwischen aktiven und passiven Handlungsmomenten beziehungsweise den Möglichkeiten aktiven Handelns einerseits und der notwendigen Bereitschaft zu passivem Erdulden in Arbeitstätigkeiten andererseits. Es gibt Momente, in denen die Bedingungen gegeben sind, aktiv in die Prozesse der Reproduktionsarbeit der Nutztiere oder der Herstellung von Käse einzugreifen und sie zu kontrollieren. Gleichzeitig übersteigen die Eigenarten der Arbeitsgegenstände immer wieder die bewusste Einflussnahme des Arbeitenden und es ist in manchen Tätigkeiten wichtig, dies auch zuzulassen, wie bei der Käseherstellung im Prozess des Dicklegens und Pressens der Milch und des Frischkäses oder beim Reifeprozess besonders deutlich wird. In der Arbeit mit den Tieren kommt zudem die Erfahrung leidvoller Momente hinzu, die zusätzlich mit schmerzhaften finanziellen Einbußen verbunden sein können. Dies wurde deutlich im Verlust einzelner Tiere durch Krankheit oder Frühgeburt, aber auch am Beispiel des ausgefallenen *Concours national* für die Salers-Züchter, die so auf die Möglichkeit verzichten mussten, im Rahmen der Wettbewerbe ihre Arbeit zu präsentieren und Kunden zu gewinnen.

Bei den Handwerkern am Bau lassen sich in ihrer Arbeit ebenfalls Elemente ausmachen, die sie mit besonderer Begeisterung durchführen und die ihre Motivation für ihren Beruf begründen. So habe ich geschildert, dass es für David und Yves vor allem die kreative Dimension ihrer Arbeit ist, die ihnen positive Herausforderungen gibt. Außerdem hatte beispielsweise Yves betont, dass er die Abwechslung sehr schätze, die ihm die Arbeit an den unterschiedlichsten Häusern und in den verschiedenen Bereichen seines Handwerks bot. Gleichzeitig kontrastierten beide solche kreativen Arbeitstätigkeiten mit anderen Aufgaben ihrer Metiers, die sie als eher stupide, repetitiv und penibel erfuhren. Für beide war es klar und selbstverständlich, dass jede Arbeit auch solche Elemente enthält. Aber beide versuchten, diese Anteile möglichst gering zu halten und einen guten Umgang mit den negativen Auswirkungen auf ihre körperliche Verfassung zu finden. Auf dieser Grundlage scheint der Begriff des Engagements, wie ihn Alexandra Bidet vorgeschlagen hat, passender zu sein als der Begriff der Leidenschaft.

Beide Begriffe verdeutlichen die Vieldeutigkeit von Arbeit oder Tätigkeit und deuten die Vielfältigkeit der Erfahrungsmöglichkeiten an, wenn es um den persönlichen Bezug von Menschen zu ihrer Arbeit geht. Im Hinblick auf Muße scheint dabei vor allem interessant zu sein, dass sich in der Leidenschaft oder im Engagement Einzelne ihrer Arbeit oder einer bestimmten Tätigkeit hingeben, sich einlassen und von der Aufgabe vereinnahmen lassen. Bei dem Senner Marcel geht dies sogar so weit, dass die Form der Arbeit auch die Lebensweise selbst bestimmt. Dabei sind einzelne Momente in einem solchen Alltag wie dem von Marcel oder Catherine und Alain, David oder Yves nicht unbedingt Mußeerfahrungen. Aber die Freude und Begeisterung während einzelner Arbeitstätigkeiten deuten auf eine ähnliche Erfahrung wie in der Muße hin, nämlich aufzugehen in dem, was man tut und dabei, so wie Marcel es zum Ausdruck gebracht hat, gar nicht die Stunden zu zählen.

Der Begriff der *passiones*, wie ihn Ethnologen wie Lienhardt und später auch Fritz Kramer<sup>66</sup> oder Burkhard Schnepel (als *patiency*) für die ethnologische Theoriebildung geprägt haben, eröffnet dabei den Blick auf diejenigen Momente, die in der Arbeitserfahrung der Bauern und Handwerker außerhalb ihrer eigenen Einflüsse liegen und die Erfahrung dennoch mitbestimmen. Während der Ausdruck mancher Bauern, ihre Arbeit mit *passion* zu betreiben vor allem auf die positiven Aspekte der Hingabe, Freude oder des Engagements bei der Arbeit verweist, lässt sich mit dem Rückbezug auf die *passiones* die Ambiguität dieser Leidenschaft für die eigene Tätigkeit verdeutlichen, die auch solche Seiten der Arbeitserfahrung sichtbar macht, die bei aller Hingabe problematisch, schwierig und auf negative Weise vereinnahmend sind. Während wir sowohl im theoretischen Diskurs als auch im Alltagsverständnis in europäischen Gesellschaften oft die rationalen und aktiven Aspekte des Handelns betonen, sind die *passiones* in klassischerweise von der Ethnologie untersuchten außereuropäischen Gesellschaften, wie Kramer betont, „nicht etwas, ‚was man macht‘: Subjekt der Handlung ist nicht der Mensch, sondern eine Macht; der Gegenstand einer Wahrnehmung erscheint als handelndes Subjekt, der Wahrnehmende als dessen Objekt“<sup>67</sup>.

So wie man davon ausgehen könnte, dass Muße oft ein erst nachträglich ins Bewusstsein rückender Modus des eigenen Tuns ist – etwas, das einem zufällt und das man oft erst im Rückblick auf das Erlebte reflektiert und in die Erfahrung integriert – so sind die *passiones* Ausdruck für solche Mächte oder Einflüsse, die außerhalb des menschlichen Vermögens liegen und ebenfalls die Erfahrung prägen. Die Leidenschaft der Bauern und Handwerker für bestimmte Bereiche ihrer Arbeit ist dabei etwas anders gelagert, als die *passiones*, wie sie von Lienhardt bei den Dinka oder von Evans-Pritchard bei den Azande beschrieben wurden. Während diese Gesellschaften die *passiones* zum Teil ritualisiert und als Bestandteil der Erfahrung akzeptiert haben, tendieren wir selbst, gerade auch im wissenschaftlichen Diskurs über Handlung, dazu, solche passiven, zufälligen und vielleicht auch irrationalen Momente aus unseren Theorien und unserem Denken auszugrenzen. Die Bauern betonten mit dem Bezug auf das französische *passion* ebenfalls vor allem ihr aktives Arbeitshandeln, verwiesen aber darüber hinaus auf Aspekte, die ihnen wie die Freude oder umgekehrt die Ohnmacht gegenüber bestimmten äußeren oder natürlichen Einflüssen zufielen. Der Bezug der *passiones* auf Muße kann den Blick öffnen für Aspekte dieses Erlebens die, wie Kramer schreibt, „die moderne Zivilisation nur unter Entstellungen zulässt, zur konsumierbaren Freizeit verflacht, in aufgeklärten Kirchen institutionalisiert oder als pathologisch ausgrenzt“<sup>68</sup>. Dies müssen nicht gleich die „verbannten Geister als unheimliche, eruptive oder subkulturell harmlose Irrationalismen“<sup>69</sup> sein, auf die Kramer hier verweist, sondern mit dem Begriff der Leidenschaft eben solche

<sup>66</sup> Fritz Kramer, *Schriften zur Ethnologie*, Frankfurt a. M. 2005, 145–168.

<sup>67</sup> Ebenda, 162.

<sup>68</sup> Ebenda, 168.

<sup>69</sup> Ebenda.

Momente im täglichen Tun, die uns durch ihre Beschaffenheit und verbunden mit bestimmten Zufällen ergreifen und unsere (Arbeits-)Erfahrung prägen.

## 4. Erfüllte Zeit und Anerkennung am Rande der Arbeit

In den vorangegangenen Kapiteln habe ich vor allem solche Ereignisse und Handlungen im Alltag der Bauern und Handwerker beschrieben, die direkt oder indirekt auf die Arbeit bezogen sind. Dabei sind bislang eher selten solche Zeiträume zur Sprache gekommen, die am Rande der Arbeit oder abseits davon Freiräume bieten oder außerhalb der Arbeit im Haushalt und im Betrieb persönliche Erfüllung oder soziale Anerkennung verschaffen. Auch solche Erfahrungen lassen sich mit Muße engführen und in Beziehung setzen. Während meiner Aufenthalte zur Feldforschung im Cantal fielen mir bestimmte Redewendungen besonders auf, mit denen solche Momente hervorgehoben wurden. Besonders bei geselligen Anlässen, die sich von der Arbeitsroutine des Alltags abhoben, wurde, während man sich verabschiedete, oft noch betont, dass man eine angenehme Zeit miteinander verbracht hatte: „On a passé un bon moment ensemble“. Ähnlich hörte ich manche meiner Bekannten dies auch bereits in Vorfreude auf ein Fest oder eine Einladung zum Essen bei Freunden sagen: „On va passer un bon moment“ oder auch „On va se régaler“ – dort werden wir eine angenehme Zeit verbringen beziehungsweise wir werden es genießen. Vergnügen oder Genuss wurde von manchen dabei auch ganz bewusst von der Arbeit unterschieden. Die sprachlichen Ausdrücke trennten dabei oft Leben von Arbeit: „il faut vivre aussi“, man muss auch leben, oder „il faut savoir vivre“, man muss es verstehen, zu leben.

Je nach ihren Veranlagungen hatten die Menschen, die ich in ihrem Alltag begleiten durfte, mehr oder weniger das Bedürfnis über das direkte Umfeld der Familie hinaus Freundschaften zu pflegen oder sich durch ehrenamtliche Aktivitäten in den Dorfgemeinden und verschiedenen Vereinen und Gruppen einzubringen. Bei manchen gab es daneben oder im Gegensatz dazu einen starken Wunsch, sich zurückzuziehen und hin und wieder im Kontrast zum anstrengenden und manchmal hektischen Arbeitsalltag etwas Ruhe für sich selbst zu haben. Andere fanden ähnliche Erholung und Erfüllung eher in Geselligkeit, bei Festen oder gemeinsamen Abenden mit Freunden oder Kollegen. Sie schätzten solche Gelegenheiten, um sich auszutauschen und zu amüsieren. Die oben erwähnten Ausdrücke, die solche Momente auch sprachlich heraus hoben, sind sicherlich zum Teil Konvention und werden manchmal eher deshalb gesagt, weil man gegenüber Gastgebern oder Gästen höflich sein möchte. Aber die Worte können ebenso anzeigen, dass Menschen hier „Gegenwart als erfüllte Zeit“ erleben konnten, einen „kostbaren“ Zeitraum, der sich auf angenehme Weise von der „Routine des Alltags“<sup>1</sup> unterschied.

---

<sup>1</sup> Assmann, *Ist die Zeit aus den Fugen?*, 34.

## 4.1 Handlungszeit, erfüllte Zeit und leere Zeit

In Anlehnung an ethnologische, soziologische und philosophisch-phänomenologische Erkenntnisse hat die Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann diese „Erfahrung von Gegenwart als einer kostbaren, erfüllten Zeit“<sup>2</sup> als eine der Modalitäten bestimmt, mit denen sich beschreiben lässt, wie wir Zeit wahrnehmen und erleben. Zwar bildet die chronologisch getaktete Uhrzeit eine wesentliche Grundlage der Zeiterfahrung, die auch dazu dient, das komplexe Zusammenspiel einer hoch spezialisierten, arbeitsteiligen Weltgesellschaft möglich zu machen und im konkreten Kontext menschlicher Lebenswelten Orientierung zum Handeln bietet. So seien wir „zwar beständig angewiesen auf den kontrollierenden Blick auf die Uhr, um uns in der Zeit zu orientieren“<sup>3</sup>. Gleichzeitig gibt es vielfältige Formen, wie wir uns im Alltag in der Zeit bewegen und wie wir dies in unserer Erfahrung verarbeiten, von denen die meisten sich nicht auf die Anpassung an die Uhrzeit reduzieren lassen. Assmann unterscheidet dabei verschiedene Formen der Gegenwart: „als Jetztpunkt [...], als Handlungszeit [...], als erfüllte Zeit [...], als geformte Zeit [...], als fokussierte Zeit [...], als Zeitgenossenschaft [...] und als uferlose Gleichzeitigkeit“<sup>4</sup>.

In seinem Buch *Meditationen* greift Pierre Bourdieu ebenfalls die Unterscheidung zwischen einerseits der „erfüllten Zeit desjenigen, der voll bei seiner Sache ist, [...] nicht sieht, wie die Zeit vergeht“ und andererseits der „leere[n] Zeit, die man totschlagen muss“<sup>5</sup> auf. Für die Bourdieusche Perspektive wenig überraschend ist, dass er die Möglichkeit von Zeiterfahrung als erfüllt und kostbar besonders bei Akteuren sieht, die aufgrund ihrer sozialen Position das Privileg besitzen, ihre eigene Zukunft planen zu können und in Verbindung damit bis zu einem gewissen Grad selbst über ihre Zeit verfügen können. Damit ist einerseits die Erfahrung selbstbestimmten Handelns angesprochen, die ich in den vorangegangenen Kapiteln analysiert habe. Bourdieu verweist andererseits auf eine Art und Weise der Zeiterfahrung von Muße beziehungsweise *scholê*, deren Bedeutung er beschreibt als „Zeit, die für zweckfreie Zwecke frei aufgewendet wird, für Zwecke, die durchaus die einer Arbeit sein können, wie beim Intellektuellen oder Künstler, jedoch in Tempo, Augenblick und Dauer befreit sind von jedem äußeren Zwang, zumal dem, der sich in Form direkter finanzieller Sanktion zeigt“<sup>6</sup>. Die Erfahrung von Gegenwart als leerer Zeit steht, verbindet man diese Überlegungen von Assmann und Bourdieu, in einem doppelten Gegensatz zur Erfahrung erfüllter Zeit und der darin potentiell angelegten Muße.

Aufbauend auf diesem Verständnis von Muße als Zeit für zweckfreie Zwecke ließe sich sagen, dass im Mußeerleben gewissermaßen verschiedene der Arten und Weisen ineinanderlaufen, die Assmann für die Erfahrung von Gegenwart herausgearbeitet

---

<sup>2</sup> Ebenda, 34.

<sup>3</sup> Ebenda, 31.

<sup>4</sup> Ebenda, 32–42.

<sup>5</sup> Bourdieu, *Meditationen*, 288.

<sup>6</sup> Ebenda.

hat: fokussierte Zeit durch die Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand, einen Gedanken oder eine Situation, auf die man sich konzentriert oder die man kontempliert; erfüllte Zeit durch das bewusste Erleben des Moments, unter anderem indem sich das durch die Uhr getaktete Zeitgefühl aufhebt, also Gegenwart als Jetztpunkt; schließlich Gegenwart als Handlungszeit in dem Sinne, dass Muße es ermöglicht, in einem gewissen Sinn produktiv oder kreativ sein zu können. Die oben erwähnten sprachlichen Markierungen geselliger Anlässe erfassen ein solches Zeiterlebnis auf ähnliche Weise, auch wenn sie nicht alle hier aufgeführten Formen des Gegenwärtserlebens einschließen und die Situationen oder Handlungen, auf die sie sich beziehen, nicht unbedingt mit Muße in eins fallen. Besonders aber die Hinweise darauf, dass man Momente erfüllter oder kostbarer Zeit erlebt oder sich Situationen schafft, die sich auf erfüllende Weise von den Anstrengungen der Arbeit abheben, sollen hier der Ausgangspunkt dafür sein, durch Beschreibungen solcher Ereignisse und Aussagen weitere Annäherungen an die Frage nach Muße zu ermöglichen.

#### 4.2 Freiräume im und vom Arbeitsalltag

In einer Ethnographie über das Leben von Bauern in einem türkischen Dorf in den 1970er Jahren beschreibt Werner Schiffauer, wie sehr dort Zeiterfahrung und individuelles Handeln vor allem bei den Älteren durch ein „Gefühl der Bestimmtheit von Zeit“ und durch „ein Gefühl von Bestimmtheit *durch* Zeit“<sup>7</sup> geprägt waren. Für die Menschen in dem Dorf war es nicht möglich, mit ihrer Zeit frei umzugehen, wie es ihnen beliebte. Man war gebunden durch die Arbeit und deren notwendige Abfolge im Lauf der Jahreszeiten und unter dem Einfluss des Wetters und ebenso durch Erwartungen und Ansprüche aneinander. Weniger als durch die abstrakte Zeit der Uhr allein, lag Schiffauer zufolge diesem Gefühl der Bestimmtheit die Spannung zugrunde, die entstanden sei durch den Bezug auf die Uhrzeit, den „soziale[n] Rhythmus“ der „dörfliche[n] Zeit“ mit ihren Bräuchen und Konventionen sowie der „ökologischen Zeit“ und dem „Rhythmus landwirtschaftlicher Produktion“<sup>8</sup>. Die Zeit war damit in der Erfahrung der Dorfbewohner auch insofern bestimmend für ihren Alltag, als dass der Ablauf zukünftiger Handlungen schon recht deutlich festgelegt war durch die notwendige Abfolge, die sich aus der Gegenwart ergab.

Erst mit einer zunehmenden Abwanderung in Form von Arbeitsmigration in Städte und andere Länder habe sich dieses Zeitverständnis langsam verändert, so Schiffauer. Dabei habe sich zunächst nicht der „Charakter des Umgangs mit der Zeit im Dorf geändert“<sup>9</sup>, allerdings sei die althergebrachte Lebensweise nicht mehr so selbstverständlich gewesen wie zuvor. Dazu trugen vor allem die aufscheinenden

<sup>7</sup> Werner Schiffauer, *Die Bauern von Subay: das Leben in einem türkischen Dorf*, Stuttgart 1987, 166.

<sup>8</sup> Ebenda, 166–172.

<sup>9</sup> Ebenda, 171.

Möglichkeiten anderer Lebensweisen an anderen Orten, die durch die Erfahrungen derjenigen, die weggezogen waren, in das Bewusstsein der Menschen im Dorf rückten. Vor allem den Jüngeren machten sie dabei deutlich, dass sie selbst ihre eigene Zukunft wählen könnten und eben nicht mehr der „Machtlosigkeit“ und dem „Ausgeliefert-Sein [sic!] an die Zeit“<sup>10</sup> unterstehen müssten, als welche die Bestimmtheit von und durch die Zeit immer mehr erscheinen mussten. Auch der Stellenwert von Individualität habe sich damit verändert, die durch die „Entdeckung einer gestaltbaren Zukunft“<sup>11</sup> wichtiger wurde als die Anpassung an die anderen im Dorf.

Vor dem Hintergrund von Schiffauers Analyse zeigt sich, dass sich im Cantal recht ähnliche Prozesse vollzogen haben, die gegenwärtig, wenn auch unter veränderten Bedingungen, zum Teil weiter bedeutsam sind. Zwar liegen solche gesellschaftlichen Veränderungsprozesse in Frankreich weiter in der Vergangenheit und haben sich auch teils auf andere Weise abgespielt, dennoch bleibt in einem generalisierten Blick auf diese Prozesse die Spannung erhalten zwischen abstrakter Zeit und dem Bewusstsein für die Gleichzeitigkeit unterschiedlichster Lebensentwürfe – heute noch zusätzlich verstärkt durch das Internet – sowie den Anforderungen durch die ökologischen Rhythmen und dem Charakter des ländlichen Lebens. Individualität und Selbstverwirklichung spielen, anders als in den von Schiffauer beschriebenen sozialen Verhältnissen, im Cantal eine ganz wesentliche Rolle, gleichzeitig sind damit bestimmte Verpflichtungen und Erwartungen innerhalb der Familien und Dorfgemeinschaften nicht aufgehoben. Dies wird besonders deutlich, da diese scheinbar immer häufiger in Konflikt geraten und so die Spannung offenlegen, die Schiffauer in seiner Untersuchung herausgearbeitet hat.

Einige Aspekte der gegenseitigen Erwartungen und Anforderungen innerhalb der Familie wurden im Kapitel über Selbst- und Fremdbestimmung im Alltag bereits beschrieben. Auch wenn sich der Charakter der Arbeit in den Familienbetrieben von Handwerk und Landwirtschaft in den vergangenen Jahrzehnten sehr grundlegend gewandelt hat, sind bestimmte menschliche und nicht-menschliche, ökologische und biologische Zyklen und Rhythmen weiterhin wichtig und mit weiterentwickelten Technologien nicht völlig aufgehoben. Es gibt einerseits vielfältige Möglichkeiten, individuelle Vorlieben zu verwirklichen und sich von bestimmten Erwartungen innerhalb der Familie oder der Dorfgemeinschaften freizumachen. Andererseits beeinflussen letztere sehr stark die Art und Weise, wie man Arbeit und Alltag gestaltet und wie man sich so zu diesen Anforderungen verhält, dass nicht zu viele negative Konsequenzen entstehen, wenn man mit Konventionen bricht. Für die Frage nach Freiräumen im Alltag sind diese Aushandlungen wichtig, gerade im Kontext der Familienbetriebe in der Landwirtschaft, aber unter etwas anderen Voraussetzungen durchaus auch in den Handwerkerfamilien.

---

<sup>10</sup> Ebenda, 173.

<sup>11</sup> Ebenda.

Als Teil solcher Konventionen gibt es zum Beispiel relativ feste, für manche zumindest zu manchen Zeitpunkten beinahe ritualisierte Momente im Tagesverlauf, wie den Übergang zum Feierabend. Solche Zeiträume erlauben es, aus dem Arbeitstrott herauszutreten, eine Phase der Ruhe oder der Ablenkung zu haben und den Arbeitstag hinter sich zu lassen. Manche ziehen es vor, für sich zu sein, andere freuen sich auf einen *apéro* in Gesellschaft und den Austausch über die Arbeit und Neuigkeiten von Bekannten. Als selbständig Arbeitende haben die Landwirte und Handwerker grundsätzlich die Möglichkeit im Verlauf des Arbeitstages Pausen einzulegen, wenn es der ihnen eigene Arbeitsrhythmus erfordert, die Anstrengungen bestimmter Arbeitstätigkeiten dies erzwingen oder eine ruhigere Arbeitsphase dies erlaubt.

#### *4.2.1 Erfüllung und Anerkennung durch Tätigkeiten und Momente am Rande der Arbeit*

Daneben gibt es außerdem Tätigkeiten im Tagesverlauf, die sich in das übliche Tagewerk der Arbeit im Betrieb, im Haushalt, für die Familie oder in Form eines Ehrenamtes oder öffentlichen Engagements einfügen und sich dem verwertbaren Charakter der Arbeit zum Teil entziehen. Solche Tätigkeiten unterscheiden sich ihrem Wesen nach oft nicht von monetär verwertbarer Arbeit. Die Freude während der Heuernte, die Alain an besonders schönen Tagen betont hat, deutet ebenso darauf hin, dass selbst Arbeitstätigkeiten, die ganz zentral für den Ertrag im Betrieb sind, sich im individuellen Erleben einer potentiell entfremdenden Tendenz entziehen können. Umgekehrt gibt es im Verlauf der Arbeitswoche in bestimmten Momenten Raum für Tätigkeiten, die sich der Verwertungslogik völlig entziehen und denen man deshalb nachgeht, weil sie einem selbst zugutekommen. Dies ist einerseits durch die Art der Erfahrung einer solchen Tätigkeit der Fall, als etwas, das man gerne macht und deshalb eine besondere Befriedigung oder Erfüllung verschafft. Basteleien in der Werkstatt oder am eigenen Haus, die zum Beispiel Alain, David, Yves oder auch Jean-Paul gerne ausführen, zählen hierzu. Ein zweiter Aspekt ist das Ergebnis einer solchen Arbeit, das nicht als Produkt auf dem Markt verkauft wird, sondern dem eigenen Genuss zugutekommt. Dies ist für manche beispielsweise ganz besonders bei der Gartenarbeit der Fall.

#### *Gartenarbeit*

Mit dem Frühjahr beginnt die Garten-Saison und damit entsteht nicht nur zusätzliche Beschäftigung, sondern es kommt auch ein interessantes Thema für Gespräche und den Austausch untereinander auf. „T’a attaqué le jardin?“, hast du schon angefangen, deinen Garten zu bearbeiten, wurde allenthalben nachgefragt. In den Dörfern und an den Höfen, egal ob bei den Bauern, Handwerkern oder anderen Dorfbewohnern, ist der Gemüsegarten eine feste Größe im Alltag. Viele sind sichtlich stolz

darauf, ihre Küche mit Zutaten bereichern zu können, die sie selbst gepflanzt, gepflegt und geerntet haben. Zwar hat es den Anschein, dass sich dieses Faible fürs Pflanzen, Ackern und Unkrautjäten mit den jüngeren Generationen etwas verliert, andererseits lernen manche diese Beschäftigung erst mit zunehmendem Alter schätzen und beginnen dann, diese Praxis aufzunehmen. Oft sind es die Frauen, die sich besonders um die Saat und Pflege der Pflanzen kümmern, aber es gibt durchaus auch Männer, die für bestimmte Gartenarbeiten ebenfalls viel Begeisterung und Arbeitskraft aufbringen.

Es ist recht mühevoll, den Garten zu bestellen und die meisten, mit denen ich darüber gesprochen habe, sagten mir sehr klar, dass sie diese Tätigkeit als Teil ihrer Arbeit betrachteten. So betonte auch Catherine, dass sie die Gartenarbeit als Arbeitstätigkeit ansieht: „C'est mon travail, moi je considère comme mon travail. Oui, puisque voilà ... là il fallait que je me dépêche de ramasser les pommes de terre, il allait geler, maintenant [...]. Et puis le jardin ça n'attend pas, donc quand il faut récolter, voilà. Pour moi, c'est mon travail, du coup.“<sup>12</sup> Catherine betont, dass sie sich bei vielen Arbeitstätigkeiten im Garten den Zeitpunkt nicht selbst aussuchen kann. Auch hier spielen die Jahreszeit und die damit verbundenen Zyklen der Früchte und des Gemüses eine bestimmende Rolle für den jeweiligen Zeitraum in dem gesät, gepflegt und geerntet werden muss. Am Hof fügt sich die Gartenarbeit in den Tagesverlauf genauso ein wie alle anderen Aufgaben, die sich hier im Lauf der Zeit stellen. Es ist stets klar, dass es ein festes Zeitfenster gibt, innerhalb dessen die jeweiligen Gemüsesorten ausgesät oder gepflanzt werden müssen, sodass sie unter möglichst guten Bedingungen wachsen und reifen können. So wird immer darauf geachtet, die Gartenarbeit in den Arbeitsablauf einzuschieben, sobald keine andere Aufgabe ansteht, die gerade drängender wäre.

In Peyre Grosse besteht hier die übliche Arbeitsteilung, bei der Alain für die körperlich schwierigeren Arbeiten zuständig ist. Er gräbt mit einem motorbetriebenen Handpflug den Boden um und bereitet ihn damit so weit vor, dass das Stück Land als Garten nutzbar wird. Der Familie dient dafür eine kleine Fläche, die sich in die Straßenkreuzung des Weilers einfügt, direkt auf der gegenüberliegenden Straßenseite oberhalb des Wohnhauses. Mit einem Zaun ist der Gemüsegarten von einer der Heuwiesen abgetrennt, die direkt daran angrenzt. Nach den langen Herbst- und Wintermonaten ist es Anfang Mai ein hartes Stück Arbeit, den Boden zu pflügen und wieder aufzulockern. Alain erledigte diese Aufgabe oft nach und nach, an zwei oder drei Tagen, immer dann, wenn ihm die Zeit dafür blieb und je nachdem, welches Gemüse jeweils gepflanzt werden sollte. Bei einer der nachmittäglichen Arbeitsstunden im Garten ließ mich Alain den Motorpflug ausprobieren. Über dem Schaufelrad ist der Motor platziert, hinten eine Lenkvorrichtung mit zwei Griffen, der Lenkung eines

---

<sup>12</sup> „Das ist meine Arbeit, also ich sehe das als Teil meiner Arbeit an. Ja, und naja ... gerade im Moment muss ich mich ranhalten, noch die Kartoffeln zu ernten, weil es jetzt bald Frost geben könnte [...]. Und naja, der Garten, das wartet eben nicht, also wenn es Zeit ist, zu ernten, dann ist das so. Für mich ist das Teil meiner Arbeit.“

Mopeds oder Motorräder nicht unähnlich, mit der sich der Pflug schieben und steuern lässt. Um den Pflug tief genug in den Boden zu drücken, ist bereits einiger Kraftaufwand nötig, gleichzeitig muss er dann auch kontrolliert nach vorne bewegt werden. Dies wird zusätzlich dadurch erschwert, dass die Griffe der Lenkvorrichtung leicht seitlich genommen werden müssen, sodass man selbst nicht über den Teil des Bodens läuft, den man gerade umgegraben hat und die Erde dabei wieder festtreten würde.

Ansonsten half ich Catherine und den Kindern dabei, die Erde mit einem Rechen etwas aufzulockern und größeres Wurzelwerk zu entfernen. Schließlich gingen wir daran, Mulden für die Kartoffelsetzlinge zu graben oder Furchen für Karotten- oder Lauchsaat zu ziehen und kleinere Wege zwischen den Reihen einzulaufen, die dazu dienen sollten, später auszusäen und Unkraut jäten zu können, ohne die Pflanzen zu beschädigen oder gar zu zerstören. Im weiteren Verlauf des Frühjahrs und Sommers war es sehr oft Catherine, die sich um den Garten kümmerte und das Gemüse erntete. Hin und wieder bat sie Alain darum, die Erde zwischen den Kartoffeln und dem anderen Gemüse von Unkraut zu befreien. Einen Teil der Ernte verarbeitete sie stets sofort, einen anderen Teil konservierte sie auf verschiedene Arten. Mit dem Rhabarber, als einem der ersten Erzeugnisse im Jahr, bereitete sie frische Kuchen zu und kochte ihn als Konfitüre ein. Ähnlich verarbeitete sie andere Obst- und Gemüsesorten aus dem Garten, wie Erdbeeren und Quitten. Während sie die später im Jahr geernteten Kartoffeln im Keller aufbewahrte, vergrub sie einen Teil der Karotten in der Gartenerde, wo sie sich über Monate hinweg frisch halten.

Alle Aufgaben, die mit der Pflege des Gartens verbunden sind, bereiten sehr viel zusätzliche Arbeit. In den an Niederschlägen manchmal sehr armen Sommermonaten muss der Garten täglich bewässert werden und auch die weiteren Arbeitsschritte, wie Unkrautjäten und zum richtigen Zeitpunkt ernten, erfordern sehr viel Zeit und Hingabe. Gleichzeitig ist die Gartenarbeit ungemein befriedigend, weil man sprichwörtlich den Früchten seiner Arbeit zusehen kann, wie sie wachsen und reifen. Mit der Ernte wird einem der Erfolg der Arbeit zusätzlich ganz unmittelbar vor Augen geführt und verstärkt die Vorfreude darauf, die selbst angebauten Gemüsesorten schließlich in der Küche zu verarbeiten. So lässt sich die Freude daran schließlich teilen. Bei gemeinsamen Essen oder durch kleine Geschenke eingemachter oder weiterverarbeiteter Speisen haben Familie und Freunde schließlich auch etwas von der Ernte aus dem Gemüsegarten. Diesen Aspekt betonte auch Catherine in unserem Gespräch: „[...] on a plaisir à avoir notre potager, notre basse-cour et pas de vivre en autarcie, mais un petit peu du coup; d'avoir nos produits, c'est une qualité de vie. On peut manger sain, ça donne et prendre le temps de montrer aux enfants; le jardin l'été, apprendre à cuisiner ...“.<sup>13</sup> Für sie kommt noch hinzu, dass sie auch die Kinder in

<sup>13</sup> „[...] wir haben eben auch die Freude, unseren eigenen Gemüsegarten zu haben und unseren kleinen Hühnerhof und damit nicht gerade autark zu leben, aber zumindest ein kleines bisschen; unsere eigenen Erzeugnisse zu haben, das ist Lebensqualität. Wir können uns gesund ernähren und

diesen Prozess einbinden kann und ihnen vermitteln kann, was ihr in Arbeit und Leben wichtig ist. Neben den praktischen Fähigkeiten, den Garten zu bestellen oder die dort geernteten Erzeugnisse in der Küche zu verarbeiten, ist die Gartenarbeit ein kleiner Baustein dessen, für sich selbst zu sorgen und eigene Lebensmittel anzubauen.

Die Zufriedenheit und der Stolz, die mit der Gartenarbeit und der Verarbeitung der angebauten Nahrungsmittel einhergehen, waren auch Eliette anzusehen, die neben ihren zahlreichen Arbeitstätigkeiten einen besonders schönen Gemüse- und Blumengarten pflegte. Dort arbeitete sie meist am Nachmittag oder Abend, sobald ihre anderen Aufgaben erledigt waren. Bei einem der gemeinsamen Essen in der Mittagspause bei ihr und Claude wurde mir besonders bewusst, welche Erfüllung und Zufriedenheit für Eliette die Möglichkeit erzeugte, die selbst angebauten Nahrungsmittel schließlich für sich und die Familie zuzubereiten. Sie hatte die ersten Ochsenherztomaten des Jahres geerntet und mit Zwiebeln und Vinaigrette als Vorspeisen-Salat angerichtet. Diese Sorte Fleischtomaten ist besonders kräftig und saftig, sodass Eliette mich gar nicht auf den besonderen Geschmack hätte hinweisen müssen, um den Genuss zu empfinden. Allerdings wurde eben dadurch deutlich, dass sie mit einigem Stolz das selbstgezogene Produkt ihrer Arbeit bei diesem Mittagessen mit uns teilen konnte.

Es ist sehr oft Sache der Frauen, den Garten zu pflegen und oft haben die Männer daran nicht besonders viel Interesse oder beschränken sich darauf, bei einigen Aufgaben zu unterstützen. So ist die Gartenarbeit auch ein deutlicher Ausdruck der klaren Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, bei der Frauen oft recht einseitig ganz besonders die Reproduktions- und Sorgearbeit zukommt. Natürlich gibt es Männer und Väter, die sich hier stärker beteiligen als andere, die sich mit großer Selbstverständlichkeit und allgemeiner sozialer Akzeptanz solchen Aufgaben entziehen. Dabei gibt es aber auch Ausnahmen, beziehungsweise mit zunehmendem Lebensalter und sicher auch mit dem Übergang ins Rentenalter Männer, die sich mit schwindender Bedeutung der erwerbsorientierten Arbeit in ihrem Alltag verstärkt der Gartenarbeit und Aufgaben der Sorgearbeit widmen.

Als Ausnahme habe ich dabei Yves empfunden, der nicht im Cantal aufgewachsen ist und durch seine jahrelang andauernden Stationen in Paris oder in Nordafrika teilweise anders sozialisiert wurde. Mit der Renovierung des alten Bauernhauses der Eltern seiner Frau hatte er sich einen neuen Gemüsegarten angelegt, wo er schon im Jahr vor dem Umzug Tomaten und anderes Gemüse zog. Außerdem hatte er einige Weinreben gepflanzt, mit dem Ziel, selbst einen eigenen Hauswein herzustellen. In den heißen und trockenen Junitagen, an denen ich ihn begleitete, deutete er hin und wieder an, dass er nun am Abend nach Abschluss der Arbeit auf Baustellen von Kunden noch zum Garten fahre, um die Pflanzen zu gießen. Er kümmerte sich außerdem stets um einige Kaninchen, die Isabelle und er für den Eigenbedarf im Garten hielten

---

es gibt uns auch die Zeit, oder wir nehmen uns die Zeit, es den Kindern zu zeigen; den Garten im Sommer, Kochen zu lernen ...“

und übernahm einige Schafe, die seinem ältesten Sohn gehörten, der als Arbeiter in der Landwirtschaft versuchte, einen eigenen kleinen Tierbestand aufzubauen.

Auch Jean-Paul baute neben seinen zahlreichen anderen Aktivitäten und den Malarbeiten Gemüse an, vor allem Salat und Tomaten in Töpfen und einem kleinen Beet neben seinem Wohnhaus sowie Kartoffeln auf einem kleinen Stück Land etwas weiter unten im Weiler. Er liebte die deftige traditionelle Küche und kochte gerne Gerichte, die er auch aus seinem Elternhaus kennt. Eigentlich würde er gerne wesentlich mehr eigenes Gemüse anbauen. Doch meist fehlte ihm dafür die Zeit, sich neben Betrieb, Haushalt und diversen Projekten wie dem Hausbau noch um einen Garten zu kümmern. Er wollte aber zumindest die Möglichkeit nutzen, die sich mit dem Platz am eigenen Haus und der Tatsache, auf dem Land zu wohnen, in dieser Hinsicht anboten. Für ihn schien es allerdings weniger die Gartenarbeit selbst gewesen zu sein, die ihn dazu bewog, Gemüse anzubauen, als vielmehr das Ergebnis dieser Arbeit und die Gelegenheit, das eigene Gemüse später beim Kochen verarbeiten zu können.

In den Gesprächen mit Catherine oder Eliette hatte ich den Eindruck, dass für sie die Gartenarbeit immer wieder erfüllend war. Als Catherine an einem Nachmittag gemeinsam mit den Kindern Karotten aussäte und ein kleines Erdbeerfeld anlegte, erklärte sie mir mit einem Lächeln, welche Gemüsesorten nun jeweils in den einzelnen Reihen des kleinen Feldes angelegt und ausgesät waren. Zwar schob sie die Arbeit im Garten oft nur kurz in den Tagesverlauf ein und diese war für sie Teil ihrer Arbeit, wie andere Verrichtungen im Betrieb oder im Haushalt auch. Aber neben aller Anstrengung, die damit verbunden ist, brachte ihr die Gartenarbeit auch erfüllende Momente: beim sorgsamem Umgang mit Pflanzen und Blumen (die Eliette und auch Catherine am Rande der Gemüsebeete ebenfalls pflanzten), dem Anblick der Pflanzen während der Arbeit und schließlich beim Genuss dessen, was man zuvor eigenständig angebaut und aufgezogen hatte. Ähnlich war dies für Eliette, die in einem Gespräch betonte, wie wichtig es für sie sei, stets etwas zu tun und am Ende des Tages zu sehen, was sie geschafft habe. So schien sie manchmal eher Ablenkung in ihrem Tun zu finden, aber immer wieder auch eine gewisse Zufriedenheit. Bei den Ergebnissen, die ihre Arbeit zeitigte, war ihr dies beim Blick auf den Garten, bei einem Lob durch einen Besucher oder dann, wenn sie gutes Gemüse beim Essen präsentieren konnte, deutlich ins Gesicht geschrieben.

#### *Freie Arbeit in der Werkstatt*

Noch mehr als die Gartenarbeit entziehen sich andere Tätigkeiten dem Druck und der Verwertungslogik, der die Arbeit im Betrieb unterliegt, wie Basteleien in der Werkstatt oder verschiedene Formen der Eigenarbeit. Alain nahm sich mit Beginn der Weidesaison mehrere Abende Zeit, die zahlreichen Glocken zu reparieren, die er den Kühen für den Sommer im Freien anlegte. David fertigte immer wieder Gegenstände aus Holz, um sie als Geschenke oder Dekoration für Familie oder Freunde

verwenden zu können, so wie bei der Hochzeit der Schwester seiner Lebensgefährtin und eines Freundes, für den er als Trauzeuge fungierte. Auch die Eigenarbeit von Jean-Paul an seinen Hausprojekten oder die Bestrebungen von Yves, mit der Zeit am neuen Haus einen alten Ofen herzurichten, eigenes Brot zu backen oder auch Wein anzubauen, ließen sich zu solchen Tätigkeiten zählen. Ich schildere zumindest kurz die Arbeiten von Alain und David in der Werkstatt, um einen Eindruck davon zu vermitteln.

Ende April und vor allem Anfang Mai beginnt Alain damit, Kuhglocken zu reparieren, die über den Winter aufgehängt an der Decke des kleinen Werkraums lagern, den er im hinteren Teil der Garage eingerichtet hat. Die Arbeit an den Glocken und seine Motivation dafür habe ich bereits im ersten Kapitel dieses Buchteils über die Facetten des Alltags beschrieben, sodass ich hier nur kurz darauf zurückkomme. Während meiner Anwesenheit nahm er sich vor allem an verregneten Tagen Zeit für die Reparaturen, was 2014 vor allem an einem Nachmittag der Fall war. Anschließend blieb ihm neben anderen Arbeiten bis zum Weideauftrieb keine Zeit mehr, sodass er schließlich am Abend vor dem Weideauftrieb bis in die Nacht hinein an den Glocken weiterbastelte.

All das sei viel Arbeit, aber auf diese Weise ginge eben auch die Zeit vorbei, sagte Alain, während er die Glocken anlegte. Für ihn und für Catherine war es jedoch mehr als ein Zeitvertreib, die Kühe mit Glocken auszustatten. Eher lässt sich der Aufwand, den sie dafür betreiben, als Liebhaberei beschreiben, die Alain erfüllt, während er die Glocken repariert und den Kühen anlegt und die ihnen beiden Freude bereitet, wenn sie die Kühe mit den Glocken auf der Weide sehen und hören. Das betonte Catherine im rückblickenden Gespräch: „C'est un plaisir, d'avoir que presque chaque vache à sa cloche, voilà. Et les cloches ne sont pas mis au hasard, voilà. Une vache qui est élégante, qui a du caractère, qui est grosse, aura une plus grosse cloche, qu'une petite vache, voilà. Ça permet de conforter son statut.“<sup>14</sup> Catherine erwähnt zudem, dass die Glocken den Kühen nicht zufällig zugeordnet werden. Vielmehr wählt Alain sie jeweils entsprechend dem Charakter und der Erscheinung der Kuh aus. So hat diese Praxis für Catherine und Alain auch einen gewissen ästhetischen und sinnlichen Wert, der die Erfüllung, die sie dadurch erfahren, noch mehr hervorhebt.

Auch bei David ließ sich eine solche affektive Beziehung zu seiner Arbeit mit Holz beobachten, wenn er sich in der Werkstatt verschiedenen Basteleien und Werkstücken widmete, die er ganz für sich selbst oder als Geschenke für Freunde herstellte. In unseren Gesprächen erzählte er, dass er schon im Kindesalter stets gerne in die Werkstatt gegangen sei, um an einem Stück Holz herumzubasteln. Einerseits sei er immer gerne hinaus in die Natur und vor allem in den Wald gegangen, andererseits sei die Möglichkeit, in der Werkstatt mit Holz zu arbeiten, immer mehr zu einer

---

<sup>14</sup> „Es bereitet uns Freude, das zu haben, dass fast jede Kuh ihre eigene Glocke hat. Und die Glocken werden nicht einfach zufällig angebracht. Eine Kuh, die elegant ist, die Charakter hat und die groß ist, bekommt eine größere Glocke, als eine kleinere Kuh. Das bekräftigt dann auch ihren Status.“

Leidenschaft für ihn geworden: „J’ai hésité au départ à faire garde forestier ou menuisier, parce que moi j’aime beaucoup la nature, j’aime beaucoup être dehors dans les bois. [...] puis après, je veux dire, tous les week-ends, tous les mercredi après-midi quand je sortais de l’école ben je venais gratter un bout de bois à l’atelier. Donc ben ça a fait que je me suis passionné pour le bois.“<sup>15</sup> Die besondere Beziehung zu der Arbeit in der Werkstatt und dem Holz als Material war bei David schon in der Kindheit angelegt und hatte sich durch die Mitarbeit im Betrieb seines Vaters als Jugendlerner und später als Angestellter weiter gefestigt. Er habe früh damit begonnen, kleine Vogelhäuschen zu bauen und erste kleinere Konstruktionen zu machen, ein Faible, das er bis heute für die Entwürfe und Ausführungen von Treppen oder Holzhäusern behalten und vertieft hat. Auch wenn ihm gegenwärtig neben der Arbeit nicht besonders viel Zeit bleibe, solchen Basteleien nachzugehen, schätze er es weiterhin sehr, dabei Neues zu probieren und auf andere Weise mit Holz arbeiten zu können, als er dies im betrieblichen Kontext tun konnte: „[...] ça ma ne laisse pas beaucoup de temps mais, oui j’aime bien. J’aime bien des fois faire des ... mais comme, tu vois, pour chez moi les meubles, ça c’est des, ça reste des bricoles, tu vois un évier ... mais tu prends tu plaisir à faire ça quoi. Je peux faire mes meubles, faire la table, faire ... c’est pareil c’est des petites choses et oui, tu prends plaisir à innover et faire d’autres choses quoi, faire des trucs.“<sup>16</sup> Für David verband sich die Möglichkeit, für sich selbst zu arbeiten und daraus mit den Möbeln für das eigene Haus einen gewissen Nutzen zu ziehen, mit der Gelegenheit, neue Arbeitstechniken oder sogar neue Werkstücke auszuprobieren und zu entwickeln.

Während des Zeitraums, in dem ich David und die Arbeit der Schreinerei begleitete, blieb allerdings kaum Zeit für solche Basteleien nebenbei. Die Firma war mit mehreren Aufträgen etwas in Verzug und nach dem Sommerurlaub gingen David und Benoît daran, möglichst viele der Aufträge nachzuholen. Da Claude durch seine Knieprobleme für die Auftragsarbeiten bei Kunden weitestgehend ausfiel, mussten die beiden Angestellten umso mehr zusehen, die anstehenden Kundenaufträge abzuarbeiten. Für die Hochzeit eines Freundes nahm sich David aber dennoch Zeit, einige Dekorationsstücke für den Festtag vorzubereiten, um dem Paar eine Freude zu machen und seine Rolle als Trauzeuge mit entsprechendem Engagement auszufüllen.

<sup>15</sup> „Anfangs habe ich noch gezögert, ob ich Förster oder Schreiner werden soll, weil ich die Natur sehr liebe und es genieße, draußen im Wald zu sein. Naja und dann, ich würde sagen ich bin jedes Wochenende und an den Mittwochnachmittagen, wenn ich aus der Schule kam, in die Werkstatt gekommen, um an einem Stück Holz herumzubasteln [wörtlich: zu schaben oder zu kratzen]. Naja, von daher hat das dazu geführt, dass ich mich für Holz begeistert habe.“

<sup>16</sup> „Mir bleibt nicht viel Zeit dafür, aber ich mag das. Ich habe es immer noch gerne, solche Dinge ab und an zu machen ... so wie, du weißt schon, die Möbel bei mir zu Hause, das sind solche, das bleiben weiterhin solche Basteleien für mich, siehst du, oder auch ein Waschbecken [gemeint ist das Waschbecken aus Holz, das David für das Badezimmer in seinem Haus entwickelt hat] ... da hast du halt eine gewisse Freude daran, so etwas zu machen. Ich kann mir meine eigenen Möbel machen, den Esstisch, oder ... das ist genau das gleiche, das sind so kleine Dinge, da hat man eben Freude daran, ein bisschen was zu entwickeln oder auch einmal etwas anderes zu machen, so kleine Dinge zu machen.“

Schon in seinem Haus hatte er mit teils naturbelassenem Holz experimentiert und beispielsweise die Verkleidung des Unterbaus des Holzwaschbeckens mit kleinen Rundhölzern verkleidet, sodass es wie aufgestapeltes Brennholz wirkte, von dem das aufliegende Waschbecken getragen wurde. Für die Hochzeit des befreundeten Paares stellte David in ähnlicher Manier Aschenbecher her und bearbeitete einen Baumstumpf so, dass die Kuverts mit Karten und Geldgeschenken, die das Brautpaar bekommen würde, in einer Aussparung hineingesteckt werden konnten. Er arbeitete manchmal während der eigentlichen Arbeitszeit daran oder blieb am Abend länger in der Werkstatt. Auch wenn die Arbeit an diesen Basteleien unter Zeitdruck geschah und David immer wieder versuchte, neben der eigentlichen Arbeit im Betrieb Zeit dafür zu finden, waren sie in ähnlicher Weise etwas, das ihm wie die kleinen Basteleien in der Kindheit und Jugend Freude bereiteten. In diesem Fall waren die entworfenen Stücke kein Teil der Eigenarbeit, sondern galten als Geschenk dem befreundeten Hochzeitspaar, sodass sie damit gleichzeitig auch ein Stück geteilte Freude darstellten.

Für David und Alain war es in solchen Situationen in der Werkstatt entscheidend, für sich selbst arbeiten zu können und einen besonderen Bezug zu den Gegenständen zu haben, mit denen sie arbeiten. Ich denke, dies hat eher wenig zu tun mit den Beschreibungen von Muße bei Schriftstellern und Intellektuellen, die bei der gelegentlichen handwerklichen oder bäuerlichen Arbeit selbst, oder aber vermittelt über ihre Romanfiguren, die Wonnen körperlichen Schaffens entdecken, die ihnen „Momente angenehmer Zeit- und Selbstvergessenheit“<sup>17</sup> bescheren. Eine solche Erfahrung ergibt sich ja eher aus dem Gegensatz der körperlichen Tätigkeit, der man ausnahmsweise nachgeht, zur eigentlichen künstlerischen oder wissenschaftlichen Arbeit, die ganz anders strukturiert ist und durch die völlig anderweitige Tätigkeit im Kontrast erst eine solche Einordnung provoziert. Im Fall von Alain und David unterschied sich die freie Arbeit in der Werkstatt nicht wesentlich von der sonstigen Arbeit in ihrem jeweiligen Betrieb, noch dazu war sie zeitlich damit verwoben und musste zugunsten wichtigerer Arbeiten immer wieder unterbrochen werden. Was sie besonders und zu einem möglicherweise erfüllten Zeitraum machte, war die Möglichkeit, abseits jeglichen Verwertungszwangs und Nützlichkeitsdenkens etwas zu tun, das sie gerne machten, das ihnen aus sich selbst heraus Freude bereitete und das als Geschenk oder im Fall der Glocken durch die Sicht- und Hörbarkeit nach außen auch andere an dieser Freude teilhaben ließ.

#### 4.2.2 Feste und spontane Pausen im Tagesverlauf

Pausen sind im Tagesverlauf eine recht naheliegende Form, wenn man sich bei der Beobachtung des Alltags auf die Suche nach Freiräumen macht. Allerdings haben Pausen zumeist eine zentrale Funktion, die vor allem darin besteht, auf die Arbeit zurückzuwirken: es geht darum, sich zu erholen, Kraft zu schöpfen und zu regenerie-

---

<sup>17</sup> Sennefelder, *Rückzugsorte des Erzählens*, 339.

ren, um wieder an die Arbeit gehen zu können. Über diese funktionalen Aspekte hinaus bergen Pausen jedoch noch andere Elemente, die sich nicht einfach nur auf die Regeneration für die Arbeit reduzieren lassen. Das gemeinsame Essen ist ein wichtiger Ort und Zeitraum für das Zusammenleben in der Familie und eine gute Gelegenheit, um ab und zu Freunde einzuladen und einen schönen Abend zu verbringen. Ähnlich ist dies beim Kaffeetrinken mit Nachbarn oder Freunden, das mir – sowohl am Vormittag, nach dem Mittagessen oder im Lauf des Nachmittags – wie eine kleine Institution zu sein schien. Der Nachmittagskaffee gab Gelegenheit zum Austausch und war oft eine notwendige Pause, die durch das Beisammensein und das Gespräch bereichert wurde, und die man auch etwas verlängerte, wenn es die Zeit erlaubte und man das Bedürfnis danach hatte. Vor allem Alain betonte oft, dass es für ihn wichtig sei, auf die getane Arbeit zurückzublicken und sich dessen zu vergewissern, was er gerade geschafft habe, um mit einem zufriedenen Gefühl zur nächsten Aufgabe überzugehen. Auch diese Form der Pause geht in ihrer Qualität über eine bloße Erholung von der Arbeit hinaus.

#### *Ein Blick zurück auf eine erledigte Aufgabe*

Für Alain war es stets ein wichtiger Moment, in Ruhe auf das zurückzublicken, was er zuletzt geschafft hatte, wenn er eine Arbeitstätigkeit unterbrach oder beendete. Vor allem dann, wenn ihn jemand bei der Arbeit begleitete, nutzte er die Gelegenheit auch gerne für eine Pause und ein kleines Gespräch über Dinge, die ihm beim Arbeiten zuvor in den Sinn gekommen waren. Der Blick zurück auf das, was er soeben erledigen konnte, sei etwas, das ihm sein Vater nahegelegt hatte, wenn er ihm als Jugendlicher bei der Arbeit geholfen hatte, erzählte er an einem Tag bei der Arbeit auf den Weiden. Im Sommer während meines ersten Aufenthalts war die Witterung für die Heuernte nicht besonders gut und wir nutzten regenfreie Phasen für andere Arbeitstätigkeiten. An diesem Nachmittag hatten wir zur Instandhaltung der Sommerweiden Disteln aus dem Boden geschlagen, die hier die Wiesen überwuchern würden, wenn man sie sich selbst überlassen würde.

Bevor wir zum Hof zurückfahren, erholten wir uns für eine Weile, blickten ins Tal und unterhielten uns. Dabei saßen wir gemeinsam auf leicht aus dem Boden ragenden Steinen auf einer der Bergweiden inmitten der Kuhherde, die hier gerade am Gras war. Es blieben nur noch einige wenige Tage, bevor ich den Hof verlassen würde und wir sprachen über manche meiner Eindrücke, die ich von meinem Aufenthalt hier mitnehmen würde. Entgegen des oft verregneten und kühlen Sommers war es an diesem Tag angenehm warm und etwas Sonnenlicht kam durch die lichte Wolkendecke. Alain überlegte nicht nur, was wir beim Entfernen der Disteln bereits geschafft hatten, sondern er dachte laut darüber nach, wie weit er mit den notwendigen Tätigkeiten zu diesem Zeitpunkt im Jahr vorangekommen war. Nachdem er im Frühsommer noch sehr zufrieden schien, machten ihm nun besonders das schlechte Wetter und die Verzögerungen bei der Heuernte etwas Sorgen. Während er mit sei-

nen Bemerkungen unseren Blick über die Weideflächen einiger benachbarter Landwirte lenkte, verglich er seine eigenen Fortschritte mit dem, was er bei den Nachbarn beobachten konnte.

Einige Kühe kamen neugierig näher, beschnupperten uns und begannen damit, uns abzuschlecken. Die Zungen fühlen sich rau und kräftig an. Mit der Zeit wurde es mir etwas zu viel und ich versuchte, die Tiere abzuwimmeln. Alain genoss sichtlich den Moment der Ruhe. Es lagen an diesem Tag noch einige Arbeitsstunden vor uns, bevor wir am Abend die Kuhherde in ein Gehege zusammentreiben würden. Aber mit dem Wissen, zu diesem Zeitpunkt bereits einiges geschafft zu haben, tat es gut, zu verweilen, über die Arbeit zu sprechen, die erledigten und die bevorstehenden Aufgaben in Gedanken etwas zu sortieren und dabei die Tiere zu beobachten. Wie so oft war es faszinierend zu sehen, wie schnell Alain die Einzeltiere aus der Herde erkannte und mich auf einige Eigenarten einzelner Kühe aufmerksam machen konnte.

Diese kurze Pause zwischen einer Arbeitstätigkeit oder -phase und der nächsten macht – wie auch schon in manchen Beschreibungen zuvor – die fließenden Übergänge sichtbar, die im Verlauf eines Tages Zeitabschnitte, in denen man angestrengt oder konzentriert arbeitet, mit solchen verbindet, in denen man für einen Moment innehalten kann, um nachzudenken, zu reden oder einfach zufrieden auf die getane Arbeit zu blicken. Der US-amerikanische Ethnologe David Syring hat eine ganz ähnliche Zeit- und Alltagserfahrung, die er bei ecuadorianischen Kleinbauern und ebenso in seinem eigenen Arbeitsalltag als Ethnologe beobachtet hat, als „blended time“ beziehungsweise „blended life“<sup>18</sup> bezeichnet. Die Begriffe bringen zum Ausdruck, dass sich in einem solchen vermengten Alltag stets verschiedene Erfahrungsmomente überlagern oder ineinander übergehen, ohne dass eine klare Trennung bestünde zwischen einer festen Arbeitszeit, die gewissen Notwendigkeiten und Anforderungen untersteht, und einer festen Freizeit, die anderen Prinzipien folgt.<sup>19</sup> Der Blick zurück auf die soeben beendete Arbeitsaufgabe beim Entfernen der Disteln auf der Weide ist so in gewisser Hinsicht noch Teil der Arbeit, weil der Moment von der Arbeit her bestimmt wird. Gleichzeitig weist er über die Arbeit hinaus, weil er erlaubt, sich für eine Weile zu erholen, zu reflektieren und sich selbst und die anstehenden Aufgaben etwas zu sortieren. Ganz ähnlich ist dies auch bei den Kaffeepausen.

### „Boire le café“ – Kaffeepausen

Mit Freunden oder Bekannten im Verlauf eines Tages eben mal einen Kaffee trinken zu gehen, dies schien bei vielen der Menschen, die ich in ihrem Alltag begleitete, eine feste Einrichtung im Alltag zu sein. Sooft es irgendwie möglich war und es sich in den Ablauf einer Arbeitstätigkeit oder beim Wechsel von einem Ort zu einem anderen integrieren ließ, hörte ich die Frage: „Bon, on va boire un petit café?“, wollen wir

<sup>18</sup> Syring, *With the Saraguros*, 58.

<sup>19</sup> Vgl. auch Mihaly Csikszentmihalyi, *Flow: The Psychology of Optimal Experience*, New York 2008, 145.

nicht eben einen Kaffee trinken gehen? Ob mit den Handwerkern vor dem Beginn der Arbeit auf einer Baustelle oder als Pause zwischendurch in einem Café um die Ecke oder mit den Landwirten auf Einladung der Nachbarn, denen man zufällig über den Weg lief, oder durch den spontanen Besuch bei Bekannten oder Freunden: „on a bien cinq minutes“ – man kann sich ja wohl ein paar Minuten Zeit nehmen für eine Kaffeepause. Nicht immer ist die Zeit dafür vorhanden oder zumindest ein Gefühl ist da, das auf die vielen Aufgaben verweist, die eigentlich noch anstehen. Aber selbst dann, oder sicher manchmal auch aufgrund einer recht hohen Belastung, ließen sich manche gerne überreden, für eine kurze Pause anzuhalten.

In den Unterhaltungen mit Catherine und Alain kamen wir immer wieder auf die Möglichkeit zu sprechen, unter Umständen längere Pausen in den Arbeitstag einzubauen. Einerseits liegt dies eben durchaus in der Freiheit begründet, die Zeit selbst einteilen zu können und den Tagesverlauf nach eigenem Ermessen zu organisieren. Catherine verglich diese Möglichkeiten oft besonders mit der wesentlich klarer durch äußere Vorgaben strukturierten Arbeit in einem Molkereibetrieb, die sie aus eigener Erfahrung kannte, oder ganz allgemein mit Fabrik- oder Büroarbeit: „Ce n'est pas comme quand on travaille à l'extérieur ou on a les week-ends de repos. Nous, vraiment, le temps libre je pense est entrecoupé plus dans la journée à notre bon vouloir.“<sup>20</sup> Andererseits, das wird in der Aussage von Catherine ebenfalls deutlich, entsteht aus der Notwendigkeit, selbst an den Wochenenden weiterzuarbeiten, zwangsläufig ein Bedürfnis nach anderen Unterbrechungen der Arbeit, die im Verlauf der Woche eingeschoben werden, wenn der Tagesablauf es erlaubt oder die körperliche Verfassung es erzwingt.

Catherine und Alain selbst pflegten in dieser Hinsicht stets ein offenes Haus. Selten wiesen sie jemanden mit dem Verweis auf zu viel Arbeit oder andere Verpflichtungen ab, wenn jemand spontan am Hof vorbeikam. In der Regel wählten Gäste, die für ein Gespräch oder mit einem konkreten Anliegen auftauchten, ohnehin gezielt den Zeitpunkt einer Kaffeepause am Morgen oder im Anschluss an das Mittagessen. Selbst noch beim Dessert oder beim Einrühren des Zuckers in den Kaffee, rief einer der beiden stets: „Entre!“, komm doch herein, während eine zusätzliche Tasse aus dem Schrank geholt wurde, um den spontanen Gast zu bewirten. Umgekehrt nutzte Alain manchmal die Gelegenheit, vor allem am Nachmittag gezielt zu Bekannten zu einem Kaffee zu fahren oder an der *ferme* in Le Cheix mit den dortigen Nachbarn zu plaudern. Wenn der Zeitpunkt dafür passend schien, luden die Nachbarn Maxime oder Yves uns auf einen Kaffee oder im Sommer auch einen *sirap*, einen süßen Fruchtsirup mit kaltem Wasser verdünnt, ein, um kurz zu erholen und zu diskutieren. In dieser Form waren die Kaffeepausen kleine, kostbare Momente im arbeitsreichen Tagesverlauf. Sie unterbrachen nicht nur die Arbeit für eine kurze Weile und

---

<sup>20</sup> „Das ist nicht so, wie wenn man außerhalb [des eigenen Hofes] arbeitet und an den Wochenenden dann frei hat. Bei uns ist ehrlich gesagt die freie Zeit mehr in den Tag eingefügt, denke ich, nach unseren eigenen Vorstellungen.“

boten etwas Stärkung beim Kaffee, sondern waren durch den Austausch mit anderen eine angenehme Form geselligen Beisammenseins.

Auch bei einigen Kunden, zu deren Baustellen ich die Handwerker begleitete, gab es hin und wieder das Angebot für einen Kaffee zwischendurch. Dabei hatte ich den Eindruck, dass die Männer durchaus unterschiedlich damit umgingen. Vor allem David und Benoît schlugen eine solche Einladung während der Arbeit oft eher aus und zogen es vor, ihre momentane Aufgabe zügig voranzubringen. Kleinere Unterbrechungen während der Bearbeitung eines Auftrags nutzten sie oft eher dazu, sich abzusprechen und zu planen, wie sie weiter vorgehen würden. Ein Kaffee oder die Einladung zu einem Getränk standen für sie meist allenfalls am Beginn oder am Ende des Arbeitstages. Gerade bei den etwas älteren wie Yves und Jean-Paul habe ich es als zumindest unregelmäßig gepflegtes Morgenritual kennengelernt, in einem Café oder einer Kneipe beim Aufeinandertreffen mit einigen Kollegen noch einen kurzen Moment Zeit zu nehmen für einen *petit café*, bevor man an der Baustelle an die Arbeit gehen würde. Auch die Handwerker nahmen sich hin und wieder Zeit für einen Kaffee zwischendurch, aber in Verbindung mit dem klar gerahmten Arbeitstag und klar festgelegten Arbeitszeiten verband sich bei ihnen damit oft eher eine Rahmung des Arbeitstages, mit dem Kaffee als eine Art symbolischem Auftakt und einem Getränk am Abend als Übergang in den Feierabend.

#### 4.2.3 Der Übergang zum Feierabend

Um den Zeitraum zu beschreiben, den der Ausklang getaner Arbeit darstellt, hat Gerd Spittler in seiner Ethnographie über Hirtenarbeit bei den Kel Ewey die Formulierung „Momente des Glücks“<sup>21</sup> gewählt. Manchmal sitzen die Hirten am Abend noch zusammen und sprechen über die Erlebnisse des Tages oder frischen alte Erinnerungen auf. Auch wenn sie über mehrere Tage hinweg alleine mit ihrer Herde unterwegs sind, gibt es einen Moment der Ruhe am Abend, der eine ähnliche Erfüllung nach den Anstrengungen des Tages bietet. Es ist Zeit, von der Arbeit auszuruhen und sich über Dinge auszutauschen, die die Hirten beschäftigen. In solchen Momenten kann die Freude über die getane Arbeit selbst wichtig sein, oder auch die Ruhe, die nun nach dem vollendeten Tagwerk eintreten kann, und es gibt die Möglichkeit, sich über das Getane und Erlebte auszutauschen und sich im Stillen oder im Gespräch dessen zu vergewissern, was man an diesem Tag erreicht hat. So fallen hier im Übergang von der Arbeit zum Feierabend die beiden Aspekte zusammen, die in Bezug auf die Pausen zuvor deutlich wurden: einerseits der reflexive Blick zurück auf den Arbeitstag und die damit verbundene Möglichkeit, mit dem zufrieden zu sein, was man geschafft hat, und der Moment der Geselligkeit und des Austauschs und die Möglichkeit, den Ausklang des Arbeitstages mit anderen zu teilen. Ähnliche Momente gibt es im Arbeitsalltag der Bauern und Handwerker, so zum Beispiel an den Abenden im *buron* von Marcel.

---

<sup>21</sup> Spittler, *Hirtenarbeit*, 220–225.

Zwar betonte er angesichts seiner körperlichen Beschwerden, dass er im darauffolgenden Jahr als Senner aufhören werde, aber Marcel räumte in einem unserer Gespräche ein, dass ihm dies nicht leichtfallen würde. Wir standen auf der Terrasse, die an den Arbeitsraum der Sennhütte angrenzt, von wo aus man das Plateau weit überblicken und an sonnigen Tagen die höchsten Gipfel des Zentralmassivs, Puy de Sancy und Puy Mary, sehen konnte. Marcel sprach über die Ruhe, die er hier oben genießen konnte, erwähnte aber auch, dass er sich stets über Besuch von Bekannten, von Nachbarn und Fremden freute, mit denen er sich austauschen konnte. Er schätzte die Abwechslung, die durch Gäste entstand und die Möglichkeit, von ihnen Neuigkeiten zu erfahren, die ihn und seine Leute ein wenig aus der isolierten Lebensweise am Berg herausholten. Am frühen Nachmittag und auch am Abend blieb ihm manchmal etwas freie Zeit, die er im Sommer 2014 zum Ausruhen oder für kleine Spaziergänge nutzte. Ein Jahr später war ihm dies aufgrund der Schwierigkeiten, ausreichend Arbeitskräfte zu finden, nicht möglich, da er an den Abenden oft viel zu erschöpft war. Manchmal lief er bei solchen Gelegenheiten auch über die Weideflächen seiner Nachbarn, begutachtete die dort getane Arbeit und freute sich, wenn er ab und zu jemanden zum Diskutieren antraf, auch wenn kaum einer der Landwirte sehr häufig zu den Weiden fuhr. Augenblicke wie dieser während unseres Gesprächs, in denen Marcel etwas verweilen konnte und seinen Blick über die Landschaft ziehen ließ, genoss er offensichtlich sehr. Marcel betonte aber auch, dass ihm dies oft bei der Arbeit selbst ähnlich ginge, solange er sie in Ruhe und nach seinen Vorstellungen erledigen könne. Es sei zwar sehr hart, diese Arbeit täglich zu tun, aber er liebe es. Dies sei sein Leben, sagt er, und er habe sich nie etwas anderes vorstellen können. Er habe die Arbeit immer gerne getan und er freue sich, wenn er schließlich mitbekomme, dass der Käse gut sei und gerne gegessen werde.

Im letzten Kapitel, in dem ich die Arbeit von Marcel ausführlicher beschrieben habe, habe ich bereits erwähnt, dass ich ihn als Nachbarn von Alain und Catherine kennengelernt hatte. Die Weideflächen neben Marcells Sennhütte hatten die beiden erst mit dem Ende des vorangegangenen Jahres erworben. Neben Reparaturen an den Zäunen und Bearbeitung der Böden zur Entwässerung und Verbesserung des Pflanzenbewuchses nutzte Alain die Zeit des Wartens auf besseres Wetter für die Heuernte Anfang Juli oft, um im kleinen Wald auf einer der Flächen Brennholz zu schneiden. Während für Alain zu vielen Landwirten in direkter Nachbarschaft ein angespanntes, teils konfliktgeladenes Verhältnis besteht und sich Kontakte allenfalls auf einen kurzen Gruß beschränken, kannte und schätzte er Marcel schon seit vielen Jahren. Solange es ihm noch möglich war, nutzte Marcel auf seinen Spaziergängen manchmal die Gelegenheit, am Nachmittag bei uns vorbeizukommen, während wir in der Nähe seines Grundstücks arbeiteten. Ab und zu brachte er einen kleinen Eimer Sahne oder *tomme*, frischen Schnittkäse, für Alain und seine Familie mit und immer wieder lud er uns ein, nach getaner Arbeit noch auf einen Aperitif oder ein Glas Rotwein zu ihm zu Besuch zu kommen.

*Abende in der Sennhütte*

Marcel zeigte stets eine herzliche und einnehmende Freude, wenn wir seinen Einladungen folgend am Abend einige Zeit mit ihm verbrachten. Es war oft kalt und regnerisch während des Sommers 2014, aber es bereitete Marcel gerade an solchen Tagen offensichtlich großes Vergnügen, uns in seiner kleinen Küche zu empfangen, wo er uns aufforderte, mit ihm am Tisch zu sitzen. Während er von seinem Arbeitstag erzählte und Alain nach dem Befinden seiner Familie fragte, reichte er uns einige Gläser aus dem Küchenschrank und brachte eine Flasche Pastis oder Rotwein, die wir, einmal geöffnet, in jedem Fall recht zügig tilgen mussten. Nicht immer gesellten sich auch die anderen Männer zu uns, und an manchen Abenden war ihnen anzusehen, dass es im Lauf der Sommermonate immer wieder auch zu Spannungen unter ihnen kam.

Die Gespräche der Landwirte drehten sich bei diesen Gelegenheiten oft um die täglichen Aufgaben und die Bedingungen, unter denen sie diese tätigten: Das kalte und regnerische Wetter in diesem Sommer, die Beschaffenheit der Wiesen und den richtigen Zeitpunkt für den Beginn der Mahd oder die Arbeit mit den Tieren und deren Eigenheiten. Alain schätzte diesen Austausch über Arbeitstätigkeiten und stellte dem älteren und erfahreneren Marcel Fragen. Ähnlich wie er selbst trieb Marcel seine Herde jeden Abend in ein Gehege, das regelmäßig an eine neue Stelle umgezogen wird, um den Boden der Weiden optimal zu düngen und die Kühe daran zu hindern, sich jede Nacht an der gleichen Stelle der Weiden niederzulassen und dort den Pflanzenbewuchs dauerhaft zu schädigen. Nicht in allen Einzelheiten dieser aufwendigen Art der Weidehaltung stimmten die beiden überein, doch schätzten sie den Austausch miteinander und die Möglichkeit, die eigene Arbeitstechnik vergleichen und gegebenenfalls verbessern zu können.

Immer wieder bot unser Besuch Marcel die Gelegenheit, von Schwierigkeiten mit seinen Angestellten zu erzählen, von den Streitigkeiten, die manchmal aufkamen, mit denen er zurechtkommen und wo er oftmals vermitteln musste, weil er auf ihre beständige Arbeit angewiesen war. Das abendliche Gespräch bot ihm eine Gelegenheit, eher problematische Momente und Bereiche seiner Arbeitstage zu reflektieren und mit seinen Gästen zu teilen, um für sich selbst einen Umgang mit der momentanen Situation finden zu können. Zudem kamen in den Gesprächen Erinnerungen an gemeinsame Erlebnisse auf, bei denen die Männer sich ebenfalls in geselliger Runde getroffen und angenehme Momente verbracht hatten. Die gemeinsame Rückbesinnung sorgte im Moment des Gesprächs dafür, die freudige Stimmung wiederzubeleben und gewissermaßen in den aktuellen Moment hinein zu holen. So waren diese Abende in der Sennhütte sehr oft zumindest kleine Momente des Glücks oder Momente erfüllter Zeit beziehungsweise erfüllten Lebens. Sie bekamen ihre Qualität gerade dadurch, dass der zufriedene Rückblick auf das Tagwerk mit dem geselligen Beisammensein und Austausch zusammenfiel. Ähnlich ist dies bei abendlichen Freizeitaktivitäten oder beim ehrenamtlichen Engagement, für das ebenfalls meist der Abend nach getaner Arbeit den entsprechenden Raum bietet.

*Freizeit und Ehrenamt am Abend*

Sehr viel freie Zeit blieb den Bauern und Handwerkern nach getaner Arbeit in der Regel nicht. Manche arbeiteten an zahlreichen Tagen bis in den Abend hinein und erledigten noch Aufgaben für den Betrieb oder in Eigenarbeit. Immer wieder nutzten sie die Abendstunden, um jemandem einen Gefallen zu tun oder einen Gefallen zurückzugeben und bei einer Arbeitstätigkeit mitzuhelfen, bei der sie ihre Fähigkeiten gut einbringen konnten. Abgesehen von solchen Abenden, an denen man weiterhin der täglichen Arbeit nachging, diente dieser Tagesabschnitt meist der Regeneration und der Zeit mit der Familie. Man aß gemeinsam, tauschte sich aus, mahnte und unterstützte die Kinder, noch letzte Hausaufgaben zu erledigen, spielte oder erholte sich gemeinsam vor dem Fernseher. Unter den jüngeren Bauern und Handwerkern gingen manche abends ab und zu noch zum Training ihres Sportvereins. Für viele war diese zusätzliche Belastung mit Ende zwanzig oder Anfang dreißig zu viel und es wurde wichtiger, sich auf die Familie und die Arbeit am Hof zu konzentrieren. In den Bars oder Kneipen waren an den Abenden unter der Woche oft nur wenige Menschen anzutreffen. Viele zogen es vor, zu Hause im Kreis der Familie zu bleiben oder sich unter Freunden zu besuchen. An manchen Abenden trafen sich zudem Vereinsgruppen und andere Gruppen, die ehrenamtlich zusammenarbeiteten.

Die üblichen Alltagsaktivitäten am Abend stehen dabei nicht immer unbedingt im Kontrast zu Momenten des Glücks oder erfüllter Zeit. Die Treffen der Gruppen, in denen sich manche der von mir begleiteten Menschen engagierten, waren nicht selten auch kräftezehrend. Oft gab es Auseinandersetzungen, durch die sich Einzelne stark beansprucht fühlten, sodass sie manchmal an dem Sinn ihrer Tätigkeit zweifelten. David war beispielsweise wie sein Vater im Jagdverein und von den dort zunehmenden Streitigkeiten um verschiedene Themen zusehends genervt. Sowohl Claude als auch er erwähnten bei einem gemeinsamen Mittagessen, dass ihnen dafür ihre Zeit langsam zu schade sei und sie dazu bereit seien, aufs Jagen zu verzichten. Ebenso gut könnten sie angeln gehen und hätten dabei ihre Ruhe. David baute zudem auf einen anderen Bereich, in dem er sich in der Dorfgemeinde von Menet einbrachte. Beim *Comité des fêtes*, dem Festausschuss, half er, das große jährliche Dorffest zu organisieren und durchzuführen. Auch dies sei viel Arbeit, wie er sagte, aber es mache Spaß und neben der Arbeit für das Fest bliebe genug Zeit, selbst zu feiern und mit der Gruppe das gemeinsame Engagement zu genießen. Ähnlich war dies bei anderen, die sich ehrenamtlich in verschiedenen Gruppen der Dorfgemeinden einbrachten, und es war ihnen stets wichtig, etwas zurückzubekommen, zumindest ein Gefühl der gegenseitigen Anerkennung und im besten Fall Momente erfüllter Zeit zu erleben. Geselligkeit und gelassenes Beisammensein sind dafür eine wichtige Voraussetzung. Feste und Familienfeiern, bei denen eine besondere Hoffnung auf solche gelingenden Momente besteht, stechen aus dem Alltag heraus und wirken positiv darauf zurück.

### 4.3 Soziale Beziehungen und Anerkennung

In seiner Analyse der zeitlichen Bedingungen des Sozialen eröffnet Bourdieu über zuvor genannte Aspekte hinaus eine Perspektive auf den gesellschaftlichen Prozess, in dessen Verlauf die individuelle Verfügbarkeit über Zeit stets knapper zu werden scheint, umso mehr Möglichkeiten Einzelne haben, ihre Zeit in verschiedene Projekte, Arbeitsvorgänge oder Objekte und Konsumgegenstände zu investieren. Je mehr die sozialen Beziehungen über ökonomische Notwendigkeiten oder Verträge vermittelt würden, desto mehr steige auch „der Preis der Zeit“, vor allem derjenigen Zeit, die man zweckfrei für sich selbst oder gemeinsam mit anderen verbringen kann. Was viele „konservative Philosophen“ als „Niedergang jenes umfassenden Systems gesellschaftlichen Austauschs“ beschreiben würden, „der gegründet war auf der Kunst, Zeit zu schenken“<sup>22</sup>, erscheine vor dem Hintergrund dieser Überlegungen eher als Folge dieser Entwicklung der zeitlich-materiellen Grundlagen. Dabei widerspricht Bourdieu im Grunde der Beobachtung dieses Verlusts „solidarischer Beziehungen und kooperativer oder kollektiver Vereinbarungen“<sup>23</sup> nicht. Eine Erklärung findet er aber vor allem bei den wachsenden finanziellen und allgemein materiellen Möglichkeiten Einzelner, wodurch seine Analyse in einem ökonomischen Erklärungsrahmen verhaftet bleibt.

Meinem Eindruck nach ist der Verlust guter nachbarschaftlicher Beziehungen und einer kooperativ orientierten Arbeits- und Lebensweise in den Dorfgemeinschaften durchaus etwas, das von einigen meiner Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner im Cantal immer wieder beklagt wurde. Manche führten als Erklärung dafür ganz ähnliche Aspekte an, wie ich sie hier kurz angerissen habe: dass die Arbeitsbelastung mit zunehmender technisch und maschinell unterstützter Arbeit nicht ab-, sondern oft eher zunehme, zumal bei Arbeitstätigkeiten, bei denen man alleine vor sich hin arbeite, und dass mit der sinkenden Zahl der Betriebe und dem Wachsen der verbleibenden Betriebe, besonders in der Landwirtschaft und gerade unter Nachbarn, der Neid und Konflikte zunehmen würden, oder auch, dass es immer weniger Interesse für gegenseitige Hilfe und Engagement für solidarische und kollektive Belange gebe. Bourdieus Beschreibung dieser allgemeinen Tendenz scheint also treffend zu sein.

Gleichzeitig bleiben bei solchen Abgesängen auf eine stärker gemeinschaftsorientierte Arbeits- und Lebensweise oft zwei Dinge unerwähnt. Einerseits reichen manche Konflikte, gerade unter Nachbarn, schon mehrere Generationen zurück und die Erinnerung an längst vergangene Zeiten scheint hier bei manchen etwas verklärt zu sein. Noch dazu konnte die gegenseitige Fürsorge in den Dorfgemeinschaften etwas Einengendes und Kontrollierendes an sich haben, das die Möglichkeiten zur individuellen Entfaltung eher unterdrückte und für Einzelne bei von bestimmten Normen

---

<sup>22</sup> Bourdieu, *Meditationen*, 292.

<sup>23</sup> Ebenda.

abweichendem Verhalten durch üble Nachrede oder ähnliche Verhaltensweisen auch als erdrückend erfahren werden konnte.<sup>24</sup> Andererseits sind die sozialen Beziehungen gegenwärtig nicht einem Verfall erlegen, wie dies Bourdieu nennt. Eher könnte man davon sprechen, dass sich solidarische Beziehungen mit der zunehmenden Individualisierung über andere Wege bilden, die meist über die Dorfgemeinschaften oder auch die Gemeindeverbände hinausgehen. Dazu lassen sich feste Gruppen wie die Berufsverbände, Kooperativen und viele Vereine zählen, aber auch freundschaftliche Beziehungen, die sich über gemeinsame Arbeitstätigkeiten, Aufträge oder über Begegnungen in anderen Alltagsbereichen wie der Schule der Kinder oder über alte Familienbekanntschaften neu bilden.

Selbst wenn Arbeit und damit verbundene Kooperationsformen, wie die oben beschriebenen Kooperativen und anderweitigen Zusammenschlüsse, einen Großteil der Zeit der Menschen hier einnehmen, so gibt es doch viele Lebensbereiche, in die man seine Zeit auf andere Weise investiert. Dazu zählen eben auch Gelegenheiten, bei denen man sich Zeit für andere nimmt und nachbarschaftliche oder freundschaftliche Beziehungen pflegt. Zu den wichtigsten gesellschaftlichen Ereignissen abseits der Arbeit gehören zahlreiche, sehr oft ganz spontane Einladungen zu einem Kaffee am Nachmittag oder einem Aperitif am frühen Abend. Manchmal geht es dabei darum, jemandem um einen Gefallen zu bitten, etwa ein Arbeitsgerät auszuliehen oder um Rat zu fragen, oder einfach darum, auf diese Weise zu zeigen, dass einem daran gelegen ist, die Beziehung aufrechtzuerhalten oder zu vertiefen. Eine solche Begegnung ist eine gute Gelegenheit, sich etwas auszutauschen und einen geselligen Augenblick zu verbringen, der sich von den manchmal eintönigen Tagesverläufen etwas abhebt.

Solche Formen der Sozialität am Rande oder abseits der Arbeit sind eine wichtige Form der gegenseitigen Anerkennung.<sup>25</sup> Erfüllung oder Momente erfüllter Zeit er-

<sup>24</sup> Für mich war in dieser Hinsicht ein Gesprächsband zwischen dem Philosophen Michel Serres und seinem Sohn Jean-François sehr erhellend, auf den ich während der Feldforschung in einem Buchladen in Aurillac gestoßen war. Letzterer folgt hin und wieder dem Impetus, vor dem Hintergrund der Individualisierung das gemeinschaftliche Leben im Dorf etwas zu überhöhen und zu idealisieren und den Verlust dessen im gegenwärtigen Leben der Städte zu beklagen. Während es sicher nicht ganz falsch ist, dass manchen und gerade älteren Menschen ein gut funktionierendes soziales Netz fehlt, das sie auf positive Weise stützt, waren die Dorfgemeinschaften alles andere als die idealen Lebensgemeinschaften, die Jean-François Serres im Sinn zu haben scheint, worauf ihn sein Vater dann auch hinweist: „On peut même dire qu'autrefois le danger était inverse: c'est dans les sociétés où le lien était trop fort qu'il y avait des risques, dont l'histoire pullule – batailles entre familles, entre frères ... Le lien social engendrait des problèmes de violence“, Michel Serres/Jean-François Serres, *Solitude: Dialogue sur l'engagement*, Paris 2015, 24.

<sup>25</sup> Ich greife hier den Begriff der Anerkennung auf, ohne näher auf die sozialphilosophische Debatte dazu einzugehen. Vor dem Hintergrund der Ethnographie erscheint mir der Bezug auf den Begriff naheliegend, da bestimmte Aspekte der Vorstellungen von Gegenseitigkeit und Reziprozität in den Familien-, Freundschafts- oder auch Nachbarschaftsbeziehungen, aber auch in den verschiedenen Formen gesellschaftlichen oder politischen Engagements als Teil eines guten oder erfüllten Lebens sich mit dem Begriff der Anerkennung gut auf einen Nenner bringen lassen. Wie Felix Girke betont, gibt es bislang kaum Anschluss der ethnologischen Diskussionen um Gabe, Reziprozität

geben sich nicht nur dadurch, dass man alleine oder gemeinsam entsprechenden Aktivitäten nachgeht oder sich zeitliche Freiräume einrichtet, sondern ebenso durch solche bewusst gestalteten Formen der Gegenseitigkeit in der Familie, den Dorfgemeinschaften und darüber hinaus. Neben den verschiedenen Arten und Weisen, in Bezug auf die Arbeit miteinander zu kooperieren, sind es besonders solche Anlässe, die das gesellschaftliche Leben bereichern und den Alltag am Rande und abseits der Arbeit erfüllen. Für die Menschen, die ich während meiner Feldforschung begleitet habe, gehören sie zu einem sinnvollen und guten Leben dazu.

#### 4.3.1 Spontane Begegnungen und Austausch von Neuigkeiten

Im Verlauf eines Arbeitstages ergaben sich an unterschiedlichen Orten und Zeitpunkten spontane Begegnungen mit Freunden oder Bekannten, die sich zum Austausch von Neuigkeiten oder einer Plauderei nutzen ließen. Ob bei Erledigungen oder Besorgungen in einer der nächsten Ortschaften oder bei der Fahrt zu einer weiter entfernten *ferme* oder einer Baustelle, war es kaum zu vermeiden, auf ein bekanntes Gesicht zu treffen. Je nach anstehenden Aufgaben und Zeitdruck begnügte man sich mit einem kurzen Gruß, vielleicht auch nur per Hand- oder Kopfzeichen aus dem Auto heraus, und machte sich dann daran, die anstehende Arbeit oder seinen Weg fortzusetzen. Oft bot ein solch zufälliges, spontanes Aufeinandertreffen eine willkommene Unterbrechung, die manchmal möglichst lange ausgedehnt wurde, oder stellte zumindest eine kurze Abwechslung in der Routine der üblichen Aufgaben dar. Dabei hing es von ganz unterschiedlichen Einflüssen ab, ob sich bei einer solchen Begegnung tatsächlich ein Gespräch ergab: von den Aufgaben, mit denen man beschäftigt war; den Arbeitsorten, an denen man sich befand oder zu denen man unterwegs war; aber auch von der eigenen Verfassung, der Offenheit oder Abneigung gegenüber einem solchen spontanen Gespräch und der Zeit, die man dafür mitbrachte und darüber zu vergessen geneigt war.

#### *Begegnungen auf den Baustellen*

Bei den Handwerkern war es auffällig, dass solche Unterbrechungen für spontane Begegnungen und Gespräche eher selten innerhalb der Arbeitszeit vorkamen. Dies

---

oder „gutes Leben“ an sozialphilosophische Konzepte der Anerkennung, selbst wenn die Verbindung nahezu liegen scheint, siehe Anita Galuschke, *Selfhood and Recognition: Melanesian and Western Accounts of Relationality*, New York 2018; Felix Girke, „Ethnologie“, in: Ludwig Siep/Heikki Ikäheimo/Michael Quante (Hg.), *Handbuch Anerkennung*, Wiesbaden 2021. Für mich bietet sich hier nicht der Platz, diesen Bezug auf vertiefende Weise herzustellen. Mir geht es vor allem darum, durch die Kombination der Begriffe Erfüllung und Anerkennung ein weiteres Element im Alltag der Bauern und Handwerker herauszuarbeiten, welches sich mit der Frage nach Muße in Beziehung setzen lässt. Gegenseitigkeit und Anerkennung durch öffentliches Engagement, zum Beispiel bei der Vorbereitung und Durchführung von Festen und Feiern, bilden eine wichtige Voraussetzung für Geselligkeit und positiv erfahrene Momente gemeinsamer freier Zeit.

lag wohl einerseits daran, dass die Arbeit meist an einem festen Ort erledigt wurde, an einer Baustelle oder manchmal in der Werkstatt, und die Anfahrt am Morgen und die Rückfahrt am Abend nur einmal erfolgten. Unterbrechungen ergaben sich eher durch die schon erwähnten Gespräche mit Kunden an der Baustelle selbst oder durch den Besuch eines Lieferanten oder Firmenvertreters für Baumaterialien. Solche Gespräche waren Teil der Arbeit und unterbrachen allenfalls die eben ausgeführte Tätigkeit, aber nicht die Arbeit selbst. Eher selten kam es zu Begegnungen mit Kollegen an einer Baustelle, da viele Metiers ihre Aufträge nacheinander erledigen und sich die Arbeit an einer Baustelle eher selten überschneidet. Wenn dies doch der Fall war, kam es durchaus vor, dass die Arbeit für eine Weile unterbrochen wurde und ein Gespräch oder einige Albernheiten für eine willkommene Abwechslung sorgten.

An einem Vormittag half ich David in einem Haus, das sich in Renovierung befand. Gemeinsam mit Benoît hatte er eine neue Treppe eingebaut sowie Türen und Fenster montiert. Einige kleinere, abschließende Arbeiten waren noch zu erledigen. Unter anderem mussten der obere Treppenabsatz nachbearbeitet und an den Türen Griffe und Dichtungen angebracht werden. Während ich mit einem sogenannten Oszillierer, einem elektronischen Handwerkzeug, welches das angebrachte Arbeitsgerät in schnelle Bewegungen versetzt, mit einem kleinen Schneidmesser als Aufsatz eine Fuge zwischen der obersten Stufe der Treppe und dem dort beginnenden Parkettboden des oberen Stockwerks begradigte und David damit begann, die Türgriffe zu montieren, traf ein anderer Handwerker ein, der an dieser Baustelle ebenfalls kleinere Dinge fertigzustellen hatte. David und er kannten sich als Kollegen schon seit langem und so unterbrachen sie für eine Weile ihre Arbeit. Nachdem er ihm für die Machart und Konstruktion der Treppe ein Kompliment gemacht hatte, fragte der Kollege David nach der Stimmung im Betrieb, den anstehenden Arbeiten und den Urlaubsplänen für den Sommer, sodass sich die beiden eine Weile darüber austauschten, bevor jeder wieder mit seiner Arbeit fortfuhr.

Sehr viel häufiger schienen mir solche Gespräche unter Kollegen verschiedener Handwerksmetiers aber in den Kneipen und Gaststätten stattzufinden, in denen es zu günstigen Preisen ein Mittagmenü gibt, also in der routinemäßigen Unterbrechung der Arbeit in der Mittagspause. Manche mieden den vielfältigen Kontakt und die Ablenkung, die sich hier für eine Stunde oder etwas mehr bot, und nahmen für sich selbst eine kleine Brotzeit ein, um nach einer etwas kürzeren Pause wieder mit der Arbeit fortzufahren. Andere schätzten die eher gesellige Mittagspause und die Gelegenheit, diese bei einem Gespräch hin und wieder auch etwas auszudehnen.

#### *Plaudereien als Unterbrechung der Arbeit*

Im Unterschied zu den klar bestimmten Arbeitszeiten bei den Handwerkern, schienen mir die verschiedenen Bereiche des Alltags bei den Landwirten sehr viel mehr ineinander überzugehen oder verwoben zu sein. Entsprechend gab es hier im Tagesverlauf immer wieder Situationen, in denen durch eine Begegnung mit einem

oder einer Bekannten die gerade laufende Verrichtung unterbrochen wurde. Je nach Arbeitstätigkeit und -ort gab es dabei Gelegenheiten, auf andere zu treffen und für ein Gespräch innezuhalten. Da Catherine die Fahrt der Kinder in die Schule oftmals dazu nutzte, in der Stadt noch weitere Erledigungen zu machen, war für sie die Wahrscheinlichkeit sehr groß, dass sie bei Behördengängen, beim Einkaufen auf dem Markt oder im Supermarkt auf jemanden stieß, den oder die sie seit einer Weile nicht gesehen hatte oder mit dem oder der sie ohnehin regelmäßig sprach. Nach einer Bemerkung wie „Il y a longtemps que je ne t'ai pas vu“, – es ist aber lange her, seit ich dich zuletzt gesehen habe – oder einer freudigen Bemerkung über das Wiedersehen, folgte bei solchen Aufeinandertreffen sehr oft die Frage nach dem Befinden, der Familie oder allgemein nach Neuigkeiten, die sich seit einer letzten Begegnung ergeben hatten („Quoi de neuf?“ – Was gibt's Neues?) und manchmal folgte darauf ein etwas längeres Gespräch. Zurück am Hof wiederholte nicht selten Alain die Frage „Quoi de neuf?“ an seine Frau beim Mittag- oder Abendessen, um ebenfalls zu erfahren, wen sie getroffen und gesprochen hatte und was sie dabei Neues erfahren hatte. Er selbst berichtete bei diesen Gelegenheiten meist ebenfalls von seinen Begegnungen während des Arbeitstages, die sich manchmal durch Besuche von Bekannten am Hof oder bei der Arbeit im Freien ergaben, sehr oft aber auch bei der Fahrt an die *ferme* in Le Cheix.

Bei unseren gemeinsamen Fahrten hielten wir nur sehr selten für einen Kaffee in einer Kneipe in Trizac an, wo sich manche Bauern, Handwerker und Arbeiter aus der Umgebung in Pausen oder nach Feierabend treffen. Alain zog es vor, mit Bekannten, Nachbarn oder Freunden das Gespräch zu suchen, die er am Wegesrand während der Fahrt traf oder von weitem sah. Einer dieser befreundeten Landwirte, Erik, bewirtschaftete den elterlichen Hof in der Nähe von Trizac und auf der Fahrt nach Le Cheix konnte man von der Straße aus über seine Nutzflächen hinweg zu Stall und Wohnhaus der Eltern sehen. Manchmal machte mich Alain lediglich darauf aufmerksam, dass Erik auf einer der Flächen oder in der Nähe des Hofes arbeitete und manchmal winkte uns Erik einfach nur zu, wenn er zufällig auf dem Traktor oder im Auto auf der Straße an uns vorbeifuhr. Ab und an nutzte Alain aber die Gelegenheit, für einen Moment anzuhalten, um sich mit Erik zu unterhalten. So auch an einem Tag im Frühjahr, an dem Erik unweit der Straße gemeinsam mit seinem Bruder einige Pfosten und den Elektrodraht für den Weidezaun austauschte. In ihrer Gesellschaft befanden sich bereits ein benachbarter Bauer und dessen Sohn, die ähnlich wie Alain für Arbeiten an anderer Stelle hier vorbeigekommen waren. Wir parkten am Rand der Abzweigung, die sich an dieser Stelle der Straße befand und gesellten uns zu den Männern, die bereits in ein lebhaftes Gespräch vertieft waren. Nach den üblichen Begrüßungen – „ça va?“, „oui, impeccable“, „ça roule“ „la routine“<sup>26</sup> – entspannt sich das Gespräch von neuem und drehte sich mal um Verrichtungen der Arbeit und der

<sup>26</sup> „wie geht's?“, „ja, einwandfrei“, „es läuft“, „die Routine eben ...“

jeweiligen Herangehensweise des Sprechenden, mal um Geschichten, die einem der Gesprächsteilnehmer bei einem bestimmten Stichwort spontan einfielen.

Hin und wieder hatte ich bei solchen Gesprächsrunden das Gefühl, dass es dabei nicht nur um das Erzählte oder Gesagte selbst ging. Das lag vielleicht daran, dass sich für mich als Außenstehenden die Themen sehr oft zu wiederholen schienen. Die Gespräche waren manchmal auf die Arbeit oder andere Alltagsdinge bezogen und, wie Alain immer wieder betonte, durchaus eine wichtige Möglichkeit, das eigene Tun zu reflektieren und durch Anregungen der anderen zu überdenken. Gleichzeitig waren solche Unterhaltungen jedoch auch eine Unterbrechung der Arbeit, die einen sozialen Zweck erfüllte und deutlich machte, wie wichtig es während der manchmal recht einsamen Arbeitstage sein kann, solche Möglichkeiten zu haben, in Gesellschaft zu sein und damit die Beziehungen zu Nachbarn, Freunden und Bekannten aufrechtzuhalten.

#### *4.3.2 Engagement in Verbänden, Vereinen und Lokalpolitik*

Noch mehr gilt dies für die vielfältigen Formen, sich aktiv in das öffentliche Leben der Dorfgemeinschaften und Gemeindeverbände einzubringen. In Vereinen und Verbänden und in der Lokalpolitik wird das Zusammenleben gestaltet, aber ebenso werden hier verschiedene Konflikte ausgetragen. In der Zeit vor und während der Kommunalwahlen 2014 wurde dies besonders deutlich. Einerseits geht es vielen Menschen darum, sich einzubringen, indem sie sich um ein öffentliches Amt bewerben. Gleichzeitig werden Auseinandersetzungen innerhalb der Dorfgemeinschaften verhandelt, zwischen Gruppen, die sich von der Administration möglicherweise benachteiligt fühlen und anderen, die diese stützen und davon möglicherweise profitiert haben. Solche Streitigkeiten waren in manchen Dorfgemeinden stärker sichtbar und umkämpfter als in anderen. Ähnliche Konfliktlinien zogen sich jedoch durch Vereine oder Verbände, die gar nicht unbedingt direkt mit der Lokalpolitik zu tun hatten. Aber auch hier gab es Angelegenheiten zu verhandeln, die für ausreichend Sprengstoff sorgten, so dass manche eher dazu tendierten, sich von ihrem Engagement zurückzuziehen.

#### *Wahlkampf und die Schwierigkeiten der Lokalpolitik*

Im Winter war für die Bauern der Zeitraum, in dem die Geburten der Kälber betreut werden, sehr arbeitsintensiv, doch sobald, je nach der individuellen Organisation am Hof im Februar oder März, die Zahl der Geburten abnahm, wurde wieder etwas mehr Zeit für andere Aktivitäten frei. Wenn das Wetter es zuließ, wurden nun erste Arbeiten im Freien erledigt. Im Februar 2014 nahmen die anstehenden Kommunalwahlen ebenfalls einen wichtigen Platz im Alltag ein. Catherine hatte sich dazu entschieden, auf einer der beiden Listen für die Wahl des Gemeinderates von Valette zu kandidieren und sehr oft waren die Gespräche in der Familie oder mit Nachbarn und Bekannten geprägt durch die Themen, die mit den Wahlen verbunden waren. Es ging

um organisatorische Fragen bei der Aufstellung der Liste, für die bis zum Stichtag Anfang März noch weitere Kandidatinnen und Kandidaten gefunden werden mussten. Außerdem wurde die Gestaltung des *tract*, des Flugblatts mit dem Wahlprogramm der Liste, diskutiert. Catherine selbst wandte viel Zeit für die Treffen ihrer Liste und für den Wahlkampf auf und beteiligte sich durch Besuche bei weiteren potentiellen Kandidatinnen und Kandidaten an den Bemühungen, die Wahlliste zu komplettieren.

Anfang März wurde es nach einigen milderer Tagen wieder recht kalt und es fiel Schnee, sodass ohnehin wenig Möglichkeiten für Arbeiten im Freien bestanden. Neben ihrem Engagement für die Kommunalwahlen erledigte Catherine vor allem verschiedene Verwaltungsaufgaben für den Betrieb. An einigen Abenden kamen Mitstreiterinnen und Mitstreiter der Wahlliste zur Besprechung am Hof vorbei und einige Male auch der Bürgermeisterkandidat der Liste. Nach über 25 Jahren würde der amtierende Bürgermeister nicht mehr zur Wahl antreten, sodass es im Dorf einige Hoffnung auf Veränderungen gab. Anders als in den größeren Ortschaften und Städten treten in den französischen Dörfern oft keine parteigebundenen Kandidatinnen und Kandidaten an, sondern es bilden sich Wahllisten nach bestimmten Interessen oder Sympathien. Während die opponierende Liste eher in der Nachfolge des amtierenden Bürgermeisters stand, warb die Liste, auf der sich Catherine bewarb vor allem damit, die nun lange festgefahrenen Strukturen der Dorfverwaltung zu erneuern und einige wichtige Projekte, wie die Renovierung der Schule oder den Bau eines Gemeindsaals, anzugehen. Nachdem einzelne Kandidatinnen und Kandidaten zwischenzeitlich die Liste gewechselt hatten – manche aus persönlichen Ambitionen heraus, andere wegen interner Streitigkeiten – trat in den Diskussionen immer wieder zutage, dass es einige weitreichende Konflikte unter Nachbarn oder selbst innerhalb von Familien gab, die sich im Zuge der Wahl zu verschärfen schienen.

Die Kontroversen um die Aufstellung der Listen bekam auch ein junger Bauer zu spüren, der erst vor Kurzem den elterlichen Hof übernommen hatte. Er komplettierte die Liste, auf der Catherine zu den Kommunalwahlen antrat. Teile der eigenen Familie feindeten ihn an, weil er nach ihrer Meinung die falsche Liste vertrat. An einem der nasskalten, verregneten Nachmittage Anfang März, versuchte Alain den jungen Kollegen und Mitstreiter bei einer ausgedehnten Kaffeepause etwas aufzubauen. Er hatte berichtet, dass einige seiner Verwandten bei einer Diskussion handgreiflich geworden waren und dass er darüber nachdenke, seine Kandidatur zurückzuziehen. Alain diskutierte lange mit ihm über die sozialen Verhältnisse im Dorf und die Hoffnung, durch eine starke Beteiligung im Gemeinderat für einige Verbesserungen eintreten zu können, und versuchte ihn davon zu überzeugen, dass seine Kandidatur die richtige Entscheidung war. Die Wohnküche diente in diesen Tagen immer wieder als Raum zur Lagebesprechung, vor allem dann, wenn der Bürgermeisterkandidat und weitere Bewerberinnen und Bewerber der Liste vorbeikamen. Man diskutierte das Programm und die Vorhaben, mit denen man die Wähler im Dorf überzeugen wollte, und überlegte zudem, wo es sich noch lohnen würde, mit einem Wahl-

kampf-Hausbesuch um Stimmen zu werben. Catherine war zu diesem Zweck und zu Besprechungen bei anderen Listenmitgliedern sehr viel unterwegs.

Die Wahl selbst fiel schließlich viel weniger knapp aus, als es die Liste und deren Umfeld zwischenzeitlich erhofft hatte. Bei der Stimmenauszählung im *salle polyvalente*, dem Mehrzweckraum der Dorfgemeinde, war die Atmosphäre am Wahlabend beinahe aggressiv aufgeladen. Teilweise vermieden es die Kandidatinnen und Kandidaten der Listen sich gegenseitig zu grüßen und das Verfahren zur Auszählung der Stimmen wurde immer wieder durch Zwischenrufe gestört und teilweise auch beanstandet. Es schien, als würde die Auszählung nie enden, da sich der amtierende Bürgermeister die Zeit nahm, jede Stimme einzeln laut zu verlesen. Vielleicht wollte er damit vermeiden, dass es Zweifel am Ergebnis der Wahlen geben würde. Die opponierende Liste, die dem scheidenden Bürgermeister personell nahe stand, trug deutlich den Sieg davon. Nur der Spitzenkandidat von Catherines Liste schaffte es direkt im ersten Wahlgang in den Gemeinderat. Catherine und Alain waren nach den Wahlen sichtlich enttäuscht. Vor allem üble Nachrede war ihnen im Zuge des Wahlkampfes immer wieder negativ aufgestoßen. Letztlich sei es wohl ein Nachteil gewesen, dass ein wesentlicher Teil der Liste keine alteingesessenen, sondern in den vergangenen zehn bis zwanzig Jahren zugezogene Dorfbewohner waren. Catherine wurde bei der Stichwahl in der Folgewoche als zweites Gemeinderatsmitglied ihrer Liste aber schließlich doch noch gewählt.

In den Wochen nach der Wahl glätteten sich die Wogen etwas. Im Verlauf der Zeit gelang es im Gemeinderat selbst, konstruktiv zusammenzuarbeiten, wie Catherine immer wieder berichtete. Sie bemühte sich darum, nicht in eine Art Fundamentalopposition zur gewählten Bürgermeisterin zu gehen, sondern bei wichtigen Vorhaben zum Gelingen beizutragen und ihre Ansichten dazu einzubringen. Allerdings wurde ihr in den ersten Monaten deutlich, wie zeitraubend und nervenaufreibend ein solches öffentliches Engagement sein kann. Nach manchen Sitzungen war sie etwas entnervt, wie einzelne Verfahren liefen und ihre Arbeit in einem Ausschuss im übergreifenden Gemeindeverband kam ihr oft sinnlos vor, weil es an Mitbestimmungsmöglichkeiten fehlte. Noch dazu fehlte es an Anerkennung innerhalb der Dorfgemeinde und nicht alle Punkte der im Vorlauf zu den Wahlen zutage getretenen Streitereien waren wirklich beigelegt.

Catherine schien es aber, solchen Widrigkeiten zum Trotz, wichtig zu sein, sich in dieser Form für das Gemeinwesen zu engagieren. Gerade aus der aus ihrer Sicht recht privilegierten Position heraus wolle sie sich einbringen, allgemeine Interessen mitbestimmen und Verantwortung tragen. Wesentlich mehr als sie selbst, zeigte sich Alain in der Folge der Wahlen noch lange Zeit danach durch die Streitigkeiten, den gegenseitigen Neid und das schlechte Gerede im Dorf negativ beeindruckt. Er ziehe es vor, die Öffentlichkeit zu meiden, Konfliktsituationen aus dem Weg zu gehen und sich auf die eigene Arbeit, die Familie und das Umfeld mit einigen engen Freunden zu stützen: „Je ne sais pas, si c'est la France, je ne sais pas, si c'est Riom, je ne sais pas, si c'est nous, mais il y a beaucoup de jalousie. T'as bien vu les élections! T'as bien vu com-

ment ça se passait. Les gens te regardent en chiens de faïence, ils te regardent ... C'est pour ça que des fois il vaut mieux de ne pas fréquenter trop et de toute façon fréquenter des amis.<sup>27</sup>

Die Erfahrung während der Wahlen bestätigte für Alain die gesellschaftlichen Tendenzen, die er schon seit längerem beobachtete. Er hatte oft den Eindruck, dass der gegenseitige Neid und die gegenseitige Abschottung in den Dorfgemeinschaften zunahmen. Umso wichtiger wurden für ihn und Catherine freundschaftliche Beziehungen zu Nachbarn und vor allem zu Freunden außerhalb der eigenen Dorfgemeinschaft. Während das gesellschaftliche Leben in den Dörfern aus seiner Sicht durch die gegenseitige Missgunst immer stärker negativ besetzt war, sollten freundschaftliche Beziehungen eine Art Rückzugsort sein, in denen für ihn Geselligkeit, Austausch und gegenseitige Unterstützung möglich bleiben.

#### 4.3.3 Anerkennung als integratives Moment der Dorfgemeinschaften

In den vorangegangenen Kapiteln ist immer wieder zur Sprache gekommen, dass die Arbeit für die Identität und das Selbstverständnis der Landwirte und Handwerker eine zentrale Stellung einnimmt. Dabei haben zum einen der Bezug zur eigenen Tätigkeit und die Befriedigung, die man neben allen Anstrengungen und Rückschlägen dabei für sich gewinnt, einen wichtigen Stellenwert. Wichtig ist dabei aber auch die Anerkennung, die durch die gesellschaftliche Stellung als Selbständige, beziehungsweise die Einbindung in das Agrarsystem und die Nahrungsmittelproduktion im Fall der Bauern, greifbar wird. In diesem Sinn, so lässt sich mit Axel Honneth sagen, ist gesellschaftliche Anerkennung über die Arbeit vermittelt durch die gesellschaftliche Arbeitsteilung und „soziale Verhältnisse, in denen die Gesellschaftsmitglieder eine besondere, „organisch“ genannte Form der Solidarität ausbilden können, weil sie sich in der wechselseitigen Anerkennung ihrer jeweiligen Beiträge zum gemeinsamen Wohlstand aufeinander bezogen wissen“<sup>28</sup>. Gegenseitige Anerkennung entsteht vor allem aus dem (Selbst-)Bewusstsein darüber, zur Gemeinschaft etwas beizutragen und zu etwas zu dienen und dies den anderen ebenso zugestehen zu können.

Dabei scheint es für die Alltagserfahrung von Menschen zweitrangig zu sein, ob dieses Wechselspiel über die Zusammenhänge von Arbeit vermittelt ist, die innerhalb eines Systems der Lohnarbeit organisiert ist, oder aber über verschiedene Formen gegenseitiger Unterstützung oder ehrenamtlichen Engagements in öffentlichen oder kollektiven Institutionen. Eine solche Unterscheidung ergibt sich letztlich erst aus der Trennung von Lohnarbeit und anderen Formen gesellschaftlicher Arbeit, die

<sup>27</sup> „Ich weiß nicht, ob es an Frankreich liegt, oder an Riom oder vielleicht auch an uns, aber es gibt sehr viel Neid. Du hast ja die Wahlen miterlebt! Du hast ja gesehen, wie das ablief. Die Leute schauen dich feindselig an, sie schauen dich an ... Deshalb ist es besser, gar nicht so viel auszugehen und sich besser mit Freunden zu treffen.“

<sup>28</sup> Axel Honneth, „Arbeit und Anerkennung“, in: Michael S. Aßländer/Bernd Wagner, *Philosophie der Arbeit. Texte von der Antike bis zur Gegenwart*, Frankfurt a. M. 2017, 418–442.

nicht als solche anerkannt werden. Honneth macht deshalb mit Hegel und Durkheim eine Perspektive stark, die in der vermittelnden Funktion von Arbeit die zentrale Rolle in der gesellschaftlichen Integration sieht und damit die Notwendigkeit der gegenseitigen Abhängigkeit und Anerkennung betont. Damit will er eine Perspektive ergänzt wissen, die vor allem eine rein ökonomische Effizienzsteigerung durch den Arbeitsmarkt betont und dabei andere gesellschaftlich integrative oder auch moralische Aspekte außer Acht lässt.

Für die von mir beschriebenen Entwicklungen im Cantal zeigt sich mit Hilfe dieser Überlegungen, dass Arbeit für den lokalen Kontext immer weniger eine integrative Rolle einnehmen kann, gerade weil sich die Arbeitsorganisation sehr viel mehr individualisiert hat. Viele Arbeitstätigkeiten in der Landwirtschaft, aber auch im Bauhandwerk werden durch die Unterstützung von Maschinen und Werkzeugen alleine durchgeführt. Natürlich gibt es hier teilweise die Notwendigkeit zur Zusammenarbeit und zu sozialen Kontakten, aber diese beschränken sich zum Teil vermehrt auf die Sphäre des Tauschs im Kontext der Arbeit, also zum Beispiel dann, wenn Tiere verkauft werden oder Absprachen mit Kunden oder Lieferanten getroffen werden. Bei der eigenen produktiven Arbeit ist man jedoch vor allem für sich und nur in manchen Bereichen ist eine Zusammenarbeit von zwei oder mehr Arbeitenden notwendig.

Umso wichtiger werden deshalb andere Formen sozialer Integration und Anerkennung, die dazu beitragen, das Alltagsleben in den Dorfgemeinschaften und darüber hinaus lebenswert und erfüllend zu gestalten und so den sozialen Zusammenhalt über freundschaftliche oder solidarische Beziehungen zu stärken. Natürlich ist dieses Anliegen für verschiedene Menschen nicht von gleicher Bedeutung, aber bei manchen derjenigen, mit denen ich im Verlauf meiner Forschung engeren Kontakt und Austausch hatte, wurde durchaus der Wunsch deutlich, einer zunehmenden Individualisierung oder gar Radikalisierung Einzelner entgegenzuwirken.

#### 4.4 Erfüllte Zeit in Geselligkeit

Angesichts der von manchen so wahrgenommenen Tendenzen, nach denen die Dorfgemeinschaften sich auseinanderentwickelten, zum Teil in kaum zu lösenden Konflikten verfangen waren oder die Befürchtung wachsen ließ, dass Einzelne sich stark isolierten oder gar radikalisierten, waren meinem Eindruck nach vor allem freundschaftliche Beziehungen und Bekanntschaften eine wichtige Grundlage des sozialen Lebens im Alltag. Während viele dabei durchaus die Öffentlichkeit gemeinsamer Feste in den Dörfern und Kleinstädten schätzten und suchten, zogen sich andere lieber auf den geschützten Raum der eigenen Familie und des Freundeskreises zurück. Manche zogen solche Treffen im geschützten, privaten Umfeld vor, um möglichen Konflikten von vorneherein aus dem Weg zu gehen. Im besten Fall ermöglichten Gelegenheiten wie Feste oder gegenseitige Einladungen zu einem gemeinsamen

*apéro* oder Abendessen eine Verbindung von gegenseitiger Anerkennung und gemeinsam verbrachter erfüllter Zeit.

Solche Formen des geselligen oder gemeinschaftlichen Beisammenseins bewegen sich alle in einer Sphäre, die sich in der Regel – so wie die oben beschriebenen freien Arbeitstätigkeiten, denen man für sich selbst und ohne notwendigerweise verwertbaren Zweck nachgeht –, „jenseits des Marktes und des Staates“ im Bereich von „persönlichen Beziehungen“<sup>29</sup> bewegt. Nach den Worten von Maurice Godelier sind sie „in unseren westlichen Gesellschaften“<sup>30</sup> ein Ausdruck der Gabe, wie sie als Grundform von Reziprozität in der ethnologischen Theorie Eingang gefunden hat.<sup>31</sup> Sie sei nicht die einzige Form, durch die Anerkennung zum Ausdruck komme, aber trage, so Felix Girke in Anschluss an Godelier und andere, in jedem Fall „eine besondere Bedeutung“<sup>32</sup> für ein ethnographisch fundiertes Verständnis von sozialen Anerkennungsprozessen. Die Gabe existiert demnach zum Beispiel in Form von gegenseitiger Hilfe, die frei von Berechnung oder Aufrechnung ist, oder auch in Form der Gastfreundschaft, die sich in gegenseitigen Einladungen, oder der gemeinsamen Vorbereitungen für ein Fest widerspiegelt: „Unter Nahestehenden, unter engen Verwandten und vertrauten Freunden bleibt sie eine Verpflichtung. Sie zeugt von dieser Nähe durch die Abwesenheit von Berechnung, durch die Weigerung, seine nahen Angehörigen als Mittel im Dienste der eigenen Ziele zu behandeln“<sup>33</sup>.

Man muss gar nicht so weit gehen wie David Graeber, der solche Formen der Gegenseitigkeit als Alltagskommunismus bezeichnet hat<sup>34</sup>, um dem gesellschaftskstituierenden Charakter dieser Formen des vertrags- und berechnungsfreien Austauschs Geltung zu verschaffen. Der Begriff der Anerkennung weist dabei jedoch über den Charakter der Gabe hinaus beziehungsweise betonen die Gabe und Gegengabe nur einen besonderen Aspekt des Anerkennungsmoments. Ebenso wie die gelungenen Momente bei einem Fest oder bei einem gemeinsamen Essen mit Freunden, stellt sich Anerkennung ein, ohne dass dies immer durch das eigene Handeln gezielt herbeigeführt werden könnte. Sie unterliegt nicht nur „einem Publikum, das beobachtet, kommentiert, wertet und reagiert“<sup>35</sup>, also dem sozialen Umfeld, von dem man sich gegebenenfalls Anerkennung erhofft, sondern ergibt sich durch die Gegenseitigkeit und im Fall des Festes oder des gemeinsamen Essens dadurch, dass diese Momente erfüllen, die Beteiligten glücklich machen oder ihnen Erholung und Kraft geben, den Alltag zu meistern und so auf diesen zurückwirken.

<sup>29</sup> Maurice Godelier, *Das Rätsel der Gabe: Geld, Geschenke, heilige Objekte*, München 1999, 291.

<sup>30</sup> Ebenda.

<sup>31</sup> Marcel Mauss, *Die Gabe: Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*, Frankfurt a. M. 1986.

<sup>32</sup> Girke, „Ethnologie“.

<sup>33</sup> Godelier, *Das Rätsel der Gabe*, 291.

<sup>34</sup> David Graeber, „Communism“, in: Keith Hart/Jean-Louis Laville/Antonio David Cattani (Hg.), *The Human Economy: a Citizen's Guide*, Cambridge 2010, 199–210, 204.

<sup>35</sup> Girke, „Ethnologie“.

#### 4.4.1 Gastfreundschaft

Kurze Unterbrechungen wie die im Abschnitt zuvor geschilderten spontanen Gespräche im Tagesverlauf boten eine wichtige und willkommene Abwechslung oder auch etwas Ruhe im Verlauf eines Arbeitstages. Doch in der Regel standen an einem Zeitpunkt mitten am Tag noch einige Arbeitsaufgaben an, die es notwendig machten, diese Formen der Geselligkeit zu unterbrechen und eine Fortsetzung der Gespräche auf ein nächstes Mal zu verschieben. Oft wurde dieser Moment im Gespräch gemeinsam ausgelotet und nicht selten dabei noch etwas hinausgeschoben. Nichtsdestotrotz musste jeder irgendwann wieder seinen Arbeiten nachgehen und das Gespräch beenden. Zeiträume, während derer die Allgegenwärtigkeit der Arbeit wesentlich mehr in den Hintergrund rückt, gab es also vor allem am Abend bei einer Einladung zum *apéro* oder zum Essen.

Während die Feste, auf die ich gleich noch ausführlicher eingehe, eine ganz besondere Form der gemeinschaftlichen Erfüllung und Anerkennung sein können, ist ein solches Potential im Kern in der Gastfreundschaft gegenseitiger Einladungen ebenso angelegt. Unter Freunden und innerhalb der erweiterten Familie lässt sich damit gegenseitige Wertschätzung zeigen, vor allem aber eine Gelegenheit schaffen, einen geselligen Nachmittag oder Abend zu verbringen und für eine Weile aus dem täglichen Trott auszubrechen. Eine gemeinsam verbrachte Stunde zu einem *apéro* oder ein ganzer Abend bei einem Essen gibt die Gelegenheit, untereinander Neuigkeiten auszutauschen, gemeinsame Arbeiten abzusprechen und sich darüber hinaus in angenehmer Atmosphäre und beim Gespräch mit anderen zu erholen, eine Weile auszuruhen und sich gemeinsam darauf zu verständigen und darüber auszutauschen, was im Leben von Bedeutung ist. Innerhalb der Familie boten Feste wie die Kommunionfeier ganz besondere Gelegenheit den Tag zu zelebrieren und es sich mit einem besonderen Essen im Kreis der Familie gut gehen zu lassen. Die Zeit, die Catherine schon in den Tagen vor dem Fest für Vorbereitungen von Dekoration und Essen aufwendete, und die Mühe, die sie sich am Tag der Feier selbst machte, sorgten dafür, dass den Kindern ein besonderer Tag zukam und die Familie sich zusammenfand und einen schönen Tag miteinander verbringen konnte.

#### 4.4.2 Feste

Neben solchen Feiern im Kreis der Familie gibt es im Cantal zahlreiche kleinere und größere Feste, die besonders in den Sommermonaten für viele eine willkommene Abwechslung zur Arbeits- und Alltagsroutine sind. Vor allem für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen gibt es neben einigen Kneipen kaum Möglichkeiten auszugehen. Eine der letzten Discotheken in der Gegend hatte bereits Anfang der 2000er Jahre geschlossen und abgesehen von den Festen gab es zur Zeit der Feldforschung lediglich in Aurillac die Möglichkeit, in Clubs oder Discos tanzen zu gehen. So tin-

gelten viele über die zahlreichen Dorf- und Vereinsfeste, von denen an jedem Wochenende mindestens eines stattfand.

### *Dorffeste*

Für die Einheimischen waren kleinere Dorffeste für ein entspanntes Ausgehen und geselliges Feiern wichtiger als die großen, eher auf Touristen ausgelegte Feste, die vom Touristikverband in Riom-ès-Montagnes oder Allanche ausgerichtet werden. Manchmal werden dabei in den Dörfern verschiedene Traditionen aufgegriffen, die den Feiern einen ganz eigenen Charakter verleihen. Viele dieser kleineren Feste haben gewissermaßen bestimmte Standards, nach denen sie ablaufen oder organisiert sind. Meist gibt es ein *buvet*, eine kleine Bar, an der man sich mit *apéro* etwas einstimmt, ein mehrgängiges *repas*, also ein ausführliches Essen, und im Anschluss die Möglichkeit zu tanzen, mit einer Band oder einem DJ. Selbst eine kleine Rauferei, die sozusagen eine Art Höhepunkt solcher Feste darstellen kann, scheint nicht selten dazuzugehören, wenn man den zahlreichen Erzählungen glauben konnte, die in der Woche nach einem Fest kursierten. Fast alle kennen die üblichen Verdächtigen, die sich gerne an einer zünftigen *bagarre* beteiligen oder diese mit steigendem Alkoholpegel auch provozieren und sicher rankt sich mit der Zeit auch eine gewisse Legendenbildung mit einigen Übertreibungen um die meist jungen Männer, die bei dieser Gelegenheit etwas über die Stränge schlugen.

Je nachdem, wer sich in den *comités des fêtes* einbringt und welche Ideen dabei aufkommen, werden manche der Feste unter ein bestimmtes Motto gestellt und entsprechend gestaltet. Am bekanntesten für ein solches Dorffest ist Menet, wo meist im August für ein ganzes Wochenende verschiedene Aktionen organisiert werden und die Feier mit einem Feuerwerk ausklingt. Im Jahr 2015 stand das Fest unter dem Motto „Wilder Westen“, wobei sogar einige in entsprechendem Cowboy-Dress gekleidet kamen. Eine Square-Dance-Gruppe sorgte während dem *repas* am Samstagabend für etwas Unterhaltung, bevor ein DJ mit den aktuell angesagten Club-Hits vor allem die jüngeren Besucher bis in die Morgenstunden zum Feiern und Tanzen animierte. Schon am Samstagnachmittag und auch am Sonntag gab es einige Fahrgeschäfte und Essensstände im Dorf, an denen vor allem Familien mit Kindern für eine Zeit verweilten.

Bei anderen Dorffesten wurde ein eher traditioneller Bezug zu einer bestimmten Eigenart des Dorfes hergestellt, wie es beispielsweise Mitte Mai bei der *foire aux cloches et aux sonnailles* in Cheylade der Fall war. Schon am Samstag gab es in den vergangenen Jahren dort einen *concours de belote*, ein kleines Turnier mit dem beliebten Kartenspiel, bei dem man in Zweier-Teams antreten konnte.<sup>36</sup> Das eigentliche Fest begann stets am Sonntagvormittag, ähnlich wie bei der *fête de l'estive* in Allan-

<sup>36</sup> Für eine ausführliche Beschreibung der Beliebtheit von *belote* in Frankreich vgl. bspw. ‚Dorf in der Vaucluse‘ von Laurence Wylie (1969:263–265).

che, mit dem Durchzug einer Herde Salers-Kühe mit ihren Kälbern. Im Lauf des Tages wurden an verschiedenen Ständen vor allem neue und gebrauchte Glocken für Rinder oder Schafe verkauft, von denen besonders schöne Exemplare als Zierde in den Wohnhäusern aufgehängt werden. Einige Landwirte schätzen aber auch den Klang und das damit verbundene Gefühl im Sommer, wenn ihre Tiere sich mit den umhängenden Glocken auf den Weiden bewegen. Sie nutzten den kleinen Glockenmarkt, um ihren Bestand zu ergänzen oder verloren gegangene Glocken zu ersetzen. Daneben gab es einen kleinen *marché de pays et de l'artisanat* mit einigen Verkaufsständen, an denen lokale und regionale Erzeuger Honig, Backwaren, Weine und andere Delikatessen oder auch Kunsthandwerk anboten. Das Festessen gab es hier, da es Sonntag war, schon am Mittag, oft mit musikalischer Begleitung und, verglichen mit dem großen Festessen bei der *fête du bleu* und anderen größeren Ereignissen in Riom-ès-Montagnes, in eher familiärer Atmosphäre. Daneben lockten die verschiedenen Attraktionen mit einem Glockenkonzert in der Kirche als Höhepunkt des Tages viel Laufpublikum an.



Abb. 8: Bei der *fête du bleu* in Riom-ès-Montagnes (Foto: Martin Büdel)

Noch etwas gemütlicher ging es bei Festen zu, die es in den kleinen Weilern der Gegend gab und bei denen das Essen und die Geselligkeit noch mehr im Mittelpunkt standen, wie zum Beispiel bei der *fête du pain* in Crayssac in der Gemeinde Menet. Im Gegensatz zu den größeren Dorffesten wie in Menet und Cheylade wurde hier keine

Werbung mit Flyern oder über Ankündigungen im Internet gemacht, sondern es sprach sich herum, an welchem Tag das Fest stattfinden würde. Für die Organisatoren war es bei der Planung wichtig, dass sich die Gäste für das Abendessen vorab anmeldeten. Jean-Paul hatte mich im Jahr meines zweiten Aufenthalts eingeladen, ihn gemeinsam mit einem Freund zu dem Fest zu begleiten und dort zu Abend zu essen. Einige Wochen zuvor hatte ich meine Mitarbeit bei ihm beendet und wir trafen uns nun ab und zu noch am Feierabend oder am Wochenende, wie bei dieser Gelegenheit. In Crayssac waren in einem kleinen Hof neben einer Scheune zwei Pavillons aufgebaut. Unter einem davon gab es Platz zum Essen für etwas mehr als 100 Gäste, der andere diente dem obligatorischen *buvet*, an dem sich bereits ein Teil der Anwesenden eingefunden hatte. Außerdem gab es eine kleine Tribüne zum Tanzen. Hinter der Kasse am Eingang des Hofes, an der man den Beitrag für das Abendessen zahlte, stand der Steinofen, in dem schon das Brot gebacken wurde, das es später beim Essen geben würde.

Auch wenn es nach der langen Trockenheit im Juni und Juli im August etwas abgekühlt hatte, war es immer noch sehr heiß in diesen Tagen. So wurde es erst nach 20 Uhr etwas belebter auf dem kleinen Festplatz. Mit Jean-Paul und seinem Kollegen gesellten wir uns an die Bar, wo jeder von uns eine Runde ausgab, so wie es bei solchen Gelegenheiten üblich ist. Wir sprachen über die Anstrengungen bei der Arbeit in diesem heißen Sommer und Jean-Paul überlegte, ob er nicht doch zumindest für ein verlängertes Wochenende einen kleinen Urlaub machen sollte. Üblicherweise nimmt er sich erst im Winter für einige Wochen frei, wenn er ohnehin weniger Aufträge bekommt, aber er hatte das Gefühl, dass er unbedingt einige Tage Pause gebrauchen konnte. Hin und wieder begrüßten uns neu hinzugekommene Festgäste, die mit Jean-Paul bekannt waren und plauderten eine Weile mit, bevor wir uns gemeinsam zum Essen unter den Pavillon setzten. Zum frisch gebackenen Landbrot gab es als *entrée* Honigmelone und Schinken, danach Rinderfilet mit Kartoffeln und einer Sauce aus *bleu d'Auvergne* und im Nachgang wie üblich die verschiedenen lokalen und regionalen Käsesorten.

Schon während des Essens begann das Akkordeon-Orchester zu spielen, aber erst nachdem sie das Essen beendet und einen Kaffee getrunken hatten, gingen nach und nach einige Gäste auf die Tanzfläche. Andere, vor allem die Jüngeren, fanden sich wieder vor der Bar ein. Die fröhliche und stimmungsreiche Feier wurde für einen kurzen Moment unterbrochen, als ausgerechnet zwei Brüder in Streit gerieten und aufeinander losgehen wollten. Einige ihrer Freunde hielten sie noch rechtzeitig davon ab und führten sie etwas abseits, um sie zu beruhigen. Da an unserem Tisch niemand tanzen wollte, blieben wir bei einem Kaffee sitzen und ließen das gute Essen etwas nachwirken. Jean-Paul betonte, wie sich bei ihm nun nach einer weiteren harten Arbeitswoche endlich etwas Entspannung einstellte und er den Abend genießen konnte. Allerdings wollten er und sein Freund nicht mehr lange auf dem Fest bleiben, sondern noch zu einem Konzert in eine Bar in Riom-ès-Montagnes gehen. So fuhren wir gegen Mitternacht noch zurück in die Stadt. Die Live-Band, die hier an diesem

Abend gespielt hatte, hatten wir verpasst, doch einige Gäste tanzten noch zur Musik eines DJs, als wir ankamen. Bis die Bar gegen 2 Uhr schließen würde, saßen wir noch mit Bier oder Cocktails auf der Terrasse und ließen den Festabend gemütlich ausklingen.

Für Jean-Paul waren die Feste und das Ausgehen mit Freunden eine gute Möglichkeit, sich zu entspannen und den Alltag der Arbeit und die vielen Angelegenheiten, um die er sich sonst kümmern musste, für eine Weile zu vergessen. Abende mit Freunden wie bei der *fête du pain* in Crayssac boten gelungene Momente erfüllter Zeit, die für ihn im Ausgleich zur Arbeit und für ein gelungenes Leben wichtig waren. Gerade bei einem solchen kleineren Dorffest wurde deutlich, wie sehr die Bemühungen und Vorbereitungen der Organisatoren mit der Durchführung des Fests in Einklang stehen. Einige Dorfbewohner brachten selbstgemachte Leckereien mit und viele beteiligten sich auf die eine oder andere Weise im Vorfeld und am Festabend selbst, um dafür zu sorgen, dass das Fest gelingen konnte. Ähnlich war dies bei dem Fest in Menet, das zwar größer und etwas weniger familiär war, aber als Dorffest vor allem die Menschen aus der näheren Umgebung zusammenbrachte. David, der selbst im Festausschuss an der Organisation beteiligt war, schätzte die Gelegenheit, sich in der Dorfgemeinschaft einzubringen und gemeinsam mit anderen für einen gelungenen Abend zu sorgen. Bei solchen Festen fielen verschiedene Momente ineinander, die der Philosoph Christoph Henning analog zu drei Formen des „Nicht-Arbeiten-Müssens“ in einem Antiken, aristotelischen Verständnis bestimmt: „Erholung, Genuss“ sowie spielerisches oder vergnügliches Beisammensein, „praktisch-politische Betätigung und [...] theoretische Betrachtung und Bildung“ beziehungsweise „Selbstbesinnung“<sup>37</sup>. Neben der Möglichkeit, gemeinsam zu feiern, trägt ein solches Fest zum öffentlichen Leben bei und stärkt im besten Fall den Zusammenhalt der Dorfgemeinschaft oder zumindest eines Teils davon. Und ähnlich wie bei den Einladungen zu einem Essen oder den Familienfesten, gibt es auch bei den größeren Festen Gelegenheit zu Gesprächen, bei denen man sich auf das besinnt, was einem wichtig ist im Leben und die dazu beitragen, eine neue Perspektive auf den eigenen Alltag zu bekommen und sich gestärkt zu fühlen. Die Dorffeste tragen bei ihrem Gelingen also auch zentrale Elemente von Muße mit sich.

### *Schul- und Vereinsfeste*

Eine ähnlich familiäre Atmosphäre wie bei den Dorffesten habe ich bei Schul- und Vereinsfesten miterleben können, die ebenfalls vor allem im Sommer organisiert werden, um die gemeinschaftliche Arbeit und Beschäftigung über das Jahr hinweg zu würdigen und sich darin gegenseitig zu bestätigen. Catherine war als Vorsitzende des Elternbeirats der Schule ihrer Kinder in die Vorbereitungen für das Schulfest involviert. In der Regel fällt das Ereignis mitten in die Zeit der Heuernte Ende Juni und es

<sup>37</sup> Henning, „Formen der Muße zwischen Faulheit und Fest“, 14.

ist dann nicht ganz leicht, neben der Arbeit am Hof ausreichend frei zu nehmen, um alle anstehenden Aufgaben erledigen zu können. Der eher verregnete Sommer im ersten Jahr meines Aufenthalts gab dagegen ausreichend Freiraum für Catherine, um die beiden Festtage im Stadtzentrum von Riom-ès-Montagnes mit vorzubereiten. In der letzten Juniwoche war sie oft unterwegs, um für Freitag, den ersten Tag des Schulfests und den letzten Tag des Schuljahres, alles fertig zu bekommen. Gemeinsam mit ihren Kollegen und Freundinnen aus dem Elternbeirat organisierte sie neben dem Abendessen und dem obligatorischen Schweinewettrennen am Freitagabend einen kleinen Flohmarkt für Samstagvormittag. Im Lauf der Woche sagte mir Catherine im Gespräch, dass sie diese Gelegenheiten sehr gerne habe, bei denen sie gemeinsam mit Freunden und Gleichgesinnten ein solches Event auf die Beine stellen könne. Sie schätze es, gemeinsam mit anderen ein Fest vorzubereiten, ein gemeinsames Ziel zu verfolgen und damit einen schönen Abend für die Kinder der Schule und ihre Familien zu schaffen.

Der Freitag des Schulfests sollte wohl der letzte sonnige Tag werden, bevor Regen und schlechtes Wetter gemeldet waren. So hatte Alain entschieden, in dieser Woche kein weiteres Heu zu machen. Während er sich etwas erholte und verschiedenen kleineren Arbeiten am Hof nachging, blieb Catherine etwas mehr Zeit, sich den Vorbereitungen zum Schulfest zu widmen. Das Fest selbst wurde für Catherine und die anderen Organisatoren ein schöner Erfolg. Alle genossen den lauen Sommerabend beim Essen im Freien und hatten ihren Spaß beim Wettrennen der Schweine, auf die man Wetten ablegen und beim richtigen Sieger-Tipp einen kleinen Preis gewinnen konnte. Nach einem *apéro* setzten sich die meisten zum Essen an die Tische im Freien auf dem kleinen Platz vor der Stadthalle. Die Gespräche beim Essen drehten sich um Neuigkeiten, die man in der Stadt aufgeschnappt hatte, die Arbeit oder auch die Fortschritte der Kinder während dem gerade vergangenen Schuljahr. Auch hier war wie bei fast allen Festen in der Region wieder ein kleines Menü mit drei Gängen vorbereitet, mit dem traditionellen *aligot*, Kartoffelbrei mit *tomme fraîche*, einem gepressten Frischkäseschnitt, Sahne, Butter und Knoblauch.

Gemeinsam mit einigen weiteren Müttern servierte Catherine das Essen und übernahm später auch die Bar, wo sich nach dem Essen einige erneut einfanden, um zu trinken und sich auszutauschen. Alain unterstützte sie dort, nachdem er eine Weile mit einigen Kindern Fußball gespielt hatte. Die Kinder freuten sich darüber, im Verlauf des Abends vor allem sich selbst überlassen zu sein, miteinander zu spielen und nur von Zeit zu Zeit von ihren Eltern daran erinnert zu werden, sich etwas mehr zu benehmen. Catherine und Alain genossen den geselligen Abend sichtbar und bewegten sich lachend unter den anwesenden Gästen, immer wieder auch für ein Gespräch mit Bekannten innehaltend. Bevor wir sehr spät am Abend schließlich zum Hof zurückfuhren, halfen wir noch alle dabei mit, den Platz vor der Stadthalle aufzuräumen und in der Halle selbst alles so weit vorzubereiten, damit dort am nächsten Tag der Flohmarkt würde stattfinden können. Auch am Festabend blieb jedoch noch etwas Arbeit zu erledigen und wir fuhren in der Dunkelheit noch auf die Bergweide,

um dort – wie wir am nächsten Tag feststellen mussten, als wir sahen, dass einige Tiere gar nicht im Gehege, aber zum Rest der Herde gekommen waren – zumindest einen Teil der Tiere noch zusammenzutreiben und einzuhegen.

Am gleichen Wochenende gab es noch ein weiteres kleines festliches Ereignis. Nach dem zweiten Teil des Schulfests am Vormittag trafen sich Catherine und Alain am Samstagabend mit einer Gruppe von Bauern, die gemeinsam zu verschiedenen Schulungen der Landwirtschaftskammer in Riom-ès-Montagnes zusammenkam. Einmal im Jahre treffen sich alle zu einem Abendessen, das diesmal in einem Restaurant an einem kleinen See in Nähe des Puy Mary stattfand. Das macht deutlich, dass in den Sommermonaten, vor allem im August und Juli, keine Gelegenheit fehlt, sich zu solchen geselligen Anlässen einzufinden. Gerade die Schul- und Vereinsfeste bieten eine angenehme Atmosphäre, die sich durch den wesentlich kleineren Rahmen noch einmal von den Dorffesten abheben und in ihrem Charakter die Gegenseitigkeit derjenigen betonen, die sich über den Jahresverlauf für eine gemeinsame Sache einsetzen oder einer gemeinsamen Tätigkeit nachgehen.

#### *Touristische Feste*

Etwas mehr Attraktionen bieten die Feste, die wie die *fête du bleu* in Riom-ès-Montagnes vor allem auf ein touristisches Publikum zielen. Die *fête du bleu* verweist auf eine Art erfundene Tradition, die mit dem *bleu d’Auvergne* einen der typischen Käsesorten in der Region im Namen trägt, der in der Molkereifabrik der Stadt hergestellt wird und von der das Fest gesponsert wird. Organisiert wird das Fest vom Tourismusbüro in Riom-ès-Montagnes. Es findet in der Regel Mitte August statt, also während der letzten Wochen der großen Sommerferien in Frankreich. In diesen Wochen sind nicht nur viele Feriengäste in der Region, sondern es kommen auch viele derjenigen, die Familie im Cantal haben und diese besuchen. So ist auch der Gemeindeverband Pays Gentiane in diesen Wochen wesentlich stärker bevölkert als über den Rest des Jahres und manche kommen bei dem Fest zusammen, um Freunde und Familie zu treffen.

Die *fête du bleu*, die ich im Jahr meines zweiten Aufenthalts besuchen konnte, zog vor allem über den Tag hinweg sehr viel Laufpublikum an. Es gab einen großen Markt, der sich weiter als der sonst übliche Wochenmarkt über den gesamten Platz vor der Stadthalle und rund um den Place du Monument erstreckte. Auch hier waren viele Stände mit lokaler Feinkost und typischen kulinarischen Erzeugnissen der Region aufgebaut, außerdem gab es verschiedenes Kunsthandwerk und ähnliches zu kaufen. Für Kinder gab es verschiedene Spiele und auch Demonstrationen von alten Handwerksberufen wie Korbmachern, die in Kostümen gekleidet einen Teil der Folklore der Region vorstellten. An den beiden Festtagen wurden außerdem verschiedene Wettbewerbe organisiert. Am Samstagnachmittag zog ein Oldtimer-Treffen mit der Prämierung verschiedener Fahrzeugklassen einige Interessierte an und am Sonntag war ein Teil des Place du Monument gefüllt mit den Schaulustigen, die einen

Wettbewerb für Jungtiere einiger Salers-Züchter aus der Gegend betrachteten. Am Samstagabend gab es zudem ein großes Festmenü und auf einer Bühne in der Mitte des Platzes spielten an den Abenden verschiedene Bands und Musikgruppen.

#### *Die erfüllte Zeit der Feste*

Die Beschreibungen einiger Feste und der verschiedenen Anlässe und Gelegenheiten, zu denen sie gefeiert werden, vermitteln einen kleinen Eindruck davon, welche zentrale Bedeutung sie besonders in den Sommermonaten besitzen. Die Feste sind einerseits ein Teil des Alltags, ein fester Bestandteil der saisonal wiederkehrenden Ereignisse, manchmal etwas modifiziert und erneuert, dabei aber immer darauf verweisend, dass sie für das Zusammenleben wichtig sind und eine gesellige Form bieten, zusammenzukommen und damit auch gegenseitige Bestätigung zu finden. Gleichzeitig heben die Feste die Feiernden zumindest für einen kurzen Zeitraum aus dem Alltag heraus, besonders dann, wenn ein Fest gelingt und für alle Beteiligten eine Freude darstellt. Solche Feste stellen dann im besten Sinne des Wortes einen erfüllten Zeitraum für die Menschen dar, die dabei sind und diesen Moment gemeinsam erleben können.

### 4.5 Zwischen Geselligkeit und Rückzugsbedürfnis

Die verschiedenen Möglichkeiten, die sich als Freiräume im Alltag bieten, deuten darauf hin, dass darin oft auch eine Spannung angelegt ist zwischen dem Bedürfnis, mit anderen eine schöne Zeit zu verbringen und dem Wunsch, sich für bestimmte Tätigkeiten oder Momente zurückziehen zu können, um für sich zu sein. Ich denke, dass eine bestimmte Vorstellung von Muße in dieser doppelten Bewegung der Bedürfnisse, nach Geselligkeit einerseits und Rückzug für sich selbst andererseits, einen wichtigen Bezugspunkt hat. Die gemeinsamen Feiern und Feste oder gemeinschaftlich erledigte Tätigkeiten oder Pausenzeiten verweisen darauf, dass es zahlreiche gesellige Momente gibt, die manche der Eigenschaften tragen, die sich auf Muße beziehen beziehungsweise in Muße angelegt sind. Noch deutlicher werden solche Aspekte dort, wo Einzelne für sich einen Rückzugsort suchen, um in der ihnen eigenen Weise zu sich selbst zu kommen, sich von den Strapazen eines Tages oder einer Arbeitswoche zu erholen und sich gedanklich frei zu machen oder neu auszurichten.

#### *4.5.1 Ruhige Momente abseits von Verpflichtungen (David)*

Die Abgeschlossenheit der vielen kleinen Dörfer mit noch kleineren Weilern im hügeligen und bergigen Norden des Cantals bietet all jenen eine ideale Umgebung, die es schätzen, relativ zurückgezogen zu leben und zu arbeiten. Gerade für die Familien in der Landwirtschaft, die oft direkt am Hof leben und meist keine oder nur

wenig Nachbarn in unmittelbarer Nähe haben, ermöglicht das, den Alltag weitestgehend nach eigenen Vorstellungen zu gestalten. Wenn einem der Sinn danach steht, ist es immer wieder möglich, auch mehrere Tage zu verbringen, ohne allzu oft auf andere Menschen zu treffen. Allerdings bedauern viele auch die Tatsache, dass sich die Bevölkerungszahl im Lauf der Jahrzehnte immer weiter reduziert hat und es passieren kann, dass man bei der Arbeit auf den Wiesen und Weiden, an abgelegenen Baustellen und manchmal selbst auf der Straße im Dorf überhaupt niemanden antrifft, mit dem es in einer Pause möglich wäre, eine Weile zu plaudern.

So sind die verschiedenen Gruppen, in denen man sich für allgemeine Belange einbringt, ein wichtiger Ort, um sich austauschen zu können und am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben. David war es abseits der Arbeit im Betrieb seines Vaters ein Anliegen, Verantwortung für gemeinschaftliche Belange zu übernehmen und sich aktiv einzubringen. Seit einigen Jahren engagierte er sich nicht nur im Festkomitee, sondern wie sein Vater auch im Jagdverein der Gemeinde Menet, wo er in einem der Chalets seiner Eltern gewohnt hatte. Sein Haus befindet sich in einem Weiler der Dorfgemeinde und David beteiligt sich weiterhin an der Jagd und verschiedenen Aktivitäten der Vereinigung. Allerdings erwähnten Claude und er in Gesprächen mit mir und anderen immer wieder die Frustration, die sich bei ihnen in den letzten Jahren durch viele kleine Konflikte und Streitigkeiten angesammelt hatte. Die Freude an der Jagd ging ihnen verloren, wenn es stets Auseinandersetzungen zu klären gebe.

Neben dem sozialen Engagement in solchen Gruppen und der Freude daran, mit Freunden auszugehen oder Gäste zum Essen einzuladen, war bei David stets der Drang danach spürbar, sich für gewisse Momente und Zeiträume zurückzuziehen und etwas Ruhe zu finden von den Anforderungen, die andere an ihn stellten und die durch die Arbeit und die Einbindung in den Familienbetrieb im Alltag stets präsent waren. Dieses Bedürfnis trug sicher auch dazu bei, dass er es vorzog, sich aus den Streitigkeiten in der Jagdvereinigung herauszuhalten und gerne alleine in die Berge und in den Wald zu gehen. Vor allem an Wochenenden im Sommer ging er oft schon am frühen Morgen nach draußen, um wilde Tiere zu fotografieren. In den beiden Jahren zuvor war ihm durch den Bau seines Hauses wenig Zeit dafür geblieben, weil er einen großen Teil seiner arbeitsfreien Zeit für die Bauarbeiten aufgewendet hatte. Umso mehr habe er die seltenen Momente genossen, die er im Freien verbringen konnte, um Ruhe zu finden und seinen Kopf zu leeren, wie er mir sagte: „Ça m’apporte [...] un grand bonheur, parce que, je t’ai dit, j’ai toujours aimé la nature. Le fait d’être tout seul comme ça au milieu des animaux, essayer de les approcher [...], de prendre des photos, de repartir, sans les déranger, tout ça, oui, c’est un vrai plaisir. [...] Quand t’es à la pointe d’une montagne comme ça, ça dégage une force, une grande force [...] et puis, oui, tu ne penses plus à rien quand t’es là-bas, ça te vide la tête, tu ne penses plus à tes soucis. Par rapport à justement à la semaine, t’es toujours en train de te dire, tiens, aujourd’hui il faut que j’aie voir tel client etc. [...] t’as toujours un tas de choses à penser.“<sup>38</sup>

<sup>38</sup> „Das bringt mir ein großes Glücksgefühl, denn, ich habe dir ja schon erzählt, dass ich die

Vor einem der gemeinsamen Mittagessen mit Eliette, Claude und David kamen wir auf das Bedürfnis nach Ruhe und Rückzug zu sprechen, dem David bei seinen Ausflügen in die Berge nachgeht. Für den kommenden Urlaub hatte er Bücher von Mathieu Ricard über Buddhismus und Meditation bestellt, die an diesem Tag mit der Post gekommen waren. Er interessierte sich für die Weltsicht, die Lebenseinstellung, die Ricard vermittelt, sagte David, als er mir die Bücher zeigte. Er finde dort viele Gedanken, die ihm selbst wichtig erscheinen, wie das Bestreben, die eigene Person zu hinterfragen, das Bemühen, sich in andere hineinzusetzen und zu versuchen zu verstehen, warum sie zu einer bestimmten Zeit oder in einer bestimmten Situation auf die eine oder andere Weise reagieren und handeln. Meditation, Ruhe, Gelassenheit oder ein gutes Verhältnis zu anderen seien alles Dinge, die er anstrebe und für deren Einübung er bei Ricard viele gute Anregungen finde. Er selbst wolle dafür nicht unbedingt meditieren, meinte er, denn die Spaziergänge im Wald oder in den Bergen hätten für ihn eine ebensolche Wirkung, wie Ricard sie für die Meditation beschreibe.

David hat als selbständiger Handwerker eine gewisse Freiheit darin, wie er seinen Arbeitsalltag organisiert. Daneben gibt es viele Faktoren, die er nicht beeinflussen kann oder von denen er abhängig ist. Um den Betrieb am Laufen zu halten, musste er stets ausreichend Aufträge bekommen und auch wenn David zum Zeitpunkt meiner Forschung die Schreinerei noch nicht leitete, trug er einen Teil dieser Verantwortung mit und kümmerte sich gemeinsam mit seinem Vater um Anfragen und Kostenvoranschläge potentieller Kunden. Dazu musste die Organisation der Werkstatt und des Lagers erledigt werden. David kümmerte sich darum, darauf zu achten, häufig gebrauchte Utensilien und auch Bauteile für neue Aufträge oder Ersatzteile für Werkzeuge und Maschinen regelmäßig beziehungsweise rechtzeitig nachzubestellen. All dies waren verschiedene Schritte in der Arbeit von David, bei deren Durchführung er von anderen abhängig war. Sowohl im Kontakt mit Kunden als auch mit Lieferanten geschah es immer wieder, dass sich Abläufe verzögerten oder Probleme auftauchten, die die Arbeit insgesamt erschwerten. In ähnlicher Weise passierte dies manchmal bei Absprachen im Betrieb selbst.

David machte seine Arbeit sehr gerne und schätzte die Eigenständigkeit und Verantwortung, die damit verbunden sind. Momente, in denen er besonders auf andere achten musste, nannte er als Begründung für sein Bedürfnis, sich immer wieder in die Natur zurückziehen zu wollen. Dort gelinge es ihm, neue Kraft zu schöpfen und den Kopf zu leeren, wie er es formulierte. Auch mit seiner Lektüre zu Meditation und ähn-

---

Natur immer sehr gerne gehabt habe. Die Tatsache, so ganz alleine dort zu sein, mitten unter den Tieren, zu versuchen, ihnen nahezukommen, zu fotografieren, sich wieder zurückzuziehen, ohne sie zu stören, all das, ja, das ist wirklich eine Freude. Oder wenn du auf dem Gipfel eines Berges bist, dann legt das so eine Kraft frei, eine große Kraft und dann, naja, dann denkst du an gar nichts mehr, wenn du da oben bist, das befreit dir den Kopf und du denkst nicht mehr an deine Sorgen. Unter der Woche da bist du immer dabei, dir zu sagen, pass auf, heute muss ich zu diesem und jenem Kunden gehen und so weiter, da hast du immer einen ganzen Haufen an Dingen, an die du denken musst.“

lichen Themen, die er auf seine Interessen hin in seinen Alltag einbezog, wollte er sich auf Gedanken und Werte besinnen, die ihm in seinem Leben wichtig waren. Die Naturerfahrung hatte für ihn ein stark kontemplatives Moment und oftmals den Effekt, die üblichen Sorgen und Probleme auszublenden und anschließend mit neuem Elan in den Alltag zurückkehren zu können. Die Erfahrungen, die er mit den Wanderungen und Ausflügen in die Natur verband, wie die Ruhe und Einsamkeit in den Bergen und die Kraft, die seinem Empfinden nach von dieser Umgebung ausstrahlt, aber auch die Nähe zu den wilden Tieren, egal ob bei der Jagd oder beim Fotografieren, gaben ihm Ruhe und Kraft, um anstrengende Phasen im Alltag bewältigen zu können.

#### 4.5.2 Abschalten nach der Arbeit

Auch bei den anderen, die ich für eine gewisse Zeit lang in ihrem Alltag begleiten konnte, beobachtete ich solche Momente oder Zeiträume, in denen sie sich zurückzogen und einen Moment Ruhe suchten. Dabei hatte jeder seine eigene Art, dies für sich zu ermöglichen. Catherine, die am Hof, im Haushalt und mit der Sorge für die Kinder oft sehr stark eingespannt war, nahm sich oft sehr kurze Augenblicke, in denen sie Zeitung las und dabei nicht ansprechbar war. Mir schien, dass sie in solchen Momenten zumindest für eine Weile einen solchen Rückzugsmoment hatte, wie David sie gezielt bei seinen Ausflügen in die Natur suchte. Außerdem las sie am Abend gerne Romane. Alain konnte sich für das Lesen nicht so sehr begeistern, aber auch er hatte solche Rückzugsmomente beispielsweise bei der Arbeit in der Werkstatt oder beim Innehalten zwischen zwei Arbeitstätigkeiten. Jean-Paul fuhr an manchen Abenden noch eine Runde mit seinem Quad, was für ihn wohl eine ähnliche Wirkung hatte, wie für David die langen Spaziergänge in der Natur. Grundsätzlich war es ihm wichtig, sich für die Dinge, die er zu erledigen hatte, ob bei der Arbeit im Betrieb oder für sich selbst, Zeit zu nehmen und damit nicht zu sehr unter Druck zu geraten, sondern sich Ziele zu setzen und diese zu verfolgen.

Allen ging es so, dass sie neben allen anderen Aufgaben und Aktivitäten, die sie abseits der Arbeit verfolgten, durchaus immer wieder auch Abende verbrachten, an denen sie sich einfach ausruhten und von den Anstrengungen, die mit dem Alltag verbunden waren, abschalteten. Allen war es wichtig, jeweils auf ihre Weise neben der Arbeit zu leben, wie es manche formulierten. Die Feste, die freien Tätigkeiten bei der Arbeit und für sich selbst, die gemeinsamen Momente mit Familie oder Freunden sind alle Teil dieses Lebens und heben sich auf jeweils eigene Weise vom Alltag der Arbeit und Betriebsamkeit ab. In ihnen ist die Möglichkeit für einen erfüllten Moment, für ein angenehmes Erlebnis angelegt. Nicht immer gelingt ein Fest oder es gibt konflikthafte Begegnungen dabei. Aber das Bemühen darum, sich und anderen einen schönen Zeitraum zu verschaffen, bildet eine Grundlage dafür, dass sich Erfüllung einstellt. Ich habe versucht zu zeigen, dass es dafür oft gewisser Eigenschaften bedarf, die dem Konzept der Gabe beziehungsweise der Anerkennung eigen sind und die dazu beitragen, dass solche Anlässe gelingen können.

## IV. Fragmente einer Ethnologie der Muße

In der Ethnographie zu ‚Facetten des Alltags‘ stand der Alltag und dabei vor allem die tägliche Arbeit der Bauern und Handwerker im Mittelpunkt. Auch wenn Muße nicht zentraler Gegenstand der Ethnographie ist, habe ich nach Möglichkeit Situationen oder Tätigkeiten in die Beschreibungen aufgenommen, die sich mit Muße in Verbindung bringen lassen. Arbeit nimmt nicht nur bei den Bauern und Handwerkern oder allgemein im Alltag von Selbständigen einen zentralen Platz ein, sondern auch bei Menschen in vielen anderen Arbeitsfeldern in Frankreich. Doch in den individuell und familiär geführten Betrieben, der beiden beschriebenen Berufszweige, verbindet sich Arbeit sehr stark mit anderen Bereichen des täglichen Lebens. Sie bildet einen integralen Bestandteil des Alltags. Vor allem im Fall der Landwirtschaft wird das bereits an einer oft fehlenden zeitlichen und räumlichen Trennung von Arbeit und Freizeit- oder Familienleben deutlich. Ähnlich ist dies aber auch in vielen Handwerksbetrieben, wenn, wie im Fall der Schreinerei, Wohnhaus und Werkstatt direkt beieinander liegen und bestimmte Arbeitstätigkeiten noch am Abend, nach dem Ende der Arbeit auf Baustellen, erledigt werden.

Gerade dann, wenn Arbeit einen solch zentralen Stellenwert im Alltag von Menschen besitzt, scheint es interessant, über Muße als ein anderes der Arbeit nachzudenken. In den theoretischen Überlegungen des ersten Teils habe ich deutlich gemacht, dass Muße dabei nicht einfach als Gegensatz zum Begriff der Arbeit aufzufassen ist. In der bürgerlichen Ideologie und ihren Distinktionsbemühungen gegenüber der Arbeiterklasse, so könnte man die im ersten Teil paraphrasierten Ausführungen von Thorstein Veblen stark verkürzt zusammenfassen, galten eben nur ganz bestimmte Tätigkeiten als mit Muße vereinbar. In einen solchen Zusammenhang gestellt, werden alle Tätigkeiten der arbeitenden Klassen abgewertet, selbst Beschäftigungen in der von Arbeit freien Zeit. Die Entgegensetzung von Arbeit und Muße entstand vor allem vor dem Hintergrund solcher Abgrenzungen. Muße erscheint dann als Privileg derjenigen, die es sich, zumindest zeitweise, leisten können, nicht zu arbeiten oder künstlerisch, denkend oder kontemplativ tätig zu sein und sich auf sich selbst zu besinnen. Doch ließe sich überlegen, über ein Verständnis von Muße als bloßem Distinktionsmerkmal hinauszugehen. Muße wäre dann ein Modus menschlicher Praxis, der sich nicht durch die Zurechnung zu bestimmten, vermeintlich sinnvollen oder höheren Tätigkeiten rechtfertigen müsste, sondern in ganz unterschiedlichen Lebenszusammenhängen einen Platz hätte.

In der Ethnographie habe ich den Versuch unternommen, diese Überlegung vor dem Hintergrund der Arbeits- und Lebenswelten der Bauern und Handwerker im Cantal mitzuführen. Um für die Alltagsbeobachtungen eine analytische Grundlage

zu schaffen, habe ich Muße als Freiraum oder als Moment der Freiheit bestimmt, der sich in einem konkret fassbaren Erlebnis oder Zeitraum einstellen kann, sowohl abseits der Arbeit als auch in der Arbeit selbst. Anhand verschiedener Facetten des Alltags bin ich in den Beschreibungen solchen Momenten nachgegangen. Um zwischen der Ethnographie über Alltag und Arbeit eine Verbindung zu dieser Frage nach Muße zu schaffen, habe ich zunächst konzeptionell auf einzelne Aspekte von Muße- und Arbeitserfahrung zugegriffen. Anhand von Selbstbeschreibungen der Menschen, sprachlichen Wendungen in ihrem Alltagsdiskurs und eigenen Beobachtungen ließ sich eine Verbindung zu dem eher (sozial-)philosophisch geprägten Komplex der Literatur über Muße ziehen. Dabei habe ich stets das Verhältnis von Muße zu Arbeit beziehungsweise ihren Stellenwert in der gegenwärtigen Arbeitsgesellschaft in den Blick genommen.

Durch diesen Zugang haben sich im Wesentlichen vier Elemente herauskristallisiert, die sich für das Nachdenken über Muße in gegenwärtigen gesellschaftlichen Zusammenhängen fruchtbar machen lassen. Sie spiegeln sich im Aufbau der Kapitel zu den ‚Facetten des Alltags‘ wider. Zum einen ging es darum, die Frage nach dem Stellenwert von Arbeit im Verhältnis zu anderen Lebensbereichen zu klären, sowohl vor dem Hintergrund eines kulturell geprägten Arbeitsethos als auch hinsichtlich der zeitlich-sozialen Bedingungen beziehungsweise dem Umgang der Menschen mit ihrer Alltags- und Lebenszeit. Zweitens habe ich die Frage nach Möglichkeiten selbstbestimmten Tuns innerhalb mehr oder weniger fremdbestimmter Zusammenhänge der Arbeit, der Familie und sozioökonomischer oder politischer, institutioneller Rahmenbedingungen verfolgt. Als weiteres Element stand das Spannungsverhältnis von Begeisterung, Hingabe und Leidenschaft für verschiedene Bereiche der Arbeit und der Mühe, den Frustrationen oder leidvollen Momenten, die damit verbunden sein können, im Mittelpunkt. Schließlich war viertens die Erfahrung von Erfüllung und Anerkennung in verschiedenen Alltagsbereichen interessant für einen Bezug zu Muße.

Die vier theoretischen Elemente ergeben sich dabei aus dem theoretischen Bezug auf Muße und der gleichzeitigen empirischen Fundierung eines stark von Arbeit geprägten Alltags der Bauern und Handwerker. So können diese konzeptionellen Bausteine für vergleichende Untersuchungen des Wandels von Arbeits- und Lebenswelten allgemein interessant sein. Susanna Narotzky hat beispielsweise vorgeschlagen, die Frage nach den tatsächlichen Möglichkeiten von Selbstbestimmung und Autonomie innerhalb verschiedener Arbeitsverhältnisse neu aufzurollen. Sie diskutiert in einem Überblick über frühere und aktuelle ethnologische Forschung über Bauern und bäuerliche Arbeit den Stellenwert von Autonomie und betont, dass sich die Beobachtungen in diesem Zusammenhang gut mit den Herausforderungen und Anforderungen vergleichen lassen, mit denen Menschen in anderen Arbeitsfeldern konfrontiert sind. Das betrifft zum Beispiel den unternehmerischen Aspekt oder aber die Herausforderungen selbständiger Arbeit, die in unterschiedlichen Formen durch Subkontrakte oder spezifische Arbeitsorganisation in Unternehmen oder Organisa-

tionen selbst für Angestellte und Arbeiter Auswirkungen hat. Narotzky betont, dass durch eine Ideologie der Autonomie Abhängigkeiten von Akteuren verdeckt würden. Gerade deshalb wäre es wichtig, die Art und Weise, wie beispielsweise über Steuern oder Schuldenfinanzierung andere Akteure von den Betrieben profitieren, bei der Analyse der tatsächlichen Autonomiespielräume selbständiger Bauern oder Menschen in anderen Arbeitsfeldern nicht aus dem Blick zu verlieren.<sup>1</sup>

Letztere Frage habe ich in dieser Arbeit allenfalls gestreift, da es mit Blick auf den Alltag der Bauern und Handwerker vor allem darum ging, in Erfahrung zu bringen, in welcher Weise Muße neben der zentralen Rolle der Arbeit zum Tragen kommt. Autonomie oder Selbstbestimmung ist dabei nicht einfach mit Muße gleichzusetzen. Die Möglichkeit, selbstbestimmt über die eigene Zeit zu verfügen, ist aber eine der wesentlichen Voraussetzungen beziehungsweise Bedingungen für Muße. So ist Selbstbestimmung ein wichtiges Element, anhand dessen bei der Untersuchung des Alltags der Bäuerinnen, Bauern und Handwerker eine Annäherung an Muße möglich wird. Selbst wenn Muße für die von mir beschriebenen Alltagszusammenhänge keine explizite Rolle spielt und durch die anders gelagerten sprachlichen Referenzen in einem diskursiven Feld liegt, das eine Übersetzung erschwert, so eröffnet der Bezug dazu in der Reflexion zumindest eine neue Perspektive auf den Zusammenhang von Arbeit, Zeit und Selbstbestimmung sowie weitere Elemente, die sich aus solchen Bezügen ergeben. Meines Erachtens ist es deshalb wichtig, so wie in den Kapiteln zuvor unternommen, Alltagszeit ganz konkret zu betrachten, Zeit als soziales Phänomen zu untersuchen in dem Sinne, wie Menschen in unterschiedlichen Kontexten mit Zeit umgehen, wie sie ihre Zeit gestalten und dies untereinander aushandeln, zum Beispiel indem sie individuelle Zeit- und Handlungsverläufe synchronisieren. Dabei spielt der Alltagsdiskurs eine Rolle, also die Art und Weise wie über Arbeit, Zeit oder den Alltag ganz allgemein gesprochen wird.

---

<sup>1</sup> Narotzky, „Where Have All the Peasants Gone?“, 311.



## 1. Alltag, Arbeit und Muße

Muße, verstanden als selbstbestimmter Freiraum oder Moment der Freiheit im zeitlichen Verlauf des Alltags mit seinen Notwendigkeiten und Anforderungen, hat für die von mir begleiteten Menschen nicht unbedingt einen solchen Wert in sich selbst, wie dies für Arbeit der Fall ist. Aber es ist auch nicht so, dass so etwas wie Muße überhaupt keine Rolle spielen würde. Ein Bezug darauf scheint zum Beispiel in Ansätzen in der oft geäußerten Redewendung auf, dass man neben der Arbeit auch leben müsse. Dies zeigt sich ebenfalls in dem Bedürfnis, mit anderen Menschen eine gute Zeit zu verbringen und von den Früchten der eigenen Arbeit zu profitieren oder in dem Anspruch an sich, etwas mit Leidenschaft und Hingabe zu tun. Das kann in einem Lebensbereich außerhalb der Arbeit sein, aber es findet sich in manchen Situationen auch in der Arbeit selbst.

Arbeit hat im sozialen Kontext des Pays Gentiane einen zentralen Stellenwert, als integratives Moment in lokalen gesellschaftlichen Zusammenhängen und in Bezug auf die individuelle Stellung innerhalb der französischen Gesellschaft. Arbeit spielt nicht nur für den Lebensunterhalt der Familie eine wichtige Rolle, sondern sie wird als Beitrag und integrierender Faktor für den gesellschaftlichen Zusammenhalt angesehen. Diese Einstellung zur Arbeit speist sich einerseits aus der moralischen Ökonomie, dem bäuerlichen Hintergrund und dem damit verbundenen Arbeitsethos. Aber dies liegt ebenso in den Zwängen und Notwendigkeiten der Beschaffenheit der Arbeit und der Arbeitsgegenstände selbst begründet, wie es zum Beispiel in den unterschiedlichen Übergängen von Arbeit und anderen Lebensbereichen deutlich wurde.

Für die Menschen selbst ist anderes meist wichtiger als die Unterscheidung in Arbeit und Leben, Arbeit und Freizeit oder Arbeit und Nicht-Arbeit. Egal ob im Zusammenhang der eigenen Arbeitserfahrung oder außerhalb davon, ist es für viele wesentlich, selbstbestimmt handeln zu können. Darüber hinaus erscheint es in einer Tätigkeit oder in einem Moment, den man mit anderen gemeinsam verbringt, als erstrebenswert, Erfüllung und Anerkennung zu finden oder sich einer Sache mit Freude und Überzeugung widmen zu können. Nicht alles, was in subjektiver Hinsicht als Arbeit begriffen wird, ist Arbeit im Sinne ökonomisch verwertbarer Arbeit oder trägt stets zur Subsistenz der Familie bei. Aber manche Bereiche dessen, was für die von mir begleiteten Menschen in ihrer Alltagserfahrung zur Arbeit zählt, bieten ihnen Gelegenheiten dafür, das zu tun, was ihnen wichtig ist und als richtig erscheint. Neben solchen Grundbedingungen zeigt sich auch auf der Ebene individueller und kollektiver Erfahrung, dass es im Alltag der Arbeit und abseits davon für die Bauern und Handwerker solche Momente der Freiheit gibt.

## 1.1 Der Umgang mit Arbeit und Zeit im Alltag

Angesichts der zentralen Bedeutung, die Arbeit im Alltag der Menschen besitzt, ist das Verhältnis zwischen Arbeit und anderen Lebensbereichen ein naheliegender Ausgangspunkt der Ethnographie. Es lässt sich eine starke normative Prägung beobachten, die im Sinne einer Arbeitsethik und innerhalb der Familien tradiert, dazu anhält, Arbeit als wesentliche Lebensaufgabe anzusehen. In alltäglichen Gesprächen wurde deutlich, dass viele über die Familie hinaus erwarten, dass sich andere fleißig und schaffensfreudig zeigen. Im negativen Bezug auf diejenigen, die vermeintlich oder offensichtlich gar nicht oder nur wenig arbeiten, kam diese Einstellung besonders zum Tragen. Diese gesellschaftliche Norm speist sich zu einem gewissen Grad aus einer Grunderfahrung des Alltagslebens, die sowohl für die Bauern als auch für die Handwerker elementar ist. Arbeit nimmt einen wesentlichen Teil ihrer Lebens- und Alltagszeit ein, auch wenn sich die Intensität mit den Jahreszeiten oder mit dem Lebensalter wandelt.

Mit John Berger lässt sich dies als Erfahrung der endlosen Gegenwart der Arbeit bezeichnen. Arbeit ist nicht überwiegend gebunden an ein Einkommen, wie dies für Angestellte oder Arbeiter in Lohnverhältnissen der Fall ist. Natürlich spielt dies eine Rolle und die Betriebe versuchen so zu wirtschaften, dass sie einen ausreichenden Lebensunterhalt haben und im besten Fall weiter in den Betrieb oder andere Projekte investieren können. Aber darüber hinaus ist Arbeit unabhängig vom Einkommen des Betriebs für viele eine selbstverständliche Grundbedingung des Lebens. Es ist für sie nicht verständlich, wenn sich jemand mit Arbeitslosigkeit arrangiert, weil in seinem Fachbereich keine Stelle zu finden ist. Sie würden erwarten, dass man dazu bereit ist, Arbeit anzunehmen, die man nicht gelernt hat, oder selbständig und aus eigener Kraft etwas auf die Beine zu stellen. Eigenarbeit, Hausarbeit, freie Arbeit und Arbeit im Betrieb vermischen sich auf vielfältige Weise und erzeugen eine spezifische Erfahrung, die sich am besten als eine Überschneidung oder ein Ineinanderübergehen von Arbeit und anderen Lebensbereichen begreifen lässt. Vor diesem Hintergrund wurden ebenso Übergänge und Freiräume im Alltag sichtbar, die sich auf Muße als Freiraum beziehungsweise als Moment der Freiheit beziehen lassen.

## 1.2 Arbeit und der Umgang mit Zeit in der Bauernfamilie

In der Bauernfamilie zeigt sich dabei besonders, dass sowohl die Aufgaben der Arbeit als auch die Orientierung an der Tageszeit den Alltag strukturieren. Der Tag rahmt die Gestaltung und Organisation der Arbeit, aber die Abfolge einzelner Aufgaben orientiert sich an dem, was gerade ansteht. Am Morgen und am Abend wurden die Tiere versorgt, womit zumeist das Tagwerk begann und endete. Der Jahresablauf und die Wechsel der Jahreszeiten bestimmten größtenteils, welche Arbeiten dazwischen zu erledigen waren. Für Catherine und Alain war es selbstverständlich, dass ihre

Tage ganz wesentlich durch die Arbeit am Hof bestimmt sind. Aus ihrer eigenen Kindheit kannten sie diese Anforderungen der bäuerlichen Arbeit und sie wollten die dabei erworbene Einstellung an ihre eigenen Kinder weitergeben. Sie betonten stets, dass es für sie nicht so wichtig sei, ob sie sich abseits der Arbeit besonders viel freie Zeit für andere Aktivitäten einräumen könnten. Viel wichtiger war es für sie, selbst bestimmen zu können, wie sie ihre Arbeit und ihren Alltag gestalten. Zum Teil erinnert das an Beschreibungen bäuerlicher Zeiterfahrung, wie sie sich häufig in der ethnologischen oder soziologischen Literatur finden.<sup>1</sup> Die beiden organisieren sich untereinander und in Absprache und unter Einbezug der Kinder und Großeltern so, dass sie alle wesentlichen Aufgaben erledigen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt im Jahr anstehen. In ruhigeren Phasen bleibt Zeit, Dinge aufzuarbeiten, die liegen geblieben sind. Außerdem erlauben ruhigere Arbeitsphasen im Jahr, sich außerhalb des Familienbetriebs in anderen gesellschaftlichen Bereichen zu engagieren.

Gleichzeitig ist der Hintergrund durchrationalisierter Arbeitsabläufe der landwirtschaftlichen Betriebe ein anderer als in den erwähnten klassischen Beschreibungen bäuerlicher Arbeit. Es lastet ein großer Druck auf der Arbeit im Betrieb, produktiv zu sein, noch dazu in einer anderen Größenordnung als dies für vorangegangene Generationen der Fall war. Die klassische Periode mit geringer Arbeitsbelastung im Winter ist bei den Rinderzüchtern beispielsweise nur sehr kurz. Durch die sogenannte Winterkalbung, wie sie Alain und Catherine durch gezielte Insemination der Tiere im Frühjahr organisieren, war die Arbeitsbelastung im Winter ebenfalls sehr hoch. Selbst in den Nächten mussten die Tiere regelmäßig kontrolliert werden. Erst gegen Ende des Winters, gegen Ende Februar oder Anfang März, gab es eine Phase, in der es innerhalb der Arbeitsabläufe im Zuchtbetrieb etwas Entlastung gab. Während meines ersten Aufenthalts im Cantal hatte Catherine die größere Freiheit vor allem dazu genutzt, sich bei den Gemeinderatswahlen einzubringen und für eine der Listen zu kandidieren.

Ein weiterer Zeitraum im Jahresverlauf, in dem es hinsichtlich der Arbeit am Hof etwas ruhiger wurde, war der Übergang zum Sommer mit der *transhumance*. Die Tiere wurden auf die Weiden gebracht und die tägliche Versorgung nahm etwas weniger Zeit ein. Zudem wurden die Tage länger und vom Weideauftrieb Ende Mai bis zum Beginn der Heuernte Ende Juni blieben zwei oder drei Wochen, in denen in Ruhe die Geräte und Maschinen für die Mahd vorbereitet und einige andere Arbeiten erledigt werden konnten. Die Übergangszeit machte sich zum Beispiel dadurch bemerkbar, dass Alain sich bei manchen Gelegenheiten weniger Gedanken darum machen musste, immer sofort an die Arbeit zurückzugehen, wenn sich eine Unterbrechung durch eine zufällige Begegnung bot. Eine ähnliche Übergangszeit gab es noch einmal im Sommer, sofern die Heuernte zeitig beendet werden konnte, und

---

<sup>1</sup> U. a. Berger, *Sau-Erde*; Roland Girtler, „Der Zeitbegriff in der alten bäuerlichen Kultur und sein Wandel“, in: Hartmut Heller (Hg.), *Gemessene Zeit, gefühlte Zeit*, Wien 2006; Spittler, „Die Arbeitswelt in Agrargesellschaften“.

ebenso im Herbst, zwischen dem Verkauf der Kälber und der Rückkehr der Tiere in den Stall. Neben solchen Übergangszeiten ließen sich bestimmte Zeiträume im Tages- oder Wochenverlauf ausmachen, die einen kurzen Moment der Gelassenheit oder Freiheit ermöglichten.

Im Ganzen prägt die Routine der Arbeit die Alltagserfahrung in der Bauernfamilie, wobei es eben über den Verlauf der Zeit hinweg eine oftmals abwechslungsreiche Routine ist. Mit dem Wechsel der Jahreszeiten verändern sich die Arbeitstätigkeiten und damit zum Teil die tägliche Routine. Die gemeinsame Gestaltung der Tage innerhalb der Familie bestimmt den Arbeitsrhythmus. Jeder übernimmt bestimmte Aufgaben und auch die Kinder und hin und wieder die Großeltern werden in die Arbeitsabläufe eingebunden. Man nimmt sich gegenseitig in die Pflicht, aber schafft ebenso gemeinsame und individuelle Freiräume. Familienfeiern, gemeinsame Ausflüge im Sommer oder Beschäftigungen und Tätigkeiten abseits vom Hof, wie die unterschiedlichen ehrenamtlichen Aufgaben, die Catherine und Alain wahrnehmen, werden durch den Zusammenhalt und die Zusammenarbeit ermöglicht.

Wichtig ist bei alledem vor allem, dass die Arbeit das Leben strukturiert, ihm einen Sinn gibt und dessen Grundlage ist. Auch wenn der Hof als Landwirtschaftsbetrieb in ein umfassendes System der Nahrungsmittelproduktion eingebunden ist, bleibt das Empfinden wesentlich, für sich selbst zu arbeiten, selbst wenn man dabei bestimmten Notwendigkeiten und Zwängen unterliegt. Dabei bietet auch die Arbeit selbst Momente der Freude und kann die Voraussetzungen für ein gewisses Freiheitsempfinden schaffen. Zwar ist die Arbeit bei der Heuernte im Sommer besonders intensiv und anstrengend und zeitlich sehr ausgreifend. Oft arbeitete die Familie noch bis in den späten Abend, um eine Fläche fertig zu mähen oder das Heu trocken einzufahren. Aber die Arbeit im Freien bereitet allen Freude und bot eine große Befriedigung.

Gerade in intensiven Phasen erfordert die Arbeit am Hof eine gute Planung, um zu vermeiden, zu wenig oder aber auch zu viel zu arbeiten. Catherine und Alain betonen die Verantwortung für sich selbst und für die mitarbeitende Familie, aber auch für die natürlichen Ressourcen und die Tiere, mit denen sie arbeiteten. Nicht allen Betrieben schien diese Balance zu gelingen und manche Bauern, besonders diejenigen, die ohne Familie lebten und meist alleine arbeiten, tendierten zum Teil zu einer gewissen Selbstausschöpfung. Die gemeinsame Arbeit als Familie bietet deshalb eine Grundlage, in der gegenseitigen Verantwortung und Zusammenarbeit Freiräume neben der Arbeit zu schaffen. Dabei gab es in manchen Gesprächen beim Essen oder beim Vergleich mit anderen Betrieben oder in Gesprächen mit anderen immer wieder Momente, in denen Catherine und Alain sich für sich selbst oder auch sich gegenseitig darüber vergewisserten, ob sie in ihrer täglichen Arbeit weiterhin auf einem Weg waren, der ihren Vorstellungen von guter Arbeit und Lebensweise entsprach.

### 1.3 Der Umgang mit Arbeit und Zeit unter den Handwerkern

Solche Freiräume und Übergänge zwischen Arbeit und anderen Lebensbereichen gestalten sich bei den Bauhandwerkern durchaus ähnlich. Als wesentlicher Unterschied lässt sich die etwas klarere Begrenzung der Arbeitszeit ansehen. Die Arbeit auf den Baustellen oder in der Werkstatt beginnt in der Regel gegen neun Uhr und endet gegen 17 Uhr. Für die Angestellten ist damit der Arbeitstag beendet. Die selbständigen Handwerker kennen dagegen die Erfahrung einer endlosen Gegenwart der Arbeit in gewisser Weise ebenfalls. Für sie ist nach einem Tag auf der Baustelle oft noch nicht Feierabend und in den Abendstunden oder am Wochenende werden oft noch die Büroarbeiten erledigt. Die Beziehung zu den Kunden ist ein wichtiger strukturierender Faktor, der die Arbeitserfahrung ebenfalls wesentlich von der der Bauern unterscheidet. Die soziale Nähe innerhalb der dörflichen Strukturen sorgt dabei zusätzlich dafür, dass die Kontakte zu Kunden oftmals sehr fordernd sein können. Kurzfristigen Reparaturanfragen, wie sie Yves als Installateur, aber auch Claude und David als Schreiner immer wieder bekommen, geht man oft zügig nach, selbst wenn es bereits am Abend, nach getaner Arbeit, vorkommt.

Auch wenn die Familie nur in einzelnen Fällen, wie bei der Schreinerei, stärker in den Betrieb involviert ist, bietet sie, wie beispielsweise bei Yves, einen wichtigen Rückhalt bei der Arbeit und einen Rückzugsort abseits davon. Ähnlich sucht sich Jean-Paul dies bei gemeinsamen Abenden mit Freunden, beim Ausgehen oder bei einem Essen oder Grillabend zu Hause. Allen ist gemeinsam, dass sie neben der vielen Zeit, die sie für die Arbeit im Betrieb oder für Eigenarbeiten aufwenden, ganz gezielt Momente suchen, in denen sie von diesen Zwängen frei sind und nicht bloß Erholung suchen müssen, um sich für die Arbeit zu regenerieren. Vielmehr ist es ihnen wichtig, wie Jean-Paul oft sagte, auch zu leben und sich zumindest in einzelnen Momenten oder Zeiträumen abseits der Arbeit einem gewissen Lebensgenuss oder der Lebensfreude hingeben zu können. Der Wandel der Jahreszeiten spielt dabei eine geringere Rolle als in der Landwirtschaft. Allerdings geht die Auftragslage vor allem im Winter etwas stärker zurück, sodass die Arbeitsintensität hier zum Teil geringer wird.

Abgesehen von teils ambivalenten Wesenszügen in der Beziehung zu den Kunden, ist die Arbeit der selbständigen Handwerker von einer hohen Eigenständigkeit geprägt. Unter ihnen gibt es nur wenige – wie Benoît –, die im Verlauf ihrer Berufslaufbahn nicht eine Selbständigkeit angestrebt haben. Er war durchaus damit zufrieden, sich nach festen Arbeitszeiten richten zu können und sich nicht selbst um Aufträge kümmern zu müssen, sondern nach Anweisung von Claude oder David zu arbeiten. Die Freiheiten, die sie ihm während der Bearbeitung eines Arbeitsauftrags ließen, genügten ihm im Kontext der Tätigkeit im Betrieb. Abseits davon war er froh, nach Feierabend, an Wochenenden oder im Urlaub, Zeit für eigene Projekte zu haben oder, wie beim Hausbau seines Bruders, im Umfeld der Familie bei handwerklichen Arbeiten zur Hand zu gehen. Für die selbständigen Handwerker war es dagegen meist weniger wichtig, sich solche freien Zeiträume zu schaffen. Für sie hatte die Möglich-

keit Priorität, die Geschicke ihres eigenen Betriebs bestimmen zu können und sich bei der damit verbundenen Arbeit die Aufgaben und die Zeit selbst einteilen zu können. Auch sie verfolgten dabei durchaus eigene Projekte. David war noch im Begriff, sein eigenes Wohnhaus fertigzustellen, Yves war mit der Renovierung des alten Bauernhauses von Isabelles Familie zugange und Jean-Paul plante den Bau eines neuen Hauses, das er vermieten wollte. Je nach Auftragslage und der verfügbaren Zeit im Tages- oder Wochenverlauf, arbeiteten alle immer wieder an diesen eigenen Baustellen, solange es im Einklang mit den Abläufen in ihren Betrieben möglich war.

Neben den Unterschieden zeigt sich, dass in den Zeit- und Handlungsverläufen der Handwerker ähnlich wie bei den Bauern verschiedene Arbeitsformen, wie die Arbeit im Betrieb, Eigenarbeit, Garten- und Hausarbeit oder Hilfe bei Familie und Freunden, ineinander übergehen und in andere Lebensbereiche wie den der Familie oder der freien Tätigkeiten hineinreichen. Genuinen Freizeitaktivitäten gingen viele von ihnen weniger nach. Ähnlich wie ich dies bei Catherine und Alain kennengelernt hatte, stand für die Handwerker im Vordergrund, ihre Zeit dafür zu nutzen, sich neben einer soliden Basis für ihren Betrieb in Ergänzung dazu gute Lebensgrundlagen zu schaffen. Der Bau eines eigenen Hauses, das nach der aktiven Zeit im Lebensalter eine angenehme Umgebung bieten würde, oder die Sorge für die Kinder standen gegenüber Vergnügungen oder kurzfristigen Zielen im Vordergrund. Während bei der Arbeit für den Betrieb die Beziehung zu den Kunden und deren Wünsche den Charakter der Arbeitserfahrung prägt, gab es bei der Arbeit für eigene Projekte wesentlich mehr Möglichkeiten, eigene Vorstellungen und Fähigkeiten zu verwirklichen.

#### 1.4 Wandel und Kontinuität in der Einstellung zur Arbeit

Der Fokus auf gelebte Zeit und soziale Zeit führte zu einem Nachdenken über den Wandel, dem der gesellschaftliche und individuelle Stellenwert der Arbeit im Cantal unterliegt. Unter Jüngeren gibt es zum Teil eine veränderte Einstellung zur Arbeit, die besonders unter den Bauern von den Älteren nicht selten eher negativ bewertet wird. Bei manchen besteht der Eindruck, dass die Jüngeren nicht mehr bereit sind, so viel und so hart zu arbeiten wie sie selbst. Das Urteil der Älteren übersieht dabei jedoch, dass gar nicht unbedingt der Wille verloren gegangen ist, hart für den eigenen Lebensunterhalt zu arbeiten. Viel stärker haben sich wohl die Vorstellungen einer guten Lebensweise verändert und wie Arbeit sich in das Leben einfügen sollte. Mein Eindruck war, dass es unter den Jüngeren nur wenige gab, die nicht bereit waren, viel und hart zu arbeiten, um ihre Ziele zu erreichen. Allerdings hatten sie dabei oft auch klare Vorstellungen davon, wie sie ihr Leben mit der Arbeit einrichten wollten. Für viele der jüngeren Landwirtinnen, Landwirte und Handwerker stellen sich heute andere Anforderungen und Bedingungen, nach denen sie sich ausrichten und innerhalb derer sie ihre Arbeit und ihre Lebensweise einzurichten suchen.

In beiden Arbeitsfeldern gibt es eine große Bereitschaft bei den Jüngeren, die Arbeit der Eltern aufzunehmen und weiterzuführen. Viele sehen wie ihre Eltern eine große Bereicherung darin, zu einem gewissen Grad eigenständig und selbstbestimmt arbeiten zu können. In manchen Fällen scheidet die Weitergabe eines Betriebs jedoch an Konflikten innerhalb der Familie. Die Zusammenarbeit zwischen den Generationen und der Übergang von einer zur nächsten sind fast überall zumindest teilweise von gegenseitigem Unverständnis und Streitigkeiten belastet. Die neue Generation entwickelt ab einem bestimmten Zeitpunkt eigene Ideen und Pläne, die von den Alten nicht immer gebilligt oder geteilt werden. Manche halten schließlich zu lange an der Verantwortung im Betrieb fest und geben ihren Kindern zu wenig die Möglichkeit, sich eigenständig zu entwickeln und zu lernen, Verantwortung zu übernehmen. Bei manchen Familien habe ich auch mitbekommen, dass dies zu einem Bruch führte. Die jungen Erwachsenen aus Bauernfamilien entschieden sich dann, den Hof zu verlassen, weil sie ihre Vorstellungen dort nicht verwirklichen konnten und keine Lösung für den Konflikt mit ihren Eltern sahen.

Während die Handwerker eher mit dem Problem zu kämpfen haben, ausreichend guten Nachwuchs für die Ausbildung gewinnen zu können, und bei meist guter Auftragslage die Sorge besteht, dass nicht genug gut ausgebildete Handwerker nachkommen, gibt es unter den Bauern zum Teil eine gewisse Frustration über die schwierigen Umstände ihres Arbeitsfeldes. Manche sind unzufrieden damit, dass sie mit ihren Erzeugnissen keine guten Preise erzielen können und von hohen Zuschüssen durch den Staat abhängig sind. Einige sehen für Landwirtschaft in der Region keine Zukunft und tendieren wie Catherines Bruder François dazu, ihren Kindern davon abzuraten, in ihre Fußstapfen zu treten. Aber es gibt ebenso gegensätzliche Fälle, in denen die Enkelgeneration den Hof der Großeltern von einem Onkel übernimmt, obwohl die Eltern bereits davon abgesehen hatten. Immer wieder finden sich solche jungen Menschen, die überzeugt davon sind, in der Landwirtschaft ein gutes Auskommen zu finden und eine größere Eigenständigkeit in der Arbeit zu gewinnen als beispielsweise in der Molkereifabrik.

Diese Möglichkeit, selbst über gewisse Teile der Arbeits- und Alltagszeit zu bestimmen, beschreibt nicht das Reich der Freiheit, wie es manchen seit Marx als Ideal vorschweben mag. Aber dieser selbstbestimmte Umgang mit Zeit ist doch eine wichtige Grundbedingung, um bei der Arbeit oder abseits davon Freiräume oder Momente der Freiheit zu ermöglichen. Oft ergeben diese sich in Zeiten oder Situationen des Übergangs oder im Tagesverlauf, wenn es in einer Pause oder nach getaner Arbeit möglich wird, innezuhalten und sich für sich selbst oder im Gespräch mit anderen darüber zu vergewissern, wo man gerade steht in seinem Tun. Die Eigenständigkeit und Selbstbestimmung unterliegen dabei bestimmten Grenzen. Einerseits stehen die Bauern und Handwerker als Selbständige in einer großen Verantwortung, sich selbst, ihre Familien und die Ressourcen im Betrieb sinnvoll zu nutzen und gut zu wirtschaften. Von den meisten wird diese Verantwortung als positive Herausforderung begriffen. Andere Einschränkungen lassen sich als fremdbestimmte Elemente in der Arbeit begreifen.

## 2. Selbstbestimmung als zentrale Bedingung erfüllenden Tuns

Vor dem Hintergrund der zeitlichen und gesellschaftlichen Bedingungen der Arbeits- und Lebensgestaltung der Bauern und Handwerker ist deutlich geworden, wie wichtig es für viele ist, selbst über die Gestaltung der Alltags- und Lebenszeit bestimmen zu können. Autonomie oder Selbstbestimmung Einzelner oder für die Familien als Lebens- und Arbeitsgemeinschaften sind dabei aber stets prekär und durch verschiedene Einflüsse eingeschränkt. Dies gilt ganz besonders für die Ausrichtung der Arbeit und deren konkrete Erfahrung im Kontext des Hofes oder des Betriebs, zeigt sich aber ebenso in anderen Lebensbereichen. Anhand der Handlungs- und Zeitverläufe im Alltag ist sichtbar geworden, dass es einzelne Momente oder Tätigkeiten gibt, die als Freiraum wahrgenommen werden und in denen sich Möglichkeiten selbstbestimmten Handelns eröffnen können.

Bei den Handwerkern und Bauern drängte sich immer wieder der Eindruck auf, dass es ihnen wichtig war, in bestimmten Belangen ihre Ruhe zu haben, also möglichst frei von unliebsamen Einflüssen und Zwängen zu arbeiten, und die täglichen Verrichtungen eigenständig gestalten und organisieren zu können. Selbstbestimmung ist in diesem Sinn nicht als völlig losgelöste individuelle Freiheit zu verstehen, die nur in subjektiver Hinsicht möglich ist. Vielmehr steht sie im Bewusstsein dafür, dass gemeinschaftliche oder gesellschaftliche Strukturen genauso einschränkend und befreiend sein können wie subjektive, individuelle oder innerliche Veranlagungen und Denkweisen.<sup>1</sup> Allen war es wichtig, ihre Arbeit gut zu machen, ihre Fähigkeiten zum Tragen zu bringen und damit für sich selbst und für andere Verantwortung zu übernehmen. Gerade gegenüber ihren Kindern hatten die Bauern und Handwerker den Anspruch, ihnen die Grundlagen mitgeben zu können, den Betrieb weiterzuführen. Bei allem guten Willen der Eltern sind aber nicht immer alle Voraussetzungen gegeben, unter denen sich die jungen Erwachsenen beim Einstieg in den Betrieb mit ihren Vorstellungen und Plänen frei entfalten könnten.

Auf unterschiedlichen Ebenen sind die Menschen damit beschäftigt, zwischen dem Streben nach Selbstbestimmung und fremdbestimmten Aspekten in ihrem Alltag zu navigieren. Auch wenn sich mit dem Begriff von André Gorz davon sprechen lässt, dass sowohl die Handwerker, als auch die Bauern und Bäuerinnen innerhalb einer ‚Heteronomie-Sphäre‘ arbeiten, in die sie durch unterschiedliche Abhängigkeiten eingebunden sind, so sind sie doch auch darum bemüht, sich selbstbestimmte Räume zu schaffen oder zu erhalten oder eben auch Freiräume für freie Tätigkeit abseits der Arbeit in den Betrieben. Auf der Ebene konkreten Arbeitshandelns lassen

---

<sup>1</sup> Jackson, *The Politics of Storytelling*.

sich solche Frei- oder Spielräume ausmachen und so öffnet sich der Blick für die Eigenständigkeit und den Drang der Bauern und Handwerker nach Autonomie. Unabhängigkeit und freie Tätigkeit in diesem Sinne finden sich sowohl in der Arbeit, der Eigenarbeit oder bei anderen Tätigkeiten, denen man aus reiner Freude, zur Unterhaltung oder auch zur Entspannung nachgeht. Eine wichtige Voraussetzung dafür ist nicht zuletzt die Möglichkeit, frei über die eigene Zeit verfügen zu können und zumindest in einzelnen Lebensbereichen tatsächlich seine Ruhe haben zu können, in dem mehrdeutigen Sinn, den dieser Ausdruck vermitteln kann.

Als Antwort auf strukturelle Einschränkungen suchen manche nach alternativen Produktions- und Distributionswegen. Einige Höfe im Cantal haben ihre Produktion auf die Grundlagen der biologischen Landwirtschaft umgestellt, um bei gleichem Einkommen mit kleineren Strukturen und zum Teil auch diversifizierter wirtschaften zu können. David denkt mit der Übernahme der Schreinerei von seinem Vater über verschiedene Umstellungen oder eine Weiterentwicklung bestimmter Bereiche nach, die ihm ebenfalls eine größere Eigenständigkeit in der Arbeitsgestaltung ermöglichen könnten. Auch die Kooperativen in der Landwirtschaft sind der Versuch einer kollektiven Antwort auf bestimmte Zwänge zu Effizienz und hoher Produktivität. Durch die eigene Vermarktung und den Direktvertrieb von Erzeugnissen sollen sie dabei helfen, einen angemessenen Preis für die aufgewandte Arbeit zu erzielen.

In der konkreten Arbeitserfahrung einzelner Tätigkeiten und Aufgaben gibt es, unabhängig von solchen eher strukturellen Bedingungen, einzelne Bereiche, die sehr klar vorgeben, wie man im Einzelnen vorzugehen hat und die aus diesem Grund wenig Spielraum für eigenständiges oder gar kreatives Handeln lassen. Die Installation von Fenstern und Türen bei den Schreibern ist ein solches Beispiel, ähnlich die Einrichtung von neuen Heizkesseln in der Arbeit von Yves. Dort habe ich verschiedene Ausweichbewegungen beobachtet, wie kleinere Spielereien oder Scherze, mit denen man sich angesichts der klar vorgegebenen Abläufe zumindest zeitweise ein wenig entlastet. Durch misslingende Abstimmung und Zusammenarbeit innerhalb der Familie oder des Betriebs entstehen in der täglichen Arbeitserfahrung solche Momente, die man als einschränkend und belastend zu spüren bekommt.

## 2.1 Abhängigkeiten und Autonomie der Bauern

Mit Susanna Narotzky<sup>2</sup> lässt sich davon ausgehen, dass die Bauern in einer Art begrenzter Autonomie oder Autonomie in Abhängigkeit leben und arbeiten. Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs ist die französische Landwirtschaft immer stärker in die kapitalistische Wirtschaft einbezogen worden und die Entwicklung der einzelnen Betriebe unterliegt bestimmten, damit verbundenen Zwängen. Die Bauern sind gebunden an feste Distributionswege und wie sich am Beispiel einer gescheiterten

---

<sup>2</sup> Narotzky, „Where Have All the Peasants Gone?“.

Kooperative für den gemeinsamen Vertrieb der eigenen Erzeugnisse zeigt, ist es nicht leicht, tatsächlich erfolgreiche Alternativen zu finden. Außerdem sind die Betriebe in den letzten Jahrzehnten immer stärker gewachsen, viele kleinere Betriebe haben aufgegeben und geben gegenwärtig auf und es findet ein Konzentrationsprozess von Land und Produktionsmenge auf immer weniger Betriebe statt. Der wesentliche Fokus der Agrarpolitik liegt auf Effizienz und Produktivität, was von manchen Beobachtern als eine Ideologie des Produktivismus und der systematischen Dezimierung oder sogar Beseitigung der Bauernschaft kritisiert wird.<sup>3</sup> Eine weitgehende Selbstversorgung, die als eines der wesentlichen Merkmale die Lebens- und Wirtschaftsweise bäuerlicher Familien über Jahrhunderte ausgemacht hat, ist unter diesen Bedingungen kaum möglich.

Dennoch, oder gerade deshalb, besteht bei manchen ein großer Wunsch nach Autonomie oder gar Autarkie. Manche Landwirte im Cantal nehmen die Herausforderungen heutiger Landwirtschaft offensiv an, versuchen, ihre Betriebe möglichst frühzeitig zu modernisieren und möglichst effizient und technisch gut ausgestattet zu gestalten. Andere sind vorsichtiger und fürchten, ihre Eigenständigkeit völlig zu verlieren, wenn sie sich zu sehr den gegebenen Bedingungen anpassen. Einzelne Schritte sind unumgänglich, um ein ausreichendes Einkommen zu verdienen und gut wirtschaften zu können, wie das Beispiel von Catherines und Alains Hof zeigt. Aber innerhalb dieser Heteronomie-Sphäre versuchen die beiden sich eben auch Spielräume zu schaffen, die eine gewisse Autonomie in einzelnen Bereichen ermöglichen. Beide sprachen explizit davon, dass es für sie eine Art Ideal gibt, als Bauern autark leben zu können. Allerdings erscheint dieses Bestreben oft eher wie eine Verteidigung der stets prekären Autonomiespielräume, die einem Familienbetrieb in der Landwirtschaft bleiben.

Neben diesen generellen Bedingungen, innerhalb derer sich Catherine und Alain mit der Gestaltung ihrer Arbeit am Hof zu arrangieren suchten, war die Familie der wesentliche Bezugsort, der es für alle möglich machte, durch die gemeinsame Arbeitsteilung und Zusammenarbeit sich auch bestimmte Freiräume zu eröffnen. Es besteht zwar eine recht klare Rollenverteilung zwischen Mann und Frau, was einzelne Aufgabenbereiche in der Familie und am Hof angeht. So kümmerte sich vor allem Catherine um die Kinder, fuhr sie zur Schule und zum Sportverein und sah im Haus danach, dass sie stets ihre Hausaufgaben machten. Auch der Haushalt und die Verwaltungsaufgaben im Betrieb fielen ihr zu. Alain konzentriert sich stärker auf die Außenarbeiten auf den Weiden und auf die Arbeit mit den Tieren. Die Aufgabenteilung macht es aber ebenso möglich, neben der Arbeit am Hof, im Haushalt und der Familie auch Zeit zu finden für Engagement in anderen Bereichen. Die Beschaffenheit der Arbeitstätigkeiten am Hof erleichtert es zudem, die Kinder bei einzelnen Arbeiten mitzunehmen oder auch Dinge im Haus zu erledigen, während die Kinder dort spielen oder lernen. Als gleichberechtigte Inhaber des Zuchtbetriebs ergänzen

---

<sup>3</sup> Vgl. v. a. Bitoun/Dupont, *Le sacrifice des paysans*.

sich Catherine und Alain durch diese Rollenverteilung, die ihnen angesichts ihrer Vorlieben und Fähigkeiten naheliegend erscheint. Nicht immer geht es dabei konfliktfrei zu und immer wieder müssen Prioritäten neu verhandelt werden, sodass sich manchmal für den einen oder den anderen Einschränkungen ergeben. Vor allem aber bietet die Familie eine Grundlage dafür, gemeinsam Arbeit und Leben im Rahmen der Möglichkeiten nach eigenen Vorstellungen zu gestalten.

Auch die Kinder und Großeltern sind selbstverständlicher Teil des Arbeitslebens am Hof. Alle werden, soweit es geht und sinnvoll erscheint, in die Arbeit mit eingebunden und tragen ihren Teil zur Arbeitsgemeinschaft der Familie bei. Alains Eltern halfen immer wieder aus, wenn die Kuhherde auf eine andere Weide getrieben werden musste und zusätzliche Hilfe gebraucht wurde. Vor allem Alains Vater Henri erledigte oft Aufgaben für Alain und auch für Jean-Luc, half beim Brennholzschneiden oder bei der Pflege der Weiden. Neben der Vermietung der *gîtes* blieb ihm im Rentenalter ausreichend Zeit dafür, solche Aufgaben zu übernehmen. Außerdem passten er und seine Frau Christianne bei manchen Gelegenheiten auf die Kinder auf, wenn Catherine und Alain beide einen Abendtermin wahrnehmen wollten. Für die Kinder gestaltete sich die Mitarbeit bei den Eltern oft an Grenzen zwischen Arbeit und spielerischem Herantasten daran. Ihr Spielen ist immer wieder eine Möglichkeit für sie, sich der für sie oft sehr anstrengenden Arbeit zu entziehen und sich gleichzeitig in der spielerischen Nachahmung der Arbeit ihrer Eltern anzunähern. Die tägliche Zusammenarbeit, das Gemeinschaftsleben in der Familie habe ich als Arbeit an der Familie bezeichnet. In der gemeinsamen Praxis findet die Familie immer wieder neu zusammen und alle müssen miteinander aushandeln, wie sich der Alltag gestalten soll, oder sich einschränken, wenn eigene Bedürfnisse oder Vorstellungen nicht verwirklicht werden können.

Die Kinder an die Nachfolge heranzuführen, bewegt sich jedoch auf einem schmalen Grat. Hin und wieder müssen sie auf Dinge verzichten, die für ihre Schulfreunde mitunter selbstverständlich sind. Während andere in den Sommerferien oft für längere Zeit in den Urlaub fahren, ist es in jedem Jahr aufs Neue nicht ganz sicher, ob nach der Heuernte noch ausreichend Zeit dafür bleibt oder die Familie lediglich einige Ausflüge unternehmen kann. Die Arbeit am Hof und vor allem die Verpflichtung der Sorge um die Tiere binden die Familie stark ein. Solche Erfahrungen könnten dazu führen, dass die Kinder sich eher für eine Berufslaufbahn abseits des Hofes entscheiden. Zumindest jedoch bietet die Arbeit der Familie über Generationen hinweg die Möglichkeit überhaupt daran denken zu können, den Hof der Eltern zu übernehmen. Wesentlich schwieriger ist dies für junge Erwachsene, die ohne solche familiären Grundlagen den Wunsch haben, einen Landwirtschaftsbetrieb zu führen. Für viele von ihnen ist es meist kaum möglich, überhaupt einen Kredit für den Kauf von Land und Nutzgebäuden zu bekommen und ihre Pläne umzusetzen.

Sowohl mit Blick auf übergreifende gesellschaftliche Strukturen als auch mit Blick auf die Familie zeigen sich verschiedene Möglichkeiten für Autonomiespielräume innerhalb einschränkender oder fremdbestimmter Einflüsse und Zwänge. Nicht zuletzt

bietet die Familie einen Raum, der es ermöglicht, gegenüber den strukturellen Zwängen gemeinsam solche Spielräume überhaupt erst einzuräumen oder zu schaffen.

## 2.2 Die Handwerker zwischen Selbst- und Fremdbestimmung

Selbst wenn die Familie nur in einigen Fällen so umfassend in die Handwerksbetriebe involviert ist wie bei den familiengeführten Bauernhöfen, ist sie als Rückzugsort und als Unterstützung für die Handwerker doch oft genauso wichtig. Gerade für die Möglichkeit, sich Autonomiespielräume zu schaffen oder zu erhalten, bildet die Familie einen wichtigen Rückhalt. Bei den von mir begleiteten Betrieben war lediglich die Schreinerei ein solcher Betrieb, in dem fast alle Familienmitglieder integriert waren. Eliette und Claude hatten zudem den Anspruch, die Schreinerei an David weiterzugeben, da sie selbst in absehbarer Zeit in Rente gehen wollten, ein Schritt, der durch die langwierige Verletzung von Claude noch beschleunigt wurde. Auch wenn sich der Übergang nicht ganz leicht gestaltete, hegte David die Hoffnung, diesen als Chance dafür zu nutzen, den Betrieb nach seinen eigenen Vorstellungen neu auszurichten. Für ihn verband sich mit der Übernahme des Betriebs die Hoffnung, einzelne Bereiche ausbauen zu können, die ihm in der täglichen Arbeit mehr Freude bereiten würden. Nichtsdestotrotz war die Arbeit von Claude Voraussetzung dafür, überhaupt über solche Schritte nachdenken zu können. Die Zusammenarbeit in der Familie erleichterte David in dieser Hinsicht den Einstieg in die Selbständigkeit.

Yves und Jean-Paul arbeiteten beide alleine, aber sie konnten in der Vergangenheit immer wieder auf den Rückhalt ihrer Familien bauen. Jean-Paul hatte eine Zeit lang seinen Bruder als Mitarbeiter im Betrieb dabei, und genauso wie einzelne seiner Freunde half er ihm manchmal auf Baustellen aus, wenn er eine zweite Arbeitskraft benötigte. Bei Yves unterstützte einer seiner Söhne, wenn er Kundenaufträge zu erledigen hatte, bei denen er nicht alleine zurechtkam, zum Beispiel wenn er Abzugsrohre für neue Heizungsanlagen zu verlegen hatte. Auch seine Frau Isabelle half ihm in Hochphasen bei einzelnen Verwaltungsarbeiten, vor allem bei der Jahresabrechnung, um die Arbeit nicht überhandnehmen zu lassen. So trägt die Unterstützung durch die Familie und manchmal durch Freunde dazu bei, die Arbeit so gestalten zu können, dass Familienleben und Arbeit gut miteinander vereinbar bleiben. Darüber hinaus lässt sich manchmal Zeit schaffen für Tätigkeiten, die sich der zweckgerichteten Beschäftigung im Betrieb oder bei der Haus- und Eigenarbeit entziehen.

## 2.3 Selbstbestimmung und Verantwortung

Sowohl für die Bauern als auch für die Handwerker spielt gegenseitige Kooperation eine wichtige Rolle, um einerseits ausreichend Aufträge zu bekommen oder aber andererseits in guten Zeiten Aufträge an einen Kollegen abgeben zu können. Auch zum

Austausch von Werkzeug, vor allem größeren Maschinen, nutzen die Handwerker ihre informellen Netzwerke. Seltener sind Kooperativen zur gemeinschaftlichen Nutzung von Material und Maschinen, wie sie in der Landwirtschaft üblich sind. Durch gegenseitigen Neid und Konkurrenz unter Nachbarn oder zwischen Handwerkern desselben Metiers sind solche Formen institutionalisierter oder informeller Kooperation manchmal eingeschränkt. Unter den Bauern entsteht sogar hin und wieder der Verdacht der Sabotage, vor allem dann, wenn Streitigkeiten unter Nachbarn bereits mehrere Generationen zurückreichen und man sich zumindest gegenseitig unterstellt, möglicherweise mit Absicht vom Nachbarn Schaden zugefügt zu bekommen.

Es gibt also verschiedene Einflüsse, die es oft gar nicht so einfach machen, seine Ruhe zu haben oder in Ruhe seiner Arbeit und Aktivitäten in anderen Lebensbereichen nachzugehen. Nicht alle werden notgedrungen als fremdbestimmt erfahren, zumal die Arbeit in der und für die Familie oder den Betrieb für die meisten mit einer positiv erfahrenen Verantwortung besetzt ist. Außerdem bringen alle eine große Bereitschaft mit, sich an die sich verändernden Bedingungen anzupassen, wie dies Catherine einmal ganz konkret formulierte. Aus manchen veränderten technischen, politischen oder ökonomischen Rahmenbedingungen ergeben sich schließlich neue Chancen, Autonomiespielräume zu erhalten oder vielleicht sogar neu zu gewinnen. Solche Räume werden in der konkreten Arbeitserfahrung vor allem dort wahrgenommen, wo es möglich ist, etwas mit Hingabe und Überzeugung zu tun.

### 3. Die Ambivalenz leidenschaftlichen Tuns

Mit dem Blick auf Fremd- und Selbstbestimmung und die Übergänge und Gestaltung von Arbeit und anderen Lebensbereichen sind vor allem Grundbedingungen nachvollzogen, innerhalb derer sich Spiel- oder Freiräume von Autonomie oder Mußeerfahrungen ermöglichen. Die konkrete Arbeits- und Alltagserfahrung der Bauern und Handwerker kann vor diesem Hintergrund Hinweise darauf geben, welche Qualität einzelne Tätigkeiten im Alltagsverlauf für die Menschen besitzen. Einige dieser Erfahrungen lassen sich mit Muße in Beziehung setzen. Hingabe und Freude bei einzelnen Tätigkeiten, auch bei der Arbeit, sind solche Indikatoren, auf die sich meine Interpretation der Arbeitserfahrung gestützt hat. Solche charakteristischen Eigenschaften finden sich gewissermaßen gebündelt in dem Ausdruck, das eigene Metier als *passion*, als Leidenschaft, zu bezeichnen, wie ich es vor allem unter den Bauern, manchmal aber ebenso von den Handwerkern gehört habe. Hier lässt sich die zweifache Bewegung nachverfolgen, die der Begriff deutlich macht. Einerseits drückt er die Begeisterung für die eigene Tätigkeit und die Freude oder Erfüllung aus, die sich dabei manchmal einstellt, und andererseits die leidvollen Erfahrungen, die sich gerade auch deshalb damit verbinden können.

Der nahe Begriff der *passiones*<sup>1</sup> bringt dabei die passiven Momente zur Geltung, die in der konkreten Erfahrung aufscheinen können. Er betont das Ausgeliefertsein an fremde Mächte, wie sie Menschen in Vorstellungen von Besessenheit oder auch in Trance- oder Traumerfahrungen an sich selbst oder an anderen erleben. Dieser passive Moment lässt sich auf den Glücksfall übertragen, der einem in der Muße zukommt. Auch wenn sich eine gewisse Erfahrung aus der Vergangenheit, bei einer bestimmten Tätigkeit, in einer Übergangszeit oder in ruhigen Stunden der Selbstbesinnung oder Kontemplation gedanklich gegenwärtig machen lässt, lässt sich diese nicht einfach übertragen auf dieselben Tätigkeiten im gegenwärtigen Handeln und Erleben. Die subjektive Zuschreibung als Muße an solche Momente ist meist von etwas abhängig, das sich nicht so richtig fassen und damit auch nicht einfach auf einen Begriff bringen lässt.<sup>2</sup> *Passion* oder *passiones* können Ausdruck für das sein, was in der subjektiven Erfahrung von Muße zufällt oder sich einstellt, ohne dass man immer gezielt danach suchen oder es einfordern kann. So ist es gewissermaßen eine Verbindung, die sich im Glücksfall in der Hingabe und Versenkung in eine geliebte Tätigkeit einfindet und Muße möglich macht. Die andere Richtung dieser Bewegung

---

<sup>1</sup> Lienhardt, *Divinity and Experience*; Kramer, *Schriften zur Ethnologie*.

<sup>2</sup> Figal, „Muße als Forschungsgegenstand“.

durch fremde Mächte weist auf die eher negative Erfahrung hin, etwas erdulden zu müssen, wenn leidvolle Umstände oder Einflüsse dominieren.

Diese doppelte Bewegung zeigt sich vor allem in der subjektiven „affektiven Besetzung der Arbeit“<sup>3</sup>, die objektive Bedingungen, wie ökonomische Notwendigkeiten und Zwänge oder gesellschaftliche Bezüge der Arbeit allgemein, immer wieder ausblendet oder in den Hintergrund rückt. Wichtig ist dann der konkrete Moment der Tätigkeit selbst, die durch eine Art intrinsische Motivation aufgeladen ist, und die sich aus einem positiv besetzten Bezug zu ihrem Gegenstand speist. Bei den Bauern wird das zum Beispiel in der zentralen Arbeitsbeziehung zu den Tieren deutlich. Die Züchter wenden viel Zeit für die Versorgung und Pflege der Tiere auf und legen je nach Spezialisierung mehr oder weniger großen Wert auf die Verbesserung bestimmter Zuchtmerkmale. Diese Arbeit ist oft intensiv und in Gesprächen über die Rinder, vor allem aber in vielen Arbeitssituationen wird die passionierte Einstellung dazu deutlich. Bei den Handwerkern zeigt sich dieses Engagement vor allem in kreativen Aspekten ihrer Arbeit, die eine besondere Herausforderung darstellen, aber eben auch Zufriedenheit und Erfüllung bringen.

### 3.1 Bäuerliche Arbeit als passion

Für die Rinderzüchter ist, abhängig von persönlichen Vorlieben und Herangehensweisen, die Arbeit mit den Tieren sehr zentral. Gerade Alain legte seinen Schwerpunkt besonders darauf. Der Bezug zu den Rindern hat zwar nicht unbedingt die Qualität einer symbiotischen Beziehung, wie sie in der ethnologischen Literatur über meist nomadische Viehzüchter oft beschrieben wurde. Aber für Alain und andere Züchter waren die Tiere der zentrale Bezugspunkt ihrer Arbeit, aus der sie ihre wesentliche Motivation bezogen. Nicht zuletzt deshalb sagte Alain häufig, dass es wichtig sei, die Tiere und die Arbeit mit ihnen zu lieben, um überhaupt diesen Beruf ausüben zu können. Um seine Arbeit gut zu machen und stets zu verbessern, tauschte er sich viel mit anderen aus, um ihre Sichtweise zu erfahren und von manchen Hinweisen profitieren zu können. Besonders sichtbar wurde dieser Bezug in der Arbeit zu den Tieren in routinemäßigen Ausnahmesituationen wie Erkrankungen oder Verletzungen. Einzelne Tiere verlangten dann nach besonderer Aufmerksamkeit und mussten regelmäßig und sorgfältig gepflegt werden. Alain betrieb in dieser Hinsicht sehr viel Aufwand. Die Pflege der Tiere allgemein ist nutzenorientiert und von der Notwendigkeit her bestimmt, produktiv zu arbeiten und Verluste zu vermeiden. Aber diese zweckbestimmten Aspekte verbinden sich mit affektiven Bezügen zu den Tieren, die ich als pragmatische Zuneigung bezeichnet habe.

Besonders viel Zuwendung zu den Tieren ist bei zwei anderen Arbeitsformen in der Rinderzucht wichtig. Die spezialisierten Salers-Züchter sind zentrale Akteure in

---

<sup>3</sup> Bourdieu, *Meditationen*.

den Bemühungen darum, an den Salers als regionaler Rasse festzuhalten. Das Herdbuch, innerhalb dessen ihre Aktivitäten organisiert sind, hat zum Ziel, unter den gegebenen Bedingungen zumindest die Merkmale als Fleischrinder zu verbessern. Dafür betreiben die Züchter das Jahr über sehr viel Aufwand, um bei den jährlichen *concours*, die im Herbst stattfinden und den Höhepunkt des Jahres bilden, gut abzuschneiden und ihre Tiere vorteilhaft präsentieren zu können. Sie trainieren die Tiere eigens für die Vorführung, wie dies Maxime in den Wochen vor den Wettbewerben jeden Morgen tut. Die *concours* sind ein soziales Ereignis, bei dem die Arbeit im Mittelpunkt steht, aber darüber hinaus auch gemeinsam gefeiert wird und wo man Bekannte und Freunde wiedertrifft, die man aus langen Jahren der Teilnahme kennt. Die Tiere, die zu den Wettbewerben geführt werden, spiegeln die Ambitionen und Bemühungen der Züchter selbst wider und sind, vielleicht so ähnlich wie ein Artefakt für einen Künstler oder ein Buch für einen Schriftsteller, so etwas wie ein Gegenüber, das sich aus den eigenen Ambitionen und Vorstellungen speist. Sie verwirklichen sich selbst durch ihre Arbeit mit und an den Tieren und hoffen durch ihre Hingabe an diese Arbeit auf den Erfolg bei den Wettbewerben. Auch bei ihnen ist diese intensive Arbeit mit Enttäuschungen verbunden, wenn Wettbewerbe ausfallen müssen oder Erfolge ausbleiben und die ganzen Mühen des Jahres umsonst erscheinen.

Die Senner betreiben schließlich ebenfalls eine besondere Form der Arbeit mit den Salers. Sie nutzen die Kühe nicht nur zur Mutteraufzucht von Kälbern für den Verkauf oder Export, sondern, wie Generationen von Bauern vor ihnen, ebenfalls zur Milch- und Käseherstellung. Die Sommermonate auf den Bergweiden sind dabei Teil einer Lebensweise, die es erfordert, seine ganze Alltagszeit für diese Arbeit aufzubringen. Für viele Landwirte in der Gegend wäre dies mit einem großen Verzicht verbunden, fernab der Familie und der gewohnten Lebensumgebung zu sein. Für Marcel ist es die Lebens- und Arbeitsweise, die er liebt und nicht missen möchte, die er von Kind an nicht anders kennengelernt hatte. Seine Geschwister und er, die den Betrieb gemeinsam führen, sehen ihre Arbeit mit Stolz als Teil der regionalen Identität an. Sie bewahren als eine der wenigen Bauernfamilien eine besondere Arbeits- und Lebensweise, die sonst kaum jemand weiterführen möchte. Die Arbeit der Senner fordert zudem auch den ganzen Körper, manchmal noch mehr als in anderen Bereichen der Landwirtschaft. Die Senner haben einen sehr engen Kontakt zu den Tieren, um sie gut führen zu können und damit das Melken zu erleichtern. Neben den körperlichen Anstrengungen, die diese Arbeit mit sich bringt, war Marcel immer wieder die Hingabe sichtbar ins Gesicht geschrieben, mit der er seine Arbeiten verrichtete. Beim Melken gab es Tage, an denen er, verwoben in die Rufe und Beruhigungsworte an die Kühe, sogar ein wenig sang. In solchen Momenten war zu bemerken, wie sehr Marcel in seiner Arbeit aufgeht und trotz all der Mühe, die sie bereitet, eine große Begeisterung dafür in ihm wohnt, die ihn Jahr für Jahr im Sommer wieder auf den Berg trieb.

### 3.2 Engagement in der handwerklichen Arbeit

Ähnlich zu solchen Aspekten der Hingabe, Begeisterung und Leidenschaft lässt sich im Kontext der handwerklichen Tätigkeit von *engagement*<sup>4</sup> in der Arbeit sprechen. Das betrifft vor allem sinnhafte Bedeutungsdimensionen der damit verbundenen Aufgaben und Tätigkeiten, also die Möglichkeit, sich zum Beispiel für kreative Elemente begeistern zu können und einzelne Bereiche dadurch als positive Herausforderung zu erfahren. Im Arbeitsalltag der Handwerker wird das vor allem durch den Gegensatz oder vor dem Hintergrund von eher leidvollen, mühsamen oder strapaziösen Momenten in der Arbeit deutlich. Dies betrifft zum Teil routinemäßige Aufgaben, wie bei den Schreibern die Installation von Fenstern und Türen. Die Aufgabe ist repetitiv und einseitig und fordert David und Benoît meist nur wenig heraus. Manchmal kompensieren sie dies durch kleinere Streiche, die sie sich gegenseitig spielen. Ganz anders ist es vor allem für David beim Haus- oder Treppenbau. Dafür ist eine ausführliche Planungs- und Gestaltungsarbeit bereits im Vorfeld wichtig, für die David viel Zeit aufwendet. Es gibt ihm die Möglichkeit, in Absprache mit den Kunden, Ideen und eigene Vorstellungen zu entwickeln, zu verwirklichen und dabei neues auszuprobieren, wie bei der Hausrenovierung von Isabelle und Yves. Die Gestaltung und Umsetzung der Treppe ist für David ein offener Prozess, in dem sich die Ideen und Vorüberlegungen bei der Planung und schließlich bei der Vorbereitung und beim Einbau der Treppe auf Basis seiner Erfahrung und seines Vorwissens scheinbar wie von selbst fügen und das Ergebnis ermöglichen. Gerade für solche offenen und kreativen Prozesse bringt David Begeisterung und Engagement auf.

Bei Yves wird das Engagement in der Arbeit vor allem durch den Kontrast zu mühevollen und, wie er sagt, peniblen Bereichen seines Metiers sichtbar. Er schätzt besonders die Abwechslung, die sich bei der Arbeit an ganz unterschiedlich beschaffenen Häusern mit unterschiedlichen Baustoffen ergibt. Außerdem gibt ihm der dörfliche Kontext die Möglichkeit, Arbeiten zu erledigen, auf die er nicht spezialisiert ist. Es gefällt ihm, dadurch so etwas wie eine kreative Dimension in seiner Arbeit zu haben. Dagegen gibt es für ihn auch eher undankbare Aufgaben, wenn er beispielsweise die Abzugsrohre für neue Heizungsanlagen verlegen muss. Zum Teil liegt dies an der Tatsache, dass solche Arbeiten mit zunehmendem Alter für ihn körperlich immer schwieriger werden. Dafür kann er seine Erfahrung spielen lassen, wie er sagt, manches besser planen, um sich umständliche oder zusätzliche Schritte und Handgriffe zu ersparen. Sein verinnerlichtes, inkorporiertes Wissen wird so mit der Zeit für ihn immer wichtiger. Dies ist einerseits gewissermaßen ein Ergebnis des Engagements in der Arbeit, gleichzeitig ein Element, das es ermöglicht, dass manche Tätigkeiten leichter von der Hand gehen.

---

<sup>4</sup> Bidet, *L'engagement*.

### 3.3 Leidenschaft und Engagement

Leidenschaft und Engagement in der Arbeit werden vor allem durch den Blick auf die konkreten Arbeitstätigkeiten und -erfahrungen der Menschen deutlich. Möglicherweise ist es dabei manchmal so, wie Bourdieu vermutet, dass in der Perspektive oder Wahrnehmung der Akteure selbst objektive Bedingungen ausgeblendet bleiben, um sich die intrinsische Motivation oder die eigenen Antriebe für die Arbeit zu erhalten. Doch in der Arbeit der Bauern und Handwerker verbinden sich diese Dimensionen eher, als dass sie sich ausschließen würden. Dies scheint vor allem dann so zu sein, wenn es gelingt, sich in der konkreten Arbeit Bereiche zu schaffen oder zu bewahren, die man mit Begeisterung ausführt und gleichzeitig im Blick behält, dass auch der Betrieb laufen muss und ausreichend Einkommen einbringen sollte. Diese Realität hat im Fall der Handwerker dann zwar wenig zu tun mit dem Handwerkerideal, das von manchen geistes- oder kulturwissenschaftlichen Autoren beschworen wird. Aber sie zeigt, dass es bei allem wirtschaftlichen Druck auch solche Spielräume gibt, die es in der Arbeit ermöglichen, kreative und sinnvolle Tätigkeiten auszuführen, die das eigene Engagement oder die eigene Begeisterung ansprechen.

Ich habe in diesem Zusammenhang viel von Hingabe an die Arbeit gesprochen. Dadurch wollte ich die Aussage einiger Bauern und Handwerker aufgreifen, dass sie ihrem Beruf mit Leidenschaft nachgehen und mit meinen Beobachtungen verbinden, dass sie bei einzelnen Tätigkeiten besonders in dem aufgingen, was sie taten. Ich denke, dass man hier von einer Nähe zu Mußeerfahrungen sprechen kann. Die Begeisterung für eine bestimmte Aufgabe, wie das Gestalten und Bauen der Treppe oder der intensive Kontakt in der Arbeit zu den Tieren, hat durchaus Ähnlichkeiten mit dem, was in der Muße als besondere Neigung oder Vorliebe für eine Tätigkeit gelten kann. Mit den Begriffen *engagement* und *passion/passiones* lässt sich dieses Phänomen fassen, gerade weil darin ein wichtiges Verbindungsstück zum Tragen kommt. In der Muße verbindet sich in der subjektiven Erfahrung durch die Neigung oder Hingabe noch etwas anderes, etwas, das einem zufällt oder einen erfasst und so ein Erlebnis in der Erinnerung überhaupt als Muße erscheinen lässt. Sei es, dass man sich in der Tätigkeit oder im Nachdenken verliert, die Zeit dabei vergisst oder nicht als wichtig erachtet, sei es, dass man sich mit besonderer Begeisterung in eine Aufgabe hineinbegeben – es gibt in einer solchen Erfahrung stets noch einen besonderen Zu-Fall der Freude oder der Erfüllung, die man daraus zieht. Die *passiones* sind als passives Zufallsmoment in diesem Zusammenhang nur manchmal alleine auf eine Besessenheit von fremden Mächten bezogen. Im Zusammenhang mit Muße lässt sich dieses Moment umkehren und auf die Erfüllung oder Zufriedenheit verweisen, die man daraus ziehen kann.

## 4. Erfüllung und Anerkennung in Alltag und Arbeit

Selbst wenn man die manchmal nur implizit gehaltene Voraussetzung akzeptiert, dass eine Tätigkeit nur dann als Teil einer Mußeerfahrung gelten kann, wenn sie in irgendeiner Weise produktiv ist, stellt sich die Frage, was diese Produktivität ausmacht, in welcher Form man im Sinne von Muße letztlich produktiv ist. Vor allem dann, wenn sich die Annahme bekräftigen lässt, dass sich ein Tun in Muße eigentlich einer zweckgerichteten Orientierung entziehen und Raum für „zweckfreie Zwecke“<sup>1</sup> lassen soll, muss sich ein produktives Element nicht zwingend in üblichen nutzenorientierten Kategorien bewegen. Mit Leidenschaft und Engagement, Hingabe oder Begeisterung für manche Aspekte der Arbeit ist bereits eine Ebene angesprochen, die sich weniger an utilitaristischen Vorstellungen orientiert, sondern auf die Möglichkeit verweist, sich durch das eigene Tun, in seinen Fähigkeiten und dem, was man dabei zum Ausdruck bringt, selbst zu verwirklichen. Die Produktivität in der Mußeerfahrung ließe sich als eine solche innerliche oder intrinsische Qualität denken.

Über den individuellen oder subjektiven Wert hinaus, der bei der begeisterten oder hingebungsvollen Arbeit entsteht, zählen dazu solche Momente, in denen ein Erlebnis oder eine schöne gemeinsame Zeit Erfüllung schenkt oder man durch die Zuneigung oder den Dank anderer Anerkennung erfährt. In den eigenen Worten der Menschen im Cantal sind dies solche Augenblicke, in denen man bei einem Fest oder bei einem gemeinsamen Essen eine schöne Zeit miteinander verbringt oder neben der Arbeit des Alltags zu leben weiß (*savoir-vivre*), also genussvolle Momente sucht und schätzt. In aktiven oder tätigen Momenten kann dies die „erfüllte Zeit“ desjenigen sein, „der voll bei seiner Sache ist“<sup>2</sup>. Bei einem Fest oder in eher ruhigen Momenten, in denen man sich zurückzieht oder auf sich selbst besinnt, kann sich eine solche „kostbare, erfüllte Zeit“<sup>3</sup> einstellen, wie sie „Momenten des Glücks“<sup>4</sup> inneohnt, die sich am Abend eines arbeitsamen Tages ergeben können.

### 4.1 Momente des Glücks und Zufriedenheit am Rande der Arbeit

Aktivitäten, die man als Tätigkeiten am Rande der Arbeit bezeichnen kann, sind zwar in vielerlei Hinsicht arbeitsförmig und werden auch von den Menschen selbst in der Regel als Arbeit wahrgenommen und benannt. Aber sie entziehen sich in Teilen

---

<sup>1</sup> Bourdieu, *Meditationen*.

<sup>2</sup> Bourdieu, *Meditationen*.

<sup>3</sup> Assmann, *Ist die Zeit aus den Fugen?*

<sup>4</sup> Spittler, *Hirtenarbeit*.

der Notwendigkeit, ausschließlich nutzenorientiert oder zweckhaft zu sein. Bei der Gartenarbeit geht es ohne Zweifel darum, Lebensmittel anzubauen, die sich für den Eigenbedarf nutzen lassen. Aber diese Aktivität birgt ebenso Qualitäten, die darüber hinausreichen. Eliette und Catherine pflanzten Blumen, die den Garten und die Umgebung ihrer Wohnhäuser verschönerten und an denen Besucher und sie selbst sich erfreuten. Beide nutzten die selbst angebauten Gemüse, Kräuter und Früchte in der Küche ausgiebig und nahmen sich manchmal Zeit dafür, sie für besondere Gerichte zu verarbeiten. Yves gönnte sich das kleine Vergnügen in dem größeren Außenbereich, den das neu renovierte Bauernhaus von Isabelles Familie bot, etwas Wein anzubauen und diesen selbst zu verarbeiten. Die Gartenarbeit bot manchmal eine angenehme Abwechslung im Arbeitsalltag und immer wieder stellte es eine sichtbare Freude für Yves, Catherine, Eliette oder auch Jean-Paul dar, ihre Erzeugnisse zu präsentieren und für gemeinsame Mahlzeiten zu verwenden. Es gibt genügend Seiten, die an der Gartenarbeit anstrengend sind, wie die, regelmäßig Unkraut zu jäten und die Herausforderung den Garten insgesamt in gutem Zustand zu halten. Aber diese Arbeit bietet gleichzeitig eine Quelle für Zufriedenheit und Erfüllung.

Ähnlich ist dies bei Aktivitäten, die sich als Eigenarbeit oder freie Tätigkeiten fassen lassen. Arbeiten, die die Bauern und Handwerker an ihren eigenen (Haus-)Projekten erledigen, unterscheiden sich in ihrer äußerlichen Beschaffenheit und in der Ausführung nicht von Kundenaufträgen und der Arbeit, der sie tagtäglich im Betrieb nachgehen. Sie gewinnen jedoch dadurch eine andere Qualität, dass man hier für sich selbst arbeitet und zum Beispiel mehr Freiheiten darin hat, die Eigenheiten dessen, was man baut oder erarbeitet, selbst zu gestalten. Eigene Vorstellungen lassen sich ohne lange Diskussionen und Planungsgespräche umsetzen und man arbeitet nicht unter dem Zeitdruck, den man durch die strenge Kostenkalkulation bei der Abwicklung von Kundenaufträgen hat. Noch mehr zeigen sich solche Freiheiten bei dem, was ich als freie Tätigkeiten beschrieben habe, wie die Basteleien von David oder auch Alain in der Werkstatt. Sie sind Liebhaberei, wie die Reparaturen der Glocken, die Alain in Vorbereitung auf die Weidesaison im Sommer vornahm, oder beziehen sich auf andere, wie die Holzobjekte, die David für die Hochzeit von Freunden vorbereitet hatte. Sie geben die Gelegenheit, etwas herzustellen oder herzurichten, was man selbst als schön empfindet, also einen ästhetischen Wert besitzt und einen Bezug zu anderen herstellen kann. Ähnlich ist dies für Catherine, wenn sie an Festtagen für die Familie oder für Freunde kocht. Der ästhetische und soziale Bezug gibt solchen Tätigkeiten bereits eine besondere, erfüllende Qualität, die sich nicht nur aus einer Begeisterung für die Tätigkeit selbst speist, sondern ebenso aus dem Wert, den der jeweilige Gegenstand im späteren Bezug gewinnt.

Am Rande der Arbeit bewegt sich im Zeitverlauf des Tages der Übergang in den Feierabend. Es ist ein Zeitraum, in dem Momente des Glücks möglich werden, wie sie Gerd Spittler im Alltag von Tuareg-Hirten beobachtet hat. Besonders bei den Sennern, die ähnlich wie die Hirten ihre ganze Lebensweise an der Arbeit mit den Kühen und der Käseherstellung ausrichten, entstehen solche Momente am Ende eines lan-

gen Arbeitstages. Gemeinsam in der kleinen Küche sitzend, immer wieder mit Besuchern, die etwas zu erzählen haben und mit denen die Männer sich austauschen können, lässt sich zufrieden auf das blicken, was man im Verlauf des Tages geschafft hat. An vielen Abenden freuten sich die meisten vor allem auf Ruhe und die Möglichkeit, noch etwas Zeit mit Familie oder Freunden verbringen zu können. Neben der wichtigen Erholung nach einem langen Arbeitstag gab die gemeinsame Zeit mit Familie oder Freunden das Gefühl, auf diese Weise auch zu wissen und zu spüren zu bekommen, wofür man die täglichen Anstrengungen immer wieder auf sich nahm.

Alain nutzte während eines Tages Momente, in denen er eine Aufgabe erledigte oder seine momentane Tätigkeit für eine Weile unterbrach, für einen Blick auf die getane Arbeit. Solche kurzen Unterbrechungen gaben ihm eine Gelegenheit dazu, innerlich kurz innezuhalten und sich darauf zu besinnen, was er bereits geschafft hatte und wie es für ihn weitergehen würde. Ähnlich war dies in den unterschiedlichen spontanen und festen Pausen im Verlauf eines Tages. Natürlich sind diese nötig, um sich von der Arbeit zu erholen und mit frischer Kraft wieder weitermachen zu können. Aber es gab in solchen Pausen, wie in den Einladungen auf einen Kaffee bei Nachbarn oder Freunden, auch immer wieder Momente, die die Pausen über die Erholung hinaus wertvoll machten. Austausch und Zuspruch untereinander, gemeinsame Erinnerungen oder auch Hinweise für die Aufgaben, mit denen man gerade befasst war, oder einfach Gespräche über Neuigkeiten aus dem Dorf, gaben Gelegenheit sich über die reine Erholung hinaus gestärkt zu fühlen.

## 4.2 Erfüllung und Anerkennung in Geselligkeit

Das lässt sich zum Teil auch mit der Anerkennung begründen, die man durch andere in solchen Momenten erfährt. Sei es die Anerkennung im Gespräch für das, was man in seiner Arbeit und gemeinsam mit seiner Familie erreicht hat, oder bei gegenseitigen Einladungen für das gute Essen oder die angenehme Atmosphäre, die man für einen solchen geselligen Anlass versucht einzurichten. Mit ehrenamtlichem Engagement ist ebenfalls die Hoffnung verbunden, durch die gemeinsamen Bemühungen und die eigene Energie und Hilfsbereitschaft, die man dabei hineingibt, etwas zurückzubekommen. Das muss nicht unbedingt Anerkennung im Sinne von Zustimmung oder Lob von anderen sein, sondern äußert sich möglicherweise auch so, wie dies Catherine für ihre ehrenamtliche Arbeit im Elternbeirat formuliert hatte. Indem sie mit anderen zusammen Feste oder Fundraising-Aktivitäten organisierte, habe sie das Gefühl, sich einerseits an einer Stelle einbringen zu können, wo sie gebraucht werde, und gleichzeitig mit Leuten eine gute Zeit zu verbringen, die sie schätze und mit denen sie gerne zusammenarbeite. Eine ähnliche Qualität besitzt für David sein Ehrenamt im Festkomitee von Menet. Die Vorbereitung für das alljährliche Dorffest erfordert viel Anstrengung und Zeit, aber gleichzeitig genoss er die Zusammenarbeit

in der Gruppe und den Spaß, den die Vorbereitung, die Durchführung beim Fest und das gemeinsame Feiern beim abschließenden Helferfest boten.

Gemeinsam für sich und andere ein solches Erlebnis zu schaffen, lässt sich deshalb als eine besondere Form der Gabe sehen, die durch die Anerkennung und das tatsächliche Gelingen eines Fests besonders ausgezeichnet wird. Ähnlich ist dies bei der Gastfreundschaft und Gegenseitigkeit von Einladungen zu gemeinsamen Abendessen unter Freunden und Bekannten. Gerade weil vielen nicht sehr oft wirklich die Zeit dafür bleibt, ein gutes Essen vorzubereiten und sich mehrere Stunden an einem Abend dafür einzuräumen, sind solche Momente oft etwas Besonderes. Selbst dann, wenn man eigentlich glaubt, gar keine Zeit dafür zu haben und viele andere Dinge drängender zu sein scheinen, erfährt man an einem solchen Abend, wie gut es tun kann, für eine Weile gemeinsam diese Zeit zu genießen, sich auszutauschen und einen schönen Moment miteinander zu verbringen. Hin und wieder stellten sich solche Erfahrungen sogar während der Arbeitszeit und während zufälliger Begegnungen ein. Auch hier entstanden solche Momente trotz anfänglicher Bedenken, dass für den Rest des Tages noch zu viel Arbeit vor einem liege, indem man sich auf ein Gespräch oder vielleicht sogar eine Einladung zum Kaffee oder *apéro* einließ. Erfüllung war in all solchen Fällen möglich durch gegenseitige Anerkennung, Gastfreundschaft und andere Formen von Gegenseitigkeit und gerade durch ein spontanes Einlassen auf diese Situation.

### 4.3 Selbstbesinnung, Ruhe und Rückzug

Während manche bei solchen Formen der Geselligkeit entspannen und auftanken können, brauchen andere zumindest zeitweise eher Möglichkeiten, sich zurückzuziehen, für sich zu sein und in Ruhe zu sich kommen zu können. Um den Kopf zu leeren, wie er es selbst ausdrückte, zog sich David manchmal alleine in die Natur zurück. Weil er gerne durch die Berge und Wälder streifte, ging er mit Kollegen von der Jagdvereinigung auf die Jagd. Weil es dort aber zuletzt Zwist und Konflikte gegeben hatte und er ohnehin immer wieder für sich bleiben wollte, zog er bei Gelegenheit mit der Kamera bewaffnet am frühen Morgen los, um Tiere zu fotografieren und die Stimmung in den Bergen auf sich wirken zu lassen. Er verglich diese Spaziergänge mit Meditation, einem Thema mit dem er sich in seiner Abend- und Ferienlektüre beschäftigte. Es gelinge ihm dann, sich auf sich selbst zu besinnen und vom Stress des Alltags Abstand zu gewinnen.

Bei anderen schien es zumindest im Kleinen ähnliche Momente zu geben. Zwar suchte sie nicht gezielt nach solchen Rückzugsorten wie David, doch schien Catherine manchmal so sehr in ihre Zeitungslektüre versunken, dass es zumindest für diesen kurzen Moment einen ähnlichen Effekt zu haben schien wie die Spaziergänge von David. Für Yves und Isabelle waren es die gemeinsamen Abende vor dem Fernseher, wo es gar nicht mehr so wichtig war, welches Programm gerade lief. Vielmehr

gelang es ihnen an solchen Abenden gerade dadurch, dass sie eher belanglose Sendungen anschauten, sich von den Anstrengungen des Tages etwas frei zu machen. Auch hier sind nicht alle Momente und Erfahrungen mit einer wirklich kostbaren, erfüllten Zeit verbunden, wie es eine Mußeerfahrung ausmachen mag und wie es David bei seinen Wanderungen oder Spaziergängen erfährt. Es muss aber eben nicht nur in solchen expliziten Augenblicken der Ruhe und des Rückzugs sein, dass Muße oder eine ähnliche Erfahrung möglich wird. In solchen trivialen und manchmal vielleicht sehr kurzen Momenten mag sich für Einzelne eine Erfahrung finden, die positiv und manchmal erfüllend auf das Tun im Alltag zurückwirkt und neue Kraft gibt.

## 5. Bausteine einer ethnologischen Theorie der Muße

In den verschiedenen Arbeits- und Alltagssituationen, die in dieser Ethnographie zur Sprache kamen, hat sich immer wieder gezeigt, dass es für die Qualität des Erlebens nicht unbedingt entscheidend ist, wie eine konkrete Tätigkeit gerahmt ist. Für die Handwerker und noch mehr für die Bauern fügen sich viele Aktivitäten im Tagesverlauf wie selbstverständlich ineinander. Es ist gerade für die Selbständigen nicht besonders wichtig, diese in Kategorien wie Arbeit oder freie Zeit oder auch verschiedene Formen von Arbeit, wie Arbeit im Betrieb, Hausarbeit, Eigenarbeit oder freie Tätigkeiten, zu unterscheiden. Ich habe solche Unterscheidungen aus analytischen Gründen aufgenommen, wodurch vor allem deutlich geworden ist, dass sich Zufriedenheit und Freude, Erfüllung und Begeisterung in den verschiedenen Formen der Arbeit genauso einstellen können wie am Rande von oder abseits der Arbeit. Jede Tätigkeit und der mit ihr verbundene Gegenstand bringt vor allem hinsichtlich individueller Vorlieben oder Gewohnheiten andere Rahmenbedingungen mit sich. Doch wie dieser Zeitraum, in der diese Aktivität ausgeführt wird, jeweils erlebt wird, hängt auch, aber nicht nur von dieser Rahmung oder dem jeweiligen Gegenstand ab. Es scheint nicht so sehr darauf anzukommen, welchen Rahmen man einer Tätigkeit anhand gesellschaftlich anerkannter Kategorien zuspricht, sondern eher darauf, was sich von dem verwirklichen lässt, was aus subjektiver und intersubjektiver Sicht dabei jeweils wichtig ist.<sup>1</sup>

Die Stunden zählen wir nicht – dieser Satz, den Marcel einmal äußerte, ist deshalb so zentral und bildet den Titel dieser Arbeit, weil er sowohl den Bezug zur Zeit, wie auch die Einstellung zur Arbeit und ihrem Stellenwert im Leben in Worte fasst. Es gäbe wohl unter den Älteren einige, die sich überzeugt an diese Aussage anschließen würden. Anderen ist es durchaus wichtig, sich klarere Grenzen zu setzen, was Arbeitszeiten und Aufwand für den Betrieb anbelangt. Aber auch sie sind letztlich bereit, einen großen Teil ihrer Alltagszeit aufzuwenden, wenn es in manchen Phasen notwendig ist. Man hat die Zeit und es ist immer die Frage, wie man sie herumbringt und ob es gelingt, sozusagen mit der Zeit zu arbeiten, sodass sie letztlich an Bedeutung verliert, so wie es in dem Satz zum Ausdruck kommt. Es ist wichtig, das notwendige Tagwerk zu erledigen, manche Arbeit auch aufzuholen, die liegen geblieben ist oder aufgeschoben wurde. Aber daneben ist es auch wichtig, sich Zeit zu lassen und in Ruhe zu arbeiten, einen guten Rhythmus zu finden und nicht zu vergessen, neben

---

<sup>1</sup> Dabei ist es mir wichtig zu unterstreichen, dass dies eben vor allem aus dem glücklichen Umstand heraus entsteht, dass die Bauern und Handwerker überwiegend Tätigkeiten ausüben, die sie immer wieder als erfüllend erleben und dabei sehr viele konkrete Aspekte dieser Arbeit selbstbestimmt gestalten können.

der Arbeit auch zu leben. So lassen sich zeitliche Freiräume beziehungsweise Momente der Freiheit, ein selbstbestimmter Umgang mit Zeit, ein leidenschaftlicher Bezug zum Gegenstand einer Tätigkeit sowie das Erleben erfüllter Zeit als wichtige Bausteine eines aus der Empirie dieser Ethnographie gewonnenen Theorieanstoßes für ethnologische Forschung zu Muße ansehen.

In den theoretischen Überlegungen (Kap. I.2) habe ich betont, dass Muße als Begriff und Phänomen nicht zu sehr in den Alltag der Menschen hineininterpretiert werden sollte. Meine Intention war, das Handeln und Sprechen der Menschen im Alltag in Beziehung zu setzen zum Diskurs und Phänomen der Muße. In der Arbeitserfahrung selbst können gewisse Elemente dessen eine Rolle spielen, was Muße als Freiheitserfahrung im Vollzug des Alltags ausmacht.<sup>2</sup> Darüber hinaus birgt Muße eine eigene Qualität, die über die Erfahrung freien oder autonomen Tuns noch hinausgeht, egal ob dies nun als Teil der Arbeit gesehen wird oder in einen anderen Lebensbereich fällt. Muße hebt sich aus dem üblichen Zeitfluss des Alltags heraus und ermöglicht eine besondere Erfahrung, die den Alltag unterbricht, aber gleichzeitig auch auf diesen zurückwirken kann.<sup>3</sup> Egal ob in der Arbeit oder in anderen Lebensbereichen, die von Arbeit frei sind oder ein freies Tun ermöglichen, scheint es auch in der Lebenswelt der Bauern und Handwerker im Cantal Momente der Freiheit, Selbstverwirklichung, Hingabe und Erfüllung zu geben, die sich in manchen Fällen durchaus als Muße bezeichnen ließen. Damit will ich nicht sagen, dass es sich immer dann, wenn es um Freiräume im Alltag, die Verwirklichung der eigenen Ideale und Potentiale oder einen leidenschaftlichen Bezug auf den Gegenstand der Arbeit oder der Beschäftigung abseits der Arbeit geht, um Momente der Muße handelt. Aber der besondere Anspruch, den die Vorstellung von Muße an die Analyse des (Arbeits-)Alltags heranträgt, öffnet den Blick für diese Elemente, die sich der Muße zurechnen lassen und die in einem engen Bezug zu selbstbestimmter, nicht-entfremdeter Arbeit stehen.

Dies zeigt sich nicht zuletzt daran, dass in vielen gegenwärtigen Diskussionen um Arbeit und den Arbeitsbegriff solche Elemente von Muße aufscheinen, wenn es darum geht, wie sich die Arbeitswelt für möglichst viele Menschen besser gestalten ließe. Es gibt offensichtlich nicht wenige, die ihre Arbeit als sinnlos, als „Bullshit Job“<sup>4</sup> empfinden, und nach der Verwirklichung ihrer Ideale und Leidenschaften in der Arbeit selbst streben. Während manche Arbeit gerne gleich völlig überwinden würden<sup>5</sup>, versuchen andere, den Arbeitsbegriff mit neuer Bedeutung aufzuladen und gegen Lohnarbeit, also abhängige, bezahlte Beschäftigung (*emploi*), abzugrenzen.<sup>6</sup> Der Politikwissenschaftler John Holloway spricht in Abgrenzung zur entfremdeten

<sup>2</sup> Vgl. Figal, „Muße als Forschungsgegenstand“, 3; Dobler, „Muße und Arbeit“.

<sup>3</sup> Vgl. Klinkert, *Muße und Erzählen*, 10.

<sup>4</sup> David Graeber, *Bullshit Jobs: a Theory*, London 2018.

<sup>5</sup> Vgl. z.B. Tobi Rosswog, *After Work: radikale Ideen für eine Gesellschaft jenseits der Arbeit*, München 2018.

<sup>6</sup> So z.B. Stiegler/Kyrou, *L'emploi est mort*; Stiegler, *The Future of Work*.

Arbeit vom „Tun“ und meint damit gerade die Möglichkeit selbstbestimmter, nicht-entfremdeter Arbeit, die der Selbstverwirklichung von Menschen dient und sich den Zwängen kapitalgesteuerter Verwertung entzieht, gerade auch dann, wenn Menschen darum bemüht sind „ihre Arbeit gut zu machen“<sup>7</sup>. Auch wenn die Hoffnung auf eine solche demokratisch verwirklichte Autonomie in der Arbeit vor dem Hintergrund gegenwärtiger Entwicklungen gesellschaftspolitisch manchen längst nicht mehr als realistische Entwicklung erscheinen mag<sup>8</sup>, bleibt es doch wichtig, bei den Diskussionen um Muße diese Perspektive nicht zu vergessen. Weniger als um eine Sicherung von Privilegien, wie selbstbestimmter Arbeitsbedingungen für einzelne gesellschaftliche Gruppen, sollte es um die Frage gehen, wie sich mit dem Blick auf Muße die Arbeitswelt zum Wohle aller verbessern ließe. Mit Fabian und Weidkuhn habe ich Muße als Urform der Begabung zur Freiheit vor allem in den Momenten der Freiheit gesucht, die sich im Alltag ergeben können. Ein solcher alltagsbezogener Begriff der Muße als Freiheitsmoment findet sich in der Vorstellung von Freiheit als menschlichem Ausdruck, seine eigene Stimme gefunden zu haben und im Einklang mit dem eigenen Handeln sein zu können.<sup>9</sup> Gelingende Arbeit im Glücksfall nicht-entfremdeten, leidenschaftlichen und erfüllenden Tuns, gehört ebenso zu diesem menschlichen Ausdruck wie Momente der freundschaftlichen Geselligkeit.

Ein solcher, Elemente von Muße einschließender, Begriff der Arbeit oder des Tuns verweist auf die weiter vorhandene Hoffnung vieler, dass durch eine solche Verschmelzung von Arbeit und Muße vielleicht mehr möglich sein kann als bloße Momente der Freiheit. Muße könnte so verstanden ein Modus des Tuns oder Arbeitens für sich und für andere sein, der sich der Entfremdung und vor allem der kapitalistischen Verwertungslogik entzieht. Es kommt nicht darauf an, ob das, was man in Muße tut, tatsächlich verwertbar ist und Geld einbringt. Es fügt sich in den „Fluss des Tuns“<sup>10</sup> ein, indem es dem Einzelnen die Möglichkeit gibt, seine Fähigkeiten zu entfalten und die eigenen Vorstellungen guter Arbeit oder gut gemachter Dinge zu verwirklichen und damit sein eigenes Wesen, also sich selbst, zu verwirklichen (in einem starken, idealistischen Sinne). Muße hat damit auch einen gewissen utopischen Charakter.<sup>11</sup> In den verschiedenen Facetten des Alltags der Bauern und Handwerker im Cantal, die ich oben in einigen Episoden nachgezeichnet habe, scheinen solche Aspekte im Tun oder in der Arbeit immer wieder auf. Damit will ich die von mir begleiteten Menschen nicht überstilisieren oder ihnen besondere Eigenschaften zuschreiben, die andere Menschen in anderen Teilen der Welt nicht hätten. Ganz im Gegenteil glaube ich, dass ich in den Gesprächen mit ihnen und während der mit

<sup>7</sup> John Holloway, *Die Welt verändern, ohne die Macht zu übernehmen*, 4. Aufl., Münster 2010, 221.

<sup>8</sup> Franco Berardi, *Futurability: the Age of Impotence and the Horizon of Possibility*, London 2017, 46–48.

<sup>9</sup> Vgl. Frithjof Bergmann, *On Being Free*.

<sup>10</sup> Holloway, *Die Welt verändern*, 39.

<sup>11</sup> Gimmel, „Zu einer Re-Etablierung des Begriffs der Muße“.

ihnen verbrachten Zeit immer wieder etwas erkannt habe, von dem ich glaube, dass es viele in irgendeiner Weise bewegt, auch wenn es jeweils auf ganz unterschiedliche Weise bei Einzelnen zum Tragen kommt oder eher in den Hintergrund tritt: Die Hoffnung, die eigenen Ideale und Werte zu entdecken und zu verwirklichen und dies in einer Weise zu tun, die Momente der Freiheit einschließt. Für die Bauern und Handwerker, die ich für diese Promotionsforschung in ihrem Alltag begleiten durfte, gilt so zumindest in Teilen das Ideal, das eine Bauersfrau den Forschern in einer Studie über die Arbeitserfahrung in einem italienischen Alpendorf formulierte und das Mihaly Csikszentmihalyi in seinem Klassiker ‚Flow: the psychology of optimal experience‘ im Kapitel ‚work as flow‘ wiedergibt: „I am free, free in my work, because I do whatever I want. If I don't do something today, I will do it tomorrow. I don't have a boss, I am the boss of my own life. I have kept my freedom and I have fought for my freedom“<sup>12</sup>.

---

<sup>12</sup> Csikszentmihalyi, *Flow*, 147.



## Literaturverzeichnis

- Acosta, Alberto/Brand, Ulrich, *Radikale Alternativen: Warum man den Kapitalismus nur mit vereinten Kräften überwinden kann*, München: Oekom Verlag 2018.
- Adorno, Theodor W., *Einführung in die Dialektik*, Berlin: Suhrkamp 2015.
- Akram-Lodhi, A. Haroon, „The Agrarian Question, Past and Present“, in: *Journal of Peasant Studies* 25,4 (1998), 134–149.
- Albert, Henri, *Petite histoire de l'artisanat du bâtiment*, Paris: Les Éditions du Scorpion 1962.
- Aldebert, Louis, *Métiers passions: Pour l'orientation des jeunes vers l'artisanat*, Paris: Le Cherche Midi 2003.
- Allaire, Gilles/Assens, Philippe, „Coopération et territoire: Le cas des Coopératives d'Utilisation de Matériel Agricole“, in: *Researchgate*, [https://www.researchgate.net/profile/Gilles\\_Allaire](https://www.researchgate.net/profile/Gilles_Allaire) (abgerufen am 5.12.2016).
- Amborn, Hermann, *Differenzierung und Integration: Vergleichende Untersuchungen zu Spezialisten und Handwerkern in südäthiopischen Agrargesellschaften*, München: Trickster 1990.
- „Handlungsfähiger Diskurs: Reflexionen zur Aktionsethnologie“, in: Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich/Stagl, Justin (Hg.), *Grundfragen der Ethnologie: Beiträge zur gegenwärtigen Theorie-Diskussion*, Berlin: Reimer 1993, 129–150.
- Amin, Samir/Vergopoulos, Kostas, *La question paysanne et le capitalisme*, Paris: Ed. Anthropos-Idep 1974.
- André, Jean-Marie, *L'otium dans la vie morale et intellectuelle romaine des origines à l'époque augustéenne*, Paris: Presses Universitaires de France 1965.
- Anglade, Jean, *Histoire de l'Auvergne*, Paris: Hachette 1986.
- *La vie quotidienne dans le Massif Central au XIXe siècle*, Paris: Hachette 1971.
- *L'Auvergne et le Massif Central, d'hier et de demain*, Paris: Universitaires 1989.
- Antrosio, Jason/Collredo-Mansfeld, Rudolf, „Risk-Seeking Peasants, Excessive Artisans: Speculation in the Northern Andes“, in: *Economic Anthropology* 1,1 (2014), 124–138.
- *Fast, Easy, and in Cash: Artisan Hardship and Hope in the Global Economy*, Chicago: The University of Chicago Press 2015.
- Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik (Hg.), *35 Stunden sind genug! Abbau der Massenarbeitslosigkeit und Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen durch Arbeitszeitverkürzung*, Köln: Pahl-Rugenstein 1983.
- Arbos, Philippe, „Basserrre (Madeleine): Le Cantal, économie agricole et pastorale“, in: *Revue de Géographie Alpine* 16,4 (1928), 829–836.
- Arendt, Hannah, *Vita activa oder vom tätigen Leben*, Stuttgart: Kohlhammer 1960.
- Assmann, Aleida, *Ist die Zeit aus den Fugen? Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne*, München: Hanser 2013.
- Auvolat, Michel, „Les artisans en milieu rural, une force entravée“, in: *Économie rurale* 238,1 (1997), 19–23.
- Avent, Ryan, *The Wealth of Humans: Work and its Absence in the Twenty-First Century*, London: Allen Lane 2016.
- Basserrre, Madeleine, *Le Cantal: Économie Agricole et Pastorale*, Aurillac: Imprimerie moderne 1928.

- Bear, Laura, „For Labour: Ajeet’s Accident and the Ethics of Technological Fixes in Time“, in: *Journal of the Royal Anthropological Institute* 20,1 (2014), 71–88.
- Beatty, Andrew, „Anthropology and Emotion“, in: *Journal of the Royal Anthropological Institute* 20,3 (2014), 545–563.
- Beck, Kurt, *Die Kawahla von Kordofan: Ökologische und ökonomische Strategien arabischer Nomaden im Sudan*, Stuttgart: Steiner 1988.
- „Ethnologische Arbeitsforschung in Bayreuth“, in: Beck, Kurt/Spittler, Gerd (Hg.), *Arbeit in Afrika*, Hamburg: LIT-Verlag 1996a, 357–374.
- „Islam, Arbeitsethik, Lebensführung“, in: Beck, Kurt/Spittler, Gerd (Hg.), *Arbeit in Afrika*, Hamburg: LIT-Verlag 1996b, 191–178.
- Beck, Kurt/Klute, Georg, „Hirtenarbeit in der Ethnologie“, in: *Zeitschrift für Ethnologie* 116 (1991), 91–124.
- Bennholdt-Thomsen, Veronika/Mies, Maria, *Eine Kuh für Hillary: Die Subsistenzperspektive*, München: Frauenoffensive 1997.
- Berardi, Franco, *Futurability: The Age of Impotence and the Horizon of Possibility*, London: Verso 2017.
- Berger, John, *Pig Earth*, New York: Vintage International 1992.
- *Sau-Erde: Geschichten vom Lande*, Frankfurt am Main: Fischer 2000.
- Bergmann, Frithjof, *Neue Arbeit, neue Kultur*, Freiamt im Schwarzwald: Arbor 2008.
- *On Being Free*, Notre Dame, Ind.: University of Notre Dame Press 1977.
- Bergmann, Theodor, „Agrarfrage“, in: Haug, Wolfgang Fritz (Hg.), *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Hamburg: Argument 1994, 75–82.
- Berlin, Isaiah, *Freiheit: vier Versuche*, Frankfurt am Main: Fischer 2006.
- Bernet, Brigitta, „Insourcing und Outsourcing. Anthropologien der modernen Arbeit“, in: *Historische Anthropologie* 24, 2 (2016), 272–293.
- Berry, Sarah, „From Peasant to Artisan: Motor Mechanics in a Nigerian Town“, in: Coquery-Vidrovitch, Catherine/Forest, Alain (Hg.), *Actes du Colloque Entreprises et entrepreneurs en Afrique*, Paris: L’Harmattan 1983, 421–449.
- Besson, Pierre, *Un pâtre du Cantal*, Paris: Delagrave 1928.
- Bidet, Alexandra, *L’engagement dans le travail: Qu’est-ce que le vrai boulot?*, Paris: Presses Universitaires de France 2011.
- Bitoun, Pierre/Dupont, Yves, *Le sacrifice des paysans: Une catastrophe sociale et anthropologique*, Paris: L’Échappée 2016.
- Bjørkhaug, Hilde/Magnan, André, *The Financialization of Agri-Food Systems: Contested Transformations*, London: Routledge 2018.
- Bloch, Ernst, *Das Prinzip Hoffnung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1982.
- Bloch, Marc, *Les caractères originaux de l’histoire rurale française*, Paris: Colin 1960.
- Bluche, Lorraine (2012): *Von Bauern zu Europäern? Der agraristische Diskurs in Frankreich, 1944–1962*. Frankfurt am Main: Peter Lang 2012.
- Bock, B. B. u. a., „Farmers’ Relationship with Different Animals: The Importance of Getting Close to the Animals – Case Studies of French, Swedish and Dutch Cattle, Pig and Poultry Farmers“, in: *International Journal of Sociology of Agriculture and Food* 15, 3 (2007), 108–125.
- Boltanski, Luc/Chiapello, Ève, *Le nouvel esprit du capitalisme*, Paris: Gallimard 1999.
- Bonanno, Alessandro/Busch, Lawrence, „The International Political Economy of Agriculture and Food: An Introduction“, in: Alessandro Bonanno/Lawrence Busch (Hg.), *Handbook of the International Political Economy of Agriculture and Food*, Cheltenham: Edward Elgar Publishing 2015, 1–18.

- Bonnaud, Pierre/Bordessoule, Eric/Charbonnier, Pierre/Roux, Caroline, *Auvergne*, Paris: Bonneton 2005.
- Bossard, Claire/Santin, Gaëlle/Guseva Canu, Irina, *Surveillance de la mortalité par suicide des agriculteurs exploitants: Premiers résultats*, Saint-Maurice: Institut de veille sanitaire 2013.
- Bourdieu, Pierre, *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabbalischen Gesellschaft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1976.
- *Le bal des célibataires: Crise de la société paysanne en Béarn*, Paris: Éd. du Seuil 2002.
  - *Meditationen: Zur Kritik der scholastischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001.
  - *Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1993.
  - „The Peasant and his Body“, in: *Ethnography* 5, 4 (2004), 579–599.
- Bouyssou, Léonce, *Etude sur la vie rurale dans la région d'Aurillac au XVe siècle*, Nogent-le-Routrou: Imprimerie Daupeley-Gouverneur 1941.
- Braudel, Fernand, *Die Dynamik des Kapitalismus*, Stuttgart: Klett-Cotta 1986.
- *Frankreich. Band 3: Die Dinge und die Menschen*, Stuttgart: Klett-Cotta 2009.
  - *Frankreich. (3 Bände)* Stuttgart: Klett-Cotta 2009.
  - *Frankreich. Band 1: Raum und Geschichte*, Stuttgart: Klett-Cotta 2009.
- Braverman, Harry, *Labor and Monopoly Capital: the Degradation of Work in the Twentieth Century*. New York: Monthly Review Press 1998.
- Breuillé, Luc/Dumas, Richard/Ondet, Roland/Trapon, Patrice, *Maisons paysannes et vie traditionnelle en Auvergne*, Le Puy en Velay: Éditions Créer 2004.
- Bröckling, Ulrich, „Der Mensch als Akku, die Welt als Hamsterrad: Konturen einer Zeitkrankheit“, in: Neckel, Sighard/Wagner, Greta (Hg.), *Leistung und Erschöpfung: Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft*, Berlin: Suhrkamp Verlag 2013, 179–200.
- Brugès, Daniel, *Cantal*, Paris: Bonneton 1998.
- Büdel, Martin, „Autonomy and Adaptivity: Farmer's Work in France“, in: Spyridakis, Manos (Hg.), *Market versus Society: Anthropological Insights*, Basingstoke, Hampshire: Palgrave Macmillan 2018, 209–226.
- Bühl, Achim (Hg.), *Auf der Suche nach der Muße: Empirische Analysen zum Freizeitverhalten*, Münster: LIT-Verlag 2004.
- Burawoy, Michael, *Manufacturing Consent: Changes in the Labor Process Under Monopoly Capitalism*, Chicago: University of Chicago Press 1979.
- Caillois, Roger, *Die Spiele und die Menschen: Maske und Rausch*, Stuttgart: Schwab 1960.
- Cerf, Marianne/Lenoir, Daniel, *Le développement agricole en France*, Paris: Presses Universitaires de France 1987.
- Certeau, Michel de, *Kunst des Handelns*, Berlin: Merve Verlag 1988.
- Chambre d'agriculture Cantal, „Le Cantal et son agriculture“, unveröffentlichter Vortrag 2014.
- Chambre Régionale de Métiers et de l'Artisanat, *L'Artisanat en Auvergne, l'Energie du Développement*, Clermont-Ferrand 2010.
- Chibnik, Michael, *Crafting Tradition: The Making and Marketing of Oaxacan Wood Carvings*, University of Texas Press 2010.
- Clapp, Jennifer/Isakson, S. Ryan, *Speculative Harvests: Financialization, Food, and Agriculture*, Rugby, Warwickshire, UK: Practical Action Publishing 2018.
- Cole, John W./Wolf, Eric R., *The Hidden Frontier: Ecology and Ethnicity in an Alpine Valley*. New York: Academic Press 1974.
- Comaroff, John L./Comaroff, Jean, „Goodly Beasts, Beastly Goods: Cattle and Commodities in a South African Context“, in: *American Ethnologist* 17, 2 (1990), 195–216.
- Confédération de l'Artisanat et des Petites Entreprises du Bâtiment, *Artisanat du Bâtiment: Les chiffres clés 2015*, Paris 2015.

- Cooper, Eugene, *The Wood-Carvers of Hong Kong: Craft Production in the World Capitalist Periphery*, Cambridge, New York: Cambridge University Press 1980.
- Crawford, Matthew B., *Die Wiedergewinnung des Wirklichen: Eine Philosophie des Ichs im Zeitalter der Zerstreung*, Berlin: Ullstein 2016.
- *Shop class as Soulcraft: An Inquiry into the Value of Work*, New York: Penguin Books 2010.
- Csikszentmihalyi, Mihaly, *Flow: The Psychology of Optimal Experience*, New York: Harper and Row 2008.
- Dahache, Sabrina, „La singularité des femmes chefs d’exploitation“, in: Hervieu, Bertrand/Meyer, Nonna/Müller, Pierre/Purseigle, François/Rémy, Jacques (Hg.), *Les mondes agricoles en politique: De la fin des paysans au retour de la question Agricole*, Paris: Presses de la Fondation Nationale des Sciences Politiques 2010, 93–110.
- Dahl, Gudrun/Hjort, Anders, *Having Herds: Pastoral Herd Growth and Household Economy*, Stockholm: Dept. of Social Anthropology 1976.
- David, Gabriel-François, „Artisanat, métiers et compagnonnage: La transmission des savoirs de l’oralité à l’écrit: Le rôle des marchés, traités et encyclopédies“, in: *ICOMOS 17th General Assembly*, Paris (2012), 242–256.
- De Guilhemier, Madeleine, „La salle commune dans le Cantal“, in: *Études rurales* 4, 1 (1962), 87–103.
- Deléage, Estelle, *Agricultures à l’épreuve de la modernisation*, Versailles: Éditions Quæ 2013.
- Delmas, Claude, „Léonce Bouyssou, Etudes sur la vie rurale dans la région d’Aurillac au XV<sup>e</sup> siècle“, in: *Revue géographique des Pyrénées et du Sud-Ouest. Sud-Ouest Européen* 16, 1 (1945), 111–120.
- DeNicola, Alicia Ory/Wilkinson-Weber, Clare M., *Critical Craft: Technology, Globalization, and Capitalism*, London: Bloomsbury Academic 2016.
- Dietz, Karl-Martin, „Die Entdeckung der Autonomie bei den Griechen“, in: *Forum Classicum* 4 (2013), 256–261.
- Dobler, Gregor, „Muße und Arbeit“, in: Hasebrink, Burkhard/Riedl, Peter Philipp (Hg.), *Muße im kulturellen Wandel: Semantisierungen, Ähnlichkeiten, Umbesetzungen*, Berlin: De Gruyter 2014, 53–67.
- „Work and Rhythm‘ Revisited: Rhythm and Experience in Northern Namibian Peasant Work“, in: *Journal of the Royal Anthropological Institute* 22, 4 (2016), 864–883.
- Dobler, Gregor/Riedl, Peter Philipp, „Einleitung“, in: Dobler, Gregor/Riedl, Peter Philipp (Hg.), *Muße und Gesellschaft*, Tübingen: Mohr Siebeck 2017, 1–17.
- Dockès, A.C./Kling-Eveillard, F., „Les éleveurs de bovins nous parlent de leur métier et de leurs animaux“, in: *Fourrages* 184 (2005), 513–532.
- Driessen, Henk, „A Case of Triple Passion: Ethnographic Fieldwork, Religious Brotherhoods and the Holy Week“, *kuckuck* 15, 2 (1999), 12–14.
- Dyttrich, Bettina, „Lebewesen sind ineffizient: Was ist eigentlich Landwirtschaft?“, in: *Widerspruch. Beiträge zu sozialistischer Politik* 64 (2014), 5–12.
- Ebeling, Knut, „Nachwort“, in: Huizinga, Johan/Ebeling, Knut (Hg.), *Das Spielelement der Kultur: Spieltheorien nach Johan Huizinga von Georges Bataille, Roger Caillois und Eric Voegelin*, Berlin: Matthes & Seitz 2014, 112–152.
- Edelman, Marc, „Bringing the Moral Economy back in ... to the Study of 21st-Century Transnational Peasant Movements“, in: *American Anthropologist* 107, 3 (2005), 331–345.
- Eickhoff, Franziska (Hg.), *Muße und Rekursivität in der antiken Briefliteratur*, Tübingen: Mohr Siebeck 2016.
- Eickhoff, Hajo, „Behauptung und Muße“, in: *Paragrana – Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie* 16, 1 (2007), 126–136.

- Elwert, Georg, „In Search of Time. Time-Experiences in Different Cultures“, in: Burkart, Günther/Wolf, Jürgen (Hg.), *Lebenszeiten. Erkundungen zur Soziologie der Generationen*, Opladen: Leske und Budrich 2002, 373–388.
- Emirbayer, Mustafa/Mische, Ann, „What is Agency?“, in: *American Journal of Sociology* 103, 4 (1998), 962–1023.
- Engler, Wolfgang, *Bürger, ohne Arbeit: Für eine radikale Neugestaltung der Gesellschaft*, Berlin: Aufbau-Verlag 2005.
- Evans-Pritchard, E. E., *The Nuer: A Description of the Modes of Livelihood and Political Institutions of a Nilotic People*, Oxford: The Clarendon Press 1940.
- Evers, Hans-Dieter, „Subsistenzproduktion und Hausarbeit – Anmerkungen zu einer Kritik des sogenannten Bielefelder Ansatzes“, in: *Zeitschrift für Soziologie* 19, 6 (1990), 471–473.
- Fabian, Johannes, *Moments of Freedom: Anthropology and Popular Culture*, Charlottesville: University Press of Virginia 1998.
- Fél, Edit/Hofer, Tamás, *Bäuerliche Denkweise in Wirtschaft und Haushalt: Eine ethnographische Untersuchung über das ungarische Dorf Átány*, Göttingen: Schwarz 1972.
- Felcey, Helen/Ravetz, Amanda/Kettle, Alice, *Collaboration Through Craft*, London: Bloomsbury Academic 2013.
- Fenske, Michaela, „Wenn aus Tieren Personen werden: Ein Einblick in die deutschsprachigen ‚Human Animal Studies‘“, in: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 109 (2013), 115–132.
- Ferguson, James, „The Bovine Mystique: Power, Property and Livestock in Rural Lesotho“, in: *Man* 20, 4 (1985), 647–674.
- Figal, Günter, „Muße als Forschungsgegenstand“, in: *Muße. Ein Magazin* 1, 1 (2015), 15–23.
- Fischer, Edward F., *The Good Life: Aspiration, Dignity, and the Anthropology of Wellbeing*, Stanford, California: Stanford University Press 2014.
- Fludernik, Monika, „Muße als soziale Distinktion“, in: Dobler, Gregor/Riedl, Peter Philipp (Hg.), *Muße und Gesellschaft*, Tübingen: Mohr Siebeck 2017, 163–177.
- Fournier, Mauricette, „Entre naturalisation de la montagne et patrimonialisation identitaire: L’ambivalence des représentations du Cantal dans les topoguides de randonnée“, in: *Belgeo. Revue belge de géographie* 3 (2012), online: <http://journals.openedition.org/belgeo/7178> (abgerufen am 2.4.2018).
- Förster, Till, „Sehen und Beobachten: Ethnographie nach der Postmoderne“, in: *Sozialer Sinn: Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung* 2, 3 (2001), 465–484.
- Galuschke, Anita, *Selfhood and Recognition: Melanesian and Western Accounts of Relationality*, New York: Berghahn Books 2018.
- Geertz, Clifford, *Agricultural Involution: The Process of Ecological Change in Indonesia*, Berkeley: University of California Press 1963.
- *Dichte Beschreibung: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1983.
- Giedion, Sigfried, *Die Herrschaft der Mechanisierung: Ein Beitrag zur anonymen Geschichte*, Frankfurt am Main: Europäische Verlags-Anstalt 1982.
- Gimmel, Jochen, *Zu einer Re-Etablierung des Begriffs der Muße im Spannungsfeld von Theorie und Praxis bei Theodor W. Adorno*, XXIII. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Philosophie, Vortrag in der Sektion Geschichte der Philosophie im 20. Jahrhundert, Münster 2014.
- Gimmel, Jochen/Keiling, Tobias, *Konzepte der Muße*, Tübingen: Mohr Siebeck 2016.
- Girard, Roger, *Quand les Auvergnats partaient conquérir Paris*, Paris: Fayard 1979.
- Girke, Felix, „Ethnologie“, in: Siep, Ludwig/Ikäheimo, Heikki/Quante, Michael, *Handbuch Anerkennung*, Wiesbaden: Springer 2021.

- Girtler, Roland, Der Zeitbegriff in der alten bäuerlichen Kultur und sein Wandel, in: Heller, Hartmut (Hg.), *Gemessene Zeit, gefühlte Zeit*, Berlin: LIT-Verlag 2006, 194–204.
- *Sommergetreide: Vom Untergang der bäuerlichen Kultur*, Wien: Böhlau 1996.
- Godelier, Maurice, *Das Rätsel der Gabe: Geld, Geschenke, heilige Objekte*, München: Beck 1999.
- Goldschmidt, Walter, „The Economics of Brideprice among the Sebei and in East Africa“, in: *Ethnology* 13 (1974), 311–331.
- Goodman, David, *Globalising Food: Agrarian Questions and Global Restructuring*. London: Routledge 1997.
- Goody, Esther, *From Craft to Industry: The Ethnography of Proto-Industrial Cloth Production: Reissue*, Cambridge: Cambridge University Press 2009.
- Gorz, André (2007): *Arbeit zwischen Misere und Utopie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2007.
- *Kritik der ökonomischen Vernunft: Sinnfragen am Ende der Arbeitsgesellschaft*. Zürich: Rotpunktverlag 1989.
- Graeber, David, *Bullshit Jobs: A Theory*, London: Allen Lane 2018.
- „Communism“, in: Keith Hart u. a. (Hg.), *The Human Economy*, Cambridge: Polity Press 2010, 199–210.
- *Possibilities: Essays on Hierarchy, Rebellion and Desire*, Oakland: AK Press 2007.
- Grimes, Kimberly M./Milgram, Barbara Lynne (Hg.), *Artisans and Cooperatives: Developing Alternate Trade for the Global Economy*, Tucson: University of Arizona Press 2000.
- Grün, Anselm, *Vom Zauber der Muße*, Stuttgart: Kreuz Verlag 2008.
- Häberlein, Tabea, „Einleitung: Teilnehmende Beobachtung weitergedacht: Erkenntnisgewinne durch Reflexionen zur eigenen Rolle in der ethnologischen Feldforschung“, *Sociologus: Journal for Social Anthropology* 64, 2 (2014), 117–125.
- Harper, Douglas A., *Changing Works: Visions of a Lost Agriculture*, Chicago: University of Chicago Press 2001.
- Haug, Wolfgang Fritz (Hg.), *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Hamburg: Argument-Verlag 1994.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, *Phänomenologie des Geistes*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1986.
- Henning, Christoph, „Formen der Muße zwischen Faulheit und Fest“, in: *Muße. Ein Magazin* 2, 1 (2016), 12–21.
- Herlyn, Gerrit/Müske, Johannes/Schönberger, Klaus/Sutter, Ove (Hg.), *Arbeit und Nicht-Arbeit: Entgrenzungen und Begrenzungen von Lebensbereichen und Praxen*, München: Hampp 2009.
- Herskovits, Melville J., „The Cattle Complex in East Africa“, in: *American Anthropologist* 28 (1926), 230–272.
- Hervieu, Bertrand/Meyer, Nonna/Müller, Pierre/Purseigle, François/Rémy, Jacques (Hg.), *Les mondes agricoles en politique*, Paris: Presses de la Fondation Nationale des Sciences Politiques 2010.
- Hervieu, Bertrand/Purseigle, François, *Sociologie des mondes agricoles*, Paris: Colin 2013.
- Herzfeld, Michael, „Rhythm, Tempo, and Historical Time: Experiencing Temporality in the Neoliberal Age“, in: *Public Archaeology* 8, 2–3 (2009), 108–123.
- *The Body Impolitic: Artisans and Artifice in the Global Hierarchy of Value*, Chicago: University of Chicago Press 2004.
- Heywood, Paolo, „Making Difference: Queer Activism and Anthropological Theory“, in: *Current Anthropology* 59, 3 (2018), 314–331.

- Holloway, John, *Die Welt verändern, ohne die Macht zu übernehmen*, Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot 2010.
- Holloway, John, „Doing – Tun in-gegen-und-jenseits der Arbeit“, in: *Streifzüge* 51 (2011), <http://www.streifzuege.org/2011/doing> (abgerufen am 2.3.2016).
- „Zeit, Arbeitsdisziplin und Industriekapitalismus“, in: Holloway, John/Thompson, Edward P. (Hg.), *Thompson und die Zersetzung der abstrakten Zeit*, Hamburg: Edition Nautilus 2007, 5–17.
- Honneth, Axel, „Arbeit und Anerkennung“, in: Aßländer, Michael Stefan/Wagner, Bernd (Hg.), *Philosophie der Arbeit: Texte von der Antike bis zur Gegenwart*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2017, 418–442.
- Huizinga, Johan, *Das Spielelement der Kultur: Spieltheorien nach Johan Huizinga von Georges Bataille, Roger Caillois und Eric Voegelin*, Berlin: Matthes & Seitz 2014.
- Husserl, Edmund, *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie: Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie*, Den Haag: Nijhoff 1976.
- Husson, Michel/Sommeiller, Estelle/Vincent, Catherine, „France“, in: Maarten van Klaveren/Thorsten Schulten (Hg.), *Minimum Wages, Collective Bargaining and Economic Development in Asia and Europe a Labour Perspective*, Basingstoke, Hampshire: Palgrave Macmillan 2015, 188–210.
- Hutchinson, Sharon, „The Cattle of Money and the Cattle of Girls among the Nuer, 1930–83“, in: *American Ethnologist* 19, 2 (1992), 294–316.
- Ingold, Tim, *Being Alive: Essays on Movement, Knowledge and Description*, London, New York: Routledge 2011.
- „Work, Time and Industry“, in: *Time & Society* 4, 1 (1995), 5–28.
- Jackson, Michael, *Between One and One Another*, Berkeley: University of California Press 2012.
- *Existential Anthropology: Events, Exigencies, and Effects*, Oxford and New York: Berghahn Books 2005.
- *How Lifeworlds Work: Emotionality, Sociality, and the Ambiguity of Being*, Chicago: The University of Chicago Press 2017.
- *Lifeworlds: Essays in Existential Anthropology*, Chicago: The University of Chicago Press 2013.
- *The Politics of Storytelling: Variations on a Theme by Hannah Arendt*, Copenhagen: Museum Musculanum Press, University of Copenhagen 2013.
- Jaeggi, Rahel, *Entfremdung: Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems*, Frankfurt am Main: Campus-Verlag 2005.
- Jahoda, Marie, *Wieviel Arbeit braucht der Mensch?: Arbeit und Arbeitslosigkeit im 20. Jahrhundert*, Weinheim: Beltz 1983.
- Janselme, Kareen/Masson, Paul: „Une bombe contre le monde du travail“, in: *Humanité* (18.2.2016), <https://www.humanite.fr/une-bombe-contre-le-monde-du-travail-599510> (abgerufen am 6.2.2018).
- Joberton, Gérard, *Auvergne, terre de volcans*, Lyon: Editions De Borée 1990.
- Jürgens, Karin, „Die Mensch-Nutztier-Beziehung in der heutigen Landwirtschaft: Agrarsoziologische Perspektiven“, in: Otterstedt, Carola/Rosenberger, Michael (Hg.), *Gefährten, Konkurrenten, Verwandte: Die Mensch-Tier-Beziehung im wissenschaftlichen Diskurs*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2009, 215–235.
- Kalimtzis, Kostas, *An Inquiry Into the Philosophical Concept of Scholè: Leisure as a Political End*, London: Bloomsbury Academic 2017.

- Katz, Cindi, *Growing up Global: Economic Restructuring and Children's Everyday Lives*, Minneapolis: University of Minnesota Press 2004.
- Kautsky, Karl, *Die Agrarfrage: Eine Übersicht über die Tendenzen der modernen Landwirtschaft und die Agrarpolitik der Sozialdemokratie*, Stuttgart: Dietz 1899.
- Kirchner, Andreas, *Dem Göttlichen ganz nah: „Muße“ und Theoria in der spätantiken Philosophie und Theologie*, Tübingen: Mohr Siebeck 2018.
- Klinkert, Thomas, *Muße und Erzählen: Ein poetologischer Zusammenhang: Vom „Roman de la Rose“ bis zu Jorge Semprún*, Tübingen: Mohr Siebeck 2016.
- Klute, Georg, *Die schwerste Arbeit der Welt: Alltag von Tuareg-Nomaden*, München: Trickster 1992.
- Knudsen, Ann-Christina L., *Farmers on Welfare: the Making of Europe's Common Agricultural Policy*, Ithaca: Cornell University Press 2009.
- Koensler, Alexander/Papa, Christina, „Introduction: Beyond Anthropocentrism, Changing Practices and the Politics of ‚Nature‘“, in: *Journal of Political Ecology* 20 (2013), 286–294.
- Kramer, Fritz, *Schriften zur Ethnologie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2005.
- Kröger, Franz, *Materielle Kultur und traditionelles Handwerk bei den Balsa (Nordghana)*, Münster: LIT-Verlag 2001.
- Kurz, Constanze/Rieger, Frank, *Arbeitsfrei: Eine Entdeckungsreise zu den Maschinen, die uns ersetzen*, München: Goldmann 2015.
- Lafargue, Paul, „Das Recht auf Faulheit“, in: Amlinger, Caroline/Baron, Christian (Hg.), *Stephan Lessenich zu Paul Lafargue, Das Recht auf Faulheit*, Hamburg: Laika-Verlag 2014.
- *Le droit à la paresse*, Paris: Édition Allia 2011.
- Lafon, Marie-Hélène, *Album*, Paris: Buchet-Chastel 2012.
- Lafont, Jean/Leborgne, Danièle, „L'artisanat du bâtiment: Un monde en transition“, in: *Economie et Statistique* 55, 1 (1974), 3–24.
- Laligant, Sophie, „La machine à laver, l'ordinateur, et la météorologie: Culture(s) dans le domus d'un agriculteur sarthois (France)“, Vortrag beim SIEF-Kongress, Göttingen 2017.
- Lancaster, Jane, *Making Time: Lillian Moller Gilbreth: A Life Beyond „Cheaper by the Dozen“*. Boston: Northeastern University Press 2004.
- Latour, Bruno, *Existenzweisen: Eine Anthropologie der Modernen*, Berlin: Suhrkamp 2014.
- *Wir sind nie modern gewesen: Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Berlin: Akademie-Verlag 1995.
- Le Goff, Jean-Pierre, *La fin du village: Une histoire française*, Paris: Gallimard 2012.
- Lefebvre, Henri, *Das Alltagsleben in der modernen Welt*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1972.
- *La Vallée de Campan: Étude de sociologie rurale*, Paris: Presses Universitaire de France 1990.
- *Rhythmanalysis: Space, Time, and Everyday Life*, London: Bloomsbury 2013.
- Lémery, Bruno, „Les agriculteurs dans la fabrique d'une nouvelle agriculture“, in: *Sociologie du Travail* 45, 1 (2003), 9–25.
- Lenger, Alexander, „Die Geisteswissenschaften und ihre Muße: Das akademische Feld zwischen Kreativitätsimperativ und Zweckrationalität“, in: Dobler, Gregor/Riedl, Peter Philipp (Hg.), *Muße und Gesellschaft*, Tübingen: Mohr Siebeck 2017, 205–225.
- Lenzen, Manuela, „Ulrich Schnabel: Muße. Entschleunigung lässt sich nicht dem Zufall überlassen“, in: *FAZ* (4.2.2011), <http://www.faz.net/1.576859> (abgerufen am 13.2.2018).
- Lepenies, Wolf, *Die drei Kulturen: Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft*, Frankfurt am Main: Fischer 2006.
- Lessenich, Stephan, „Der Grundeinkommensidee auf den Grund gehen“, in: Claus Leggewie (Hg.), *André Gorz und die zweite Linke: Die Aktualität eines fast vergessenen Denkers*, Berlin: Wagenbach 2017, 121–129.

- „Von nichts kommt nichts: Arbeit an der Faulheit“, in: Amlinger, Caroline/Baron, Christian (Hg.), *Stephan Lessenich zu Paul Lafargue, Das Recht auf Faulheit*, Hamburg: Laika-Verlag 2014.
- Luhmann, Niklas, „Lob der Routine“, in: Luhmann, Niklas, *Politische Planung: Aufsätze zur Soziologie von Politik und Verwaltung*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1971, 113–142.
- Mackenzie, Catriona/Stoljar, Natalie (Hg.), *Relational Autonomy: Feminist Perspectives on Autonomy, Agency, and the Social Self*, New York: Oxford University Press 2000.
- Macombe, Catherine, „Work: A necessary Sacrifice or a Suffered Chore? Labor and Farm Continuity in Alternative Agriculture in France“, in: *Renewable Agriculture and Food Systems* 22, 4 (2007), 282–289.
- Madeline, Philippe/Moriceau, Jean-Marc, *Les paysans (1870–1970): Récits, témoignages et archives de la France agricole*, Paris: Éditions les Arènes 2013.
- Marchand, Trevor H.J., *Minaret Building and Apprenticeship in Yemen*, London: Routledge Chapman & Hall 2012.
- „Vocational Migrants and a Tradition of Longing“, in: *Traditional Dwellings and Settlements Review* 19, 1 (2007), 23–40.
- „Introduction: Craftwork as Problem Solving“, in: Marchand, Trevor H.J. (Hg.), *Craftwork as Problem Solving: Ethnographic Studies of Design and Making*, Farnham, Surrey, UK: Ashgate 2015, 1–32.
- *The Masons of Djenne*. Bloomington: Indiana University Press 2009.
- Marterbauer, Markus/Oberndorfer, Lukas, „Vom sozial-ökologischen Umbruch, der ansteht, aber nicht eintritt: Die Verselbständigung neoliberaler Wirtschaftspolitik in der EU“, in: *AK Wien Infobrief EU & International* 4 (2014), 1–6.
- Marx, Karl, *Das Kapital: Erster Band*, Berlin: Dietz 1962.
- *Das Kapital: Kritik der politischen Ökonomie*, Paderborn: Voltmedia 2004.
- *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2009.
- Mauss, Marcel, *Die Gabe*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1968.
- May, Sarah, *Ausgezeichnet! Zur Konstituierung kulturellen Eigentums durch geographische Herkunftsangaben*, Tübingen: Universitätsverlag Göttingen 2016.
- Mazaud, Caroline, *L'artisanat français: Entre métier et entreprise*, Rennes: Presses universitaires de Rennes 2013.
- McMichael, Philip, „Reframing Development: Global Peasant Movements and the New Agrarian Question“, in: *Canadian Journal of Development Studies/Revue canadienne d'études du développement* 27, 4 (2006), 471–483.
- Meillassoux, Claude, *Die wilden Früchte der Frau: Über häusliche Produktion und kapitalistische Wirtschaft*, Frankfurt am Main: Syndikat 1976.
- „The Economic Bases of Demographic Reproduction: From the Domestic Mode of Production to Wage-Earning“, in: *Journal of Peasant Studies* 11, 1 (1983), 50–61.
- Mendras, Henri/Bermond, Didier „La fin des paysans“, in: *L'Histoire* 154 (1992), 42–48.
- Mendras, Henri, *La fin des paysans: Changement et innovations dans les sociétés rurales françaises*, Paris: Colin 1970.
- *Les sociétés paysannes: Éléments pour une théorie de la paysannerie*, Paris: Gallimard 1995.
- Meynier, André, „Alfred Durand, La vie rurale dans les massifs volcaniques des Dores, du Cézallier, du Cantal et de l'Aubrac“, in: *Géocarrefour* 22, 1 (1947), 177–180.
- „La crise agricole dans le Cantal et ses conséquences sociales“, in: *Annales de Géographie* 40, 226 (1931), 411–419.
- Ministère de l'agriculture, *Exploitations agricoles: Structures et statuts*, Paris 2010.

- Monod, Théodore (Hg.), *Pastoralism in Tropical Africa: Studies Presented and Discussed at the 13th International African Seminar, Niamey, Dec. 1972*, London: Oxford University Press 1975.
- Moriceau, Jean-Marc, *Secrets de campagnes: Figures et familles paysannes au XXe siècle*. Paris: Librairie Académique Perrin 2014.
- Müller, Pierre, *Le technocrate et le paysan: Essai sur la politique française de modernisation de l'agriculture de 1945 à nos jours*, Paris: Éditions Économie et humanisme 1984.
- Narotzky, Susana, „Rethinking the Concept of Labour“, in: *Journal of the Royal Anthropological Institute* (online first) 2018.
- „The Anthropology of Economic Processes in a Europe in Crisis“, in: *Perspectives on Europe* 43, 1 (2013), 22–26.
- „Where Have All the Peasants Gone?“, in: *Annual Review of Anthropology* 45, 1 (2016), 301–318.
- Negt, Oskar, *Lebendige Arbeit, enteignete Zeit: Politische und kulturelle Dimensionen des Kampfes um die Arbeitszeit*, Frankfurt am Main: Campus-Verlag 1984.
- Noël, Joëlle, „Analyse du RGA 2010: GVA de Riom-ès-Montagnes et Condat“, unveröffentlichte Präsentation 2010.
- Noulhianne, Xavier, *Le ménage des champs: Chronique d'un éleveur au XXIème siècle*, Paris: Les éditions du bout de la ville 2016.
- Okely, Judith, *Anthropological Practice: Fieldwork and the Ethnographic Method*, Oxford: Berg Publishers 2011a.
- „Retrospective Reading of Fieldnotes: Living on Gypsy Camps“, in: *BEHEMOTH – A Journal on Civilisation* 4, 1 (2011b), 18–42.
- Orr, Julian Edgerton, *Talking About Machines: An Ethnography of a Modern Job*. Ithaca: ILR Press 1996.
- Ortner, Sherry B., *Anthropology and Social Theory: Culture, Power, and the Acting Subject*, Durham: Duke University Press 2006.
- Paxson, Heather, „The ‚Art‘ and ‚Science‘ of Handcrafting Cheese in the United States“, in: *Endeavour* 35, 2–3 (2011), 116–124.
- Pérez-Vitoria, Silvia, *Les paysans sont de retour*, Arles: Actes Sud 2005.
- Pieiller, Evelyne, „Extension du domaine de la sieste“, in: *Le Monde diplomatique* (1.2.2014), <https://www.monde-diplomatique.fr/2014/02/PIEILLER/50106> (abgerufen am 10.01.2018).
- Piette, Albert, *Existence in the Details: Theory and Methodology in Existential Anthropology*, Berlin: Duncker & Humblot 2015.
- Piketty, Thomas, *Das Kapital im 21. Jahrhundert*, München: C. H. Beck 2018.
- Poitrineau, Abel, *L'architecture rurale française: Auvergne*, Paris: Berger-Levrault 1999.
- Polak, Barbara, „Peasants in the Making: Bamana Children at Work“, in: Spittler, Gerd/ Bourdillon, Michael (Hg.), *African Children at Work: Working and Learning in Growing Up for Life*, Münster: LIT-Verlag 2012, 87–112.
- Porcher, Jocelyne, *Vivre avec les animaux: Une utopie pour le XXIe siècle*, Paris: Editions La Découverte 2014.
- Pourrat, Anette, *Traditions d'Auvergne*, Verviers: Marabout 1976.
- Quante, Michael, „Kommentar“, in: Marx, Karl, *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2009, 209–411.
- Ram, Kalpana/Houston, Christopher, *Phenomenology in Anthropology: a Sense of Perspective*, Bloomington: Indiana University Press 2015.
- Rapport, Nigel, *I am Dynamite: A Nietzschean Anthropology of Power*, London: Routledge 2003.

- Reick, Robert, *Freiheit und Pluralismus: Isaiah Berlins zentrale Ideen als Material für die heutige Philosophie*, Karlsruhe: KIT Scientific Publishing 2015.
- Riehl, Wilhelm Heinrich, *Die deutsche Arbeit*, Stuttgart: Cotta 1861.
- Riesman, Paul, *Freedom in Fulani Social Life: An Introspective Ethnography*, Chicago: University of Chicago Press 1977.
- Rogers, Juliette, „The Political Life of Dairy Cows: The History of French Agricultural Policy and its Legacy for AOC Cheeses in Normandy“, in: *Appetite* 47, 3 (2006), 399.
- Rogers, Susan Carol, „Farming Visions“, in: *French Politics, Culture & Society* 18, 1 (2000), 50–70.
- Rosa, Hartmut, *Beschleunigung: Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2008.
- *Beschleunigung und Entfremdung: Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit*, Berlin: Suhrkamp 2013.
- Rosaldo, Michelle Z., *Knowledge and Passion: Ilongot Notions of Self and Social Life*. Cambridge: Cambridge University Press 1980.
- Rosswog, Tobi, *After Work: Radikale Ideen für eine Gesellschaft jenseits der Arbeit*, München: Oekom Verlag 2018.
- Röttger-Rössler, Birgitt, *Fredelsloher Arbeitswelten: Handwerkliche Betriebe im dörflichen Umfeld*, Göttingen: Schmerse 1998.
- Roy, Donald F., „Banana Time: Job Satisfaction and Informal Interaction“, in: *Human organization* 18, 4 (1959), 158–168.
- Rudel, Aimé, *Les volcans d'Auvergne*, Clermont-Ferrand: Éditions Volcans 1974.
- Russi, Luigi, *Hungry Capital: The Financialization of Food*, Lanham: John Hunt Publishing 2013.
- Rutten, Rosanne, *Artisans and Entrepreneurs in the Rural Philippines: Making a Living and Gaining Wealth in Two Commercialized Crafts*, Amsterdam: V. U. Uitgeverij 1990.
- Sahlins, Marshall, „On the Sociology of Primitive Exchange“, in: Banton, Michael (Hg.), *The Relevance of Models for Social Anthropology*, London: Tavistock 1965, 139–236.
- *Stone Age Economics*, Chicago: Aldine-Atherton 1972.
- *Kultur und praktische Vernunft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1981.
- *What Kinship is – and is not*, Chicago: University of Chicago Press 2013.
- Salzer, Irmi, „TTIP, GAP und die Macht der Konzerne: Über Dumping, „Partnerschaftsabkommen“ und andere Wege, die kleinbäuerliche Landwirtschaft zu zerstören“, in: *Widerspruch. Beiträge zu sozialistischer Politik* 64 (2014), 23–32.
- Schareika, Nikolaus, *Die soziale Bedeutung der Rinder bei den Fulbe (Benin)*, Münster: LIT-Verlag 1994.
- Schareika, Nikolaus/Spies, Eva/Le Meur, Pierre-Yves (Hg.), *Auf dem Boden der Tatsachen: Festschrift für Thomas Bierschenk*, Köln: Köppe 2011.
- Schiffauer, Werner, *Die Bauern von Subay: Das Leben in einem türkischen Dorf*, Stuttgart: Klett-Cotta 1987.
- Schirrmeister, Albert, „Die gute und die schlechte Zeit der Muße: Funktionalisierung von oisiveté zur Zeit Ludwigs XIV“, in: Dobler, Gregor/Riedl, Peter Philipp (Hg.), *Muße und Gesellschaft*, Tübingen: Mohr Siebeck 2017, 317–334.
- Schnabel, Ulrich, *Muße: Vom Glück des Nichtstuns*, München: Blessing 2010.
- Schneider, Harold K., *Livestock and Equality in East Africa: The Economic Basis for Social Structure*, Bloomington: Indiana University Press 1979.
- Schnepel, Burkhard, „Zur Dialektik von agency und patiency“, in: Köpping, Klaus-Peter/Schnepel, Burkhard/Wulf, Christoph (Hg.), *Handlung und Leidenschaft. Jenseits von actio*

- und passio. *Paragrana – Internationale Zeitschrift für historische Anthropologie* 18 (2009), 15–22.
- Schönberger, Klaus, „Arbeit und Freizeit – Integration oder Entgrenzung? Wandel der Erwerbsarbeit: Überlegungen für eine subjektorientierte Empirische Kulturwissenschaft/ Europäische Ethnologie“, in: Hess, Sabine/Moser, Johannes (Hg.), *Kultur der Arbeit – Kultur der neuen Ökonomie. Kulturwissenschaftliche Beiträge zu neoliberalen Arbeits- und Lebenswelten: Kuckuck. Notizen zur Alltagskultur*, Sonderband 4 (2003), 141–166.
- Schröder, Kirsten, *Der Parc Naturel Régional des Volcans d’Auvergne – Präsentation des natur- und kulturlandschaftlichen Potentials durch die Einrichtungen des Parks und touristische Nutzung*, Hamburg: diplom.de 2000.
- Schürmann, Volker, *Muße*, Bielefeld: transcript 2003.
- Schwartzman, Helen B., *Transformations: The Anthropology of Children’s Play*, New York: Plenum Press 1978.
- Scott, James C., *The Moral Economy of the Peasant: Rebellion and Subsistence in Southeast Asia*, New Haven: Yale University Press 1976.
- *Two Cheers for Anarchism: Six Easy Pieces on Autonomy, Dignity, and Meaningful Work and Play*, Princeton, NJ: Princeton University Press 2012.
- *Weapons of the Weak: Everyday Forms of Peasant Resistance*, New Haven: Yale University Press 1985.
- Segalen, Martine, *Die Familie: Geschichte, Soziologie, Anthropologie*, Frankfurt am Main: Campus-Verlag 1990.
- *Mari et femme dans la société paysanne*, Paris: Flammarion 1980.
- Senfelder, Anna, *Rückzugsorte des Erzählens: Muße als Modus autobiographischer Selbstreflexion*, Tübingen: Mohr Siebeck 2018.
- Sennett, Richard, *Der flexible Mensch: Die Kultur des neuen Kapitalismus*, Berlin: Berliner Taschenbuch-Verlag 2010.
- *The Craftsman*, London: Penguin Books 2009.
- Serres, Michel/Serres, Jean-François, *Solitude – Dialogue sur l’engagement*, Paris: Le Pommier 2015.
- Snyder, Benjamin H., *The Disrupted Workplace: Time and the Moral Order of Flexible Capitalism*, New York: Oxford University Press 2016.
- Spencer, Jonathan, „Peasants“, in: Barnard, Alan/ Spencer, Jonathan (Hg.), *The Routledge Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology*, London: Routledge 2010, 530–532.
- Spittler, Gerd, *Anthropologie der Arbeit*, Wiesbaden: Springer 2016.
- *Arbeit zur Sprache bringen: Der ethnographische Zugang*, Wiener Arbeitspapiere zur Ethnographie, Nr. 1, Wien 2014.
- „Contesting the Great Transformation: Work in Comparative Perspective“, in: Hann, Chris/Hart, Keith (Hg.), *Market and Society: The Great Transformation Today*, Cambridge: Cambridge University Press 2009, 160–174.
- „Die Arbeitswelt in Agrargesellschaften“, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 43, 1 (1991), 1–17.
- *Founders of the Anthropology of Work: German Social Scientists of the 19. and Early 20. Centuries and the first ethnographers*. Berlin, Münster: LIT-Verlag 2008.
- *Herrschaft über Bauern: Die Ausbreitung staatlicher Herrschaft und einer islamisch-urbanen Kultur in Gobir (Niger)*, Frankfurt am Main: Campus-Verlag 1978.
- *Hirtenarbeit: Die Welt der Kamelhirten und Ziegenhirtinnen von Timia*, Köln: R. Köppe Verlag 1998.

- *Norm und Sanktion: Untersuchungen zum Sanktionsmechanismus*, Olten: Walter Verlag 1967.
- „Tschajanow und die Theorie der Familienwirtschaft“, in: Tschajanow, Alexander, *Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft: Versuch einer Theorie der Familienwirtschaft im Landbau*, Frankfurt am Main: Campus-Verlag 1987, VII–XXVII.
- „Teilnehmende Beobachtung als Dichte Teilnahme“, in: *Zeitschrift für Ethnologie* 126, 1 (2001), 1–25.
- Spyridakis, Manos, *The Liminal Worker: An Ethnography of Work, Unemployment and Precariousness in Contemporary Greece*, Farnham: Ashgate 2013.
- Stagl, Justin, „Szientistische, hermeneutische und phänomenologische Grundlagen der Ethnologie“, in: Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich/Stagl, Justin (Hg.), *Grundfragen der Ethnologie: Beiträge zur gegenwärtigen Theorie-Diskussion*, Berlin: Reimer 1993, 129–150.
- Stiegler, Bernard, „Arbeit und Zeit der Beschäftigung“, in: Tyradellis, Daniel/Lepp, Nicola (Hg.), *Arbeit. Sinn und Sorge*, Zürich-Berlin: diaphanes 2009, 43–65.
- *The Future of Work*, Cambridge: Polity Press 2016.
- Stiegler, Bernard/Kyrou, Ariel, *L'emploi est mort, vive le travail!*, Paris: Mille et une nuits 2015.
- Stodulka, Thomas, *Coming of Age on the Streets of Java: Coping with Marginality, Stigma and Illness*, Bielefeld: transcript 2017.
- Swinnen, Johan F.M./Anania, Giovanni, *The Political Economy of the 2014–2020 Common Agricultural Policy: An Imperfect Storm*, Brüssel: Centre for European policy studies (CEPS) 2015.
- Syring, David, „La Vida Matizada: Time Sense, Everyday Rhythms, and Globalized Ideas of Work“, in: *Anthropology and Humanism* 34, 2 (2009), 119–142.
- *With the Saraguros: The Blended Life in a Transnational World*, Austin: University of Texas Press 2014.
- Tardieu, Marc, *Les Auvergnats de Paris*, Monaco: Éditions du Rocher 2001.
- Taylor, Charles, *Das Unbehagen an der Moderne*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1995.
- Thompson, Edward P., „Time, Work-Discipline and Industrial Captialism“, in: *Past and Present* 38, 1(1967), 56–97.
- *Plebeische Kultur und moralische Ökonomie: Aufsätze zur englischen Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts*, Frankfurt am Main: Ullstein 1980.
- „Zeit, Arbeitsdisziplin und Industriekapitalismus“, in: Holloway, John/Thompson, Edward P. (Hg.), *Blauer Montag: Über Zeit und Arbeitsdisziplin*, Hamburg: Edition Nautilus 2007, 19–72.
- Throop, C. Jason, „Articulating Experience“, in: *Anthropological Theory* 3, 2 (2003), 219–241.
- Treiber, Magnus, *Migration aus Eritrea: Wege, Stationen, informelles Handeln*, Berlin: Reimer 2017.
- Tschajanow, Alexander, *Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft: Versuch einer Theorie der Familienwirtschaft im Landbau*, Frankfurt/New York: Campus 1987.
- *Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft: Versuch einer Theorie der Familienwirtschaft im Landbau*, Berlin: Parey 1923.
- Turner, Victor, *From Ritual to Theatre: The Human Seriousness of Play*, New York: PAJ Publishers 1982.
- *Vom Ritual zum Theater: Der Ernst des menschlichen Spiels*, Frankfurt am Main: Campus-Verlag 2009.
- Varga, Simon, „Antike politische Anthropologie: Lebensform, Muße und Theorie bei Aristoteles“, in: Jürgasch, Thomas/Keiling, Tobias (Hg.), *Anthropologie der Theorie*, Tübingen: Mohr Siebeck 2017, 29–48.

- Veblen, Thorstein, *The Instinct of Workmanship and the State of the Industrial Arts*, New York: Macmillan 1914.
- *Theorie der feinen Leute: Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen*, Frankfurt am Main: Fischer 2007.
- Verne, Markus, „Die Grenzen des Kontextualismus: Madagassischer Heavy Metal, „satanische“ Ästhetik und die ethnologische Erforschung populärer Musik“, in: *Zeitschrift für Ethnologie* 137, 2 (2012), 187–206.
- „Music, Transcendence, and the Need for (Existential) Anthropologies of the Individual“, in: *Zeitschrift für Ethnologie* 140 (2015), 75–89.
- Vester, Michael, „Arbeitsteilung, Arbeitsethos und die Ideologie der Entgrenzung“, in: Herlyn, Gerrit/Müske, Johannes/Schönberger, Klaus/Sutter, Ove (Hg.), *Arbeit und Nicht-Arbeit: Entgrenzungen und Begrenzungen von Lebensbereichen und Praxen*, München: Hampp 2009, 21–48.
- Voß, Gerd Günther (1997), „Beruf und alltägliche Lebensführung – zwei subjektnahe Instanzen der Vermittlung von Individuum und Gesellschaft“, in: Voß, Gerd Günther/Pongratz, Hans J. (Hg.), *Subjektorientierte Soziologie: Karl Martin Bolte zum 70. Geburtstag*, Opladen: Leske Budrich 1997, 201–222.
- *Lebensführung als Arbeit: Über die Autonomie der Person im Alltag der Gesellschaft*, Stuttgart: Enke 1991.
- Vourc'h, Anne/Enel, Thierry/Girou, Stéphane, *Les synergies artisanat-agriculture*, Paris: La Documentation Française 1988.
- Wajcman, Judy, *Pressed for Time: The Acceleration of Life in Digital Capitalism*, Chicago: University of Chicago Press 2015.
- Weber, Max, *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, Tübingen: Mohr Siebeck 1904.
- *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, Tübingen: Mohr Siebeck 1988.
- Weidkuhn, Peter, *Zur Leistung genötigt, zur Muße bestellt: Eine kultur- und sozialanthropologische Studie zum so genannten Recht auf Arbeit*, Frankfurt am Main: Fischer 2001.
- Wenk, Irina, „Die Tiere der Ethnologie“, in: Borgards, Roland (Hg.), *Tiere: Kulturwissenschaftliches Handbuch*, Stuttgart: J. B. Metzler Verlag 2016, 288–298.
- Wirth, Laurent, *Un équilibre perdu: Évolution démographique, économique et sociale du monde paysan dans le Cantal au XIXe siècle*, Clermond-Ferrand: Institut d'Études du Massif Central 1996.
- Wolf, Eric R., *Peasants*, Englewood Cliffs: Prentice-Hall 1966.
- Wylie, Laurence, *Dorf in der Vaucluse: Der Alltag einer französischen Gemeinde*, Frankfurt am Main: S. Fischer 1969.
- Zarca, Bernard, „Identité de métier et identité artisanale“, in: *Revue française de sociologie* 29, 2 (1988), 247–273.
- *L'artisanat français: Du métier traditionnel au groupe social*, Paris: Economica 1985.
- *Les artisans, gens de métier, gens de parole*, Paris: L'Harmattan 1987.
- Zoll, Rainer, *Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988.

## Abbildungen

Abb. 1: Eine der prägenden romanischen Kirchen des Cantal (Foto: Martin Büdel)

Abb. 2: Blick vom Gipfel des Puy Mary (Foto: Martin Büdel)

Abb. 3: Ein altes *buron* (Foto: Martin Büdel)

Abb. 4: Bergweide in Peyre Grosse (Foto: Martin Büdel)

Abb. 5: Ankündigung für den *Concours Comice Agricole Salers* (Foto: Martin Büdel)

Abb. 6: Touristen bei der *transhumance* (Foto: Martin Büdel)

Abb. 7: Einer der Sieger beim *Concours Comice Agricole Salers* (Foto: Martin Büdel)

Abb. 8: Bei der *fête du Bleu* in Riom-ès-Montagnes (Foto: Martin Büdel)



## Personen- und Sachregister

- Alltag 1, 8, 15–17, 19–25, 33, 42, 53–56, 66, 67, 89, 90, 143–147, 156, 166, 215, 216, 267, 332, 334, 373–375, 378, 395, 401–403
- Anerkennung 15, 34, 220, 332, 336–343, 351–361, 395–398
- Agrarpolitik 11, 76, 80, 81, 157, 207, 225, 306, 386
- Arbeit, generationsübergreifende 290, 297, 299, 303, 328
- Arbeit und Gesellschaft 8, 9, 12–19, 21–30, 33–38, 41, 42, 53–56, 90, 110, 113, 120, 141, 143–148, 149, 151–155, 172, 173, 199, 200, 217, 219, 220, 229–232, 234, 245, 246, 258, 264, 265, 268–270, 276, 280, 333, 335, 336, 351–353, 359–361, 370, 377–379, 382, 384, 387, 391, 400–402
- Arbeit und Körper 12, 15, 42, 45, 85, 99, 107, 123, 124, 127, 141, 148, 161, 169, 174, 177, 193, 197, 201, 224, 278, 281–289, 304–308, 314, 322–329, 343, 346, 348, 392, 393
- Arbeit und Rhythmus 16, 90, 131, 146, 147, 156, 164, 166, 171, 186, 189, 190, 223, 314, 336, 400
- Arbeitserfahrung 1, 16, 35, 55, 144, 156, 173, 197, 213, 221, 283, 330, 374, 385, 403
- Arbeitsethik 146, 151–154, 207–211, 234, 315, 316, 378
- Arbeitsethos 30, 151–154, 199, 200, 209, 374, 377
- Arbeitsgesellschaft 21–24
- Arbeitshandeln 17, 28, 29, 47, 155, 172, 174, 221, 276, 279, 280, 283, 295, 296, 304, 384,
- Arbeitswelt 8–17, 35–38, 51–53, 155, 156, 234, 261, 306, 401, 402
- Assmann, Aleida 174, 197, 333, 395
- Autonomie 15, 27–30, 200, 218–234, 259, 261, 273, 276, 374, 375, 384–390, 402
- Bear, Laura 34, 35
- Berger, John 153, 155, 175, 198, 202, 378
- Bergmann, Frithjof 15, 16, 402
- Bourdieu, Pierre 26, 31, 146, 148, 212, 216, 220, 234, 279, 280, 333, 351, 352, 394
- Distinktion 19, 24, 37, 373
- Einsamkeit 372
- Emanzipation, emanzipatorisch 16, 35, 37, 265
- Engagement und Arbeit 50, 278, 316, 317, 325–330, 391–395
- Engagement, gesellschaftliches 38, 69, 70, 90, 104–106, 141, 142, 186, 243, 267, 336, 349–353, 356–359, 370
- Entfremdung 4, 6, 16, 20, 155, 226, 229–233, 402, 411
- Erfüllung 34, 145, 279, 284, 296, 304, 314, 316, 336–347, 352, 353, 362, 374, 377, 390–401
- Fabian, Johannes 24, 25, 51, 402
- Familie 8–10, 34, 45–48, 60, 66–68, 77–86, 96, 106–110, 116–120, 141, 145–156, 175, 191, 200, 207, 210, 218, 240, 254–259, 269–276, 332, 335, 350, 353, 362, 372–389, 392
- Familienbetrieb 10, 11, 41, 44, 86, 120, 150, 159, 175, 196, 201–203, 207, 212, 218, 224–232, 240–269, 276, 327, 370
- Familienwirtschaft 27, 68, 116, 151, 156, 158, 199, 201–203
- Fest 25, 31, 33, 50, 55, 57, 60, 69, 70, 96, 104–106, 129, 142, 148, 159, 195, 206, 207, 219, 242, 243, 252, 258, 259, 270, 294, 300, 302, 305, 332, 342, 343, 350, 360–370, 372, 395–398
- Freiheit 9, 13, 15, 23–25, 29, 31–33, 37, 51, 106, 121, 135, 145, 147, 157, 166, 198, 211, 214, 218–220, 222, 224, 228, 232, 233, 238, 253, 270, 276, 346, 371, 374, 377, 378, 379–381, 383, 384, 401–403
- Freiheitsmoment, Moment der Freiheit 24, 25, 32, 33, 147, 213, 253, 374, 377, 378, 380–384, 401–403

- Freiraum, Freiräume 1, 15, 20, 24, 33, 37, 50, 135, 144–148, 168, 186, 202, 217–220, 229, 229, 232, 234, 239, 240, 241, 246–248, 251, 253, 258, 259, 263, 267, 277, 332, 334, 335–350, 367, 369, 374, 377, 378, 380–384, 386, 390, 401
- Fremdbestimmung 30, 144, 147, 191, 215, 221, 224, 258, 260, 268, 269, 276, 335, 388
- Gabe 352, 361, 398
- Gartenarbeit 106, 195, 336–340, 396
- Gastfreundschaft 45, 150, 362, 398
- Gemeinwohl 28, 38
- Geselligkeit 38, 54, 69, 90, 106, 133, 220, 302, 332, 347, 350, 353, 359–371, 397, 398, 402
- Gesellschaft 14, 16, 18, 19, 21–30, 33–38, 41, 42, 51–53, 70, 113, 120, 143–146, 154, 155, 173, 202, 217, 219, 220, 229–234, 246, 270, 276, 280, 330, 333, 351–353, 359–361, 387
- Gesellschaft, bäuerliche 29, 55, 90, 148, 152, 153, 155, 248
- Gesellschaft, französische 14, 30, 56, 149, 264, 265, 268
- Gesellschaft, ländliche 55, 56, 141,
- Gesellschaftstheorie 29, 151, 359–361
- Gorz, André 9, 15, 20, 219, 221–223, 229, 233, 239, 261, 276, 384
- Graeber, David 35, 361, 401
- Handeln 17, 25–27, 151, 154, 155, 201, 228, 229, 276, 278, 279, 295, 329, 330, 333, 334, 361, 385, 390, 401, 402
- Handeln, selbstbestimmtes 3, 12, 15, 33, 147, 202, 216–221, 234, 259, 268, 269, 277, 377, 384
- Handeln, generationsübergreifendes 11, 153, 198, 201–203, 210, 275
- Heteronomie 218–224, 228, 233, 239, 269, 384, 386
- Hingabe 25, 50, 278–280, 283, 287, 293, 296, 302–305, 307, 315, 327, 328, 330, 374, 377, 389–395, 401
- Husserl, Edmund 6
- Jackson, Michael 25, 43, 51, 220, 221, 269, 384
- Jahoda, Marie 36
- Jahreszeiten 55, 57, 60, 89–91, 94, 99, 140, 160, 166, 167, 175, 176, 218, 224, 334, 337, 378, 380, 381
- Kapitalismus 20, 156, 257, 282, 385
- Konflikte, soziale 66, 68, 84, 119, 158, 190, 203, 206, 224, 234, 240, 247, 256–262, 269, 270, 274, 274, 282, 286, 315, 348, 356–360, 370, 372, 383, 398
- Kontemplation 18, 22, 24, 25, 213, 390
- Kooperation 58, 60, 68, 270–273, 352, 388, 389
- Kramer, Fritz 51, 330, 390
- Kritik und Muße 24, 35, 37, 38, 149, 228, 282
- Lafargue, Paul 23, 143, 148, 149, 152, 153
- Landwirtschaft, familienbasierte 30, 207, 222, 225
- Lebenswelt 1, 4, 6, 7, 15, 17, 20, 28, 40–44, 51, 53–56, 86, 90, 108, 143, 145, 213, 216, 225, 252–254, 333, 373, 401
- Lebenszeit 1, 9, 33, 37, 144, 146, 155, 203, 283, 374, 384
- Lefebvre, Henri 20, 71, 146, 173
- Leidenschaft 16, 23, 33, 50, 144, 149, 278–280, 282, 283, 287–291, 293, 295, 296, 304, 316, 327–331, 342, 374, 377, 390, 392–395, 401, 402
- Lessenich, Stephan 15, 22, 148
- Lokalpolitik 245, 356
- Loisirs 3, 31, 32, 69, 147, 148, 215
- Marx, Karl 16, 23, 149, 151, 219, 230–233, 261, 279, 325, 326, 283
- Mauss, Marcel 361
- Mendras, Henri 29, 30, 71, 152
- Mensch-Tier-Beziehung 284–287, 295, 296, 300–305
- Moralische Ökonomie 67, 274, 275, 377
- Muße 1, 3–5, 7, 10, 15, 17–38, 41, 50–52, 143, 144, 146, 147, 149, 167, 175, 186, 213, 216, 229, 231, 261, 277, 296, 329, 330, 332–334, 343, 353, 366, 369, 373–378, 380, 390, 394, 395, 399–403
- Mußerfahrung 29, 216, 329, 394, 395, 399
- Narotzky, Susanna 27–30, 202, 221, 222, 229, 232, 233, 269, 374, 375, 385

- Okely, Judith 40, 44, 49  
 Ortner, Sherry 217  
 Ökonomie 36, 38, 157  
*Otium* 18, 31, 32
- Passion* 278–331, 390–394  
*Passiones* 51, 279, 330, 390, 394  
 Politik 11, 38, 51, 74, 76, 80, 81, 101, 112, 157  
 Produktivität 33, 76, 112, 158, 210, 212, 297, 386, 395
- Rhythmusanalyse 146, 147  
 Routine 49, 90, 106, 153, 165–168, 181, 204, 212, 233, 242, 253, 263, 264, 288, 291, 295, 297, 298, 300, 304, 317, 319, 320, 332, 353–355, 362, 380, 391, 393  
 Rückzug 19, 70, 369, 371, 372, 398, 399  
 Rückzugsort 266, 267, 359, 381, 388, 398  
 Ruhe 21, 54, 102–107, 122, 128, 132, 146, 189, 213–219, 227, 243, 275, 332, 336, 344–350, 370–372, 384, 389, 398–400
- Sahlins, Marshall 23, 27, 67, 217, 268  
*Savoir-vivre* 3, 31–33, 395  
 Scott, James C. 27, 201, 240, 282, 284  
 Selbstbesinnung 38, 366, 398, 399  
 Selbstbestimmung 28, 29, 144, 215, 374, 375, 384–389, 390  
 Selbstverwirklichung 24, 32, 33, 151, 199, 221, 232, 265, 335, 402  
 Sinnerfüllung 18  
 Solidarität 38, 359  
 Spiel 50, 70, 247–252, 281–289, 366–368, 387  
 Spittler, Gerd 28, 29, 35, 42, 46, 47, 64, 55, 89, 143, 151–155, 173, 198, 200, 202, 203, 217, 280–283, 347, 379, 395, 396
- Tätigkeit, freie 32, 50, 90, 107, 145, 171, 218, 261, 276, 277, 282, 340, 343, 361, 372, 382, 384, 385, 396, 400, 401  
 Turner, Victor 22, 23, 25
- Utopie 15, 35
- Veblen, Thorstein 19, 24, 373
- Wandel, kultureller 203  
 Wandel, sozialer 8, 12, 14, 27, 57, 110, 152, 200, 240, 335  
 Wandel, technologischer 13, 14, 234, 238, 240  
 Weidkuhn, Peter 22–24, 26, 402
- Zeit, erfüllte 25, 31, 221, 332–336, 338, 340, 342–350, 361–370, 395, 399, 401  
 Zeit, freie 22, 31, 32, 36, 41, 50, 69, 106, 107, 118, 141, 144–148, 151, 172, 186, 193, 195, 200, 209, 217–221, 241, 277, 333, 348, 350, 379, 381, 400  
 Zeit, leere 221, 333  
 Zeit, soziale 20, 30, 146, 173–176, 186, 191, 197–199, 212, 221, 234, 277, 374, 375, 382, Zeiterfahrung 153, 155, 172–177, 213, 220, 221, 333, 334, 389  
 Zeit, Umgang mit 15, 37, 38, 153, 159, 170, 229, 234, 334, 374, 378, 381, 383, 401  
 Zeit und Rhythmus 90, 146, 147, 156, 164, 166, 171, 186, 189, 190, 223, 224, 314, 334, 336, 380, 400  
 Zeitverlauf 20, 145–147, 170, 172–175, 184, 186, 197, 199, 212, 216, 252, 396  
 Zeit, zweckfreie 22, 31, 351